This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

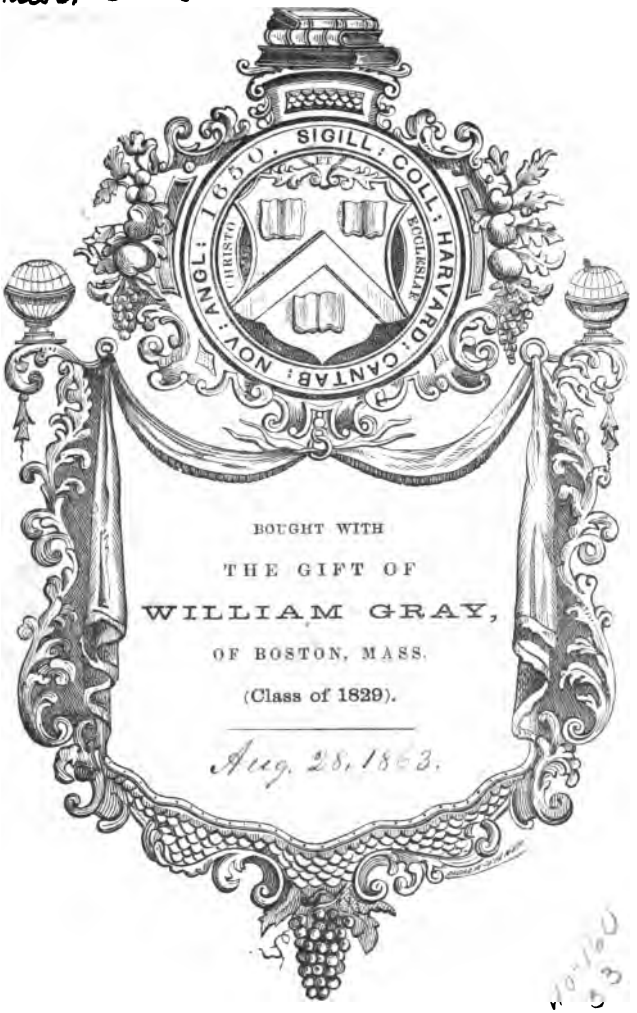
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Philos. 502



BOUGHT WITH
THE GIFT OF
WILLIAM GRAY,
OF BOSTON, MASS.
(Class of 1829).

Aug. 28, 1863.

10-100
53

GERMANIA.

VIERTELJAHRSSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHE ALTERTHUMSKUNDE

HERAUSGEGEBEN

VON

FRANZ PFEIFFER.

DRITTER JAHRGANG.

MIT EINEM REGISTER ZUM I.—III. JAHRGANG.

STUTTGART.
VERLAG DER J. B. METZLER'SCHEN BUCHHANDLUNG.
1858.

1863, Aug. 28.

HARVARD COLLEGE LIBRARY

INHALT.

	Seite
Hlid. Scelb. Drep. Von Jacob Grimm	1
Über Muspilli. Von Karl Bartsch	7
Des Teufels Netz. Von Franz Pfeiffer	21
Über Garel vom blühenden Thal. Von I. V. Zingerle	23
Über germanische Personennamen. 3. 4. 5. Von Franz Stark	41. 120
Zu den altdeutschen Gesprächen. Von Jacob Grimm	48
Nibelungen, Bruchstück R. Von Adolf Holtzmann	51
Die geistlichen Lilien. Von Hoffmann von Fallersleben	56
Über Gottfried von Strassburg. Von Franz Pfeiffer	59
Wolfram von Eschenbach und Chrestiens de Troyes. Von Alfred Rochat	81
Rath der Nachtigall. Von Ludwig Uhland	129
Die ahd. Præterita. Von Jacob Grimm	147
Der deutsche Instrumentalis. Von Demselben	151
Lieder Herzogs Jan I. von Brabant. Von Hoffmann von Fallersleben	154
Stabat Mater in duitsche. Von Demselben	161
Die Nibelungensage. Von Max Rieger	163
Die dankbaren Todten und der gute Gerhard. Von Reinhold Köhler	199
Der Weinschwelg. Von Theodor Vernaleken	210
Angelsächsische Glossen. Von Hoffmann von Fallersleben	221
Sprüche deutscher Mystiker. Von Franz Pfeiffer	225
Konrad von Würzburg aus Würzburg oder aus Basel? Von Wilhelm Wackernagel	257
Über ein geistliches Schauspiel des XV. Jahrhunderts. Von Karl Bartsch	267
Über germanische Personennamen. 6—14. Von Franz Stark	297
Zu Heinrich von Morungen. Von Karl Bartsch	304
Meistergesänge des XV. Jahrhunderts. Von Adolf Holtzmann	308
Sprachliche Erläuterungen zu dem von K. Bartsch herausgegebenen Gedichte „die Erlösung“. Von Fedor Bech	328
Bruchstücke aus Iwein und dem armen Heinrich. Von Fr. Pfeiffer	338
Kleine Mittheilungen. Von Joseph Diemer	351
Deutsche Predigtentwürfe aus dem XIII. Jahrhundert. Von Demselben	361
Entgegnung. Von Franz Pfeiffer	367
Priameln. Von Moriz Rodler	368

Seite

Beiträge zur Kenntniss der Quantitätsverhältnisse der Thüringischen Mundart im XV. Jahrhundert. Von Reinhold Bechstein 385
Zwei Gespräche zwischen Seele und Leib. Von Max Rieger 396
Predigtmärlein. Von Franz Pfeiffer 407
Wolfram von Eschenbach und Guiot von Provins. Von San Marte (A. Schulz) . . 445
Die Prager Handschrift der Erlösung. Von Joh. Kelle 465
Uoseazel. Von Franz Pfeiffer 480

LITTERATUR.

Recensionen:

Van den Vos Reinaerde, door Jonckbloet. Von A. Holtzmann 121
Th. G. v. Karajan, zwei bisher unbekannte deutsche Sprachdenkmale aus heidnischer Zeit. Von Franz Stark 123
Ferdinand Wolf, über die beiden wiederaufgefundenen niederländischen Volksbücher von der Königin Sibille und von Huon von Bordeaux. Von W. L. Holland . 244
Dr. Heinr. Rückert, Lohengrin. Von Karl Bartsch 244
Jägerbrevier. Jagdalterthümer: Waidsprüche und Jägerschreie, Jagdkalender, Jägerkünste und Jägeraberglauben, Jägersagen. Von Reinhold Köhler 253
Rochholz, Schweizersagen aus dem Aargau II. Von I. V. Zingerle 253
Dr. Vonbun, die Sagen Vorarlbergs. Von I. V. Zingerle 254
Theodor Vernaleken, Alpensagen. Von I. V. Zingerle 255
Ritter v. Alpenburg, Mythen und Sagen Tirols. Von I. V. Zingerle 256
Dr. K. A. Barack, die Werke der Hrotsvitha. Von Karl Bartsch 375
D. Georg Wilh. Hopf, Hans Sachs. Von Karl Bartsch 381
C. Sachs, la vie de Sainte Enimie von Bertran von Marseille. Von Karl Bartsch . 353
Karl Lachmann und Moriz Haupt, des Minnesangs Frühling. Von Karl Bartsch und Franz Pfeiffer 481

HLID. SCELB. DREP.

Die in Haupts zeitschrift 5, 194—198 eingerückten glossen standen aus derselben Leidener handschrift schon vollständiger in den symbolis ad lit. teut. ant. p. 362—382, woher sich einzelne hätten berichtigen lassen, z. b. 196ᵇ heiszt es falsch 'rogus beel vel accd' statt 'beel vel aad' symb. 374.

Sehr merkwürdig ist die glosse 'fornice scelb vel drep' 196ᵃ, symb. 373 zu einer stelle des Eusebius, sie ist auch in die Schletstädter sammlung 15, 7 (5, 342ᵃ) eingetragen, blosz dasz hier für drep 'dreb' steht. fornice scelp 'francice' und scelf camaram pastorum hat noch Graff 6, 479. 480 aus andern glossen, und 'in clida biscilbit' aus glossen zum ripuarischen gesetz, Diut. 1, 342ᵇ, die textstelle müssen wir vor allem aufschlagen.

Sie findet sich im titel de homine furbattudo (al. furbannito), es ist der 72 oder nach andrer zählung 77ste und handelt von unvorsätzlicher tödtung eines auf brennender that (in flagranti) betretnen menschen: si quis hominem super rebus suis comprehenderit et eum ligare voluerit aut super uxorem seu super filiam vel his similibus, et non praevaluerit ligare, sed colpus ei excesserit, et eum interfecerit, coram testibus in quadruvio in clida eum levare debet, et sic quadraginta seu quatuordecim noctes custodire et tunc ante judicem in haraho conjuret, quod eum de vita forfactum interfecisset.

Das selbe legen oder heben auf die clida begegnet anderwärts im pactus Alamannorum 2, 34 (Merkel seite 36): si quis alterius ingenuam de crimina seu stria aut herbaria sisit (al. sistit) et ipsam in clida miserit et ipsam cum duodecim medicus electus (al. medios electos) aut cum spata tracta quilibet de parentes adunaverit, DCCC solidos componat. si ancilla fuerit, quindecim solidos componatur. si in clida misa non fuerit, et prisa et temptata fuerit, quadraginta solidos componat. et si in clida non fuerit, sex solidos solvat. et si ipsam vir contra steterit culpabilem, et ille propter quem ei reputator mortuos fuerit, illi qui feminam contra steterit, wiregildum ejus desolvat. Hier aber wird keine leiche auf die clida gelegt, sondern eine der zauberei beschuldigte lebende freie, in gegenwart der verwandten, die das

schwert ziehen und vor zwölf zeugen aus dem mittelstand, medii electi. die absicht kann nur sein, entweder sie zum bekenntnis des verbrechens zu bringen oder zeichen, dasz sie eine hexe sei, an ihrem leib zu finden, denkbar wäre, dasz deshalb ärzte, wenn die lesart medici gelten kann, zugezogen wurden, obgleich die zwölfzahl bedenken macht.[1]) wahrscheinlich kam im heidenthum diese an einer freien frau verübte schmachvolle gewaltthat vor, das gesetz untersagt sie bei hoher busze, das alamannische wergeld betrug 160 sol. und erschiene hier verfünffacht. für eine unfreie wurden nur 15 sol. entrichtet. war aber die freie nicht auf die clida gelegt, blosz gefangen genommen und untersucht, so trat busze von 40 sol., ja von 6 sol. ein, wenn die gewaltsame temptatio unterblieb. so wenigstens suche ich mir das in barbarischem stil abgefaszte gesetz deutlich zu machen.

Die dritte gesetzstelle redet, gleich der ersten, von einem erschlagnen, wenn auch nicht in flagranti. es ist auffallend, dasz die älteren angelsächsischen gesetze eines brauchs geschweigen, den uns die leges Henrici I. cap. 92, 8 bewahren: si mordrum inveniatur alicubi, conveniat ibi hundredum cum praeposito et vicinis, et sive cognoscatur sive non, custodiatur septem diebus super cletam unam elevatus, lignis nocte circum accensis.[2])

Diese gewohnheiten gehen in hohes alterthum zurück, wie wir hernach sehen werden, noch weit über Clodovechs capitulare und das ripuarische recht hinauf, um vollends in ihren gehalt einzudringen, ist eine untersuchung des ausdrucks clida unerläszlich.

Seine eigentliche bedeutung lebt im französischen claie, cleie fort, geflecht von weiden oder dörnern, prov. cleda, mlat. cleda, clida, zu thüren, bänken, stühlen und brücken dienend:

perdesotz la tor fetz de cledas un gran pon. Ferabras 3313.

Italienern und Spaniern ist das wort unbekannt, wol aber den Kelten geläufig, ir. gal. cliath corbis, clathrum, a hurdle of wattles, gal. cliath-bharraich crates e betulae viminibus texta, cliathuinneig, ir. cliathfuinneig, podium, balcon; welsch clwyd, armor. kloued. Aus unsern sprachen gehört hierher das altn. hlið ostium, porta, schwed. dän. led, ohne dasz die ursprüngliche beziehung auf reisig wach geblieben ist, doch drückt das norwegische lid nach Aasen noch grind = clathri, cancelli aus. ags. hlid ostium, ceasterhlid ostium castri, exon. 20, 7; ofer heafona gehlidu, over heavens vaults. 32, 25. ahd. hlit, lit operculum, tegmen, übrig in unserm augenlid, deckel des auges,

---

[1]) für medii entscheidet minoflidis im cap. Clodovechi (Pertz 2, 4 zeile 38).

[2]) hierzu halte man die noch in den anfang des sechsten jahrh. zurückgehende verordnung des capit. Clodovechi (Pertz leges 2, 4) de homine inter duas villas occiso: tunc vicini illi in quorum campo corpus inventum est, debent facere bargum quinos pedes in altum et in praesentia judicis ibi levare corpus. dieser bargus, pargus ist wiederum septum ex cratibus quo grex includitur, unser pferch. Ducange s. v. baregum und pargus, ags. pearroc.

die bedeutung von thür, gitter und reisig haben wir verloren. unmittelbar verwandt allen diesen formen mit kurzem vocal müssen aber die mit langem sein, ags. hlîd clivus, altn. hlîð latus montis, ahd. hlîta, mhd. lîte, goth. hleiþra σκηνή, hütte und zusammen flieszen sie aus dem starken verbum ags. hlîdan hlâd gehliden tegere, alts. hlîdan hlêd gehlidan, die auch entsprechende altn. ahd. und goth. erwarten lassen. decken ist zugleich beschatten und die eine seite des bergs, der abhang, die neige, wie die hütte liegen im schatten.

Dasz auch wörter der classischen sprachen zutreffen leuchtet ein. κλῆθρον, κλεῖθρον gleichen dem hleiþra, bedeuten aber gleich dem lat. pl. clathri, clathra oder clatra riegel, gitter und thür, vielleicht ist κλήθρα alnus beizufügen, wenn aus erlenzweigen gitter geflochten wird, κλείς, clavis wiederum sind riegel, schlüssel und ruderbank, κλιτύς, clivus, goth. hlaiv, ahd. hlêo, abhang, hügel wie hlêð, hlîta, führen jedoch zunächst auf κλίνειν, neigen, biegen, lat. clinare, ahd. hlinên, nhd. lehnen, wohin auch goth. hlains collis gehört, κλισία ist hütte, κλισιάς thür, thorweg; es würde zu weit führen, hier in die verwandtschaft von hlîdan und claudere, κλείειν näher einzugehn.

Mehr liegt uns an darauf zu achten, dasz im alterthum gitter, thüren, bänke, gerüste, brücken aus zweigen geflochten, nachher erst aus bretern, tafeln, balken gefügt und aufgeschlagen wurden. den pferch unserer hirten flechten noch heute ruthen, den wildpark hegen stangen und breter. das lat. crates, craticula, wie ich anderemal gewiesen habe, entspricht buchstäblich dem goth. haurds θύρα, wobei man bald nicht mehr ans geflecht dachte, so wenig als beim ags. hlid ostium an den eigentlichen sinn von clida; das mhd. hurt rogus und engl. hurdle behaupteten ihn besser. bei verbrennung der leichen musten dörner und reiser nothwendig angewandt werden, die clida, der bargus, worauf der gemordete oder die angeschuldigte zauberin erhoben wurden, war ein solches geflecht, wenn man auch später breter und balken dazu gebrauchte. Gregor von Tours 7, 37 führt an plaustra cum arietibus, clitellis et axibus texta, sub quibus exercitus properaret ad destruendos muros. unter fornix wird eine structura curvata et convexa, arcus oder tabulatum, ein gewölbter boge verstanden. Merkel gibt im alamannischen gesetz statt clida oder clita auch die lesart clinata, die sich aus κλίνη, lectisternium erklären liesze.

Bedeutsam aber mahnt an die clida der gallische scheiterhaufe, wie ihn Caesar 6, 16 schildert und es ist anzunehmen, dasz damals schon dafür das keltische wort clith oder clitha im gebrauch war. alii immani magnitudine simulacra habent, quorum contexta viminibus membra vivis hominibus complent, quibus succensis circumventi flamma exanimantur homines. supplicio eorum, qui in furto aut in latrocinio aut aliqua noxia sint comprehensi, gratiora dis immortalibus esse arbitrantur; sed, cum ejus generis copia defe-

cit, etiam ad innocentium supplicia descendunt. ungeheuern götterbildern wurden hier die dargebrachten opfer auf dię mit zweigen durchflochtnen glieder gelegt und entzündet; als dieser götterdienst aufgehört hatte, behielt das volk noch die geflochtnen gerüste für den rechtsgebrauch bei, es ist glaublich, dasz im heidnischen Ripuarien den über die clida gelegten ermordeten, nachdem er eine zeitlang gehütet worden war, auf ihr die flamme verzehrte und vielleicht sollte auch unter den Alamannen die vermeinte zauberin ursprünglich verbrannt werden. Noch lange im mittelalter pflegte man missethäter und selbstmörder auf einer clida zum grab zu schleifen.

Der aber, ungefähr im neunten jahrhundert, das ripuarische gesetz glossierte, schrieb zu dem damals schon unverständlichen 'in clida levat' die erklärung biscilbit, die auf ein ahd. starkes verbum scëlpan scalp sculpum scolpan leitet, aus welchem nicht nur das bereits angeführte scelp fornix, sondern auch sculpa gleba und der ortsname Biuginscelp, wie ich für Bughenscelp im cod. Lauresh. 2597 lese, stammen. piscëlpan heiszt ganz richtig auf den fornix, auf die clida legen, wie aber ist das einfache scëlpan oder ein unerhörtes goth. skilban zu fassen?

Altn. gibt es skialfa skalf, norweg. skjelva skalv, schwed. skälfva skalf, dän. skjälve skjalv, durchgehends mit der bedeutung tremere, beben, ein ags. scylfan vacillare wird von Lye ohne beleg angeführt, dafür jedoch bedeutet scylfe pl. scylfan scamnun, abacus, tabulatum, wie noch engl. shelf, bei Cædmon 79, 4 liest man gescype scylfan on scipes bôsme, exstrue scamna in navis gremio, ruderbänke, claves, jenes ahd. sculpa könnte so viel als cespes, rasenbank ausdrücken. ferner sind altn. Skelfir und Skilfîngr alte mythische heldennamen, Skilfîngr selbst ein name Odins, aus dem Beovulf bekannt die Scilfingas, die auf einfaches Scilfe zurückgehen; Scilpunc ist ahd. mannsname (Förstemann 1080), in den Nibelungen erscheinen Schilbunc und Nîbelunc nebeneinander, wie folgen alle diese benennungen aus der vorstellung des bebens?

Was nun am meisten überraschst, Odins sitz im himmel, von wo er wie aus einem fenster (jenem cliathfuinneoch) zur erde niederschaut, heiszt in der edda Hliđskialf, denn hier haben wir beide bisher besprochne gleichbedeutende wörter hlid und scelp verbunden zusammen, offenbar im sinn eines sitzes, einer bank, eines gerüstes in den wolken, Biörn gibt zu Hliđskialf die erklärung porta coeli tremens, unterschieden davon ist in einem liede der edda Sæm. 246* liđskialf, und 41 steht der name Valaskialf; der gewöhnliche ausdruck für erdbeben lautet iarđskialfti oder landskialfti. bei Hliđskialf denkt man auch an die eddische benennung des regenbogens Bifröst, gleichsam die bebende rast, die bebende brücke, über welche die götter steigen, wie eine hängende, geflochtne brücke unter den tritten bebt; diese vorstellung ist uns nicht fremd, ein ort unweit Osnabrück, d. i. der Asenbrücke, wo eine brücke über die Hase geschlagen ist, heiszt Quakenbrück,

bebende brücke, von quaken, ags. cvacian tremere, und vorhin im Ferabras hatten wir un gran pon fetz de cledas. in dieser altsächsischen gegend, wie die beiden namen Osnabrück und Quakenbrück darthun, mögen überlieferungen gehaftet haben, die denen von der nordischen Bifröst nahe kommen.

Gleich der schwebenden, schwankenden brücke kann aber auch eine geflochtne bank die bebende heiszen,[1]) oder eine rasenbank, wenn die von sculpa versuchte deutung annehmbar ist; dem altn. f. skialf würde ein ahd. scelpa entsprechen, wofür auch ein m. oder n. scelp zulässig war. Biuginscelp, von biugo sinus, convexitas gebildet scheint eine überaus passende örtliche benennung. Schwerer zu deuten fällt es die männlichen namen Scilfe und Scilfing, Scilpi und Scilpunc, Scelfir und Scilfingr, weil uns die mythen entgehen, doch würde Odin als Hliðskialfar gramr (könig der Hliðskialf), wie er ausdrücklich heiszt, füglich den namen Skilfingr führen. Skelfir, wenn es den vocal e, nicht ë hat und zum transitiven skelfa terrere gehört, wäre ein erschreckender, erschütterer; wie gesagt, die fabel dazu, welche alles bestätigen oder anders auslegen würde, mangelt. Doch gezeigt zu haben glaube ich, dasz scelp sehr wol fornix übertragen und dabei bebend bedeuten kann.

Übrig ist noch drep, das dritte synonyme wort. zunächst läge der form nach altn. drep ictus, unser nhd. tref, nur will die bedeutung eines schlags sich kaum einigen mit der von fornix, clida und scelp, es müste eine ältere, sinnliche und sächliche ausgestorben sein. nach Graff 5, 525 besagt trefan für sich schon was unser nhd. übertreffen, prominere, excellere, tref also könnte etwas hervorragendes, eine wölbung oder ein gerüst bezeichnen. Ich war aber verwundert bei Villemarqué auf ein armorisches draf, pl. drefen mit der bedeutung von claie, barrière, guichet zu stoszen, im welschen zeigt sich dref bundle, bündel, folglich anklang an das ags. þreaf, engl. thrave manipulus, man sagt a thrave of corn, ein gebund kornähren. die galische, irische sprache bieten nichts ähnliches dar. sowol bundle weist auf hurdle, als claie, guichet (engl. wicket) auf clida; ich lasse auszer acht, dasz ein litauisches drebeti beben, zittern dem skialfa begegnen könnte, es liegt allzuweit ab. näher träte zu drep das lat. trabs, franz. tref, balke und zeltstange. Ducange s. v. treffa.

In der erwartung, dasz sich vielleicht noch einmal ein ahd. mhd. tref im sinne des ahd. dreb oder drep finden werde, dürfte ich schlieszen; wenn ich ein bisher verworfnes wort herstellen kann, hat es sich bereits gefunden. mir scheint, dasz Walth. 106, 21 sehr mit unrecht reife an die

[1]) eben gewahre ich, dasz Lye leider ohne zu sagen woher anführt scealfingstôl, cathedra in qua rixosae mulieres sedentes aquis demergebantur, was dem setzen der zauberin auf die clida nahe käme.

stelle des urkundlichen treffe gesetzt worden ist. dasz man nun sagt 'die reife treiben' leugne ich gar nicht und will hier noch einige stellen mehr dafür beibringen:

der sal man die reiphe triebe mit knuteln auf dem libe.
Stephans stoflieferungen s. 141;
wir wend dir nu die houptreif triben. Mones schausp. 2, 277;
tribent im die houptreif basz. das. 2, 301.

nirgends lese ich die reife 'vertreiben'. die faszbinder führen ihren triebel zu mancherlei dingen, zu den reifen und zu den dauben. ich vermag aus den büchern, die ich über das bötticherhandwerk aufschlug, das wort tref, treffe zwar nicht aufzuweisen, es wird verloren gegangen sein, ist aber in jener stelle eines mhd. dichters wirklich vorhanden. 'die treffe vertrîben' will sagen die faszdauben fügen oder treiben, tref bedeutet tabula, bret, gerade wie hlit oder clida erst geflecht, allmälich nur bret und tafel ausdrückte. doch wie der sinn von fornix und hlit schwankt, dürfte sich auch mit tref irgend ein anderer, uns jetzt unbekannter verbinden.

Lachmann hat die lieder seite 106—108 dem Singenberg genommen, welcher sie nach der handschrift dichtete, wie bei der schluszstrophe augenscheinlich ist. die lieder sind in Walthers art und weise, nach der sich der truchsesz von S. Gallen ausbildete. sie stellt Lachmann in sein drittes buch als unzweifelhaft waltherische, während ihm alle lieder seines vierten buchs zweifelhaft erscheinen, unter welchen doch das schöne letzte s. 124 die deutlichsten zeichen von Walthers poesie an sich trägt.

Beim wiederlesen der singenbergischen lieder habe ich einiges wahrgenommen, was mich glauben macht, dasz auch die s. 106—108 Singenberg und nicht Walther gehören. 106, 35 steht 'sîn selbes man' wie MS. 1, 156^b 'mîn selber frouwe'. Singenberg liebt die adverbia dâher, dâhin, hinnen hin, so: hinnen hin 149^b; al dâ her 149^b; hinnan hin als ouch dâher; hinnan dar 152^b; von hinnen 156^a; das 'dâ hin dâ her' Walth. 107, wahrscheinlich auf ein damals übliches gesellschaftsspiel bezüglich, scheint also singenbergisch. 'als dô' 106, 26 steht sonst nicht bei Walther. der politische blick in diesen liedern geht weiter als in dem was wir sonst von Singenberg kennen. entscheidend wäre, wenn sich die 'treffe' in der Schweiz aufspüren lieszen.

JACOB GRIMM.

ÜBER MUSPILLI.

VON

KARL BARTSCH.

Aus dem Cyclus mythologischer Lieder, den unsere Vorfahren so gut wie ihre nordischen Stammverwandten besessen haben, ist das Denkmal, dessen Besprechung dieser Aufsatz gilt, eines der wichtigsten und umfangreichsten Bruchstücke. Zwar in christlicher Zeit aufgezeichnet, nicht mit der Scheu vor dem alten Glauben, der den Sammler der nordischen Götterlieder leitete, sondern mit christlichen Ideen durchflochten und untermischt, trägt es trotzdem unverkennbar heidnisches Gepräge. Der Aufzeichner, wer er auch gewesen sei, benutzte, entweder nach der Erinnerung, oder nach geschriebener Vorlage Lieder, deren Entstehen weit über seine Zeit zurück reicht. Zeugniss dafür ist zunächst die Sprache. Das Gedicht enthält Worte und Sprachformen, die im Althochdeutschen überhaupt sehr selten und im neunten Jahrhundert wenig oder gar nicht mehr üblich waren. Dahin gehören *himilzungalon* V. 8, das als *himilzungal himilzungla* in Glossen des 8. Jhd. bei Graff 5, 683 vorkommt. *stuatago* (vgl. gothisch *stauastols*) V. 109, das nur hier vorkommt, während das Verbum *stuên* öfter begegnet,[1]) endlich *muspilli* selbst, dessen Deutung noch immer schwankt, V. 113.

In grammatischer Beziehung sind zwei höchst merkwürdige Formen hervorzuheben, V. 20 *dazî* und V. 27 *darî*, deren *î* sich aus dem Bereiche des Althochdeutschen nicht erklären lässt, das aber in den gothischen Formen *thatei* und *tharei* seine Erklärung findet. Wir dürfen demnach die Abfassungszeit der heidnischen Lieder, die dem Muspilli zu Grunde liegen, in die früheste Zeit des Althochdeutschen, wenn nicht noch in die gothische, setzen.

Die Alliteration, die wir in den uns erhaltenen Denkmälern gegen das Ende des 9. Jahrhunderts bereits durch den Reim verdrängt sehen, die aber in der Volkspoesie wohl geraume Zeit länger sich erhielt, ist im Muspilli durchgängig noch angewendet. Die Langzeilen haben, wie es im Altsächsischen, Angelsächsischen und Altnordischen auch ist, theils drei, theils zwei Stäbe. Daß jedoch die Aufzeichnung des Bruchstückes zu einer Zeit geschah, wo bereits das Gefühl für die Alliteration im Erlöschen war, beweisen einerseits einige Langzeilen, in denen sie fehlt, andererseits das Durch-

[1]) Das Wort muß mit langem *û*, *stûen*, *stûadago*, geschrieben werden. *ûa* bildet zwei Silben, wie auch V. 89 *tûo* zweisilbig zu nehmen ist.

brechen des Reimes. Beides wird in dem älteren Gedichte nicht vorgekommen sein, und gehört dem Bearbeiter des 9. Jahrh. an. Die Alliteration fehlt

V. 25. 26. *die pringent sie sâr ûf in himilo rîhhi.*

V. 120. 121. *diu marha ist farprunnan, diu sêla stêt pidrungan.*

V. 157. 158. *denne varant engilâ uper diô marhâ,*

denn *uper* zum Hauptstabe zu machen, ist unstatthaft. In den beiden letzten Beispielen sehen wir zugleich das Durchbrechen des Reimes. Schon der Inhalt der sechs Zeilen zeigt, daß sie dem älteren Liede nicht angehörten. Auch zwei andere Zeilen mit Reim scheinen der Alliteration zu entbehren, V. 122. 123.

ni weiz mit wiû puozê: sâr verit si za wîze,

wo Wackernagel in der ersten Halbzeile nur einen Stab (*wiû*) annimmt.

Der Reim findet sich neben der Alliteration in folgenden Versen.

V. 14. *za wederemo herje si gihalot werdê,*

wo, wenn man *hwederemo* liest, ein dritter Stab gewonnen wird.

V. 54. 55. *wânit sich kinâdâ diu wênaga sêlâ,*

V. 72. 73. *daz hôrtih rahhon die weroltrehtwîson.*

V. 155. 156. *dâr wirdit diu suona dia man dâr êo sagêta.*

V. 173. 174. *denne stêt dâr umpi engilô menigî.*

Darunter sind Verse, die gewiss alt sind. Lachmann hat den Reim bereits im Hildebrandsliede nachgewiesen, aber fraglich ist es doch noch, ob nicht dort wie in den meisten angeführten Versen des Muspilli der Reim mehr zufällig als Absicht ist. Die einzigen Verse, bei denen Absichtlichkeit des Reimes erwiesen ist und die dem 9. Jahrhundert angehören, sind V. 120—123.

diu marha ist farprunnan, diu sêla stêt pidrungan.
ni weiz mit wiû puozê: sâr verit si za wîze.

Das sind in Reim und Versmaß vollkommen Otfridische Verse.

Vergleicht man die Verse des Muspilli mit den nicht viel späteren Otfrids, so springt der bedeutende Unterschied gleich in die Augen. Die häufige Weglassung der Senkungen, das Ruhen der Hebungen auf tieftonigen oder unbetonten Silben, das bei Otfried fast gar nicht mehr vorkommt, ist im Muspilli sogar häufiger, als in dem älteren Hildebrandsliede. Im Allgemeinen steht der Rhythmus dem der eddischen Verse am nächsten. Am häufigsten findet sich die Weglassung der Senkungen in der zweiten Halbzeile wie in folgenden Versen:

V. 6. 7. *enti si den lîhhamun likkan lâzzit,*

wo Wackernagel *likkan* zur ersten Hälfte hinüberzieht und vor *lâzzit* eine Lücke annimmt, allein dann wird die erste Halbzeile überladen, auch eignet sich *lâzzit* als Hilfsverbum am wenigsten zum Hauptstabe.

23. 24. *enti si derô engilô eigan wirdit.*

31. 32. *denne der man in pardîsû pî kiwinnit.*
90. 91. *pidiû scal er in deru wîcsteti wunt pivallan.*
134. 135. *daz der tiuval dar pî kitarnit stentit.*
145. 146. *sô daz himilisca horn kihlûtit wirdit.*
149. 150. *denne hevit sih mit imo herjô meista.*
165—168. *daz er sîn reht allaz kirahhon muozzî enti imo after sînên tôtin arteilit werdê.*
191. 192. *niz al fora demo khuninge kikhundit werdê.*

Dazu vergleiche man die ebenso gebauten Verse aus dem Hildebrandsliede (nach Wackernagels Lesebuche):

63, 2. *dhat sih urhêttun aenôn muotin.*
65, 1. *chûd was her * * chônêm mannum.*
66, 1. *dat du hâbês hême hêrron gôten.*
66, 13. *nu scal mih svâsat chind svertû hauwan.*
66, 23. *der sî doch nu argostô ôstarliutô.*
67, 1. *dô laettun se aerist asckim scrîtan.*
68, 1. *heuuun harmlîcco hvîttî sciltî.*

Lässt sich auch in mehreren Versen des Muspilli durch Umstellung die metrische Unregelmäßigkeit beseitigen, wie V. 135. 146. 166. 168. 192, wenn man das Hilfsverbum voranstellt, so bleibt doch noch eine ziemliche Anzahl von Versen übrig, die keine metrische Berichtigung zulassen, und zwar ist der größte Theil der dem Muspilli entnommenen so gebauten Verse dem ältern Liede angehörig. Solche Verse erklärt Lachmann (zum Hildebrandsliede) für viermal gehobene, in denen die zweite Hebung auf unbetonter Silbe ruht. Allein diese Annahme scheint bei dem häufigen Vorkommen dieser Unregelmäßigkeit in so kurzen Zwischenräumen sehr bedenklich. Vergleicht man das altnordische fornyrdarlag, so wie die angelsächsischen Langzeilen, in denen solche Verse ebensohäufig oder noch häufiger vorkommen, so wird man ihnen kaum noch vier Hebungen zuerkennen. Holtzmann (Untersuchungen über das Nibelungenlied S. 79) hat bemerkt, daß es in dem Wesen des epischen Verses liegt, der ersten Halbzeile ein größeres Gewicht zu geben als der zweiten. Wie in der spätern Nibelungenstrophe die zweite Hälfte einer Langzeile um eine Hebung verkürzt wird und nur die vierte Langzeile der Strophe (nach einem andern Zuge der Strophenbildung, den Schluß zu verlängern) die ursprüngliche Zahl von acht Hebungen bewahrt, so schon in der ältesten deutschen Poesie. Mir scheint es daher kaum fraglich, daß alle die erwähnten Halbzeilen nur mit drei Hebungen zu lesen sind. Zu den aufgeführten Beispielen ist noch zu rechnen Musp. V. 38

daz er kotes willun kerno tuo,

wo die zweite Halbzeile nur zwei Hebungen zu haben scheint: doch ist, wie ich oben schon bemerkte, *tûo* zu schreiben.

Der umgekehrte Fall, daß die erste Halbzeile um eine Hebung verkürzt

ist, während die zweite das richtige Maß von vier Hebungen hat, ist ungleich seltener.

Musp. 42. *pehhes pîna, dâr piutit der Satanaz.*
„ 46. *sorgên drâto, der sih suntigan weiz.*
„ 104. *muor varsvilhit sih, svilizôt lougjû der himil.*
„ 106. *mâno vallit, prinnit mittilagart.*
„ 159. *wechant deotâ, wîssant ze dinge.*
Hildebr. 63, 16 W. *fôhêm wortum hver sîn fater wâri.*
67, 3. *scarpên scûrim dat in dêm sciltim stônt.*

Auch hier haben wir eine Halbzeile, die nur zwei Hebungen zu haben scheint.

Musp. 44. *heizzan lauc, sô mac kuckan za diû;*

es ist aber die vorhergehende Langzeile zu verkürzen und zu theilen

pehhes pîna, dâr piutit der Satanaz
altist heizzan lauc.

altist ist Beiwort zu *Satanaz*: Sathanas der uralte. Daß dieses zu der nächsten Langzeile gezogen wird, findet seine Berechtigung in der Neigung der Alliterationspoesie, einen Begriff aus der vorhergehenden Langzeile in der folgenden zu wiederholen, und so eine Verkettung der Langzeilen durch die Alliteration zu bewirken.

Beide Halbzeilen haben nur je drei Hebungen

Musp. 40. 41. *enti hellâ fuir harto wîsî.*

Abgesehen von diesen Beispielen verkürzter Halbzeilen sind die Verse des Muspilli wie die des Hildebrandsliedes regelmäßig, d. h. aus vier Hebungen gebildet. Doch ist die Überlieferung beim Muspilli nicht so treu und zuverlässig, als beim Hildebrandsliede. Namentlich findet sich eine größere Menge von Flickwörtern, die einerseits die Darstellung schwächen, andererseits das Metrum stören. Besonders auffallend ist dies gegen den Schluß des Bruchstückes, wo J. Grimm (Germ. 1, 237) das viermal wiederholte *denne* bemerkt hat. Diese Partikel namentlich ist es, die das Metrum vieler Verse beirrt,

V. 60. *sô* [*denne*] *der mahtigo khuninc.*
V. 64. [*denne ni*] *kitar parnô nohhein.*
V. 181. *dâr scal* [*denne*] *hant sprehhan.*
V. 199. [*denne*] *augit er dia mâsun,*

wiewohl hier nicht nothwendig aus metrischen Gründen.

Noch einige Beispiele führe ich an, wo durch Einschiebung überflüssiger Zusätze das Versmaß gestört ist:

V. 20. *dazî ist* [*rehto*] *virinlîh ding.*
V. 77. [*denne*] *wirdit* [*untar in*] *wîk arhapan.*
V. 100. [*sô*] *inprinnant diê pergâ,*

wiewohl hier nicht nothwendig.

V. 112. [*dâr*] *ni mac* [*denne*] *mâc andremo.*

V. 119. *dâr man* [*dâr êo*] *mit sînên mâgon piec.*

In zwei Versen ist das demonstrative Pronomen zu streichen.

V. 185. *waz er untar* [*desen*] *mannun.*

V. 205. *dia er duruh* [*deses*] *mancunnes.*

Am häufigsten aber stört der Artikel:

V. 68. *dâr scal er vora* [*demo*] *rîhhe.*

V. 90. *pidiû scal er in* [*deru*] *wîcsteti.*

V. 96. *daz Hêlîas in* [*demo*] *wîge.*

V. 113. *helfan vora* [*demo*] *muspille,*

wo lieber, schon der Alliteration wegen (da dem Hauptstabe der Regel nach nur mâlfylling vorhergehen darf), umzustellen ist

vora muspille helfan.

163. *lôssan sih ar dero lêwô vazzôn,*

wo zu schreiben sein wird

lôssan sih ar lêwon.

177. *dara quimit ze* [*deru*] *rihtunga.*

vielleicht auch

162. *fona* [*deru*] *moltu arstên.*

191. *niz al fora* [*demo*] *khuninge.*

Daß die Tilgung des Artikels zur Berichtigung des Metrums beiträgt, ist, so unbedeutend der Umstand an und für sich scheinen mag, ein Beweis für das hohe Alter des zu Grunde liegenden Gedichtes, indem zur Zeit der Abfassung desselben der Gebrauch des Artikels (wie im Gothischen) noch nicht nothwendig war.

Auch außer diesen metrischen Unrichtigkeiten, die dem Bearbeiter des 9. Jahrh. zur Last fallen, ist der Text des Muspilli vielfach nachläßig und schlecht überliefert. Nach V. 36 ist eine alliterierende Halbzeile ausgefallen, in V. 95 ist, wie schon das Metrum und die mangelnde Alliteration zeigt, ein Wort weggeblieben: vermuthlich ist zu lesen

doch wânit des vila wîserô gotmanno.

Auch V. 138 fehlen einige Silben, die Schmeller ergänzt:

daz der man êr enti sîd upiles kifrumita,

die ich aber mit anderer Alliteration lieber ergänzen möchte

daz der man in ferahe upiles kifrumita.

V. 143 scheint nur Wiederholung der letzten Worte der vorhergehenden Zeile und zu streichen: es alliterieren V. 142. 144. V. 178 ist wohl auch ein Wort ausgefallen, das mit *rihtunga* alliteriert hätte, oder es ist eine alliterationslose Zeile, wie die oben angeführten.

V. 188. 189 schließt *megi* beidemal den Vers, was an sich schon schleppend ist. Außerdem aber stört das Hilfsverbum wenigstens im ersten Verse das Versmaß, daher ist wohl zu lesen

der dâr iowiht arliuge,
daz er kitarne tâtô dehheinâ.

V. 193 ff. sind von J. Grimm (Germania 1, 237) folgendermaßen ergänzt worden

úzzan er iz mit alamusanu furi îlit rehto
enti mit fastun dio firina kipuazit.
denne der man gipuazit hapêt denner ze deru missu gigangit,
wirdit denne furi gitragan daz frôno chruci,
dar der hêligo Christ ana arhangan ward.
denne augit er dio mâsun dio er in deru menniski intfiang,
dia er duruh deses mancunnes minna ana sih ginam.

Es unterscheiden sich, wie sich aus den Beispielen ergibt, die späteren christlichen Zuthaten des 9. Jahrh. von dem ursprünglichen mythischen Kerne des Liedes oder der Lieder in der Form dadurch, daß die älteren Verse sich im Rhythmus mehr dem nordischen fornyrdarlag nähern, während die jüngern nach Weise der Otfridischen Verse gebildet sind.

Ich habe bisher nur von der Form, in der uns Muspilli überliefert ist, gehandelt und den Inhalt unberücksichtigt gelassen. Wenn ich vorher mehrmals von Liedern gesprochen, die der Aufzeichner des Bruchstückes entweder vor sich oder im Gedächtniss hatte, so will ich nun versuchen, durch Zerlegung des Gedichtes diese Ansicht zu rechtfertigen. Es ergibt sich bei genauerer Betrachtung, daß das Bruchstück aus zwei oder drei Abschnitten besteht, die in einander geschoben sind. Ohne auf den Anfang, der ohnedies ja unvollständig ist, Rücksicht zu nehmen, wollen wir vorläufig von V. 72 ausgehen, wo in jedem Falle ein neuer Abschnitt beginnt. Die altepische Formel *daz hôrtih rahhôn*, die ebenso im Eingange des Hildebrandsliedes und öfter wiederkehrt, deutet darauf hin, daß wir hier den Beginn eines Liedes vor uns haben. Zwar kommt die Formel auch in der Mitte vor, aber immer zu Anfang eines Abschnittes, der etwas Neues einführt. Zu dem unmittelbar Vorhergegangenen passt das, was dieser Formel folgt, durchaus nicht. Im Vorausgehenden ist von einem *mahal* des mächtigen Königs die Rede (V. 60), es folgt die Beschreibung des Weltunterganges, nämlich der Kampf zwischen Elias und dem Antichrist und der Weltbrand; hierauf (V. 125 ff.) wird wieder von dem *mahal* erzählt. Es ist also offenbar, daß V. 125 die durch die Schilderung des Weltunterganges unterbrochene Beschreibung (V. 71) wieder aufnimmt. Dadurch wird das eine der beiden Lieder, welches nicht weiter unterbrochen ist, auf V. 72—123 begränzt. Von diesen sind aber die vier letzten (120—123) zu streichen, die schon durch ihren Reim sich als späteren Zusatz erweisen (S. oben S. 8). Sie sind hinzugedichtet, um einen Übergang zu dem Folgenden zu gewinnen. Dem Geiste der epischen Volkspoesie widerspricht es gänzlich, auf eine Frage, wie sie V. 118. 119 enthalten, eine Antwort zu erwarten. Sie ist viel-

mehr ein Ausruf als eine Frage. Das *mahal*, welches in V. 125 ff. geschildert wird, ist zuerst in V. 61 ff. erwähnt. Was diesem vorhergeht, passt nicht zu der Schilderung des *mahal*, denn im Vorhergehenden ist von Belohnung und Bestrafung, die auf dem Dinge entschieden werden soll, als von einer schon vollzogenen die Rede. Wo ein Streit um die Seele zwischen Engeln und Teufeln bereits entschieden hat, die einen dahin, die andern dorthin gegangen sind, kann da noch ein Gericht erfolgen? Eher wäre das Umgekehrte denkbar. Die Anfänge beider Abschnitte, um noch nicht zu sagen Lieder, würden demnach in V. 60 und 72 zu suchen sein. Was nach V. 124, sich genau anschließend an V. 71, folgt, gehört zu der Schilderung des *mahal*, des jüngsten Gerichtes. Es bleibt also nur noch übrig, von dem ersten Theile des Gedichtes (V. 1—59) zu reden, der zwar in der Form (denn es ist eine Ermahnung an den sündigen Mann [V. 47], mit einer Warnung vor der Hölle) zu dem folgenden passt, dessen Inhalt aber, wie wir eben sahen, eher nach dem folgenden Abschnitt zu setzen ist. Gerade in diesem Abschnitte kommen mehrere Formen vor, wie *darî*, *dazî*, *himilzungalon*, die es wahrscheinlich machen, daß auch hier ein älteres Lied benutzt wurde. Die in Otfrieds Evangelienbuch ebenfalls ohne Reim wiederholte alliterierende Langzeile

darî ist lîp ân̂o tôd lioht ân̂o finstrî

gehört diesem ersten Abschnitt an. Otfried müßte entweder das Muspilli in der Form, wie es uns vorliegt, gekannt haben, und das ist wenig wahrscheinlich, oder beide, das Muspilli und Otfried, nahmen den Vers aus einem im 9. Jahrh. noch im Munde des Volkes lebenden Liede auf. Dieses Lied schilderte den Aufenthalt der Seligen und den der Verdammten und war ursprünglich unabhängig von der Schilderung des Weltunterganges.

Zur Veranschaulichung will ich die drei Abschnitte oder Lieder, aus denen Muspilli zusammen gesetzt ist, soviel als möglich mit Ausscheidung späterer Zuthat [durch Klammern] in der von mir aufgestellten Anordnung hersetzen. Ich benutze dabei eine von Schmeller und eine zweite von Maßmann angefertigte Abschrift, beide mir von letzterem anvertraut. *W* bezeichnet den Text in Wackernagels altdeutschem Lesebuche.

I.

[sîn tac piquemê, daz er tôuujan scal,
wanta] sâr sô sih diu sêla in den sind arhevit
enti si den lîhhamun likkan lâzzit,
sô quimit ein heri fona himilzungalon,
daz andar fona pehhe: dâr pâgant siu umpi.
sorgên mac diu sêla, unzi diu suona argêt,

1. touuan *Hs.* — 6. argee *S.*

za hwederemo herje si gihalot wèrdê.
[wanta] ipu sia daz satanazses kisindi kiwinnit,
daz leitit sia sâr dâr iru leid wirdit,
in fuir enti in finstrî: dazî ist [rehto] virinlîch ding.
upi sia avar kihalont diê, diê dâr fona himile quemant,
enti si derô engilô eigan wirdit,
diê pringent sia sâr ûf in himilô rîhhi:
dârî ist lîp âno tôd, lioht âno finstrî,
selida âno sorgûn: dâr nist nêo man siuh.
denne der man in paradîsû pû kiwinnit,
hûs in himile, dâr quimit imo hilfâ kinuok.
pidiû ist durft mihhil allerô manno welihhemo,
daz în es sîn muot kispanê . . . . .
daz er kotes willun kerno tûo
enti hellâ fuir harto wîsê,
pehhes pîna. dâr piutit der satanaz
altist heizzan lauc. sô mac huckan za diû,
sorgên drâto, der sih suntigan weiz.
wê demo in vinstrî scal sînô virinâ stûên,
prinnan in pehhe: daz ist rehto palwic dink,
[daz der man harêt ze gote enti imo hilfa ni quimit.
wânit sich kinâdâ diu wênaga sêla:
ni ist in kihuctin himiliskin gote,
wanta hiar in weroltî after ni werkôta].

II.

Daz hôrtih rahhôn diâ weroltrehtwîson,
daz sculi der antichristo mit Elîase pâgan.
der warch ist kiwâfanit, [denne] wirdit [untar in] wîk arhapan.
[khenfun sint sô kreftic, diu kôsa ist sô mihhil.]
Hêlîas strîtit pî den êwigon lîp,
wili dên rehtkernôn daz rîhhi kistarkan:
pidiû scal imo helfan der himiles kiwaltit.
der antichristo stêt pî demo altfîante,
stêt pî demo Satanâse, der inan varsenkan scal.
pidiû scal er in [deru] wîcsteti wunt pivallan
enti in demo sinde sigalôs werdan.

---

7. unederemo *Hs.* uerde *Hs.* — 10. ret *Hs.* — 11. hauar *Hs.* — 13. pringant *S.* rihi *Hs.* — 14. lihot *Hs.* — 16. pardisû *W.* — 18. alero *Hs.* uuelihemo *Hs.* — 23. huckann *M.* — 24. suntigon *M.* — 25. stuen *W.* — 33. uuntar *M.* uardit *S.* — 35. heuuigon *Hs.* — 36. daz, *sweimal, Hs.* — 39. farsenkan *W.* — 40. der uucsteti *Hs.* uunt *M.* piualla *Hs.* — 41. domo *Hs.*

doch wânit des vila wîserô gotmanno,
daz Hêlîas in [demo] wîge arwartit werdê.
sâr sô daz Hêlîases pluot in erda kitriufit,
[so] inprinnant diê pergâ, poum ni kistentit
ênich in erdu. ahâ artruknent,
muor varswilhit sih, svilizôt lougjû der himil.
mânô vallit, prinnit mittilagart,
stên ni kistentit. denne stûatago in lant
verit mit [diû] vuirû virihô wîsôn,
dâr ni mac [denne] mâk andremo helfan vora [demo] muspille.
denne daz preite wasal allaz varprennit
enti vuir enti luft iz allaz arfurpit:
wâr ist denne diu marha dâr man [dâr êo] mit sînên mâgon piech?
[diu marha ist farprunnan, diu sêla stêt pidwungan,
ni weiz mit wiû puazê: sâ verit si za wîze.]

III.

Sô [denne] der mahtigo khuninc daz mahal kipannit,
dara scal queman chunnô kilîhhaz:
[denne] ni kitar parnô nohhein den pan furisizzan,
ni allerô manno welîh ze demo mahale sculi.
dâr scal er vora [demo] rîhhe az rahhu stantan
pî daz er in weroltî kiwerkôt hapêta.
pidiû ist [demo] manne sô guot, denner ze demo mahale quimit,
daz er rahhônô welîhha rehto arteilê.
denne ni darf er sorgên, denne er ze deru sûonu quimit.
ni weiz der wênaga man wielîhhan urteil er habêt:
denner mit dên miatôn marrit daz rehta,
daz der tiuval dâr pî kitarnit stentit,
der hapêt in ruovu rahhônô welîhha,
daz der man in ferahe upiles kifrumita,
daz er iz allaz kisagêt, denne er ze deru suonu quimit.
ni scolta [sîd] mannô nohhein miatûn intfâhan.

---

42. uula *Hs.* wiserô *fehlt.* — 45. so *fehlt S*, do *M.* inprinnan *Hs.* — 46. enihc *Hs.* einic *W.* artruknnet *Hs.* — 49. stein *W. nach* kistentit *folgt* eik in erdu. uerit denne st. in l. mit *s. w. Hs.* stuatago *W.* — 52. uarprinnit *Hs.* — 53. uugr *S.*, uugir *M.* — 54. heo *Hs.* piehc *Hs.*, piec *W.* — 55. pidungan *Hs.*, piduungan *W.* — 56. uiz *S.* puozê *W.* sâr *W.* eurit *Hs.* — 58. kilihaz *Hs.* — 60. alero *Hs.* uelih *Hs.* — 61. uuora *Hs.* — 62. kiuuerkota *H.* hapêt *W.* — 63. demanne *Hs.* — 64. rahono ueliha *Hs.* reto *Hs.* — 65. dena *Hs.* — 66. ueiz *Hs.* uuielihan *Hs.* — 67. az *M.* reta *Hs.* — 69. rahono ueliha *Hs.* — 70. in ferahe *fehlt.* — 72. ni scolta sid mannohhein miatun enti er dio (dia *M.*) mietun antfieng az erdu | den scolta (az er sid ni scolta *M.*) manno nohhein miatun intfahan *S M.*

sô daz himilisca horn kihlûtit wirdit,
enti sih [der] in [den] sind arhevit, der dâr suonnan scal:
denne hevit sih mit imo herjô meista:
daz ist allaz sô pald, daz imo nioman kipagan ni mak.
denne verit er ze [deru] mahalsteti deru dâr kimarchôt ist.
dâr wirdit diu suona, dia man dâr io sagêta.
denne varant engilâ uper diô marhâ,
wechant deotâ, wîssant ze dinge.
denne scal mannô gilîh fona deru moltu arstên,
lôssan sich ar [dero] lêwô vazzôn: scal imo avar sîn lîp piqueman,
daz er sîn reht allaz kirahhôn muozzi,
enti imo after [sînên] tâtin arteilit werdê.
denne der gisizzit, der dâr suonnan scal
enti arteillan scal tôtên enti quekkhên:
denne stêt dâr umpi engilô menigî,
guoterô gomônô gart stêt mihhil.
dara quimit ze [deru] rihtungu sô vila diâ dar arstênt,
sô dâr manno nohhein wiht pimîdan ni mak.
dar scal [denne] hant sprehhan, houpit sagên,
allerô lidô welîch unzi in den luzigun vingar,
waz er untar [desen] mannun mordes kifrumita.
dâr ni is êo sô listic man, der dâr iowiht arliugan megi,
daz er kitarnan megi tâtô dehheina,
niz al fora [demo] khuninge kichundit werdê,
ûzzan er iz mit alamusanu furi . . . megi
. . . enti mit fastûn diô virinâ kipuazta.
denne . . . der gipuazzit hapêt, denner ze deru suonu . . .
wirdit [denne] furi kitragan daz frônô chruci,
dâr der hêligo Christ ana arhangan ward.
[denne] augit er diô mâsûn, diô er in [deru] menniski intfiang,
diô er duruh [deses] mancunnes minna ginam.

Von diesen drei Liedern trägt das mittlere am meisten den unveränderten mythologischen Charakter. Es schildert den Weltuntergang, die Götterdämmerung, ragnarökr, und zwar in Form eines Kampfes, der nach mittelalterlicher Sitte den Streit zwischen den zwei feindlichen Heeren, den Göttern

73. himilisc *Hs.* kilutit *Hs.* — 74. der suanari *S.* der christ ze demo send *M.* — 78. hio *Hs.* — 79. uuarant *Hs.* dia *Hs.* — 81. mano *Hs.* uona *S.* — 82. deru *Hs.* hauar *Hs.* — 86. *nach* scal: toten enti lepenten. — 88. girust so mihhil *S.* — 90. uht *S.* uiht *M.* — 92. uuelihc *Hs.*, uuelih *W.* — 93. uaz *M.* — 94. ist *W.* heo *Hs.* hiouuiht *Hs.* — 96. kichundit *Hs.*, kikhundit *W.* — 97. megi *S.*, diegi *M.* — 98. uurina *Hs.* kipuazti *S.*, kipuazzi *M.* — 102. . . . fenc *M S.* — 103. dia *W*, dio *SM.* desse *Hs.* mina far . . . *S.* minna gin . . . *M.*

und Riesen, schlichten soll. Als die beiden Hauptkämpfer werden Elias von der einen, der Antichrist von der andern genannt. J. Grimm hat nachgewiesen, daß in christlicher Zeit Elias an die Stelle des Thôrr getreten ist. Nach der nordischen Überlieferung kämpft Thôrr mit der Midgardsschlange, Oðin mit dem Fenriswolf, auch von den übrigen Asen ist jedem ein Kämpfer zugetheilt.

Völuspâ 53: *þâ kemr Hlinar harmr annarr fram,*
er Oðinn ferr viđ úlf vega.

und von Thôrr heißt es Völuspâ 55:

þâ kemr inn moeri mögr Hlôðynjar,
drepr orm af möði miđgarđs Vêorr,
neppr frâ naðri níðs ôkvidnum.

Ich glaube indess, daß unser Lied zunächst nicht Thôrs Kampf geschildert hat. Was mich zu der Vermuthung veranlasst, ist Folgendes: wenn der christliche Bearbeiter des 9. Jahrhunderts das ältere Lied möglichst treu beibehalten hat, wie wir im Folgenden aus Vergleichung der nordischen Überlieferung sehen werden, daß fast wörtliche Übereinstimmung sich zeigt, so liegt die Folgerung nahe, die an die Stelle der heidnischen Götter getretenen christlichen Namen durch heidnische ebenfalls alliterierende zu ersetzen. Dazu bieten sich aber Wuotan und Wulf als zunächst liegend dar. V. 74. 75 werden also in dem alten Liede etwa gelautet haben

daz sculi Wuotan mit demo Wulfe pâgan.

Vergleicht man die folgende Zeile:

der warch ist kiwâfanit,

und nimmt *warch* in seiner ursprünglichen Bedeutung 'Wolf', so gewinnt die Vermuthung noch mehr an Wahrscheinlichkeit. Die Verse 78. 79, die an sich nichts Verdächtiges enthalten, werden nur wegen des fremdländischen *kôsa* als dem alten Liede angehörig zu bezweifeln sein. Auf sie kommt für unsern Zweck nichts an. Die beiden nächsten Zeilen 80. 81:

Hêliâs strîtit pî den êwigon lîp

fügen sich ebenfalls wieder leicht in die Alliteration, wenn Wuotan an die Stelle des Helias tritt und für 'das ewige Leben' etwa Walhalla als der Sitz der Seligen gesetzt wird. Auch die Verse 84. 85

pidiû scal imo helfan der himiles kiwaltit,

zeigen eine merkwürdige Übereinstimmung mit der nordischen Überlieferung. In der jüngern Edda 51 heißt es von Oðin 'So eilt er dem Fenriswolf entgegen und Thôrr schreitet an seiner Seite, mag ihm aber wenig helfen, denn er hat vollauf zu thun mit der Midgardsschlange.' 'Wenn der des Himmels waltet kein anderer wäre als Dunar? und wenn es in dem alten Liede demgemäß gelautet hätte

pidiû scal imo helfan der hamares kiwaltit, —?

Es hat also der christliche Bearbeiter den Wuotan an die Stelle des Dunar gesetzt.

Auch in den nächsten Zeilen lässt sich wenigstens noch ein mythologischer Name mit Hilfe der Alliteration ziemlich gewiss herstellen. Zwar muß unentschieden bleiben, wer mit dem *altfiant* (V. 87) bezeichnet ist, bei dem der Antichrist steht. Zu vergleichen ist Völ. 51 'des Unthiers Abkunft ist all mit dem Wolf'; darnach wäre der *altfiant* Loki. Möglich wäre aber auch, daß hier durch Missverständniss des alten Liedes der Altfeind an die Stelle eines Asen, nämlich des nordischen *Widar* getreten ist, der nach Oðins Fall den Kampf mit dem Fenriswolfe zu Ende führt, so daß das Stehen bei ihm den Kampf, das Gegenüberstehen, bezeichnete und *Widar-Wolf* alliterierten. So ungewiss dies, so ist ziemlich sicher, daß in dem folgenden Satanas Niemand anders als der nordische Surtr verborgen ist, zu welcher Vertauschung er sich als Feuergott besonders eignet. Daß er gemeint ist, geht aus dem Zusatz *'der inan farsenkan scal'* hervor: denn am Ende des Kampfes schleudert Surtr Feuer über die Erde und verbrennt die ganze Welt. Auch der Ausdruck *'farsenkan'* stimmt zu der nordischen Mythe, es heißt Völ. 56 *sigr fold í mar*, und Sn. Edda 53 'die Erde taucht aus der See auf.' Wie der deutsche Name des Surtr gelautet hat, wissen wir nicht: in jedem Falle aber wird nicht nur das Vorhandensein dieser Gottheit selbst, sondern auch seines ähnlichen Namens im deutschen Mythus durch diese Vermuthung bestätigt. Von Thôrs Kampfe ist in dem Liede, mit Ausnahme der Beziehung in V. 85, noch gar nicht die Rede gewesen, wiewohl seine Bedeutung beim Weltuntergange in den nordischen Mythen sehr hervorgehoben wird. Es heißt Völ. 55, nachdem Thôrr die Midgardsschlange getödtet,

Gengr fet níu Fjörgynjar burr, . .
munu halir allir heimstöð ryðja.
sól tekr sortna u. s. w.

ganz ebenso wie im deutschen Liede an Elias herabtriefendes Blut, nachdem er den Antichrist erschlagen, der Weltuntergang sich unmittelbar anschließt. Wenn in dem Liede etwas ausgefallen ist, so ist es gewiss an dieser Stelle, indem der Übergang zu Dunars Kampfe fehlt. Elias wäre hier also Dunar, vorher Wuotan. Abgesehen davon, daß diese Vertauschung schon ihre Schwierigkeit hat, spricht dagegen auch V. 96. 97:

daz Hêlias in demo wîge arwartit wirdit,

wo durch Substituierung Wuotans wiederum die Alliteration sich sehr gut fügt,

daz Wuotan in wîge arwartit wirdit.

Es bleibt demnach nichts übrig, als hier eine Abweichung des nordischen vom deutschen Mythus anzunehmen.

Die Schilderung des Weltbrandes schließt sich sehr genau an die nordische Darstellung an. Völuspâ 51:

grjôtbjörg gnata . . . en himinn klofnar.

und Völ. 56:

Sôl tekr sortna, sigr fold í mar,
hverfa af himni heiðar stjörnur,
geisar eimr við aldrnâra,
leikr hâr hiti við himin sjâlfan.

Vergleicht man damit folgende Verse des Muspilli:

stein ni kistentit.
mâno vallit, prinnit mittilagart.
svilizôt lougjû der himil,

so ist die fast wörtliche Übereinstimmung Zeuge von der Treue, mit der der Aufzeichner des Muspilli an einzelnen Stellen den Ausdruck des alten mythologischen Liedes beibehalten hat.

Das erste Lied enthält so genaue mythische Beziehungen nicht als das zweite. Die in mittelalterlichen Dichtungen häufig wiederkehrende Sage von einem Kampfe der Engel und der Teufel um die Seele des Gestorbenen (vgl. Mythol. 796 ff.) beruht, wie J. Grimm (ebd. 392, Anm. 797) gelehrt hat, auf alter Überlieferung. Es sind demnach unter dem Heer der Engel die Walküren zu verstehen, die Oðin entsendet, um alle im Kampfe gefallenen Helden zu empfangen und in seinen Himmel zu leiten (vgl. V. 25 *dia pringent sia sâr ûf in himilo rîhhi.* Mythol. 800). Aber an Stelle der Engel könnten auch, wenn man auf die Alliteration Rücksicht nehmen will, die Einherjer gestanden haben. Es heißt im Wafthrûdnismâl 41:

Allir einherjar Oðins túnum í
höggvask hverjan dag:
val þeir kjósa ok ríða vîgi frâ,
sitja meir um sáttir saman.

Hiernach haben die Einherjer, d. h. die im Kampfe gefallenen und in Walhall lebenden Helden, ein ähnliches Amt wie die Walküren, den Wal zu kiesen. Daß unter den Engeln wirklich die Einherjer zu verstehen sind, werden wir noch bei Betrachtung des dritten Liedes sehen. Wenn bei der Schilderung Walhallas V. 30 besonders hervorgehoben wird, daß daselbst niemand siech sei, so scheint das ebenfalls nicht bedeutungslos, wenn man bedenkt, daß nur die Seelen der auf der Walstatt gefallenen Helden nach Walhalla kamen, während die am Siechthum auf dem Krankenlager Gestorbenen der Hel anheim fallen. Im alten Liede mochte es an dieser Stelle etwa heißen 'dahin kommt kein siecher Mann.' — Die Schilderung der Hölle gemahnt am meisten an die christlichen Vorstellungen, besonders das Rufen der verdammten Seelen zu Gott, das an die Erzählung vom armen Lazarus erinnert. Wenn dieser Abschnitt nicht ganz dem Bearbeiter des 9. Jahrh. angehört, so ist wenigstens die getreue Überlieferung hier aufgegeben.

Im dritten Liede erfolgt die Schilderung des jüngsten Gerichtes. Auch

diese ist im Wesentlichen aus christlichen Elementen zusammengesetzt: einige Beziehungen auf die Mythe sind indess auch hier zu erkennen. Vor allem erinnert das himmlische Horn das geläutet wird (V. 145) an Heimdall, der mit seinem Gjallarhorn die Götterdämmerung ankündigt. Völ. 47:

Leika Myms synir en mjötuðr kyndisk
at enu gamla Gjallarhorni;
hátt blaess Heimdallr, horn er á lopti.

In der That hat auch hier die Substituierung des heidnischen Götternamens in Bezug auf die Alliteration keine Schwierigkeit:

sô daz Heimtalles horn kihlûtit wirdit,

oder wie die deutsche Form des Namens gelautet haben mag. Beim Tönen des Horns erhebt sich der sühnen soll mit dem größten der Heere. Er fährt zu der bestimmten Mahlstätte, die Engel fahren über die Mark. Auch hier haben wir wörtliche Übereinstimmung mit dem nordischen Mythus. Grimnismâl 23 heißt es bei der Schilderung Walhalls, die 540 Thüren hat:

átta hundruð einherja ganga senn or einum durum,
þá er þeir fara við vitni at vega,

und in der jüngern Edda, Gylfagynn 51 'die Asen wappnen sich zum Kampf und alle Einherjer eilen zur Walstatt. Zuvorderst reitet Oðinn mit dem Goldhelm, dem schönen Harnisch und dem Spieß, der Gungnir heißt.' Der mächtige König also, der '*daz mahal kipannit*' (V. 62), ist niemand anders als Wuotan, der beim Rufe des Gjallarhornes mit dem größten der Heere (*herjó meista* 150), den Einherjern, zur Walstatt zieht. Ebenso sind wieder wie im ersten Liede V. 157 unter den Engeln die Einherjer zu verstehen, die über die Mark fahren: und somit bestätigt sich durch die Alliteration auch fürs Deutsche das Vorhandensein dieses Namens.

Das dritte Lied steht, wie sich aus diesen Beziehungen ergibt, in unmittelbarem Zusammenhange mit dem zweiten und geht demselben vorauf. In dem ältern Liede waren wohl beide Stücke eins und der christliche Bearbeiter benutzte an verschiedenen Stellen, was ihm für seine Schilderung brauchbar war. Den Hauptinhalt des ersten Liedes bildet die Belohnung der Guten, die Bestrafung der Missethäter. Von einem derartigen Gerichte, das am Ende aller Dinge erfolgt, weiß die deutsche Mythologie Nichts. Zwar wird in der Völuspâ, nachdem die Erde neu aus dem Meere emporgetaucht ist und ein neues Geschlecht von Göttern sie beherrscht, gesagt, St. 63,

þá kemr inn ríki at regindômi,
öflugr ofan, sá er öllu raeðr.
semr hann dômar ok sakar leggr,
vésköp setr þau er vera skolu.

Aber der Schluß der Völuspâ ist zu verdächtig und streift zu sehr an christliche Vorstellungen, als daß er zu weiteren Vergleichungen heran gezogen werden könnte. Die Bestrafung der Verbrecher in Nâstrand, namentlich der

Meineidigen, entsprechend dem Richter im deutschen Gedichte, der sich bestechen lässt und um der Miete willen das Recht beirrt (V. 130), der Meuchelmörder, deren auch im Muspilli gedacht wird (V. 185) *waz er untar mannun mordes kifrumita*) kennt die Edda in einer Strophe der Völuspâ, die Weinhold für jünger erklärt, Str. 43,

Sâ hon þar vada þunga strauma
menn meinsvara ok morðvarga,
ok þann annars glepr eyrarûnu,
þar saug Niðhöggr nâi framgengna,
sleit vargr vera: vituð ér enn eða hvat?

Fassen wir noch einmal zusammen, welche mythologischen Reste uns im Muspilli erhalten sind, so ist der Inhalt der beiden Lieder (denn zwei und drei fallen nun zusammen) in Kürze folgender:

I. Die Seele des Braven holen die von Walhall kommenden Einherjer und leiten sie hinauf in des Himmels Reich. Dort ist ewiger Tag, keine Nacht, dort gibt es kein Siechthum. Eine weitere Schilderung Walhalls wird sich in dem alten Liede, entsprechend der in Grimnismâl gegebenen, angeschlossen haben.

II. Heimdalls Horn ertönt. Wuotan macht sich auf den Weg, mit ihm die Einherjer, und fährt zu der Walstatt. Wuotan kämpft mit dem Wolfe, Ihm zur Seite steht der Beherrscher des Hammers, Dunar; neben dem Wolfe steht Loki und Surtr, der die Welt versenken soll. Der Wolf fällt, aber auch Wuotan sinkt verwundet darnieder. Sobald sein Blut auf die Erde trieft, entbrennen die Berge, kein Baum bleibt stehen, die Wasser ertrocknen, das Meer wird verschlungen, Mond und Sterne fallen, es erfolgt der Weltbrand, die Götterdämmerung.

NÜRNBERG, Juli 1857.

DES TEUFELS NETZ.

EIN LEHRGEDICHT AUS DEM XV. JAHRH.

Unter den didaktischen Gedichten des 15. Jahrh. möchte künftig Erwähnung verdienen *des tûfels sege* (*sege*, *segin*, sagena, Fischernetz), ein ziemlich umfangreiches Werk, das in der Form eines Gespräches zwischen dem Teufel und einem Einsiedler eine nachdrückliche Geisselung der Laster und Thorheiten aller Stände, geistlicher wie weltlicher, enthält. Roh und kunstlos in der Form entbehrt es jedes dichterischen Werthes; dagegen möchte es als reiche lebendige Schilderung des Lebens und der Sitten des beginnenden 15. Jahrh. Beachtung verdienen. Die einzige bekannte Handschrift besaß Laßberg, sie befindet sich nun mit den übrigen Schätzen seiner

Bibliothek in fürstl. fürstenbergischem Besitz zu Donaueschingen; früherer Besitzer war der Beichtiger der Klosterfrauen zu Bregenz, Herr von Weizzenegg, von welchem L. sie erwarb. Sie ist im J. 1441 auf Papier in gr. Fol. geschrieben und zählt 367 Seiten. Das Gedicht enthält in dieser Hs. etwa 13,700 Zeilen. Öfter sind leere Räume für Bilder darin gelassen; aber nur das Titelbild ist vorhanden: eine Schaar von Teufeln zieht in einem großen Netze (= *segi*) eine Anzahl Menschen, worunter ein Kaiser, Papst u. s. w. aus dem Wasser in die Höhe. Nach einer brieflichen Mittheilung Laßbergs stellt die am Fuße dieses Bildes befindliche Zeichnung das Thor der obern Stadt zu Bregenz vor, was den Schluß erlaubt, daß das Buch dort wo nicht gemacht, doch gewiss geschrieben wurde. Wohl durch diesen Umstand veranlasst, war Laßberg geneigt, in dem Knappen des Grafen Haug von Montfort und Herrn zu Bregenz, Burg Mangolt, den im Gedichte selbst nirgends genannten Verfasser zu vermuthen.

Ich gebe hier den Anfang und das Ende.

Hörend, hörend arm vnd reich,
Jung vnd alt gemainleich,
Er sy wip oder man,
Es gât menglichen an,
Gaistlich oder weltlich,
Sy sigend arm oder rich,
Herren und ouch frouwen,
So werdent ir wunder schowen,
Wan ich wil hie ain wârhait sagen
(Die welt sölt es billich clagen),
Wie ainem ainsydeln ist beschehen.
Die wil er got ze lob verjehen
Und die welt warnen tůn.
Wer komen wil ze frid und sůn,
Der sol diser lere achten
Und sy dik betrachten,
So wirt er hören ain wârhait,
Wie der túfel die welt verlait
Vnd wie er hat gemacht ain garn u. s. w.

Die Vorrede (so wird sie bezeichnet V. 53: *hiemit wil ich die vorrede lan*) zählt 78 Zeilen, darauf beginnt das Gedicht:

Ains mâls vor wihennächten
Saß ain ainsidel dichten und betrachten,
Was got dem menschen hât gůtz geta°n,
Das es nieman als gesagen kan
Für alles das er ye hât geschaffen,
Das sprechent alle lerer vnd pfaffen u. s. w.

Schluß S. 367:

der túfel sprach:
Ich tůn den minen laid und ungemach,
Sy woltend dich nit für ogen ha"n,
Des můßends yemer jn liden sta"n,
Vnd wirst her an jn gerochen,
Hand sy ie wider dich geta"n ald gesprochen.
Hiemitt ker ich mit den minen hin
In die bittren hellepin. Amen.
Amen das ist wa"r
Got geb úns ain gůt ia"r. XLI°.

FRANZ PFEIFFER.

ÜBER GAREL VOM BLÜHENDEN THAL

VON DEM PLEIER.

Unter den Helden der Artusromane wird Ritter Garel öfters genannt. Konrad von Stoffeln zählt ihn zu den Tafelrundern: *Daz was min her Yban Partzifal vnd Gaban Eregk vnd her Walban Wigalais vnd Tristant Sodines vnd Kardiant Segrimors von Partripan Partiuir vnd Lenial vnd Daniel von Pluental Meliantz vnd Melerantz. Lützelot vnd Edelantz Karel vnd her Ramung von Sweden ain ritter jung.*[1]) Hartmann nennt ihn neben Tristan,[2]) und Wirnt lässt seinen Tod beklagen.[3])

Am öftesten nennt und preist ihn Wolfram, der ihn zu den besten Rittern zählt:

swaz der werde Lanzilôt
ûf der swertbrücke erleit
unt sît mit Meljacanze streit,
daz was gein dirre nôt ein niht.
unt des man Gârelle giht,
dem stolzen künege rîche,
der alsô rîterlîche
den lewen von dem palas
warf, der dâ ze Nantes was.

---

[1]) Wackernagel altd. Lesebuch. I. Aufl. S. 850.

[2]) *Tristram unde Gârel* Erec 1649.

[3]) *ouch muoz ich von schulden klagen*
einen künic, der lît hie erslagen
Gârel von Mirmidône Wigalois 221, 1—3.

Gârel ouchz mezzer holte,
dâ von er kumber dolte
in der marmelînen sûl. (Parz. 583, 8 ff.)

Garel unt Gaherjêt
und rois Meljanz de Barbigoel
unde Jofreit fîz Idoel
die sint hin ûf gevangen,
ê der buhurt wære ergangen. (Parz. 664, 30 ff.)

Artûs sprach: 'dîner muomen sun
Gaherjêten si dort hât
unt Gâreln, der rîters tât
in manegem poynder worhte.
mir wart der unrevorhte
an mîner sîten genomen. (Parz. 673, 2 ff.)

Daß dieser gefeierte Ritter der Tafelrunde auch seinen Sänger gefunden habe, berichtet Püterich von Reicherzhausen in seinem Ehrenbriefe mit den Worten:

Herr wigileusz vom Rath
Wirent von Grafenbergkh
Voltichtet sein gethat
Samb hat gethan der Plair auch das werckh
Vom Pliudenthal Herr Garell auch betüchtet.[1])

In den dreißiger Jahren fand Herr von Karajan den einzigen erhaltenen Codex dieses bisher nur dem Namen nach bekannten Gedichtes im vaterländischen Museum zu Linz.[2]) Es ist eine Papierhandschrift, klein Folio, mit 169 Blättern. Jede Seite hat zwei Columnen, deren eine 30—35 Verse zählt. Der Codex besteht aus Lagen zu je 10 Blättern, von denen das letzte ganz unten in der Mitte die Nummer XVII^{0} als Reihenummer der 17. Lage trägt. Jede Lage ist an ihrer Stelle numeriert und zwar von der Hand des Abschreibers. Dadurch erhält man die angenehme Versicherung, daß vom Anfange nur ein einziges Blatt fehlt. Die Schrift ist durchaus von einer Hand, obwohl nicht gleich zierlich geschrieben. In der Mitte ist sie am schönsten, gegen Ende am größten und unsaubersten, obwohl nicht ungenauer, als alles übrige. Die Initialen sind schwarz. Herr von Karajan ließ von dem Gedichte eine sorgfältige Abschrift nehmen, die mir gütigst zu Diensten gestellt wurde, als ich an der Erklärung der Runkelsteiner Fresken schrieb. In derselben theile ich einen Auszug des Pleier'schen Romans und Probestellen daraus mit, worauf ich hier vorläufig verweise. Da aber Pleiers

[1]) Haupts Zeitschrift 6, 50.
[2]) Vergl. Frühlingsgabe 1839 S. IV.

Gedicht den meisten Freunden mittelhochdeutscher Litteratur unzugänglich ist, dürften einige nähere Mittheilungen über dasselbe und den Dichter vielen nicht unwillkommen sein. Die kurze Frist, die mir zur Benützung der Handschrift gegönnt war, mag das Skizzenmäßige dieser Zeilen entschuldigen. — Der Verfasser des Garel nennt selbst am Schlusse des Gedichtes seinen Namen:

Hie hât daz buoch ein ende.
swâ nu hövesche liute sîn,
die tuon ir zuht dar an schîn, (Bl. 169°)
daz si mit höveschlîchen siten
dem tihtær gelückes biten,
der daz buoch getihtet hât
und die liute wizzen lât,
wie Gârel mit manheit
vil manigen hôhen prîs erstreit.
der daz buoch hât getihtet,
der ist noch unberihtet
ganzer sinne, wan daz er sîn muot
niewan[1]) *durch kurzwîle tuot*
und ze êren frumen liuten,
ich wil iuch rehte bediuten
swâ ir in hoeret nennen,
daz ir in mugt erkennen:
man heizet in den Pleiaere.
hie hab ein ende daz maere.
got lâz uns allen wol geschehen,
daz wir noch müezen gesehen
sîn genâde in himelrîche,
daz wir dâ êwiclîche
müezen bûwen iemer mêre,
des helf uns got durch sîner marter êre.

Über die Lebensumstände und Bildung des Dichters enthält das Gedicht wenig Aufschlüsse. Wenn folgender Rede des König Artus (Bl. 146°):

jâ herre got der guote
waer ez mîn neve Gârel,
den hât ie doch daz pantel
von Stîre geerbet an

unbedingtes Vertrauen zu schenken wäre, würde man Pleiers Heimath in oder bei Steier zu suchen haben.[2]) Mehr Aufschlüsse gibt uns das Gedicht

[1]) *niemant*, Hs. — [2]) Vgl. Germania 2, 398. 500. Auch später anzuführende Stellen, vgl. S. 31, 32, können dahin gedeutet werden.

über die Bildung des Verfassers. Er war, wie er selbst sagt, des Lesens kundig (*als ich an der âventiure las* Bl 53ᵈ). Gleich am Beginn des Gedichtes zeigt er, daß er Hartmanns Iwein kenne.

Nu hoeret ein fremdez mære.
Hartman der Ouwære
hât uns ê wol geseit
für eine rehte wârheit
an einem buoche, deist wol bekant,
deist der riter mit dem lewen genant,
daz Artûs was sîn wîp genomen
und wie ez dar zuo was komen. Bl. 1ᵇ.

Garel nimmt von einer Stelle des Iwein, 4555 u. s. f. den Ausgang und erinnert oft durch Ton und Sprache und einzelne Scenen an Hartmanns Gedicht. Ja manche Verse wiederholen sich fast wörtlich in Pleiers Erzählung. Ich führe beispielshalber nur folgende an:

Garel:	Iwein:
Dô er niht langer wolte *noch belîben solte.* 2007.	*und dô ich niene wolde* *noch belîben solde.* 358.
Wie dâ gesanc gesange galt. 2149.	*swie dâ sanc sange galt.* 620.
Arthus het ein hôchzît *daz er vordes noch sît* *nie kein schoener gewan.* Bl. 1ᵇ.	*ein alsô schoene hôchzît,* *daz er vordes noch sît* *deheine schoener nie gewan.* 35 ff.
dô bat er vrâvelîche *der riter ellenrîche* *den künic um die künigin,* *daz er die müese vüeren hin.* Bl. 1ᵇ.	*dô bat er als ein vrâvel man* *daz er müese vüeren dan* *sîn wîp die küneginne.* 4585.
die sî vüeren sâhen, *die begunden alle gâhen* *nâch dem riter ûf die vart,* *daz in almeistic wart.* (?) Bl. 1ᵇ.	*die sî dâ vüeren sâhen.* *dâ wart michel gâhen:* *ez rief dirre und rief der:* *'harnasch unde ros her':* *und swer ie gereit wart,* *der jagte nâch ûf die vart.* 4623 ff.

Derartige ähnliche Stellen, die wie Reminiscenzen klingen, findet man in großer Anzahl.

Nebst Iwein kannte der Pleier auch Gottfrieds Tristan. Dies bezeugt folgende, bei den Haaren herbeigezogene Stelle, die dem Herzog Gilân in den Mund gelegt ist:

zeinen zîten mich her Tristan Bl. 19ᵉ
von grôzem kumber lôste.

der kom mir ouch ze trôste,
wan er mir einen risen sluoc,
der tet mir leides genuoc
mit roube und mit brande
dâ heim in mînem lande.
den sluog er durch den willen mîn.
ich gab im ein hundelîn,
daz was Petîtcriû [1]) *genant,*
daz mir durch minne het gesant
ein rîchiu gotinne
mit listiclîchem sinne.
ein zûnel was gehangen dran,
den dô erhôrte dehein man,
swie trûric sîn herze wære,
ez benæme im sîne swære:
swenne er den klanc erhôrte,
sîn trûren sich zerstôrte
und gewan ze vreuden guoten muot.
dîn trôst mir verre sanfter tuot,
den ich von dir vernomen hân.

Man vergleiche damit Tristan H. 15794—16287.

An Zatzikhovens Lanzelet wurde ich erinnert durch das so oft vorkommende *breite heide*, das zwar auch in andern Gedichten, doch nicht in so stehender Weise sich findet. — An Zatzikhoven und Wirnt gemahnt auch das häufige Verweisen auf die Quelle. Nicht leicht weist ein Dichter so oft, ja in ermüdender Weise, auf dieselbe hin, wie Pleier. Ich führe aus Garel nur einige Beispiele an:

als mir diu âventiure giht [2]) Bl. 1[d], 2[c], 41[a], 63[d], 67[b], 88[b], 92[d], 106[a].
als mir diu âventiure sagt Bl. 7[a], 11[a], 72[b], 85[a], 110[b].
nâch der âventiure sage [3]) Bl. 15[d], 111[d], 115[b], 24[a], 56[d], 84[b], 165[a], 166[c].
als mir diu âventiure seit Bl. 27[c], 58[b], 70[a], 88[c], 97[d], 127[a].
als mir diu âventiure jach Bl. 38[c], 57[a], 145[a].
als uns diu âventiure seit [4]) Bl. 73[d], 102[b], 113[a], 159[d].
diu âventiure uns wizzen lât Bl. 87[d], 131[c].
ich hôrt die âventiure sagen Bl. 126[a].

[1]) *bitgriur* Hs.
[2]) *als uns diu âventiure giht* Wirnt 178, 232.
[3]) Lanzelet 1894.
[4]) Wirnt 203, 266, 26.

als mir diu âventiure swuor Bl. 72ᵃ.
diu âventiure mir daz niht swuor Bl. 42ᵇ.
mich enhabe diu âventiure betrogen Bl. 38ᵃ.

Wichtiger ist der schon früher angeführte Vers:

als ich an der âventiure las Bl. 53ᵃ,

weil daraus die Lesekunst des Dichters erhellt. Neben diesen Berufungen auf die *Aventiure* finden sich zahlreich die Formen:

als ich daz mære hân vernomen Bl. 6ᵃ, 41ᵇ, 49ᵃ, 48ᵇ u. ᵃ, 62ᵃ, 66ᵇ, 81ᵇ, 92ᶜ, 107ᵃ, 108ᵃ, 110ᶜ, 112ᵇ, 123ᵃ.
als mir daz mære ist worden kunt Bl. 63ᵃ, 81ᵃ.
sô daz mære giht Bl. 44ᵇ.
als ich daz mære vernomen hân 35ᵇ, 40ᵃ, 85ᵃ, 102ᵃ.
als uns ditze mære seit 158ᵃ.
sô wart mir gesagt 7ᵃ u. ᵇ, 35ᶜ, 54ᵃ.
sô man saget 7ᶜ, 58ᶜ, 104ᶜ.
als ich hân vernomen 24ᵃ.
sus hân ich vernomen 39ᵇ, 115ᵃ, 167ᶜ.
ich sag iu als ich hân vernomen [1]) 74ᵇ, 84ᵇ, 112ᵃ, 166ᵇ.
sus hôrte ich sagen 99ᵃ.
von im wart mir niht mêr geseit 169ᵇ.

Die Quelle, auf die sich der Pleier so oft beruft, war zweifelsohne ein wälsches Buch. Denn Garel ist ein Artusroman, der den übrigen Werken dieser Art gleichsieht, wie ein Ei dem andern. Garel zieht aus, um den Riesen Karabîn zu verfolgen, und besteht nun ein Abenteuer nach dem Andern, bis der Sieg über den König Ekunaver die lose Kette seiner Heldenthaten ruhmvoll schließt. Riesen und Zwerge, Meerungethüme und ellenthafte Recken werden vom blühenden Ritter besiegt. Die im Garel vorkommenden Personen sind großentheils aus andern Artusromanen mehr oder weniger bekannt, und tragen der Mehrzahl nach wälsche Namen, z. B. *Eskilabon, Gandîn, Gamuret, Galoes, Clarine, Claris, Duzabel, Lanzilet, Gloutite, Gilan, Gawan* u. s. w. Die wenigen deutschen Namen: *Albewîn, Helferich, Rupreht, Robert, Fidegarte* (ähnlich der *Vodelgarte* im Eckenliede), *Gerhart* kommen nur selten vor und können Zuthat des Dichters sein. Überhaupt scheint der Pleier sich nicht strenge an die Vorlage gehalten, sondern manches aus ihm bekannten Sagen und Dichtungen hinzugefügt zu haben. So dünken mich die Züge von den Zwergen und den wilden Fräulein von deutschem Grund und Boden zu stammen. Ich glaube, daß an den Stellen, wo er gewandt und mit Behagen erzählt, er sich nicht streng an die *Aventiure* halte und sich freier bewege. Gerade die so oftmalige, beinahe

[1]) Lanzelet 642.

ängstliche Versicherung, daß er Gehörtes treu wieder gebe, könnte auf andere Handlungsweise schließen lassen.

Die mit großem Fleiße ausgeführten Bilder deutschen Lebens und deutscher Sitte sind zweifelsohne Eigenthum des Dichters, während die plumpe Darstellung vieler blutigen Abenteuer treuere Wiedergabe des Originals sein möchte. Merkwürdig ist die außerordentliche Seltenheit von Reflexionen. Wenige mittelalterliche Dichter verstanden darin so Maß zu halten, wie der Pleier. Ich führe einige der wenigen reflectierenden Stellen beispielshalber an:

ez tuot vil wê, des dunket mich,
swer grôzer êren ist gewon,
daz man in scheide dâ von
und in dar nâch swache hât,
ich wæne, dem schame vil nâhen gât.
oder: *swer ie rehte was gemuot*
der ist dem biderben manne holt Bl. 40°.
ouch kund er sich des wol bewarn Bl. 85°,
daz ieman spræche: er spart daz guot
mit erge, als nu vil maniger tuot,
dem guot sô nâhe ze herzen gât,
daz er ez michels lieber hât
danne iht ûf der erde,
doch gelît in swachem werde
sîn lîp, swie lieb im ist daz guot.
swer mit grôzem guote tuot
nieman deheine êre,
dem wirt sîn doch niht mêre
niwan ein tuoch für sîne scham.
künigen vrowen geschiht alsam.
wir müezen alle sterben:
wol im der sô kan werben,
daz er mit dem guote hie begât,
daz dort diu sêle ruowe hât.
swer hie daz guot sô minnet,
daz diu sêle dar umbe brinnet,
der hât niht rehte gevarn.
dâ vor müeze got bewarn
die sînen alle gelîche!
swelch man ist guotes rîche
der mac hie êre erwerben wol.
mit guote man verdienen sol Bl. 85ᵃ
werltlich êre und gotes hulde

daz ist alles guotes übergulde.
dâ gedenken an die rîchen
und wizzen sicherlîchen,
swelch herre guot ze sêre
minnet, daz sî unêre.[1])
er sol ouch sô gar niht hin geben,
er sol in rehter mâze leben,
daz er wol herre müge gesîn,
und habe daz ûf die triwe mîn
daz wirt im frum und êre.
Gâwel der gar hêre
kunde wol bedenken daz,
sîn herze tugende nie vergaz.
er kunde hêrlîchen geben
und wol nâch küniges rehte leben,
swaz er gesprach, daz was eit.

Ganz weicht vom gewöhnlichen Tone der Erzählung folgende Stelle ab:

Eskilabôn der degen klâr
werte wol sîne bluomen lieht.
ich het ir dâ gebrochen nieht,
wær ich gewesen als ich nu bin:
ich hæte gehabet wol den sin,
daz ich sîner bluomen het vermiten,
ich wære in den walt geriten
und hæte ir dâ gebrochen vil.
für wâr ich iu daz sagen wil,
ich hæte im sîne bluomen lân,
ê ich in mit strîte hæte bestân,
als Gâwel von dem Blüenden tal,
der het doch maniger bluomen wal
ûf dem velde anderswâ. Bl. 28[d].

Der Dichter versteht, wo er sich freier bewegt, geläufig zu erzählen. Als Verstoß fiel mir nur das öftere Vorkommen des Wortes *verkorn* nacheinander auf. Der Dichter braucht es Bl. 157[a] und wird dann einige Seiten lang nicht müde, es zu wiederholen. Von außergewöhnlichen Spracheigenheiten und Reimen konnte ich bei der mir so kurz gestatteten Benützung der Handschrift nichts entdecken.

Zum Schluße lasse ich einige Stellen folgen, die theils des Inhaltes, theils der Darstellung wegen Beachtung verdienen und das in der Schrift: „Runkelstein und seine Fresken" Mitgetheilte ergänzen mögen. Die Reihe

[1]) *daz sîn unêr* Hs.

dieser Stücke mag eine Stelle eröffnen, die nach meinem Dafürhalten mit den früher mitgetheilten Versen aus Parzival (583, 8 ff.) in Beziehung steht.

Enmitten im furt stêt ein lewe,
der gint wît mit sîner klewe,
dem steket ze aller stunde
ein banier in dem munde
und ist ûz ere gegozzen dar
mit list, des sult ir nemen war.
swen des gelueste und des gezimt,
daz er die banier nimt
dem lewen ûz dem munde,
sô kumt im an der stunde
ûz dem halse ein solich dôz,
daz ist sô michel und sô grôz Bl. 109ᵇ.
daz manz hoeret vaste breit.
herre, daz sî iu geseit:
swer dâ bî ist nâhen,
der muoz vil balde gâhen
dan od er hât den lîp verlorn
von dem dôz (der) degen ûzerkorn.

Über Garels Abkunft gibt uns das Gedicht folgende Aufschlüsse:

Mîn ene der was genennet
von Anschowe der künig Gandîn,
ich nenne dir zwêne der oeheim mîn.
Gâmuret [1]) *der werde man*
der was mîn oeheim sunder wân
und Galoes der bruoder sîn,
der was ouch der oeheim mîn.
Artûs der valsches laz
und Gâwân, der tugende nie vergaz,
die sint mir mâgen beide.
für wâr ich dir bescheide,
sô ist der werde Parcival
der ist herre überal,
mînes oeheimes kint,
mîn geslaht was ie gein valsche blint.
ich bin geborn von Stîre [2])
mîn muoter hiez Lamîre,
von Anschowe Gandîn

[1]) *Galmivert* Hs. — [2]) *Stiger*: *Lamiger* Hs.

hiez si ze Stîre frowe sîn.
mîn vater heizet Meleranz,
des prîs mit werdicheit ist ganz,
dem dienet Stîre daz lant,
sô bin ich Gârel genant. Bl. 32[a].

Von seinem Prädicate theilt Garel selbst Folgendes mit:

Ein insel in dem mere lît
und ein burc ummâzen wît,
diu ist zem Blüenden[3]) *tal genant.*
bî dem namen wil ich sîn bekant,
die lêch mir der künic hêr,
wol tûsent mark oder mêr
gilt si zem jâre oder baz.
daz tet der künic umbe daz,
daz mir mîn lant ist verre.
mîn mâg und ouch mîn herre
hiez mich daz ich næme darabe
swes ich bedorfte an varnder habe,
wan mir mîn guot niht mac gefrumen
noch von Stîre in Britanje kumen,
wan mîn lant ist verre.
daz bedâhte an mir mîn herre.
von Britanje bin ich her geriten Bl. 33[b].

Folgendes Bruchstück schildert Garels Fahrt zu Eskilabons Garten:

Sus riten si mit vreuden gar
durch walt unde heide.[2])
in liehter ougenweide
lie sich der meie schouwen.
in walt und in den ouwen
diu kleinen vogelîn sungen,
ûf dem anger drungen
die liehten bluomen durch daz gras,
der meie in hôher wirde was
nâch des winters grîse komen,
den kleinen vogelîn was benomen
mit vreuden al ir swære,
diu zît was vreuden bære.
sus riten si dô beide
mit vreuden über die heide
von der wilde hin ze tal.

[1]) *zu dem bluomen* Hs. — [2]) *durch den walt ein heide* Hs.

dô hôrten si die nahtigal
den meien schône grüezen
mit ir gesange süezen.
diu zît was süeze unde guot,
die ritter wâren hôchgemuot,
in beiden was ze prîse gâch.
nu volgten si der strâze nâch
von dem walde über den plân.
nu sâhen si dort vor in stân
Belamunt die gehêrte,
diu was mit türnen geêrte
und mit einem palas rîchen
gemâret meisterlîchen. Bl. 25ᵃ.
diu venster wît unde hôch.
der tac gein mittem morgen zôch,
diu burc was wol erbouwen.
Gârel begunde schouwen,
in sînem herzen er des jach,
daz er nie schoener burc gesach
weder vordes noch sît.
si was veste unde wît,
ein schefrætez wazzer dâ vür vlôz,
daz was ze guoter mâze grôz.
disehalbe ein anger lac,
dar ûfe man vil strîtes pflac.
Gârel sach den garten stân
vor im ûf dem grüenen plân,
den umbe vie ein mûre hôch,
dar inne man vil bluomen zôch,
die nieman brechen solte,
wan der dâ strîten wolte.
in dem garten stuont diu linde breit,
dâ von im Gilan hâte geseit,
dar under stuont der sparwære
der dâ brâhte daz mære
ûf des wirtes palas,
sô der kranz gebrochen was.
der wurzgarten was wol behuot.
dâ bî stuont ein knappe guot,
den het der wirt geschaffet dar,
daz er nam des garten war
bêdiu naht unde tac

und ouch des sparwæres pflac.
der garten was wol bespart Bl. 25ᵇ.
und die bluomen wol bewart.
der knappe des garten slüzzel truoc,
der wâs sô hövesch und sô kluoc,
daz er die bluomen und daz gras
von unkrûte gar erlas.

Mehr als in andern Gedichten von der Tafelrunde treten die Zwerge hervor. Beinahe all die Züge, die in der deutschen Zwergensage vorkommen, werden hier von Albewîn und seinen Gefährten berichtet. Im Walde wohnt der kluge, reiche Zwergenkönig, der schön und höflich ist und große Künste besitzt. Gefeite Schwerter und Zauberringe hat und verfertigt er. Ich theile hier einige darauf bezügliche Bruchstücke mit. Nachdem der Riese erschlagen war, zerstören die Zwerge dessen Burg.

si vuoren hinz der klûse.
von des risen hûse
vuorten diu getwero ze hant
einen grôzen hort, den man dâ vant,
den het der starke Purdân Bl. 56ᵇ.
sicherlîchen âne wân
lange ze samene geleit.
dô si die grôzen rîcheit
brâhten ûz dem hûse,
do verbranten si die klûse,
daz gemûre si zebrâchen,
ir zorn si wol râchen
und swaz in ze leit het getân
daz übel wîp unde ir man.
diu swert und ouch daz îsengwant,
daz man noch bî den tôten vant,
daz nâmen ouch diu getwerc
und brâhten ez in ir berc.
dar ûz worhten sît diu getwerc
zwô hosen und einen halsberc, [1])
den dehein swert versneit,
Gâreln dem ritter gemeit
und einen helm vesten
den schoensten und den besten,
den ie man ûf sîn houbet gebant.
des was wol wert der wîgant,
Gârel, dem ez wart gedâht,

[1]) *harnesch* Hs.

sît wart ez im ze gâbe brâht
von Albewîn dem werden man.
hie suln wir diz mære lân.

Die Zwerge sind im Besitze von Tarnkäpplein:

Nu kom in die burc dar
zuo dem werden degen klâr
selbe vierde der künic Albewîn.
die truogen tarnkäppelîn, [1])
dar inne sie nieman sach Bl. 63ᵃ.

und *dô kom der wênige man*
für sîn (Gârels) bette gegân,
die tarnkappen [2]) *er abe zôch* 63ᵃ.

und später *sîn tarnkappen leit er an,*
nieman sach den kleinen man. 63ᶜ.
ez ist umb mich alsô gewant,
swâ ich wil varen in diu lant,
daz ist schiere getân,
sô ich mîn tarnkappen hân. Bl. 67ᵃ.
Albewîn der kleine man,
der leit sîn tarnkappen an,
dô sach sîn Gârel niht mêr. Bl. 67ᵃ.
daz getwerc Albewîn
zoch ab die tarnkappen sîn,
daz in mîn her Gârel sach. Bl. 70ᶜ.

Wie in unzählichen alten Sagen, sind auch hier die Zwerge des Waffenschmiedens wohl kundig. Der König Albewîn spricht, nachdem das Meerungethüm Walganus [3]) erlegt ist:

diu hût sol niht hie bestân,
diu ist harte veste,
ein kursît daz beste
wil ich dar ûz machen
mit listiclîchen sachen
und einen helm und einen schilt,
daz wizzet, werder degen milt,
daz nieman mac versnîden
und elliu wâffen müezen mîden
dise hût, diu ie wurden gesmit,
daz erziuge ich wol dâ mit,
daz ir daz swert niht ersneit Bl. 67ᵃ.

[1]) *tarnchnäppel* Hs. — [2]) *tarnchnappen* Hs.

[3]) *Wiganus* Hs. Das Ungethüm mahnt an den Wurm *Pfetân* in Wigalois. — Walganus heißt bei Gottfried von Monmouth Gawan: San-Marte Arthursage S. 161.

Daß des Zwergenkönigs That hinter seinen Worten nicht zurückblieb, bezeugt folgende Stelle:

Innen des, dô si âzen,
dô kômen geriten über velt
vür des küniges gezelt
zwelf getwerc hêrlîch,
ir aller kleider wâren rîch,
ir phârit schoene und guot genuoc.
ein starker soumær mit in truoc
ein harnasch, daz si brâhten dar
schoene unde wol gevar.
diu getwerc vrâgten mære,
wâ der künic wære.
man seite in, daz der künic was
mit hôchzîten ûf dem gras.
diu getwerc gein dem ringe riten.
man enpfie si dâ mit schoenen siten,
si erbeizten nider ûf daz gras.
swas volkes an dem ringe was,
diu schouten diu getwergelîn,
der kleider gâben liehten schîn,
diu wâren spœhelich gesniten.
do si an den rinc kômen geriten,
ir soumær enluoden si ze hant.
si wâren nieman dâ bekant.
dar ab nâmen diu getwerc
zwô hosen und einen halsberc,
den schoensten, den ie man gesach,
und ouch den besten, des man jach, Bl. 82ᵇ.
und einen schilt und ein cursît
und einen helm âne strît,
den besten, den ie man gebant [1])
ûf sîn houbet mit sîner hant.
diu vier wênige man
truogen für den künic dan
disiu prîsent rîche
vil gezogenlîche.
als schiere, als si der künec sach,
er lachte vroelîch unde sprach:
'got willekomen, Albewîn,
und ouch die gesellen dîn,

[1]) *bekant* Hs.

die suln mir wesen willekomen.
ich hæte ouch gerne vernomen,
waz iuwer geverte meine.'
Albewîn der kleine
sprach: 'gnâde, lieber herre mîn,
ich hân die hôchzît dîn
und ouch dich selben gerne gesehen.
swaz iu êren mac geschehen,
des bin ich von herzen vrô.'
des dankte im der künic dô
mit triuwen minniclîche.
Albewîn der rîche
hiez den harnasch tragen dar.
schoene unde lieht gevar
was daz hêrlîche werc.
Albewîn daz getwerc
sprach: 'vil lieber herre mîn, Bl. 82°.
diser harnasch sol wesen dîn,
den hân ich dir ze stiure brâht.
ich weiz wol, daz dir ist gedâht,
daz du in kurzen zîten
wild einen sturm strîten,
dâ muoz dir got den lîp bewarn
und lâz dich sæliclîche gevarn.
ich sage dir, lieber herre, daz
nie ritter wart gewâpent baz
danne du, swenn du dich an geleist
und disen helm ûf dîm houbet treist
und den schilt vor dîner hant:
nu wizze, küener wîgant,
sô mac dich niht vernîden,
alliu wâffen müezen mîden
disen harnasch, diu ie wurden gesmit:
ich hân dir wol den lîp gevrit
vor spers stichen und swertes slegen.
daz wizze, ûz erwelter degen,
dir kan nu nieman schade sîn':
sô sprach der künic Albewîn.
des genât im vlîziclîche
Gârel, der künic rîche
wart der gâbe harte vrô.
den harnasch schouweten alle dô.

die hosen und der halsberc
was daz allerschoenste werc,
daz ie ouge ane sach.[1])
dem helm und dem schilt man jach Bl. 82[d].
und ouch dar zuo dem curêt,
si wæren gar ân allen strît
schoene unde veste
in allen wîs daz beste,
daz ie dehein man an gelît.[2])
weder ze enge noch ze wît
was der helm rîche
gemachet listicliche
ûz stâl von Arâbîâ,
ûzer halb was er blâ[3])
diu varwe diu gab liehten schîn.
mit einer hiute weitîn[4])
was er bezogen schône,
um den helm lag ein krône,
die zierte manic edel stein.
die vische hût mohte kein
wâffen wol gewinnen.
mit listiclîchen sinnen
was der helm dâ mit bezogen.
der künic was des unbetrogen:
der helm was veste unde guot.
des wart gehoehet im der muot.
ouch was dem helde unervorht
ûz der hiute ein curêt geworht
mit vil grôzer spœheit.
mit listen was dar in geleit
smaragde und manic edel stein.
daz hâr von der hiute schein
vil blâwer danne lâzûr gar, Bl. 83[a].
rôte meile fiwer var
reht alsam die sterne.
man mohte ez sehen gerne.
diu varwe gab sô liehtez brehen,
si mohte nieman an gesehen
mit ougen keine lange vrist.

---

[1]) *über sach* Hs. — [2]) *kein man an sich geleit* Hs. — [3]) *asser lab* Hs. — [4]) vgl. Wigalois 25, 25. *von einer hiute vischîn, der hâr das was weitîn.*

wan der getwerge spœher list,
sô wære si immer dâ vor vrî,
daz kein smit sô künstlich sî,
der die liste fünde,
der dar ûs iht künde
gemachen von ir herte, [1])
wan si sich des erwerte,
daz si dehein wâffen sneit.
ze rehte lanc, ze rehte breit
was ein schilt dar ûz geworht
Gâreln dem degen unervorht,
mit der hiute bezogen.
mich enhabe diu âventiure betrogen,
der was harte rîche,
dar ûf vil meisterlîche,
guldîn spangen wâren geslagen
al umbe den rant, hôrte ich sagen, [2])
die zierte manic edel stein.
enmitten ûf dem schilte schein
ein pantel, daz was snê wîz,
dar an lac vil grôzer vlîz.
dar ob ein buckel guldîn
von Arâbe, diu gab schîn Bl. 83[b].
von roete als ein grôziu gluot
des nahtes ûz der vinster tuot.
des schiltes und der wâppen kleit
der was der werde künic gemeit.
er moht ouch sîn von schulden vrô,
wan in keinem rîche dô
man nindert bezzer harnasch vant,
des jâhen die ritter alle sant
und swer den guoten harnasch sach.
ich wæne der ouch des selben jach,
er gesæhe nie wâppenkleit sô rîch
und ander guot dem gelîch.
Gârel an der selben stat
den harnasch schône behalten bat
und dankte Albewîne [3])
dem lieben vriunt sîne.

An die alte Mythe von Medusa klingt das über Walganus Erzählte an.

[1]) *hawte* Hs. — [2]) *alumbe auf dem* Hs. — [3]) *Albeîne* Hs.

Wer das Haupt dieses Unkunders erblickte, war verloren. Um es unschädlich zu machen, lässt es Gârel auf des klugen Zwergenkönigs Rath in die Tiefe des Meeres versenken:

Der marnær vuorte daz houbet hin
in ein vil wildez lant,
daz ist noch diu Satellege genant.
dâ koment ze samen gelîche
diu vier mer sicherlîche,
daz ist noch manigem manne kunt.
dô warf erz houbet an den grunt.
dô ez was an den grunt komen, [1])
ich sage iu, als ich hân vernomen,
daz mer huob sich von grunde,
wüeten ez begunde
sô sêre, daz der wîse man
sîn leben brâhte kûme dan,
daz ist noch manigem man erkant.
ze der Wolfsatellege genant
ist diu stat, dâ das houbet lît.
daz mer dâ wüetet zaller zît,
dâ muoz er unz an suontac geligen. Bl. 74[b].

Eine reiche Ausbeute gibt Gârel für Althumskunde. Denn mit besonderer Vorliebe schildert der Pleier das Leben und die Sitten der damaligen Zeit, es wäre demnach gewiss wünschenswerth, daß dies Gedicht, das sich mit andern, bereits veröffentlichten Artusromanen gar wohl messen kann, endlich herausgegeben werde.

Wir schließen diese Skizze mit einer Stelle, die der Pleier der Königin Gloutite in den Mund legt und deren Inhalt in den Rittergedichten des Mittelalters so oft wiederkehrt:

Mîn muot stuont niht nâch minne.
ich gedâht in mînem sinne:
minne ist ein sendiu nôt,
von minnen ist gelegen tôt
mîn swester unde manic wîp.
ouch hât verlorn sînen lîp
von der minne vil manic man.
vil ofte ich daz vernomen hân.
ich dâhte, ich wil der minne kraft
fliehen und ir geselleschaft.

[1]) *dô das houbet was* Hs. — [2]) *sunntag* Hs.

sus wolte ich minne mich verwegen
und wolte keines kumbers pflegen
nâch liebe, als noch vil manic wîp
quelt nâch herzelieb ir lîp.

I. V. ZINGERLE.

ÜBER GERMANISCHE PERSONENNAMEN.

3.

Der altn. Name *Sâmr* im liber originum Islandiae und historia Hrafnkells Godi (Saxo ed. Müller S. 377 Note 2) darf wohl ohne Bedenken durch altn. *sâmr* lupus; gigas (eigentlich fuscus) erklärt werden. Daß *Sambar* (Saxo VIII. S. 377) gleichfalls dazu gehöre, scheint Müller a. a. O. anzunehmen, obgleich der Vokal in *sam-* nicht als lang bezeichnet ist. Den Auslaut *bar* bestätigen *Bari, Scumbar, Grombar* (Saxo VIII. S. 378, 382, 383).

Mehr als zweifelhaft ist es, ob in gleicher Weise zu erklären seien die ahd. Namen

Samo a. 827 Neug. n. 228,
Samdrud a. 821 Ried n. 21 manc.
Samuuih a. 812 Dronke Corp. trad. Fuld. n. 269 manc.
Samuin sec. 9. Pol. Rem. 22, 6; 44, 20.
Samanildis sec. 8. Pol. Irm. 22 [A].
Samanolt a. 838 Schann. Corp. tr. F. n. 434.

da sich der Stamm *sâm* in den in der nordischen Sprache üblichen Bedeutungen im ahd. nicht nachweisen lässt. Auch die Sprache der Gothen, Angelsachsen, Sachsen und Friesen hat das Wort nicht gekannt oder früh verloren. Es muß daher für den Anlaut der genannten Namen ein anderes Etymon gesucht werden.

Förstemann ist S. 1070 nicht abgeneigt ahd. *samo* idem, æqualis herbeizuziehen und glaubt für diese Annahme eine Stütze zu finden in den mit *eban* aequus zusammengesetzten Namen. Doch abgesehen davon, daß die Bedeutung dieser beiden Stämme zur Namenbildung wenig geeignet erscheint, wird nicht überflüssig sein zu sehen, in welchen Namen das Adj. *eban* begegnet. Förstemann nennt S. 360:

Ebeno a. 864 Schann. Corp tr. Fuld. n. 497 und
Ebanleob sec. 9. Dronke, Corp. tr. Fuld. nr. 640 (mancip.).

Auch findet sich bei Dronke nr. 447 a. 824 *Ebanolt*; da Schannat nr. 359 *Ebarolt* liest, so wird jene Form zweifelhaft. Auch *Ebeno* ist nicht minder unsicher, denn Dronke nr. 587 hat dafür *Aeboeno*, das wohl = *Abuin*

zu fassen ist, und es bleibt nur *Ebanleob* unangefochten. Lassen wir aber die Formen *Ebeno*, *Ebanleob* und *Ebanolt* als richtig gelten, ihre Erklärung durch *eban* aequus ist desshalb nicht gesichert, auch nicht nothwendig. Sollten diese Namen nicht vielmehr zu einem Stamme *eb, ib* zu stellen sein, der in *Ebanleob* und *Ebanolt* erweitert auftritt? Ähnliche Bildung zeigen *Haganolf* a. 875 Dronke Trad. et antiquit. Fuld. II. c. 4. 5. 171, *Heidanrih* a. 804 Dronke, Cod. tr. Fuld. n. 219, *Inganulf* Pol. Irm., 136, 21, *Madanulf* das. 276, 35, auch *Samanilt* und *Samanolt*; mit *Ebeno* aber sind zu vergleichen die Formen *Ageno* Cod. Lauresh. ed. Manh. III. n. 3800, *Ageno* Pol. Irm. 13, 51, *Dagena* das. 120, 5, *Dadenus* a. 828 das. App. s. 345 n. 9, *Hadena* das. 26, 13, *Helfenus* a. 786 Schöpflin Alsat. dipl. n. 62, *Hemenus* das. n. 75 a. 810, *Ragenus* Pol. Irm. 69, 81; 206, 46. Die Annahme eines Stammes *eban* für germanische Namen ist demnach ganz ungerechtfertigt, und es wird aus ihm dem Etymon *samo* æqualis durchaus keine Stütze erwachsen können. Geeigneter für die Erklärung obiger Namen erscheint das von Förstemann verschmähte ahd. *sâmo*, falls, wie bei *adal* genus und *burt* partus,[1]) eine Erweiterung der Begriffe semen, origo zu prosapia, nobilitas, trotz der fehlenden Belege, angenommen werden darf. Nicht zu übersehen ist gleichfalls, wenn es auch weiter abliegt, goth. samjan ἀρέσκειν gefallen, sich gefällig machen, altn. *semja* pacem facere, moderare, temperare, *sami* m. pactum, fœdus. Ein der Bedeutung nach analoges Etymon zeigen die mit *still*[2]) componierten Namen, und wenn die Hinweisung auf sie dieser Erklärung eine Stütze zu bieten vermag, so ist sie gewiss haltbarer, als die von *eban*. Nicht unwichtig in diesem Falle ist ferner, daß im Altnordischen das Appellativ *semingr* pacificator (vgl. altn. *stillir* moderator, poetisch rex) auch als Mannsname erscheint.

Ob nun *sâm* oder *sam* als Stamm anzusetzen sei, soll noch unentschieden bleiben. Für ersteren spricht vielleicht, daß in den bis jetzt bekannten, hieher gehörigen Namen der Vokal des anlautenden Stammes keinen Umlaut zeigt.

4.

Niemand, der mit unserer Lautlehre auch nur halb vertraut ist, wird die Mannsnamen

Brado a. 615 Pardessu I. s. 211 n. 230,
Haimbradus Pol. Rem. 85, 29,
Ermbradus Pol. Irm. 11, 33; 36, 32; 197, 7,

und die Frauennamen

[1]) Vergl. meine Beiträge zur Kunde germanischer Personennamen, Sitzungsberichte d. philos.-histor. Cl. der kais. Akademie der Wissenschaften. XXIII. Bd. s. 666 fg.

[2]) Vergl. ahd. *stillian* mitigare, mederi, comprimere. Beiträge u. s. w. a. a. O. s. 672 fg.

Hambrada Pol. Irm. 85, 32,
Ermbrada (Tochter des Ermbradus) Pol. Irm. 197, 7; 213, 46,
Membrada Pol. Rem. 46, 35,
mit den ahd. Eigennamen *Bruohbraht*, *Drudpraht*, *Erlapraht*, *Folapraht*, *Hunpraht*, *Rumpraht*, *Swanupraht*, *Werpraht* zusammenstellen. Nichts desto weniger könnte geltend gemacht werden, daß der bei Möser, Osnabr. Gesch. II. s. 73 n. 58 a. 1160, unter den Ministerialen der osnabrückischen Kirche genannte *Wicbrad* s. 80 n. 61 *Wicbert* geschrieben wird, und daß vielleicht auch das westfränkische *-brad* als dialectische Eigenheit aufzufassen sei. Dem gegenüber ist die Verschiedenheit der Urkunden nach Zeit und Ort zu berücksichtigen und nicht zu übersehen, daß die beiden Typtychen, denen die bezüglichen Namen zufallen, und auch die Urkunden bei Pardessus statt des ahd. *peraht*, *praht* u. s. w. an- und auslautend stets die Formen *pert*, *bert*, häufig auch *vert*, doch dieses nur im Auslaute, nachweisen, während in den Osnabr. Urkunden *brath*, *brat*, *brad*, *breth*, *brecht* und *bert* neben einander stehen und durch einander laufen. Man vergleiche *Gisilbrath*, *Hucbrath*, *Reginbrath* s. 19 n. 21 a. 1049, *Adelbreth* s. 26 n. 26 a. 1070, *Adalbrath* s. 45 n. 38 a. 1068—1088, *Eilbraht*, *Werenbraht*, *Athelbertus*, *Engelbertus* s. 69 n. 55 a. 1149, *Athelbrat*, *Eilbrat*, *Lantbrat*, *Rotbrat*, *Rutbrat* s. 71 n. 56 a. 1150, *Rotbertus* n. 57 a. 1150, *Lambrecht* s. 60 n. 50 a. 1120, *Lambrad* s. 73 n. 58 a. 1160 u. a.

Aber ist denn in obigen Namen ein Namen *brad* anzunehmen, oder nicht vielmehr mit Förstemann *Bardo* zu lesen statt *Brado*, in den übrigen Namen jedoch das inlautende *b* als euphonische Einschaltung und *radus*, *rada* als auslautender Stamm zu nehmen? Auch in *Ambla*, *Amblard*, *Amblulf*, *Grimbland*, *Grombricus* wird von dem Verfasser des Althochdeutschen Namenbuches s. 193 anorganisches *b* gesehen, bestimmt den Zusammenstoß der Liquiden zu verhindern, und *Hilmptrud* und *Almpni* werden als ähnliche Bildungen angeschlossen.

Ehe nun der Versuch gemacht wird, dieser Ansicht gegenüber den Stamm *brad* sicher zu stellen, sollen die zuletzt genannten Namen vorerst genauer besehen und geprüft werden.

Es sei mit *Almpni* Verbrüderungsbuch v. St. Peter 43, 7 der Anfang gemacht.[1]) Das Verderbniss dieses Namens ist zweifellos, die sichere

[1]) Das Verbrüderungsbuch enthält noch mehrere, schon in der Handschrift verderbte Namen; die richtige Form einiger herzustellen mag hier versucht werden.

wirminhilt 40, 21, von Förstemann, der sich vielleicht durch *Warmentildis* Irm. 186, 58 irre leiten ließ, s. 1270 zu *Waſinhilt* gestellt, ist wahrscheinlicher in *hirminhilt* zu bessern. Vgl. das. *hirminperht* 37, 9 *hirminhart* 58, 2 *hirminsuind* 76, 30.

asohreo 40, 57, von Förstemann s. 110 als *Asoricho* aufgefasst, möchte ich in *asohroc* verbessern. Vgl. das. *unroh* 43, 8 *uuolfroc* 22, 24 *hrohinc* 68, 5 *hrohhart* 54, 19 *roacheri* 96, 23 *hrovcholf* 33, 16 *roccolf* 47, 18 *hrocholf* 75, 12 und 35.

hiltim 42, 9, schwerlich eine Abkürzung von *hiltimuot*, ist, wenn männlich, gleich den

Herstellung der rechten Form ist bedingt durch das Geschlecht seines Trägers. Als Frauenname ist er *Alpni* zu lesen, wie 41, 6 und 9; 104, 36; 105, 10, als Mannsname *Alpuni*, wie 56, 9 ein Priester, oder *Almuni* statt *Amaluni*, wie in den trad. Wizeburg. a. 740. Man vergleiche *Almabertus* a. 579 Pard. n. 186, *Almeprand* (Langobarde) sec. 9 Pertz III. 253, 3 (Hlud. et Hloth. capit.), *Almarich* a. 1083 Hontheim, hist. Trevir. I. n. 286, *Almerich* a. 970 Lupus II. n. 295 und Honth. l. n. 194 a. 975 — sodann im Verbrüderungsbuch *adaluni* 7, 19, *alhuni* 52, 33, *astuni* 94, 38, *perhtuni* 33, 7, *helmuni* 88, 30. Von einem euphonischen Labial kann in *Almpni* durchwegs keine Rede sein. Ebenso wenig bei dem Namen *Ambla* Pol. Rem. 50, 71, wo offenbar eine aus dem Stamme *amb* gebildete, jedoch verkürzte Diminutivform vorliegt. Das Typt. Rem. weist solche Bildungen in ziemlicher Menge, so *Aitlus* 42, 4 *Aitla* 50, 74 *Dainla* 51, 79 *Gerla* 64, 8 *Gosla* 50, 67 *Haimla* 55, 118 *Hrotlus* 70, 28 *Hrotla* 35, 19 *Wanla* 50, 74,[1]) nicht minder das typt. Irm. in *Aitlus* 96, 147 *Aitla* 9, 18; 77[b] *Datla* 261, 120 *Dedla* 139, 42 *Herlus* 229, 8 *Isla* 92, 115 *Hisla* 111, 278 *Merlus* 142, 59 *Serlus* 134, 12 und der App. Marcæ Hispan. in den Mannsnamen *Danla* (presb.) s. 899 n. 112 a. 972, *Erinla* s. 811 n. 41 a. 879, *Sanla* und *Spanla* s. 801 n. 37 a. 878 (*Spanila* s. 802 n. 87 a. 878; s. 804 n. 39 u. s. 806 n. 40 a. 879) *Vsla* s. 824 n. 52 a. 890.

Zu dem früher genannten Stamm *amb*, der in nr. 3 meiner Beiträge nachgewiesen ist, gehören auch *Amblardus* (ep. Lugdun.) Pertz X, 322, 3 (Hugonis chron.) und a. 933 Hist. de Langued. II. n. 56 und *Amblulfus* sec. 9. Pertz IX, 104, 32; 129[a], 18; 132, 36 (Chron. Novalic. und app.), *Amplulfus* das. s. 107, 44, aber auch *Amblinus* (decanus) a. 854 Pertz III, 429, 43 (Kar. II. capit.), bei Förstemann s. 72 zu *Amalinus* gestellt. Wegen *Amblinus* sind zu vergleichen im Pol. Rem. *Hrodelina* 35, 19 *Marclinus* 43, 11 *Morlenus* 22, 4 *Norlinus* 50, 71 *Wandelina* 34, 17 u. v. a.; in den beiden ersteren Namen ist aber nicht *b*, sondern *l* der eingeschaltete Buchstabe, und letzeres gehört wahrscheinlich zu der Erweiterung des anlautenden Stammes mittelst der Silbe *-le* oder *il*, deren Vokal abgefallen ist. Belege für

---

Namen *alpun* 99, 6 *pasun* 66, 21 *perhtun* 33, 23, *hiltun*, wenn weiblich, *hiltini* 107, 13; 160, 36 zu lesen.

nurnhari 83, 6, welchen Namen Förstemann, der im Anlaute *nurn* eine Erweiterung des Stammes *nor* sieht, identisch hält mit *noriher* (mancip.) Cod. Lauresh. (Ed. Manh.) I. n. 809, halte ich für verderbt aus *uurmhari*, vgl. das. *uurmheri* 42, 49; 90, 24, und *uurmhart* 42, 23; 91, 33. In den Namen des Verbrüderungsbuches wechseln an- und auslautend *heri* und *hari*. Vgl. *uuinidhari* 17, 5 *uuillihari* 20, 4 *uualahari* 89, 30 u. v. a.

[1]) Nicht ungewöhnlich sind darneben die vollen Formen *Achilo* 51, 78 *Andela* 48, 56; 61, 15 *Anelus* 95, 17 *Angilla* 64, 6 *Avila* 57, 127 *Badila* 48, 47 und 49 *Bavilo* 95, 20 *Bovila* 50, 69 *Dahilo* 49, 62 *Darila* 51, 82 *Dedela* 73, 43 *Dodilo* 58[a] *Dodila* 46, 33; 54, 110; 65, 14 *Edila* 78, 73 *Euuila* 4, 5 *Godila* 86, 36 *Hrodila* 9, 21; 49, 59 *Idela* 60 11 *Odilo* 33, 7 *Odilus* 86, 35 *Radila* 67 13.

dieses *l* sind kaum nöthig, doch mögen einige Beispiele hier Platz finden. Aus dem Polypt. Irm. *Airlildis* 137, 30 *Frotlildis* 119, 3; 150, 109 *Ghirlildis* 150, 110 *Gautlildis* 147, 87; 150 110 *Watlulf* 148, 94; 149, 108 Wiclelm 188, 72 *Wiclildis* 146, 84, dann *Garilulf* a. 700 Pard. II. s. 257 n. 472, libertus (testam. Ermentrudis), *Ghirlulfus* a. 780—810 Verbrüderungsbuch 115, 5 *Cundlold* a. 812 *Neugart* n. 175.

Was noch besonders *Amblulfus*, den Namen des abbas Novalicensis, betrifft, so ist zu bemerken, daß dessen reine Form *Ambulfus* in der vita Heldradi c. 1, 4 acta SS. Martius tom. II. s. 333 e f. enthalten ist.

Wenden wir uns nun zu dem Namen *Grombricus* Polypt. Irm. 209, 8, Förstemann stellt ihn s. 552 zu „ahd. *grôni* viridis, vielleicht in einer älteren Bedeutung blühend," und setzt als seine eigentliche Form *Grônricus* an, übersieht aber, daß er, um das eingeschaltete *b* halbwegs rechtfertigen zu können, erst *Grômricus* muß entstehen lassen, wozu durchaus kein Grund vorhanden ist, wie die Namen des Polypt. Rem. *Ainrada* 40, 6 *Hainradus* 37, 52 *Hainricus*, *Ermenricus* 9, 24 *Ermenrada* 13 2, *Onrada* 84, 20 genügend darthun. Meiner Ansicht nach gehört *Grombricus* durch seinen Anlaut zu *Crumpald* a. 808 Ried s. 10 n. 14 — *Grumbaldus de Route* c. a. 1220 trad. Ranshof. Mon. boica III. s. 281 n. 130 — *Grumbolt* (Henr. de Gr.) a. 1277 Wenk Urkb. z. 3. Bd. der Hess. Landesgesch. I., s. 48 n. 67 — *Grombertus* Polypt. Irm. 209, 5, und ist es sicher verfehlt, daß Förstemann diese Namen nicht auseinander hält von *Croon* a. 782 Meichelb. I. s. 85 n. 1 *Cruan* a. 816 das. s. 184 n. 346 — *Gruna* a. 964 Honth. I. 180 (manc.) — *Croant* (mancip.) a. 817 Meichelb. s. 191 n. 364 — *Cronhart* das. s. 166 n. 312 — *Cruanhart* a. 816 das. s. 184 n. 346 — *Gruonmuot* Goldast, rer. Alam. scr. II. 100*, welche Namen durch ahd. *crôni* arrogantia (Graff 4, 612 fg.), doch wahrscheinlich in der Bedeutung superbia, gloria, eine passende Erklärung finden. Zwar liegt es nahe anzunehmen, daß in ersterer Namenreihe *m* durch den folgenden Labial *b* aus ursprünglichem *n* entstanden sei; allein es bietet sich auch *Grumoldus* a. 667 Pard. s. 145 n. 358, und es wird der Annahme eines Stammes *grum* kaum ein gegründetes Bedenken entgegentreten, wenn er auch vorläufig ohne Erklärung bleibt. Was aber *Grombricus* anbelangt, so steht dieser Name mit Rücksicht auf den Auslaut im Polypt. Irm. keineswegs vereinzelt; dort steht auch *Ainbricus* 206, 45, bei Förstemann nicht angeführt, und *Ambricus* 72, 18, dort unter einen Stamm *ambr* gestellt.[1]) Mag nun letzterer Name wie Förstemann will oder = *Amb-ricus* aufgefasst werden, *Ainbricus* lässt sich weder als *Ain-b-ricus*, noch weniger als *Ainb-*

[1]) In meinen Beiträgen habe ich *Ambrico* = *Amb-richus* genommen. Dagegen spricht, daß jener Name mit wenigen Ausnahmen stets in schwacher Form auftritt, die in den betreffenden Urkunden nur der Koseform eigen ist. Wird daher in Ambrico eine solche erkannt und demzufolge ein Stamm *ambr* zugelassen, so hat sich dieser sonderbarer Weise einzig in diesem Namen erhalten.

ricus nehmen, sondern nur als *Ain-bricus*. Man vergleiche bei Irm. *Ainbaldus* 115, 301, *Ainbodus*, *Ainildis* 259, 108, *Ainradus* 234, 55 und vor allen *Ainricus* 230, 24. Die Namen *Bricia* Pol. Irm. 207, 48 *Briceald* Pol. Rem. 33, 3 und *Brecosind* a. 931 Hist. de Langued. II., s. 66 n. 52 zeigen gleichfalls den Stamm *bric*, dessen Erklärung für später aufbewahrt bleibt. *Albricus* Irm. 84, 50, dessen Bruder *Albuinus* heißt, schließt sich hier nicht an.

Wir kommen nun zu dem Namen der *ancilla Hilmptrud* sec. 11 Mon. boica VI. s. 59. Hier lässt sich *p* kaum als euphonische Einschaltung betrachten; meine Sprachwerkzeuge widerstreben dieser Annahme. Vielleicht ist *Hilmtrud, Hilptrud, Hildtrud* oder *Himildrud* zu lesen. Letzteren Namen führt eine Leibeigene das. s. 34 n. 5 a. 1048—1068.

Es bleibt somit als Beispiel eines zwischen *m* und *l* eingeschalteten *b* nur der Name des Kanzlers Lothar des II., *Grimblandus* a. 867 Muratori, antiquit. Italiae II. s. 122, der bei Pertz I. 477. ad a. 868 und in der epistola Lotharii regis ad Nicolaum I. papam a. 867 (Bouquet VII., 569°) *Grimlandus* geschrieben wird. Dieser eine Fall aber wird zu ausgedehnten Folgerungen um so weniger berechtigen, da Bildungen wie *Grimlindis* Irm. 183, 35; 221, 50; 250, 33; 159, 108 *Ermlint* sec. 11 Mon. boica VI. s. 17 n. 2 *Haimla* Polypt. Rem. 55, 118 nicht ungewöhnlich sind, obigem Namen dagegen kein weiterer Beleg hinzugefügt werden kann.

Doch auch bei Hontheim I. n. 106 a. 868 unterzeichnet in einer exemtio monasterii S. Maximini per Lotharium regem ein Notar *Grimlandus*, der aber nach der Ansicht des Herausgebers in Note c niemand anders sein soll, als der St. Galler Abt *Grimald*, welcher ebendas. n. 107 a. 870 als Kanzler des König Ludwig unterschreibt, und bei Kausler, Pertz I., Mon. boica VI. und sonst noch öfter gefunden wird. Bouquet erklärt VIII., 413 diese Urkunde für unächt und bemerkt nebst anderem, indem er den Namen *Grimland* festhält, daß im Jahre 868 nicht Notar sein könne, wer ein Jahr vorher Kanzler war.

Nach dieser Würdigung des inlautenden *b* in den besprochenen Namen gelangen wir endlich zu jenen, die an der Spitze dieser Untersuchung stehen. Die beleuchteten, von Förstemann mit *Ermbrada* u. s. w. als analog bezeichneten Beispiele sind, wie ich dargelegt zu haben glaube, keineswegs geeignet, auch bei diesem die Annahme eines euphonischen *b* zu kräftigen. Überdies zeigen Bildungen der beiden Typtychen, wie *Ermenrada* Rem. 13, 2 Irm. 104, 207 *Haimerada* Rem. 54, 113, *Hilmeradus* das. 86, 39 *Framericus* Rem. 82, 5 Irm. 107, 235, *Haimericus* Rem. 55, 118 u. v. a. deutlich genug, durch welche Mittel der Zusammenstoß der Liquiden *m* und *r* vermieden wurde, wenn man ihn vermeiden wollte, *Warmedrannus* Irm. 45, 59 und *Haimtrada* Rem. 73, 45 aber lehren uns den Consonanten kennen, der in diesem Falle zwischen die beiden Namenglieder bisweilen eingeschaltet

wurde. Aber *m* und *r* sind nicht so unverträglich, daß sie eines vermittelnden *b* nothwendig bedürften, den Beweis dafür liefern *Haimrad* a. 757 Trad. Wizeb. n. 139, *Heimrad* sec. 8 Cod. Lauresh. (Ed. Manh.) n. 313, *Heimraat* Verbrüderungsb. 42, 36, *Heimram* das. 110, 40, *Heimrammus* a. 710 Ried n. 1 und a. 772 Meichlb. I. s. 43 n. 26, *Haimricus* 810 Pertz I. 198, 9, *Hramradus* Polypt. Rem. 40, 4 sicher zur Genüge.

Was also steht denn im Wege in den bezeichneten Namen einen Stamm *brad* anzuerkennen? Stichhaltige lautliche Gründe können nicht geltend gemacht werden; es müßte sonst in *Ermbrandus* Irm. 72, 9 und *Maimbrunus* Rem. 54, 110 in denen *-brand* und *-brun* durch anderweitige Gründe gesichert sind, ein eingeschaltet *b* vermuthet werden, und andere Bedenken sind nicht zum Vorschein gekommen. Ja das anlautende *b* eignet gerade diesen Stamm ganz besonders zum Anschlusse an ein mit *m* auslautendes Compositionsglied, da ja bekanntlich diese beiden Labiale gerne sich binden, und in *Haimbrad*, *Ermbrad*, *Membrad* ist die Verbindung gewiss nicht weniger natürlich als in *Ermbertus* Irm. 44, 55 *Ermboldus* 80, 25 *Ermbolda* 202, 23 *Hambertus* Rem. 32, 4 *Maimbodo* Irm. app. s. 357 n. 21 *Ermbrandus*, Maimbrunus.

Die anfangs genannten sechs Namen sind aber nicht die einzigen, welche diesen Stamm nachweisen, noch schließt sich hier an *Bradmondus* (Notar) a. 850 Herg. Geneal. dipl. aug. gentis Habsburg II. s. 29 n. 52 [1]) und *Bradila* (masc.) a. 879 Marca Hisp. s. 806 n. 39 und a. 901 s. 835 n. 60. Auch die neuhochdeutschen Familiennamen *Brade*, *Bradel* heranzuziehen wird nicht überflüssig sein.

Soll endlich *brad* erklärt werden, so wird ahd. *prat*, eigentlich *prart*, *prort* ora, *prora*, labium (Graff 3, 313), altn. *broddr* aculeus, telum (vergl. nr. 5 meiner Beiträge) keine Berücksichtigung finden können. Viel näher liegt und auch begründeter ist die Vermuthung, daß die mit *brad* gebildeten Namen an ahd. *prâdam*, ags. *brad* odor, jedoch in der übertragenen Bedeutung fervor animi, mentis, gleich furor, Kriegswuth, aufgefasst, sich anlehnen, doch will ich auch erinnern an altn. *bráðr* citus, *bráða* accellerare (Gramm. I [3], 456), das freilich in den verwandten Sprachen vermisst wird.

WIEN. FRANZ STARK.

*) Nach Kopp Palaeogr. I. 429 ist diese Urkunde unächt.

ZU DEN ALTDEUTSCHEN GESPRÄCHEN.

Dies dem inhalt und der sprache nach sehr rohe, dem naiven colloquium Älfrici weit nachstehende denkmal enthält doch einige sonst unbekannte, lebendige wörter und reicht gleichfalls in das zehnte jahrhundert zurück. ein glücklicher zufall hat die beiden blätter aus Rom und Paris wieder zusammen geführt und man wird gereizt ihren sinn völlig herauszubringen. vieles ist schon von meinem bruder gut erklärt, einiges aber, wie mir scheint, nicht getroffen worden.

15. guare uengelinaz selida gueselle, ubi abuisti mansionem ac nocte compagn. das versuchte wârun gelina az selido ist unstatthaft, leicht sieht man, dasz nazselida zusammen gehört und nachtherberge bedeutet, dem mansionem hac nocte entsprechend. wie z überhaupt hervorgieng aus th (gesch. der d. spr. 395), so ist hier naz geschrieben für nath und dies für naht, zur vollen bestätigung dient inaz 24 = hînaht, ja man könnte in unsrer stelle dasselbe inaz vermuten, liesze sich dann uengil deuten. nahtselida verbindet sich wie hûsselida in der folgenden zeile oder sonst burgselida, fâhan aber ist das verbum dazu, Parz. 638, 6 vom stern:

wand er der naht herberge vienc.

das u in uenge ist v oder f, wie in gauathere 101 und das e ist ê, wie in gnez, enbez = weiz, enbeiz. wie zu verstehn ist aber das angehängte li? ich suche darin eine enclitische partikel und vergleiche zunächst das ahd. le, lio bei Graff 2, 31, 33, auch die Schlettstädter glossen bei Haupt 5, 343 geben: interjectio deprecantis, quod in nostra lingua dicitur le vel leo, sicut est lio dua daz, und bei Notker Boeth. 46 heiszt es: waz muost tu mih lio tageliches mit tînen chlagon, quid tu o homo ream me cotidianis agis querelis? noch heute ist dem kärntnerischen dialect geläufig lei einzuwerfen, wovon Lexer in Frommans zeitschrift 3, 309, 310 beispiele gibt, er vergleicht es dem bekannten halt. Schmeller 2, 405 hat vom obern Inn und aus dem Zillerthal her ein ähnliches la: schau la! gula! was ans ags. lâ, westfäl. la, lo, schweiz. lo (gramm. 4, 290) mahnt. der ruf kann leicht in frage übergehen, in unsrer stelle ist li deutlich fragend und dem li gleich, das die Slaven bei der frage ans verbum hängen, es genügt auf Jungmann und Linde zu verweisen. unsere alten fragpartikeln sind meistens erloschen, nach dem wechsel zwischen l und n dürfte man li, la selbst dem ahd. na (gramm. 3, 755) vergleichen. reinahd. ausgedrückt lautet der satz: hwâr fiengili nahtselida gisello?

16. ist sicher ze, nicht te zu lesen, t für z widerstrebt dem ganzen, offenbar fränkischen denkmal und der zug am fusze des buchstabs drückt das z aus. die schreibung geraben garaben ist wie terue, semauda, canet und gibt keinen aufschlusz über grâvo.

18. e cunt simino dodon' H, de domo domini mei. vorerst will ich dodon'

erklären, das zu lesen ist dodones, wie lat. tēp' man' für tempus manus steht, dodones aber ist gen. von dodan = goth. þiudans, ags. þeoden, alts. thiodan theodan rex, dominus, Totonis villa heiszt in urkunden Thionville. das o oder besser ô in der ersten silbe zeigt verengtes iu, io wie in ôr vester für iuwar, iur, im Essener bruchstück findet sich hôdigô für hiutu, hiutagû. cunt für cumu oder cume venio, wie nochmals in der nächsten zeile, fällt auf, gleicht aber dem habent für habêm oder habên 48, wo die flexion ên das t herbeigerufen haben könnte, wie das m in cume zu cunt wurde, m hätte freilich ein cump veranlassen können, wie in kompt für kommt. man musz bei kunt für kumu den unterdrückten vocalauslaut anschlagen, der hier consonantisch vergröbert nachwirkt (vgl. nnl. boompje und boomtje, bäumchen). das folgende si scheint verkürzung der praep. ûzsi, ûz, bedarf aber noch mehr belege, mîno dodones hûs zieht das possessivum von dodones zu hûs, wie auch wol sonst geschieht, vgl. 43.

19. e cunt mer min erre us, (venio)de domo senioris mei. hier ist dem cunt = cume noch der dat. des persönlichen pronomens beigefügt, ganz wie guas mer 21 für was mir steht, und enbêz mer 23 für enbeiz (gramm. 4, 34. 36). noch später heiszt es in einem liede (bergreien s. 121):

ich kam mir zû einem tanze.

hinter dem mer scheint aber die zu min erre us erforderliche praep. ausgefallen, wie auch erre für herren oder herron steht. wäre das vermutete si für uzsi richtig, so sollte es heiszen: si mînes herren hûs. der hêrro senior unterscheidet sich vom diotan dominus, und auch 28. 31. 33. 43. 49. 63. 64. 71. 72. 80. 81 drückt hêrro immer senior, in der formel frômîn 14 frô gleichfalls dominus aus.

24. guaren ger inaz ze mettina, ohne latein, welches lauten müste:

fuisti hac nocte ad matutinas?

guaren ist wâren für wâret, inaz ist hînaht, heint. in hînaht zi mettina liegt nichts unrechtes, da wir ganz gewöhnlich sagen heute zu tag, heint nacht, mhd. hînaht bî dirre naht, hînaht dise naht, so ist hînaht zi mettina vollkommen zulässig.

43. minerro guillo tinesprachen, senior meus vult loqui tecum. ist richtig gegeben: mîn hêrro wille (wili) dîna sprâchun, er verlangt deine sprache für verlangt dich zu sprechen. so sagen wir heute noch: ich wünsche mir deinen umgang, deine unterhaltung statt ich wünsche mit dir umzugehn, mit dir mich zu unterhalten. gerade so in der edda Sæm. 172ᵇ

her er maðr ûti ôkuðr kominn,
sâ vill, fylkir, fund þinn hafa.

48. 74. ne tropfon für nihil bestätigt meine gramm. 3, 730 gegebenen erklärungen, die Graff 5, 527. 529 übel in zweifel zog, so deutlich schon das französische ne goutte (gramm. 3, 749), das churwälsche nagutta = nihil zustimmt. heiszt es doch im nnl. Brandanus 380 enen dropel niet.

63. guez or erre az pede semauda geren sclephen pedez uip sesterai rebulga, si sciuerit hoc senior tuus iratus erit tibi per meum caput. pî dia smahida aus pede semauda wird falsch geraten sein, semanda ist smauda und der diphthong au begegnet in auren aures 3, in frau 106 so wie dem bedenklichen frauma 85. da nun Schmeller 3, 465 schmaueln, schmaudeln, 3, 466 schmudeln, 3, 462 schmauzeln für liebkosen, schmeicheln, tändeln, verliebt scherzen und schmudel für ein verliebtes weib anführt; so mag pî dia smauda entweder kosend, tändelnd, im liebesscherz ausdrücken oder smauda selbst synonym mit dem folgenden pî daz wîp stehn und ein zuchtloses weib meinen. niederdeutsch ist smudden, smuddel, smullen gleichviel mit sudeln und schmausen. die auf erre folgende partikel az ist deutlich die conjunction dasz und der heutige alemannische dialect kennt noch asz für dasz. in sesterai, das eine betheuerung ausdrücken musz, wie sie in per meum caput liegt, ist zwar terai = triwe im sinn von traun enthalten, das vorangehende ses aber beinahe unverständlich. denn sehr gewagt wäre an ses, senio im würfelspiel zu denken und das heutige 'meiner sechs' (Schm. 3, 194) zu vergleichen, wobei sachsn, tausend sachsn (Schm. 3, 193) in betracht käme, doch das nachfolgende triwe sich nicht recht fügte. wir sind in die alten betheuerungen unvollständig eingeweiht. ses in sô es aufzulösen hilft auch nichts. rebulga meint irasceretur, der indicativ guêz zu eingang kann füglich si sciverit bedeuten.

65. in den worten aba de tinen rose nehme ich de nicht für die lateinische präposition, sondern für den artikel dê oder diu. aba dê dînen rosse = von dem deinen rosse.

78. bûzze mine sco, erêa meâ cabatctam, hier sind die deutschen worte klar, die lateinischen verderbt. ich lese: remenda meam cavatam, remendare lebt noch im it. rimendare, sp. remendar, und cavata vetus calceus findet sich bei Ducange, it. ciabatta, franz. savate, sp. zapato.

80. fehlt im deutschen gistra ne casai das wort hiuda, wie es im lat. nec heri nec hodie vorliegt. in der frage ist iuda, 87 eutho, 96 euto, heuto für hiuta geschrieben, nach 18 könnte auch hôda ôda stehen.

83. guanna, quot vices könnte sich mit dem alts. huand Hel. 87, 6 und dem lat. quantum berühren. das goth. hvêlauds quantus gemahnt ans ags. huald quotus (Haupt 5, 196), lauter noch dunkle pronomina, man erwäge den eben s. 48 angeregten wechsel zwischen u und l.

85. abtotgot (mit übergeschriebnem hu) fraume, nach andrer lesart mtergote ist schwer zu entwirren, das latein dazu lautet deus vos saldôm, wofür wol salvet zu lesen ist. im deutschen ist got sicher, fraume, wenn es frua sein kann, seltsam, vielleicht soll es frauwe laetificet sein.

100. scheint klar und nur für inbiz zu lesen inbez, d. i. inbêz, inbeiz, welches wie zeile 23 mer = mir bei sich hat. inbeiz mer dige heiszt edi suffraginem oder partem suffraginis, dige ist das ahd. deoh, mhd. diech, nnl.

dij, dije schenkel, vgl. ohsendiech. Helbl. 1, 430; süeze hirn und die MS. 2, 192ᵇ, nnl. dijstuk schenkelstück, wie ribstuk rippenstück.

102. inmethi thi scheint richtig und die vermutung unmez ih dih verwerflich. inmêthi wäre imperativ von inmêthan, wenn es solch ein verbum gab, das goth. inmaidjan ist mutare, inmaidei þuk, muta te, permuta vices, was dem zusammenhang nach hier einen obscoenen sinn haben könnte. läse man mit geringer änderung inmîth thi, so käme ein züchtiges schäme dich heraus, denn ahd. sih mîdan ist erubescere, Graff 2, 675.

106. 107. heiszt es in der erklärung, dasz mine für minna auf ein ags. myne weise, dies aber ist männlich wie das altn. munr, welche freilich alle miteinander zu man und munan gehören, das NN hat sich unorganisch entfaltet (gesch. d. d. spr. 904). die schluszworte des denkmals sind in voller unordnung.

JACOB GRIMM.

NIBELUNGEN, BRUCHSTÜCK R.

Die *s* und *f*, *v* und *u* genau nach der Handschrift. *i* hat fast immer den Strich, auch *r* hat meistens einen Strich nach oben. Das *z* geht unter die Zeile herab. Linien mit dem Stift gezogen.

Die ersten Buchstaben der Strophen sind abwechselnd roth und blau, der erste der Aventiure ist golden. Roth die Überschrift und der Strich, der die überflüssigen Worte herübernimmt. Auch der leere Raum am Ende der Strophen ist mit rothen Strichen ausgefüllt. Die großen Buchstaben haben meistens einen rothen Beistrich. Die nicht mehr mit völliger Sicherheit zu lesenden Buchstaben und Worte sind cursiv gedruckt.

Es waren 29 Zeilen. die 29ste, 28ste und mehr oder weniger die 27ste sind weggeschnitten. Ebenso ist die äußere Spalte des Vorderblatts weggeschnitten.

Das Doppelblatt war zum Einband eines Exemplars von Bebels Facetien, Tübingen 1550, gebraucht. Der Antiquar Kirchhoff in Leipzig erkannte es; von ihm kam es durch Kauf in meinen Besitz.

A. HOLTZMANN.

Erstes Blatt, Vorderseite, erste Spalte.

1346, 3. da bi was ouch ir muter des M̃krā 1ᵃ
ven wip libe wart gegrvzzet
vil manger ivnchfrowen lip.
1347. Si viengen ſich bi den henden vnde
giengen dan . in einen palas . witē
der was . vil wol getan . da div tv
nowe . vnden hine vlo- ſi ſaz geē

gen dem lvfte vñ h - - chvrzewi
1348. Wes ſi nv mere pflaegē [le groz
des chan ich niht geſagen . daz in
ſo vbel zogete daz horte man do
chlagen . die Chrimh' reken . wā
daz was in leit. Hey waz gut' de
gene mit in von Bechelaren reit.
1349. Vil minneklichē dienſt der Mar
krave in bot . do gap div kvnegī
ne zwelf povge rot . d' Gotelinde
tohter vñ alſo gut gewant . daz
ſi niht bezzers brahte in des kvneg
1350. Swie ir genomē waere [ezlen lant
d' Nibelvnge golt . alle die ſi geſa
hen . die machte ſi ir holt noch mit
dem chleinen gute daz ſi da moh
te han . des wirtes ingeſinde w
art michel gabe getân.
1351. Da wider bot do ere . div frowe
Gotelint . den geſten von -

Rückseite, zweite Spalte.

1362, 4. daz ſchvf des kv - - milte daz 1'
man in allen gap genu -
Aventivr . wie Chrimh' vñ Ezel brv
ten ze wine in der ſtat. (*roth*)
Si [1]) was ze Treyſen mv̊re . vntz
an den vierden tach . div molte vf
der ſtraze die wile nie gelach . ſi*n*
ſtube ſam - - vnne allenthalben
dan . da riten durch Oſterriche . des
richen kvnec ezlen man.
1364. Do waren ovch dem kvnge div maere
nv geſeit . de*s im* von gedanchen ſwn
den ſiniv leit . wie h'renlichen Chrim
hilt da chome durch div lant . er be
gunde vaſte gahen da er di minnek
1365. Von vil manger ſpra [lichen vant
che ſach man vf den wegen . vo*r* [2])
kvnec Ezeln ritē vil mangen chv
nen degen . chriſten vñ heiden . vil

[1]) S *mit Gold geschrieben.* — [2]) *das* r *zweifelhaft.*

manec witiv ſchar . da ſi ir frowē
fvnden ſi riten frolichen dar.
1866. Von Rivzzen vñ von Chrichen reit
da . vil manec man . Polanen vñ
Vlaçhen . den ſah man eben gan.
ir pfaert vñ ôrs div guten . da ſi
mit chreften riten . ſwaz ſi der ſit
- - - - - - - vil - -

Zweites Blatt, Vorderseite, erste Spalte.

1499, 2. *wer lant* [1]) man mag iv michel ſāf 2ᵃ
- - oſen hie div pfant . danne da
- en Hvnen inweiz wiez da geſtat.
er ſvlt bel - - n herre daz iſt mit
*tri*wen min rat.
1500. Wir enwellen niht beliben ſprach
- gernot . ſit daz vns min ſweſt'
ſo frivntlich enbot . vñ Ezele der
riche zwiv ſolden wir daz lan . d'
dar niht gerne welle der mach
hie heime beſtan.
1501. En triwen ſprach do Rvmolt ich
ſols d' eine ſin . der durch Ezlen hohge
zit chvmt imm' vber Rin . zwiv ſolde
ich daz wagen . *daz ich* [2]) waeg' han.
die wille ich m*ag imm'* [2]) wil ich mich
1502. Des ſelben wil ich vol [ſelbe lebē lā.
gen ſprach ortwin der degn . ich wil
des geſchaeftes hie heime mit iv
pfl*egn* [3]) do ſprachen ir genvge ſi wol
dens ovch bewarn . got lazz ivch
liebe herren - - *vnen wol gevarn* [4])
1503. Der kvnec beg*v*nde *zur*nen do er daz
*geſa*ch - - *h*eime wolden
*ſcha*ffen ir *gemach d*arvmbe wirz
- - - - - - en an die vart
alle

Zweite Spalte.

1504, 2. dar vmbe ſwie halt iv geſchiht . ich 2ᵇ
rat iv an den triwē welt ir ivch wol

[1]) *sehr zweifelhaft.* — [2]) *sehr abgerieben.* — [3]) *kaum zu erkennen.* — [4]) *Diese Buchstaben wurden früher von Pfeifer und mir erkannt, jetzt bin ich nicht mehr im Stand, sie zu erkennen.*

bewarn . ſo ſvlt ir zv den hvnen vil
gewaerlichen varn.
1505. Sit ir niht welt erwinden . ſo beſē
det iw' man . die beſten dir ir vindē
ed' inder muget han . ſo wel ich vz in
allen tvſent ritter gut . ſon chan vns
niht gewerren d' argen Chrimh' mvt
1506. Des wil ich gerne volgen ſprach der
kvnec zehant . do hiez er boten ritē
witen in ſin lant . do braht man der
helde driv tv̄ſent vn̄ mer . ſi wandē
niht er werben alſo gremlichiv ſer.
1507. Si riten willechliche in Gvnth'es lāt.
man hiez in geben allen roſſ un̄ ge
want . di mit in varen wolden zv
den Hvnen dan . der kvnec in gutē
willen der vil mangen gewan.
1508. Do hiez von Tronge Hagne . Danch
wart der bruder ſin . ir bed' Reken
ſehzec brringen (*so*) an den Rin . die chom̄
ritt'liche harnaſch vn̄ gewant . des
brahten vil die degene in des Gvnth'es
1509. Do chom d' herre volker ein [lant
chvne ſpilman . hinze hove nach erē
drizzec ſiner man die heten

Rückseite, erste Spalte.

1510. Wer der volker waere daz wil ich 2*
ivch wiſſen lan . er was ein edel her
re im was ovch vnd'tan , vil d' gutē
reken in Burgonden lant . durch
daz er vidlen kvnde was er ſpilmā
1511. Tuſent welt do hagene [genāt
die het er wol bechant . vn̄ waz in
ſtarchen ſturmen het gefrumet ir
hant . vnd ſwaz ſi ie begiengen des
het er vil geſehn . in chvnd ovch an
der niemen niwan frumcheit iehn.
1512. Die boten von den hvnen . vil ſere
da v'droz . wan ir vorht zi [1]) herren

[1]) zi, *so*; *es fehlt nichts.*

div was harte groz . ſi gerten tae
geliche vrloubes von dan . des en
gvnde niht Hagene . daz was durch
1513. Er ſprach ze ſinem h'rē [liſte getan
wir ſvln daz wol bewarn . daz
wirs ih [1]) lazzen ritē e daz wir ſebe (*so*)
varn . dar nach in tagen ſibenen
wider in ir lant . trit (*so*) uns iemen
argen můt daz wirt vns deſte baz
1514. Son chan avch ſic (*so*) vro chrī [bechant
hilt bereiten niht dar zv̊ . daz vns
durch ir raete iemen ſchaden tů . hat
ab' ſi den willen ez mag ir leid er
gan wan wir furen hinnen mā [2])

Zweite Spalte.

1515, 2. lant . daz was nu gar bereitet vil 2[4]
mangem chvnen man . die Ezlen vide
laere die hiez man do ze hove gan.
1516. Do ſi die furſten ſah - - do ſprach
Gernot . der kvnc wil nv leiſten daz
Ezel vns enbot . wir wellen ch - -
gerne ze ſiner hohgezit . vn̄ ſeh - -
vnſer ſweſter daz ir des ane zwiuel
1517. Do ſprach d' kvnec Gvnth' . ir [ſit.
ſvlt vns wizzen lan . wenne ſi die
hohgezit . zen Hvnen wellen han.
des antwrtt . dem kvnege der bote
ſwaemelin . zen naehſten ſvnewen
den ſo ſol ſi ſicherlichen ſin.
1518. Der kvnch in erlovbte . des was noch
niht geſchehn . ob ſi gerne woldē
Brv̄hilden ſehn . daz ſi ſvr ſi ſolden
mit ſinem willen gan . daz vnder
ſtvnt do volker daz was ir liebe ge
1519. Ian iſt ſprach volker ein [tā
ein edel ritt' gůt. Brvnh' min frowe nu
niht wolgemut . bitet vnze morgē
ſo lat mans ivch ſehn . do ſi ſie wā

---

[1]) ih, *so*; *nichts ausgefallen.*

[2]) *Von der letzten Zeile die untere Hälfte weggeschnitten, daher nicht alles sicher.*

den ſchŏwen . donen chvnd es niht
1520. Do hiez der kvnic riche . d' [geſchehn
was den boten holt . durch ſines h'
zen tvgende [1]) . . . . . .

DIE GEISTLICHEN LILIEN.

MITGETHEILT
VON
HOFFMANN VON FALLERSLEBEN.

Ein erbauliches Werk des 12. Jahrhunderts, worin Verse und Prosa mit einander abwechseln. Der Verfasser knüpft an die Lilie seine frommen Betrachtungen; alle einzelnen Theile dieser schönen Blume werden berücksichtigt: die Wurzel, der Stiel und seine grünen Blätter, der Kelch und seine weißen Blüthenblätter, die gelbe Farbe darin u. s. w. Leider fehlt der Anfang, und so schließe ich den Titel nur aus dem Werke selbst, vergl. Bl. 20ᵃ.

Die Handschrift wird aufbewahrt in der herzoglichen Landesbibliothek zu Wiesbaden und stammt nach der Meinung des Herrn Bibliotheksecretärs Ebenau wahrscheinlich aus Kloster Eberbach, einer Cistercienser Abtei im Rheingau, gestiftet 1116. Es ist eine Pergamenthandschrift aus dem 13. Jhd., jetzt 126 Blätter in kleinem Format, die beiden ersten Blätter sind ausgeschnitten, und auch das letzte Blatt.

Zur näheren Kenntniss des Ganzen mögen hier einige Auszüge folgen. Anfang:

ze got. wie der gerechte mā dieser lilien si gelich. Ich wenen dat die wrcele die vnder der erden verborgen ís. bezeíchen den gedanc ín deme herzen. den níeman ínbekennít. alse de wise man sprichet. We weíz wat in des menschen hercen is. wan des menschen geist. So sal de gedanc der wrcelen gelichen. he sal nůze sín. Dat is. he sal reíne sín. Wan ave. van vleislichen. índe wereltlichen. índe duuelichen gedenken. Uleisliche gedenke sínt die. dere dat vleisch gelustet. Alse díe man na vrowen. índe vrowen na mannen. uncuscheliche denkent. ove eín iewelich mensche na gelustelicher spisen. ave na senften cleideren denkent. de gedant (sic) en is níet wiz want he beulecket die sele sere. Werltliche gedenke sínt die na wereltlicher haue steínt. den níet genůgē ín mach. die also viele me gerent.

---

[1]) *Auch hier nur die obere Hälfte der Buchstaben zu erkennen.*

so sí me hauēt. (2ᵃ) índe en wizen niet weme sí dat lazen sûlen. dar umbe si di sele geuent.

(6ᵇ) hie sprich van der lilie stille an. Wir hauen gesíen der lilíen uurcele. Dat is des gerehten mannes gedanc. nu síen wír den stam. De stam de uzer der uurcelen geit. bezeíchenet steídē willen zů gůden werken. dis wille cůmet van gůden gedenken ane zuíuel.

Bl. 9ᵃ geht es in Verse über:

Lerne dít dat wídermůde ís en zeichen der mínnen.
an den die sínt gudes wilen.
Lerne dat man den penninc sere slehe
die munze wale entfe.
Dv salt den hamer mínnen.
wolt du des cunnínges antlize gewínnen.
Soch dat du wolt ungeneme were.
it ín wrde geiaget sere.

Dann wieder Prosa, und so wechselt es ab zwischen Prosa und Versen. Hin und wieder finden sich niederdeutsche Wörter, sogar niederländische, z. B. *tonen*, 31. 42ᵃ:

Vvider allen zorn inde al ungemůde.
so mach dit blat zonen sine gude.

Bl. 110ᵃ:

Na langen umbegengen můzen
wir doch dat ende suchen.
dat ende wir al eines sůlen ruchen.
dat ende des nimer ende in wirt.
dat ende des niman wiser inbirt.
dat ouer alle dinc is cůninc inde wirt.
Dat ende is die heilige driueldicheit.
die alle dinc eruullet inde umbeveit.
der bezeichenisse wir vonden an der driecgehter blůmen.
die uns nu is zesprechene zů cůmen.

Bl. 122ᵃ:

Sal got din herce (122ᵇ) buen.
So must du der werelde minne schuen.
Síne sínt nít gerne ze samene beíde.
Id ís gut dat man sí shede.
Inde sieh halde an die minne ih'c crist.
vonde (l. wandę) síne minne noch sůzer is.
dan díe werílt so wat si minnen het.

kínder den minnet dat ís mí (l. min) raít.
So man ín íemer minnet.
So man íemer me líuen zů íme gewínnet.
So man baz in versuchet.
So man sín íemer geruchet.
So man ín baz beschounet.
So man me na íme dowet.
Síne minne is der (123ª) werílde minne ungelích.
Di so schíre hat gelegít sich.
Sí ís hude sůze sí ís morne sur.
Sí ís hude eín eís. sí ís morne eín fur.
Sí is hude eíne blůme. sí ís morne eín hor.
Sí suret hínden und sůzet for.
Sí ís hude grune. sí ís morne valle.
Sí ís hude eín ere sí is morne eín scende.
Sí ís hude wíz. Sí ís morne roít.
Sí ís hude gesunt sí ís morne doít.
Si ís hude eín staíl. Si ís morne ein gelas.
Sí ís (hudé) eín born. Si ís morne eín vvl gras.
Sí ís hude lis (l. liep). Sí ís morne leít.
So we sich keret (123ᵇ) an ír unstadicheít.
De můz unstede mít ir wesen.
vnd sal an der selen kůme genesen.
Si zugít in na ir ín den míst.
Dat ís der werilde beste list.

Schluß, Bl. 126ᵇ:

Dar ane gedenket ir vrowen mín.
vnd zurnet nít unsín thretín.
Inde in uerlíset nít síne hulde.
he is aller frouden ein ouergulde.
Sín loín de is uch allen gereíth.
Behaget íme ůr arbeíth.
kranker geluste solt in berrín.
dit leuen ín mach nit lange weren.
vnreine. . . . .

Bibliog. - Germ.
g Gottfried, etc.

ÜBER GOTTFRIED VON STRASSBURG.

VON

FRANZ PFEIFFER.

Zum Niederschreiben der nachfolgenden Untersuchung bin ich zunächst durch die unlängst erschienene kleine Schrift von J. M. Watterich „Gottfried von Straßburg, ein Sänger der Gottesminne“ Leipzig 1858 veranlasst worden. Beim Durchlesen derselben sind mir nämlich, nicht bloß Zweifel an der Richtigkeit dessen, was der Verfasser zur Begründung seiner Hypothese vorbringt, sondern alte, nie aufgegebene Zweifel neu vor die Seele getreten, Zweifel daran, ob Gottfried wirklich der Dichter des ihm zugeschriebenen Lobgesangs auf Christus und Maria sei. Unter den deutschen Philologen sind darüber nie die geringsten Bedenken laut geworden: v. d. Hagen sowohl (in seiner Ausgabe von Gottfrieds Werken und den Minnesingern), als auch W. Grimm (in seiner Ausgabe von Konrads gold. Schmiede, Berlin 1840), W. Wackernagel (im altd. Lesebuch S. 431—440 und Litt.-Gesch. S. 243) und Haupt, der 1844 in seiner Zeitschrift 4, 513—555 das Gedicht neu bearbeitet und vervollständigt hat, nehmen es als ausgemachte Sache an, daß G. den Lobgesang gedichtet habe. Herr Watterich war demnach in seinem vollen Rechte, wenn er im Vertrauen auf diese Autoritäten Gottfrieds Verfasserschaft als unzweifelhafte Thatsache hinnahm und auf diesem Grunde seine Hypothese, die über das bisher in tiefes Dunkel gehüllte Schicksal des berühmten Dichters plötzlich helles Licht verbreiten soll, aufrichtete.

Für diejenigen Leser dieser Zeitschrift, denen das Büchlein des Herrn Watterich noch unbekannt ist, will ich das Ergebniss seiner Untersuchung hier mit kurzen Worten darlegen. Dem Verfasser ist nämlich der grelle Gegensatz, in welchem der Tristan und der Lobgesang zu einander stehen, ein ungelöstes Räthsel, zwischen beiden Gedichten gähnt ihm eine ungeheure Kluft, die nur durch die Annahme ausgefüllt werden könne, Gottfried habe, bevor er den Lobgesang gedichtet, mit seinem frühern Leben völlig gebrochen und es sei eine gänzliche sittliche Umwandlung mit ihm vorgegangen. Die bisherige, auf die Zeugnisse der beiden Fortsetzer des Tristan gegründete Meinung, G. sei durch den Tod an der Vollendung des großen Gedichtes verhindert worden, beruhe auf einem Irrthum: Ulrich von Türheim wie Heinrich von Freiberg hätten viel zu spät gelebt, um den wahren Grund wissen zu können, und ihre Aussagen seien allzu unbestimmt; was sie gewusst, beschränke sich darauf, daß Gottfried den Tristan unvollendet hinterlassen habe. Der nächste Grund der Unterbrechung sei jedoch nicht der Tod gewesen, sondern ein Kreuzzug, den G. auf den Befehl seiner Geliebten mitgemacht habe. In

dem einzigen Minnelied, das sich unter seinem Namen erhalten hat, erklärt er nämlich Str. 4, er sei ihr zu jedem Dienste bereit und würde, wenn sie es ihm geböte, um ihres Lohnes theilhaftig zu werden, selbst *ze Babylône gerne varn*. Unter diesem Babylon habe man nicht das asiatische, sondern (Neu-) Babylon, Kairo, zu verstehen; aus dem Scherze, aus der dichterischen Redensart sei Ernst geworden: die Geliebte habe ihn beim Worte genommen und ihm befohlen, nach jener Stadt zu fahren, mit andern Worten, das Kreuz zu nehmen.

Der Kreuzzug, dem Gottfried sich angeschlossen, kann natürlich kein andrer gewesen sein, als der vierte, der 1215-16 vorbereitet im nächstfolgenden Jahre zur Ausführung kam und im Jahre 1221 mit der Eroberung von Damiette sein Ende erreichte. Diesem Zuge habe sich G. zugesellt; „in dem christlichen Heere, das vom Sommer 1218 an diese Feste belagerte, befand sich neben Otto von Botenlauben, Neidhard von Reuenthal und andern berühmten Minnesängern auch der Dichter des Tristan. Von irdischen, weltlichen Wünschen erfüllt, hatte G. den Kreuzzug angetreten, als ein völlig Anderer, als Gottesminnesänger sah er die Heimath wieder. Aber noch mehr. Nicht bloß innerlich, sondern auch äußerlich umgewandelt kehrte er von der Fahrt zurück“ (S. 33). Darüber gebe uns das zweite geistliche, unter Gottfrieds Namen von der Pariser Hs. überlieferte Lied, das Lied von der „willigen“, von der „geistlichen Armuth“, den bestimmtesten Aufschluss. Der mystische sanfte Ton, in welchem hier das Lob der demüthigen Tugend gesungen werde, lasse keinen Zweifel darüber, daß der Sänger (d. i. Gottfried) eben selbst ein williglicher, geistlicher Armer gewesen, daß er, mit andern Worten, dem gerade in den Jahren 1217—1221 mächtig aufblühenden Orden des hl. Franz von Assisi angehört habe. Hiebei bleibe nur die Frage, ob G. erst nach seiner Rückkehr in Deutschland selbst oder schon früher, auf der Kreuzfahrt, das Kleid des hl. Franciscus genommen habe. Der Verfasser hält das Letztere für das Wahrscheinlichere. „Einmal wäre der Eintritt des überall bekannten Meisters in den geringen Orden in Deutschland ein Ereigniss gewesen, das nimmer ohne das größte Aufsehen hätte vor sich gehen können“ (während doch alle, die G. kennen, wie von der sittlichen Veränderung des Dichters so auch von diesem Schritte schweigen), sodann „weise der Charakter der außerordentlichen That selbst auf die Kreuzfahrt hin, als die Zeit, in welcher am wenigsten die Anregungen zu einem so frommen, hochherzigen Entschlusse fehlen konnten“. Das Alles genügt dem Verfasser noch nicht, es stellt sich ihm „die Nothwendigkeit heraus, daß dem entschieden weltlichen Charakter Gottfrieds ein übermächtiges Ereigniss entgegen getreten sein, daß eine höhere Gewalt in sein Leben eingegriffen haben müße“. Nichts erscheint ihm daher „so geeignet, eine Wirkung, wie sie in Gottfrieds Bekehrung und Ordensannahme vor uns steht, zu erklären“, als die Annahme, „der hl. Franciscus selbst habe unsern Meister der Welt ab-

wendig gemacht und unter seine Jünger aufgenommen" (S. 38). Daß unter solchen Umständen von einer Vollendung des Tristan keine Rede mehr war, versteht sich von selbst.

Dies in Kürze der wesentlichste Inhalt der Schrift des Herrn Watterich, die, was man auch immer gegen seine oft mehr als kühnen Schlüsse sagen mag, mit hinreißendem Schwunge geschrieben ist. Ich habe, so verlockend es wäre, keine Lust, dem Verfasser in das Reich seiner luftigen Phantasieen zu folgen, sondern werde, statt einer eingehenden Widerlegung, den zwar nicht kürzern oder leichtern, wohl aber sicherern Weg einschlagen; ich werde seiner Hypothese einfach die Grundlage unter den Füßen wegziehen, indem ich darthue, daß Gottfried weder den Lobgesang noch das Lied von der Armuth gedichtet hat, daß er beide unmöglich gedichtet haben kann. Dieser Beweis lässt sich, wie ich glaube, mit vollster Sicherheit führen.

Seit es in der altdeutschen Philologie eine wissenschaftliche Kritik gibt, hat bei Fragen über die Identität zwischen Dichtern und den ihnen zugeschriebenen Werken die Betrachtung und Prüfung von Vers und Reim stets als eines der ersten und wichtigsten Kriterien gegolten, und dieses Kriterium wird auch, so lange eine Kritik besteht, die den Namen wirklich verdient, in Geltung bleiben. Mit Hilfe dieses Kriteriums wurden, um hier nur Ein Beispiel anzuführen, dem Konrad von Würzburg durch Lachmann die ihm unterschobenen Erzählungen von der halben Birn (s. Auswahl S. III) und von alten Weibes List (Gesammtabenteuer 1, 189 ff., s. zur Klage 816), ferner durch Lachmann und Wilh. Grimm das in v. d. Hagens MS. 3, 337—344 abgedruckte Ave Maria (s. gold. Schmiede S. XII.) abgesprochen, auf der andern Seite demselben Dichter mehrere ohne seinen Namen überlieferte Gedichte zugesprochen, so das Turnier von Nantes durch Docen, so Partinopier und Meliur durch Wilh. Wackernagel (Litt.-Gesch. S. 213, vor ihm schon durch Lachmann zu d. Nib. 682): beides das Nehmen und Geben konnte mit zweifelloser Sicherheit geschehen. Die Beispiele ähnlicher Scheidungen ließen sich häufen.

Um so größere Verwunderung muß es erregen, daß bisher noch keiner, selbst der neueste Herausgeber nicht, der doch dazu die meiste Veranlassung hatte, an den Lobgesang den Maßstab dieses Kriteriums gelegt hat; der Irrthum hätte Niemand verborgen bleiben können. In der That ist es kaum zu begreifen, daß eine Kritik, der sonst ein einziger, mit erträumten metrischen Regeln im Widerspruch stehender Versschluß (z. B. *was ich, tet ich*) hinreicht, um Walthern oder Reinmar ein Lied abzusprechen, an diesem Gedichte, als einem gottfriedischen, keinen Anstoß genommen hat. Unter allen Dichtern aus der klassischen Zeit der mhd. Poesie hat, Hartmann und Walther nicht ausgenommen, keiner sich von dialectischen Eigenheiten so frei zu halten gewusst, keiner ist dem Ideal der höfischen Sprache, wie die Grammatik sie darstellt, so nahe gekommen als Gottfried von Straßburg. Versbau

und Reim in seinem Tristan sind von tadelloser Reinheit; in den nahezu 20,000 Versen dieses Gedichtes findet sich kein einziger ungenauer Reim, nicht einmal *a*:*â*, eine Freiheit, die sich alle, auch die genaustreimenden Dichter, jezuweilen gestattet haben.[1]) Vergleicht man nun den Tristan in Versbau und Reim mit dem Lobgesang (ich habe es zunächst mit diesem zu thun und werde das Lied von der Armuth später besprechen), so muß man erstaunen über den Unterschied, der sich zwischen beiden Gedichten sogleich bemerkbar macht. Während dort, in dem umfangreichen Epos, durchweg die größte Genauigkeit und Correctheit waltet, herrscht hier in den wenigen Strophen eine Verwilderung, ja Rohheit des Verses und Reimes, wie sie nicht größer sein kann. Beide Gedichte verhalten sich in dieser Beziehung zu einander wie Tag und Nacht, sie bilden in ihrer äußern Form Gegensätze von einer Grelle und Unversöhnlichkeit, wie sie sich im Inhalt selbst kaum schärfer ausspricht. Und diese Gedichte sollten einerlei Verfasser haben?

Betrachten wir zuerst den Reim, wie er im Lobgesang erscheint. Da begegnen uns, obwohl nur selten und auf *a*:*â* beschränkt, folgende ungenaue Reime: *hânt*: *genant* 3, 5. *rât*: *sât*: *stat* 25, 5. *ân*: *kan*: *man*: *dan* 35, 12. — Sodann finden wir ziemlich häufig *m*:*n* im Reime gebunden: *turn*: *sturm*: *hurm*: *wurm* 19, 9. *stein*: *helfenbein*: *honicseim* 21, 1. *swan*: *zan*: *stam*: *gan* 23, 12. *laden*: *gadem*: *baden* 34, 5. *lobesam*: *man*: *bran*: *kan* 34, 9. *zam*: *man*: *kan* 38, 3. *wünnesam*: *an*: *man* 43, 5. *honicseim*: *rein*: *mein* 90, 5. *seime*: *reine* 65, 8. *bôn* (= *boum*): *lôn*: *dôn* 92, 3. Auf die beiden zuletzt verzeichneten werde ich später noch zu reden kommen. Vereinzelt erscheinen solche Reime schon bei Dichtern der klassischen Zeit; bei Hartmann mehrmal im Erec, einmal im Gregor (s. Haupts Erec S. XV) 971 und 1. Büchlein, in seinen spätern Gedichten, im a. Heinrich und Iwein, meidet er sie; Walther zweimal *genam*: *spilman* 63, 3. 5. *heim*: *stein* 30, 16. bei Wolfram einmal *rûm*: *poulûn* Parz. 77, 28. bei Bernger von Horheim *kam*: *wân* u. s. w. MF. 112, 2. beim Freidank zweimal *ruom*: *tuon* 99, 3, *oeheim*: *dehein* 141, 3. bei Singenberg *arm*: *varn* MSH. 1, 298ᵃ. Gottfried von Neifen *gram*: *kan* 14, 25. bei Rudolf *heim*: *ein* Barl. 16, 39. ebd. *leim*: *stein* 321, 21: *dehein* 386, 24. *ruom*: *tuon* g. Gerh. 6901. bei Burkhart von Hohenfels *arm*: *varn* MSH. 1, 204ᵇ. *turn*: *sturm* ebd. 1, 209ᵃ. Mai *man*: *nam* 86, 4. bei Konrad *heim*: *schein* Troj. 5722. *stein*: *heim* ebd. 13682. *nam*: *Indian* 18701 (vgl. Silvester zu 80) und öfter. Von den Dichtern aus der ersten Hälfte des 13. Jahrh. gebraucht diese Reime wohl am häufigsten

[1]) Selbst die einzige Ausnahme, die er sich öfter erlaubt, indem er *van* neben *von* im Reime braucht z. B. 6, 19. 9, 1. 13, 23. 16, 25. 116, 2. 118, 39 u. s. w., verräth, da sie sich auch bei andern Dichtern (vgl. Flore 239, Teichner: Liedersaal 1, 423. 439. 469, Karajan S. 17, Seifried Helbling 8, 1014: Haupts Zeitschrift 4, 191 und Ottokar: Wackernagels LB. 1, 827, 25) trifft, keine besondere Mundart, sondern ist Überrest des ahd. *-an* für *-on*: s. Grammatik 1², 85. 336. 450.

der Stricker, die Fälle verzeichnet Bartsch im Karl S. LIII. Erst gegen Ende des Jahrhunderts fangen sie an zahlreicher bei den einzelnen Dichtern aufzutreten. Im Heinzelin *heim*: *enein* 135. *an*: *wünnesam* 203. *kam*: *an* 1227: *wolgetân* 2231. *kan*: *wünnesam* 211. *nam*: *man* 575. *arm*: *varn* 1113. 2429: *gevarn* 2371. *ruom*: *tuon* R. 131. 301. hl. Martina *ruom*: *tuon* 1, 21. *vernim*: *hin* 7, 109 und öfter. Littauer *lobesam*: *man* 63. *genam*: *man* 304. Sigenot *nam*: *man* 5, 1. 25, 2. *genam*: *dan* 911. *nam*: *an* 18, 1: *dan* 23, 7. *lobesam*: *dan* 19, 13. *heim*: *stein* 32, 13. Eggenlied *nam*: *dan* 7, 4: *man* 83, 2. 221, 2. *lobesam*: *man* 29, 4. 76, 7: *an* 33, 4: *bran* 106, 7: *tan* 136, 5: *gân* 63, 11. *bekam*: *man* 55, 4. Ferner bei Hadlaub *nam*: *hân* 2, 6. *kam*: *an* 8, 3. *fürkam*: *ergân* 5, 1. *wünnesam*: *kan*, *lobesam*: *kan*: *man*: *hân* u. s. w. Bei Gottfried findet sich nur ein einziges Beispiel *oeheim*: *alein* 291, 23, während 111, 31 *oeheim* auf *heim* reimt.

Reime mit Wegfall des auslautenden *ch*: *vrô*: *hô*: *sô* 26, 5. *hô*: *vrô*: *alsô* 42, 3. *gâ*: *nâ*: *dâ* 66; 7. *nâ*: *dâ*: *sâ* 82, 6. *aldâ*: *slâ* 94, 3. *hô* und *nâ* gebrauchen, mit Ausnahme Gottfrieds, viele Dichter, z. B. Hartmann, Walther (dieser nur *hô*, nicht *nâ*) und Andre mehr, vgl. die Gramm. 4, 935 gesammelten Belegstellen; nur *gâ* für *gâch* ist aus hochdeutschen Dichtern sonst nicht nachzuweisen und kann auch das mhd. W. B. 1, 453 nur aus dem Lobgesang belegen. In mitteldeutschen Sprachdenkmälern dagegen wird diese Form öfter getroffen, ja sie ist dort die regelmäßige, z. B. Herbort 2401. 4222. 8015 u. s. w. Vergl. Frommann zu 179 und Jeroschin S. LXVIII.

Ein auffallender, bei oberdeutschen Dichtern ebenso seltener, als bei den, der Spirans entschieden abgeneigten Mittel- und Niederdeutschen häufiger Fall (vgl. Frommann zu Herbort 179. W. Grimm zu Athis S. 15. Jeroschin S. LXVIII. Parz. 222, 26 *unervorht*: *ort*; 182, 5. *porten*: *vorhten*, s. Gramm. 1², 351. 437; ferner das Niederrheinische) ist die Unterdrückung des inlautenden *h* in *vorhte*: *porte* 33, 4. Doch fehlt es auch bei entschieden alamannischen Schriftstellern hiefür nicht ganz an Beispielen: *er wirt dâ bî hie unde dort gesichert gar von arger vorht*: Bruchstücke eines größern Gedichtes auf K. Ludwig den Baier, in meinem Besitz; ferner in einem mit Unrecht dem Marner zugeschriebenen Liede: *wuohs*: *muoz* MSH. 2, 253ᵃ. *missetât*: *brâht* ebd. 256ᵇ. *hâte*: *brâhte*: *dâhte* Rudolf von Fenis MF. 80, 13. *lieht*: *verriet*: *nieht*: *geschiet* ebd. 82, 20. Auch die bei ältern und jüngern Dichtern aus diesen Gegenden so häufig erscheinenden Reime von *niet* = *niht* auf *liet* u. s. w. (ein Beispiel noch aus dem 14. Jahrh. bei Hadlaub *niet*: *liet* MSH. 2, 288ᵃ) sind hieher zu ziehen, vgl. Grammatik 1², 351. 439.

Im Tristan zeigt sich natürlich kein solcher Reim. Noch auffallender als die im vorstehenden besprochenen Erscheinungen sind die im Lobgesang mehrfach vorkommenden Reime, in denen *s* mit *z* gebunden wird. *glas*: *besaz*: *vaz*: *laz* 4, 12: *baz*: *haz* 16, 11: *vaz*: *adamas* 93, 1. *vaz*: *adamas*:

spiegelglas 25, 1: *was*: *erlas* 31, 5: *was*: *daz*: *haz*: *saz* 52, 13: *las*: *vergaz*: *haz*: *glas* 92, 9—13. *vlîz*: *wîs*: *rîs* 18, 5. *rîs*: *prîs* 40, 5. *âmîs*: *prîs* 85, 3. *genôzelôs*: *gôz*: *genôz*: *grôz* 47, 12. Mit einer einzigen Ausnahme (Wigalois 288, 29. 30: *verlôs*: *slôz*) hat sich kein Dichter aus der klassischen Zeit je einen solchen Reim erlaubt, weder Gottfried, Hartmann, Walther, Flec, noch selbst Wolfram, der es mit dem reinen Reim doch sonst nicht so genau zu nehmen pflegt, noch der Stricker und Andere (die in der Gramm. 1^2, 414 aus dem Parz. 434, 15. 434, 25. 485, 12. Flore 7. 8. Boppe MSH. 2, 385^b beigebrachten Beispiele fallen sämmtlich weg).[1]) Gegen die Mitte des Jhd. fangen diese ungenauen Reime an durchzubrechen, obwohl noch in mäßiger Zahl und nicht bei Dichtern, die sich die guten alten Meister zum Vorbild genommen haben, wie z. B. Rudolf und Konrad. Gottfried von Neifen (1234—1255) *gras*: *saz*: *daz* 48, 19. Ulrich von Winterstetten (1239: Staelin 2, 615) *kôs*: *grôz*: *genôz* MSH. 1, 136. Marner (in einem Liede, das ihm aber wohl nicht gehört, vgl. MSH. 4, 536) *besaz*: *las* MSH. 2, 253^a. 254^a ff. *rîs*: *vlîz*. ebd. 255^b. Konrad von Altstetten *was*: *laz* ebd. 2, 65^a. *wîz*: *prîs* ebd. Teschler *haz*: *glas*: *was* ebd. 2, 126^b. *was*: *vergaz*: *baz* 130^a. *erkôs*: *blôz*: *genôz* 125^b: *grôz* 126^a u. s. w. Erst zu Ende des Jhd. nimmt diese Reimverwilderung überhand. Heinzelein *was*: *daz* 129. *wirs*: *mirz* 2093. *vlîz*: *prîs* 845. *ûz*: *alsus* R. 367 u. s. f. (vergl. die gesammelten Stellen S. 138 meiner Ausgabe). Hl. Martina *spiegelglas*: *baz* 209, 73. *gelas*: *haz* 3, 37. *was*: *vaz* 3, 107. *genas*: *haz* 4, 20. *daz*: *was* 7, 75. *daz*: *was* 273, 51. 282, 27 u. s. f. Sigenot *was*: *daz* 37, 4: *naz* Eggenlied 114, 7. *vergaz*: *gelas* 43, 7. Eggenlied *wîs*: *vlîz* 44, 9. *hûs*: *ûz* 45, 7. *saz*: *was* 101, 1. Hadlaub *verlôs*: *grôz* MSH. 2, 285^b. *was*: *baz* 278^b. 276^b und öfter. *wîz*: *prîs* 280^b. *mûs*: *ûz* 281^b. *ûz*: *hûs* 283^b. Littauer *palas*: *saz* 306. *ûz*: *hûs* 53. 295.

Schon aus diesen Reimen allein wäre der zwingende Beweis zu führen, daß Gottfried unmöglich der Verfasser des Lobgesangs sein kann. Wir sind aber noch lange nicht zu Ende.

Von der Apokope des Dativs im Reim, selbst bei Wörtern, wo sie althergebracht ist und andere Dichter sie sich zuweilen gestattet haben, wird sich im Tristan kein Beispiel finden. Im Lobgesang tritt sie nur einmal ein 64, 9 *in dem reinen muot*: *guot*: *bluot*: *tuot*, wo indess wohl besser *du blüejest im den reinen muot* zu lesen ist. Dagegen finden sich, was viel

[1]) In gleicher Weise sind die von Scholl in seiner Ausgabe der Krone von Heinrich vom Türlein (Stuttgart 1852) aus einem Gedichte von 30,000 Versen (S. XIII) angemerkten drei Fälle, wo *s* und *z* mit einander gereimt werden, folgendermaßen zu bessern. V. 549 lies *werkes unkunders* (: *Lunders*) *nie geworhte meisters hant*: ein ungethümeres Werk schuf nie eines Meisters Hand; die Hss. haben *des werkes unkundirs*. — 2745. *künec und her, mich dunket des* (: *wes*); Beispiele vom Genitiv der Sache bei *dunken* stehen im mhd. W. B. 1, 360^a oben. — 25,580 lies *und an vröuden was sô laz* (die Hs. *so krank was*), so arm an Freuden; vgl. Parz. 562, 8. *diu maget wart an freuden laz*.

schlimmer und ein handgreifliches Zeichen von der Rohheit späterer Zeit ist, eine Anzahl Reime, in denen das auslautende tonlose *e*, was nur höchst selten und von keinem correcten Dichter geschieht, gegen allen Sprachgebrauch unterdrückt wird. Solche Reime sind *mân*: *getân*: *plân* 23, 5. 89, 1. *ân*: *kan*: *man*: *dan* 35, 12. *rein*: *honicsein*: *mein* 90, 6. *klein*: *nein*: *enein* 43, 13. *stern*: *wern*: *entwern* 20, 1. 29, 1. 63, 1. für *mâne, âne, reine, kleine, sterne*. Beispiele dieser tadelnswerthen Apocope des auslautenden tonlosen *e* weiß ich erst um die Mitte des 13. Jhd. und nur bei einem Dichter nachzuweisen: bei Reinbot von Turne, der in seinem hl. Georg *sêl*: *Michahêl* 4875. 6082: *Israhêl* 3053. *got*: *bot* (= *bote*) 484. *gert* (= *gerte*): *swert* 1616: *gewert* 5604. *gemachet*: *erwachet(e)* 1817. *unverzaget*: *saget(e)* 5276 reimt. Gebildete und genau reimende Dichter dagegen haben sich später noch, so Konrad von Würzburg (vgl. Haupt zu Engelhard 420), dieser und ähnlicher fehlerhafter Kürzungen enthalten. Selbst zu Ende des Jahrhunderts sind sie nur selten und vereinzelt zu treffen, z. B. Wartburgskrieg MSH. 2, 17ᵇ: *wert*: *gert(e)*. Bruder Eberhard von Sax ebd. 1, 69 *dornen ân*: *heilsam*. Häufiger begegnen sie erst bei Heinzelein (s. die zu S. 139 meiner Ausgabe verzeichneten Fälle) und im 14. Jahrh.

Ein weiteres, sehr merkwürdiges Zeugniss von dem Mangel aller künstlerischen Bildung gewährt folgender, schon oben im Vorbeigehen aufgeführter Reim: *si ist ein wabe des lebenden honeges seine* (:*reine*) 65, 8. Zuerst steht hier gegen allen Gebrauch inlautend *n* statt *m*, denn bei allen Dichtern, die auslautend *m* mit *n* im Reime binden, wird im Inlaut das unorganische *n* wieder zu *m* (vgl. Grammatik 1², 386). Beispiele aus ältern, noch ungenau reimenden Dichtern, z. B. *bilgerîne* (wofür jedoch eben so gut *bilgerîme* gelesen werden könnte): *lîme* Kolmas MF. 121, 3. *schône*: *kôme* Dietmar von Aist ebd. 32, 3. *Hiltgrîmen*: *erschînen* Biterolf 9237. *Heime*: *eine* ebd. 12,894 können ebenso wenig dagegen gehalten werden, als der bei Wolfram Wilh. 46, 5. Wigalois 14, 1 und Wigamur 2518 erscheinende, althergebrachte und gleichsam typisch gewordene Reim *künic*: *frümic* (vgl. K. Ruther 6. 7. *kunige*: *frumige*: Benecke zu Wigalois S. 438 und Gramm. 1², 386). Dieser Reim ist aber noch in anderer Beziehung merkwürdig. *seine* muß hier nothwendig Genitiv sein; als Genitiv Plur. erklärt es Wackernagel im Glossar S. 470ᵇ, also mit Auflösung des Satzes: *si ist ein wabe der seime des lebenden honeges*. Diese Erklärung scheint mir nicht richtig. *seim* heißt zwar schon für sich allein der aus der Wabe fließende reine Honig, nectar. Viel häufiger erscheint jedoch das zusammengesetzte Wort *honicseim*, so auch im LG. selbst 21, 1. 90, 5, und ich zweifle, ob *seim* im Mhd. je im Plural gebraucht wurde. *seim* steht gewiss auch 65, 8 im Sing.; da aber der Dichter den Genitiv nicht im Reime auf *reine* brauchen konnte, so suchte er sich dadurch zu helfen, daß er die Genitivflexion dem ersten Wort der Zusammensetzung zutheilte: *des lebenden honeges seine* steht statt *des lebenden*

honecseimes. Analoge Fälle stehen mir zwar im Augenblicke keine zu Gebote, ich zweifle aber nicht, daß sie sich in späterer Zeit, wo das Gefühl für Reinheit und Correctheit der Sprache und Form mehr und mehr zu schwinden begann, irgendwo werden nachweisen lassen.

Mundartlich, nicht der höfischen Sprache gemäß ist *har* für *her*: *ir bernden himel, neigt iuch har*: *war*: *enbar* 12, 1. In schweizerischen und elsässischen Urkunden und Hss. kann man dieser Form auf jedem Blatte begegnen. Gereimt finde ich sie nur: *sine mohte hin noch har* (: *war*) Reinhart 1171. *lange har* (: *gevar*) Ulrich von Winterstetten (MSH. 1, 136[b]). *wer gêt dâ har* (: *dar*) Burggraf von Luenz (ebd. 1, 211). *bizhar*: *swar* Rudolf von Rottenburg (eb. 1, 86). *er kêrt ez hin, er kêrt ez har* (: *war*) Boner 38, 15. *daz ich zuo dir bin komen har* (: *war*) Liedersaal 1, 177. *sage waz hât dich har* (: *dar*) *gefüert in dise ouwe* ebd. 1, 578. vgl. Gramm. 1[3], 130. 3, 179, wo noch auf die mir gerade nicht zugänglichen Fragmente 36[a], 37[a] (in Müllers Sammlung Bd. 3) verwiesen ist. Im Reime kommt *har* so wenig bei Gottfried als bei Rudolf von Ems und den übrigen ältern höfischen Dichtern vor.

Hiezu stelle ich das 92, 3 im Reime erscheinende *bôn* (: *lôn*: *dôn*), das für *boum* steht, und bis jetzt nur noch einmal durch den Reim belegt ist in dem zu Ende der Weingartner Liederhandschrift (S. 333) hinter der Minnelehre von Heinzelein folgenden kleinen Gedichte: *so wissent daz ich min craft wider gewinne als der bon* (: *lon*). *bôn* = *boum* ist eine, zwar auch andern Dialecten, z. B. dem niederrheinischen (sieh Wernher 37, 4 *bôngart*) nicht völlig fremde, doch vorzugsweise ostschweizerische und oberschwäbische, noch heute in diesen Gegenden gebräuchliche Form. Im habsburgischen Urbar lesen die Hss. durchweg *bongarte* für *boumgarte* (s. die Lesarten S. 113, 25. 124, 29. 150, 28. 222, 33. 293, 9), und in Oberschwaben lautet des Wort noch jetzt *bongert*. Ebenso begegnet in der unzweifelhaft in der Ostschweiz geschriebenen Pariser Hs. neben *boun* (z. B. *boun-gartegin* MS. 1, 7[a]. *boun* 109[a]) zuweilen auch *bôn* (MF. zu 111, 12). Diesem Übergang des *ou* in *ô* (worüber Gramm. 1[3], 193 zu vergleichen) entspricht im nämlichen Worte in der österreichisch-baierischen Mundart *â* = *au*: der Teichner reimt *pâm*: *kam*, im Plural *kæm*: *pæm*, *kæmen*: *pæmen* (s. Karajan S. 17, vgl. Schmellers Gramm. S. 43). Übrigens ist in der Mundart der östlichen Schweizerkantone so wenig als in der österreichischen (auch der Teichner reimt *lâft*: *slâft*, *sach*: *âch*, *affen*: *raffen*) *ô* = *ou* oder *â* = *au* auf dieses einzelne Wort beschränkt; wie noch jetzt *ôg*, *glôbe*, *hôpt* (auch dieses findet sich im niederrheinischen: *gelôbet*: *hôbet*: *tôbet* Heinrich von Veldeke MF. 63, 29 ff.), *kôf*, *lôb*, *lôf*, *sôm* u. s. w. (vgl. Stalders Dialect. S. 35), so wurde schon im 13. Jahrhund. in den Bodenseegegenden regelmäßig *urlôb*: *hôbet*, *lôf* u. s. w. nicht nur geschrieben, sondern gewiss auch gesprochen. Die Hss. des habsb. Urbarbuches lesen *rôchhaber* 235, 20. 23. *rôfet* 141, 3.

lôpechâf 130, 18. *sôm, sôme* 238, 16. 229, 7. 235, 32, und weitere Beispiele kann die nächste beste Urkundensammlung die Fülle liefern. Obwohl ich nun nicht behaupten will, dieses *ô* für *ou* sei der elsässischen Mundart gänzlich fremd, so ist doch soviel sicher, daß es sich hier bei weitem nicht so häufig findet. Man wird daher nicht weit neben das Ziel schießen, wenn man die Heimat eines Dichters, der neben *har* (= *her*) *boum* mit *lôn* im Reime bindet, in der Nähe des Bodensees sucht, der ihm nicht unbekannt ist und zu einem hübschen Bilde dient, indem er sagt: *wan mîner sünden der ist mê dan wâges in dem Bodensê* 7, 5. 6.

Ich verzeichne noch einige eigenthümliche Reime, die ebenfalls auf diese Gegend deuten. *ich bin der wæner eine* (: *kleine*) 6, 10. Hier steht *eine* vielleicht statt *einer*, wahrscheinlicher jedoch statt *ein* (vgl. *sô bin ich doch der werden ein* Walther 66, 37. *sîner junkherren ein* Barlaam 377, 34), und dann haben wir hier dieselbe Erscheinung, auf die schon Holtzmann in Betreff der Laßberg. Nibelungen Hs. (Nibel.-Lied S. IX) aufmerksam gemacht hat, die Neigung nämlich, gewissen Wörtern auslautend ein unorganisches *e* anzuhängen, z. B. *knehte, hienge, der hofe, ein bischofe* u. s. w. Auch in andern Hss. aus diesen Gegenden bemerkt man diese Eigenheit. Im Reim braucht *eine* in dieser Form sonst nur noch Konrad Flec, ein Dichter also, der vermuthlich ebendort zu Hause war, in Flore 3368 *er was der rîchsten eine* (: *kleine*). 6786 *daz er was der besten eine* (: *steine*).

Ebenso verhält es sich wohl mit dem schwachen adverbialen Genitiv Plur. *der tagen* (vgl. Gramm. 3, 135): *daz ich der tagen* (: *klagen*: *sagen*) *sô lützel hete der minne* 6, 3, wovon sich zwar vereinzelte Beispiele auch bei andern Dichtern (vgl. Gramm. 4, 585. 509. Hahn 1, 93), doch nirgend so häufig treffen, als in Handschriften, die aus der Ostschweiz stammen (vgl. die von Lachmann zu den Nibelungen 461, 2. aus den Hss. ABC gesammelten Belege).

Indem ich unerlaubte rührende Reime (*dîn*: *dîn* 12, 9. *gewan*: *gewan* 31, 2. *ansehen*: *ansehen* 84, 9. 13), Wortformen wie *antlüt* 88, 9 (vom Herausgeber unnöthig in *antlütz* verändert und verkürzt, denn wer *bôn*: *lôn* reimt, dem darf man auch die altschweizerische Wortbildung *antlüt, antlit* zutrauen) und anderes der Art übergehe, will ich zum Schlusse nur noch etwas, scheinbar Unwichtiges, in Wirklichkeit aber sehr Bezeichnendes hervorheben, ich meine das Wort *wünne*, das bekanntlich von einigen Dichtern mit, von den andern ohne Umlaut gebraucht wird. Im Lobgesang erscheint es sehr oft, stets mit *künne* (15, 10. 17, 4. 40, 10. 58, 10. 79, 10. 90, 4), nie mit *brunne* oder *sunne* gebunden, die nur unter sich gereimt werden: 13, 10. 38, 10. 60, 10. 62, 10. Daraus erhellt, daß der Verfasser des Lobgesangs *wünne* mit dem Umlaut sprach. Umgekehrt reimt Gottfried im Tristan *wunne* nur mit *sunne* 8, 16. 9, 33. 42, 15. 277, 11. 316, 11. 421, 3. 431, 11. 441, 29. und *brunne* 436, 19, nie mit *künne*, das wenn ich

richtig beobachtet nur einmal mit *gümne* gereimt wird, und beweist dadurch, daß er das Wort nur in der alten unumgelautenden Form kannte und brauchte. So geringfügig dies vielleicht Manchem scheinen wird, so liegt doch auch darin ein so strenger Beweis, als irgend einer der vorausgehenden, der Beweis nämlich, daß Gottfried nicht der Verfasser des Lobgesangs sein kann.

So viel über den Reim. Der Versbau ist um nichts sorgfältiger und entspricht der Incorrectheit und Verwilderung, die wir in jenem gefunden haben, während die Verse im Tristan mit einer Kunst, einer Zierlichkeit und einem feinen Gehör für Wohllaut gebaut sind, wie in keinem andern epischen Gedichte des Mittelalters. Lachmann freilich hatte sich darüber eine andere Ansicht gebildet, indem er behauptete, Gottfried „habe bei den genauesten Reimen und bei scheinbar regelmäßigem Silbenfall gröblich gegen die innere Reinheit der Verse gesündigt“ (zu den Nibelungen S. 4). Wenn man aber sieht und weiß, daß sich die sämmtlichen Ausstellungen, die er gegen Gottfrieds Verse aufzubringen im Stande war, auf ein paar Punkte beschränken, auf Versschlüsse z. B. wie *was er, mac des iht, waz red ich, leb ich, lag er, nu sag an, daz tet er, den bat ich* (s. zu Iwein 4098), oder *minnet er, erwachet er,* und Betonungen wie *verirreter Tristan* 481, 10. *der verirrete Marke* 383, 33. *der verwâzene nît* 210, 5 (vgl. Iwein S. 532 zu den Nib. 305, 1. 1193, 1. zur Klage S. 318), auf einige Fälle also, die mit dreien seiner metrischen Regeln nicht im Einklang stehen, so wird man fragen dürfen, ob jener herbe Tadel irgend damit begründet ist, und ob wir uns in Beurtheilung der gottfriedischen und überhaupt der mhd. Verskunst für alle Zukunft nach jenem Machtspruche zu richten haben.

Ich meine nämlich, wenn es sich um Reim und Versbau, wenn es sich um das Abstrahieren metrischer Regeln handelt, so könne Gottfried mit Recht verlangen, in erster Reihe und vor allen Andern darum befragt zu werden. Angenommen auch, Gottfried habe sich Neuerungen, Abweichungen vom Herkömmlichen erlaubt, so war es zu allen Zeiten und bei allen Völkern in diesen Dingen ein Vorrecht ausgezeichneter Geister, nicht bloß Gesetze zu empfangen, sondern selbst Gesetze zu geben, und dadurch auf Mit- und Nachwelt maßgebend und bestimmend einzuwirken. Bekanntlich war es Gottfried, der den vollkommen reinen Reim einführte, und „ihm schlossen sich die kunstreichsten unter den übrigen Dichtern an“ (W. Grimm, Gesch. des Reims S. 184). Einem Manne, der ein so feines Gefühl für den Gleichklang an den Tag legte, wird man im Voraus zutrauen, daß er auch innerhalb des Verses Alles vermieden haben werde, was ein gebildetes Ohr in damaliger Zeit hätte verletzen können. Das ist auch, wie schon bemerkt, in hohem Maße der Fall.

Nun stellt aber Lachmann die Regel auf: „im Auslaut der letzten Senkung oder vorletzten Hebung vor vocalisch anlautender letzter Hebung dürfen

nach betontem kurzem Vokal nur Liquidae, dann *ch, sch, z* und alle Consonantenverbindungen, nicht aber eine Media *b, g, d,* eine Tennis *p, k, t* (die Präposition *mit* allein mache hier eine Ausnahme, also *mit im, mit art* sei zulässig), einfache Aspirata *f, h,*" auch *s* nicht. Falsch seien daher, obwohl im Tristan vorkommend, Versschlüsse wie die oben angeführten; erlaubt dagegen *dár var ích, vón der árt, úf den éit, tét sich ín, daz hárnasch án, kámpf an, gienc dés niht ábe, den bérc ábe, wáz daz íst* u. s. w. Der eigentliche Grund, warum dem einen Consonanten erlaubt sein soll, was dem andern verboten ist, wird wie gewöhnlich verschwiegen, wohl aus dem einfachen Grunde, weil es gar keinen stichhaltigen Grund dafür gibt. Lachmann hat beobachtet, daß bei einigen Dichtern, bei Hartmann, Wolfram, Ulrich von Zatzighofen, und ein paar andern, auch in der Nibelungen Hs. A, Versschlüsse wie die getadelten gar nicht oder nur selten vorkommen; damit war die Regel fertig. Nun steht aber jenen eine ganze Reihe anderer, darunter gerade die kunstreichsten Dichter gegenüber, die so frei waren sich an die Regel nicht zu kehren: außer Gottfried, der freilich am öftesten sich dagegen versündigt und desshalb für alle andern büßen muß, Walther von der Vogelweide (*dáz was ích* 40, 30), Reinmar der Alte *vró was ích* MSH. 1, 189[b]. *sích des án* 192[b]. *dáz tet ích* 196[b]. *dés bat ích* 199[a]), Bligger von Steinach (*nú sag án*: Umhang 29, s. meine Untersuchungen S. 19), Wirnt (*rok an* Wigalois 41, 2), Neithart (*dánne ob ér* 36, 4. *ích was íe* 37, 2), der Stricker (s. die von Bartsch Karl. S. LXXVII verzeichneten Fälle, wo im Versschluß auch *f, s, t* steht), Flec (*íuch des ábe* Flore 4069. *sích des é* 6171. *sehent, daz vingerlín was ír* 7028. *dáz lob ích* 1014, so ist zu lesen, nicht *daz lóbe ích*), Rudolf von Ems (öfter), Ulrich von Winterstetten (*sô swíg ích* MSH. 1, 171[b]), Rubin (*dés bit ích* ebd. 1, 315[a]), Konrad von Würzburg und andere mehr. Ja selbst Hartmann hat einmal (*der dewederen mag ích* Iwein 4098), ebenso Türheim (*díu lac óbe* Wilh. 183[b]), dieser sogar noch öfter (*índ was íe, dér was íe, Máhmet íst*), die Regel verletzt (Lachmann sucht sie freilich durch die sinnreiche Schreibung *macch ich*: zu 4098 zu retten), und dadurch schrumpfen die Hauptstützen dieser Regel auf einige wenige zusammen. Unter diesen Umständen wird es keines weitern Beweises bedürfen, daß diese angebliche Regel, die überall gläubig wiederholt wird und mit deren Hülfe man Walther (zu 44, 34), Wolfram (S. XII) und Reinmar dem Alten (zu Iwein S. 476, MF. S. 310) Lieder, die solche Versschlüsse zeigen, als unecht und unterschoben abgesprochen hat, daß diese Regel sag' ich, weil ihr jede Begründung fehlt, gar keine Regel ist, sondern höchstens den Werth einer Beobachtung hat.

Die zweite Regel, gegen die sich Gottfried versündigt haben soll, schreibt vor, daß bei Wörtern, „die der vocalisch anlautenden letzten Hebung vorangehen und nicht vollständig, sondern abgekürzt sind, die Kürzung nur nach einer langen Silbe oder Liquida eintreten dürfe". Hiezu will ich nur

so viel bemerken, daß auch hier keine Regel vorliegt, die irgend eine allgemeine Gültigkeit hat. Es ist bekannt, daß einzelne Dichter die überschlagenden Reime eben so lieben und suchen, als andere sie meiden. Letztere, die besonders daraus zu erkennen sind, daß sie sich keiner dreisilbigen Participia Praesentis im Reime bedienen, pflegen nicht nur die kurz-, sondern auch die langsilbigen Verba der zweiten schwachen Conjugation zu kürzen, indem sie *dankte, lachte, fluochte, minnte, wiste, lônte, zeigte, vrâgte, betrâgte* u. s. w. schreiben, mit Syncopierung des Ableitungsvocals, so Hartmann, Wolfram, der Stricker und Andere. Diese, die Hauptpfeiler jener Regel, haben sich solcher Versschlüsse, wie *minnet er, erlachet er*, allerdings, und zwar aus Scheu vor dem überschlagenden Reim, enthalten, während Gottfried, Rudolf von Ems und diejenigen, die mit diesen die Neigung zum überschlagenden Reime theilen, sie sich ohne Bedenken gestattet haben. Es ist auch gar nicht einzusehen, warum ein Dichter, der im Reime die vollen Formen *lachete: machete, sinneten: minneten, vrâgeten: betrâgeten* u. s. w. braucht, nicht auch *sinneter, minneter, erwacheter, erlacheter* für metrisch und grammatisch zulässig halten sollte: zwischen beiden besteht lediglich kein Unterschied.

Ich komme zur dritten und schwersten Versündigung, deren sich Gottfried gegen Lachmanns Metrik schuldig gemacht hat. Die Regel lautet: „auf eine kurzsilbige Hebung mit unbetontem *e* muß ebenfalls eine Senkung mit unbetontem *e* folgen. In diesem Falle aber darf das unbetonte *e* der Senkung nicht Auslaut eines Wortes sein, auch keinen andern Consonanten nach sich haben als *n*". Danach ist also *des ándéren táges, éinen ándéren vánt, gár verzwívélen téte, dehéinen líebéren táo* richtig und gut; *der ándére vánt, únde in kúrzérem zil*, oder auch *únde in kúrzéme zil* ganz falsch. „Der Grund dieser Regel", fügt Lachmann hinzu, „sei unbekannt, sie finde sich aber bei allen guten Dichtern, bei Wolfram, Hartmann, in den Nibelungen, bei den Verfassern der Klage und des Biterolf, bei Zatzighofen (beiläufig: seit wann werden die drei letzten zu den 'guten Dichtern' gerechnet?) beobachtet." Nur Gottfried, der demnach zu den schlechten Dichtern gehört, „hatte kein Ohr für die feinern Regeln des Versbaus", denn er schreibt *der verírréte Márke* 385, 33. *dér verwázéne nít* 210, 15. *verírréter Trístán* 481, 10 und, setze ich noch bei, *er rúnéte súozé* 436, 25. *mít ir víngére zwein* 275, 30. Zum Glücke steht er aber darin doch nicht ganz allein: „die ältern Dichtern haben alle diesen Fehler gemacht, am häufigsten Heinrich von Veldeke, und auch Konrad begeht diese Nachlässigkeit", ebenso der Stricker (vergl. kleine Gedichte ed. Hahn S. XV). Selbst mit Ulrich von Zatzighofen ist es nicht ganz richtig (*daz Verwórréne tan* lesen Lanz. 5062 beide Hss., wie 6789 *für daz Verwórréne tan*, wofür der Herausgeber auf Lachmanns Antrieb *dâ zem Verworrenen tan* und *für daz Verworren tan* setzt), und auch der Verfasser der Klage scheint zu schwanken: 1355

haben alle Hss. bis auf A, die *zergangen* liest, *zergángéne wünne*. Da aber „dies wider die zu Iwein 6575 aufgestellte Regel verstößt, so fällt es (wie natürlich) schwer, dem Dichter der Klage diesen Fehler zuzutrauen" (Lachmann zur Klage S. 318); es liege daher am nächsten, zu bessern *zergangen ir wünne*. Noch mehr: in Hartmanns Iwein 6575, an der eben angeführten Stelle lesen die Haupthandschriften übereinstimmend *ime sélbéme saget*; „da aber der nach der Anmerkung S. 340 (d. h. nach obiger Regel) mangelhafte Vers nothwendig zu verlängern war", so hat Lachmann „die einfachste Ergänzung gewählt" und nun lautet im Texte der Vers: *iemer ime selben sagt*; *iemer* ist von Lachmann hinzugefügt, natürlich ohne Handschrift.

Das beste kommt noch. Zur Klage S. 318 sagt Lachmann: „im Parzival 300, 18 war *und ûf geérbéter pîn* leicht zu verbessern, so daß Wolframs beide Werke nun auch die Regel bestätigen." Jetzt heißt es in Lachmanns Ausgabe:

ungezaltiu sippe in gar
schiet von den witzen sîne,
unde ûf gerbete pîne
von vater und von muoter art.

Diese vorgebliche leichte Verbesserung ist nun aber nicht mehr und nicht weniger als ein grammatischer Fehler. Entweder muß es heißen *von den witzen sînen* oder aber, da das dem Substantivum nachgesetzte Pronomen Possessivum gewöhnlich unflectiert bleibt, *von den witzen sîn*: so verlangt es die Grammatik und so, nämlich *sîn*: *ûf geerbeter pîn*, lesen ohne Ausnahme alle Handschriften des Parzival. Diese Änderung erinnert an jenen merkwürdigen Ausspruch Lachmanns in Betreff der Nibelungenzeile 851, 1, wo A liest: *dô sprach der starke Sîfrit mit hêrlîchen site*: „*hêrlîchen* (statt *hêrlîchem*) sei eigentlich ungrammatisch, aber (nach der Regel nämlich, wonach der adjectivische Dativ auf *m* in der letzten Senkung nicht gebraucht werden dürfe) metrisch richtig." Ich für meinen Theil bin der Ansicht, eine metrische Regel, die mit der Grammatik im Widerspruch steht, tauge gar nichts.

Gewiss ist es in hohem Grade lehrreich, zu sehen, auf welchen Grundlagen ein großer Theil der lachmannischen Metrik aufgebaut ist, und wie sich die Überlieferung sowohl als die Grammatik biegen und fügen müßen, nur um eine willkührlich ersonnene Regel aufrecht zu halten. In der That, man weiß nicht, worüber man mehr erstaunen muß: über die Willkühr und Gewaltthätigkeit, womit Lachmann seine metrischen Gesetze aufstellte und durchführte, oder über die Leichtgläubigkeit, womit dieselben, ohne alle Prüfung, hingenommen und als unumstößliche Wahrheit bis zur Stunde verkündet werden.

Nach obiger Darstellung wird es wohl kaum noch der Versicherung bedürfen, daß alle drei Regeln, deren Verletzung Gottfried zum Vorwurf

gemacht wird, jeder thatsächlichen Begründung entbehren. Nur der Vollständigkeit wegen will ich der zuletzt besprochenen noch beifügen, daß Verse wie *bî éinémo brúnnén, mit thémo fíngâre réiz, thes kéisáres zínsés, ther mán biuórgéta thâz*, Verse also, die jenen von Lachmann als falsch erklärten genau entsprechen, schon im Althochdeutschen häufig vorkommen, woraus dann nothwendig folgt, daß die so bitter getadelten Verse Gottfrieds, weit entfernt, verwerfliche, von ungebildetem Gehör zeugende Neuerung zu sein, vielmehr auf altherkömmlichen, durch jahrhundertlange Uebung geheiligten metrischen Gesetzen beruhen. Gottfried und seine ihn bewundernden Zeitgenossen haben sich gewiss nicht träumen lassen, daß man ihn um desswillen einst einen Stümper in der Verskunst heißen würde.

Ein großer nicht wegzuläugnender Vorzug in den Versen des Tristan besteht in der grammatischen Correctheit, worin Gottfried alle epischen Dichter des 13. Jahrh. weit übertrifft. Grammatisch correct nenne ich Verse, in denen die Worte mit ihren vollen Formen, wie die Grammatik sie verlangt, und unverkürzt gelesen werden können. Das Gegentheil sind Verse, bei denen der Leser ganze Silben und Flexionen zu verschlucken genöthigt ist. Meister in dieser letztern Art von Versen ist Wolfram, dessen Verse darum als die Blüthe der höfischen metrischen Kunst bezeichnet zu werden pflegen. Verse wie folgende: *sô müeze mir allez daz zergân* 114, 7. *nâmen daz kleine weiselîn* 47, 24. *den wart ouch dâ gekoufet durch in* 57, 13. *hie mite strichen die kiele hin* 293, 11. *ouch wâren diu lieht und ir schîn* 380, 22. *mit diseme zwîvel enweste er war* 383, 15, sind überaus selten im Tristan, sie sind so selten, daß überall bei ihrem Vorkommen die Frage entsteht, ob nicht Verderbnisse vorliegen. So dürfte 114, 7 *al daz*, 293, 11. *hie mite die kiele strichen hin*, 57, 13 mit M *dâ wart gekoufet ouch durch in* zu lesen sein. In der That ist in Gottfrieds Versen der Silbenfall nicht bloß scheinbar, wie Lachmann behauptet, sondern wirklich so regelmäßig und correct, wie bei keinem andern Dichter, seinen Nachahmer Konrad etwa ausgenommen.

Auch hierin bildet der Lobgesang das gerade Gegentheil zum Tristan. Es versteht sich, daß ein Dichter, der im Reime die Unterdrückung des auslautenden unbetonten *e* nicht scheut, im Innern des Verses gegen solche Kürzungen noch weniger bedenklich ist. Wir finden daher nicht nur *gebær du* 1718. *wer möht dîn* 63, 2. *enwær dîn* 72, 5, sondern *diu sêl die* 74, 6. *kiusch* 28, 5 ff. sechsmal in einer Strophe, *hiut* 38, 1. 5. 9. 39, 1 ff. 40, 1 ff. sechsmal, 64, 2. 86, 2. *liht* 48, 7. Ferner Syncope in *strîtn diu beide* 1, 8. *in dem herzn daz hoehste guot* 2, 11 (wo die Änderung *herze dez*, obwohl diese Kürzung des Dat. Sing. sich zuweilen findet, unnöthig ist). *neigt iuch har* 12, 1. *lêrt dîne* 78, 6. 7. 12. *gewizzniu* 94, 5. 68, 3 steht *überbreit* statt *überbreitet*, eine Kürzung, die sich Hartmann noch im Erec, in seinen spätern Arbeiten nie mehr erlaubt hat. Merkwürdiger als alles

das sind aber die im Übermaß gebrauchten dreisilbigen Participia Præsentis mit langer Antepenultima, die aber nicht drei-, sondern immer nur zweisilbig gelesen werden müssen: *inbrinndiu minne* 15, 2. *du brinnder stern, du brinnder mân* 23, 5. *du wahsdez liep* 32, 1. *in wallnder sünde unmuoze* 36, 8. *brinnder dunst* 57, 5. *dîn süeziu brinndiu minnegluot* 58, 12. *du brinndin minne* 64, 2. *den minne minnden wandels frî* 74, 12. *der brinnden minne fluz; der minnde giuzet; in brinndiu minndiu herzen; diu minndiu bluot* 76, 1. 2. 4. 7. *ach wahsdiu tugent, ach wahsdez guot* 87, 11. *ach wahsedez liep* 88, 1. *ach klingder bach* 88, 7. *ach brinnder mân* 89, 1. *ach glenzder sunne* 89, 2. Diese Participia kommen im Tristan ebenfalls häufig, doch nie zwei-, sondern immer nur, wie sichs gehört, dreisilbig vor, z. B. *dur ruowe wéinénde nider* 66, 21. *die selbe wállénden man* 67, 29. 70, 9. *mit nâhe mérkénder spehe* 164, 32. *mit wéinénden herzen an* 165, 36. *mit vliegénden schenkeln* 173, 5. *gelîche vliegénde her* 173, 24. *Tristan doz náhténde wart* 367, 19. *an der vliehénden schar* 226, 10. *und schiet er wéinénde dan* 442, 23. *swie wirz verswîgénde sîn* 447, 7. *daz kiut der minnénden hol* 417, 27. Ist die Antepenultina kurz, so versteht es sich, daß das Wort zweisilbig gelesen wird: *in disen tobenden ünden* 63, 5. *und klagende sprach er wider sich* 60, 39 u. s. w. Von jenen barbarischen Kürzungen (oder klingt *wahsder, klingder, glenzder*, wo die Schreibung allerdings vom Herausgeber herrührt, nicht barbarisch?) gewährt der Tristan auch nicht ein einziges Beispiel.

Eine, wenn auch nicht geradezu seltene, doch jedenfalls ungenaue und nachlässige Betonung zeigt sich mehreremal im Lobgesang in zweisilbigen, mit den Partikeln *un-* und *in-* zusammengesetzten Wörtern auf der letzten Hebung und Senkung: *und álle ìnzúht* 15, 7. *die niht verderbet kein ìngúnst* 35, 6. *so entliuhtet ime der süeze ìngánc* 10, 11. Hier wird *un-* und *in-* in die Senkung gesetzt, was gegen die Hauptregel der altdeutschen Betonung verstößt und eine Verwilderung verräth, deren sich kein sorgfältiger und gebildeter Dichter schuldig gemacht hätte. Gottfried betont solche Substantiva im Tristan stets regelrecht, indem er sie als zwei Hebungen mit fehlender Senkung braucht. *sus lac si in der únmáht* 34, 24. *an zwível unde an úntrôst* 176, 39. *únmúot* 383, 13. *únzíht* 384, 14. 387, 12. 388, 9. vgl. ferner *úrsprunc* 285, 6. 297, 40. 451, 30 u. s. w. Etwas anderes ist es mit dreisilbigen Wörtern, deren erster Silbe schon seit Otfried häufig der Ton entzogen wird (vgl. Lachmann über ahd. Betonung S. 18 ff.), und die auch bei Gottfried meist in die Senkung fällt, z. B. *ùnwárhéit* 390, 26. *ìngrüéne* 426, 21. *ùnmúoze* 430, 29.

Hier will ich noch die Betrachtung einiger ungewöhnlicher Wortbildungen anfügen. *sus gîstu blüender bluomen ber ân alle wer dîm liebsten ingesinde* 61, 12. *ber* scheint ein Femininum zu sein und Wachsthum, Trieb zu bedeuten. Das Wort kann in diesem Sinne nirgends sonst nachgewiesen werden, vgl. mhd. W. B. 1, 144. — *daz aller liebste spil wil ich für elliu spil flôrieren*

81, 4. *flôrieren* heißt sonst (vgl. mhd. W. B. 3, 354) schmücken, zieren, hier (durch Blumen der Rede?) rühmen, preisen. Gottfried, so geneigt er auch der Anwendung französischer Ausdrücke ist, braucht das Wort weder in dem einen, noch im andern Sinne. — *inbrünstiu herzen hitze* 15, 4. *inbrünste* steht hier für *inbrünstic*, eine offenbar fehlerhafte Wortbildung, denn man kann *inbrünste* so wenig sagen, als etwa *ungünste, unkünste* für *ungünstic, unkünstic*, oder *künfte* für *künftic*; das mhd. W. B. 1, 253 hat nur diesen einen Beleg. — Noch wunderlicher ist der Ausdruck *jugende*: *ach jugendiu jugent, ach jugender muot* 87, 9. *jugende* scheint Participium Præs. zu sein und setzt dann ein Verbum *jugen* (jung werden oder verjüngen?) voraus, aber ein solches Wort hat es wohl nie gegeben. Wahrscheinlich steht es indess verkürzt für *jungende*, verjüngende, und reiht sich dann den oben angeführten barbarischen Verkürzungen an = *jungnde*. Im mhd. W. B. 1, 777 finde ich es nicht verzeichnet und der Herausgeber hat es unerklärt gelassen.

Mehrere andere auffällige und wohl kaum einem höfischen Dichter geläufige Ausdrücke übergehe ich als von minderm Belang, um hier nur noch einer eigenthümlichen Erscheinung zu gedenken.

Eine ganz besondere Vorliebe hat nämlich der Verfasser des LG. für das Participium *bernde* und er wird nicht müde, dasselbe in seiner einfachen Form und allen möglichen, grammatisch öfter bedenklichen Zusammensetzungen anzubringen. *ir berndiu fruht hât bernden regen* 3, 9. *berndez leit* 9, 7. *in sîner bernden wünne* 11, 10. *ir bernden himel* 12, 1. *mit bernder wirde* 13, 1. *von berndes regens güete* 13, 4. *ûf bernde bluot* 13, 7. *daz bernde minnetranc* 14, 9. *bernder gnâde ein fruht* 15, 5. *bernder tugende ein edel krût* 21, 5. *dîner bernder tugende zwî* 29, 9. *bernder êren zwî* 30, 5. *bernder fröude ein anevanc* 30, 9. *dîn bernder sunnen schîn* 33, 5. *diu bernde stunde* 34, 2. *êrenbernde blüete* 47, 14. *iemer berndez leben* 53, 1. *ein bernder boum* 64, 11. *berndiu minnebluot* 67, 1. *dîne bernde güete* 67, 4. *berndiu bluot* 73, 13. *dîner bernder gnâden zwî* 81, 12. *dîn berndiu süeze* 86, 14. *berndiu heide* 89, 4. *der bernden tugende güete* 93, 4. *der fröude bernder sunne* 13, 10. *reinebernder muot* 14, 1. *liehtebernder tac* 15, 1. *wünneberndez herzengelt* 17, 2. *liehtebernder morgenrôt* 17, 5. *wünneberndez fröuden tach* 19, 5. *helfebernder kraft ein turn* 19, 9. *ein sældeberndiu stunde* 21, 8. *wünnebernden sin* 22, 11. *fröudenberndiu wünne* 40, 10. *von herzenberndem* (?) *leide* 45, 10. *fröudebernder rât* 49, 1. *der wunderbernden lüste* 49, 14. *in vil strengebernder nôt* 57, 2. *wünnebernder schîn* 59, 6. *wünnebernden sin* 59, 11. *ein fröudebernder sunne* 60, 10. *in wünneberndem werde* 64, 8. *dîn minneberndes muot* 72, 5. *dich minnebernde minnebluot* 74, 1. *von wandelberndem sinne* 81, 14. *für durstebernden smerzen* 88, 8. *vol der wünnebernden wünne* 90, 4. *ein fröudebernder dôn* 92, 2. *ach wünnebernder êrentac* 93, 3. Dem Verfasser des mhd. Wörterbuchs

hat der LG. allein mehr Beispiele dieses Compositums gewährt, als die übrigen von ihm gelesenen mhd. Sprachdenkmäler zusammengenommen. Die fünfzigmalige Wiederholung eines und desselben Ausdrucks in einem Gedichte von 1300 Versen geht aber fast über das Maß des Erlaubten hinaus; wer möchte einem Meister der Rede wie Gottfried, der das Wort im Tristan, in 20,000 Versen, nur ein paar Mal (*diu sunnebernden vensterlîn* 430, 19. *ir wunnebernde wîse* 436, 14), gebraucht, eine solche Armseligkeit und Geschmacklosigkeit zutrauen?

Noch mehr, wer möchte einem Dichter von Gottfrieds poetischer Begabung ein Gedicht von dieser Form und Anlage überhaupt zutrauen? So wenig Jemand in Abrede stellen wird, daß der Lobgesang, namentlich zu Anfang, manch tiefen Gedanken, manch schönes, ergreifendes Bild enthält, und daß es ihm im Einzelnen auch nicht an einer gewissen Wärme und Innigkeit des Gefühls fehlt, ebensowenig kann geläugnet werden, daß das Gedicht, als Ganzes betrachtet, das gerade Gegentheil eines poetischen Kunstwerks ist. Darüber sind, bis auf Herrn Watterich, alle Litterarhistoriker, selbst diejenigen, deren Urtheile sonst, besonders über geistliche Poesie, weit auseinander zu gehen pflegen, einerlei Meinung. In der That, wie sollte auch diese Häufung und unvermittelte Aneinanderreihung von Bildern und Gleichnissen, wie sollten diese Wortspiele und Tändeleien, die nirgends ungehöriger erscheinen als in einem geistlichen Liede, wie das durchs Ganze gehende erzwungene Pathos einen andern als erkältenden, ja peinlichen Eindruck hervorbringen können? Mit jeder neuen Strophe nimmt der Verfasser unter gewaltigen Anstrengungen einen neuen Anlauf, und dennoch gewahrt man, trotz aller Unruhe und Bewegung, nirgends einen Fortschritt des Gedankens: der Leser hat fortwährend das Gefühl eines Träumenden, der eine Reise antreten soll und ungeachtet alles Drängens und Treibens nicht von der Stelle kommt.

Jene Bilder, Gleichnisse und Attribute der hl. Jungfrau hat der Verfasser des Lobgesangs allerdings ebensowenig selbst erfunden, als Konrad von Würzburg in der goldenen Schmiede: sie beruhen hier wie dort auf uralter Überlieferung. Wohl aber sind beide für den Gebrauch verantwortlich, den sie davon gemacht haben. Was bei andern deutschen Dichtern, welche Lieder zum Preise der Jungfrau Maria gesungen, nur mäßig und eben dadurch den Eindruck verstärkend gebraucht wurde, das ist hier zu einem Blumenstrauß zusammengebunden, der in seiner bunten, betäubenden Überfülle nicht mehr erfreut, sondern die Sinne verwirrt und keinen reinen Genuß aufkommen lässt. Einer solchen maßlosen und allem Geschmack widersprechenden Häufung zerstreuter Bilder und Gleichnisse wird Niemand einen wahren Dichter von künstlerischem Bewusstsein und poetischer Schöpferkraft für fähig halten. Mit Recht hat man dem Lobgesang und der goldenen Schmiede den herrlichen Leich Walthers von der Vogelweide (*„got, dîner trinitâte* u. s. w.

S. 3—8) gegenübergestellt, der durch die wahre Frömmigkeit und feurige Innigkeit, durch die stäte Frische der Gedanken und Bilder und durch das schöne Maß, das der Dichter zu bewahren weiß, eben so wohlthuend anspricht und ergreift, als die Überladung in den beiden Andern verletzt und zurückstößt. Gewiss würde Gottfried, die Walthern allein von allen ebenbürtige Dichternatur, hätte er sein Talent je einem solchen Gegenstande zugewendet, nicht hinter diesem zurückgeblieben sein.

Um den Lobgesang gedichtet zu haben, müßten noch ganz andere, nicht weniger wunderbare, viel tiefer greifende Veränderungen, als die sind, von denen Herr Watterich uns berichtet, mit Gottfried vorgegangen sein: er, der eigentliche Schöpfer des genauen Reims, „der in solcher Reinheit und Vollendung nie wiederkehren wird“ (s. W. Grimm, Geschichte des Reims S. 184), müßte mit dem sündigen Menschen zugleich auch den Dichter ausgezogen, er müßte die früher so meisterhaft geübte, ihm gewiss nicht bloß angebildete, sondern angeborne Kunst abgestreift und wie ein getragenes Kleid bis auf die Erinnerung von sich geworfen haben, und derselbe Dichter, dessen Tristan den Glanzpunkt der höfischen Poesie bezeichnet, wäre dann auch der erste Urheber ihres Verfalles, eines Verfalles, wie er nach unsern bisher gemachten Beobachtungen erst fünfzig und mehr Jahre später sich in der Poesie zu zeigen beginnt.

Veränderungen dieser Art wird Niemand bei Gottfried für möglich halten, selbst Herr Watterich nicht. Denn obwohl er S. 5 den „begeisterten Freunden und Bewunderern“ des Tristan mit „dem züchtigenden Urtheil der Geschichte“ droht, so weiß er doch den Kunstwerth dieses Gedichtes sehr wohl zu würdigen und verräth sich an manchen Stellen seiner Schrift als einen viel größeren Verehrer des Tristan, als er sich selbst zu gestehen scheint. In der That gilt seine Begeisterung zum großen Theil weit weniger dem „Sänger der Gottesminne“ als dem „Sänger der Frauenminne“, und wir hegen starke Zweifel, ob er je zu seiner Schrift sich hätte anregen lassen, ohne die Überzeugung, der Verfasser des Lobgesangs sei eins mit dem Dichter des vielgeschmähten und doch wieder so hoch gerühmten Tristan.

Daß dieser Annahme nicht weniger als Alles widerstreitet, glaube ich in überzeugender Weise dargethan zu haben.

Wie aber, wird man mir einwenden, verträgt sich dieses Ergebniss mit der Angabe der Pariser Handschrift, welche uns den Lobgesang unter Gottfrieds Namen überliefert, und mit dem Zeugnisse Konrads von Würzburg, der in der goldnen Schmiede das Gedicht dem Gottfried ausdrücklich zuschreibt? Was die erstere betrifft, so dürfte es zur Genüge bekannt sein, wie wenig in Bezug auf die Namen den häufig unsichern und sich gegenseitig widersprechenden Angaben unserer Liederhandschriften zu trauen ist, und mit Recht hat man sich bisher nie dadurch abhalten lassen, sobald sich gewichtige Gründe dagegen aufdrängten, einem Dichter Lieder abzusprechen. Weit

wichtiger ist Konrads Zeugniss, und allerdings scheint nur dieses den Blick so mancher Gelehrten getrübt oder doch von einer genauen Untersuchung abgehalten zu haben, die den Irrthum und die Wahrheit unzweifelhaft längst hätte an den Tag bringen müßen. Aber auch angenommen, jene Stelle enthielte wirklich, was man bisher aus ihr herausgelesen hat, so blieben nichts destoweniger meine Beweise in voller Kraft bestehen und nur so viel ließe sich daraus folgern, daß man dem Dichter des Tristan schon zu Konrads Zeit den Lobgesang unterschoben habe. — Nachdem Konrad den Wunsch ausgesprochen, der hohen Himmelskönigin in der Schmiede seines Herzens ein Lied aus Gold und Edelsteinen zu würken, gesteht er, nicht diejenige Kunst und Meisterschaft zu besitzen, um sie nach voller Würdigkeit loben und preisen zu können. Das wäre selbst dann unmöglich, wenn seine Rede wie ein Adler sich in die Höhe zu schwingen vermöchte. Nun sei aber seine Wortfügung ungelenk, er sei fremd in dem Frühlingsgarten der Kunst, wo die (Rede-) Blumen gebrochen werden, wie sie zu einem ihrer würdigen Kranze gehören; der Glanz erhabener Gedanken lasse ihn ungeblendet, seltene Reime kommen bei ihm nicht zur Blüthe und eben so wenig klinge in ihm der ununterbrochen leise dahin rauschende Strom klarer Erfindung. Dann fährt er fort (94—103):

ich sitze ouch niht ûf grüenem klê
von süezer rede touwes naz,
dâ wirdeclichen ûffe saz
von Strâzburc meister Gotfrit,
der als ein wæher houbetsmit
guldîn getihte worhte.
der het, ân alle vorhte,
dich gerüemet, vrowe, baz
denn ich, vil reinez tugentvaz,
immer künne dich getuon.

Wenn ich nicht irre, so war es Docen (Museum für altd. Litteratur 1, 164), der zuerst aus dieser Stelle auf das Vorhandensein von Gedichten Gottfrieds auf die hl. Jungfrau den Schluß gezogen hat: der Lobgesang, von dem bei Bodmer 2, 183. 184 bloß neun Strophen abgedruckt waren, erschien nämlich vollständig, d. h. so weit er in der Pariser Hs. enthalten ist, erst in v. d. Hagens Ausgabe Gottfrieds 2, 102—115. V. d. Hagen pflichtete dieser Vermuthung Docens bei, indem er die Anspielung auf den Lobgesang bezog, und seitdem galt die Sache, ohne alle weitere Prüfung, einfach für ausgemacht. Wir müßen desshalb die Stelle genauer ansehen, und es wird zu diesem Ende nöthig sein, sie zu übersetzen.

Nicht bloß der Mangel glänzender Gedanken und reicher Erfindungsgabe ist es, den Konrad beklagt: er entbehre auch der süßen thaufrischen

Rede, wie sie Gottfried von Straßburg in so hohem Maße besessen habe, der wie ein rechter Meister der Kunst, als erster der Schmiede, d. h. der Dichter, ein goldnes, kostbares Gedicht geschaffen; „der würde, ohne allen Zweifel, dich besser gerühmt haben, als ich es jemals zu thun im Stande bin". Dies ist nach meiner Überzeugung der grammatisch einzig zulässige Sinn. Wie ist es möglich, daraus auf geistliche Gedichte zu schließen, die Gottfried verfasst habe? Dann könnte es nicht *het*, das unbedingt nur der Conjunctiv des Præteritums sein kann, der bei Konrad *hete* und *hæte* lautet, sondern es müßte *hât* heißen. *het*, *hette* lesen aber mit Ausnahme der Würzburger Hs. alle übrigen Hss., neun an der Zahl. In jener Würzburger Hs. (auf die, zu seiner Entschuldigung sei es gesagt, Docen sich damals berief) hat aber die Stelle folgende Änderung erfahren:

der ie, ân alle vorhte,
dich vil reine tugende vaz
hât gerüemet bezzer unde baz
denne ich, vrouwe, müge getuon.

Und so etwa müßte die Stelle allerdings lauten, wenn sie den Sinn enthalten sollte, den man bisher hineingelegt hat. Wir haben hier die, vielleicht unbedachte, vielleicht absichtliche Änderung eines Schreibers, der die Stelle entweder missverstanden hat, oder wirklich der Meinung war, Konrad sage hier, Gottfried habe zum Lobe der Jungfrau Maria bessere Gedichte als er im Stande sei gemacht. Ein ähnliches Missverständniss obiger, keiner andern Deutung fähigen Verse ist dann ohne Zweifel Veranlassung gewesen, Gottfried schon zu Anfang des 14. Jahrh. den Lobgesang eines Namenlosen unterzuschieben. Hieraus erhellt auch, wie ungegründet der von W. Grimm (gold. Schmiede S. XVII) gegen Konrad erhobene Vorwurf war: „in der Äußerung seines Bedauerns, seinem Gegenstande nicht gewachsen zu sein, wie in der zur Schau gelegten Bescheidenheit, womit er seinen Vorgänger über sich stelle, liege nur eine versteckte Eitelkeit: er habe diesen in glänzender Rede zu übertreffen gehofft." Soweit wir Konrads Charakter aus seinen Werken zu beurtheilen vermögen, lag ihm eine solche eitle Selbstüberhebung ferne, und wenn er seinen Meister und sein Vorbild, dem er nachzueifern so sichtlich bemüht war, über sich stellt und ihn als größern Dichter anerkennt, so war es ihm damit gewiss vollkommen Ernst. Unter dem goldenen Gedichte (so konnte er, beim Bilde bleibend, es nennen, wie er Gottfried einen kunstreichen Hauptschmied nennt, ohne Furcht missverstanden zu werden), kann nur der Tristan gemeint sein, auf welchen gerade die beiden Zeilen

ich sitze ouch niht ûf grüenem klê
von süezer rede touwes naz

eine unverkennbare Anspielung enthalten. Konrad hatte dabei jene präch-

tige Stelle im Sinne (Tristan 123, 13 ff.), worin der Dichter in seiner unnachahmlichen Weise um die Gabe der Rede flehend sich zum Helikon wendet, zu dem Wohnsitze des Appollo und der neun Musen,

von dem die brunnen diezent,
ûz den die gâbe vliezent
der worte unt der sinne (123, 27—29),

zu dem obersten Throne,

von dem diu wort entspringent,
diu durch daz ôre klingent
und in daz herze lachent (124, 19—21).

Sie, die Musen, haben den Quell der Rede und der Gedanken (die Hippokrene) schon manchem Mann in so reicher Fülle zu Theil werden lassen, daß sie ihm einen Tropfen daraus mit Ehren nicht versagen können. Nun angenommen auch, fügt der Dichter am Schlusse hinzu, das sei geschehen und ich meiner Bitte um die Gabe der Rede reichlich gewährt: ich sei im Stande, meine Worte allen Ohren süß zu machen und alle Herzen damit zu erquicken; angenommen, meine Rede schreite so rein und zierlich einher,

— daz si niwan ûfem klê
unde ûf liehten bluomen gê (125, 1. 2),

dennoch könne er sich nicht entschließen, seine Gedanken einem Gegenstand zuzuwenden, an dessen Preis sich schon so mancher vergeblich bemüht habe. Der Nachdruck, den Konrad auf die süße Rede legt, die Gottfried in der That wie keinem zweiten Dichter des Mittelalters eigen war, und die Wiederholung des Bildes vom grünen Klee beweisen es aufs deutlichste, daß ihm bei seiner preisenden Erwähnung des Meisters gerade diese Stelle aus dem Tristan vorgeschwebt hat. Von geistlichen Liedern zum Lobe der Jungfrau Maria ist überall gar keine Rede.

Ich werfe noch einen Blick auf das von der Pariser Hs. allein und ebenfalls unter Gottfrieds Namen überlieferte Lied von der Armuth, das allem Anschein Hrn. Watterich zum Ausgangspunkt seiner Hypothese gedient hat. Es ist bei dem geringen Umfang dieses Gedichtes selbstverständlich, daß es einer Untersuchung in Beziehung auf Reim und Metrik nicht so viel Stoff gewähren kann als der Lobgesang. Indessen reicht das Wenige, was es in dieser Beziehung darbietet, vollkommen hin, um zu zeigen, daß auch hier nicht an Gottfried zu denken ist. Nachdem ihm einmal der Lobgesang unterschoben war, gieng es in einem hin, noch ein zweites Lied geistlichen Inhalts mit seinem Namen zu schmücken. Zuerst fällt das Adjectivum *geile* 5, 7 auf, das bei allen höfischen Dichtern, auch bei Gottfried, *geil* lautet. Es scheint eine mundartliche Form zu sein, die das mhd. Wörterbuch 1, 494 nur noch einmal, in einem Liede des tugendhaften Schreibers (MSH. 1, 149ª), nachzuweisen vermag. Ebenfalls mundartlich und im Mhd. unerhört (das mhd. W. B.

1, 181 hat diesen einzigen Beleg) ist das zweimal 7, 4 und 11, 6 im Reime mit *liuten*: *triuten* erscheinende *erbiuten* (goth. *biudan*, ahd. *piotan*) statt *erbieten*, wie es bei allen andern Dichtern sonst lautet. Auffallend ist ferner das Adjectivum *unwende* 13, 6. für *unwendec*, die bei Gottfried (38, 25 *diu toedec unde unwendec sint* 65, 36. *dô ime diu vart unwendec wart*) und sonst, auch im ahd. (vgl. Graff 1, 763 *unwendic*) gebräuchliche Form; es scheint österreichisch: *deist unwende* Neidhart 28, 35 (s. Haupt zu 50, 10), Helbl. 1, 547. Urst. 124, 2. Auf ein paar andere, minder bedeutende Reime will ich weiter kein Gewicht legen, in der Meinung, die besprochenen werden zum Beweise meiner obigen Behauptung genügen.

In Einem Punkte bin ich indess Hrn. Watterichs Ansicht, darin nämlich, daß ich in Übereinstimmung mit ihm die Verfasser beider Gedichte, des Lobgesangs sowohl als des Liedes von der Armuth, für Klostergeistliche halte. Die langathmige Form der Strophen, die Unkunst im Versbau und Reim, das Hereinbrechen und Sichbreitmachen des Dialektischen, endlich der Inhalt selbst machen Dichter dieses Standes wahrscheinlich. Der Lobgesang zeigt große (auch Hrn. W. S. 36 und vor ihm schon v. d. Hagen MS. 4, 99 aufgefallene) Ähnlichkeit mit einem Gedichte des Dominikanerbruders Eberhard von Sax (MSH. 1, 68 ff.) aus dem Rheinthal unweit Feldkirch, das aber viel reiner gereimt ist und leicht jenem (nicht umgekehrt, wie Hr. W. meint) zum Vorbild gedient haben könnte. Der LG. wird kaum weit über das letzte Viertel des 13. Jahrh. zurückreichen. Etwas älter scheint das Lied von der Armuth zu sein: daß es ein Mitglied des Franciscaner-Ordens zum Verfasser habe, lässt allerdings der Inhalt vermuthen. —

In der vorstehenden kleinen Untersuchung habe ich, auf dem einzig möglichen, aber auch allein zum sichern Ziele führenden Wege den Beweis zu liefern mich bemüht, daß und warum Gottfried von Straßburg der Verfasser der beiden ihm beigelegten Gedichte nicht sein kann. Ich habe mir zu diesem Behufe nichts zurecht zu legen oder für meine Zwecke zu drehen und zu wenden nöthig gehabt, sondern an den Gegenstand der Untersuchung einfach den Maßstab der Prüfung und Vergleichung gelegt. Hoffentlich ist mir der überzeugende Beweis gelungen; ob auch in den Augen desjenigen, der mich zur Ausführung der Arbeit veranlasst hat, muß ich dahin gestellt sein lassen. Leider vertragen sich, zumal in sprachlichen Dingen, überströmende Begeisterung und nüchterne Forschung nur selten gut mit einander; diese strebt und trachtet nach festen Grundlagen, während jene in ihrem hohen Fluge leicht das Wesen preisgibt, um einem täuschenden Scheine nachzujagen. Unter der Berührung der Kritik ist das blendende Bild, das Herrn Watterichs rege Phantasie mit lebhaften Farben vor unsern Blicken hingezaubert hat, in Nebel zerronnen, und über dem Leben des großen Dichters waltet das frühere undurchdringliche Dunkel.

WIEN, Februar 1858.

WOLFRAM VON ESCHENBACH UND CHRESTIENS DE TROYES.

VON

ALFRED ROCHAT.

Die folgende Untersuchung hat den Zweck, neues Licht zu werfen auf einen bedeutenden Punkt der mittelalterlichen Litteraturgeschichte, welcher zwar vielfach behandelt, bis jetzt aber weder aufgeklärt, noch auch einigermaßen befriedigend erörtert worden ist. Es ist in der That keine unbedeutende Sache zu erfahren, auf welche Weise ein Werk wie Wolframs Parzival entstanden ist, welcher Grundlage es seine Existenz verdankt, ob und in wie fern sein Ruhm durch ein anderes, ähnliches Werk bedingt ist, oder ob sein Dichter in allen Punkten selbständig und schöpferisch auftrat. Zwar sollte es scheinen, als sei diese Frage schon lange beantwortet worden, da uns Wolfram selbst, wie man meint, die Mittel dazu gibt; und so ist man auch auf Schlüsse gerathen, die, wenn sie berechtigt sind, der sogenannten ersten klassischen Periode der deutschen Poesie wahrlich nicht viel Gutes übrig lassen. Denn, angenommen, daß wir Wolframs Angaben über seine Quelle glauben dürfen, so hat er seinen Parzival übersetzt und abgeschrieben, keineswegs verfasst. Immerhin käme ihm so noch der Eingang, Gahmurets Geschichte, zu; allein auch diesen sogar scheint man ihm absprechen zu wollen, und San Martes geistreiche Bemerkungen darüber (Germ. 2, 386 ff.) berechtigen ihn zu keiner andern Annahme als dieser: nicht nur das Gedicht selbst, sondern auch die ganze Einleitung ist Kiots Werk, und demnach wäre der rechte Titel des deutschen Gedichtes: „Parzival ins Mittelhochdeutsche übersetzt von W. von Eschenbach.“ — So weit ist man gegangen! — Daher scheint es an der Zeit zu sein, eine neue Untersuchung über diesen Gegenstand zu beginnen. Ein glücklicher Zufall hat mich darauf hingeführt; ich durfte die Gelegenheit nicht verpassen. Eine längst bekannte Thatsache ist es zwar, daß nicht nur der Anfang von Chrestiens Contes del Graal, der vielfach abgedruckt ist, sondern auch der weitere Verlauf dieses Gedichtes, wie man ihn aus den Capitelüberschriften der Pariser Handschriften bis jetzt hat kennen gelernt, eine auffallende Übereinstimmung mit Wolframs Parzival beurkunden; allein man hat sich damit begnügt, diese Thatsache darzuthun, ohne daran zu denken, daß eine solche Ähnlichkeit zwischen zwei Gedichten verschiedener Verfasser dem bloßen Zufall unmöglich beigeschrieben werden dürfe. In seinen „Contes populaires des anc. B.“ hat la Villemarqué einen bedeutenden Theil aus dem Anfang des C. del G. abdrucken lassen, woraus man ohne viel Phantasie zu dem Schlusse kommen kann, daß der

Anfang des deutschen Gedichtes (ich lasse den ganzen Eingang bei Seite) beinahe wörtlich mit dem Anfange des französischen zusammenstimmt. Ich verschaffte mir eine Abschrift letztern Gedichtes, wie es in der Berner Hs. 354 vorliegt; ich wurde überrascht durch die Ähnlichkeit, welche schon in den ersten 100 Versen zwischen beiden Bearbeitungen herrscht, und auf jedem folgenden Blatte erkannte ich Wolfram wieder. Inzwischen bekam ich die dritte Ausgabe von Simrocks „Parcival und Titurel", und seine dort niedergelegte neue Ansicht über die Entstehung des deutschen Gedichtes ermuthigte mich zu weiterer, genauerer Vergleichung. So ist die Untersuchung entstanden, welche ich auf folgenden Blättern mittheile; sie folgt Schritt für Schritt der deutschen und französischen Erzählung. Den deutschen Text schrieb ich, als den bekannten, zuerst nieder, um den unbekannten französischen damit zu vergleichen. Ich glaube nichts Erhebliches ausgelassen zu haben; auf jede Einzelheit einzugehen besaß ich den Muth und die Zeit nicht, und weiß nicht, wie sich das thun ließe, ohne den zusammenhängenden Überblick zu stören, der für mich, vor der Hand, die Hauptsache ist. Jeden Satz, jeden Vers anzugeben, den Wolfram benützt hat, ist eine Arbeit, der sich die wenigsten unterziehen möchten, wenn man bedenkt, daß er Chrestiens nicht bloß abschreibt, sondern überall wählt und sondert, und unter 100 Versen nicht selten der letzte im französischen Texte zum ersten im deutschen wird, sobald es eben dem Dichter gut dünkt, ihn nicht fahren zu lassen. Vorausgreifen darf ich übrigens nicht; das Ergebniss der Untersuchung kann erst auf diese folgen. Chrestiens tritt in den Vordergrund, Kiot zurück, er ist ja so schon unbekannt genug. —

WOLFRAM.	CHRESTIENS.

V. 118—120, 10. Parcivals Erziehung in der Wüste, seine Jagdliebe, werden in Chrestiens Bearbeitung nur angedeutet und zwar hie und da im Laufe der Erzählung, wie z. B. die Lehre über Gott und Teufel, welche die Mutter ihrem Sohne ertheilt, nicht wie bei Wolfram in den Mund der Mutter gelegt, sondern erst später angeführt wird, als Parzival gelegentlich derselben gedenkt. Hingegen fängt eine genaue Übereinstimmung an Vers

120, 10 — 125, 29.	65—338.

Begegnung mit den Rittern; woraus als wörtlich übereinstimmend in beiden Bearbeitungen folgende Stellen hervorzuheben sind. Vers 73 bei Chrestiens: *de la gaste foret soltaine* entspricht dem früheren Vers bei Wolfram 118, 1 *zer waste in Soltâne*; alsdann

120, 15. dâ hôrter schal von huofslegen, sîn gabylôt begunder wegen: dô sprach er 'waz hân ich vernomn? wan wolt et nu der tiuvel komn mit grimme zornecliche!	98. tant quil oit parmi lo gaut venir 5 chevaliers armes . . . . . li valles ot, et ne voit pas ces qui vienent plus que lo pas; si se merveille et dit „par m'ame!

den bestüende ich sicherlîche.
mîn muoter freisen von im sagt:
ich wæne ir ellen sî verzagt.'
alsus stuont er in strîtes ger.

120, 24. nu seht, dort kom geschiuftet her
drî ritter nâch wunsche var,
von fuoze ûf gewâpent gar.
der knappe wânde sunder spot,
daz ieslîcher wære ein got.
dô stuont ouch er niht langer hie,
in den phat viel er ûf sîniu knie.
lûte rief der knappe sân
'hilf, got: du maht wol helfe hân.'

121, 7. ein prîs den wir Baier tragen
muoz ich von Wâleisen sagen:
die sint toerscher denne Beiersch her,
unt doch bî manlîcher wer.

122, 25. dô rief er lûte sunder spot
'nu hilf mir, hilfenîcher got'.
vil dicke vil an sîn gebet
Fil li roy Gahmuret.
der fürste sprach 'ich pin niht got,
ich leiste ab gerne sîn gebot.

123, 3. der knappe frâgte fürbaz
'du nennest ritter, waz ist daz?
hâstu niht gotlîcher kraft,
so sage mir, wer gît ritterschaft?'
'daz tuot der künec Artûs.
junchêrre, komt ir in des hûs,
der bringet iuch an ritters namn,
daz irs iuch nimmer durfet schamn'.

voir me dit ma mere, ma dame,
qui me dit que deiable sont
plus effraee chose do mont
et si dist, por moi engaigner,
que por aus se doit on saigner;
mais ia voir ne m'en saignerai,
que cest engin desdegnerai,
ains ferrai lo cop lo plus fort
d un des iavelots que ie port,
que il n'aprocheront de moi . . . .

123. et quant il les vit en apert,
que do bois furent descovert,
si vit les haubers fremiens,
et les hiaumes clers et luisans,
et vit lo vert et lo vermoil
reluire contre le soloil
et l'or et l'azur et l'argent;
si li fu moult tres bel et gent
et dit „biaux sire dex, merci!
ce sont ange que ie voi ci etc."

149. maintenant vers terre se lance
et a dit toute sa creance
et oroisons que il savoit.

236. sire, sachiez bien entresait,
que Gualois sont tuit par nature
plus fol que bestes en pasture.

168. 'estes vos dex?' „nenil par foi".
'Qui estes vos?' „chevaliers sui".

170. 'ains mes chevalier ne conui,
fait li valles, ne nul n'en vi,
n'onques mes parler n'en oi,
mes vos estes plus bex que dex!' . . .
275. et cil qui petit fu senes
li dist: 'fustes vos ensi nes?'
'nenil, valles, ce ne puet estre
que chevaliers puisse ensi nestre'.
„qui vos atorna donc ansi?"
'valles, ie te dirai bien qui.'
„dites lo donc"; 'moult volentiers,
n'a pas encor cinq iors antiers

que tot ce harnois me dona
li rois Artus qui m'adoba'.

123, 25. aldâ begreif des knappen hant
swaz er îsers ame fürsten vant:
dez harnasch begunder schouwen.

252. et li valles lo tenoit pris
au pan do haubert, si lo tire,
et li valles conmance a dire:
'quest ce que vos aves vestu'?

124, 11. aber sprach der knappe snel
'ob die hirze trüegen sus ir vel
so verwunt ir niht mîn gabylôt.
der vellet manger vor mir tôt'.

267. 'dans chevaliers, de tes haubers
guart dex les biches et les cers,
que nul ocire n'en porroie,
ne iamais apres ne corroie!'

125, 17. die bûliute verzagten,
dô die helde für si jagten.
si sprâchen 'wiest uns sus geschehen?
hât unser junchêrre ersehen
ûf disen rittern helme schart,
sone hân wir uns niht wol bewart.
wir sulen der küniginne haz
von schulden hoeren . . .

305. et quant il virent lor signor
si tranblerent tuit de paor,
et saves por coi il lo firent:
por les chevaliers que il virent,
et lor signor avoques voient,
et bien sorent s'il li avoient
lor afaire dit et lor estre
que il vodroit chevaliers estre
et sa mere istroit do san . . .

125, 29 — 129, 5. 338—591.

Perchevals Auszug, Tod seiner Mutter. Bei Chrest. ist die Erzählung umständlicher als bei Wolfram, obwohl in den Hauptzügen ganz dieselbe; der einzige Unterschied ist der, daß die Mutter den Perçeval über das Unglück seiner Familie ziemlich lange belehrt, während Wolfram kurz sagt: *ein dîn fürste Turkentâls den tôt von sîner hende* (Lähelîns) *enphienc*. Als genau übereinstimmend in beiden Erzählungen hebe ich folgendes hervor:

125, 29. er huop sich gein der muoter widr.

338. et li valles ne s'est pas fainz
de repairier a son menoir.

126, 1. sîner worte sî sô sere erschrac,
daz si unversunnen vor im lac.

377. la mere se pasme a ce mot
quant chevalier nomer li ot.

9. 'muoter, ich sach vier man
noch liehter danne got getan.'

367. 'quil sont plus bel, si con ie cuit,
que dex ne que si ange tuit.'

127, 1. diu frowe nam ein sactuoch:
si sneit im hemde unde bruoch,
daz doch an eime stücke erschein . . .
5. ein gugel man obene drûfe vant.

464. et si li aparoiller vient
de chenevaz grosse chemise
et braies faites a la guise
de Gualois, o l'en fait ensanble
braies et chauces, ce me sanble;
et si ot cote et chaperon.

127, 7. al frisch rûch kelberîn
von einer hût zwei ribbalîn
nâch sînen beinen wart gesnitn.

568. a la maniere et a la guise
de Gualois fu apparoillies;
uns revelins ot an ses pies.

13. 'dune solt niht hinnen kêren,
ich wil dich list ê lêren.'

493. „biaux fils un san vos voil apanre."

21. 'op dich ein grâ wiser man
zuht wil lêrn als er wol kan.
dem soltu gerne volgen,
und wis im niht erbolgen.'

25. 'sun lâ dir bevolhen sîn,
svâ du guotes wîbes fingerlîn
mügest erwerben und ir gruoz,
daz nim: ez tuot dir kumbers buoz.
du solt zir kusse gâhen,
und ir lîp vast umbefâhen:
128, 1. daz gît gelücke unde hôhen muot,
op si kiusche ist unde guot.'

16. frou Herzeloyde in kuste und lief im nâch.

128, 20. dô viel diu frouwe valsches laz
ûf die erde, aldâ sî jâmer sneit
sô daz se ein sterben niht vermeit.

529. „biaux fils a prodomes parlez
et conpaignie lor tenez;
prodome ne forconsoille mie
ces qui tienent sa conpaignie."

512. „de pucele a moult, qui la baise,
se lo baisier vos en consent;
lo soreplus vos en deffant,
se laissier lo volez por moi;
mais s'ele a agnel en son doi
ou ceinture ou aumoniere,
se par amor ou par proiere
la vos done, moult en est bel
se vos enportez son anel."

580. plorant lo baise au departir
la mere qui moult chier l'avoit.

588. si se retorne et voit chaue
sa mere au chief do pont ariere,
et git pasmee en tel meniere
con s'ele fust chaoite morte.

129, 5 — 138, 9. 592—796.

Die Dame im Zelte und Parzivals erstes Abenteuer. Die Namen: Jeschute und Orilus begegnen bei Chrestiens nicht. Erst später erfahren wir, daß der Ritter *li orgueilleus* heißt:

129, 5. dô kert der knabe wol getân
gein dem fôrest in Prizliân.

14. er beleip die naht swier mohte,
unz im der liehte tag erschein.

18. dâ was anderhalp der plân
mit eime gezelt gehêret,
grôz rîcheit dran gekêret;
von drîer varwe samît
ez was hôh unde wît:
ûf den næten lâgen borten guot.
dâ hienc ein liderîn huot,
den man drüber ziehen solte
immer swenne ez regenen wolte.

27. duc Orilus de Lalander
des wîp dort unde vander

592. et cil sille de sa reorte
son chaceor par mi la crope,
et cil s'en va qui pas ne sope,
ains l'en porte grant aleure
parmi la grant foret oscure.

599. en la foret cele nuit iut,
tant que li clers iors apparut.

604. . . . il vit un tref tendu
en une praerie bele
lez lo sort d'une fontenele,
li tres fu gens a grant merveille;
l'une partie fu vermoille
et l'autre fu d'or fin doree.
desus ot une aigle doree
en l'aigle feroit li solaus
qui moult estoit clers et vermaus,
et reluisoient tuit li pre
de l'anluminemant dou tre.

631. a mi lo tref un lit covert
d'une coute de paile i voit;

ligende wünneclîche . . .
diu frouwe was entslâfen.

131, 11. diu frouwe lûte klagte:
ern ruochte waz si sagte,
ir munt er an den sînen twanc.
dâ nâch was dô niht ze lanc,
er druct an sich die herzogîn
und nam ir och ein vingerlîn.
an ir hemde ein fürspan er da sach:
ungefuoge erz dannen brach.
diu frouwe was mit wîbes wer:
ir was sîn kraft ein ganzez her;
doch wart dâ ringens vil getân.

131, 23. der knappe klagte'n hunger sân . . .

132. ern ruochte wâ diu wirtin saz:
einen guoten kropf er az,
darnâch er swære trünke trank.

132, 9. iedoch sprach diu herzogîn

él lit une dame gisoit
qui estoit iqui endormie.

653. la pucele de paor tranble
por le vallet qui fol li sanble . . .
„valles, fait-ele, tien ta voie,
fui que mes amis ne te voie"
'ains vos baiserai par mon chief,
fait li valles, cui que soit grief,
que ma mere lo m'enseigna' . . .
li valles avoit les bras fors,
si l'enbraca moult nicement,
quil ne lo sot faire autrement;
el iut sor le lit estandue,
et cele s'est bien deffandue
et gandilla quant qu'ele pot,
mais deffance mestier ni ot,
que li valles tot de randon
la baisa, vosist ele, o non . . .
tant cun anèl en son doi vit
a une esmeraude moult clere.
'ansin, fait il, me dist ma mere
qan vostre doi l'anel preisse,
mais que rien plus ne vos feisse.
Or ça l'anel, ie l voil avoir.'
mon anel n'auras tu ia voir.'
li valles par lo poing la prent,
a force lo doi li estant,
si a l'anel en son doi pris,
et ou sien doi meisme mis.

698. li valles a son cuer ne met
rien nule de ce que il ot,
mais de ce que geune ot
moroit de faim a male fin.
un bocel trove plein de vin
et un enap d'argent selonc,
et voit sor un trossel de ionc
une toaille blanche nueve;
il la soulieve et si trueve
trois bons pastes d'un chevroil frec . . .
un des pastes devant lui froisse,
si maniue par grant talent,
et verse en la cope d'argent
do vin qui n'estoit mie leiz,
si en boit sovent, et grans trais.

693. et cele plore et dit, „vallet

'junchêrre, ir sult mîn vingerlîn
hie lâzen unt mîn fürspan.
hebt iuch enwec: wan kumt mîn man,
ir müezet zürnen liden,
daz ir gerner möhtet miden.'

n'enportez pas mon agnelet,
que ien seroie mal ballie,
et tu en perdroies la vie,
que quil tardast, io te promet!"

132, 22. der knappe ân urloup dannen reit:
iedoch sprach er 'got hüete dîn'.

727. et pris congie tot maintenant
et conmanda a deu celi
cui ses salus point n'abeli,
'dex vos saut, fait il, bele amie'.

26. do er eine wîl von dan gereit,
wol nâch gein der mîle zil,
dô kom von dem ich sprechen wil.
der spürte an dem touwe
daz gesuochet was sîn frouwe...

746. puis n'ala gaires demorant
que ses amis do bois revint;
do vallet, qui sa voie tint,
voit les esclos, si li greva;
et sa mie plorant trova.

133, 1. der fürste wert unt erkant
sîn wîp dort unde al trûric vant

133, 6. 'ôwê frowe, wie hân ich sus
mîn dienst gein iu gewendet!
mir ist nâch laster gendet
manec ritterlîcher prîs.
ir habt ein ander âmîs.'

751. 'dame, dame, fait il, ie croi
a ces ensaignes que ie voi,
que chevalier a au ci.'

15. iedoch sprach si mit forhten siten
'dâ kom ein tôr her zuo geriten:...
mîn fürspan unde ein vingerlîn
nam er âne den willen mîn.'

754. „non a, sire, io vos afi,
mais un vallet Gualois i ot
enieus et vilain et sot
qui de vostre vin a beu
tant con li plot et bon li fu...
mes agnes est en la querele,
qui lo m'a tolu, si l'enporte."

Das folgende ist bei Chrestiens bedeutend kürzer.

137, 1. 'iwer zoum muoz sîn bästîn seil,
iwer phert bejagt wol hungers teil,
iwer satel wol gezieret
der wirt enschumphieret.'

785. 'ne ia ne mangera d'avaine
vostre chevaux, ne n'iert ferrez
tant que cil estera tuez...
si muert (das Pferd), vos me siurez a pie.'

136, 29. 'ir enphâhet mêr deheiu gewant,
wan als ich iuch sitzen vant.'

788. 'ne jamais ne seront cangie
li drap dont vos estes vestue,
ains me siurez a pie et nue.'

Chrestiens lässt nicht den Ritter Parzeval verfolgen, wie Wolfram.

138, 9 — 147, 11. 796—862.

Parzival begegnet bei Wolfram der um den todten Schianatulander trauernden Sigune. Chrestiens erwähnt beide nicht, sondern lässt, gleich nach

788, Percheval auf einen Kohlenbrenner treffen, der ihm den Weg weist nach Arthurs Hof; bei Wolfram ist es ein Fischer, in dessen Hütte Parzival die Nacht zubringt. Von Nantes ist bei Chrestiens die Rede nicht. Die Begegnung mit dem rothen Ritter ist in beiden Bearbeitungen ziemlich übereinstimmend:

145, 7. im kom ein rîter widerriten,
17. sîn harnasch was gar sô rôt,
daz ez den ougen roete bôt:
29. al rôt von golde ûf sîner hant
146. stuont ein kopf vil wol ergrabn.

827. et vit issir par mi la porte
un chevalier qui, armes, porte
une cope d'or en sa main;
sa lance tenoit et son frain
et son escu a la senestre,
et la cope d'or an la destre;
et ses armes bien li seoient
qui totes vermoilles estoient.

In beiden Bearbeitungen erzählt der rothe Ritter, wie er zu dem Becher gekommen sei; bei Wolfram umständlicher.

147, 11 — 161, 9. 862—1259.

Ankunft an Arthurs Hof, Empfang. Cunnewâre und Antenor, Key. Parzival besteht den ersten Zweikampf mit dem rothen Ritter, der bei Chrestens *li vermaus chevaliers de la foret de Guingueron* heißt. Völlige Übereinstimmung zwischen beiden Erzählungen:

147, 16. Ywânet dar nâher spranc:
der knappe valsches vrîe
derbôt im kumpânîe.
Der knappe sprach: got halde dich
bat reden mîn muoter mich,
ê daz ich schiede von ir hûs.
ich sihe hie mangen Artûs:
wer sol mich ritter machen?
Yvânet begunde lachen . . .
er fuort in în zem pâlas,
dâ diu werde massenîe was.
sus vil kund er in schalle,
er sprach 'got halde iuch alle'.

877. tant qu Yvones contre lui vint
qui un costel en sa main tint.
'Valles, fait il (Percheval), tu qui ça viens,
qui lo costel en ta main tiens,
mostre moi liques est li rois'.
Yvones, qui moult fu cortois,
li dist, 'amis, vees le là'.
et cil tantost vers lui ala,
sel' salue, si con il sot.

148, 19. der knappe unbetwungen
wart harte vil gedrungen,
gehurtet her unde dar.
si nâmen sîner varwe war.
diz was selpschouwet,
gehêrret noch gefrouwet
wart nie minneclîcher fruht.

936. cler et rient furent si oil
an la teste au vallet salvaige;
nus ne l'ot, ne lo taigne a saige,
mais tuit cil qui lo regardoient
por bel et por gent lo tenoient.

151, 11. dâ saz frou Cunnewâre,
diu fiere und diu clâre.
diu enlachte decheinen wîs,

994. et li valles qui s'an aloit
a une pucele veue,
bele et gente, si la salue,

sine sæhe in, der den hôhsten prîs
hete od solt erwerben:
si wolt ê sus ersterben.
aller lachen si vermeit,
unz daz der knappe für si reit;
do erlachte ir minneclîcher munt.

et cele lui, et si li rist
et an rient itant li dist:
'valles se tu vis par aaige
ie pans et cuit en mon coraige
quen trestot le monde n'aura,
n'il n'i est, ne l'en n'i saura
nul chevalier meillor de toi,
ensin lo pans, et cuit, et croi'.
et la pucele n'avoit ris
ans avoit passes plus de dis.

151, 21. Dô nam Keye scheneschlant
froun Cunewâren de lalant . . .
27. ir rüke wart kein eit gestabt,
doch wart ein stab sô dran gehabt,
unz daz sîn siusen gar verswanc,
durch die wât unt durch ir vel ez dranc.

1008. — — — et Key saut
cui la parole enuia moult,
si li done un cop si estout
de sa paume en la face tendre
que il la fist a terre estendre.

Der verswigen Antanor Wolframs heißt bei Chrestiens nur *un sot*, der zu sagen pflegte: *ceste pucele ne rira, | jusque tant que ele verra | celui qui de chevalerie | aura tote la seignorie.* Es folgt der Kampf mit dem rothen Ritter:

154, 27. der rîter umbekêrt den schaft,
und stach den knappen sô mit kraft,
daz er und sîn pfärdelîn
muosen vallende ûf die bluomen sîn.

1063. la lance a en 2 poings levee,
et si l'en done grant colee
par les espaules en travers
par là ou n'estoit pas li fers,
quil lo fist enbronchier à val
jusque sor lo col do cheval.

155, 4. Parzivâl der knappe guot
stuont al zornec ûf dem plân.
sîn gabylôt begreif er sân.
dâ der helm unt diu barbier
sich locheten ob dem härsnier,
durchz ouge in sneit dez gabylôt,
unt durch den nac, sô daz er tôt
viel, der valscheit widersatz.

1069. et li valles s'est correcies
quant il senti que fu blecies
de la colee quil ot prise.
a l'oil, au mielz que puet, l'avise
et laisse aler lo javelot;
cil qui n'entent, ne voit, ne ot (?)
lo fiert tres par mi lo cervel,
si que li fet ou haterel (nac)
saignier, et la cervele espant.
de la dolor li cuers li mant,
si verse, et chiet tos estandus.

155, 19. Parzivâl der tumbe
kêrt in dicke al umbe.
er kunde im ab geziehen niht:
daz was ein wunderlîch geschiht;
helmes snüer, noch sîniu schinnelier,
mit sînen blanken handen fier

1083. mais il ne set venir a chief
do hiaume qu'il ot sor le chief,
qu'il ne set conmant il lo preigne
et l'espee qu'il li desceigne
maintenant, mes il no set faire,
ne do desarmer a chief traire.

kund ers niht ûf gestricken . . .
27. vil dickerz doch versuochte.

156, 29. dô sprach der knappe guoter:
'swaz mir gap mîn muoter,
des sol vil wênic von mir komn'.

1108. mais li valles sa vesteure
ne vost laissier, ne ne preist
por rien que Yvones deist
une cote bien aaisiee . . .
que desus son hauberc vestoit
li chevaliers quant vis estoit. etc.

158, 17. dô sprach er ze Ywânete sân:
'lieber friunt, mîn kumpân,
ich hân hie' rwotben des ich pat.
du solt mîn dienst in die stat
dem künege Artûse sagen
und ouch mîn hôhez laster klagen.
bring im widr sîn goltvaz,
ein ritter sich an mir vergaz,
daz er die juncfrouwen sluoc
durch daz si lachens mîn gewuoc.
mich müent ir jæmerlîchen wort.

1149. encois que Yvanes s'en aille,
dist li valles: 'ami prenes
mon chaceor, si l'enmenes
et portes la cope lo roi;
si lo salues de par moi,
et tant dites a la pucele
que Key feri sos la maisele,
que se ie vif, ains que ie muire
li cuit ie mentre moult bien nuire
que por vangiee se tenra'.

Es kann hier bemerkt werden, daß bei Chrestiens die Episode dadurch endet, daß Artus den Kex bitter über sein Benehmen tadelt. Es folgt nun:

V. 161, 9 — 179, 12. 1269—1661.

Parzivals Aufenthalt bei Gurnemans de Grâharz, der von Chrestiens zuerst *li prodome*, dann Gornemans de Groort genannt wird.

161, 23. hin gein dem âbent er dersach
eins turnes gupfen unt des dach
den tumben dûhte sêre,
wie der türne *wüehse* mêre:
der stuont dâ vil ûf eime hûs.

1275. sur une roche en un pendant
qui vers mer aloit descendant
ot un castel et bel et fort;
si con l'eve aloit au regort
torna li valles a senestre
et vit les tors do castel *nestre*,
avis li fu quelles *nessoient*.

162, 27. sus antwurt im dô Parzivâl
ûz tumben witzen sunder twâl:
'mich pat mîn muoter nemen rât
ze dem der grâwe locke hât'.

1354. 'sire, aventure m'ensaigna
et ma mere, que ie alasse
aus prodomes et me conseillasse'.

170, 9. der wirt sprach zem gaste sîn
'ir redet als ein kindelîn.
wan geswîgt ir iwerr muoter gar,
und nemet anderr mære war?
habt iuch an mînen rât:
der scheidet iuch von missetât'.

1637. 'or ne dites iamais, biaus frere,
que ce vos aprist vostre mere,
ne quele vos ait enseignie . . .
que se vos plus lo diseiez,
a folie vos tanroit an,
porce, vos pri, gardez vos an'.

171, 17. 'irn sult niht vil gefrâgen:
ouch sol iuch niht betrâgen

1610. 'et gardez que vos ne seiez
trop parlans, ne trop noveliers;

bedâhter gegenrede, diu gê
reht als jenes vrâgen stê,
der iuch wil mit worten spehen'.

nus ne puet estre trop parliers
que sovent tel chose ne die
que l'an li torne a vilenie;
et li saiges dit et retrait:
qui trop parole pechie fait'.

Bei Chrestiens sind die Lehren kürzer gefasst; die Lîâze wird nicht erwähnt, auch fehlt die letzte Rede des Gurnemanz.

179, 13 — 216. 1661—2693.

Aufenthalt Parzivals in Bel-repaire bei Conduiramurs (Blancheflor bei Chrestiens). Kampf gegen Kingrûn (Aguingueron) und Clamide (Clamadex).

182, 13. einen rinc er an der porte vant:
den ruorter vaste mit der hant.
sîns rüefens nam dâ nieman war
wan ein juncfrouwe wol gevar.
ûz einem venster sach diu magt
den helt halden unverzagt.

1684. tant a hurte, en el lo pas
vint aus fenestres de la sale
une pucele tainte et pale
et dit: qui est qui ça apele?

184, 8. sine heten kæse, vleisch noch prôt,
si liezen zenstüren sîn,
und smalzten ouch deheinen wîn
mit ir munde, sô si trunken.

1730. ne ni avoit pain ne gastel,
ne rien nule qui fust a vendre
don l'en poist un denier pendre.
ensin trova lo chastel gaste
quil ni tova ne pain ne paste,
ne vin, ne cidre, ne cervoise.

188, 15. sîn manlîch zuht was im sô ganz,
sît in der werde Gurnamanz
von sîner tumpheit geschiet
unde im vrâgen widerriet,
ez enwære bescheidenlîche,
bî der küneginne rîche
saz sîn munt gar âne wort.

1819. porce de parler se tenoit,
que do chasti li sovenoit
que li prodom li avoit fait.

189, 13. 'hêrre, ich vrâge iuch mære,
wannen iwer reise wære'?

1844. et dit moult debonairement,
'sire dont venistes vos hui'?

So folgt Wolfram getreu seinem Vorbilde und wir vermissen bei Chrestiens keinen Zug, der uns bei jenem begegnet. So will auch Parzival den besiegten Anguingerons zur Königin Blancheflur und zum Gurnemanz schicken, allein Anguingueron fürchtet von den Leuten der Burg getödtet zu werden, und er hat Gurnemans bruder im Kampfe das Leben genommen; daher schickt ihn Percheval an Arthurs Hof.

198, 23. 'sô füer von diesem plâne
inz lant ze Bertâne
dîn ritterlîche sicherheit
einer magt, diu durch mich leit
des si niht lîden solde,

2256. et cil li dist: „donc iras tu
en la prison lo roi Artu
et me salueras lo roi,
et si li diras de par moi
quil te face mostrer celi

der fuoge erkennen wolde;
und sag ir, swaz halt mir geschehe,
daz si mich nimmer vrô gesehe,
ê daz ich si gerêche
aldâ ich schilt durchsteche.

que Key li senechaus feri
porce que ele m'avoit ris;
et a celi te randras pris,
et si li diras, se toi plaist,
que ia dex morir ne me laist
tant quen aie vengence prise.

In beiden Erzählungen meldet ein Knappe (*un valles*) dem Clamadez, daß ein Ritter, der in Bel-repaire eingetroffen sei, den Auginguerons besiegt habe (bei Wolfram nennt er ihn Ithêr v. Kukumerlant). Aber Clamides achtet nicht auf seine Worte und belagert Bel-repaire; indessen wird ihm gemeldet, daß in der Stadt Überfluß an Lebensmitteln herrsche;

vergleiche dazu

200, 10. zwêne segele brûne
die kôs man von der wer hin abe:
die sluoc grôz wint vast in die habe.
die kiele wâren geladen sô,
dês die burgær wurden vrô:
sine truogen niht wan spîse.
daz fuogte got der wîse.

und

2467. cel ior meisme un grans vens
ot par mer chacie une barge
qui de froment porte une charge,
et d'autre vitaille estoit plaine.
si con De plot, entiere et saine
est devant lo chastel venue.

und daher entschließt sich Clamadez zu einem Zweikampf mit Percheval, da das Belagern zu nichts nütze. Er wird besiegt, und, da er sich weigert, der Königin oder dem Gurnamanz sich zu übergeben, an Arthurs Hof geschickt. Dasselbe wie früher lässt Percheval der Jungfrau (Cunneware) dort melden.

216—224. 2693—2916.

Clámadex und Auguinguerons an Arthus Hof. Percheval nimmt Abschied von der Blancheflor (Konduiramur).

216, 2. Clâmidê der werde
reit gein Löver ûf die erde.
ensamt, niht besunder,
die von der tavelrunder
wârn ze Dîanazdrûn
bî Artûse dem Bertûn.

2693. Mais Aguinguerons totes voies
s'en va, et Clamadex apres
siuit trois nuis tot pres a pres
as otex o cil ot geu,
bien l'a par les esclos seu,
iusqua Dinasdaron en Guales
ou li rois Artus en ses sales
cort moult efforcie tenoit.

Bei Chrestiens zuerst eine Erkennungsscene zwischen Auguinguerons und Clamade, dann Erscheinung des letztern vor dem König, und erst nachher wird Clamades von Ywains und Giufles der Cunnewâre (la pucele) vorgestellt. Die Wiedererkennungsscene folgt bei Wolfram erst dann. Die beiden Dichter kehren wieder zu Percheval zurück, der Belrapeire verlässt:

223, 15. eins morgens er mit zühten sprach...
'ob ir gebietet, frouwe,
mit urloube ich schouwe

2861. mais d'une rien mult plus li tient,
que de sa mere li sovient
que il vit pasmee cheoir...

wiez umbe mîne muoter stê,
ob der wol oder wê
sî, daz ist mir harte unkunt.
dar wil ich zeiner kurzen stunt
und ouch durch âventiure zil.

2898. 'ne cuides pas que ce soit biens
se ma mere reveoir vois,
qui aviau mi meint en ce bois
qui la gaste foret a non?
je revenrai voille ele o non'.

224—248, 17. 2916—3362.

Percheval besucht den Fischerkönig und sieht den Grâl. Die ganze Erzählung ist bei Chrestiens kürzer gehalten.

Vergleiche bei Wolfram 225—226, 10.

225, 1. er kom des âbnts an einen sê.
dâ heten geankert weideman:
den was daz wazzer undertân.
dô si in rîten sâhen,
si wârn dem stade sô nâhen
daz si wol hôrten swaz er sprach.

2940. tant quil vit par l'eve avaler
une nef qui d'amont venoit,
dos omes en la nef avoit,
et il s'areste et atent,
si cuida quil alassent tant
que il venissent iusca lui;
et il s'arestent amedui,
a mi l'eve tuit coi esturent,
que mult bien aencre se furent.

Bei Chrestiens heißt es bloß, daß einer von beiden Männern fischte; und daß Percheval diesen anredete. Wolfram 225, 8—12 wird im Contes d. G. nicht erwähnt.

225, 25. „dort an des velses ende
dâ kêrt zer zeswen hende.
so'r ûf hin komet an den grabn,
ich wæn dâ müezet ir stille habn."
226, 3. er sprach, 'komt ir rehte dar,
ich nim iwer hînt selbe war'.

2968. et cil respont: 'de ce et d'el
aureies vos mestier, ce cuit,
ie vos esbergerai a nuit.
montes vos en par cele frete
qui est en cele roche fete,
et quant vos la amont venrois
devant vos an un val verrois
une maison ou ie estois'.

Das folgende wird bei Chrestiens sehr kurz erzählt: Percheval wird sogleich mit einem Scharlachmantel bekleidet und dem *seignor* vorgebracht:

230, 25. in bat der wirt nâher gên
und sitzen, 'zuo mir dâ her an;
sazte i'uch verre dort hin dan,
daz wære iu alze gastlîch'.

3054. li prodom tant por lui se grieve,
que tant con il puet se sos lieve
et dit 'amis, ça vos traies,
ne de moi ne vos esmaies,
si seies ci seurement
lez moi, que ie l voil et comant'.

231. der wirt het durh siechheit
grôziu fiur, und an im warmiu kleit.
wît und lanc zobelîn,
sus muose ûze und inne sîn
der pelliz und der mantel drobe.

3026. en mi la sale avoit un lit,
un prodome seoir i vit,
qui estoit de chienes melles;
et cil estoit enchapeles
d'un sebelin noir come more

der swechest balc wær wol ze lobe:
der was doch swarz unde grâ:
des selben was ein hûbe dâ
ûf sîme houbte zwivalt,
von zobele den man tiure galt.

d'une porpre vert par desore,
et noire fu sa robe toute.

Die Feuerstätte wird auch beschrieben, aber kein Wort von dem *lign alôé* bei Chrestiens. Nun kommt im C. d. G. ein Diener, der ein kostbares Schwert trägt und es dem Herrn des Hauses überreicht; dieser schenkt es dem Percheval. Bei Wolfram wird auch dem Parzival ein Schwert geschenkt, aber erst 239, 18 — 240, 1 wird seiner erwähnt. Nun kommt die blutende Lanze:

231, 20. an der sniden huop sich pluot
und lief den schaft unz ûf die hant,
deiz in dem ermel wider want.

3189. s'en ist une goute de sanc
do fer de la lance en sommet
que iusqua la main au vallet
corroit cele goutte vermoille.

Bei Chrestiens heißt es aber nicht: *dâ wart geweinet und geschrît.* Das folgende ist auch bedeutend kürzer; die Kerzen werden von Dienern getragen. Gleich darauf kommt eine Jungfrau mit dem Grâl (*un Graal*); und dann wird die Tafel gedeckt.

239, 8. wol gemarcte Parcivâl
die rîcheit und daz wunder grôz:
durch zuht in vrâgens doch verdrôz.
er dâhte 'mir riet Gurnamanz
mit grôzen triwen âne schranz
ich solte vil gevrâgen niht.'

3233. ne li valles ne demanda
do graal cui l'an en servoit;
por lo prodome se tenoit
qui docoment lo chastia
de trop parler, et il i a
toz iors son cuer, si l'en sovient;
mais plus se taist quil ne covient.

Endlich vergleichen wir noch folgende Stellen (Parzival verlässt die Gralburg):

246, 23. er tet alser tuon sol:
von fuoz ûf wâpent er sich wol
durch strîtes antwurte,
zwei swert er umbe gurte.
zer tür ûz gienc der werde degen:
dâ was sîn ors an die stegen
geheftet, schilt unde sper
lent derbî: daz was sîn ger.
ê Parzivâl der wîgant
sich des orses underwant,
mangez er der gadem erlief,
sô daz er nâch den liuten rief.
nieman er hôrte noch ensach.

3301. si l'estut par lui sol lever;
queque il li deust grever,
des que voit que faire l'estuet
si se lieve, quant mielz ne puet,
et chauce sans aide atendre,
et puis reva ses armes prendre,
cau chief d'un dois les a trovees,
ou l'en les li a aportees.
quant il ot bien armes ses menbres
si s'en va par les huis des canbres
que la nuit ot overts veus;
mais por noient en est venus,
quil les trova moult bien fermes.
s'apele et bote et hurte asses;
nus ne li oevre, ne dit mot.

quant asses apele i ot,
si s'en va a l'uis de la sale,
overt lo troeve, si avale
trestos les degres contre val,
et trove ensele son cheval
et voit sa lance et son escu
qui au mur apoiee fu.

247, 16. — — — die porten
vander wît offen stên
derdurch ûz grôze-slâ gên:
niht langer er dô habte
vast ûf die brükke er drabte.
ein verborgen knappe'z seil
zôch, daz der slagebrüken teil
hetz ors vil nâch gevellet nidr.
Parzivâl, der sach sich widr;
dô wolter hân gevrâget baz.
'ir sult varen der sunnen haz,
sprach der knappe, ir sit ein gans.
möht ir gerüeret hân den flans,
und het den wirt gevrâget!' ...
nâch den mæren schrei der gast:
gegenrede im gar gebrast.

3326. si s'enva a la porte droit,
et trove lo pont abaissie
con li avoit trestot laissie
porce que riens no retenist ...
lors s'en ist ors par mi la porte;
mais ains quil fust outre lo pont
des pies de son cheval amont
santi quil leverent en haut,
et ses chevals fist un grant saut,
et s'il n'aust si bien sailli
a mi l eve fussent failli
li chevaus et cil qui sus iere.
et li valles torna sa chiere
por veoir que ce ot este,
et voit qu'on ot lo pont leve:
s'apele, et nuns ne li respont.
'diva! fait il, tu qui lo pont
as leve, car parole a moi;
ou ies tu, quant ie ne te voi?
trai toi avant, si te verrai ...'
ansin de parler se foloie,
que nus respondre ne li viaut.

248, 17 — 256. 3362—3631.

Parzival und die Sigune (Chrestiens nennt sie bloß *une pucele*).

248, 17. Parcivâl der huop sich nâch
vast ûf die slâ, dier dâ sach.
249, 1. der valscheite widersaz
kêrt ûf der huofslege kraz.

3362. ensin vers la foret s'aquiaut,
si entre en un sentier ... (?)
ou il ot une estroite voie
de chevaus qui ale estoient.
3368. lors s'eslaisse par mi lo bois
tant con cele trace li dure.

249, 11. do erhôrte der degen ellens rîch
einer frouwen stimme jæmerlich.
ez was dennoch von touwe naz.
vor im ûf einer linden saz
ein magt, der fuogte ir triwe nôt.
ein gebalsamt ritter tôt
lent ir zwischenn armen.

3370. tant que il vit par aventure
une pucele sos un chaisne;
et crie et plore et si blasme
come chaitive dolereuse ...
3393. ensin son doel de ce menoit
d'un chevalier quele tenoit
qui avoit tranchiee la teste.

Parzival erzählt seine Reise und wie er im Schlosse übernachtete. Chrestiens lässt aber keinesweges die Grâlsburg unsichtbar sein, auch ist in seiner Erzählung keine Rede von Montsalvaige, Titurel und Frimutel; überhaupt ist bei ihm das Ganze etwas kürzer gefasst. Es mag bemerkt werden, daß Percheval erst bei dieser Gelegenheit seinen Namen bekommt und zwar auf merkwürdige Weise, V. 3512; die Pucele fragt: *conmant aves vos non amis?* darauf heißt es: *et cil qui son non ne savoit devine et dit que il avoit Perchevaus li Gualois a non, ne ne set s'il dit voir, o non; mais il dist voir, et si no sot.* Zu vergleichen sind nun folgende Stellen aus beiden Erzählungen:

252, 14. ‘dune darft dich niht der sippe schamn,
daz dîn muoter ist mîn muome.

253, 24. ‘du fürest ouch umbe dich sîn swert:
bekennestu des swertes segen,
du maht ân angest strîtes pflegen.
sîn ecke ligent im rehte:
von edelem geslehte
worhtez Trebuchetes hant.
ein brunne stêt pî Karnant,
dar nâch der künec heizet Lac.
daz swert gestêt ganz einen slac,
am andern ez zevellet gar:
wilt duz dan wider bringen dar,
ez wirt ganz von des wazers trân.’

3540. ‘ie sui ta germaine cosine,
et tu ies mes cosins germains.’

3594. ‘mais ou fu cele espee prise
qui vos pant au senestre flanc,
qui onques d'home ne traist sanc
onques ne fu a besoin traite?
ie sai bien ou ele fu faite
et si sai bien qui la forja’ ...
3600. ‘dites moi, *fragt Percheval*,
se ça venoit quele fust fraite
s'ele seroit iamais refaite?’
‘oil, mais grant peine i auroit,
qui la voie tenir sauroit;
au lac qui est sos Cototatre (?)
là la porrez faire rebatre
et retamprer et faire saine
se aventure la vos maine;
— — —? Trabuche non
uns feures qui ansin a non
que cil la fist et refera,
ou iamais faite ne sera.’

Die einzige noch anzuführende Abweichung von Chrestiens Texte ist die, daß dort Percheval über den Tod seiner Mutter benachrichtigt wird, während Wolfram dieses übergeht, um es später zu erwähnen, als Parzival in Trevizents Klause sich befindet.

256—271, 24. 3631—3933.

Percheval begegnet der Jeschute und besiegt im Zweikampfe den Orilus de Lalander (im Contes del Graal heißt er: Orgueilleus de la Lande). Die Frau Jeschute kennt Chrestiens nicht unter diesem Namen: er nennt sie bloß: *la damoiselle.*

256, 10. er kom ûf eine niwe slâ.
Wandez gienc vor im aldâ

3631. cil tote sa sante s'en va,
toz les esclos, que il trova

ein ors daz was wol beslagen,
und ein barfuoz pfâret daz muose tragen
eine frouwen, die er sach,
nâch der ze riten im geschach.
ir pfârt gein kumber was verselt:
man het im wol durch hût gezelt
elliu sîniu rippe gar.
als ein harm ez was gevar.
ein bâstîn halfter lac dar an.
unz ûf den huof swanc im diu man,
sîn ougen tief, die gruoben wît.
ouch was der frouwen runzît
vertwâlet unde vertrecket,
durch hunger dicke erwecket,
ez was dürre als ein zunder.
sîn gên daz was wunder.

un palefroi et maigre et las
qui devant lui aloit lo pas.
do palefroi estoit avis,
tant estoit maigres et chaitis,
quil fust en males mains chaus,
bien travailles et mal paus
sanbloit que il aust este
si con l'en fait cheval prestè
qui lo ior est bien traveillies
et la nuit mal appareillies;
autel do palefroi sanbloit.
tant estoit foibles quil tranbloit,
ansin con sil fust anfondus,
tos li ventres li fust fondus,
et les oreilles li pandoient.
curie et past i atandoient
et li mastin et li gaignon,
que il n'avoit se lo cuir non
tant solement desos les os.
une sanbue sor son dos
et lorain avoit en la teste
tel con covient aitel beste.

Entsprechend ist in beiden Texten die Beschreibung der Frau, die auf dem Pferde sitzt. Bei Chrestiens erkennt sie aber Percheval nicht.

259, 11. 'welt ir uns toetens machen vrî,
sô rîtet daz i'u verre sî.'

3747. 'ha sire, fait ele, merci,
taisiez vos en, fuiez de ci,
si mi laissiez en pais ester.'

Darauf erscheint Orilus, Orgueilleux; bei Chrestiens aber erzählt er zuerst dem Percheval, warum er die Frau so hart gestraft hat, worauf Percheval sich zu erkennen gibt und der Zweikampf erst erfolgt; dann versöhnt sich der besiegte Orguilleux mit seiner Gattin „*do mal que ie li ai fait traire ai ie lo cuer et triste et noir*".

Einige Verse lasse ich noch zur Vergleichung hier folgen:

267, 25. 'dar zuo wil ich schouwen
in dînen hulden dise frouwen
mit suone âne vâre:
ode du muost ein bâre
tôt hinnen rîten,
wiltu michs widerstrîten.'

3873. si dist, 'chevaliers, par ma foi,
ie n'aurai ia merci de toi
iusque tu l'aies de ta mie;
que lo mal n'avoit ele mie,
deservi, ce pues tu iurer,
que tu li as fait andurer.

Endlich unter manchen andern die letzten Worte des Orilus bei Wolfram, welche im französischen Texte die Rede des Orgueilleux beginnen, in welcher er dem Percheval die Untreue seiner Frau und die ihr deswegen zugefügte Strafe erzählt.

271, 8. 'Fürz fôrest in Brizljân
reit ich dô in joven poys.'

3781. 'oen en bois ales estoie,
et ceste damoisele avoie
laissiee en un paveillon' etc.

Beiden Erzählungen ist der Zug auch gemein, daß Percheval dem Orilus die gewöhnliche Botschaft an Cunnewâre mitgibt; diese heißt im französischen Texte immer *'une pucele'*. Ich bemerke endlich, daß Chrestiens von Trevrizent nichts sagt.

271, 24 — 280. 3933—4090.

Der Orgueilleux begibt sich an Arthurs Hof — sein Aufenthalt daselbst.

272, 4. er nam die herzoginne kluoc
und fuorte se an die suonstat
und hiez bereiten in zwei bat.

3934. et cil la nuit sa mie fait
vestir et baignier richement.

Chrestiens erzählt das Ganze etwas kürzer; daß Orilus der Bruder Cunnewârens ist, erwähnt er nicht. Die Namen: Plimizoel, Iofreit Fiz Idoel, Karnant, Kanedic etc. finde ich im französischen Texte ebensowenig als den Clamidex und den Kingrûn, deren Wolfram gedenkt.

280—312. 4090—4536.

Artus verlässt Karidoel (Karlion), um mit seiner ganzen Massenie Percheval aufzusuchen. Tjoste Perchevals mit Sagremors, dann mit Kex. Endlich bringt ihn Gawain zum König — Perchevals Empfang — Festlichkeiten.

Ich übergehe die ersten Verse, welche in beiden Bearbeitungen völlig übereinstimmend sind, und erwähne zur Vergleichung eine bekannte Stelle:

282, 4. dô Parzivâl den tac erkôs,
im was versnît sîns pfades pan:
vil ungevertes reit er dan
über ronen und manegen stein.
der tac ie lanc hôher schein.
ouch begunde liuhten sich der walt,
wan daz ein rone was gevalt,
ûf einem plân, zuo dem er sleich:
Artûs valke al mite streich;
dâ wol tûsent gense lâgen:
dâ wart ein michel gâgen;
mit hurte vlouger under sie,
der valke, und sluog ir eine hie,
daz sim harte kûme entbrast
under des gevallen ronen ast.
an ir hôhem fluge wart ir wê:
ûz ir wunden ûfen snê
vieln drî bluotes zäher rôt,
die Parzivâle fuogten nôt.
von sînen triwen daz geschach.

4098. au matin ot mult bien negié,
que froide estoit la matinee;
et Perchevaus par la mornee
fu leves, si con il soloit,
que querre et encontrer voloit
avanture et chevalerie;
et vint droit vers la praerie
qui fu gelée et anegiée,
o los lo roi estoit logiée,
mais ains que il venist as gentes,
voloit une rote de gentes,
que la nois les a esboies;
veues les a et oies
queles s'en aloient bruiant
por un faucon qui va volant
apres eles de grant randon,
i vint ataignant abandon
une fors des autres sevree,
si la ferue et matee
que contre terre l'abati;

do er die bluotes zäher sach
ûf dem snê (der was al wîz),
dô dâhter 'wer hât sînen vlîs
gewant an dise varwe clâr?
Cundwierâmûrs, sich mac für wâr
disiu varwe dir gelîchen.
mich wil got sælden rîchen
sît ich dir hie gelîchez vant' etc.
des heldes ougen mâzen,
als ez dort was ergangen,
zwên zaher an ir wangen,
den dritten an ir kinne — —
sus begunder sich verdenken.

mais trop par fu nois, si perdi,
que ne si vost lier ne ioindre.
et Percevaus conmence a poindre
la u il ot veu lo vol:
la gente fu navree él col,
si saigna trois goutes de sanc
qui espandirent sor lo blanc,
si sanbla naturel color. — —
quant Percevaus vit defolee
la noif sor coi la gente iut,
et lo sanc qui entor parut,
si sapoia desus sa lance
por esgarder cele sanblance:
et li sans et la nois ensanble
la fresee color li resanble
qui est en la face sa mie;
et panse tant que tos s'oblie.

Dazu noch einige Stellen, die ich hie und da hervorheben will.

285, 13. der werde künec vaste slief.
Segramors im durch die snüere lief,
zer poulûns tür dranger în,
ein declachen zobelîn
zuct er ab in diu lâgen
und süezes slâfes pflâgen,
sô daz si muosen wachen.

4165. tot maintenant Sagremors cort
au tref lo roi, et si l'esvoille.

290, 2. Keye der küene man
brâhte mære für den künec sân,
Sagremors wære gestochen abe,
unt dort ûze hielt ein strenger knabe,
der gerte tjoste reht als ê.

4207. et Kex qui onques ne se pot
tenir de vilenie dire,
s'en guabe et dit au roi 'biax sire,
veez con Sagremors revient:
lo chevalier par lo frein tient,
si l'en amoine mal gre suen!'

293. 30. 'hêrre, sît iu sus geschach,
daz ir den künec gelastert hât,
welt ir mir volgen, sô ist mîn rât
unt dunct mich iwer bestez heil,
nemt iuch selben an ein brackenseil,
unt lât iuch für in ziehen.
iren megt mir niht enpfliehen,
ich bringe iuch doch betwungen dar'.

4227. et cil li cria moult de loing
'vasaus, vasaus,' venes au roi,
vos i venrez ia, par ma foi,
ou vos lo conparrez moult fort'.

Es versteht sich von selbst, daß das vorhergehende Gespräch mit *frou Minne* bei Wolfram im französischen Texte fehlt. Sonst herrscht völlige Übereinstimmung; hie und da ist Chrestiens kürzer.

295, 23. zwischem sattelbogen und eime stein
Keyn zeswer arm und winster bein

4240. et Percevaus pas ne se faint,
desus la face l'a ataint,
si l'abati sor une roiche

zebrach von disem gevelle.	que la chanole li estoiche et qu'antre lo code et l'aissele ensin con une seiche estele los do bras destre li brisa.
298, 3. sîne friunt begunden in dâ klagen, vil frouwen unde manec man.	4259. lors conmance un diaus si fors que sor lui firent tuit et totes.
300, 6. sus kom Gâwân zuo zim geriten, sunder kalopieren unt âne punieren: er wolde güetliche ersehen, von wem der strît dâ wære geschehen.	4365. et mes sire Gawains se tait, vers lui tot soavet enblant sans faire nul felon sanblant.
303, 28. 'Gâwân mich die nennent'. 304, 1. Dô sprach er 'bistuz Gâwân?... 4. ich hôrte von dir sprechen ie —'	4417. 'sire sachiez veraiement que ie ai non en baptestire Gawains'. 'Gawains?' 'voire, biax sire'. Perchevaus moult sen esioi, et dit 'sire, bien ai oi de vos parler en plusors leus'.

Das folgende hat Wolfram erweitert und ausgeschmückt; Chrestiens erzählt kürzer.

312—319, 20.	4536—4677.
Cundrîe la sorciere erscheint an Arthur's Hof.	
312, 6. nu hoert wie diu juncfrouwe reit. ein mûl hôch als ein kastelân, val, und dennoch sus getân, nassnitec unt verbrant, als ungerschiu marc erkannt...	4543. jusque lendemain que il virent une damoisele qui vint sor une fauve mule, et tint en sa main destre une escorgiee. la damoisele fu treciee a deus treces tortes et noires.
313, 17. über den huot ein zopf ir swanc unz ûf den mûl: der was sô lanc, swarz, herte und niht ze clâr, linde als eins swînes rückehâr. si was genaset als ein hunt: zwên ebers zene ir für den munt giengen wol spannen lanc. ietweder wintprâ sich dranc mit zöpfen für die hârsnuor... 29. Cundrî truoc ôren als ein ber.. 314. rûch was ir antlütze erkant. ein geisel fuorte se in der hant... 5. gevar als eines affen hût truoc hende diz gæbe trût	4553. ains ne veistes si noir fer con ele ot lo cors et les mains, mais encor estoit ce do mains a l'autre ledece quele ot, que si oil estoient dui crot petit ensin com oil de rat. ses nes fu de singe o de chat et ses levres d'asne o de buef. ses dens resanblent moiel d'uef de color, tant estoient ros; et s'avoit barbe come bos. a mi lo pis ot une boce devers l'eschine, sanbloit crosce, et s'ot les mains et les espaules trop bien faites por mener baules; s'ot boce él dos et anches tortes, qui vont ansin come reortes.

Zu bemerken ist, daß Chrestiens den Namen *Cundrie la sorcière* nicht kennt.

318, 13. si sprach 'ist hie kein ritter wert,
des ellen prises hât gegert,
unt dar zuo hôher minne?
ich weiz vier küneginne,
unt vier hundert juncfrouwen,
die man gerne möhte schouwen
ze Schastel marveil die sint:
al aventiure ist ein wint,
wan die man dâ bezalen mac
hôher minne wert bejac.
al hab ich der reise pîn,
ich wil doch hinte drûffe sîn'.

4615. 'rois, ie m'envois de vos a nuit
et me covient encor a nuit
mon ostel panre loing de ci.
ne sai se vos avez oi
do Chastel Orgoilleus parler,
car anuit m'i covient aler.
26. por ce vos en di la novele
que la ne faut nus qui i aille
qu'il ne truisse ioste ou bataille;
qui viaut faire chevalerie,
se là la quiert, n'i faura mie.'

Nach dem französischen Texte sind im Castel Org. 570 Ritter. Cundrie (*la damoiselle*) meldet aber noch dazu, daß wer den höchsten Preis der Ritterschaft erkämpfen wolle, auf einen Berg sich begeben müße: *au pui qui est sos Mont Esclaire, a une damoisele assise*, und die daselbst gefangene Jungfrau erretten. Nun erhebt sich Gawains und schwört, er werde dahin gehen; Percheval aber will den Graal aufsuchen. Hier kommt nun Vers 4651 ein *Guiflet fils do* vor, wohl derjenige, den Wolfram „Jofreit filz Jdoel" nennt, obwohl Jofreit einem Godefrois entsprechen würde; der Vers heißt: *et Guiflet li fils do redist*; vielleicht *li fils Dol*? Es scheint, daß der Chastel Org., dessen Chrestiens gedenkt, kein anderer ist als die Burg der Orgueilleuse, welche Malcreature in ihrem Dienste hat. Daß Gawains später hin nach Montesclaire gelangte, erhellt aus der Capitelübersicht bei Holland und in meinem Percheval.

319, 20 — 337, 30. 4677—4743.

An Arthur's Hof erscheint ein Ritter, Kingrimursel (Guinguebresil) genannt, der den Gawan zum Kampfe auffordert, weil er seinen Herrn ermordet habe.

320, 22. 'got halt den künec Artûs,
darzuo frouwen unde man.
swaz ich der hie gesehen hân,
den biut ich dienstlîchen gruoz
wan einem tuot mîn dienst buoz,
dem wirt mîn dienst nimmer schîn.'

4685. Guinguebresils lo roi conut,
so salua, si com il dut,
mais Gawain ne salue mie,
ains l'apele de felenie.

321, 5. 'daz ist hie hêr Gâwân,
8. unprîs sîn het aldâ gewalt.
dô in sîn gir darzuo vertruoc,
ime gruozer mînen hêrren sluoc.
ein kus, den Jûdas teilte,
im solhen willen veilte.'

4689. et dit, „Gawains, tu oceis
mon seignor, et si lo feis
ensin conques nol' deffias:
honte et reproche et blame i as,
si t'en apel de traïson."

821, 16. 'lougent des hêr Gâwân,
des antwurte ûf kampfes slac
von hiute den vierzegisten tac,
vor dem künec von Ascalûn.'

4718. et eil dit, que lo provera
de traïsson laide et vilaine
iusqu'au chief de la quarantaine
devant lo roi de Assalon.

Statt des Beâcurs tritt auf im französischen Texte der Agrewains, welcher auch Gawain's Bruder genannt wird. Cap. 325—335 bei Wolfram sind von diesem hinzugefügt worden; für seinen Zweck war ihm Chrestiens zu kurz. Cap. 335 findet sich im französischen Texte wieder; dort aber keine Erwähnung von Angram und Oraste Gentesîn, auch begnügt sich Gawain mit einem einzigen Begleiter. Cap. 336—337, 30 sind ebenfalls Wolframs Zuthat.

338—397, 30. 4743—5580.

Hier beginnen Gawans Abenteuer, von dem Chrestiens sagt: *des aventures quil trova morrois conter moult longuement* und Wolfram: *ein wîl zuo einen handen, sol nu dise âventiure hân der werde erkante Gawân*, ein Versprechen, das auch beide Dichter halten. Chrestien's Erzählung ist kürzer, er ergeht sich bei Weitem nicht so in die Einzelheiten wie Wolfram, welcher eine Menge Episoden hinzudichtet, und da ihm Chrestiens nicht Namen genug darbietet, eine Unzahl davon ersinnt, die man umsonst im französischen Texte sucht. Die in den oben angegebenen Verszahlen eingefasste Erzählung schildert Gawâns erstes Abentheuer, ein Turnier vor dem Schlosse des Königs Lyppaut, den Chrestiens Thibaut de Tintagueil nennt. Von den beiden Töchtern Thibauts weiß auch Chrestiens viel zu erzählen, ohne daß er ihnen besondere Namen gibt; Obilot nennt er bloß *la petite* und Obie *la grande*. Meljanz von Lîz heißt bei ihm ebenfalls Melians de Lis; den *'burcgrâven von der stat'*, der bei Wolfram Scherules heißt, nennt er *Garain li fils Bertain*. Es mag auffallen, daß im französischen Texte der Name von Gawâns Pferd Gringuliet nicht zu finden ist, und dies um so mehr, als Roquefort den Namen Gringalet aus dem Roman de Percheval anführt; ich finde ihn indessen Vers 6135 und zwar in der Form Guingalet, die vielleicht vom Schreiber herrührt. Den Hauptinhalt dieser Erzählung findet man, wie gesagt, bei Chrestiens, so wie auch einzelne Züge, die Wolfram nicht aufgenommen hat. Es bleibt nur noch auf einige wenige Stellen aufmerksam zu machen:

353, 23. dô sprach Obîe,
vor zorne niht diu frîe,
'sîn fuore ist mir unmære.
dort sitzt ein wehselære:
des market muoz hie werden guot.
sîn soum schrîn sint sô behuot,
dîns ritters, toerschiu swester mîn:
er wil ir selbe goumel sîn'.

4989. 'et une autre li dist apres
marcheans est, no dites mes
qu'il doie a torneier entendre;
tos ces chevaus maine il por vendre.'
'ains est changieres, fait la quarte,
il n'a talent que il departe
as povres chevaliers ancui
ses armes qu'il a aviau lui;

ne cuidez pas que ie vos mente,
c'est monnoie ou vaiselemante,
an ces forres et en ces males.'
'moult paraves les langues males'
fait la petite etc.

375, 4. Lyppaut hiez balde sniden
sîner tohter kleider:
er miste gern ir beider,
der boesten unt der besten.
einen pfell mit golde vesten
den sneit man an daz freuwelîn.
ir muose ein arm gebloezet sîn:
dâ was ein ermel von genomn,
der solte Gâwâne komn.

5378. et il (der vater) fait un vermoil samit
d'un sien cofre maintenant traire,
si en a fait taillier et faire
une manche moult longue et lee,
et si l'a sa fille bailliee.
Si dist li sire 'or vos leves
demain matin et si ales
au chevalier ains que se moeve;
por amor ceste manche noeve
li donrez' —

398—432, 30. 5581—6141.

Fortsetzung von Gâwâns Abenteuern. Hier stimmen beide Erzählungen so sehr überein, daß ich mir füglich die Mühe sparen könnte, einzelne Stellen zu citiren; zum Beweise meiner Behauptung ist dies aber nothwendig. Vorher aber, noch einige Bemerkungen: den König Vergulaht nennt Chrestiens *uns iovenciax sor tos les autres li plus biax.* Schloß und Stadt haben auch keinen Namen; daß jedoch unter letzterer die Hauptstadt des Königs von Ascalon gemeint sei, geht daraus hervor, daß, wenn Guinguenbresils erscheint, er hier, wie auch bei Wolfram, über die Behandlung Parzivals sich empört, denn er sicheres Geleite versprochen hatte. Ebensowenig wird Liddamus erwähnt, der ohne Zweifel eine und dieselbe Person ist mit einem *vavassor* des Chrestiens, der ebenfalls dem König von Ascalon räth, Gawain auszusenden, um für ihn den *Grâl zu gewinnen.* Wolfram, der alles motivirt, konnte jedoch Chrestiens Erzählung in einem Punkte nicht genügen; denn der *vavassor* (Liddamus) sagt zum König: 'ihr waret verpflichtet, ihn zu beschützen, da ihm Guinguenbresils Sicherheit versprochen hatte, weil dies aber nicht geschehen ist und man Verrath an ihm geübt hat, so kann Guinguenbresil vor dem Verfluß eines Jahres (gerade wie bei Wolfram) keine Genugthuung von ihm verlangen. Da er jedoch euern Vater getödtet und er dafür eine Strafe verdient, so heißet ihn ein Jahr lang nach dem Grâle forschen.' Warum Gawain gerade diese Buße auferlegt wird, begreift man nun nicht, und so mußte Wolfram durch eine kleine Abweichung dieses näher begründen. Davon, daß Ehkunat, und nicht Gâwân, den Kingrisin getödtet, sagt Chrestiens nichts.

402, 7. dô sprach der künec Vergulaht.
'hêrre, ich hân mich des bedâht,
ir sult rîten dort hin în.

5643. et cil seus mon seignor Gawain
salua et prist par lo frain
et dit 'sire, io vos retaing,

magez mit iweren hulden sîn,
ich priche iu nu gesellekeit.
20. Hêrre, ir seht wol Schamfanzûn,
dâ ist min swester ûf ein magt:
swaz munt von schoene hât gesagt,
des hât si volleclîchen teil.
welt irz iu prüeven für ein heil,
deiswâr, sô muoz si sich bewegen
daz se iwer unz an mich sol pflegen.'

407, 11. dô gienc zer tür în aldâ
ein ritter blanc: wand er was grâ.
in wâfenheiz er nante
Gâwânen, do ern erkante.
dâ bî er dicke lûte schrei:
'ôwê unde heia hei
mîns hêrren den ir sluoget,
daz iuch des niht genuoget,
irn nôtzogt och sîn tohter hie'.

408, 19. dô vant diu maget reine
ein schâchzabelgesteine
und ein bret, wol erleit, wît:
daz brâht si Gâwâne in den strît.
an eim îsenînem ringez hienc,
dâ mit ez Gâwân enpfienc.
ûf disen vierecken schilt
was schâchzabels vil gespilt.

432, 24. urloup nam der degen snel.
Gringuljet wart gewâpent sân,
daz ors, und mîn hêr Gâwân.
er kust sîn mâg diu kindelîn
und ouch diu werden knappen sîn.

ales vos en là dont ie vaing,
si descendes en mes maisons;
il est huimais tans et saisons
de esbergier, s'or ne vos poise.
j'ai une seror moult cortoise
qui de vos grant ioie fera' etc.

5758. uns vavasors endemantiers
entra laians qui moult lor nut,
qui mon seignor Gawain conut.
si les trova entre baisant
et grant ioie entredemenant;
et des que il vit tele ioie
ne pot tenir sa boche coie,
ains s'escria a grant vertu:
'Fame, honie soies tu
et Deux te destruie et confonde,
que l'ome de trestot lo monde
que tu devroies plus hair
te laisses ensin conioir!' etc.

5819. si fist escu d'un eschaquier,
et dist: 'amie ie ne quier
que vos m'aillies autre escu querre'
lors versa les eschecs à terre;
d'yvoire furent dos tans gros
que autre eschas et de dur os.
'or mais qui que doie venir
cuiderai bien contre tenir'.

6131. a la pucele congie prist
et a trestos ses valles dist,
que en sa terre s'en alassent
et ses chevax en remenassent
trestos, fors sol son guingalet.

Bei Chrestiens ist *guingalet* (wohl *gringalet*) keinesweges der Name seines Pferdes, aber Wolfram hat daraus den Gringuljet gemacht. Es ist beinahe unnöthig noch anzuführen, daß die Namen *cons Laiz fiz Tinas*, *duc Gandilus fiz Gurzgri*, Schoydelacurt, Læhtamris, wenn nicht geradezu von Wolfram selbst ersonnen, doch jedenfalls nicht im französischen Texte vorkommen. Vielleicht ist es nicht ganz überflüssig zu bemerken, daß Wolfram sich auf Kiot zufällig gerade an einer Stelle beruft, wo er von Chrestiens abweicht, indem er den Liddamus nennt, was seinem Vorgeben, er habe einen Dichter Kyot benutzt, um so größere Glaubwürdigkeit verleihen mußte.

433—446.

Nach dieser Erzählung von Gâwâns Abentheuern kehren beide Dichter, Chrestiens und Wolfram, zum Parzival wieder zurück. Hier findet sich die erste Abweichung zwischen beiden Gedichten. Von Cap. 433—446 erzählt Wolfram wie Parzival die Sigune als Klausnerin wieder findet, welche das Grab Schianatulanders hütet; sie zeigt dem irrenden Ritter eine Spur des Weges, den Cundrie la sorciere nach Montsalvaige genommen. Darauf trifft Parzival auf einen Templeisen, der ihn seines Pferdes beraubt. Dieses sucht man nun vergebens bei Chrestiens. Woher diese plötzliche Abweichung? Man wird sie auf verschiedenartige Weise erklären können, je nach der Ansicht, die man über das Verhältniss beider Dichtungen zu einander hegen wird. Mir scheint der Grund dazu sehr einfach zu sein: nimmt man wirklich an, daß Wolfram auf Grundlage des Contes del Graal gearbeitet habe, so begreift man auch sehr gut, daß Chrestiens die Sigune, mit der er nichts anzufangen wusste, nicht mehr erwähnt; Wolfram aber, der einen Zweck hatte und alles motiviert, diente die Sigune als das Bild der idealen Liebe, und absichtlich schildert er ihr in Gott versenktes, einsames Leben, nachdem er Gawâns weltliches Treiben uns vor Augen geführt hat. Diesen Zug in Chrestiens Bearbeitung wieder zu finden, muß man als eine Unmöglichkeit betrachten, sobald man seine Darstellungsweise kennt; daß Wolfram ihn hat, kann nicht auffallen, selbst wenn er sonst auf Chrestiens fußt. Indessen bleibt der deutsche Dichter nicht gar lange von seinem französischen Vorbilde entfernt und ihrer beiden Wege vereinen sich bald wieder.

446—452. 6141—6257.

Percheval trifft auf einen Zug von Büßenden, die ihn zu eines Einsiedlers Klause weisen. Bei Chrestiens besteht dieser Zug aus drei Rittern und zehn Damen. Ich füge noch die Bemerkung bei, daß die ersten Worte, welche im französischen Texte die Erzählung von Percheval wieder beginnen, den Versen 434, 11—25 bei Wolfram entsprechen.

447, 13. dô was des grâwen rîters klage,
daz im die heileclîchen tage
niht hulfen gein alselhem site,
daz er sunder wâpen rite
ode daz er barfuoz gienge
unt des tages zît begienge.

6179. et li uns des trois chevaliers
l'areste et dit 'biaux sire chiers,
dont ne crees vos Jeshu Christ
qui la novele loi escrist,
si la dona as chrestiens?
certes, ce n'est raisons ne bions
d'armes porter, ains est grans tors
au ior que Jeshu Crist fu mors'.

447, 19. Parzivâl sprach zim dô
'hêr, ich erkenne sus noch sô,
wie des jârs urhap gestêt
ode wie der wochen zal gêt.

6187. et cil qui n'avoit nul espans
de ior ne de nul autre tans,
tant avoit en son cuer enui,
respont 'quel ior est il donc hui'?

swie die tage sint genant,
daz ist mir allez unbekant.'

448, 7. 'ez ist hiute der karfrîtac,
des al diu werlt sich freun mac
unt dâ bî mit angest siufzec sîn.
wâ wart ie hôher triwe schîn,
dan die got durch uns begienc,
den man durch uns anz kriuze hienc'?
etc. etc.

448, 21. 'rîtet fürbaz ûf unser spor;
iu ensitzet niht ze verre vor
ein heilec man: der gît iu rât,
wandel für iwer missetât.
welt ir im riwe künden,
er scheidet iuch von sünden'.

6192. 'c'est li vendredis aores,
li iors que l'an doit aorer
la crois et ses pechies plorer,
car hui fu cil en crois pendus
qui fu trente deniers vendus,
cil qui de tos pechies fu mondes'
etc. etc.

6227, 'dont venes vos ores ensi?
fait Perchevaus', 'sire de ci,
d'un bon home, d'un saint ermite
qui en ceste forest habite' . . .
'de nos pechies li demandasmes
consoil, et confesse preismes' . . .
Ce que Perchevaus oi ot
le fait plorer, et si li plot
que au saint home alast parler.
'là voldroie, fait il, aler
à l'ermite, se ie savoie
tenir lo santier et la voie' —
'sire, qui aler i voldroit,
si tenist cest sentier tot droit
ensin con nos somes venu', etc.

452—502, 30. 6257—6434.

Percheval beim Eremiten (Trevrizens), seinem Onkel. Hier ist Chrestiens bedeutend kürzer als Wolfram; was dieser 452—462 erzählt, findet sich im französischen Texte nicht, geschweige denn seine erdichteten Angaben über Kiot und Flegetanis; natürlich wird auch ebensowenig im französischen Texte daran erinnert, daß Percheval in derselben Klause früher einen Eid geschworen habe, denn in der bezüglichen Stelle sagt Chrestiens nicht, daß Orilus und seine Gattin in eine Klause sich begeben, sondern in ein *menoir*. Bei genauer Vergleichung aller einzelnen Stellen zeigt sich indessen auch hier sogar, daß Wolfram dem Chrestiens doch im Grunde, oft unscheinbar, folgt, sobald sich das mit seinem Zwecke verträgt. Cap. 460, 22, 23 sagt Trevizent, es seien bereits fünf Jahre dahingegangen, seit dem Parzival in der Klause gewesen sei und 461, 3—9 sagt Parzival:

'hêrre, ich tuon iu mêr noch kuont:
swâ kirchen ode münster stuont,
dâ man gotes êre sprach,
kein ouge mich dâ nie gesach
sît denselben ziten:
ichn suochte niht wan strîten.'

Chrestiens sagt nun ebenfalls, früher V. 6147, genau dasselbe:

Ce sont cinq ans trestuit entier
ains que il entra en mostier,
ne Deu, ne sa crois aora.
tot ensin 5 ans demora;
porce ne relaissoit il mie
a requerre chevalerie,
que les estranges aventures . . . aloit querant.

An solchen zerstreuten Stellen erspäht man erst recht die Art und Weise, wie Wolfram den französischen Text benützte: er gebrauchte alles was ihm vorlag, selbst das unbedeutendste, nur ließ er sich dadurch nirgends hemmen noch einschränken; sobald die rechte Gelegenheit sich darbietet, da mag alles seinen Platz finden, vorher nicht; und (um bei diesem so unbedeutenden Zuge noch zu verweilen) es ist in der That ganz richtig, daß Wolfram Chrestiens Angabe früher nicht gebrauchen konnte, wenigstens da nicht, wo sie im Original steht; denn, wenn gesagt wird, daß Percheval seit fünf Jahren in keinem Münster, oder überhaupt an keiner geweihten Stätte gewesen ist, so erwartet man doch, daß er in dem Augenblicke, wo das gesagt wird, an einer solchen sich befindet, was im französischen Texte nicht der Fall ist. 462—468, 22 ist bei Chrestiens viel kürzer und in so fern anders erzählt, als Percheval gleich im Anfang sagt, er habe sich gegen Gott versündigt und die Thorheit begangen, nicht nach dem Grâle zu fragen. Das Übrige, von 468, 22 an, lautet ebenfalls ganz verschieden im französischen Texte, wo in ungefähr 10 Versen der Eremite alles über den Grâl berichtet, was Chrestiens zu wissen für nöthig hielt. Hier erfährt auch Percheval zum zweiten Male, daß seine Mutter gestorben ist, und dann, daß sie des Eremiten Schwester war. Was ihm sein Onkel ganz besonders auf das Herz legt, ist überall Messe zu hören und den Priestern Ehrerbietigkeit zu zeigen. Was einzelne Stellen betrifft, so hat schon San Marte darauf aufmerksam gemacht, daß Wolfram 491, 12—19 auf eine Stelle des Contes del Graal V. 6345: *ne ne cuide pas que il ait | luz ne lamproies ne salmon* Bezug nimmt, in welcher übrigens Chrestiens sich gewaltig widerspricht, denn früher hatte er Mühe, alle kostbaren Gerichte aufzuzählen, die dem Grâlkönige vorgesetzt wurden, und wovon er reichlich genoß. Es lassen sich noch folgende Verse mit einander vergleichen:

485, 21. der wirt gruop im würzelîn:
daz muese ir beste spîse sîn.

6421. — — a mangier ot
ice qu'au saint hermite plot,
mas il n'i ot s erbetes nen
cerfuel, laitues et creson.

503—507, 25. 6434—6570.

Zum Gawan kehren nun beide Dichter wieder zurück, um das zu erzählen, was ihm begegnete, seit dem er Kingrimursel (Vergulaht und Anti-

konie) verlassen hatte. Beide Erzählungen stimmen überein: Gawân findet unter einem Baume ein trauerndes Weib, welches einen verwundeten Ritter verpflegt. Auch Wolfram führt hier keine Namen an, was begreiflich ist; daß jedoch ein gewisser Lishoys Gwelljus den Ritter verwundet habe, sagt Chrestiens nicht; auch spricht er nicht von Gawans Heilmethode; vielmehr zeigt dieser wenig Mitleid und will durchaus den Ritter wecken, um von ihm über Land und Leute benachrichtigt zu werden. Der Erwachte dankt ihm dafür, daß er ihn wieder zur Besinnung gebracht habe und räth ihm, wie bei Wolfram, lieber zurück als vorwärts zu gehen, denn wer das Land Galvoie (nicht Logroy) betrete, der komme gewiss nicht heil davon. Darum kümmert sich Gawains aber sehr wenig. Außer diesen wenigen Abweichungen folgt Wolfram getreu dem französischen Texte und bis in das Einzelne hinein, z. B. verwundert sich auch Gawain hier sehr, neben einem Damenpferd Schild und Speer zu erblicken. Auch ist bei Chrestiens der Stamm des Baumes sehr dick, so daß Gawains die Frau und den Ritter nicht sogleich wahrnimmt. Stellen anzuführen ist hier der Mühe nicht werth.

507, 25 — 525, 10. 6570—7057.

Orgueilleuse. Anfang. Die Orgueilleuse führt hier im französischen Texte keinen Namen. Der einzige Unterschied zwischen beiden Erzählungen ist der, daß Gawain im C. d. G. zum verwundeten Ritter zurückkehrt, bevor er Malcreature von seinem Pferde auf den Boden geworfen hat. Nachdem er nämlich den Ritter wieder geheilt hat, so sagt ihm dieser, er solle ihm doch das Pferd verschaffen, welches dort beritten komme; Gawain willigt ein, wirft Malcreature (der keinen Namen führt) hinunter und bringt sein Pferd zurück; während dessen ist jedoch der geheilte Ritter auf Gawains Ross gestiegen. Im Übrigen klappen beide Erzählungen genau zusammen; ich bemerke noch, daß der Ritter nicht Uriens, wie bei Wolfram, sondern *Greorreas* heißt, und daß 518—520 im deutschen Parzival Wolframs Zuthat ist. Hier nun zur Vergleichung einige Stellen:

513, 20. dar nâch begunder nâhen
einem ölboum: dâ stuont dez pfert:
ouch was maneger marke wert
der zoum unt sîn gereite.
mit einem barte breite,
wol geflohten unde grâ,
stuont derbî ein ritter dâ
über eine krücken gleinet:
von dem wart ez beweinet
daz Gâwân zuo dem pfärde gienc.
mit süezer rede ern doch enpfienc
514. er sprach 'welt ir râtes pflegn,
ir sult diss pfärdes iuch bewegn.

6688. et messire Gawains s adrece
au palefroi et tant sa main,
si lo vost prendre par lo frain,
que frains, ne sele n'i falloit;
mas uns grans chevalier seoit
sos un olivier verdoiant,
et dit 'chevaliers, par neant
ies venus por lo palefroi,
or n'i tandras tu ia lo doi
qu'il te viendroit de grant orgeil;
et ne porquant dire te voil
que ia no le t'irai deffandre
se tu as grant talent dou prendre

ezn wert iu doch niemen hie.
getât ab ir dez waegest ie,
sô sult irz pfärt hie lâzen.'

514, 6. 'mîn frouwe sî verwâzen,
daz sî sô manegen werden man
von dem lîbe scheiden kan!'

516, 22. ein krût Gâwân dâ stênde sach,
des würze er wunden helfen jach.
do rebeizte der werde
nider zuo der erde:
er gruob se, wider ûf er saz.

524, 17. 'vier wochen er des niht vergaz:
die zît ich mit den hunden az.'

mas ie te lo que tu t'en ailles
qu'aillors de ci se tu lo bailles
trop grant deffance i treueras'.

6662. '— — tuit deable tardent
pucele qui tant mal as fait,
li tuens cors male aventure ait,
qu'onques prodome n'aus chier,
tant chevalier as fait tranchier
la teste — — —'

6823. et messire Gawains savoit
plus que nus hom de garir plaie;
une herbe voit, en une haie,
qu'il conoissoit, lonc tens avoit...
et il l'a moult bien esgardee..
l'erbe a coillie, si s'en va.

7025. 'ne te sovient il de celui
cui tu feis si grant henui
que li feis contre son pois
avec les chiens mangier un mois?'

Ich bemerke noch nachträglich, daß ich zum Vers 521, 28 bei Wolfram keinen ähnlichen im französischen Texte gefunden habe; vielleicht hat hier der Abschreiber etwas ausgelassen.

525, 10 — 536, 10. 7057—7245.

Orgueilleuse. Fortsetzung. Gawan reitet auf Malcreaturs Gaul mit Orgueilleuse davon; sie gelangen an einen breiten Strom, jenseits desselben ein prächtiges Schloß sich erhebt, an dessen Fenstern Frauen und Mädchen sitzen. Orgueilleuse lässt sich hinüber fahren. Gawain bleibt am Ufer und rüstet sich zum Kampfe gegen einen Ritter, den er so eben auf sich kommen sieht. Ich bemerke, um nichts zu vergessen, daß 525, 10 — 529, 16 und 532—534, 9 Wolframs Zuthat ist.

530, 21. al stênde bî der frouwen
daz marc begunder schouwen.
daz was ze dræter tjoste
ein harte krankiu koste,
diu stîcleder von baste.
dem edeln werden gaste
was etswenne gesatelt baz.
ûf sitzen meit er umbe daz,
er forht daz er zerträte
des sateles gewæte.
531. dem pfärde was der rücke junc:
wær drûf ergangen dâ sîn sprunc,
im wære der rücke gar zevarn.

7075. él roncin ot moult laide beste
graisle ot le col, grosse la teste,
longues oreilles et pendans...
li roncins fu grailles et lons,
s'ot maigre crope et torte eschine,
les resnes et la chevetine
del frain furent d'une cordele,
et descoverte fu la sele,
que pieca n'avoit este nueve,
les estriers cors, et si les trueve
foibles que fichier ne s'i ose.

534, 17. — — ûfz pfärt er saz.
ez truog in kûme fürbaz,
anderhalp ûz in erbûwen lant.
eine burg er mit den ougen vant:
sîn herze unt diu ougen jâhen
daz si erkanten noch gesâhen
decheine burc nie der gelîch.
si was alumbe rîterlîch:
türne unde palas
manegez ûf der bürge was.
dar zuo muoser schouwen
in den venstern manege frouwen:
der was vier hundert ode mêr,
viere undr in von arde hêr.

535. Von passâschen ungeverte grôz
gienc an ein wazzer daz da flôz,
schefræch, snel unde breit.

535, 8. Gâwân der degen snel
sach einen rîter nâch im varn,
der schilt noch sper niht kunde sparn.

7137. ensi s'en va ser lo roncin
par forests gastes et soteignes,
tant que il vint a terres plaignes
sor une riviere parfonde,
ensi lee que nule fonde
de mangonel ne de perciere
ne gitast outre la riviere,
ne harbaleste n'i traissist.
de l'autre part sor l'eve sist
uns chastiaus trop bien conpasses,
trop fors et trop riches asses,
ie ne cuit que mentir me loise.
li chastiaus sor une faloise
fu fermes par si grant richesse,
q'onques si riche forteresse
ne virent oil d'ome qui vive...
o palais fenestres overtes
ot bien cinq cent, totes covertes
de dames et de damoiseles
qui esgardoient devant eles
les pres et les vergiers floris.

7199. messire Gauvains maintenant
torne sa chiere, et voit venant
un chevalier par mi la lande
trestot arme — — —

Zum Schlusse kann noch bemerkt werden, daß dieser Ritter keineswegs Lischoys Gwelljus bei Chrestiens genannt wird, und daß er hier kein anderer ist, als der Neffe des *Geoffreas*, der übrigens nicht auf dem Guingalet reitet. Aus einer spätern Stelle V. 8557 ergibt es sich, daß er *li orgoilleux* heißt *de la roche à l'estroite voie, qui garde les pors de Galvoie.*

536, 10 — 543, 30. 7245—7286.

Orgueilleuse. Fortsetzung. Zweikampf Gawans mit dem Ritter (Lischoys Gwelljus). Im französischen Texte ist die Erzählung viel kürzer als im deutschen, denn Gawain begnügt sich damit, seinen Gegner mit einem Lanzenstich zu Boden zu werfen, wobei allerdings gesagt wird: *si lurte, si que il li passe lescu et lo haubere en masse*; dies scheint auch in der That genügend gewesen zu sein, denn der Ritter gibt sich sogleich gefangen.

543, 30 — 552, 30. 7286—7408.

Orgueilleuse. Fortsetzung. Kaum ist der Kampf zu Ende, da erscheint der Fährmann, derselbe, welcher die Orgueilleuse hinüber gefahren hatte, und fordert als Zins des Kampffeldes das Ross des Besiegten. Gâwân aber, er auf das Ross hält, denn er besitzt kein anders, das laufen kann, überlässt

dem Fährmann anstatt dessen den Besiegten selbst, worüber jener höchst erfreut ist. Alle drei fahren nun über den Fluß, und Gavain übernachtet beim Fährmann, dessen Namen Chrestiens nicht erwähnt.

547, 3. dô sprach er 'lieber hêrre mîn,
darzuo ruochet selbe sîn
mit mir hinte durch gemach'.

548, 10. 'gar âventiure ist al diz lant:
sus wert ez naht und ouch den tac'.

7373. 'mas se croire m'en voleies,
huimais herbergier venreies
a tel hostel cum est li miens.'

7378. 'que c'est une terre salvaige,
tote pleine de grans mervoilles.'

Daß übrigens Clinschor der Herr des Landes sei, sagt Chrestiens nicht. Von 549 an hat Wolfram die Erzählung verschönert und in die Länge gezogen; der französische Text ist kürzer, obwohl er in wenigen Worten alles enthält, was Wolfram berichtet, nur wird die Bêne nicht erwähnt:

553—582, 30. 7408—8178.

Abentheuer im Chastel Marveille — *lis de la Merveille.* 553—556 wird im französchen Texte natürlich nicht erwähnt. Auf Gawains Fragen antwortet der Wirth ziemlich umständlich: dieses Schloß ließ nämlich eine Königin bauen, welche eine andere Königin, eine Freundin von ihr, hierher mit sich brachte; in dem Schlosse selbst ließ sie durch einen *clercs saiges d'astronomie* ein großes Wunderwerk machen, das größte auf Erden. Außer den beiden Königinnen wohnen noch hier viele Frauen und Ritter im Zauberbann gefangen. Wie die Königin des Schlosses heißt, wird im Contes d. G. noch nicht erwähnt. Auch ist sie eigentlich die Herrin des Landes und keinesweges der Zauberer, welcher vielmehr in ihren Diensten zu stehen scheint.

558, 15. 'op daz got erzeige
daz ir niht sît veige,
sô wert ir hêr diss landes:
swaz frouwen hie stêt pfandes,
die starkez wunder her betwanc,
daz noch nie riters prîs erranc,
mand sarjant, edeliu riterschaft,
op die hie rîteset iwer kraft,
sô sît ir priss gehêret
und hât iuch got wol gêret:
ir muget mit freuden hêrre sîn
über manegen liehten schîn,
frouwen von manegen landen.'

7506. 'mas ains iert mers tote de glace
que l'an un tel chevalier truisse
qui en cest leu remanoir puisse,
qu'il lo covanroit a devise
large et preu sans coveitise,
bel et hardi, franc et leial,
sans coveitise et san mal;
s'uns tex en i pooit venir
si porroit lo pais tenir,
cil rendroit as dames lor terres ...
et hosteroit sans nul relais
les enchantemants del palais.'

Über den besiegten Ritter erfährt Gawains nichts im C. d. G.; hingegen kaum hat er des Fährmanns Erzählung gehört, so schickt er sich an, das Schloß zu besuchen; seines Wirthes Thränen und Ermahnungen nützen zu nichts. Etwas abweichend ist bei Wolfram das Folgende, denn in Chrestiens Erzählung begleitet der Fährmann seinen Gast bis in das Schloß hinein, und

der Krämer Wolframs ist hier ein *eschacier, tot sol seant qui avoit eschace d'argent . . . n'avoit mie les mains oiseuses li eschaciers, car il tenoit un canivet, si entandoit a doler un baston de fraisne*, dessen Rolle höchst unbedeutend ist. Vom Wunderbette weiß Gawains noch nichts, erst jetzt wird er dessen gewahr und erfährt: *que c'est li lis de la mervoille, ou nus ne dort ne ne somoille, ne ne repose, ne ne siet, que iamais sains ne saus en liet.* Trotz allen Ermahnungen des Wirthes, der ihn vom Bette fern zu halten sucht, beschließt Gawains das Wagestück zu versuchen, worauf der zitternde Fährmann sich alsobald entfernt.

566, 11. er gienc zer kemenâten în;
der was ir estrîches schîn
lûter, hæle, als ein glas,
dâ lît marveile was,
daz bette von dem wunder.
vier schîben liefen drunder,
von rubbîn lieht sinewel,
daz der wint wart nie so snel:
dâ wârn die stollen ûf geklobn.
den estrîch muoz ich iu lobn:
von jaspis, von crisolte . . .

7608. li pavemens dou palais fu
vers et vermeus, nides et pers,
de totes coleurs fu divers,
moult bien ovres et bien polis.
en mi lo palais fu uns lis
ou n'avoit nule rien de fust,
ne rien nule qui d'or ne fust,
fors que les cordes solement
qui totes estoient d'argent.
del lit nule fable ne fas
que a chascun des antrelas
ot une campane pendue;
desos lo lit ot estandue
une grans coute de samis.
a chascun des quepous del lit
ot une escharboucle ferme
qui randoit tres si grant clarte
cun quatre cierge bien espris.
li lis fu sor goces assis
qui moult rechinnoient lor ioes,
et li goces sor quatres roes
si isneles et si mouvans,
cà un sol doi partot leians
de l'un chief iusca l'autre alast
li lis qui un po vos botast.

Ich lasse noch eine Stelle aus dem Kampf mit dem Löwen hier folgen:

571, 24. sîn êrster grif was alsô komn,
durch den schilt mit al den klân.
von tiere ist selten ê getân
sîn grif durch solhe herte.
Gâwân sich zuckes werte:
ein bein hin ab er im swanc.
der lewe ûf drîen füezen spranc:
ime schilde beleip der vierde fuoz.

7773. par l'uis ors d'une vote saut,
et mon seignor Gawain assaut
par grant fierte et par grant ire,
et tot ausin come par cire
totes ses ongles li enbat
en son escu, et si l'abat,
si qu'as genos venir lo fait;
mais il saut sus tantost et trait
ors do fuerre sa bone espee
et fiert si qu'il li a copee

la teste et amedeus les pies.
lors fu messire Gawains lies;
et li pie remestrent pendu
par les ongles a son escu.

Die „fünfhundert Armbrust“ bei Wolfram entsprechen den „cinq cent arbelestre“ bei Chrestiens. Von Cap. 573, 25 an bis zum Schlusse der Erzählung weicht Wolfram in mehreren Punkten von Chrestiens Darstellung ab. Dieser weiß vielmehr zu erzählen und schickt Gawain nicht sogleich ins Bett wie Wolfram. Hervorzuheben ist, daß im französischen Texte die Königin sich ungemein für Artus und die ganze Tafelrunde interessiert; ihrer Fragen ist kein Ende; sie erkundigt sich über Gawains Vater und Brüder und über ihn selbst, doch erfährt sie seinen Namen nicht.

583—626, 30. 8178—8842.

Orgueilleuse. Schluß. Die Erzählung ist in beiden Gedichten im Ganzen dieselbe; indessen nimmt man wahr, daß, je weiter die Handlung fortschreitet, je näher sie dem Ziele entgegen rückt, Wolfram auch desto mehr den französischen Dichter seiner Wege gehen lässt, um selbst sich Bahn zu schaffen und mit freier Hand zu walten. Daher muß ich auch bemerken, daß meine Eintheilung des französischen Gedichtes von 8178—8842 eine willkürliche und in der Erzählung selbst keineswegs begründete ist. Bei der Vergleichung beider Gedichte schien es mir indessen die Hauptsache zu sein, eine möglichst klare und anschauliche Ordnung der Begebenheiten anzustreben, wo es weniger auf den innern Zusammenhang als auf die äußere Darstellung ankäme. Dazu kommt nun, daß im deutschen Parzival mit 626, 30 ein besonderer Abschnitt eintritt, und daß, was dort erst 631, 20 erzählt wird, im französischen Gedichte gleich auf 624, 25 ohne Unterbrechung zu folgen kommt, während der Inhalt von 625—626, 30 erst später und zwar gleich nach 636, 14 erzählt wird, woran sich dann 644, 12 anschließt. Ich war also genöthigt, entweder Wolframs Eintheilung zu folgen, oder aber von 583 an bis 652, 15 einen besondern Abschnitt zu bilden, was seine Berechtigung einzig darin gehabt hätte, daß meine Handschrift ungefähr dort zu Ende geht. In wie fern nun Wolfram in diesem Abschnitte von Chrestiens abweicht, wird eine nähere Vergleichung darthun.

Zuerst der Zweikampf zwischen Gâwân und dem duc de Gôwerzîn, den Chrestiens nicht mit Namen nennt; 583—588, 8 ist natürlich Wolframs Zuthat, ferner erwähnt Chrestiens die Bildsäule nicht; hier sitzt Gawain oben auf dem Thurme und sieht von da aus Orgueilleuse mit einem Ritter durch die Ebene reiten, doch erkennt er sie auch nicht sogleich und erfährt erst von der Königin, wer sie ist. Vergleichen wir noch folgende Stelle:

594, 2. ‘der turkoyte ist mit ir komn,
von dem sô dicke ist vernomn,
daz sîn herze ist unverzagt.

8233. ‘do chevalier que ele maine
vos pri ie qu'il ne vos rechaille,
qu'il est bien, lo sachois sans faille,

er hât mit speren prîs bejagt,
es wærn gehêret driu lant.
gein sîner werlichen hant
sult ir strîten mîden nuo.
strîten ist iu gar ze fruo.'

sor tos chevaliers corageus;
sa bataille n'est mie a jeus,
que maint chevalier a ce port
a, voient moi, conquis et mort'.

Ehe Gawain das Schloß verlässt, sagt er noch zur Königin: *mais un don vos demant et ruis... que mon non ne me demandes devant set iors...* Nachdem Gawains seinen Gegner verwundet und dem Fährmann übergeben hat, spottet hier Orgueilleuse seiner, gerade wie auch im deutschen Gedichte. Vergleiche:

599, 6. 'an disen zîten ungemach
muget ir gerne vliehen:
lât iu den vinger ziehen.
rîtet wider ûf zen frouwen.
wie getörstet ir geschouwen
strît, den ich werben solde,
ob iwer herze wolde
mir dienen nach minne.'

Vergleiche noch 600, 22, 23, 24.

8346. 'cuides vos miax de lui valoir
por ce que abattu l'aves:
sovent avient, bien lo savez,
que li faibles abat lo fort.
Mais se vos laisseies cel port
et ensanble moi veneies
vers cel aubre, si feissies
une chose que mes amis
que vos aves en la nef mis
faisoit por moi, quant ie voloie;
a donc por voir tesmoigneroie
que vos vaureies mielx que il,
je ne vos auroie mais vil.'

600, 6. des weinde manec frouwe,
daz sîn reise aldâ von in geschach...
11. 'ôwê, daz er nu volget sus
gein li gweiz prelljus
Orgelûse der herzogin.'

8383. Ensin celes lor doel faisoient
por lor seignor qu'eles veoient
siure la male damoisele
desos l'aubre — — —

Gawain versucht über den *gue perilleus* hinüber zu springen, was ihm jedoch nicht ganz gelingt; folgende Beschreibung geben davon beide Gedichte:

602, 12. Gâwân der ellens rîche
nam daz ors mit den sporn:
ez treip der degen wolgeborn,
daz ez mit zwein füezen trat
hin über an den andern stat.
der sprunc mit valle muoste sîn.
des weinde iedoch diu herzogîn.
der wâc was snel unde grôz.
Gâwân sîner kraft genôz:
doch truoger harnasches last.
dô was eines boumes ast
gewahsen in des wazzers trân:
den begreif der starke man,
wander dennoch gerne lebte.

8427. lors s'esloigne de la riviere,
et vient tos les grans saus ariere
por saillir outre, mes il faut,
qu'il ne prist mie bien lo saut,
ains sailli tot a mi lo gue;
et ses chevaus a tant noe
qu'il prist terre de quatre pies;
si s'est por saillir affichies,
si se lance si que il saute
sor la rive qui moult fu haute.
quant à la terre fu venus
si s'est tos cois en pies tenus,
c'onques ne se pot removoir,
ancois covint par estovoir

sîn sper dâ bî im swebte:
daz begreif der wîgant.
er steic hin ûf an daz lant.
Gringuliet swam ob und unde,
dem er helfen dô begunde.
daz ors sô verr hin nider vlôz:
des loufens in dernâch verdrôz,
wander swaere harnas truoc:
er hete wunden ouch genuoc.
nu treib ez ein werve her,
daz erz erreichte mit dem sper,
aldâ der regen unt des guz
erbrochen hete wîten vluz
an einer tiefen halden:
daz uover was gespalden:
daz Gringulieten nerte.
mit dem sper erz kêrte
sô nâhe her zuo an daz lant,
den zoum ergreif er mit der hant
sus zôch mîn hêr Gâwân
daz ors hin ûz ûf den plân.
ez schutte sich, dô ez genas,
der schilt dâ niht bestanden was:
er gurt dem orse unt nam den schilt.

descendre mon seignor Gawain
qui moult trova son cheval vain.
et il est descendus tantost
et s'a talent que il li est
la sele, et il li a ostee
et por essuier a costee;
quant li penes li fu ostes,
l'eve do dos et des costes
et des iambes li abat ius
puis met la sele et monte sus.

Nun erfolgt das Zusammentreffen mit Gramoflanz (Giromelans), der übrigens im französischen Texte die Rede 604, 22—30 gar nicht hält, und als höchst friedlich erscheint; das Folgende lautet im Ganzen gleich; auch hier meldet er dem Gawain, daß er Orgueilleusen Geliebten getödtet, und daß sie ihm dafür Rache geschworen hat; ferner erzählt er, daß die Königin des Schlosses Yguerne heiße, sie sei Arthurs Mutter, Uterpendragons Gemahlin, und die andere Königin sei Lots Gattin, er selbst aber sei in deren Tochter verliebt, was jedoch nicht verhindere, daß er ihren Bruder Gawain hasse und ihn zerfleischen möchte. Ungefähr wie im deutschen Gedichte verwundert sich Gawain darüber, daß man die Familie, seiner Geliebten so feindlich gesinnt sein und den Tod ihres Bruders wünschen könne; darauf gibt er sich zu erkennen, und das folgende ist wie bei Wolfram. Zu bemerken ist übrigens, daß man hier gar nicht einsieht, warum Gramoflanz auf Gawain einen tödtlichen Haß geschworen hat, denn er sagt es selbst nicht. Sein Land heißt Orcaneles und der Zweikampf soll dort am Pfingsttage stattfinden. Auch wird Gawains benachrichtigt, daß Artus in Orcanie (Korchâ) mit seiner ganzen Massenie sich aufhält. Ich muß endlich noch anführen, daß, Chrestiens früherer Angabe zuwider, Giromelans in Bezug auf die Orgueilleuse sagt, sie sei aus dem Lande (oder der Stadt) Norgres (oder enorgres). Vergleiche noch folgende Stelle:

610, 25. der künec Gâwânn mit im bat
ze Rosche Sabbins in die stat:
'irn mugt niht anderr brücken hân'.
dô sprach mîn hêr Gâwân:
'ich wil hin wider alse her;
anders leiste ich iwer ger'.

8755. 'Gawains, fait il, et ie te voil
mener au meillor pont del monde,
ceste eve est roide et parfonde
que passer ni puet riens qui vive,
ne saillir iusca l'autre rive.'
et mes sire Gawains respont:
'ie ni querrai ne gue ne pont
por rien nule qui m'i aveigne'.

Das Folgende ist in beiden Gedichten genau übereinstimmend, nur ist der französische Gawain nicht in dem Maße verliebt wie der deutsche, auch hat hier Orgueilleuse nicht so viel von ihrem Gemahl (Cidegast) zu erzählen wie im „Parzival". Chrestiens ist kürzer.

611, 11. er wolt daz ors niht ûf enthabn:
mit sporn treib erz an den grabn.
Gringuljet nam bezîte
sînen sprunc sô wîte,
daz Gâwân vallen gar vermeit.

8766. lors point, et ses chevax sailli
outre l'eve delivrement,
que point n'i ot d'encombrement.

Nun begeben sich Gawains und Orgueilleuse an das Ufer, werden hinübergefahren, und kommen vor das Schloß an, wo man sie fürstlich empfängt. Im französischen Gedichte wird der Knappe erst später an Arthurs Hof geschickt.

627—678, 30. 8842—9066.

Da meine Handschrift mit Vers 9066 schließt, so führe ich aus Wolfram nur das an, was vor 652, 15 erzählt wird. Den Inhalt dieses Abschnittes bilden also die Festlichkeiten auf Chasteil Marveille, die Überbringung des Ringes, den Gramoflanz der Itonje schickt, die Ankunft des Knappen in Orcanie (Bems bî der Korcha). Man wundert sich in Chrestiens Erzählung hier den Ring erwähnt zu finden, denn Gramoflanz hatte vorher dem Gawains keinen Auftrag an Itonje gegeben; ferner spricht hier Gawains mit seiner Schwester auf eine etwas andere Weise als im deutschen Gedichte, denn er sagt:

'ha! bele, ia s'est il vantes
que vos voldroies mielz asses
que mors fust mes sire Gavains
qui est vostre frere germains,
qu'il eust mal en son artoil.'

während der deutsche Gâwân diese Rede verheimlicht. Das folgende 636, 15—644, 11 erwähnt Chrestiens nicht, hingegen lässt er Gawains erst jetzt den Knappen fortschicken, welchen der Dichter sogleich an Arthurs Hof begleitet. Hier nun, und zwar mitten in der Erzählung, bricht in meiner Handschrift das Gedicht plötzlich ab. Wir dürfen vermuthen, daß die Ankunft des Boten in Orcanie ungefähr in derselben Weise von Chrestiens beschrieben wird, wie Wolfram sie beschreibt; daß Arthur und der ganze Hof über Gawans Abwesenheit trauern, wird noch im französischen Gedichte ausdrück-

lich gesagt. Die Geschichte Klinschor's fehlt ganz gewiss bei Chrestiens; während er hingegen die Vorbereitungen zum Kampfe mit Giromelans, und zwar ungefähr in derselben Weise wie Wolfram, wahrscheinlich beschrieben hat. Darauf scheint nämlich eine frühere Stelle hinzudeuten, wo gesagt wird, als Gawains mit seiner Schwester spricht, daß sie jetzt noch nicht wisse wer er sei, später werde sie es aber erfahren, auch ihre Mutter und die Königin, und daß eine große Freude darüber entstehen werde. Damit wären wir bis 679 im deutschen Parzival gekommen. Für weitere Vergleichungen, die zu einem sichern Resultate führen könnten, steht mir nichts zu Gebote. Einige Vermuthungen wird man mir später zum Schlusse noch erlauben.

Aus dieser Untersuchung über das Verhältniss des deutschen Parzivals zum Contes del Graal geht als Gesammtergebniss hervor, daß Wolfram von Eschenbach Chrestiens Gedicht nicht bloß gekannt und gelesen, sondern auch einer genauen Prüfung gewürdigt und in vielen Stellen, man könnte beinahe sagen, abgeschrieben hat. Dem Gange der Erzählung, ich spreche natürlich vor der Hand blos von 118—679, folgt er Schritt für Schritt, er erzählt die nämlichen Begebenheiten wie Chrestiens und befolgt beinahe in allen Punkten dieselbe Anordnung und Anreihung. Einzelne Abweichungen finden sich gegen das Ende, von 433—446, und dann besonders in dem ganzen Grâlabenteuer, das überhaupt im deutschen Gedichte ziemlich verschieden behandelt wird von der Art, wie es Chrestiens erzählt; indessen ist auch hier leicht einzusehen, daß sich Wolfram in den von Chrestiens aufgesteckten Grenzen bewegt; das Grâlgeschlecht, einige nähere Angaben über den Grâl selbst, überhaupt alles was dazu dient das Erzählte zu motivieren, und verständlich zu machen, dieß hat Wolfram von Chrestiens nicht entlehnt, alles Übrige aber ist des französischen Dichters Eigenthum, alles Übrige verdankt Wolfram unmittelbar dem Contes del Graal. Bei diesen allgemeinen Zügen lässt es sich aber keinesweges bewenden, und noch viel bedeutender ist es, daß Wolfram unzählige Male Chrestiens eigene Worte gebraucht. An einer Stelle findet er einen guten Witz, der gefällt ihm, er schreibt ihn ab; ja in vielen Einzelheiten, die von keinem besondern Werthe zu sein scheinen, die er leicht anders hätte erzählen können, kann er es nicht über sich nehmen, von Chrestiens abzuweichen.

Dieser erzählt z. B. und es gehört, wie die ganze Einführung der Obilot, zu den hübschen Zügen seiner Darstellung, wie Thibaut seine kleine Tochter vor sich auf dem Rosse nach Hause führt, und wie er glücklich ist, das geliebte Kind in seinen Armen zu fühlen. Das spricht nun Wolfram allerdings nicht wörtlich nach, und doch kann er sich nicht enthalten zu bemerken, daß Lippaut seine Tochter zu sich auf das Ross nimmt und so mit ihr heimkehrt. Bei Erwähnung dieser Episode muß ich bemerken, daß das Lob, welches

Simrock in Bezug auf Obilots Gestalt dem Wolfram von Eschenbach zu Theil werden lässt, vielmehr dem Chrestiens zukommt, wie dieser überhaupt in solchen Nebenzügen meist Wolframs Vorbild gewesen ist. Nicht in diesen anmuthigen Beschreibungen ist es, wo wir Wolframs Verdienst zu suchen haben, denn hierin hat er sich fast ausschließlich nach Chrestiens gebildet. Wolframs Verdienst ist ein ganz anderes, ein weit größeres, denn es beginnt mit Gahmurets Geschichte, und endet mit Parcivals Grâlerlangung; ein Verdienst, welches erst vollends zu Tage tritt, sobald man Chrestiens Werk mit dem ganzen Parcival vergleicht, und wovon nicht der geringste Theil dem Kiot zukommt. Das muß man sich künftighin gefallen lassen. Daraus also, daß Wolfram von 118—679 Chrestiens Werk gefolgt ist, lässt sich schließen, daß alles Übrige einem Dichter Kiot (Guiot) nicht zugeschrieben werden darf? — ganz natürlich: den Grundgedanken des Gedichtes, der sich übrigens auch bei Chrestiens spüren lässt, hat ein Kiot niemals bis ins einzelne durchgeführt wie Wolfram, denn hätte dieser einen solchen Percheval von Kiot gekannt, so bliebe es unerklärlich, warum er dann noch brauchte Chrestiens so gewaltig zu benutzen; da nun der Theil, dessen Inhalt im französischen Gedichte fehlt, offenbar im engen innern Zusammenhange mit dem Übrigen steht, so folgt daraus, daß kein Gedicht von Kiot existiert, in welchem dieser Theil vorhanden wäre, und daß also weder die Geschichte Gahmurets, noch die Erlangung des Grâles, wie sie Wolfram darstellt, von einem französischen Dichter herrührt.

Eine andere Frage ist es, ob Wolfram im weitern Verlaufe der Geschichte Parcivals, also von 679 an bis zum Schlusse, Chrestiens Werk theilweise noch benutzt hat. Mir scheint das nicht wahrscheinlich; denn aus den Capitelüberschriften, die den Inhalt des C. d. Gr., allerdings sehr flüchtig, angeben, geht hervor, daß sich, besonders gegen das Ende, die Abenteuer ungemein verwirren, und ohne irgend einen innern Zusammenhang an einander angereiht sind, ein Fehler, der übrigens Chrestiens Fortsetzern zuzuschreiben ist, die dem ursprünglichen Werke durch ihre Anhängsel geschadet haben, wie das bei den Fortsetzungen zu geschehen pflegt. Wolfram konnte einen solchen Schluß nicht brauchen, und so wird er Chrestiens allmählich verlassen haben, wie er es zu thun schon angefangen hatte, und seinen eigenen Weg gegangen sein. Woher hat aber der deutsche Dichter alle jene missgestalteten französischen Namen entlehnt, die so massenhaft im Parzival vorkommen? Bekanntlich führt er die meisten Namen an, die Chrestiens gebraucht, aber auch viele gibt er an, die Chrestiens nicht kennt, und er sagt z. B. geradezu Conduiramur für Blancheflur. Daraus folgt auf jeden Fall, daß er hier diese Namen entweder selbst erfunden, oder aus andern Büchern, aber keineswegs aus einem Perchevalgedicht entnommen hat; denn es müßte dann dieses Perchevalgedicht demjenigen des Chrestiens bis auf jene Namen vollkommen ähnlich sein, und müßte Wolfram den C. d. G. nicht benützt haben.

Dasselbe lässt sich von den Namenregistern 770, 772 sagen, deren Inhalt wohl größtentheils Wolfram selbst erfunden hat, wofür er französisch genug verstand. Aus dem Gesagten lässt sich füglich schließen, daß Kiot, sei er wer er wolle, ein Percheval- oder Gralgedicht niemals geschrieben hat, und daß Wolframs Angaben über ihn nicht im mindesten zu trauen ist. Ebenso ist ersichtlich, dass der Dichter des Parzivals die deutschen Namen, die in Verbindung mit Gahmuret vorkommen, wenn nicht aus Kiot, natürlich auch nicht aus irgend einem französischen Gedichte geschöpft hat, was an sich schon eine Unwahrscheinlichkeit wäre, selbst wenn Kiots Gedicht existiren sollte. Daß jedoch Wolfram den Namen Amuret (wohl, wie Grimm sagt, für Gamuret) aus dem Gedichte Tyrol und Fridebrant entlehnt habe bezweifle ich, besonders wenn er, wie Simrock will, ein romanischer sein soll; denn es wird wohl erst dem Wolfram eingefallen sein, den Gahmuret mit jenen deutschen Helden in Berührung zu bringen. Ich glaube übrigens, daß der Dichter des Parzivals diesen Gahmuret ganz einfach aus Chrestiens entlehnt hat, wo dieser V. 441 der Berner Hds. einen *roi de Gomorret* anführt, der in der Hds. des Arsenals *Ban de Gamoret* heißt. Wolfram machte aus dem Ortsnamen einen Personennamen, gerade wie er die Fee Morgan: *terre de la joie* nennt, und Morgan zu einem Lande macht. Dieser *roi de Gamoret* scheint nach England hin zu gehören, und das würde mit San Marte's Hypothese im zweiten Bande der Germania zusammenstimmen.

Es bleibt mir noch etwas zu bemerken, welches hier am Schlusse seinen geeignetsten Platz findet. Ich habe oben bei der Textvergleichung eine Stelle aufgenommen, die San Marte (Germania 2, 86) so übersetzt: „doch aus dem Forst von Brecilian ritt damals ich als Hahnrei ab," jedenfalls eine geistreiche Erklärung des Ausdruckes: *in juven poys* (Wolfr. 271, 9); daß sie aber richtig ist, bezweifle ich; denn hätte Wolfram diesen Ausdruck hier als Sprichwort aufgefasst, so hätte er ihn gewiss nicht ohne alle Ursache 286, 26 in einer Bedeutung gebraucht, die unmöglich die gleiche sein kann wie 271, 9; er wendet ihn aber an ohne alle Ursache 286, 26, denn davon ist im französischen Texte keine Spur. *Juven poys* scheint mir Wolfram an beiden Stellen in der Bedeutung *„hôhe stûden"* gebraucht, und aus Missverständnis eines französischen Verses so geschrieben zu haben. Daß übrigens die Wörter *juven bois* bei Chrestiens nicht vorkommen, darf denjenigen nicht befremden, der San Marte's Erklärung für richtig hält. Wolfram hat unzählige Male französische (und nicht französische) Ausdrücke und Sätze ersonnen, die man vergebens in den Perchevalromanen nachsuchen wird, geschweige denn bei Kiot.

Ich schließe hier diese Untersuchung, die bei weitem nicht alle Punkte berührt; die Hauptsache aber, Wolframs Verhältniss zu Chrestiens und demnach zu Kiot hoffe ich genügend erörtert zu haben. Über die Grâlgeschichte, die Grâlfamilie, Titurel, Frimutel, und wie die Leute alle heißen, habe ich nichts zu bemerken. Wer noch an ein ausführliches Gedicht darüber glaubt,

aus dem Wolfram alle seine Angaben geschöft habe, der wird es begreifen, daß man schweigen soll, bis jenes aufgefunden wird. Wer hingegen mit mir der Meinung ist, daß das Grâlgeschlecht und alles was Wolfram über dasselbe meldet eine reine Erfindung von ihm ist, der wird sich mit dem begnügen, was wir im deutschen Gedichte davon erfahren.

Man sieht, ich muthe Wolfram von Eschenbach viel zu, ich wage es zu behaupten, daß er, ebenso wie Chrestiens, Einiges erfunden hat, und daß, wenn man ihn einen großen Dichter nennt, man ihm folgerichtig auch die Erfindungsgabe eines großen Dichters nicht absprechen darf. Chrestiens nimmt jetzt eine hohe Stellung ein. Wolfram und er steigen vereint, glanzvolle Gestirne, am mittelalterlichen Himmel auf. Kiot, einem trügerischen Meteor gleich, schwindet, kaum aufgegangen, spurlos dahin.

ZÜRICH, Februar 1858.

ÜBER GERMANISCHE PERSONENNAMEN.

5.

Die Namen *Scarius* p. a. 800 Polypt. Irm. app. VIII, 343., *Scherilo* a. 805. Neug. nr. 153, *Skarenza* sec. 9. Verbrüdrgsb. v. St. Peter 47, 41 (vgl. *Berinza* a. 909 Honth. hist. trevir. nr. 137, *Liubinze* a. 963 Neug. nr. 749, *Ratinza* a. 861 Kausler nr. 136, *Richenza* a. 1082 mon. Germ. VIII, 720, 60 (Annalista Saxo) u. a.), *Scariberga* (uxor S. Arnulfi) a. 513 mon. Germ. VIII, 314, 47 (Sigeb. chron.) werden von Förstemann S. 1077 durch ahd. *scara* agmen, acies erklärt.

Daß die Verwendung eines Wortes dieser Bedeutung in germanischen Namen thunlich ist, dafür sprechen die mit anlautendem *hari*, *heri* komponierten Namen, Nichts desto weniger soll noch ein anderes Etymon nicht unbeachtet bleiben, dem mindestens gleiche Berechtigung, hier genannt zu werden, zukommt. Ich meine ahd. *scar*, *scaro* vomer. Wie ahd. *ploh* aratrum und framea bezeichnet, so mag auch *scar* Pflugeisen in der Bedeutung einer Waffe in Personennamen verwendet worden sein. Altnordisch *skarr* gladius bekräftiget diese Annahme.

Einer andern Erklärung werden bedürfen die Namen *Scherus* a. 1271 Mohr, cod. dipl. Rhæt. I, 390 nr. 260, *Scerolf*, zu entnehmen dem Ortsnamen *Sceroluinga* sec. 9. Urkundenb. des Landes ob. d. Enns I, 32 (cod. trad. mon. lunælac. nr. 53) und das oben genannte *Scherilo*. Gleiche Ansprüche hier angezogen zu werden haben ahd. *sceri* sagax, velox und *scéra* forfex. Daß bei dem letzten Worte nicht an der angegebenen Bedeutung festzuhalten ist, versteht sich von selbst. Jedenfalls ist auch hier an eine Waffe zu denken. Unterstützt wird diese Annahme durch altn. *skæri* n. pl. forfices und culter, en Sahs, nach Holmboe, Det norske Sprogs væsentligste ordforrad u. s. w. S. 301.

FRANZ STARK.

LITTERATUR.

Van den Vos Reinaerde, door Jonckbloet. Groningen, Wolters. 1856.

Allgemein anerkannt ist, daß von den mittelalterlichen Dichtungen vom Fuchs Reinhard und vom Wolf Isengrim die flämische die vorzüglichste ist. Sie ist bekanntlich nur in zwei sehr jungen Handschriften erhalten. Die erste mit dem kürzern Text ungefähr vom Jahr 1400 kommt aus Comburg und ist jetzt in Stuttgart. Nach dieser Handschrift ließ zuerst Gräter das Gedicht drucken 1812. Dieser Abdruck liegt den neuen Ausgaben zu Grunde; die Handschrift selbst wurde nur an einzelnen Stellen neu verglichen. Die zweite Handschrift, jetzt in Brüssel, die einen längern Text und eine Fortsetzung enthält, ist noch nicht vollständig bekannt; Willems gab daraus die Fortsetzung, vom ersten Theil aber nur ausgewählte Lesarten. Es ist schon von Jacob Grimm in den Göttinger Anzeigen, 1837 Nro. 88, verlangt worden, daß der ganze Text der Handschrift gedruckt werde. Und daß dieß nöthig sei, ist auch die Ansicht Jonckbloets, Einleitung S. 8. Bei dieser Sachlage wird Jedermann erwarten, in dieser neuen Ausgabe diese für nöthig erkannte Vergleichung der beiden Handschriften zu finden. Man ist erstaunt, zu sehen, daß dieß nicht der Fall ist. Der fleißige und gelehrte Herausgeber begnügt sich, den schon oft gedruckten Stuttgarter Text noch einmal drucken zu lassen, und zwar wiederum nicht nach der Handschrift, sondern nach dem Abdruck Gräters und den Lesarten und Verbesserungen Grimms, wobei er einzelne Stellen glücklich herstellt und erläutert. Von der Brüsseler Handschrift kennt er nichts als was bei Willems mitgetheilt ist. Er hat jedoch die Absicht, später den vollständigen Text dieser zweiten Handschrift zu geben.

Wenn wir also vorerst in dieser Ausgabe das erwartete neue kritische Material noch nicht erhalten, so werden wir dafür entschädigt durch sehr ausführliche Untersuchungen über das Alter des Gedichts und das Verhältniss desselben zum französischen. Nun sagt aber Jonckbloet selbst S. 8 der Einleitung, daß die große Verschiedenheit der Ansichten daher rühre, daß der erste Theil der Brüsseler Handschrift noch unbekannt sei, und uns also die Beweisstücke fehlen, mit denen das Endurtheil gewonnen werden müße. Es ist nach diesem Geständniss sehr überraschend, daß nichtsdestoweniger Jonckbloet die Untersuchung zu Ende führen will ohne jene Beweisstücke mitzutheilen und ohne sie selbst zu kennen.

Übrigens ist diese Untersuchung ein rühmlicher Beweis aufrichtiger Wahrheitsliebe. In seiner Geschichte der niederländischen Dichtkunst hatte Jonckbloet im Wesentlichen die Ansichten von Willems angenommen. Jetzt ist er anderer Ansicht geworden. Willems hatte behauptet, und Jonckbloet war ihm darin gefolgt, das französische Gedicht sei eine Übersetzung des flämischen. Jetzt vertheidigt Jonckbloet ausführlich die Ansicht, daß das flämische Gedicht eine Übersetzung aus dem Französischen sei.

Ich gestehe, daß die Ansicht von Willems mir sehr ansprechend scheint. Sie ist deutlich und einfach, und bedarf keiner künstlichen Beweisführung. Dagegen lässt sich die neue Ansicht Jonckbloets ohne sehr verwickelte Ausführungen gar

nicht begründen. Aber ich enthalte mich eines Urtheils, so lange die von Jonckbloet selbst für nöthig erachteten Beweisstücke nicht vorliegen.

In einem Punkt hatte Willems offenbar seine Sache schlecht vertheidigt. Es kommt nämlich Alles darauf an, ob der Eingang, in welchem sich ein Willem nennt, von dem ersten Dichter herrührt, oder von dem Fortsetzer. Willems behauptet, daß jener Willem der Fortsetzer sei; seine ganze Ansicht steht und fällt mit dieser Behauptung. Nun steht aber dieser Eingang auch in der Stuttgarter Handschrift; den Text dieser Handschrift hält aber Willems für das alte Werk. Nun ist aber nur zweierlei möglich: entweder die Stuttgarter Handschrift enthält den alten Text, dann ist der Willem des Eingangs der erste Dichter; oder der Eingang gehört dem Fortsetzer an, dann enthält auch die Stuttgarter Handschrift nicht das unüberarbeitete ältere Werk, sondern das jüngere, aber unvollständig. Entschieden kann diese Frage nicht werden, ehe der Brüsseler Text mit dem Stuttgarter verglichen werden kann; vorläufig aber bin ich sehr geneigt, das zweite zu glauben. Der Eingang kann nur so verstanden werden, wie Willems ihn erklärt, und Jonckbloet mußte ihn für seine Ansicht gewaltsam, und doch nicht genügend, ändern. Es führt ferner Jonckbloet selbst aus, daß das sogenannte ältere Werk, nämlich der Stuttgarter Text, sich von dem Werk des Fortsetzers in Sprache und Vers durchaus nicht unterscheide.

Sobald die Meinung, denn bis jetzt ist es nur eine Meinung, daß der Stuttgarter Text das alte nicht überarbeitete Gedicht sei, aufgegeben ist, so verändert sich die ganze Grundlage der Untersuchung, und die Beweise, die Jonckbloet jetzt für seine neue Ansicht vorbringt, gehen so zu sagen ins feindliche Lager über. Aber auch schon jetzt ist es schwer, der Ansicht Jonckbloets beizutreten, wenn man z. B. folgende Stellen vergleicht:

Ce dist l'estoire ès premiers vers,
que jà estoit passez yvers,
et l'aube-espine florisoit,
et que la rose espanisoit,
et près tu de l'Ascension
que sire Noble, le lyon u. s. w.

Het was in enen pinxendaghe
dat bede bosch ende haghe
met groenen loveren waren bevaen.
Nobel, die coninc, hadde ghedaen u. s. w.

Hier ist der flämische Text vielleicht abgekürzt; aber der französische ist offenbar nicht das Original. Doch wir gehen hier in eine Untersuchung nicht ein, wir bitten vielmehr Herrn Jonckbloet, sein Versprechen recht bald zu halten, und uns die Materialien zu liefern, indem er uns eine vollständige Ausgabe des Brüsseler Textes gibt. Dann erst wird es Zeit sein, in die Untersuchung einzugehen.

Wenn schon die neue Ausgabe nicht gibt, was wir zunächst erwarteten und was zunächst nöthig wäre, so ist sie doch durch Besserung und Erläuterung einzelner Stellen und durch ein fleißiges Wörterbuch von nicht geringem Werth, und auch für die Untersuchungen der Einleitung sind wir dankbar, obgleich wir uns die hier behandelten Fragen offen halten müßen, so lange wir das Material nicht vollständig besitzen.

A. HOLTZMANN.

Zwei bisher unbekannte deutsche Sprachdenkmale aus heidnischer Zeit, von Th. G. v. Karajan. Mit einer Schrifttafel. Wien, Aus der k. k. Hof- u. Staatsdruckerei. 1858. 8.

Miklosich hat in einer der kaiserlichen Hofbibliothek zu Wien angehörigen Pergament-Handschrift des neunten Jahrhunderts zwischen lateinischen Leidensgeschichten verschiedener Heiligen einige Zeilen entdeckt, deren erster Theil augenfällig als deutsch sich erwies, der zweite mehr lateinisches als deutsches Gepräge zeigte. Konnte jener einem allgemeinen Verständniss nur sehr geringe Schwierigkeit entgegenstellen, so schien dieser jeder vernünftigen Erklärung geradesu unzugänglich. Der ganze Fund wurde behufs genauerer Untersuchung an Hrn. von Karajan abgetreten, und dieser hat ihn in einer Abhandlung zu deuten versucht, die aus dem Decemberhefte des Jahrganges 1857 der Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Klasse der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (XXV. Bd., S. 308) besonders abgedruckt vorliegt. Daß hier zwei Segensformeln gefunden sind, überliefert aus einer weit älteren Zeit als die Handschrift ist, darüber konnte durchaus kein Zweifel sein, daß sie aber an Wichtigkeit den Merseburger Zaubersprüchen an die Seite zu stellen seien, diese Ansicht wird aus mehrfachen Gründen, die keiner Auseinandersetzung bedürfen, ohne Beistimmung bleiben müssen. Doch ich will in meinem Urtheile nicht vorgreifen und den Leser vorerst mit den Formeln und ihrer Erklärung bekannt machen, mein Bedenken und die Berichtigungen, die mir zweckdienlich scheinen, mögen nachfolgen.

Die erste Formel lautet nach des Herausgebers Lesung [1]:

chriſt uuart gaboren · êr uuolf ode deiob · do uuas ſcẽ marti
chriſtaſ hirti der heiligo chriſt unta ſcẽ marti der gauuerdo
uualten hiuta dero hunto · dero zohono · daz ni uuolf · noh
uulpa za ſcedin uerdan nemegi · ſe uuara ſe geloufan uualdes ·
ode uuegeſ · ode heido der heiligo chriſt unta ſcẽ marti de frũ
ma mir ſa hiuto alla hera heim gaſunta;

In den beiden mittelsten Zeilen tritt der Stabreim ganz sichtbar hervor, und ließ dieser sogleich „ganz richtig gemessene Liedstäbe“ erkennen, aber auch mit Bestimmtheit annehmen, daß Christus sammt dem heil. Martin in diesem Segen an die Stelle heidnischer Gottheiten getreten sind. Die Alliteration mit *w* und *h*, welche die ganze Formel durchzieht, aber auch Gründe, der deutschen Mythologie entnommen, bestimmten Hrn. von Karajan Wuotan und Hirmin als die verdrängten Götter einzuführen. Der Segen wurde demnach „mit Bezeichnung des Stabreimes, nach vorgenommener Änderung der Namen, in gewöhnlicher althochdeutscher Schreibweise und mit den nöthigen Satzzeichen versehen“ angesetzt, wie folgt:

*W*uotan *uu*art gaboren
êr *uu*olf ode diob.
Dô *uu*as *H*irmin
*W*uotannes *h*irti.
*W*uotan unta *H*irmin
der *gauu*erdo,
Walten *h*iutâ dero *h*unto
dero zo*h*ono,
Daz ni *uu*olf noh *uu*lpa
za ſcedin *uu*erdan nemegi,
Sô *uu*ara ſiu geloufen *uu*aldes
ode *uu*eges ode heido.
Wuotan unta *H*irmin
der frumme mir ſô *h*iuto,
Alſô *h*era
*h*eim gafunta.

[1]) Ich habe mir nur erlaubt, die von dem Verfasser, nach meiner Ansicht unnöthiger Weise, verbundenen Wörter zu trennen.

Dieser Textherstellung folgt die Übersetzung: „Wuotan ward geboren früher als irgend ein Wolf oder Dieb. Damals war Hirmin Wuotan's Hirte. Wuotan und Hirmin, der gleichwerthe, mögen heute walten der Hunde und der Hündinnen, auf daß nicht irgend ein Wolf oder eine Wölfin (mir) zu Schaden werden könne, wenn sie irgend wohin laufen sollten in einen Theil des Waldes oder Weges oder der Heide. Wuotan und Hirmin möge mich heute, so wie stets bisher, gesund heim schaffen."

Nach des Herausgebers Meinung, und wie diese Übersetzung auch darlegt, liegt hier ein sogenannter Reisesegen vor, „den ein Fortziehender, besorgt um die Sicherheit seiner selbst wie seiner Habe vor Wölfen und Dieben, auf der Schwelle des Hauses etwa zu sich spricht." Ich bin einer anderen Ansicht und denke, dieser Annahme stehe schon entgegen die bis jetzt wenigstens geläufige Vorstellung von den kriegerischen, kampflustigen Germanen der vorchristlichen Zeit. Es dünkt mich mehr als unwahrscheinlich, daß ein solcher furchtsam seine Person vor Wölfen zu sichern, die Götter um Schutz angefleht haben soll. Seine natürliche Körperkraft, herangewachsen und gestählt unter den Gefahren des Wald- und Kriegerlebens, ließ ihn wohl zumeist dieser und seinen guten Waffen vertrauen, die allüberall hin seine treuen Begleiter waren. Erst wo sie und anderes menschliches Können und Wissen unzureichend befunden wurden, mochte die erwünschte Hülfe bei den Himmlischen und in Segenssprüchen gesucht werden.

Sollte aber diese meine Ansicht auch eine irrige sein, richtig bleibt dennoch, daß in obiger Formel kein Reisesegen zu suchen ist. Gewissheit darüber ergibt die Handschrift der Formel selbst, wie sie in der beigefügten Nachbildung vorliegt. Vorerst ändert sich obige Auffassung schon dadurch, daß in dem Satze „*daz ni uuolf noh uulpa za scedin uuerdan nemegi*" statt *ni* zu lesen ist *in* (ihnen, Gramm. 1, 706), wie auch die Handschrift auf das Deutlichste geschrieben hat. Hiermit fällt das in der Übersetzung vom Verfasser eingeschobene *mir*, und an den Sinn, den der Segensspruch bis dahin verräth, wollen sich die Schlußworte „Wuotan und Hirmin möge mich heute, so wie stets bisher, gesund heim schaffen" nicht mehr ungezwungen anschließen.

Bedenken erregt schon die vom Verfasser angesetzte althochdeutsche Form „*Wuotan unta Hirmin der frumme mir ſô hiuto, alſô hera heim gaſunta*". Grammatisch unmöglich ist „*der frumme mir heim gaſunta*"; die allein richtige althochdeutsche Form für den neuhochdeutschen Satz „der möge mich gesund heim schaffen" ist *der frumme mih heim gaſuntan*, und so hätte geändert werden müssen, sollte ja dieser Gedanke ausgedrückt werden. Aber dieser Inhalt ist es gerade, der im Widerspruche mit dem Übrigen der Segensformel steht. Die Schlußworte, wie sie die Handschrift bietet, heißen

de frumma mir ſa hiuto alla hera heim gaſunta.

Wenn wir mit der für jede Textkritik durchaus nöthigen Achtung vor der Überlieferung an diese Zeilen treten, so darf außer der Besserung von *de frumma* in *der frumme* — doch könnte *frumma* mundartlich sein — nur dem Worte *hera* besondere Aufmerksamkeit zugewendet werden. Hrn. von Karajan erschien in obigem Satze *alla hera* als „eine in solcher Verbindung unpassende Steigerung" des Adverbs, und er änderte *ſô hiuto alſô hera* und übersetzte dies „heute, so wie stets bisher." Dagegen lässt sich zweierlei einwenden. Erstens ist eine Steigerung des

Adverbs *hera* durch *alla* unpassend auch außer der hier stattfindenden Verbindung. *Alla* kann nur sein acc. sing. fem. oder nom. und acc. pl. masc. (Graff 1, 213. Gramm. 1, 723), und keine dieser Formen wird als verstärkende Partikel zu verwenden sein. Zweitens hat *hera* nur die Bedeutung von hic, huc, her, hieher, keineswegs aber von bisher, und *fô hiuto alfô hera* in dem Sinne „heute so wie stets bisher" lässt sich mit der althochdeutschen Grammatik nicht in Einklang bringen. Alle diese Widersprüche im Inhalt wie in der Form jenes Schlußsatzes heben sich aber sogleich, ohne daß wir in missliche Verbesserungen und Conjecturen uns einzulassen brauchen, wenn nicht *alla hera*, sondern *hera heim* (Otfrid II, 3, 1) zusammengefasst, und der Text der Handschrift als richtig und daher unverändert beibehalten wird. In dieser Gestalt fügt sich der Schlußsatz „*Wuotan unta Hirmin, der frumme mir fa hiuto alla* (die Hunde sammt der Herde) *hera heim gâfunta*" ganz folgerichtig an den übrigen Theil der Formel, von einem Reisesegen kann aber nimmer die Rede sein. Statt dieses gewinnen wir einen Hirtensegen, der zur Vergleichung mit dem von Grimm in der Mythologie 1189 (3. Ausg.) mitgetheilten auffordert.

Obgleich die handschriftliche Form dieses Satzes vollkommen befriedigt, denn auch die Grammatik hat gegen sie Nichts einzuwenden, so kann ich doch nicht unterlassen auszusprechen, daß noch eine andere Deutung möglich sei, und will ich sie hier nicht übergehen, bleibt auch der oben gewonnene Gedanke wesentlich derselbe. Ziemlich nahe liegt nämlich die Vermuthung, daß der Schreiber jener Segensformel in *hera* ein *t* ausgelassen hat und somit *herta* gelesen werden müsse, oder daß *herta* vor *hera heim* übersehen worden sei. Daß die Verszeile *alla hera* durch Einschiebung von *herta* — *alla herta hera* — die nöthigen vier Hebungen erlangt, verdient vielleicht Beachtung.

Mit den hier vorgenommenen Verbesserungen des Segensspruches sind aber keineswegs alle Bedenken über die Form und den Inhalt mancher Stelle beseitigt. Gleich dem einleitenden Satze „*Wuotan uuart gaboren êr uuolf ode diob*" widerstreben Mythologie und Grammatik zugleich. Der Grammatik entgegen ist die Fügung *êr uuolf ode diob*, gleichgültig ob *êr* hier Präposition oder Conjunction ist. In dem einen Falle verlangt es die Dative *uuolfa, dioba* oder *uuolfe, diobe*, in dem anderen das verbum substantivum *wâri* oder auch *was* (Graff 1, 435 fg.). Anstößiger als diese grammatische Form dürfte die Erwähnung einer Geburt Wuotans, des Allerschaffers, sein. Von einer solchen zu reden, ist nach Myth. 148 und 323 unstatthaft, wenn auch die Edden (Voluspá 4 und Gylfaginning 6) von Eltern und Brüdern Odhinns berichten und diese mit Namen zu nennen wissen. Denn „Wuotan, Odhinn, scheint das allmächtige, alldurchdringende Wesen, qui omnia permeat; wie Lucan von Jupiter sagt: est quodcunque vides, quocunque moveris, die geistige Gottheit." Myth. 120.

Diesen mythologischen und jenen grammatischen Widerspruch zu beseitigen, bin ich geneigt, ein Verderbniss dieser Stelle durch den christlichen Schreiber anzunehmen und dafür in Vorschlag zu bringen die Form *êr uuolf ode diob uuart* (*uuurti*) *gaboren, dô uuas Hirmin Wuotanes hirti.*

In dem von Herrn v. Karajan hergestellten Texte steht, wahrscheinlich durch ein Versehen des Setzers, *Wuotannes*. Vgl. *Wuotanes wec, Wôdenesberg* u. s. w. (Myth. 138—141).

Die Einwendungen, welche gegen meine vorgeschlagene Änderung erhoben werden können, sind mir nicht unbekannt; es wird aber Niemand an ihr Anstoß nehmen, da sie sich nicht aufdrängen will.

Gehen wir weiter in der Betrachtung der Formel, so begegnen wir dem Worte *gauuerdo*, das in dem vom Herausgeber construirten Texte dem *Hirmin* als Epitheton beigelegt und durch *condignus, aeque dignus* übersetzt wird, in mehrfacher Beziehung aber auffallend erscheinen muß. Um mich kurz zu fassen, will ich nur sagen, daß in *gauuerdo* kein Adjectiv vorliegt, sondern ein Verb, und zwar der Conj. praes. statt *gauuerdoê* (Gramm. I, 875) von *gauuerdon dignare* und daß *der gauuerdo uualten* zu übersetzen sei: der möge (wolle) herrschen, schirmen. Vgl. *giuuerdo heilan! — giuuerdo geban!* Otfrid III, 5. 19. V, 24, 1. (Graff 1, 805.)

Nicht geringeres Bedenken erregt *dero zohono*. Ist es mindestens sonderbar, daß hier der Hündinnen besonders gedacht wird, so ist die Zusammenstellung *dero hunto dero zohono* sicher ungewöhnlich. Zu erwarten wäre in der aufgefassten Bedeutung *dero hunto unta zohono*. Der wiederholte Artikel scheint mir jedoch ein Adjectiv zu verlangen, und ich möchte, um einen besseren Sinn und zugleich die Alliteration herzustellen, *hohôno* excellentium (Graff 4, 772) statt *zohono* setzen. Die von Herrn v. Karajan hervorgehobene Alliteration des *h* in *zohono* ist unthunlich. Findet mein Vorschlag Beifall, so ist das folgende *fe* (*fô uuara fe*) der Handschrift, das im corrigierten Text folgerichtig in *fiu* geändert wurde, als nom. pl. masc. = *sie* (Graff 6, 3) beizubehalten.

Auch jezt sind noch nicht alle Fragen und Bedenken beseitigt, welche dieser Segensspruch hervorruft, doch etwaige weitere Verbesserungen und Berichtigungen mögen andere beibringen, andere mögen auch untersuchen, ob die eingefügten Götternamen hier an ihrem Platze stehen. Ich erlaube mir nur zu bemerken, daß die Ortsnamen Hermanns, Hermannsberg, Hermannsdorf, sämmtlich in Oesterreich unter der Enns, durchaus keinen Bezug auf Hirmin haben. Sehr gewagt ist auch die Herbeiziehung des Hermanns-Kogels, selbst dann, wenn „der glückbringende Brunnen dieses Berges mit dem uralten Baumstamme über denselben“ auf heidnischen Cultus hinzuweisen scheint. Erst wenn der Name des Gottes Hirmin in einer alten, historisch nachweisbaren Namensform des Berges bestimmt zum Vorschein kommt, erst dann kann diese zu Folgerungen verwendet werden, die einer Beachtung werth sind. Das Gesagte gilt auch von des Verfassers Meinung, daß die von ihm genannten Berge Oesterreichs, Steiermarks und Salzburgs „uralt-mythologische Bezeichnungen sein mögen.“ Auffallend ist an jener Stelle übrigens noch die Bemerkung, daß der *Zieberg* bei Kirchdorf „ganz ungezwungen“ an den Götternamen *Zio* erinnern soll, welchen Namen der Verfasser doch S. 17 (322) aus der Reihe der Götter streicht und durch *Ziso* ersetzt wissen will.

Bevor ich diese Segensformel verlasse, kann ich nicht übergehen, daß Herrn von Karajans Übersetzung, die sich „neuhochdeutsch“ und „wortgetreu“ nennt, beide Bezeichnungen nur mit Einschränkung zulässt. Ich will daher eine andere Übertragung ihr gegenüber stellen. Die Grundlage soll der unveränderte Text der Handschrift bilden, nur *zohono* soll in *hohôno* verbessert werden, und mögen die von Herrn von Karajan eingefügten Götternamen gleichfalls Aufnahme finden.

„Wuotan ward geboren vor dem Wolf oder Diebe. Da war Hirmin Wuotans Hirte. Wuotan und Hirmin der möge herrschen heute über die Hunde, die treff-

lichen, daß ihnen nicht Wolf noch Wölfin zu Schaden werden könne, wohin des Waldes oder Weges oder der Heide sie laufen. Wuotan und Hirmin der schicke mir sie heute alle wohlerhalten heimwärts."

Auffallend bleibt noch bei der Textherstellung, welche dieser Übersetzung zu Grunde liegt, nach den Subjekten *Wuotan unta Hirmin*, wenn auch nicht die Einzahl des Verb (*gauuerdo, frummo*), so doch das Demonstrativ *der*, das nur auf Hirmin hinweist. Sollte der hl. Christ (-Wuotan) an den zwei bezeichneten Stellen erst durch den späteren Schreiber der Formel hinzugetreten sein? Dieser Vermuthung dürften vielleicht auch noch andere Gründe zu Hülfe kommen.

Ich gelange nun an das zweite Stück, von dem die Handschrift nachfolgenden Text überliefert.

Contra serpentē inxpi nomine quinta desia maria
naria Zisc dño Zisc peante naria nartancilla sup
fargarha uidenſ ſi esse in nomine; Dextera dñi;

Diese Zeilen, deren ursprünglicher Sinn, wie Hr. von Karajan annimmt, der Schreiber, wenn nicht schon seine Vorlage, nicht mehr verstand, und deren Worte sich dieser durch Umdeutung ins Lateinische verständlich zu machen suchte, lauten nach des Herausgebers Herstellung und neuhochdeutschen, wortgetreuen Übersetzung:

Contra serpentem. In Christi nomine quuit desiu mâriu (uuort):
'Nariâ Zisc, domno Zisc prechanter, nariâ; natran chila suberi
fâr, garuaui den in fise. In nomine (patris et filii et spiritus sancti).
Dextera domini (fecit virtutem. Psalm 118, 16).

Sprich diese berühmten Worte: 'Rette Ziso, Herr Ziso, du strahlender, rette! der Schlangen Kehle säubere sogleich, mache sie ruhig in der Höhle.'

Die gegebene Erklärung obiger drei Zeilen, für welche die Gründe des Herausgebers in der Schrift selbst nachgesehen werden können, zeigt unstreitig von seltenem Scharfsinn, nur ist zu bedauern, daß er sich an einem so undankbaren Stoff abgemüht hat, der allem Anscheine nach Nichts ist als ein Abracadabra und somit auch Nichts bedeutet. Den vielen bekannten Segensformeln dieser Art will ich hier nur eine beifügen, da sie noch nicht veröffentlicht sein dürfte. Sie findet sich in einer Papierhandschrift (14. Jahrh.) der Wiener Hofbibliothek.

Das man die würm tötes an dem menschen oder an dem rosse so sprich disiu wort † ulpium pandax † alphando † troysum transitor ayos † miritus † crucifixus † In dem namen des vaters und des † suns u. s. w.

Aber auch von dem Standpunkt des Herausgebers hat nicht Alles, was er zur Erklärung jenes Spruches und des von ihm hergestellten Textes beibringt, seine Gültigkeit. Hier mögen nur ein Paar Berichtigungen Platz finden. S. 18 sagt der Verfasser in Bezug auf *natran*: „Es wäre ganz leicht gewesen, hier *natran* in das erwartete *natrun* zu ändern. Dagegen spricht aber die Wahrnehmung, daß unserem Denkmale der allgemeine Name der Schlange nicht weiblich, sondern männlich galt. Dies beweist das in der folgenden Zeile erscheinende Pronomen *den* statt *dia*. Unser Denkmal schliesst sich also hierin dem Gothischen an, in welchem *nadrs* männlich ist. Statt des gewöhnlichen *natrin* oder *natren* erscheint hier *natran* durch Assimilation. Vrgl. Gramm. 1³, 87."

Hr. v. Karajan hat hier übersehen, daß sich wohl der Ableitungs-, nicht aber

der Flexionsvokal dem Vokal der Wurzel assimiliren könne. Gerade an der von ihm bezeichneten Stelle, Gramm. 1^3, 87, sagt Grimm dies deutlich: „Niemals kann auch die Bedeutsamkeit eines Flexionsvokals geopfert und dem vorausstehenden Wurzelvokal assimilirt werden. Wohl aber ändert sich zuweilen der Ableitungsvokal, und für *ragin* wird *ragan*, für *magin magan* getroffen." Aber gerade diese Beispiele scheinen wegen ihrer äußeren Ähnlichkeit im Auslaute mit dem fraglichen *natrin* irre geführt zu haben.

Wie aber steht es mit der Behauptung, daß das in althochdeutschen Sprachdenkmälern nur als fem. erscheinende *natra* hier als masc. hervortrete? Der Beweis, sagt der Verfasser, liegt in dem Pronomen *den* statt *dia*, und in *uidenſ*, das *-ui den ſ* getrennt wird, scheint dieses *den* in der That vorzuliegen. Es ist aber noch eine andere Auffassung dieses Wortes zulässig. Vorerst sei gesagt, daß *-ui* in *uidenſ* als Rest des vorangehenden Verbums *garha* betrachtet und daraus *garuui* gebildet, das an *den* angefügte *ſ* aber als aus einem darauffolgenden *i* mit einem schiefen Striche über der Zeile, was die gewöhnliche Abkürzung für *in* ist, entstanden gedacht wird. Vgl. S. 16 und 19.

An die Stelle dieser Erklärung will ich eine andere fügen, die graphisch gewiss eben so gut möglich ist und zugleich den Vortheil voraus hat, daß sie *natra* in Übereinstimmung mit allen übrigen althochdeutschen Denkmälern als fem. vorführt.

Ich theile *-denſ* in *de* und *nſ* und nehme an, daß der Schreiber *nſ* aus *in* verlesen hat, was leicht möglich ist, da der zweite Strich des *n* alter Handschriften häufig nach oben verlängert eine dem *ſ* sehr ähnliche Gestalt annimmt. Daß *de* aber als acc. fem. sing. wirklich vorkommt, darüber vgl. Graff 5, 8. Im Irrthum ist ferner Herr v. Karajan, wenn er S. 17 nicht Zio, sondern Zifo für die althochdeutsche Form des nordischen Tyr hält. Vgl. Kuhn in Haupts Zeitschr. 2, 231 und Myth. 175 fg.

Vorübergehend sei noch gedacht des wahrscheinlich durch einen lapsus calami in die Übersetzung gekommenen gen. pl. „der Schlangen" statt des sing. „der Schlange."

Schließlich ist hervorzuheben, daß der Behauptung, die beiden Segensformeln seien wie alles übrige der Handschrift von derselben Hand geschrieben, beizustimmen sehr schwer wird. Das *r* und die Art seiner Verbindung mit *t*, beides in den Segensformeln ganz anders als in den Leidensgeschichten, weisen bestimmt auf zwei verschiedene Hände.

Diese Berichtigungen vermindern aber keineswegs unsern Dank, auf den Herr von Karajan durch die Veröffentlichung dieser altdeutschen Sprachdenkmale (nicht Baudenkmale, wie auf der Schrifttafel steht) begründete Ansprüche hat. Auch weiß ich sehr gut, um wie viel leichter es hat, wer nachgeht als wer vorantritt, und daß der umsichtigste Garbenbinder nicht verhindern kann, daß ein emsiger Ährenleser hinter ihm noch mehrere Ähren finde und heimtrage.

FRANZ STARK.

VERBESSERUNGEN.

S. 66, Z. 15 v. u. lies: das Wort. — S. 69, Zeile 2 lies: Consonantenverbindungen stehen — Tennis. — S. 70, Z. 2. 11. 12. lies: überklingenden (gleitenden) Reime. — S. 73, Z. 6 *brinndiu*, Z. 7 *inbrinndiu*.

Druck der J. B. Metzler'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

RATH DER NACHTIGALL.

VON

LUDWIG UHLAND.

(Zur Abhandlung über die deutschen Volkslieder, s. Germ. 2, 218.)

Als die Wälder noch von vollerem Gesange der ungestört nistenden Vögel widerhallten und zugleich die Besucher des Waldes wenig von ausgebildeter Tonkunst gekostet hatten, da war Ohr und Herz noch gänzlich offen für die schlichten und doch ergreifenden Weisen der Sänger auf dem Zweige (MS. 1, 285ᵇ: *waltsinger*). Den belebtesten Gehölzen gab man an vielen Orten kurzweg den Namen Vogelsang, herkömmlich gieng man in den grünen Wald, um die Vögel singen zu hören, und dieser Genuss wurde, neben dem Farbenglanz und Dufte der Blumen, zu den weltlichen Hauptfreuden gezählt. (Warn. Z. 1875—85. 2021—24. 2243: *einer anbetet daz vogelsanc* etc. und öft.) Vor allem aber ist in unsern Volksliedern, wie schon im Minnesang, die tönereiche Nachtigall hochgehalten, sie wird bald innig und zutraulich die liebe, viel liebe Nachtigall geheißen, bald erhält sie den Ehrennamen Frau Nachtigall und wird mit Ihr angeredet. Ihre Stimme dringt ja am tiefsten ins Gemüth, je schmächtiger und missfarbiger, um so seelenhafter erscheint die Sängerin, deren mächtige Töne die zarte Brust zu sprengen drohen; aus der Dämmerung des Morgens oder in der stillen Nacht erschallt ihr Gesang zauberhaft und ahnungsvoll (MS. 2, 80, 4. Ben. 327, 4). Ihm wird denn auch der bedeutendste und manigfachste Einfluss auf die Stimmungen und Entschlüsse der Menschenseele zuerkannt, von den Mahnungen, dem Rathe der Nachtigall, dem weisen und dem bethörenden, handelt eine Reihe sinniger, weithin anknüpfender Lieder. Meist bewegen sich dieselben in lebendiger Wechselrede.

Ein niederdeutsches (m. Volksl. Nr. 17 A) hebt an von einer Stadt in Österreich, die mit Marmelstein gemauert und mit blauem Blumwerk geziert ist, um dieselbe liegt ein grüner Wald, in welchem Frau Nachtigall singt, 'um unser Beider willen', wie ein Mädchen meint, von dem sie angerufen wird:

Frau Nachtigall, klein Waldvögelein,
lass du dein helles Singen!
'Ich bin des Walds ein Vöglein klein
und mich kann Niemand zwingen.'

Bist du des Walds ein Vöglein klein
und kann dich Niemand zwingen,
so zwingt dir der Reif und kalte Schnee
das Laub all von der Linde.

'Und wann die Lind ihr Laub verliert,
behält sie nur die Äste,
daran gedenkt, ihr Mägdlein jung,
und haltet eur Kränzlein feste!

Und ist der Apfel rosenroth,
der Wurm der ist darinne;
und ist der Gesell all säuberlich,
er ist von falschem Sinne.

Daran gedenkt, ihr Mägdlein jung,
und lasst euch nicht betrügen!
und loben euch die Gesellen viel,
thun nichts, denn dass sie lügen.

Zwischen Hamburg und Braunschweig
da sind die breiten Straßen,
und wer sein Lieb nicht behalten kann,
der muss es fahren lassen.'

Zum Seitenstücke, mit ähnlichem Eingang, bietet sich die Ansprache eines unglücklichen Freiwerbers im Antwerpener Liederbuche (Volksl. Nr. 17 B):

. . in meines Vaters Hof
da steht eine grüne Linde,
darauf so singt die Nachtigall,
sie singt so wohl von Minne.

Ach Nachtigall, klein Vögelchen,
wollt ihr eur Zunge bezwingen?
ich würd all eure Federlein
mit Golddrath lassen bewinden.

'Was frag ich nach eurem rothen Gold
oder nach eur loser Minne?
ich bin ein klein wild Vögelchen,
kein Mann kann mich bezwingen.'

Seid ihr ein klein wild Vögelchen,
kann euch kein Mann bezwingen,
so zwingt euch der Hagel, der kalte Schnee
die Läuber von der Linden.

'Zwingt mir der Hagel, der kalte Schnee
die Läuber von der Linden,
alsdann so scheint die Sonne schön,
so werd ich wieder singen.'

Der junge Gesell macht sich spornstreichs auf, 'all über die grüne Straße', zu den Landsknechten, die er im blanken Harnisch glitzern sieht. Beide Zurufende wollen der Nachtigall den Gesang verbieten, weil er ihren Liebeswünschen nicht günstig zu lauten scheint, aber das Mädchen erhält heilsame Warnung und der gewitzigte Freier fasst männlichen Entschluss. Ein andrer Kriegsmann, der zu Augsburg gefangen liegt, fordert im Gegentheil die Nachtigall zum Singen auf; seine Liebste lehnt ihr Leiterlein an den Thurm und hört einen Wechselgesang, dessen Alles, was drinnen ist, sich erfreut (Volksl. Nr. 16):

So sing, so sing, Frau Nachtigall,
da andre Waldvögelein schweigen!
so will ich dir dein Gfieder
mit rothem Gold beschneiden.

(d. i. bekleiden, d. Wörterb. 1587 f. vgl. noch Altd. Wäld. 3, 236, 26 f.)

'Mein Gfieder beschneidst mir freilich nicht,
ich will dir nimmer singen,
ich bin ein kleins Waldvögelein,
ich trau, dir wohl zu entrinnen.'

Bist du ein kleins Waldvögelein,
so schwing dich von der Erden,
dass dich der kühle Thau nicht netz,
der Reif dich nicht erfröre!

'Und netzet mich der kühle Thau,
so trücknet mich Frau Sonne;
wo zwei Herzlieb beinander sind,
die sollen sich bass besinnen.

Und welcher Knab in großen Sorgen liegt
und der ein schwere Bürde auf ihm trägt,
der soll sich freuen gen der lichten Sommerzeit,
dass ihm sein Bürde geringert werd.

So hab ich von den Weisen hören sagen:
großen Unmuth soll man aus dem Herzen schlagen,
man soll ihn unter die tiefe Erde graben,
ein frischen freien Muth den soll ein Krieger haben.

Zwischen Berg und tiefem Thal
da liegt ein freie Straße,
wer seinen Buhlen nit haben wöll,
der mag ihn wohl fahren lassen.'

Auch hier ist der Rath ein besonnener, eine Tröstung und Ermuthigung selbst für den Gefangenen. Anderwärts aber wirkt der Nachtigallschlag verführerisch und leidenschaftlich aufregend. Als der heilige Bernhard beim Besuche des Cistercienserklosters Himmerod in der Eifel die Mönchszucht in tiefem Verfalle fand und zugleich der üppige Gesang der Nachtigallen ringsumher zu seinem Ohre drang, ward es ihm klar, dass dieser an dem weltlichen Sinne der Brüder schuld sei, zürnend erhob er die Hand und sein Bannspruch zwang das ganze Volk der Nachtigallen, von dort hinwegzufliehen, sie flogen zum Frauenstifte Stuben an der Mosel (Schmitz, Eifelsagen 109). 'Von der Minne' lässt Konrad von Würzburg die Sangstimme der viel lieben Nachtigall erklingen (Engelh., Haupts Ausg. Z. 4164 ff.); 'sie singt so wohl von Minne', hieß es zuvor im niederländischen Lied, in den Bruchstücken eines andern wird sie von dem verlassenen Mädchen, das die Geschichte seines Unglücks erzählt, für solches verantwortlich gemacht. Davon sind nur zwei Gesätze noch unentstellt erhalten (Antw. Liederb. von 1544, Nr. 193), das eine:

Es war zu Nacht, in so süßer Nacht,
dass alle die Vögelein sungen,
die stolze Nachtigall hob an ein Lied
mit ihrer wilden Zunge;

das andre:

Nun will ich ziehn in den grünen Wald,
die stolze Nachtigall fragen:
ob sie alle müssen geschieden sein,
die einst zwei Liebchen waren?

Dem besser berathenen Mädchen des ersten Liedes steht hier eine Verführte gegenüber und schlimmer als dem jungen Landsknecht und dem Gefangenen zu Augsburg ergeht es in einem verwandten Liede (Horae belg. 2, 2. Ausg., S. 82 f.) den drei Gesellen aus Rosendael in Nordbrabant. Sie haben ihr Geld verzehrt, ziehen auf Freibeute und greifen einen reisenden Kaufmann an; von dem Lösegelde, das sie ihm abnöthigen, kaufen sie Jeder ein apfelgrau Ross und reiten zu Antwerpen ein, wo sie alsbald ergriffen und auf die Folterbank gelegt werden; das macht ihr junges Herz trauern:

Nun sind all unsre Glieder lahm,
was sollen wir beginnen?
ich will nicht mehr nach Rosenthal gehn
und hören die Nachtigall singen.

O Nachtigall, klein Waldvögelein,
wie habt ihr mich betrogen!
ihr pflagt zu singen vom Birnebaum,
wo schöne Fräulein waren.

Wie diese Gesprächlieder überhaupt allerlei Verwirrung erlitten haben, so folgen hier an unrechter Stelle noch zwei Strophen ('O Nachtigall, klein Vögelein, wollt ihr mich lehren singen? etc.') mit der ständigen Formel von Zwingen und Nichtzwingen, dagegen tritt der Sinn des Vorausgehenden bestimmt und eigenthümlich hervor: der junge Gesell wirft die Schuld seines Unheils auf die Nachtigall, ihr Gesang hat ihn bethört, zu zügellosem Leben aufgereizt, erst in die Sommerlust zu schönen Frauen und von da auf die Wege kecken Frevels geführt, bis er zuletzt vom hohen Ross auf die Peinbank niedersteigen musste. Liedesklänge vom wohlgezierten Schloss und der Linde, darauf die Nachtigall singt, die ihre Federn nicht mit Golde beschlagen lassen will, aber vom Zwange des Frostes und Schnees bedroht ist, haben sich auch in Dänemark und Schweden verbreitet, zum Theil wörtlich mit Deutschem stimmend, doch wieder mit andern Anknüpfungen und in freiester Bewegung (Grundtvig 2, 171 f. Geyer u. Afzel. 2, 67 ff. Arwidss. 3, 7—17. 22—25. 301 f.: der Wurm im Apfel) Daneben begegnet man dort solchen Liedern, worin das Belauschen des Vogelsangs nur zum Vorwand verliebter Abend- und Waldgänge dient; so besagt ein dänisches:

(Jungfrau Mette:) Da bin ich gestanden die Nacht so lang
und hört' auf der Nachtigall süßen Sang.

(Herr Peder:) Du horchtest nicht auf der Vögel Sang,
doch auf Olufs vergüldeten Hornes Klang.

(Grundtvig 2, 288; nahe steht das normannisch-bretonische Lai bei Roquefort, Mar. de Fr. 1, 314 ff. vgl. Barzas-breis, 4. Ausg. 1, 248 f., Strengleikar Nr. 5.)

Ein schwedisches:

Du hast nicht gehorcht auf den Vogelsang,
du wartetest auf des Gesellen Gang.

'Nicht wartet' ich auf des Gesellen Gang,
ich habe gehorcht auf den Vogelsang';

zuletzt das Geständniss:

Die Jungfrau weinet, die Zähren rollen:
'deinthalb gieng ich gestern zum Holze.'

(Arwidss. 2, 240. Vgl. Minne-Falkner Str. 100. Herders Volksl. 1, Leipz. 1778, S. 79.)

Noch ist ein englisches Lied bekannt geworden, das von alter Zeit in Cornwallis und Devonshire umgeht und neuerlich auch von cornischen Ar-

beitern an den Bleigruben des Mosellands gesungen wurde: 'Mein Herzlieb, komm mit! hörst du nicht den zärtlichen Sang, die süßen Weisen der Nachtigall, wie sie singt in den Thälern drunten? sei nicht erschrocken, im Schatten zu wandeln, noch in den Thälern drunten!' Das Mädchen heißt ihn allein dem Sange nachgehn, sie will ihm derweil seinen Eimer nach Hause tragen, aber seine Bitte wiederholt sich dringender; bald darauf gehen sie als Brautleute zur Kirche und fortan erschrickt sie nicht mehr, im Schatten zu wandeln, in den Thälern drunten, und die zärtliche Rede, den süßen Sang der Nachtigall zu hören. (Dixon, in: Ancient poems, ballads and songs of the peasantry of England ed. by R. Bell, Lond. 1857, S. 247 ff. Vgl. Arwidss. 3, 275—78.)

Es sind sehr ausgedehnte Zusammenhänge, auf die zur Erläuterung der vorangestellten deutschen Liederweise eingegangen werden muss. Nordfranzösische Dichtungen zeigen den Eindruck des Vogelsangs in besonders stätiger Stufenfolge vom besänftigenden Rath und der Anregung sanfter Gefühle bis zur Weckung des Heldengeistes und zur Anstiftung gewaltsamen Rachewerks. Ein kleines Volkslied in der gedruckten Sammlung von 1538 (Chans. nouu. ass., f. 153^b) betrifft die Rathfrage eines Heiratlustigen: 'Nachtigallchen! was singst du hier?' 'Und was begehrst du hier?' 'Was ich begehre? eine Frau begehr' ich.' 'So nimm nicht die Weiße, denn ihre Farbe trübt sich! nimm nicht die Rothe, sie ist gar so stolz! nimm mir die Bräunliche, die so artig ist, so geliebt von Vater und Mutter, von Schwester und Bruder!' Selbst nicht von glänzendem Äußern, empfiehlt die weise Nachtigall, der anspruchlosen Liebenswürdigkeit den Vorzug zu geben. Kleine Reigen (*rondes*) aus der Normandie halten noch echten Volkston ein, auch an Deutsches gemahnend: 'Hinter meines Vaters Haus, da ist ein Niederholz (a. eine blühende Ulme), dort singt die Nachtigall, Tag und Nacht entlang; sie singt für die Mädchen, die keinen Freund haben, sie singt nicht für mich, ich hab' einen, Gott sei Dank!' oder: 'An der klaren Quelle wusch ich mir die Hände, am Laub der Eiche hab' ich sie getrocknet, auf dem höchsten Zweige sang die Nachtigall. Sing, schöne Nachtigall, die du ein fröhliches Herz hast! meines ist nicht so, mein Liebster hat mich verlassen um einer Rosenknospe willen, die ich ihm verweigert. Ich wollte, die Rose wäre noch am Rosenstrauch, und der Rosenstrauch selber wäre noch zu pflanzen, und der Pflanzer selbst wäre noch nicht geboren, und mein Freund liebte mich noch.' (E. de Beaurepaire, Étude sur la poésie popul. en Normandie etc. Paris 1856, S. 41 f. 46 f.) Bei den höfischen Dichtern der früheren Zeit, Provenzalen und Nordfranzosen, gehörten die Singvögel mit zu dem üblichen Frühlingsbild am Eingange der Lieder, doch eben im nachhaltigen Gefallen an dieser Form erprobt sich ihre volksmäßige Begründung und manchmal noch ist der Sänger von den alten Anklängen tiefinnerlich erfasst. Statt Aller sei hier von provenzalischer Seite Bernart von Ventadorn angeführt, der vom süßen Sange der Nachtigall, freudig erschrocken, in der Nacht aufgeweckt wird und selbst

ein verliebtes Freudenlied zu singen anhebt (Rayn. 3, 86 vgl. 3, 91); sodann aus dem nördlichen Frankreich Guiot von Provins oder Gasse Brulé, unter deren Namen ein Kunstlied geht, das so beginnt: 'Die Vögel meines Heimatlands hört' ich in Bretagne, bei ihren Gesängen bedünkt es mich, dass ich sie vormals in der süßen Champagne gehört habe, mag es Täuschung sein, sie haben mich in so süße Gedanken versenkt, dass ich ein Lied zu dichten anhob'; dasselbe ist der Sehnsucht nach einer fernen Geliebten gewidmet (Wackernagel, altfranz. Lieder und Leiche 26. 104. Hist. lit. 23, 565. Vgl. Rayn. 5, 195). Den Gesang der Vögel als Heimatmahnung, der in der Lyrik zum Liede weckt, kennen auch die epischen Dichtwerke, jedoch, wie es ihnen ansteht, in entschiedener Richtung auf die That. So das Gedicht von Amicus und Amelius (herausg. von C. Hofmann, Z. 537 ff.): es war an Ostern, im April, wann die Vögel hell und heiter singen, als Graf Amis in einen Baumgarten trat; er hört ihr Getös und Gekreisch, da gedenkt er auf einmal seines Landes, seiner Frau und seines kleinen Sohnes, die er seit sieben Jahren nicht gesehen hat, die Augen gehen ihm über und es drängt ihn, mit dem ersten Morgenlichte dorthin aufzubrechen. Im Parzival zieht Herzeloide, deren Gemahl, Gamuret von Anjou, vom Speere gefallen ist, in den einsamen Wald, um ihren jungen Sohn vor Ritterschaft zu behüten, die dem Vater verderblich war; nichts darf vor dem Knaben von einem Ritter verlauten, schon aber schneidet Parzival sich Bogen und Bolz, womit er Vögel schießt; hat er einen getroffen, der zuvor mit lautem Schalle sang, da weint er und rauft sich die Haare; wenn er sich Morgens am Flusse wascht, dann dringt der süße Vogelsang über ihm in sein Herz und dehnt ihm die junge Brust, weinend läuft er zur Mutter, doch kann er nicht sagen, wie ihm geschehen; sie geht der Sache nach, bis sie ihn nach dem Schalle der Vögel lauschen sieht und inne wird, dass von dieser Stimme die Brust ihres Kindes erschwillt, nach angeborner Art und eigener Lust; da befiehlt sie ihren Leuten, die Vögel aufzufangen und zu tödten, aber die Vögel sind 'besser beritten', mancher entrinnt dem Tod und vergnügt sich noch ferner mit Gesang; auch erbittet Parzival ihnen Frieden, die Mutter küsst ihn und spricht: 'was wend' ich dessen Gebot, der doch der höchste Gott ist? sollen Vögel meinethalb Freude lassen?' (Parz. Lachm. 2. Ausg. S. 65 ff.) Parzivals jugendliche Regung ist nicht etwa so zu verstehen, dass der Vogelsang, von dem auch die Minnelieder durchklungen sind, zunächst die zarte Sehnsucht und nur mittelbar den Kampfmuth anfache, der Nachdruck ist wörtlich auf Ritterschaft, Rittersleben gelegt, in dessen vollem Gehalte Frauendienst und Tapferkeit unzertrennlich zusammenfallen. Geradezu kriegerisch wirkt in einem karlingischen Gedichte' (Jourdains de Blaivies, C. Hofmanns Ausg. Z. 1545 ff.) die Stimme der Vögel, voraus der Nachtigall, auf das Gemüth eines andern Heldenkinds. Jourdain, Sohn des ermordeten Grafen Girard von Blaives, hat am Hof eines Königs über Meer Zuflucht gefunden, als er nun eines Morgens früh in den Baumgarten ge-

gangen ist, hört er den Gesang der Nachtigall und die Lust der andern Vögel, da gedenkt er an den Wütherich Fromont, der ihm Vater und Mutter mit der Schärfe des Schwerts im Schlaf erschlagen und ihn selbst des Landes enterbt hat: 'Jetzt', ruft er aus, 'sollt' ich dort in meinem Lande sein, Ritter wär' ich dann für jetzt und immer und würde meinen tapfern Vater rächen.' Selbst der Wortlaut des Nachtigallrufes drängt zum Schwerte, man findet denselben gleichfalls in einer Dichtung des genannten Sagenkreises, derjenigen von Frau Aie (Martonne, Analyse du roman de dame Aye p. 23, auch in Hist. lit. 22, 345): zur Osterzeit, wann die Wälder lauben und die Wiesen beblümt sind, die Vögel singen und großen Lärm verführen, auch die Nachtigall, welche spricht *occi, occi*! (tödte!) da geräth das Mädchen in Schrecken, das seinen Freund (im Heerlager) ferne weiß. (Vgl. noch die Stelle aus einer Überarbeitung des Jourdain de Bl. bei Reiffenberg, Chron. rim. de Ph. Mouskes 2, CCLIX.) 'Süße, artige Nachtigall, die du sprichst *occi occi occi*!' beginnt ein Lied in einer musikalischen Handschrift des 15. Jhd. (Straßb. Bibl. Pap. in fol. Bl. 37ª: *He tres dous rousignol ioli | qui dis oci oci oci* etc.) Dieses *occi occi*, das auch die Bauern bei Verfolgung Reinekes, der den Hahn wegträgt, als Mordgeschrei erschallen lassen (Rom. du Renart, Méon 1, 63: *Tuit s'escrient oci oci!*), verlautet als Losung der Nachtigall am deutlichsten im Gedichte von den Thaten des Mönchs Eustach, eines berüchtigten Seeräubers aus der Grafschaft Boulogne, der 1217 umkam; dort wird ein wunderlicher Schwank erzählt: Eustach hat dem Grafen von Boulogne schlimme Streiche gespielt und wurde deshalb von ihm verfolgt, war auch schon in seinen Händen, aber unerkannt; jetzt reitet der Graf dem Entronnenen in den Wald nach, da steigt Eustach in ein Weihennest, macht sich zur Nachtigall und hat den Grafen zum Narren; als er denselben vorbeikommen sieht, schreit er: *ochi ochi, ochi ochi!* (schlag todt, schlag todt!) Der Graf antwortet: 'Ich werd' ihn todtschlagen, bei Sanct Richier! wenn ich ihn mit Händen greifen kann.' Eustach: *fier fier!* (schlag zu, schlag zu!) Der Graf: Meiner Treu! ich werde zuschlagen, aber an diesem Orte krieg' ich ihn nimmermehr.' Eustach neckt fürder: *non l'ot, si ot! non l'ot, si ot!* (er hatt' ihn nicht, hatte doch!) Graf: 'Hatte, ja wohl! gestohlen hatt' er mir all meine guten Rosse.' Eustach: *hui hui!* Graf: 'Wohl gesprochen! noch heute (*hui*) werd' ich ihn mit meinen Händen erschlagen, wenn ich ihn zu Handen kriege; kein Thor ist, wer dem Rathe der Nachtigall glaubt, sie hat mich gut gelehrt, an meinen Feinden Rache zu nehmen, denn sie ruft, ich soll ihn schlagen und tödten.' Da macht der Graf von Boulogne sich auf, den Mönch Eustach zu verfolgen. (Romans de Witasse le Moine Z. 1141 ff.) Eine solche Deutung der verschiedenen Tonstufen des Nachtigallschlags lässt keinen Zweifel darüber, dass man in ihm nicht lediglich die schmelzenden Hauche der Sehnsucht vernahm. Zugleich erscheint es hier als volksmäßiges Herkommen, derlei Naturlauten Sinn und Wort unterzulegen.

Übrigens ist das Spiel mit *occi* doch erst für ein hinzugekommenes anzusehen, während die wesenhaftere Vorstellung vom Vermögen der Vogelstimme, den Heldengeist zu wecken und den schlagfertigen Entschluss hervorzurufen, schon in den Liedern des nordischen Alterthums sich aufzeigen lässt.

In dem Mythenliede vom Ursprung der drei Stände, Rigsmal, ist es nicht die wohlsingende Nachtigall, sondern die heisere Krähe, die dem Sprössling des edeln Geschlechts, dem jungen Jarlssohne, kriegerische Mahnung zuruft; des Vogelzwitscherns kundig (Rîgsm. 41), reitet er durch Gesträuch und Wälder, lässt das Geschoss fliegen, beizt Vögel, da spricht die Krähe, die einsam auf dem Zweige sitzt: 'was sollst du, junger Edling, Vögel beizen? besser ziemte dir, Streitrosse zu reiten und Heer zu fällen, Dan und Danp haben kostbare Hallen, herrlicheres Stammgut, als ihr habt, sie verstehen wohl, den Kiel zu steuern, Schwertschneide Wunden reißen zu lassen' (ebd. 43 ff.). Wie Parzival, schießt der nordische Jüngling nur erst nach den Waldvögeln (Parz. 66ᵃ: *und schôz vil vogele die er vant.* Rîgsm. 43: *kolfi fleygði, kyrdi fugla*) und, gleich Jenem, wird er darüber vom Vogelschall ergriffen; wie den Sohn Girards der Nachtigallsang zur Erkämpfung seines Erbes und zur Vaterrache befeuert, so reizt die Krähe ihren Lehrling durch das leuchtende Vorbild dänischer Königsahnen (vgl. Yngl. S. K. 20), sich stattlichern Stammbesitz mit dem Kriegsschiff und der blutigen Schwertschneide zu erobern, bereits ein altnordisches *occi!* Zur Wikingsfahrt anzutreiben, war die Krähe vornehmlich geeignet; diese Vögel zogen gleichzeitig mit den nordfriesischen Seefahrern im Frühling von den Inseln weg und kehrten mit ihnen im Herbste wieder heim, auch sollen jene Friesen eine Krähe in ihrer Fahne geführt haben (Hansen, Chronik der fries. Uthlande S. 18). Nach einem der eddischen Sigurdslieder erhält dieser junge Wölsung von den Vögeln auf dem Reise, deren Gespräch er durch Kosten vom Herzblut des Wurmes versteht, die Weisung, den treulosen Regin zu erschlagen und sich des Hortes zu bemächtigen; ein Vogelweibchen (altn. *igđa*, dän. *egde*, sitta europæa, eine norwegische Nachtigall, Sv. Egilss. Lex. poët. 435ᵇ) singt den andern zu: 'klug bedäucht' er mich, wüsst' er zu brauchen euern großen Liebesrath (*âstrâđ*), ihr Schwestern!' (Sæm. 110ᵇ f.) Gerade verwaisten, heimatlosen Heldensöhnen wird die Stimme der Wildniss, rathend und tieferregend, vernehmbar. Im deutschen Volkslied ist von solchen Waffenrufen nur unsichere Spur vorhanden. Nichts was dem gewaltsamen *occi* entspräche, unerachtet das Wälsch der Vögel vielfach ins Deutsche übertragen ist (z. B. 'der Fink da sang sein reit herzu!' herald. Spruchgedicht, Druck des 16. Jhd., im Serapeum 5, 355; MS. 3, 109ᵇ; reiche Sammlung bei Rochholz, Alemann. Kinderlied. Nr. 146—183). Bei den Minnesängern und späterhin hat die Nachtigall nur schmachtende oder tändelnde Lieder ohne Worte (vgl. Wackern. Leseb. 250, 27: *ein sange âne wort*): tandaradei, deilidurei, titidon zizi zi etc. (Walth. Lachm. 39 f. MS. 1, 110 f. Carm. Bur. 200. Straßb. musikal. Hds.

Bl. 38ᵇ. Vgl. Gr. 3, 308. Wackern. Altfr. Lied. 203) und wenn der vielgewanderte tirolische Dichter Oswald von Wolkenstein (Ged. XLI, 23 f. vgl. 51 f.) jenes *occi* selbst ertönen lässt, so geschieht es in einem bunten Gemische deutscher und romanischer Rufe. Zwar singt die Nachtigall dem Gefangenen zu Augsburg: 'ein frischen freien Muth den soll ein Krieger haben!' und der dies Liedlein gesungen hat, ist 'ein Krieger gut' (Volksl. Nr. 16), die drei Gesellen aus Rosenthal, die ihr zugehorcht, sind Freibeuter geworden und der von ihr hinweg zu den Landsknechten gegangene Freiersmann schließt mit den Worten (Hor. belg. 2, 2. Ausg., 164):

Der uns dies Liedchen erstmals sang,
er hat es wohl gesungen
mit Pfeifen- und mit Trommelnklang,
zum Trotz den Neiderzungen.

Aber das Eigenthümliche dieser Stücke beruht in den Gegensätzen: der verschmähte Liebhaber geht von der minnesingenden Nachtigall zum blanken Harnisch und singt von ihr zu Pfeifen- und Trommelnklang; 'der in großen Sorgen liegt', der Gefangene, Gefolterte, hat noch den trotzigen Muth, mit dem kleinen Waldvöglein und den hübschen Liedern von ihm zu spielen. Auch für diese Wendung kann ein französisches Volkslied verglichen werden: Drei Abenteurer aus Lyon, die ohne den rothen Heller (*ne croix ne pille*, Bild- und Kehrseite der Münze) zur See gegangen und vom Nordwind weit in das salzige Meer hinausgejagt sind, wo sie von heidnischen Galeeren (Barbaresken) verfolgt und zur Übergabe aufgefordert werden, stellen sich unter den Schutz Gottes, der Jungfrau Maria, des h. Nicolaus und der h. Barbara, Einer aber stimmt an: 'Nachtigallchen des Waldes, geh und sage meiner Freundin: Gold und Silber, soviel ich habe, davon soll sie Schatzmeisterin sein; über meine drei Schlösser soll sie die Herrschaft haben, das eine ist in Mailand, das andre in Picardie, das dritte in meinem Herzen, doch wag' ich das nicht zu sagen.' (Chans. 1538, f. 69, vgl. f. 68.) Der schließende Anruf war ohne Zweifel ein Liedchen für sich, aus dem Bereiche der hier nicht zu erörternden Liedergattung vom Botenamte der Vögel, zumal der Nachtigall als Liebesbotin (schon provenzalisch: Parn. occit. 138 f. Rayn. 5, 292 ff. vgl. Bartsch, Prov. Leseb. 55 ff.), doch ist dasselbe nicht bloß zufällig beigeschrieben, sondern dient zum Ausdruck des kecken Sinnes, der lustigen Selbstverspottung jener lockern Gesellen, mitten in Meeressturm und Feindesdräuen. Dem deutschen Kriegsvolke schmettert die Nachtigall in den wildesten Schlachtlärm hinein. Nach ihr war eine Art schweren Geschützes benannt; die Nachtigall dieses Schlags wog 60 Zentner, schoß 50 bis 60 Pfund Eisen und zu ihr gehörten 13 Wagen mit 88 Pferden (Leonh. Fronspergers Kriegsbuch, 2. Thl. Frankf. 1573, Bl. 5. Vgl. Schmeller 2, 672. Barthold, G. von Frundsb. 106). Thätig ist eine solche bei Zerstörung des Schlosses Hohenkrähen im Jahre 1512 (Volksl. Nr. 177, Str. 8 ff.):

Der Kaiser mit seim Frauenzimmer,
seiner Kantorei vergiss ich nimmer,
viel Freud in dieser Sache:
die Nachtgall hat sich geschwungen auf,
nit besser mocht mans machen.

Die Singerin singt den Tenor schön,
die Nachtgall den Alt in gleichem Ton,
scharpf Metz bassiert mit Schalle,
die Schlang den Discant warf darein,
sie achten nit, wem es gfalle.

Sie sungen, dass die Mauren kluben
und Bett und Bölster zum Dach aus stuben,
es war ein seltsamer Tanze.

Bei der Einnahme von Doornick 1521 waren:

so ich mich bsinn, drei Singerinn,
vier Nachtigal mit namen etc.
die Nachtigal allein zumal
hätt diese Stadt ersungen.

(Druckbl. in der Heidelb. Hds. 793, Bl. 73; vgl. Mone, Anz. 7, 63 f. Hildebrand, hist. Volksl. 92 ff.)

Besonders aber wird in einem der niederdeutschen Landsknechtlieder auf die geldrisch-burgundische Fehde von 1542—43 erzählt, wie die Geldrer das Lager des Prinzen von Burgund bei Nacht überfallen:

Die Sonne hat sich verborgen (*verkyket*),
die Sterne sind aufgegangn,
der Mond ist hervor gedrungen,
Frau Nachtigall mit Gesang;
sie sungen also helle,
dass es in den Himmel klang.

(Steinen, westphäl. Gesch. 4, 1475. Soltau 352 f.)

Unter den hellsingenden Nachtigallen versteht der geldrische Kriegsknecht nichts Andres, als was er früher unbildlich sagte: ‘die Büchsen hört man krachen im Jülicher Land so weit;’ jetzt aber zieht er, gleich dem Gesellen aus Lyon, die Nachtigall der Liebeslieder herbei, und zwar (s. Soltau 349) den Anfang eines in demselben Tone verfassten Wächterlieds:

Die Sonne die ist verblichen,
die Sterne sind (a. der Mond ist) aufgegangn,
die Nacht die kommt geschlichen,
Frau Nachtigall mit Gesang.

(Heidelb. Hds. 343, Bl. 95. G. Forsters fr. Liedl. Ten. 3, 1563, Nr. 42. Ambr. Liederb. Nr. 58. Erfurt. Liederb. Nr. 58. Vgl. Volksl. Nr. 17[2].)

In ein andres, stilleres Gebiet führt die aus fernem Morgenland stammende Fabel von den drei Lehren der Nachtigall. Dieselbe tritt am frühesten in der griechischen Legende Barlaam und Joasaph hervor: Ein Vogelsteller fängt eine Nachtigall und will sie schlachten, da spricht sie: was ihn dies helfe, da er sich doch mit ihr nicht den Magen füllen könne? woll' er sie aber der Bande entledigen, so werde sie ihm drei Anweise geben, deren Bewahrung ihm für sein ganzes Leben nützlich sein werde. Erstaunt über ihre Anrede, verheißt er ihr die Freiheit, wenn sie ihm etwas Neues zu hören gebe. Nun lehrt sie: 'Unerreichbares strebe nie zu erlangen, lass dich keine verlorene Sache reuen und glaube kein unglaubliches Wort!' Nachdem er sie losgelassen, will sie erkunden, ob er den Gehalt ihrer Worte begriffen und sich Nutzen daraus gezogen habe. Aus der Luft herab spottet sie der Unklugheit des Mannes, der solchen Schatz hingegeben, denn in ihren Eingeweiden befinde sich ein Edelstein (*μαργαρίτης*), größer als ein Straußenei. Voll Bestürzung und Reue, versucht er sie wieder zu fangen, er will sie in sein Haus zurücklocken, wo er sie freundlich bewirthen und dann ehrenvoll entlassen werde, die Nachtigall aber zeigt ihm, wie wenig er ihre Lehren genützt, die er doch gerne angehört: er habe schlecht behalten, dass er um Verlorenes sich nicht grämen und dass er nicht versuchen solle, sie zu fangen, deren Weg er nicht verfolgen könne, und wie könnte ihr Inneres einen Edelstein bergen, größer als ihre ganze Gestalt? (Boissonade, Anecd. gr. 4, 79 ff. auch in Aretins Beitr. 10, 1247 f.) Mit dem Barlaam gieng diese Fabel in die abendländischen Sprachen über, namentlich im 14. Jhd. in die allgemein verbreitete goldene Legende (Cap. 175, bei Gräße 180); vor und nach dieser Zeit ist sie auch manigfach in andern Verbindungen oder für sich allein erzählt worden, so in der gleichfalls vielgebrauchten Disciplina clericalis aus der ersten Hälfte des 12. Jhd. (Schmidts Ausg. S. 67 f.), in der beliebten Sammlung Gesta Romanorum (bei Keller Cap. 167), altfranzösisch: in den Ermahnungen des Vaters an den Sohn, einer gereimten Bearbeitung der Disciplina (Méon 2, 140), und als besondres Lai, deutsch: zwar nicht in Rudolfs Barlaam, aber unter den gereimten Beispielen aus dem 13. Jhd., dann von Boner, Hans Sachs und anderwärts. (Zur Literatur: Schmidt S. 151 ff. J. Grimm, Reinh. CCLXXXI. Loiseleur, Essai sur les fabl. ind. 71 f. Gräße, Gesta Rom. 276 f. Hist. lit. 23, 76 f. Vgl. Lieders. 2, 655 ff. Keller, altd. Ged. 12 ff. Zeitschr. f. d. Alt. 7, 343 ff.) Da einige der genannten Sammelwerke für den geistlichen Unterricht bestimmt waren, weshalb auch die Fabeln und Märchen mit christlichen Deutungen überreich versehen sind, so konnte die Nachtigall, deren Lehrsprüche schon Barlaam in solcher Weise auslegt, selbst vom Predigtstuhl zum Volke reden. Die vielfältigen Aufzeichnungen stimmen wohl im Ganzen überein, doch bildet die Disciplina clericalis, deren Verfasser, ein getaufter spanischer Jude, nach seiner Angabe (S. 34), zum Theil aus arabischen Quellen geschöpft hat, mit

den zwei altfranzösischen Stücken eine besondre Reihe, die sich von den andern durch einige hieher nicht unerhebliche Züge unterscheidet: der Vogel weigert sich, in der Gefangenschaft zu singen (Disc. cler. 67: *retenta nec prece nec pretio cantabo*), und muss daher schon vor Ertheilung und auf bloße Zusage der drei Sprüche freigelassen werden, statt der Lehre, nicht nach Unerreichbarem zu trachten, steht die, was man habe, festzuhalten, auch wird im Eingange die Annehmlichkeit des Gartens geschildert, in welchem das unbenannte Vögelein singt. Das kleine Landschaftbild, sonst nur leicht entworfen, erwächst in dem nordfranzösischen Lai zu einer ausgeführten Darstellung selbständigen Inhalts: Vor mehr als hundert Jahren besass ein reicher Bauer ein wunderschönes Herrenhaus, wie kein andres auf der Welt war, mit herrlichen Thürmen und köstlichem Baumgarten, rings von einem Strom umflossen; ein Ritter hatt' es erbaut, dessen Sohn es dem Bauer verkaufte; der Garten duftete so von Rosen und andrer Würze, wär' ein Kranker eine Nacht darin gelegen, er wäre geheilt von dannen gegangen; die Bäume trugen Früchte jeder Art und zu jeder Jahreszeit; er war gänzlich durch Zauberkunst geschaffen. Mitten darin sprang ein klarer Quell, beschattet von einem Baume, der nie sein Laub verlor; auf dem Baume sang täglich zweimal, Morgens und Abends, ein Vogel, kleiner als ein Sperling (? *moisson*), größer als der Zaunkönig; weder Nachtigall noch Amsel, Drossel noch Staar, Lerche noch Galander war so lieblich zu hören, er sang Lieder und Weisen, dass weder Geige noch Harfe sich damit messen konnte, der Kummervollste vergass beim Gesange des Vogels sein Leid, erglühte neu von Liebe, dachte sich einem Kaiser oder Könige gleich, wenn er auch Bauer oder Bürger war, und hätt' er über hundert Jahre verlebt, er däuchte sich alsbald ein Jüngling, ein Diener schöner Frauen zu sein. Ein andres Wunder war, dass der Garten nur so lange bestehen konnte, als der Vogel dorthin zu singen kam, denn vom Gesange geht der Liebeshauch aus, der Blumen und Bäume in Kraft erhält; wäre der Vogel ausgeblieben, sogleich wäre der Garten verdorrt und die Quelle versiegt. Der Bauer, dem dieses Anwesen gehört, will eines Morgens sein Gesicht an der Quelle waschen, als eben der Vogel hoch auf dem Baume mit vollem Athem sein Lied anstimmt und in seinem Latein also singt: 'Hört auf mein Lied, Ritter, Geistliche und Laien, die ihr der Minne huldigt und ihre Schmerzen duldet, auch zu euch, schöne Jungfraun, sprech' ich: voraus sollt ihr Gott lieben und sein Gebot halten, gerne zur Kirche gehn und sein Amt anhören! Gott und Minne sind einhellig, beide lieben Sinn, Wohlgezogenheit, Ehre, Treue, Milde, beide hören auf schöne Bitte, und haltet ihr euch an jene Tugenden, so könnt ihr Gott und die Welt zugleich haben.' Als aber der Vogel den filzigen Bauer unter dem Baume lauschen sieht, da singt er in andrem Tone: 'Lass deinen Lauf, o Fluss! Häuser, Thürme, stürzet ein! welket, Blumen! Kräuter, dorret! Bäume, hört auf zu tragen! hier pflegten mich edle Frauen und Ritter zu hören,

denen der Brunnen lieb war, die an meinem Gesange sich vergnügten, durch ihn um so schöner liebten, Milde, Höflichkeit, Tapferkeit übten, Ritterschaft handhabten; jetzt hört mich dieser missgünstige Bauer, dem Münze lieber ist als Minne, der hieher kommt, nicht um besser zu lieben, nein um besser zu essen, zu trinken, zu schlingen.' Damit fliegt der Vogel hinweg, der Bauer aber denkt darauf, ihn zu haschen, um ihn theuer zu verkaufen, oder, wenn das nicht gelänge, in ein Käfig zu sperren und sich früh und spät von ihm singen zu lassen; er stellt Netze, worin der Vogel gefangen wird, und nun erst folgt die schon bekannte Geschichte von den drei Kluglehren (*trois sens*); der befreite Vogel kehrt nicht wieder, die Blätter fallen vom Baume, der Garten verödet, die Quelle versiegt und das Sprichwort bewährt sich: wer Alles begehrt, verliert Alles. (Méon 3, 114 ff.) Die Verbindung des indischen Apologs mit dem feudalistischen Märchen ist nicht sonderlich gelungen. Zweimal des Vögleins Lehren und so verschiedenartig, dass die beiden Theile ohne inneren Zusammenhang neben einander stehen; der Fluch des hinwegfliegenden Wundervogels verliert alle Wirkung, wenn dieser gleich am Abend in den Garten zurückkehrt. Dennoch ist das Dichterische des Grundgedankens nicht zu verkennen: eine ganze Ritterwelt, hochgethürmte Burg, Sommerwonne, Frauendienst, Waffenruhm, wird von dem kleinen Geschöpfe heraufgesungen und schwebt an dem Zauber seiner süßen, belebenden Stimme. Gewiss war dieser Gedanke dem ungeschickten und weitschweifigen Verdoppler der Fabel nicht eigen, vielmehr ist hier, wie anderwärts beim unstrophischen Lai (*lai* heißt Z. 91. 132 f. 139 der Sang des Vögleins, aber auch das ganze Gedicht in der Überschrift und Z. 421: *li lais de l'oiselet*), eine besser abgeschlossene Vorlage in Liedesform anzunehmen, auf welche jedoch voraus schon die zum Gemeingut gewordene Lehrfabel eingewirkt haben kann. Von solchem Einfluss zeigen sich ja auch in den deutschen Volksliedern unverkennbare Merkmale. Zuerst die wiederkehrende Bezeichnung der Örtlichkeit:

Da liegt eine Stadt in Osterreich (*Osterrik*),
die ist so wohl gezieret
all mit so manchem Blümlein blau,
mit Marmelstein gemauret.
(Nd., Volksl. 17 A.)

Da steht ein Kloster in Ostenreich (*Oostenrijc*),
es ist so wohl gezieret
mit Silber und mit rothem Gold,
mit grauem Stein durchmauret.
(Ndl., ebd. 17 B.)

Es liegt ein Schloss in Osterreich,
das ist gar wohl erbauet

von Zimmet und von Nägelein,
wo findt man solche Mauren?
(Anfangsstr. in G. Forsters fr. Liedl. Ten. 2, 1565, Nr. 77.)

Überall ist es hier derselbe Landesname, wie er, je in der besondern Mundart, dem deutschen Österreich zukommt; entschieden auf dieses bezieht sich das Lied von einem unschuldig gefangenen und hingerichteten Knaben:

Es liegt ein Schloss in Österreich,
das ist ganz wohl erbauet
von Silber und von rothem Gold,
mit Marmelstein vermauret.

Schluss: Wer ist der uns dies Liedlein sang?
so frei ist es gesungen;
das haben gethan drei Jungfräulein
zu Wien in Österreiche.
(Volksl. Nr. 125; auch nd., ndl., dän. und schwed.)

Das erste Gesätz ist vernehmlicher Nachklang der älteren Lieder von der Nachtigall, aber in diesen selbst weist der märchenhafte Bau der Stadt, des Klosters, Schlosses auf ursprünglichen Bezug zu einem entlegenern Ostlande (Graff 2, 392: *ôstarrîchi*, oriens). Um jene Stadt her liegt der grüne Wald mit der singenden Nachtigall, die aber, wie das Vöglein der einen Fabelreihe, sich nicht zum Sange zwingen lässt; ihre Sprüche werden auch gerne noch in der Dreizahl gehalten, selbst wenn sie nicht alle gleich gut auf den gegebenen Fall zutreffen, und es sind darunter einige, in denen ein leichter, der Sorge und des Kummers sich entschlagender Sinn empfohlen wird; vom Barlaam an, wo die Schlusslehre lautet: 'gräme dich nicht um eine vorübergegangene Sache (*μὴ μεταμελᾶ ἐπὶ πράγματι παρελθόντι.* Disc. cler.: *ne doleas de amissis*)!' tönt dieselbe in vielen Sprachen fort und in den deutschen Nachtigalliedern ist sie durch einen verschiedentlich gefassten Spruch vertreten, der auch für sich bestehend oder ein anderartiges Lied beschliessend in Notenbüchern des 16. Jhd. vorkommt:

Zwischen Berg und tiefem Thal
da liegt ein freie Straße;
und wer sein Lieb nicht behalten mag,
der muss es fahren lassen.
(Volksl. Nr. 16, Str. 9. Nr. 17 A, Str. 8. B, Str. 9; einzeln mit Singnoten im Augsb. Liederb. von 1512, Nr. 3, sowie bei G. Forster 1549 und 1563, 3, Nr. 27, in andrer Verbindung ebd. 4, 1556, Nr. 32.)

Der vielfach vermittelten Lehrfabel aus dem Osten kamen Anklänge des heimischen Volksgesangs entgegen. In jener waltet eben der Lehrzweck vor, die Lehren sind verständig und nützlich, auch der Art des Vögleins wohl angepasst; die Volkslieder sind lebhafter empfunden, sie fassen einerseits das Leben der Vögel mit all der Innigkeit auf, die ihm überhaupt in

deutscher Dichtung zugewandt ist, und stellen demselben von der andern Seite Menschen mit tieferregtem Gemüthe gegenüber. Alte Sprüche sagen: 'ich bin frei, wie der Vogel auf dem Zweig; ich bin Niemands, Niemand ist mein, wer mich faht, des will ich sein.' (Lieders. 3, 637. 493. Rechtsalt. 41, Anm.) Dem Falken wird zugerufen: 'du fleugst, wohin dir lieb ist, du erkiesest dir in dem Walde einen Baum, der dir gefalle' (MS. 1, 99ᵃ); ebenso der Nachtigall: 'du bist ein kleins Waldvögelein, du fleugst den grünen Wald aus und ein' (Volksl. Nr. 15 A, Str. 3). Darum heißt sie bei den Minnesängern: die freie Nachtigall (MS. 1, 24ᵇ. 342ᵃ. 344ᵇ); noch 1532 wird ihre Freiheit zu Bamberg obrigkeitlich anerkannt: 'Gebot der Nachtigall halb: soll nicht gefangen werden' (Aufsess, Anzeig. 2, 10). In den Zweigesprächen nun will man ihr das helle Singen bald untersagen, bald gebieten oder ablernen und zum Dank ihr Gefieder mit Golde bekleiden, aber sie verschmäht das glänzende Zeichen der Dienstbarkeit. Konrad von Würzburg vergleicht sein eigenes, keinen äußeren Lohn ansprechendes Dichten dem Gesange der Nachtigall, die sich nicht darum kümmert, ob Jemand sie höre oder nicht. (Troj. Kr. 170 ff.) Sie selbst rühmt sich, dass Niemand sie zwingen könne und sie jeder Gewalt zu entrinnen wisse. Allein die freifliegenden Vögel sind auch obdachlos, aller Unbill des Wetters und der Jahreszeit preisgegeben. Schon die altnordische Dichtersprache nennt den Winter: Betrübniss, Angst der Vögel (*sût, stríð fugla*, Lex. poët. 208ᵃ. Myth. 715); ihr Ungemach unter freiem Himmel bezeichnen in angelsächsischem und skaldischem Gebrauche die Beiwörter des Adlers und des Raben: der nassfedrige, thaufedrige, schmutzkleidige, thaufarbige (J. Grimm, Andr. u. El. XXVI f. Gr. 4, 729. Sæm. 95, 41). Mittelhochdeutsche Dichter fragen zur Zeit des Laubfalls: 'wo nehmen nun die Vögel Dach?' (MS. 2, 160ᵃ. 3, 321ᵇ. Ben. 411, 2. Heinz. v. Konst. 2, 13 ff.) Wann auf der Linde Rost liegt, dann ist die Zeit, wo der Wald des Laubes bloß wird 'und die Nachtigall ihr Herze zwinget', d. h. zu winterlangem Schweigen niederhält (Ben. 397, 5). So wird ihr auch im Volksliede, wenn sie mit ihrer Freiheit sich brüstet, entgegengehalten, dass doch der Reif, der Hagel, der kalte Schnee ihr das schirmende Laub von der Linde streife, sie soll sich hinwegschwingen, damit nicht der kühle Thau sie netze, der Reif sie erfröre; doch hat sie auch hierauf Antwort: 'und netzet mich der kühle Thau, so trücknet mich Frau Sonne.' Lust und Leid, Bedrängniss und Trost eines Nachtigallebens ist damit in wenigen Zügen vorübergeführt. Ein ähnliches Liedchen lässt den Kuckuck, vom Regen durchnässt, auf dem Zaune sitzen, darnach kommt der Sonnenschein, alsbald schwingt der Kuckuck sein Gefieder und fliegt über den See hin; dies der ganze Inhalt (Volksl. Nr. 11). Ohne Nutzanwendung oder Lehrspruch sind solche der Natur abgelauschte Lebensbilder ein Spiegel menschlicher Zustände und Erfahrungen. An die Geschichte der Nachtigall treten nun so mancherlei persönliche Fragen und Begehren heran, die von jungen Mädchen

und Gesellen gestellt werden, von Verliebten, Werbenden, Verlassenen, Ausgewiesenen, Gefangenen. Überall sind es Anliegen des klopfenden Herzens, denen die Nachtigall Rede stehen soll, und sie antwortet durch das Beispiel ihrer eigenen Erlebnisse: mit der entlaubten Linde mahnt sie zum Festhalten des jungfräulichen Kränzleins, durch den goldenen Flügelschmuck will sie nicht ihre Freiheit binden lassen, ihr bereiftes Gefieder und die trocknende Sonne gibt sie dem Mann im Kerker zum Troste. All das bewegt sich in der leichten Schwebe des Vogelsangs und Vogelflugs und doch waltet ein tiefer Klageton in dieser Flüchtigkeit der Sommerlust, des Jugendmuths, des Liebelebens, und in dem letzten Rathe der Entfliegenden: fahren zu lassen, was nicht zu behalten ist. Die Fabel von den drei Lehren des Vögeleins hatte selbst wohl in frischer Naturanschauung ihren Ursprung, war sie allmählig altklug geworden, im lebendigen Borne des Volksgesangs konnte sie, eine badende Nachtigall, sich verjüngen.

Beiderlei Arten des bedeutsamen Vogelsangs, der aufreizende und der lehrhafte, werden als Rath bezeichnet; so auf der einen Seite was dem jungen Sigurd (*âstrâđ*) und dem Grafen von Boulogne (*conseil*) gesungen wurde, anderseits, in der norwegischen Bearbeitung des Barlaam um 1200 und in einer alten Verdeutschung der Gesta Romanorum, die drei Räthe der Nachtigall an den Vogelsteller (Barlaam etc. udg. af Keyser og Unger, Kap. 45: *þriu râđ*. Fabeln aus den Zeiten der Minnes. Zür. 1757, S. 243). Der vorgenannte Graf weist aber zugleich auf einen sprichwörtlichen Ausdruck oder Denkreim, wenn er sagt: 'kein Thor ist, wer dem Nachtigallrathe glaubt' (Eust. Z. 1165 f.: *il n'est mie fol, qui croit conseil de loussignol*). Entsprechend ist es im Renner (Z. 2873) Merkmal eines Einfältigen: 'der hörte nie ein Vöglein im Maien.' Nach einer englischen Ballade äußert der von schwerem Unheil bedrohte Graf Percy von Nordhumberland, als er mit seiner schönen Frau in den Garten geht: 'ich hört' einen Vogel singen in mein Ohr, dass ich muss fechten oder fliehen.' (Percy, Reliq. Lond. 1840, 72, 7 f.) Meister Hagens kölnische Reimchronik, geschrieben 1270, berichtet von den Anschlägen des Bischofs Engelbrecht wider die Stadt: 'Der Bischof hört' ein neues Lied singen ein ander Vögelchen: „Herr Bischof! wollt ihr Herr sein von Köln der Stadt, über Arm und Reich, all euer Leben lang, darzu will ich euch Rath geben." „Ja! sing an, Vögelchen! ich will dir gefolgig sein." „Fahrt ein zu Köln auf euren Saal und thut, was ich euch rathen werde!" Der Vorschlag geht auf heimliche Bewaffnung und treulosen Überfall. 'Des Rathes war der Bischof froh und that genau also.' (Hag. Z. 3077 ff.) Auch der Reimspruch eines bairischen Herolds um 1424 streift an die kriegerischen Aufrufe, indem von einem turnierlustigen Adelsgeschlechte gerühmt wird: 'und hörten sie einen Grillen singen von einem Ritterspiel, sie legten darauf Kostung viel.' (Schmell. 2, 108. Duelii Excerpt. 261.) Eben der sprichwörtliche und formelhafte Gebrauch, verhohlene Rathschläge

und Entschlüsse, selbst in wenig dichterischen Angelegenheiten, auf Eingebung der Vögel zu schieben, setzt eine lebensvollere Auffassung voraus, wie sie altverbreitet in Heldenmären und Volksliedern nachgewiesen werden konnte; eine Auffassung, die nicht einzig sinnbildlicher Art ist, sondern wirklich von dem 'hellen Singen', der 'wilden Zunge' des Waldvögleins ausgeht. Indem der Nachtigall unter allen Waldesstimmen mit dem kräftigsten Klang auch die reichste Manigfaltigkeit der Töne zu Gebot steht (Ben. 327, 4: *mange lei ist ir gebraht, ie lûter, danne lîse.* 440, 1: *vremde, süeze wîse, doene vil.* MS. 2, 80, 4: *Wis willekomen, Nahtegal ein vrouwe! dîn dôn der ist rîche maniger süezen stimmen* etc.), vermag sie, Alles, was im Innern des Hörenden schlummert oder wach ist, aufzurühren und jene verschiedensten Gemüthstimmungen, nachdenkliche, gefühlvolle, stürmische, gleich eindringlich anzuschlagen.

Soviel vom Rathe der Nachtigall; damit ist jedoch ihr Geschäftskreis in der deutschen Volksdichtung lange nicht erschöpft, sie hat noch Vielerlei auszurichten, als Sendbotin, Wahrsagerin, femartige Zeugin und Anklägerin verborgener Schuld, und diese verschiedenen Berufe greifen wechselseitig ineinander. Nicht zu vergessen ist endlich die von allem Geflügel des Waldes und der Lüfte gefeierte Hochzeit der Nachtigall mit dem Gimpel (Volksl. Nr. 10 A, Str. 3. 5). [1])

[1]) Nachträge. Zu S. 129, Z. 10: (Mone, Zeitschr. 3, 473. Carm. Bur. 216[b], 2: *er fuort siin das vogelsanch*). — Zu S. 134, Z. 7 v. u.: Aussprüche der Nachtigall über rechtschaffene und unstäte Liebe beleuchtet, in der Neige des 13. Jahrhunderts, Baude, ein flandrischer Sänger: 'ihr wisst nicht, was die Nachtigall sprach, sie sprach, daß Liebe durch falsche Liebende zu Grunde gieng; das sprach die Nachtigall, aber ich sage, daß der ein Thor ist, der sich von guter Liebe scheiden will etc. Wohl habt ihr die Nachtigall gehört: wenn ihr nicht redlich liebt, habt ihr die Liebe verrathen, wehe dem, der sie verrathen wird!' (Hist. littér. de la France 23, 530 f.) Was die Nachtigall sprach (*se dist li louseignols*), scheint ebenso sprichwörtlich gegolten zu haben, als die Reden Salomons oder die des Bauers (*ce dist Salemons, ce dist li vilains*, vgl. ebd. 686 ff. und Leroux de Lincy, Proverb. fr.), wenn es auch nicht, wie diese, gesammelt ist. — Zu S. 135, Z. 17: Der Held eines andern Romans, Aubri von Burgund, zweifelt an der Treue seiner Gemahlin, der Königin von Baiern, unruhvoll geht er in den Garten, lehnt sich an einen Weidenbaum, sieht den Fisch im Strome schwimmen, hört die Lerche, die Amsel, den Staar, den Galander im Gesträuche singen und sieht die Blumen längs der Wiese blühen, da gemahnt es ihn, wie er ein Jüngling war, seiner Liebes- und Frühlingszeit: 'Fisch, wie hast du all deinen Wunsch! Vogel, der du singest, wie hast du deine Wonne! So lebt' ich als junger Ritter, da ich nichts hatte, denn mein geschwindes Ross, meinen starken Speer und meinen neuen Schild; damals wäre mir ein grünes Kränzlein lieber gewesen, denn hundert Mark im Gurte; um schöne Frauen tummelt' ich mich wacker, manche Stadt und manche Veste brach ich, gute Jahre hatt' ich, beim heiligen Marcell! Nun ist's vorbei; der Bracke, der gekettet ist, um besser am Pfahle festgehalten zu werden (a. ein Bär in der Kette, dem man den Maulkorb anlegt etc.), steckt wahrlich nicht in so heillosem Zwinger, wie ich jetzt.' (Tarbé, Roman d'Aubery le Bourgoing. Reims 1849, p. 44. Hist lit. 22, 326.) — Zu S. 136, Z. 17: Nur theilweise bekannt geworden ist das Singgespräch von *Guillaume le Vinier*, Bürger zu Arras gegen Ende des 13. Jahrhunderts, worin derselbe ausruft: 'Hocherfreut ist mein Herz durch die Nachtigall, die ich gehört, wie sie singend sprach: *fier fier, oci, oci*, schlag todt Alle, die ein Schrecken Treuliebender sind'! (Hist. lit. 23, 592 f.)

DIE AHD. PRAETERITA.

Meine aufstellung der althochdeutschen præterita lautete bisher:

nam nâmi nam, nâmumês nâmut nâmun
scolta scoltôs scolta, scoltumês scoltut scoltun
nerita neritôs nerita, neritumês neritut neritun
pranta prantôs pranta, prantumês prantut prantun
salpôta salpôtôs salpôta, salpôtumês salpôtut salpôtun
hapêta hapêtôs hapêta, hapêtumês hapêtut hapêtun,

die erste reihe gehört der starken form, die fünf übrigen sind der schwachen.

Dies paradigma ist aber nur den fränkischen und bairischen denkmälern gemäsz, namentlich den hrabanischen, casselischen, monseeischen glossen, der exhortatio, dem bruchstück aus Matthaeus, dem Hildebrands und Ludwigslied, Tatian und Otfried.

Anders jedoch verhält es sich mit dem hier noch unerkannten alamannischen dialect, der zwischen starker und schwacher conjugation unterscheidend, zwar jener das characteristische u lässt, in der schwachen hingegen überall ô dafür verwendet. die beispiele ändern sich demnach folgendergestalt:

nam nâmi nam, nâmumês nâmut nâmun
scolta scoltôs scolta, scoltômês scoltôt scoltôn
nerita neritôs nerita, neritômês neritôt neritôn
pranta prantôs pranta, prantômês prantôt prantôn
salpôta salpôtôs salpôta, salpôtômês salpôtôt salpôtôn
hapêta hapêtôs hapêta, hapêtômês hapêtôt hapêtôn,

der unterschied rührt also nicht den sg., blosz den pl. an, er wird aber befolgt in Kero, in den hymnen, der Samarit., in den Diut. 1, 491—525 gedruckten bibelglossen, in den glossen zu Prudentius, im Georgslied, endlich durchgehends bei Notker, nur dasz diesem das u sich zu e verdünnt hat, ô aber haftet. er conjugiert:

nam nâme nam, nâmen nâment nâmen
solta soltôs solta, soltôn soltônt soltôn
nereta neretôs nereta, neretôn neretônt neretôn
branda brandôs branda, brandôn brandônt brandôn
salbota salbotôs salbota, salbotôn salbotônt salbotôn
habeta habetôs habeta, habetôn habetônt habetôn.

In allen paradigmen mag die länge des dem t vorangehenden ô und ê unsicher sein, da sie in den handschriften oft gar nicht oder schwankend bezeichnet wird, älteren denkmälern darf man mehr das ursprüngliche ô und ê lassen, späteren o und e ertheilen, wie ich zumal bei Notker annehme. auf diese vocale kommt uns aber hier nichts an, blosz auf unterscheidung des starken um ut un von dem schwachen tôm tôt tôn, womit kein tom tot ton gemeint sein kann, weil Notker, der jedes u der flexionen zu e schwächt, an tôn festhält, wenn es auch die handschriften bald tôn bald ton schreiben.

für die länge entscheidet das alte 'platoon winti indi erloso tatun' K. ed. Hattemer 33 flaverunt venti et impegerunt, was der übersetzer als impie egerunt auffaszte und êrlôso tâtun verdeutschte, doch diese albernheit stellt uns den unterschied der formen plâtôn und tâtun lebhaft vor augen. andere belege aus K. sind kehôrtômês audivimus 34; lirnêtôn didicerunt 34; farhoctôn spreverunt 37; kisaztômês 66. 123; ferdolêtôn 110; lirnêtômês 114; neben dem u starker form: entfiangut accepistis 36; pirumês sumus 38. 102; qhuâtumês diximus 64. 106; sculun debent. 99. zum überflusz mögen hier noch mehr beispiele des tôn folgen: cavestinôtôn Diut. 1, 491ᵇ; furicimbartôn 492ᵃ; winêtôn carpebant, slaffêtôn torpebant. 293ᵃ; soffôtôn condiverunt 493ᵇ; anagasaztôn 495ᵇ; kiurdriozôtôn, warabôtôn 498ᵇ; kiantfrâgôtôn 507ᵃ; hebitôn 510ᵃ; kisaztôn 519ᵃ; arekisôtôn 519ᵃ; piweritôn abigerunt 519ᵇ; anaîltôn inhiabant 520ᵇ; prantôn 523ᵃ; trahtôtôn 529ᵃ; wuaftôn luxerunt 529ᵇ. gegenüber starkformigen præt. in derselben glosse: kifluhtun 491ᵇ; woahsun 493ᵇ; arprahastun = arprâstun erumpebant 497ᵇ; wurtun 497ᵇ; luafun lambebant 499ᵇ. auch hymn. 19, 5 wârun neben wîzinôtôn.

Die sogenannt keronischen glossen Diut. 1, 128 ff. bieten fast keine præterita, doch steht erwalztom l. arwalztôn divellebant 195, wo die Reichenauer, mehr fränkische hs. arwalztun, Hattemer 1, 164ᵇ aber richtig irwalztôn u. irprâchun gewährt; kilâgôtun obsidiaverunt 204ᵇ ist wieder aus der Reichenauer hs.

Die übersetzung des isidorischen tractats hat, nach Holzmanns ausgabe, chihôrdôn 7ᵃ, 13; chifrumidôn 9ᵇ, 4; sendidôn 9ᵇ, 12; dhecchidôn 10ᵇ, 7; aughidôm 11ᵃ, 18; folglich wird auch 14ᵇ, 4 mahton d. i. mahtôn, und nicht mahtun zu lesen sein. in dies denkmal, das man doch sonst eher für fränkisch als für alamannisch halten wird, könnte ein alamannischer abschreiber die o = ô an die stelle fränkischer u eingetragen haben, wie das fragment bei Maszmann zu bestätigen scheint, welches s. 19 deonôtun liest, nicht deonôtôn.

Eine menge schwacher tôn liefert Notker allenthalben, am überzeugendsten wenn ihnen starke en zur seite stehen, z. b. Boeth. 126 triumviri hiezen die uber fravali dingotôn; tie fone anderên burgen dara chomene wâren, tie habetôn dia selbûn êa; Capella 126 raspotôn daz ûzer iro munde fuor sumeliche diernun, die liste unde lirnunga hiezen. er wird stets wâren, fuoren, wurfen, gruoben und stets soltôn, woltôn, mahtôn, legetôn, saztôn, îltôn, gesamenotôn, zeigotôn schreiben, wenn gleich die abschreiber den circumflex über dem o sparen. wâron gruobon setzt kein einziger so wenig als solten, wolten, raspoten.

Was uns die alamannischen quellen vom achten bis zum eilften jh. schauen lassen, das kennzeichen *un* für starke, *tôn* für schwache præterita, kann nicht so leicht aus der sprache gewichen sein, musz unter dem volk auch noch später gehaftet haben. von Notker bis auf Hartmann von Aue oder Rudolf von Ems ist schon ein beträchtlicher zwischenraum, diese dichter mögen aber auch von ihrer schwäbischen oder alemannischen mundart über-

getreten sein zur hochdeutschen dichtersprache, ich wüste aus ihren werken keine spur oder nachwirkung des alten tôn aufzuweisen. Allein urkunden und andere prosadenkmäler des 13. 14. jh. könnten sie eher zu erkennen geben. wer die von Grieshaber bekanntgemachten, aus dem Schwarzwald stammenden und noch dem 13. jh. angehörigen predigten liest, entdeckt in ihnen vielfach neben sahen, giengen, zugen, waren auch noch wincton, volgeton, opferoton, antwurton responderunt, verschiedentlich scheinen die schreiber den unterschied zu vernachlässigen. am sorgfältigsten wacht über ihre auffallend eigenthümliche mundart die hand, nach Grieshaber eine frauenhand, von der die blätter 73—77 (theil 1, 83—91) herrühren, und die unser altes tôn durch tun ausdrückt, wie sie auch sonst u für ô setzt. es heiszt hier hueben, giengen aber randun (rannten) setun (sagten) fuortun (führten) neben wauren (wâren) bauten (bâten). das ist völlig die alte, notkersche unterscheidung, in heutigen schwäbischen oder schweizerischen eigenheiten der gemeinen volkssprache, die sich bekanntlich des einfachen præt. enthält, wird schwer danach zu suchen sein.

Wie nun ist dieser alte und lange zeit fortdauernde abstand der præterita nâmun und neritôn, prantôn zu verstehen? welchen grund mag er haben?

Ich bin geneigt ihn in die frühste zeit unserer sprachgeschichte zu verlegen und hier eine einleuchtende berührung zwischen alamannischem und gothischem dialect zu gewahren, die in keinem der übrigen so offen vortritt.

Es springt in die augen, wie genau die starken præterita

nam nami nam nâmumês nâmut nâmun

den gothischen

nam namt nam nêmum nêmuþ nêmun,

wiederum die schwachen

scolta scoltês scolta scoltôm scoltôt scoltôn

nerita neritôs nerita neritôm neritôt neritôn

den gothischen zur seite stehn:

skulda skuldês skulda skuldêdum skuldêduþ skuldêdun

nasida nasidês nasida nasidêdum nasidêduþ nasidêdun

und so durch die bank.

In der starken flexion entsprechen sich goth. um uþ un und alam. um ut un, in der schwachen aber goth. dêdum dêduþ dêdun und alam. tôm tôt tôn; wie könnte es anders sein, als dasz nicht ein solches tôm tôt tôn aus einem früheren tâtum tâtut tâtun gekürzt hervorgegangen wäre? längst ist gezeigt und bewiesen, dasz unserer schwachen verbalflexion ein auxiliares thun unterliegt, das bereits im goth. sg. da dês da kürzung erlitt (GDS. 882), den fortschritt ähnlicher kürzung erblicken wir im alam. tôm tôt tôn wie im tum tut tun der übrigen deutschen sprachen, nur dasz in dem ô das gewicht der vollen form nachwirkt. die flexion der starken præterita blieb unverändert und ihr u erfuhr keinen eindruck. Ähnliche wortverengungen trugen sich

genug in der sprache zu: hiutu, hiuru aus hiutagu, hiujâru, Notkers chît, sîst aus chidet, sihest, und noch häufiger mhd. gît lît schât hân Albreht aus gibet liget schadet haben Adelbreht, man beachte zumal bôn für boum (Haupt 4, 547) trôn für troum (Diut. 3, 6) wegen production des letzten u, wie in tôm, tôn für tâtum, tâtun. Am wichtigsten ist es aber nicht sowol einzelne fälle als ganze verbalreihen zu erwägen, namentlich die verengung der gothischen reduplicationen lailaik maimait haihait haihald saizlêp lailôt und aller solcher in ahd. liaz miaz hiaz hialt sliaf liaz, mhd. miez hiez hielt slief liez; ja auf einer noch viel älteren stufe unserer sprache mögen sogar die scheinbar einfachen ablaute nam las u. s. w. aus der reduplication ninam lilas oder ninama lilasa entspringen, folglich läge allen formen des starken wie schwachen præteritums wo nicht gleiche doch ähnliche kürzung zum grunde, der schlieszende vocal mag dabei verlängert werden oder nicht. wir wissen nicht, ob dem hialt hielt hier oder da ein heialt hîalt hîâlt hiâlt vorausgieng. alle übrigen dialecte, der fränkische, thüringische, bairische, sächsische behielten kurzes tun, dun und schon mhd. ten steht dem en der starken præt. gleich; der alamannische hatte ein feineres nachgefühl der eingetretnen verdichtung und stellte dem starken un schwaches tôn gegenüber.

Da nun aber das zweisilbige goth. dêdum in alle flexionen des præt. conj. übergieng, mithin diese

skuldêdjau skuldêdeis skuldêdi, skuldêdeima skuldêdeiþ skuldêdeina,
nasidêdjau nasidêdeis nasidêdi, nasidêdeima nasidêdeiþ nasidêdeina

lauteten und von den starken

nêmjau nêmeis nêmi, nêmeima nêmeiþ nêmeina

abstanden; so fragt es sich, ob auch im conjunctiv der alamannische dialect von den übrigen abgewichen sei?

Sicher gebührt hier dem pl. aller dialecte langes î, weil es schon im goth. ei begründet ist:

scoltîmês scoltît scoltîn
neritîmês neritît neritîn,
ganz wie nâmîmês nâmît nâmîn,

obschon die handschriften diese theoretische aufstellung nicht rein erkennen lassen, meist nur i statt î gewähren, welches allmälich auch jenem gewichen sein musz. nicht anders darf die theorie der zweiten person des sg. durchgängig îs einräumen, sowol in nâmîs als in scoltîs, neritîs. Schwierigkeit greift blosz für I und III sg. platz. hat man aus dem goth. jau ein ahd. î, aus goth. i der starken flexion ein ahd. i, aus goth. dêdi der schwachen ein ahd. î zu folgern? in der dritten person starker form, glaube ich, darf insgemein nur kurzes i eintreten, weil zu langem nirgends ein grund obwaltet. für die schwache form wird aber wiederum zwischen fränkischbairischem dialect und dem alamannischen zu unterscheiden sein. dieser wird das goth. dêdi durch tî ausdrücken, wie dêdun durch tôn, jener hingegen kurzes ti behalten,

wie er tun behielt. hiernach ist also starke und schwache flexion der III sg. præt. conj. alamannisch verschieden, sie lautet nâmi aber scoltî, neritî, während fränkisch nâmi und scolti, neriti galt. entscheidend für den alamannischen brauch ist Notker, welcher wâre esset, châde diceret, tâte faceret, wurte fieret, stieze tunderet schreibt, allein soltî deberet, mahtî posset, lustî cuperet, scuntî incitaret, gleichviel ob die handschriften oft auch solti mahti lusti setzen, keine wird solte mahte luste, noch weniger wâri châdi tâti schreiben. wie vorhin im ind. burgen und habetôn nebeneinander standen, findet sich hier im conj. truoge und soltî Bth. 56; zegienge unde begondî Bth. prol. 3, uberwunde und frôniscotî Cap. 164; faretî und brâche Cap. 164. diese e oder i der starken III sg. præt. conj. stehen auf gleichem fusz mit der starken II sg. præt. ind. Was endlich die I sg. conj. angeht, so ist diese gerade wie die III zu behandeln, weil Notker wâre essem, tâte facerem, dagegen soltî deberem, mahtî possem, scuntî incitarem schreibt.

Ich glaube mit dieser auseinandersetzung, und sie muste umständlich geschehen, eine vorher übersehene eigenheit des alamannischen dialects gebührend hervorgehoben zu haben. dieser dialect zeichnet sich noch durch vieles andere aus, was einmal genau zusammengefaszt werden sollte; bis auf heute erscheint unter den volksmundarten die schwäbische und schweizerische vorzüglich lebendig und sinnig, es wäre ein glück gewesen, wenn unser hochdeutsch sich mehr aus der alamannischen sprache, als aus der fränkischen und bairischen gebildet hätte. wie weit steht die klarheit und frische in Hebels poesie über der blöden, die verbalflexion oft abbeiszenden mundart des dietmarsischen quikborns.

JACOB GRIMM.

DER DEUTSCHE INSTRUMENTALIS.

Was wir, nach weise der Slaven und Litauer, dativ und instrumental nennen, heiszt auf lateinisch dativ und ablativ. die griechische sprache kennt keinen ablativ, nur den dativ. das latein wirft beide casus häufig zusammen, im pl. überall und im sg. zweiter declination, nicht selten dritter; blosz die erste, vierte, fünfte unterscheiden den dat. ae, ui, ei vom abl. a, u, e, die dritte gewöhnlich den dat. i vom abl. e. es leuchtet ein, dasz i in allen declinationen (denn ae ist = ai und o steht für oi) den dat. wirkt, im abl. aber wegfällt. zu merken sind die pronominaldative ei, illi, isti, ipsi, cui, huic gegenüber den dreigeschlechtigen abl. eo ea eo, illo illa illo, isto ista isto, ipso ipsa ipso, quo qua quo, hoc hac hoc.

Auch in den deutschen sprachen hat der pl. nur dative, keine instrumentale, und der sg. scheint sparsam damit versehen. wo eine instrumentalform haftet, verdrängt sie meistentheils den dat., das ist ein zeichen aussterbender formen, wie z. b. auch duale, wenn sie haften, den pl. mitvertreten.

Der Gothe besitzt blosz in den partikeln ei, þê oder þei, biþê, duþê, hvê, svê, desgleichen in den pronominalbildungen hvêleiks, hvêlauds überreste des instr. neutr., unterschieden von dem dat. imma, þamma, hvamma, kein svamma bietet sich dar. das eigentliche nomen subst. und adj. kennen keinen instr. m. oder n., lauter dative.

Ahd. entspricht nichts den goth. partikeln ei und svê, wol aber diu und pidiu, zidiu dem þê, biþê, duþê; huiu, später wiu dem hvê; die dative lauten imu, demu, huemu. auszerdem ist hiu ein den substantiven tagû und jârû, also einem m. und n. zugesellter instrumental, ganz im sinne des lat. hoc, und die kürzung hiutû gleicht vollkommen dem lat. hodie für hoc die, hiujârû kürzt sich in hiurû, das lat. horno geht auf hoc anno zurück, hornus gebildet wie diurnus von diu, die. dem Gothen gilt ein dativisches himmadaga, kein himmajêra begegnet, unerhört wäre ein instrumentales hêdagê, hêjêrê. aus dem ahd. hiutû, hiurû folgt, wie gesagt, ein substantivischer instr. m. und n. tagû, jârû und die grammatik hat ihn in viscû angesetzt neben dem dat. visca, wie den instr. adj. plintû neben dem dat. plintemu. für das m. ist beweisend mit gêrû im Hildebrandslied, fürs neutr. dînû sperû und billiu ebenda. goth. hvêleiks wird zu ahd. huiolîh, wiolîh statt huiûlîh, wiûlîh.

Alts. ist der oft erscheinende instr. thiu auf das n. einzuschränken und dem m. abzusprechen, nicht zu übersehn der gleiche casus in thius, hoe. doch unterscheidet sich auch im n. der dat. themu vom instr. thiu. subst. und adj. gewähren denselben instr. folkû, barnû, gôdû, mînû neben dem dat. folka, barna, gôdemu, mînemu. masculina gestatten blosz den dat. fiska, gôdemu, mînemu.

Ags. lautet die dem goth. þê, ahd. diu entsprechende partikel þê oder þy, dem alts. thius gleicht ags. þeos. die nominalinstrumentale endigen auf ê, sind aber für adj. und subst. sowol dem m. als n. zuständig. neben beiden gilt zugleich ein dativ. belege sind gegeben GDS. 936.

Altn. erscheint þvî und hvî für goth. þê, hvê, offenbar ist þvî unorganisch an die stelle von þî getreten, das noch hin und wieder auftaucht, auch durch schwed. ty, dän. ti, neben hvi bestätigt wird. nicht nur diese beiden instrumentale, sondern auch die adjectivischen auf u endigenden stehn blosz dem n., nicht dem m. zu, erstrecken sich beim n. aber zugleich auf den dativ, anders ausgedrückt, alle neutralen adjectiva haben nur den instr., alle männlichen nur den dat., alle substantiva, welches geschlechts sie seien, lediglich den dativ.

Überschauen wir die bisher verhandelten instrumentale, so sehen wir sie bald dem nomen überhaupt, bald dem subst. entzogen, bald aufs neutrum beschränkt, bald dem masc. und neutr. überwiesen. ihr hauptsitz scheint allerdings das pronominale und adjectivische neutrum, in welchem sie wiederum den dativ sowol vertreten, als neben sich dulden. mhd. und nhd. hat der dativ ganz die herschaft an sich gerissen und mit ausnahme einiger überbleibsel in partikeln den instr. verdrängt.

Noch aber ist ungefragt nach einem weiblichen instrumentalis, und darauf zu antworten bildet der untersuchung schwierigsten theil. da sich der lat. abl. f. sg. meistens von dem dat. scheidet, der sl. und lit. instr. f. vom dat. absteht, warum sollte unserer sprache diese unterscheidung fremd geblieben sein?

Ich habe ein verhältnis wenigstens zu berühren, dessen erörterung nicht hierher gehört. die lateinische sprache erweitert in erster, zweiter und fünfter declination sämtliche nomina jedes geschlechts durch ein dem gen. pl. eingeschaltetes, aus S entsprungenes R. wir schalten gleichfalls allen starken adjectiven der aform R, goth. Z ein, nicht den substantiven; aber wir gewähren dasselbe R auszerdem allen starken gen. und dat. sg. f. unser nhd. blinder ist niederschlag des ahd. plintêrô cæcorum, cæcorum, des gen. sg. f. plintêrâ cæcæ und dat. sg. f. plintêru cæcæ. die goth. gen. pl. blindaizê blindaizô blindaizê kamen dem lat. cæcorum cæcarum cæcorum noch näher, der gen. sg. lautete blindaizôs; doch der dat sg. f. nicht blindaizai, vielmehr blindai, dem subst. gibai analog. alle übrigen deutschen sprachen lassen das R auch dem dat. sg., der ags. dat. flectiert gleich dem gen. blindre, der altn. gen. blindrar, dat. blindri.

Dasz die Gothen ihrem dat. blindai das z entzogen, ist bedeutsame abweichung von dem typus der übrigen, doch erscheint eine wichtige ausnahme, dem dat. izai und þizai des pronomens steht z dennoch zu, wie dem gen. izôs, þizôs, was läszt sich daraus entnehmen?

Ich bin auf den gedanken verfallen, dasz izai und þizai wahre dative seien, blindai instrumentalform zeige, die im gothischen den dat. blindaizai verdrängte, wie umgekehrt der männliche und neutrale dat. imma, þamma, blindamma den instr. verdrängt hat, den wiederum dieselben pronomina in den partikeln ei und þê hegten. der eigentliche instr. konnte demnach blindê oder blindei lauten.

Ahd. erhielt sich die dativflexion vorwaltend sowol in imu, demu, plintemu als in iru, deru, plintêru; nur ausnahmsweise bricht der instr. diu, plintû hervor.

Ags. herscht der dat. in him hire him, þâm þære þâm, blindum blindre blindum, woneben doch die männlichen und neutralen instrumentale þê und blindê vorkommen.

Altn. gilt der dat. m. in þeim, blindum, der dat. f. in þeirri, blindri, hingegen der instr. n. in þvî, blindu, folglich ist im m. f. der instr., im n. der dat. gewichen. blindu tilgt blindum wie blindai blindaizai.

Sollte sich aber jener gemutmaszte goth. instr. f. blindai nicht auch in den andern dialecten spüren lassen?

Bei Otfried 1. 25, 6 ist eine merkwürdige stelle:

druhtin, quad er, wio mag sîn, jâ bin ih smâhêr scalc thîn,
thaz thih hentî mînê zi doufenne birînê?

hier kann man hentî nicht als nom. pl. deuten und das verbum im sg. statt des pl. (keine hs. liest birînên) hinzu nehmen, denn es müste mînô daneben stehn; wäre aber mînê die zur dativform des subst. gefügte weibliche instru-

mentalflexion, so ergäbe sich der passende sinn, dasz ich dich mit meiner hand berühre, und dies hentî mînê birein gliche aufs haar dem goth. gamêlida meinai handau, scripsi mea manu. Philem. 19 oder dem ufmêlida handau meinai, subscripsi manu mea in der urkunde. dem ahd. männlichen instr. mînû stände der weibliche mînê zur seite, wie vielleicht dem ags. männlichen mînê der weibliche mînâ, da Lye unter dem wort reád aus ps. 135, 15 die phrase anführt 'on þâ sæ reádre' in mari rubro, wo þâ nicht der acc. sein kann wegen des folgenden reádre, dies müste denn für reáde verschrieben sein. doch soll auch ps. 105, 21 stehn on sæ reâdre, ohne artikel, was den dativ bestätigt. ferner hat Beda 2, 13 mid þâ fæmnan cum virgine; 474, 24 þâ fordgongenre tîde, procedente tempore, in welchem þâ unmöglich ein acc. gesehen werden kann.

Längst war von Holzmanns scharfsinn eingesehn worden, dasz auch im ahd. Isidor 1ª, 4 die stelle dhanne ir mit ercnâ êwâ abgrundiu wazar umbi hringida, quando certa lege gyro vallabat abyssos, ein instr. f. stecken müsse; ich suchte vergebens den acc. festzuhalten, der auch sonst unleugbar der præp. mit folgt, hier ist der instr. eben so wenig zu leugnen, und wir haben nur anzunehmen, dasz neben solchem â, das dem ags. â begegnet, bei Otfried ê eingetreten sei, welches ê auch im ahd. pl. m. und in der conjugation dem goth. ai entspricht.

Neugefundene stellen mögen alles besser aufklären und was diesmal zu vermuten gewagt wurde vollends sichern oder abweisen. über den dativ der goth. substantive gibai, anstai werde ich bei andrer gelegenheit sprechen.

JACOB GRIMM.

LIEDER HERZOGS JAN I. VON BRABANT.

Die Lieder des ritterlichen brabant'schen Herzogs Jan I., der den 3. Mai 1294 an der Wunde starb, die er im Turnier zu Bar erhielt, sind bekanntlich nur in einer einzigen Handschrift enthalten, in der Pariser Nr. 7266, worin außer diesen Liedern nur hochdeutsche vorkommen. Sie sind in v. d. Hagen's Minnesingern 1, 15—17 gedruckt. Mone hält Nr. 1 und 8 für hochdeutsch, v. d. Hagen auch noch Nr. 2, 3, 7 und 9. Nach meiner Ansicht ist nur Nr. 8 hochdeutsch und die letzte Strophe von Nr. 6, die aber auch gar nicht dazu gehört.

Schon vor 30 Jahren hatte ich eine Wiederherstellung versucht und an das königl. Institut zu Amsterdam gesendet. Später hat Willems in s. Oude vlaemsche Liederen (Gent 1848) Bl. 11—25 alle 9 Lieder vernieder-ländischt. Dadurch ist aber ein neuer Versuch, den Text seiner Ursprünglichkeit zu nähern, nicht überflüssig geworden, und so will ich denn einen solchen neuen Versuch, wie ich ihn bereits in der zweiten Ausgabe der Pars

I. meiner Horae belgicae (Hannover, Rümpler 1857) S. 129 angekündigt habe, jetzt mittheilen.

WEIMAR, 21. Januar 1858. HOFFMANN VON FALLERSLEBEN.

I:

1. Minlijc ende goet,
hoofsch ende rener sinne
Es si ende wael ghemoet
die ic met trouwen minne.
Si es coninghinne
in miere herten gront,
daer si bestedet es inne
nu ende ooc talre stont.
Vriendelijc bevanghen
heeft mi een roder mont
ende twee lichte wanghen,
daer bi een kele ront.

2. Noch wordic ghesont,
trooste mi die minnelike,
Die mi heeft verwont.
ach ghenade doghetrike!
Ic moet sekerlike
sterven in corter stont,
mi worde ghenadelike
dan uwe goede cont.
Vriendelijc bevanghen
heeft mi een roder mont
ende twee lichte wanghen,
daer bi een kele ront.

3. Lichte oghen claer,
minlic een lieflic kinne
Doen mi sorghen baer.
ach ghenade coninghinne!
In senender noot ic brinne
na u in alre stont:
helpt mi, dat ic ghewinne
troost, miere salden vont.
Vriendelijc bevanghen
heeft mi een roder mont
ende twee lichte wanghen,
daer bi een kele ront.

1, 7. bestedet, *eine Stätte anweisen.*
11. *Bei Willems:* ende twee blosende wangen.

2. 8. *Bei Willems*: dan uwer goetheit cont.
3. 3. baer, *frei, ledig — gut mnl. — also: machen mich frei von Sorgen. Daraus macht Willems:* doen mi sorgen openbaer.
5. Senen *dem Mhd. entlehnt. Willems fügt dazu folgende Bemerkung — er hat nämlich* in swinender noet: „In swinender noet, *in bezwykender nood. Het zwabisch heeft* sender not, *waervoor ik in onze taal geen gepast woord vond. Later voerde men* smachtend *in.*"
8. *hat Willems völlig missverstanden: er denkt an Wunde, ändert:* troest van mire verseerder wont *und bemerkt dazu:* „verseerder wont. *Het zwabisch heeft* saelder vunt, *vervuilde wont.*" — Salde, *nd. und nl., es findet sich im Leven van Jesus cap.* 115 *und mehrmals bei Potter, Kiliaen kennt es nicht mehr.*

II.

1. Eens meienmorghens vroe
was ic opghestaen,
In een schoon bogaerkyn
soudic spelen gaen.
Daer vant ic drie joncfrouwen staen,
die een sanc voor, die ander sanc na:
harba lori fa, harba harba lori fa,
harba lori fa.

2. Doe ic versach dat schone cruut
in den bogaerkyn
Ende ic verhoorde dat soete gheluut
van den maechden fijn,
Doe verblide therte mijn,
dat ic singhen moeste na:
harba lori fa, harba harba lori fa,
harba lori fa.

3. Doe groettic dalreschoonst,
die daer onder stont,
Ic liet mijn aerm al omme gaen
doe ter selver stont;
Ic woudese cussen aen haren mont,
si sprac: laet staen, laet staen, laet staen!
harba lori fa, harba harba lori fa,
harba lori fa.

1, 3. bogaerkijn *für* boomgaerdekijn, *Baumgärtchen, die Unterdrückung des* m *in diesem Worte ganz gewöhnlich.*
5. *Danach in der Hs. noch eine Zeile:* si waren so wol getan.
7. harbalorifa, *ein Refrain, eine blosse Jauchzung (mhd.* jûwezunge, *iubilatio), aus begrifflosen Lauten und Worten zusammengesetzt, vgl. W. Wackernagel, Altfrans. Lieder und Leiche* 203. *Es ist also eitele Mühe, dergleichen erklären zu wollen, wie Willems* harbalorifa" *herba flors fa, l'herbe fait des fleurs, l'herbe se met en fleurs.*"

III.

1. Onghelijc staet ons die moet
mi enten clenen woutvoghelkinen,
Want si vrouwen sich der bloet
diese uten asten sien schinen,
Daer onder si willen ruwen desen coelen mei
ende verniewen haer ghesanc enthaer gheschrei.
Emmer dienen sonder loon dats jamerlic.
wetti wie dat heeft ghedaen? siet dat ben ic.

2. Ic wil emmer bliven staet
ende en wil haer niet ontwenken.
Loont si mi met missedaet,
wee, wes sal ic dan ghedenken!
Neen, vrou Venus, laet ontfermen di,
ende bid die lieve dat si trooste mi.
Emmer dienen sonder loon dats jamerlic.
wetti wie dat heeft ghedaen? siet dat ben ic.

3. Ic moet emmer draghen quael
nacht ende dach ende tallen stonden.
Dat doet mi haer minnestrael,
die ververschet mine wonden,
Die staen onverbonden, dats al te haert:
nu alrierst so jaech ic opter wedervaert.
Emmer dienen sonder loon dats jamerlic.
wetti wie dat heeft ghedaen? siet dat ben ic.

1, 3. bloet, *Blüthe. Auch bei Dirc Potter in Der Minnen loop* 2, 3774*:*
daer die minne in bloete staet.
Bei Willems: als si verhogen dor den bloet.
4. *Für* uten asten *bei Willems* ten asten ute.
5. *Für* ruwen *bei Willems* rasten. Ruwen *gut mnl., bei Kiliaen* rouwen, rouwen, ruwen.
2, 1. staet, *fest, standhaft, bei Willems* gestade, *dasselbe was bei Potter* stadich, stadelic, stede, stedich, stedelic, *mhd.* stæte.
5. *Für* ontfermen *bei Willems wie in der Hs.* erbarmen.
6. *Für* bid die lieve *bei Willems* sech die liefste.
3, 6. wedervaert, *Rückkehr, Umkehr.* opter wedervaert jaghen, *so jagen dass man zu der verlassenen Spur wieder umkehrt, also wieder von frischem zu jagen anfangen muss, wie es in dem Liede der Limburger Chronik beim J.* 1379 *heisst:*
die widervart ich genzlichen jagn,
dag prüeve ich jeger an der spor.

IV.

1. Joncfrou edel, goedertieren,
waelgheraket van manieren,

als ghi ghebiedt so sal ic vieren
vernoy daer ic ben inne.
Dat ic sus moet quelen,
dat doet mi lieve minne.
in cans mi ghehelen:
ghewaerlic ic ontsinne.

2. Uw eighen wil ic wesen:
wet voorwaer, in cans ghenesen,
ten si dat ic in desen
troost moghe aen u ghewinnen.
Dat ic sus moet quelen,
dat doet mi lieve minne.
in cans mi ghehelen:
ghewaerlic ic ontsinne.

1, 1. goedertieren (*Hs.* guoter diren), *sanftmütig, milden Wesens, vgl. Hor. belg.* 3, 138.
2. waelgheraket, *vortreflich, ausgezeichnet, vgl. de Vries, Leeskespieghel woordenlijst Bl.* 437.
3. vernoy vieren, *frei von Leid sein.* vernoy (*Hs.* für noij), *s. darüber Hor. belg.* 3, 159. *Es stammt vom provens.* enuei, enoi, *und woher dieses s. Diez Wb.* 240 *unter* noja.
4. sus, dus, 50.
6. *Für* mi lieve minne *bei Willems* mire liefste minne.
7. ghehelen, *verhehlen.*
8. ontsinnen, *von Sinnen kommen, unsinnig werden.*
2, 1. eighen, *adj und subst., ein Leibeigener, Höriger. Überflüssig also das* man, *welches Willems hinzufügt:* eigenman.
3. ten, si *für* het en si.

V.

Der cuuschen smalen brune oghen
die hebben mi dat ghedaen,
Dat ic minnen moete doghen,
ic val, in can niet ghestaen.
Gheeft si mi troost, so waer mi wael gheschiet!
ocharme ic pense sine wels doen niet.
Die mi heeft sus bevaen,
in haer prisoen ghedaen,
die en welle mi troosten, ic ben doot sonder waen.

1. *Dirc. Potter, der Minnen loop* 1, 1525:
so ghinc die edele cuusche smal
alleine spatseren in een dal.
smal, *niedlich, nett, gratiös.*
3. doghen, *Willems hat dafür* togen, *flandrisch dasselbe was* toonen, *zeigen; es ist aber nur das mhd.* tougen, *heimlich, was hier der Dichter aus dem Hochdeutschen entlehnt hat.*
4. in *d. i.* ic en.
6. ocharme, *sonst auch* ay arme. *Hor. belg.* 3, 126. *Willems hat* wacharme.

VI.

1. In sach noit so roden mont
noch ooc so minnelic oghen
Als si heeft die mi heeft ghewont
al in het herte doghen.
Toch leve ic in hoghen
ende hopes loon ontfaen:
gheeft si mi quale doghen,
si mach mijs beteren saen.
Lief, mi heeft uw minne
so vriendelijc bevaen,
dat ic u met sinne
moet wesen onderdaen.

2. Mi es wael als ic mach sijn
bi miere schonen vrouwen
Ende ic dan haer claer aenschijn
ende haer ghelaet mach schouwen.
God verre si van rouwen!
si es so waelghedaen,
dat ic haer met trouwen
moet tallen diensten staen.
Lief, mi heeft uw minne
so vriendelijc bevaen,
dat ic u met sinne
moet wesen onderdaen.

1, 1. in *d. i.* ic en. — noit, *niemals.*
4. doghen *ist wieder das mhd.* tougen *wie V.* 3.
5. in hoghen leven, *in Freuden leben, vgl. Huydec. op. Stoke* 3, 263 *ons. jetst nl.* verheugd zijn.
6. hopes *für hope des.*
7. doghen, *erleiden.*
8. saen, *sogleich, mhd.* sâ, sân.
2, 3. aenschijn, *Angesicht.*
4. ghelaet, *das Aussehen.*
5. verren, *fern halten.* — rouwe, *Betrübniss.*

VII.

1. Menech creatuur es blide,
die onthier in sorghen was;
Dats natuurlic teghen den tide.
toch helt mi minne in een pas:
Si doet mi dat ic verswine.
ghenade, cuusche, waerde, fine!
om u pensic dach ende nacht.

Mi es droef van haer te sine,
nochtan lidic bi haer pine,
dat doet rechter minnen cracht.

2. Menech helt van minnen tale,
dien noch niet dwanc der minnen bant.
Ic won dat mens kende wale,
sone worde goet minne niet gheschant.
Tes clerc, leke no beghine,
si toghen sich buten lief te sine,
des toch int herte niet en hacht.
Mi es droef van haer te sine,
nochtan lidic bi haer pine,
dat doet rechter minnen cracht.

3. Haddic cuur van allen vrouwen,
sone wandelde toch niet het herte mijn;
So seer minnic een met trouwen,
dat ic haer onderdaen moet sijn.
Tuschen Mase enten Rine
en es gheen schoner dan die mine,
si leit vast in miere ghedacht.
Mi es droef van haer te sine,
nochtan lidic bi haer pine,
dat doet rechter minnen cracht.

1, 1. blide, *fröhlich.*
2. onthier (*Hs.* biz her), *bis her, mhd.* unze her, *Hor. belg.* 3, 149.
3. *Für* teghen *bei Willems* omme.
4. In een pas houden, *in einem Zustande halten; so auch bei Potter* 2, 3872.
5. verswinen, *dasselbe was* verdwinen, *vergehen.*
7. pensen, *das frz.* penser.
10. *Für* rechter *bei Willems* oprechter.

2, 1. tale houden, *sich aussprechen.*
3. ic wou *für* ic woude, ich wonte, *ich wollte.*
6. *sie zeigen sich von aussen lieb zu sein. Bei Willems völlig missglückt:* sine toene uter rasten te sine, *mit der Erklärung: „Of sy (hy) tracht de rust te verliesen. De zwabische tekst stelt* liep, *lyf.“ Die Hs. hat:* si ouge sich uzen liep ze sine.
7. hacht, *haftet; dafür Willems* acht.

3, 1. cuur hebben, *zu wählen haben.*
4. *Für* onderdaen *bei Willems* onderdanech.
5. *Bei Willems* ende tusschen, *veranlasst durch das missverstandene mhd.* inzwischen.

IX.

1. Sal ic sus ghebonden,
joncfrou, voor u staen?
Helet mine wonden!
wat hebbic ghedaen?

Vrou, door god ghenade,
veel reine salech wijf!
troosdi mi te spade,
dat nemet mi het lijf.

2. Ben ic sus verdelet,
joncfrou minnelic?
Blijfic onghehelet,
dan verderve ic.
Vrou, door god ghenade,
veel reine salech wijf!
troosdi mi te spade,
dat nemet mi het lijf.

1, 8. lijf, *Leben.*
2, 1. verdelet, *verurtheilt, verdammt; Willems hat dafür das jüngere* verordeelet.

STABAT MATER IN DUITSCHE.

(Aus Ghetijden van onfer lieven vrouwen. Unvollst. Exemplar der Lübeckischen Stadtbibliothek, wahrsch. Leiden 1497.)

1. Die moeder stont vol van rouwen
wenende onder tcruis met rouwen,
daer haer lieve sone aenhinc,
wiens siele suchtende ende bevende,
seer bedruct in swaerheit levende,
metten sweerde des rouwen doorghinc.

2. O hoe droeve ende hoe onblide
was die soetste ghebenedide
moeder van den enighen sone,
die welke wenende ende rouwede,
die werde moeder, als si aenschouwede
sine pine swaer ende onghewone!

3. Wie is die mensche, hi en dede claghe,
als hi Cristus moeder aensaghe
in sulken swaren druc sijnde?
wie en soude niet wenen moghen
sulc moeder siende in sulken doghen
so droevich, als men haer kint so pijnde?

4. Omme sijns volcs sondighe ghewenten
siende Jesum also tormenten

ende den gheesselen so onderdaen.
si such haer kint seer ghenoost
ontfermelic sterven ende onghetroost,
met sachter sielen deerlic uutgaen.

5. Eya moeder, fonteine der minnen,
doet mi dien druc bevoelen binnen,
dat ic met di doch wenen mach;
doet dat mine herte berne sere
in der minnen Christi onsen here,
dat hem believe mijn bejach.

6. Heilighe moeder doet dat liden
ende sijn wonden tot allen tiden
in mijn herte vaste ende vri,
doet dat sijn passie ende wonden,
sijn smadighe crucinghe om onse sonden
deelachtich niet mi sondare si.

7. In mi vesticht dijn liden altenen,
doet mi de crucinghe dijns soons bewenen,
die ben in dese allende gheduurlic,
doet mi waerlic met di beclaghen
die crucinghe seere swaer onverdraghen
ende met begheerten bewenen truurlic.

8. Doet mi met di ondert cruce staen,
met di ghesellende gherende te gaen
ende met begheerten in mi gheplant,
desen druc maect mi ghemeine
ende en doet in mi niet wesen cleine
die begheerte uwes lidens onderstant.

9. O maghet der maechden boven al,
en sijt mi niet vreet in mijn misval,
doet mi met di wenen ghenadelic,
doet mi draghen Christus doot,
sijn passic ende liden groot
ende denken om sijn wonden ghenadelic.

10. O maghet soet, maghet goedertieren,
Maria sachtmoedich in alle manieren,
aenhoret roepen des dienaers dijn,
maect die wonden met mi ghewont
ende tcruce te draghen in alre stont,
ter liefden van den sone dijn.

11. Insteect mi vierichlic in desen
bi di, o maghet, beschermt te wesen
in den daghe sijns ordeels wreet,
doet dattet cruce behoede mi
ende Christus doot bi mi si
ende met gracien maect mi ghecleet.

12. Met Christo doet mi verscheiden
ende gheeft mi te comen na dit beleiden
te liden der victorien,
wanneer dlichaem sal laten dleven,
doet dat die siele dan si ghegheven
ten paradise der glorien. Amen.

HOFFMANN VON FALLERSLEBEN.

DIE NIBELUNGENSAGE.

VON

MAX RIEGER.

Ethische und physikalische Auffassung eines Mythus sind keine ausschließenden Gegensätze. Was in den uns vorliegenden Quellen ethisch verstanden wird konnte auf einer früheren Stufe physikalischen Sinn haben; die einfachere Gestalt der Sage, welche dieser fordert, kann der complicierten, die uns überliefert ist, als Grundlage vorausgegangen sein. Was Wilhelm Müller als Sinn und ursprüngliche Gestalt des mythischen Theiles der Nibelungensage herausgefunden hat, soll im Folgenden nicht bestritten, nur dahin gestellt sein. Was hier über denselben Gegenstand vorgetragen wird, will Sinn und Zusammenhang der Sage nur für die letzte Periode treffen, in der sie überhaupt noch mythisch verstanden ward, für die letzte Periode vor jener Vermenschung der Mörder Siegfrieds, die es möglich machte, sie für eins mit den von Attila vernichteten Burgundionen zu nehmen. Ob nicht einzelne Elemente der Sage vor und neben ihrer Verwendung in derselben eine Existenz und Bedeutung für sich hatten, ob vielleicht die Hauptzüge selbst früher einen andern Sinn hatten bleibt unerörtert. Ich gehe nicht darauf aus zu zersetzen, sondern wieder aufzubauen, was in ansehnlichen und deutlichen Trümmern von einer einstigen Ganzheit zeugt, die jenseits all unsrer Quellen liegt. Ich fand es einladend den von Lachmann eingeschlagenen Weg noch einmal zu versuchen um ihn wo möglich noch weiter zu verfolgen und eine noch bestimmtere und vollständigere Ansicht aufzufinden. Ich dehne die Untersuchung auch über den angeschweißten historischen Theil der Sage aus, nicht um seine genügend aufgehellte Beziehung zur Geschichte noch einmal zu er-

örtern, sondern um dem ursprünglichen Zusammenhange beizukommen, der sowohl der nordischen als deutschen Überlieferung hier zu Grunde liegen muß.

DIE NORDISCHE GESTALT DER SAGE.

Es sei erlaubt, um für die Untersuchung selbst glattere Bahn zu gewinnen, eine Art Harmonie der alten und reichen nordischen Quellen vorauszuschicken, worin die mit einander stimmenden Angaben zu einem Ganzen vereinigt, widerstrebende aber aus einander gehalten und einige unbedeutende Anwüchse stillschweigend beseitigt werden.

Ein Sohn Odhins [1]) hieß Sigi, er ward König in Hunland. Sein Sohn hieß Reri, dessen Sohn Völsung [2]), nach dem seine Nachkommen Völsunge genannt wurden. Sein Sohn war Sigmund, der in Frakkland herrschte. Er besaß ein göttliches Schwert von seinem Urahnen Odhin; aber als er gegen die Söhne Hundings stritt, hielt ihm der tückische Gott seinen Speer entgegen, an dem das Wunderschwert zersplitterte; darauf ward Sigmund erschlagen. Sterbend hieß er sein Weib Hiördis die Schwerttrümmer sammeln um sie für den Sohn aufzubewahren, den sie unterm Herzen trüge. Hiördis ward aber von Alf, König Hialpreks Sohn, vom Schlachtfelde selbst geraubt und, nachdem sie Sigurdh geboren, des Räubers Weib; Hialprek war König in Dänemark. Der kunstreiche Regin kam zu ihm und erzog Sigurdh. Als dieser heran gewachsen war, erzählte ihm Regin seine Familiengeschichte. Einst nämlich wanderten drei Asen zusammen, Odhin Höni und Loki. Sie kamen zu einer Stromschnelle, an der ein Otter saß und einen Lachs verzehrte; Loki warf ihn todt und die Asen zogen ihm den Balg ab. Denselben Abend kehrten sie in Hreidhmars [3]) Haus ein, eines gewaltigen Mannes (*mikil fyrir ser*), und zeigten ihre Beute. Da griffen Hreidhmar und seine Söhne Fafni und Regin die Asen und heischten Wehrgeld für den dritten Sohn Ottr, den jene in Otters Gestalt gefunden und getödtet hatten. Sie sandten Loki aus um Gold zu schaffen; er gieng wieder zur selben Stromschnelle und fieng im Netze der Ran, das er geliehen hatte, den Zwerg Andvari, der in Hechtsgestalt im Wasser wohnte. So Sämund; Snorri weiß nichts davon, daß Andvari in derselben Stromschnelle wohnte, bei der Ottr getödtet worden, und lässt ihn nicht mit Rans Netze, sondern mit der Hand fangen, dagegen weiß er daß Andvaris Wohnung in Svartâlfaheim war. Loki hieß ihn sich mit seinem Golde lösen: Andvari wollte einen Ring zurückbehalten, Loki ließ es

[1]) Eine andere Ansicht über Sigurdhs Abstammung verräth sich, wenn er Sig. kv. II 14 *Yngva konr* und Sig. kv. III 24 *Freys vinr* heißt; auch Helvi Sigmunds Sohn heißt *attstafr Yngva*.

[2]) *Vaelse* heißt er richtig im Beovulf, als Stammvater: nordisch also *Velsir; Völsungr* wäre ein aus dem Patronymicum abstrahierter Eponymus.

[3]) Fornald. s. I, 149 geben die meisten Hs. *Hroðmar* für das sonst allgemeine unverständliche *Hreiðmar*.

nicht zu; da verfluchte Andvari den Ring, daß er seine Besitzer verderben sollte; Sämund fügt hinzu daß er in den Stein gieng. Durch den Ring war Andvaris Hort unerschöpflich gewesen, denn er hatte die Kraft sich zu vermehren. Die Asen füllten nun den Otterbalg mit Gold, stellten ihn auf die Füße und schütteten ihn mit Gold zu. Hreidhmar fand daß noch ein Barthaar hervor schaute; da legte Odhin Andvaris Ring auf das Barthaar; nun waren die Asen gelöst. Fafni und Regin forderten vom Vater ihren Antheil am Wehrgeld, er weigerte es; da erstach ihn Fafni im Schlafe. Nach Snorri waren beide Brüder an seinem Morde schuldig. Nun forderte Regin seinen Antheil am Vatererbe, aber Fafni riß das Ganze an sich. Beide Brüder werden im Fafnismal (29. 38) als Jötune bezeichnet; nach Sämunds Prosa war Regin ein Zwerg von Wuchse. Regin reizte Sigurdh Fafni zu tödten; er sagte ihm wo er in Wurmes Gestalt auf der Gnitaheide das Gold hütete. Zuvor schmiedete ihm Regin aus den von der Mutter bewahrten Schwerttrümmern das Schwert Gram, mit dem Sigurdh eine im Rhein herab treibende Wollflocke durchschnitt und den Amboß Regins zerklob. Odhin half ihm aus Hiolpreks Heerde das Ross Grani wählen, das ein Abkömmling von des Gottes eignem Hengste war. Er fuhr darauf mit Regin nach der Gnitaheide; er machte in Fafins Spur, wo er zum Wasser zu kriechen pflegte, eine verdeckte Grube und stach ihn aus dieser in den Bauch. Sterbend warnte ihn Fafni sich des verderblichen Goldes zu enthalten. Regin schnitt dem todten Wurme das Herz aus, hieß es Sigurdh für ihn braten und legte sich schlafen. Sigurdh rührte das Herz mit dem Finger an, ob es gar wäre, verbrannte sich und steckte den Finger in den Mund; da verstund er was die Vögel sprachen. Er hörte sie über sich sagen, daß Regin ihn aus Bruderrache tödten würde, wenn er ihm nicht zuvor komme, daß es unklug sei den einen Bruder zu sparen, nachdem man den andern erschlagen, und daß er nach Regins Tod des Goldes allein walten würde, und er erschlug auch Regin. Wieder hörte er die Vögel von der schönen Magd sagen, die auf Hindarfiall in einem von Feuer umgebenen Saale ihres Erlösers aus dem Zauberschlafe harre. [1]) Er lud nun Fafnis Gold auf den Hengst Grani, dazu den Schreckenshelm, vor dem alles Lebende zittern mußte, eine Goldbrünne und das Schwert Hrotti, Alles aus Fafnis Nachlaß; aber der Hengst gieng nicht von der Stelle bis ihn auch Sigurdh selbst bestiegen hatte. Er ritt südlich gen Frakkland. Er sah ein großes Licht auf einem Berge wie von brennendem Feuer; als er hinauf gestiegen war fand er eine Schildburg und darin eine schöne Magd in völliger

[1]) Nr. 41 des Fafnism. verheißt allerdings, Sigurdh werde Giukis Tochter freien, und es gewinnt dadurch den Anschein als sei auch in Nr. 40 mit der *mey mikla fegrsta* Gudhrun gemeint. Aber die vorher gehenden Worte 'es ist nicht königlich Manches zu fürchten' haben nur Sinn, wenn darauf von der gefahrvollen Werbung um Sigrdrifa die Rede ist. Nr. 41 muß interpoliert sein. Daß auch in Gripisspa die Fahrt zu Giuki vor der nach Hindarfiall erwähnt wird mag geradezu auf dieser Interpolation beruhen.

Rüstung schlafend liegen. Die Brünne war wie ans Fleisch gewachsen; er schliss sie mit dem Schwerte Gram auf und die Magd erwachte. Sie hieß Sigrdrifa und war Valkyrie gewesen. Zwei Könige hatten mit einander gestritten, der alte Hialmgunnar, der der größte Heermann war, und der junge Agnar; jenem hatte Odhin Sieg verheißen, aber Sigrdrifa ihn gefällt. Da stach Odhin einen Schlafdorn in ihr Gewand (*á feldi* Fafnism. 43) und sprach daß sie nicht mehr Sieg im Streite verleihen, sondern vermählt werden sollte; sie aber gelobte sich keinem zu vermählen, der sich fürchten könne. Mit Sigurdh tauschte sie nun Verlobungseide. Völsunga saga C. 23. 24. läßt hierauf Sigurdh reiten bis er zu Heimis Hofe kam, der Brynhilden Schwester Bekkhild hatte; hier beizte er mit Heimis Sohn Alsvidh. Einmal entflog ihm sein Habicht und setzte sich in das Fenster eines Thurmes; er stieg ihm nach und fand in dem Gemache Brynhild, die seine Heldenthaten in ein Gewebe wirkte. Er erzählte das Abenteuer dem Alsvidh; dieser belehrte ihn daß er Brynhild Budhlis Tochter gesehen habe, die Schildmagd sei und alle Männer verschmähe; Sigurdh besuchte sie darauf, ward ehrenvoll aufgenommen und verlobte sich mit ihr. Die Saga reiht also zwei ganz verschiedene Berichte über Sigurdhs erste Begegnung und Verlobung mit der Schildmagd, die nun Brynhild heißt, an einander; sie macht nur einige schwache der übrigen Erzählung widersprechende Versuche, die Thurmscene als zweite Begegnung erscheinen zu lassen.

Sigurdh zog weiter mit seinen Schätzen, kam zu Giuki, der ein Reich südlich am Rhein hatte, und ward wohl aufgenommen. Giukis Weib war Grimhild, seine Söhne Gunnar Högni und Guthorm, seine Tochter Gudhrun. Sigurdh erzählte von der Braut, die er gewonnen. Da reichte ihm Grimhild eines Abends ein Horn; als er es ausgetrunken, hatte er Brynhild — Sigrdrifa heißt sie nur in Fafnismal und Sigrdrifumal — vergessen. Fünf Halbjahre weilte er bei Giuki; die Brüder boten ihm Theil am Reich und ihre Schwester zum Weibe, damit er noch länger bliebe; Sigurdh schwur Bruderschaft mit ihnen und trank den Brautlauf mit Gudhrun. Einfacher stellt diesen Hergang Grîpisspâ 31. 33 dar: 'Giukis Gast bist du eine Nacht gewesen und wirst nicht mehr gedenken der Pflegetochter Heimis; Grimhild wird dich berücken und dir ihre Tochter bieten.' Der verhängnissvolle Trank ist hier eher verschwiegen als vergessen: man hat ihn sich unter den *svikum* der Grimhild zu denken. Grimhild rieth nun ihrem Sohne Gunnar Brynhilden zu werben und Sigurdh gelobte seine Hilfe dazu. Sie ritten zu ihrem Vater Budhli, erhielten aber den Bescheid, die Tochter folge nur ihrem eigenen Willen. Sie begaben sich darauf nach Hlyndalir zu Brynhildens Erzieher Heimi und erfuhren von ihm daß ihr Saal nahe bei stehe und daß sie nur den einen nehmen wolle, der das ihn umgebende Feuer durchreite. Gunnar versuchte dieß, aber sein Ross scheute; er versuchte es auf Grani, aber Grani gieng nicht von der Stelle; da tauschte Sigurdh seine Gestalt mit ihm und

spornte in Gunnars Gestalt Grani durch die Flammen, die alsbald vor ihm erloschen. [1]) Brynhild erfüllte betrübt ihre Verheißung gegen den vermeintlichen Gunnar; dieser vollzog auf ceremoniöse Weise die Vermählung, indem er drei Nächte ihr Lager theilte, aber so, daß das Schwert Gram zwischen ihnen lag. Er zog ihr den Ring Andvaranaut ab, den sie von ihm selbst einst empfangen, und steckte ihr einen andern Verlobungsring an. [2]) Brynhild ward darauf von ihrem Vater Budhli den Giukungen gebracht und die Hochzeit gehalten; erst da sie zu Ende war, gedachte Sigurdh wieder der Eide, die er mit ihr gewechselt hatte. [3])

Einmal badeten die Königinnen zusammen; Brynhild gieng weiter in den Fluß und sagte, sie wolle nicht das Wasser auf ihr Haupt bringen, das aus Gudhruns Haare rinne [4]), denn sie habe einen muthigeren Mann. Gudhrun gieng ihr nach und erwiderte, daß sie darum ihr Haar oberhalb waschen möge, weil ihrem Manne, der Fafni und Regin erschlagen, Keiner gleich sei. Darauf Brynhild: „mein Mann ritt durch die Waberlohe, Siegfried wagte es nicht." Da entdeckt ihr Gudhrun im Zorne daß es Sigurdh war, der in Gunnars Gestalt die Flammen durchritt, ihr Lager theilte und, wie Gudhrun meint, ihr das Magdthum nahm; sie beweist es mit Andvarnanaut, den Sigurdh ihr geschenkt hatte. Brynhild drohte nun Gunnar zu verlassen, wenn er Sigurdh nicht tödte. [5]) Gunnar und Högni stifteten ihren Bruder Guthorm zum Mord an, der jung und thöricht war und Sigurdh keine Bruderschaft geschworen hatte. Nach Sigurdar kv. III ermordete er Sigurdh im Schlafe und ward selbst von dem todwunden getödtet; nach Gudrunar kv. II 4 geschah es als die Brüder mit Sigurdh zum Ding ritten; deutsche Männer aber, so berichtet Sämund oder wer die Lieder zusammen stellte hundert Jahre vor Herstellung des Nibelungenliedes, sagen daß es im Walde geschah. Nach Snorri ward sein dreijähriger Sohn Sigmund mit ihm getödtet; auch Sig. kv. III 12 weist auf dessen Tödtung. Brynhild erstach sich nun und befahl sie auf einem Scheiterhaufen mit Sigurdh zu verbrennen; Gudhrun floh in Wälder, gelangte nach Dänemark zur Halle König Alfs (var. Hialfreks Völs. s. 32) und saß da und stickte mit Thora Hakons Tochter sieben Halbjahre; die Giukunge aber nahmen das Gold und Andvaranaut.

[1]) Dieß sagt das von Völs. s. citierte Lied; gleichwohl lässt nachher die Saga Sigurdh durch dasselbe Feuer wieder zurückreiten.

[2]) Snorri verkehrt dieß so, daß er ihr jetzt Andvaranaut für den alten Verlobungsring gab; beim Zanke beruft sich dann Gudhrun darauf, daß Brynhild einen Ring von Sigurdh, nicht von Gunnar trage.

[3]) Ganz unnütz ist was Sigurdarkv. III 34—39 über Brynhildens Erwerbung durch die Giukunge bringt.

[4]) Ein uraltes Motiv; wem fällt nicht die Fabel vom Wolf und Lamm ein?

[5]) Es ist überflüssig und unedel, daß Brynhild nach Brynh. kv. und Sig. kv. III Sigurdh verleumdet als habe er Gunnars Vertrauen im Brautbette missbraucht. Um seinen Tod zu verlangen braucht sie nur, wie im hd. Epos, anzuführen daß er sich ihres Beilagers gegen Gudhrun gerühmt habe.

Atli beschuldigte sie um Brynhildens Tod, deren Bruder er war, und wollte Rache für sie nehmen. Nach Völs. s. 25 war er ein grimmer Mann, lang und schwarz und doch würdevoll, und der größte Heermann; sein Vater Budhli war reicher als König Giuki. Schwarz ist der Barbare; das Bild des hunischen Eroberers ist auch im Norden nicht ganz verloren. Atlam. 99 dagegen stellt ihn als einen Zagen dar, dem passiven Charakter entsprechend, den ihm die deutsche Überlieferung beilegt: was nur eine andere Art ist den Barbaren zu kennzeichnen. Atli ließ sich durch das Versprechen ihm Gudhrun zu geben beschwichtigen. Grimhild fuhr mit ihren Söhnen und Atlis Boten [1]) zu Gudhrun und überredete sie dieß Wort zu lösen. Nach Gudhr. kv. III 17. 18 hatte Grimhild ihre Söhne bestimmt der Schwester ihren Sohn zu büßen, ihren Mann zu gelten; Nr. 25 wird ihr aber nur ihr Vatererbe geboten, das ihr ohnedieß gebührte. Daß ihr Grimhild auch einen Vergessenheitstrank gab wird 28. 29 ignoriert: Nr. 21—24, die davon handeln, werden also interpoliert sein. Sie gibt widerwillig nach, indem sie das Unheil weissagt, das aus dieser Ehe entstehen würde.

Atli ward lüstern nach dem Hort der Giukunge (Völs. s. 33) und ließ sie zu einer Hochzeit laden. Gudhrun warnte ihre Brüder, nach Atlakviða durch einen mit Wolfshaar bewundenen Ring, nach Atlamal durch Runen, die aber der Bote umschnitt. In beiden Liedern widerräth Högni die Reise; Atlakviða gibt Nr. 9—11 zu verstehen daß Gunnar sie beim Trunk in wildem Todesmuthe gelobte; worauf dann die unheilkündenden Träume der Weiber beider Könige zu spät kommen. Sie zogen 15 Mann in Allem aus, nachdem sie ihren Fall ahnend das Gold in den Rhein versenkt hatten. Die Ruder brachen ihnen; die Fähre verließen sie unbefestigt. Gudhrun warnte sie nach Atlakviða nochmals, aber zu spät beim Eintritt in Atlis Burg; nach Atlam. entdeckt ihnen in diesem Augenblick der sie begleitende Bote Atlis daß sie verrathen seien und wird von ihnen erschlagen: wie auch im deutschen Epos Werbel zu Anfang des Kampfes seiner Botschaft entgelten muß. Nach hartem Streite, in dem Atli zwei Brüder verliert und Gudhrun selbst auf ihrer Brüder Seite ficht, in dem auch ein Brand voraus gesetzt wird, da Högni nach Atlakviða 19 einen Gegner ins Feuer stieß, [2]) sind die Begleiter mit Ausnahme des feigen Koches Hialli gefallen, Gunnar und Högni in Fesseln. Man fragte Gunarn ob er sein Leben mit dem Golde lösen wolle, das sie verborgen hatten; er antwortete, nicht eh er Högnis Herz gesehen. Da schnitten Atlis Knechte Hialli das Herz aus und brachten es vor Gunnar für Högnis, aber Gunnar erkannte es an seinem Zittern. Nach Atlam. ward Hialli nicht wirklich getödtet, sondern Högin mochte sein Geschrei nicht hören und hieß

[1]) Gudr. kv. II 19. Auch sie sind durch dunkles Haar — *svarar iarpar* — charakterisiert, wofür Simrock merkwürdiger Weise: mit gelbem Haarschmuck. Denselben Sinn hat es, daß Atlis Sohn Erp heißt.

[2]) Obgleich Völs. s. 37. dieß auf ein Herdfeuer bezieht.

lieber sein eignes Herz nehmen. Gunnar aber weigerte den Hort: 'allein weiß ich nun um der Niflunge Gold und der Rhein soll sein für immer walten.' Gunnar ward darauf in einen Schlangenthurm geworfen. Gudhrun ließ ihm eine Harfe zukommen. Atlakvida lässt ihn mit der Hand spielen, nach Atlam rührte er, an den Händen gefesselt wie Völs. s. 6 erklärt, die Saiten mit den Zehen. Alle Schlangen entschliefen davon; nur eine große Natter blieb wach und biß ihm in's Herz; es war aber Atlis Mutter, die in dieser Gestalt erschien (Oddrunargratr 32).

Das Wurmhaus war draußen auf der Heide; als Atli mit seinen Mannen daher zurückkehrte, bot ihm Gudhrun einen Becher und hatte ein Mal bereitet; darauf entdeckte sie ihm daß er seiner beiden Söhne Herzen gegessen. Atli hatte sich unbedachter Weise übertrunken; Gudhrun erstach ihn im Bette und ließ sein Blut von den Hunden lecken (dieß muß der Ausdruck *hvelpa leysti* andeuten). Darauf warf sie eine Fackel an die Thür der Halle und verbrannte alle, die an ihrer Brüder Mord mitschuldig waren. Kein Weib rächt mehr ihre Brüder so; dreier Volkskönige Todes (Atlis und seiner beiden Brüder, die sie im Kampf erschlagen Atlam. 48) konnte sie sich rühmen eh sie starb: so berichtet und schließt Atlakvida; etwas anders Atlamal. Atli rühmt sich hier gegen sie des Mordes ihrer Brüder, sie droht ihm Unheil und schlägt Buße aus, schließt aber mit Hinweis auf ihre Ohnmacht ihm gegenüber. So machte sie ihn sorglos, richtete ein Erbmahl über ihre Brüder an, tränkte ihn mit dem Blut der Knaben aus ihren Schädeln und speiste ihn mit ihren Herzen, entdeckte es ihm darauf. Er droht ihr Steinigung und Feuer; sie erwidert „versprich dir solche Sorgen vor Morgen, ich will schönern Todes in das andere Licht fahren" (84). Sie erschlug ihn sodann mit Niflung (oder dem Niflung?) Högnis Sohn im Schlaf. [1]) Nun folgt ein Gespräch worin sich beide Gatten ihr Verhalten vorwerfen; zuletzt bittet Atli ihm die letzte Ehre zu gönnen und Gudhrun verspricht ein Schiff und eine gemalte Kiste zu kaufen und Tücher zu wichsen um ihn einzuhüllen. Sie hielt auch Alles und wollte sich selbst tödten; aber ihre Tage wurden gefristet und sie starb ein andres Mal. Der Combinationstrieb, der in alternder Sage mehr und mehr um sich greift, machte sie bekanntlich zur Mutter Svanhildens Jörmunreks Braut; und die prosaische Einleitung zu Gudrunarhvöt berichtet übereinstimmend mit Sig. kv. III 60 daß sie nach Atlis Ermordung sich in die See stürzte, aber nicht sinken mochte und von den Wellen an

[1]) Nach Nr. 50 nämlich blieben die zwei Söhne und der Bruder Kostberas, die Högnis Weib ist, im Kampf übrig. Wird hier einer jener Söhne gemeint? aber warum ist dann der andre nebst dem Oheim vergessen? Eher hat Simrock Recht wenn er (Edda 470) das Auftreten dieses Niflung so erklärt, wie es Thidreks s. an die Hand gibt, daß ihn Högni todwund sich zum Rächer gezeugt habe. Dann wird Nr. 50 hier ignoriert, wie sie andererseits der Zahlangabe in Nr. 28 widerspricht; aus beiden Umständen dürfte hervorgehen, daß sie dem Zusammenhange fremd sei.

Jonakrs Land geführt ward. Die Meinung in Atlamal scheint die zu sein, daß sie auf steuerlosem Schiff mit Atlis Leiche zum Sterben hinaustrieb und so zu Jonakr kam. Atlakviða ist nicht deutlich; sie spricht von Gudhruns Tod, aber ohne jede Zeitbestimmung und außer Zusammenhang mit der Verbrennung des Gesindes in der Halle. Zweifellos ergibt sich gleichwohl aus Allem, daß Gudhrun nach ächter Sage pflichtgetreu mit ihrem Gatten starb, sei es daß sie sich mit ihren Opfern verbrannte oder mit seiner Leiche auf die See hinaus trieb. [1])

DIE NIBELUNGE.

Unverholen gibt diese nordische Fassung der Sage den an Andvaris Hort haftenden Fluch als ihr Hauptmotiv zu erkennen; acht Edelinge, wie es Andvari verheißt, oder vielmehr alle, die mit ihm irgend zu thun haben, stürzt er nach einander ins Verderben. Erinnert man sich der wilden Goldgier des germanischen Alterthumes, die aus der Wichtigkeit eines Hortes als Grundlage jeder Herrschaft hervor gieng und eine reiche Quelle von Blutvergießen, Verrath und Mord bildete, so scheint es sehr natürlich, daß die meist gefeierte Sage jenes Alters die unheilvollen Wirkungen des Goldes in der Welt darstellte. Sagt doch Völuspâ wo sie die Götter im Stande der Unschuld beschreibt: es fehlte ihnen an Nichts als am Golde (8); und dann wird (25) die erste Goldgewinnung als erster Todtschlag und (26) das Gold selbst als wandernde Hexe dargestellt, die stets übles Volkes Wonne war.

Nun aber beruht der zweite Theil der Sage, Alles was mit Atli zusammen hängt, auf Anschweißung eines historischen Elementes an den Mythus, und die Forschung soll ermitteln welche Bewandtniss es mit dem letzteren vor jener Anschweißung hatte. Macht man dieselbe demgemäß ungeschehen, so schließt die Sage damit, daß nach Sigurdhs Ermordung der Hort den Giukungen anheim fällt; auf sie erstreckt sich seine unheilbringende Wirkung dann nicht mehr. Daß sie ihn in den Rhein versenken muß zwar noch als mythischer Zug in Anspruch genommen werden, der nur, und in der oberdeutschen Sage nicht einmal, in den historischen Zusammenhang verschlungen ist; aber er kann nicht den Sinn haben, daß sich die Giukunge so vom Fluche des Goldes

[1]) Über die Geschichte von Oddrun, die so wenig zu berücksichtigen war wie die in Atlam. 53 angedeuteten Ereignisse, hier nur eine Bemerkung. Ganz ähnlich wie hier verhalten sich im hochdeutschen Epos Ortrun und Gudrun zu einander. In der nordischen Quelle ein Verlöbniss und ein Liebeshandel, in der deutschen ein Ehebund zwischen Ortrun und dem Bruder der Gudrun; in der nordischen Gudrun widerwillig dem Bruder der Ortrun vermählt, in der deutschen von ihm geraubt und herrisch beworben. Wenn dort Oddruns Bruder an ihrem Verführer, hier Gudruns Bruder an ihrem Räuber Rache nimmt, sind nur die Rollen vertauscht. Zufall wird dieß Alles nicht sein; es leitet vielmehr auf die Vermuthung, daß die deutsche Sage von Gudrun und Ortrun, in welcher Gestalt auch immer, dem Norden bekannt war und daß hier, im Zusammenhang der Giukungensage, Oddrun von dem Namen einer andern Gudhrun angezogen ward.

befreien, das sie erst durch Mord gewonnen haben: vielmehr soll es auf dem Grunde des Wassers nur desto sicherer aufbewahrt sein. Der Mythus hätte also vor seiner Verbindung mit dem geschichtlichen Elemente seine Idee mit einer nicht denkbaren Unvollständigkeit ausgesprochen. Und sie hat doch schon vorher in ihm gewaltet, da von ihr der historische Anwuchs erst angezogen ist. Eine Lösung des Räthsels liegt nur in der Annahme, daß das Gold an den Giukungen seine rechten Eigenthümer gefunden habe, denen es darum nicht schaden konnte, deren Recht also auf einem andern Titel als dem des Erwerbes beruhte.

Wir müßen hierbei bedenken daß Gibika-Giuki nicht nur Name eines historischen Burgundionenkönigs war, sondern noch jezt ein freundlicher begabender Zwergkönig im Harz ist, nach dem auch in andern Gegenden Gibichensteine, Gibichenkoppen und dergleichen genannt sind (Zeitschr. f. d. A. I, 573 f.). [1]) Der Name Gibika stand also allem Anscheine nach auch im Heidenthum einem übermenschlichen, wie es scheint elbischen Wesen zu, und der Name Giukunge, der nur erst geschichtlich aussah, wird dadurch auch der mythischen Welt gewonnen; die Gleichnamigkeit der historischen und mythischen Gibichunge wäre ja dann der Umstand, der die Combination des mythischen und historischen Theiles unserer Sage an die Hand gab. Lediglich dem Mythus scheint aber das andre Patronymicum anzugehören, das in den nordischen und hochdeutschen Quellen neben den Namen Giukunge und Burgonden, in der auf sächsische Überlieferung begründeten Thidreks saga allein auftritt, der Name Nibelunge. [2]) Kein in der Geschichte vorkommendes Geschlecht hat ihn geführt; die genealogische Weisheit des Nordens, die einen Naefill an seine Spitze setzt und zwischen diesem und Giuki drei Generationen aufzuzählen weiß (Fornald. s. 2, 11), hilft uns Nichts; wenn Nibelunc als deutscher und besonders fränkischer Personenname vom achten Jahrhundert an häufig erscheint, so geht daraus Nichts hervor, als daß in der Sage ein Geschlecht dieses Namens muß so berühmt gewesen sein, daß man Kinder nach ihm nannte. Ist nun der Name mythisch, so muß sein Wortsinn über seine Bedeutung Aufschluß geben; er bezeichnet aber Nebelkinder und stellt sich nothwendig zu Niflheim und Niflhel. Nichts kann einfacher sein als diese sprachliche Auffassung, und was die Etymologie der

[1]) Gübich schreibt Harrys (Sagen Niedersachsens 1840), Hibich und Heweke Pröhle (Harzsagen 1854). Der letztere behauptet Gübich nie gehört zu haben, wohl aber sogar Gütte für Hütte; also wäre umgekehrt auch Hibich als Gibich aufzufassen. Kuhn und Schwarz aber (Nordd. S. 218. 290 nebst Anm.) bringen neben Hübich Gäbke und Gäweke.

[2]) In den nordischen Liedern steht *Giukungar* einmal Sigurdarkv. III 35, *Borgundir* einmal Atlakv. 18, *Niflungar* in den beiden Atliliedern öfter und Brynhildarkv. 16. Es ist zwar unverständlich, wenn Atlakv. 18 gelesen wird *fèngu þeir Gunnar ok í fiötur settu vinir Borgunda ok bundu fastla;* aber es ist *vin* oder vielleicht (nach Analogie der übrigen Mundarten) *vini* zu bessern und von Gunnar zu verstehen, wie Hrodhgar im Beovulf *vine Deniga* heißt.

Mythenforschung so auf die Hand legt, muß dieser schon einen Weg weisen. [1]) „Ein übermenschliches Geschlecht aus dem kalten neblichten Todtenreiche," um Lachmann's Ausdruck wieder zu geben, wären denn die mythischen Nibelunge, ihr König „der König des Todtenreiches".

EXCURS ÜBER DIE BEZIEHUNG DER ELBE ZUM TODTENREICHE.

Es fragt sich natürlich demnächst, ob für Wesen dieser Art in deutscher Mythologie Raum sei und was wir ihnen Verwandtes zur Seite zu stellen haben. Wir finden aber durchaus, daß die Vorstellungen vom Todtenreiche mit denen vom Reiche der Elbe zusammen fallen, daß sogar die abgeschiedenen Seelen sich geradezu mit den Elben vermengen und als eins mit ihnen erscheinen.

Am nacktesten gibt dieß der gälische Volksglaube zu verstehen in Nr. 10 der ir. Elfenm., wo das stille Volk förmlich als die Gemeinschaft der Abgeschiedenen gedacht wird, so daß der Lebende unter ihm sowohl Familienfeinde als wohlwollende Verwandte hat, und daß um eine jüngst vertorbene Frau zwischen ihrer eigenen Verwandtschaft unter diesem Volk und der ihres Mannes gestritten wird. Begeben wir uns auf germanischen Boden, so werden allerdings die Manen unterm Namen *nâir* neben *dvergar* und *dökkálfar* aufgeführt, also von Beiden unterschieden (Hrg. Od. 25); aber unter den Zwergnamen der Völuspa erscheint dann wieder ein einzelner *Nâr* nebst den gleichbedeutenden *Nâinn* und *Dâinn*. [2]) Deutlicher sind die niederdeutschen Alken, Aulken, Ölken, Olkers, Üllerken d. i. Altchen, Elterchen, ein Name, der sowohl die in den Heidengräbern liegenden Todten als das neckende Elbevolk bezeichnet (Kuhn und Schwarz Nordd. Sagen S. 485), das mit Holda im Berge wohnt (Nr. 322 ders. Samml.; vgl. S. 418, Nr. 186). Holda's Elbereich im Berg ist bekannt, eben sie hat aber auch die ungetauften Kinder, ja auch andere Abgeschiedene in ihrem Heer (Myth. 887). Die gleichbedeutende Berchte zieht an der Spitze der Heinchan oder Heimchen, die in ihrem Auftrag die Felder bewässern, also unverkennbare Elementargeister sind (M. 253 f.); aber dieselben Kleinen gelten auch wieder für Seelen ungetaufter Kinder (M. 884 f.) Wuotans Todtenreich im Berge, das auf deutschem Boden die nordische Valhöll vertritt, hat allerdings so viel ich weiß nirgend mit Elben zu thun; doch könnte eine Spur darin liegen, daß Dietrich von Bern von einem Zwerg abgeholt ward mit den Worten „du sollt mit mir gehn, dein Reich ist nicht mehr in dieser Welt", während ihn nach anderer

[1]) Vgl. Mythol. 530 f.

[2]) Der vierte dieses Kreises *Nípingr* = *nipinn* oder *hnipinn tristis* (got. *ganipnan contristari*, ags. *nípan volvi* zeigen welches der organische Anlaut sei) wird nichts Anderes bedeuten.

Sage die Teufel auf St. Johannes Befehl in den Berg Vulkan führten (Heldens. 38 f.).

Wenn in Sagen Seelen unterm Wasser, also im Gebiet der Nixe wohnen, so findet dabei die nahliegende Beschränkung auf die Ertrunkenen Statt und dieses Todtenreich scheint also nur auf zufälligen Raub oder gar nur auf ein jährliches Opfer angewiesen. Doch fehlt es nicht an Spuren, daß auch es einst in umfassendem Sinne diesen Namen verdiente. In Wasser vorzugsweise werden überall spuckende Geister gebannt (s. Schambach und Müller Niedersächs. S. Anm. zu Nr. 240; Wolf D. S. u. M. 460): hier also muß der Ort sich öffnen, an den sie von Rechtswegen gehören. Reinhart im Brunnen behauptet sein Leib sei todt und seine Seele hier im Himmelreiche, wo er der Schule zu pflegen und die Kinder zu lehren habe; auch seien da Rinder, Schweine und Ziegen genug auf der Weide (V. 889 ff.). Dieser letztere Zug kehrt wieder im Mährchen vom Bürle (K.M. 61), das vorgibt seine erschwindelte Heerde auf dem Grunde des Teiches gefunden zu haben, und auch hier wird man also eher an ein Paradies in allgemeinem Sinne als an einen Aufenthalt der Ertrunknen denken dürfen. Reinhart lässt aber auch, was mythologisch auf eins heraus kommt, die Hölle in der Tiefe des Brunnens sein: eh' er ins Himmelreich gekommen habe er einen *tuk in die helle getân*. Diese selbe Anschauung zeigt sich, wenn bei Caesar. heisterb. die Seele des Landgrafen Ludwig vom Teufel in einen Brunnen geworfen wird, worin man ihn später noch sieht (D. M. u. S. 119); sie liegt bereits in der ags. Glosse zu *barathrum: gehennan seáð l. hellegrunt* (H. Zs. 9, 422); sie liegt in der vlämischen *Helleborne* und *Hellebeke* und in dem häufig dort begegnenden *Helleput* (Wolf Beitr. z. d. Myth. 1, 202). Meistens ist er nach Wolf ein kleiner tiefgehender trüber Sumpf, wie sie auch anderwärts häufig genug im Rufe der Unergründlichkeit stehen, entführte ungetaufte Glocken oder versunkene Schlösser enthalten und dem Teufel zur Ein- und Ausfahrt dienen; aber der *Helleput* zu Melden bei Oudenaerde ist ein Strudel in der Schelde (Niederl. S. 580). Strudel waren heilig (Myth. 557 f.; *equi gurgitibus immersi* Oros. V, 16); auch sie nehmen gebannte Geister auf: einer ist in die tiefe Stelle beim Zusammenflusse der Ruhme und Oder gebannt und sitzt da unten im Wasser an einen Busch gebunden (Ns. S. 240, 5). Dazu fügt sich nun merkwürdig eine Stelle der Niâlssaga (C. 158): Hrafn der Rote ward in einen Fluss getrieben; er däuchte sich da die Qualen der Hölle (*helvîtis quâlar*) in der Tiefe zu sehen und däuchte ihm, daß ihn Teufel hinunterziehen wollten. Hrafn. sprach da „Apostel Peter, dein Hund ist zweimal nach Rom gelaufen und wird das drittemal laufen, wenn du es gewährst;" da ließen ihn die Teufel los und kam Hrafn über den Fluss. Hier ist also die Vorstellung der räuberischen Nixe mit der des Höllenmundes im Flusse vereinigt. Und nun stehe ich auch nicht an, den Flussnamen *Egidora* als Thor des Todtenreiches zu verstehen, nämlich als einen scheueren Ausdruck für *Fîfeldor* des

Wandrersliedes. *Fíflmegir* heißen V. spâ 50 diejenigen, die unter Lokis Anführung auf *Naglfar* zum Weltkampfe fahren und die Snorris Edda als *Heljar sinnar* bezeichnet; und *Fífelcynnes eard* bewohnte Grendel *siddan hine scyppend forscrifern hilfde* (Beov. ed. Thorpe 209): es ist doch deutlich, daß die Wohnung unterm Wasser dem Dichter nur darum für *Fífelcynnes eard* gilt, weil sie ihm mit dem Orte der Verdammten zusammenfällt. Ich behaupte nicht zu wissen, was *fífel* eigentlich heißt [1]), nur daß sein Begriff in enger Beziehung zum Todtenreiche stehen muß. Wird dann der Ocean *fífelvêg* und *fífelstreâm* genannt (Andr. u. El. S. 147), so vermuthe ich, daß er das der Weltschlange zu verdanken hat, einer Hauptperson unter dem *fífelcynne*, die im Ocean liegt oder vielmehr ein Symbol des weltumgürtenden Oceans ist. Das nordische *Oegisdyr* muß auf Missverstand beruhen; so möchte mit Recht eine Mündung heißen, aber wie sollte der Name eines Flusses von dem gemeinen Umstande genommen sein, daß er in die See mündet?

Ich rede nicht vom Glasberg als Aufenthalt der Elbe, weil seine Eigenschaft als Todtenreich nur in litauischem und slavischem Glauben ausdrücklich vorliegt (M 796). Desto mehr fällt das überseeische Todtenreich des deutschen Glaubens (Wackernagel in H. Zs. 6, 131), das zugleich ein Reich der Elbe ist, ins Gewicht. Es ist ein fester Sagenzug, daß die ertappte Mahr, also die auf Liebesabenteuer ausgezogene Elbin, Engelland als ihre Heimath angibt: s. Nd. S. 16, 102 (nebst Anm.), 293, 338; und umgekehrt verbinden sich irdische Weiber, die nach England gelangen, dort mit männlichen Mahren. Vaernewycks Historie van Belgis erzählt, daß zwei und dreißig Schwestern aus Assyrien, die sich gegen ihre Männer verschworen hatten, von diesen auf steuerlosen Schiffen der See überlassen, durch die Wellen nach England getrieben und dort von Mahren beschlafen wurden, woher die erste riesische Bevölkerung des Landes ihren Ursprung nahm (Nl. S. 105). [2]) In diesen stark historisierten flämischen Chronistensagen wiederholt sich der

---

[1]) Nordisch heißt *fífl n.* und *fífli m. homo fatuus, fíflskapr vanitas*: ich denke weil Wesen der Unterwelt leere Larven oder Schatten sind.

[2]) Die Umstände sind doch zu verschieden, als daß man eine Nachbildung der bekannten Erzählung des Jornandes vom Ursprung der Hunnen annehmen dürfte: und wenn, so setzt die Nachbildung immer die Ansicht voraus, daß Britannien die Heimath der Elbe sei. Von dieser Ansicht scheint mir sogar Jornandes selbst eine unverstandene Probe zu geben, indem er C. 5 mit Verachtung die nur mündlich überlieferte Sage abweist, daß die Goten einst auf Britannien oder irgend einer Insel in Sklaverei gerathen und für den Preis eines Rosses losgekauft worden seien. In welchem andern Sinne hätte ungelehrte Sage auf diesen Einfall kommen sollen? Aber daß die Stammväter des Volkes, zwölf Brüder etwa, in die Gewalt der Todesdämonen geriethen und von einem Gott, ihrem Beschützer oder Vater, durch Hingabe eines göttlichen Rosses erlöst wurden, ließe sich wohl ausmalen. Findet sich doch Grani, der Abkömmling Sleipnis, unter Hialpreks Herde, den ich glaube als Elbekönig ansehen zu dürfen.

Zug, daß ein Edelmann die Tochter des Königs von England entführt: sollte da nicht auch die Tochter des Elbekönigs gemeint sein? In N. 65 der Nl. S. wird es von Liederyk de Buk, dem ersten Förster von Flandern erzählt; eben diesem begegnet aber nach einer andern Sage (N. 66) im Wald auf der Hirschjagd, ganz wie sonst das Wünschelweib, Idonea, die Königstochter von Frankreich, die von einigen Rittern nach England entführt werden sollte und ihnen, da sie Streit mit einander bekamen, entronnen war; sie wird Liederyks Weib, beweist eine übernatürliche Fruchtbarkeit und verhehlt ihre Herkunft: eine elbische Ehe ward also diesem Helden jedenfalls beigelegt und eine Beziehung zu England hat seine Ehe auch nach dieser zweiten Sage. In N. 30 entführt Balduin von Heusden die englische Königstochter, ihr Vater ermittelt sie durch einen englischen Kaufmann und fordert sie zurück, sie schickt aber nur ihre beiden Söhne, von denen der König einen behält, den andern wiederkehren lässt; dieser König heißt unverständlich Elderik, sollte das nicht für Elberik stehen? Auch Riwalin und Blanscheflur mit ihrem elbischen Namen schließen sich hier an. Endlich zweifle ich kaum, Procops bekannte Erzählung Gotth. IV, 20 so auszulegen, daß Radiger sich der Elbekönigin verlobte, ihr auf Anstiftung seiner Freunde wie der Staufenberger untreu und darauf von den Elben in ihr Reich Britannien entführt ward.

Gar viel breitspuriger könnte dieser Beweis einher gehen, wenn ich mich nicht absichtlich vom Gebiete der Symbolik fern und an das Ausdrückliche fest hielte; z. B. ist der Schwanenritter, an den diese flämischen Geschichten gemahnen, nach W. Müllers Untersuchung im 1. B. dieser Zs. ein Ankömmling aus dem Todtenreiche, während er auch ganz wie ein Alb erscheint. Ich will dafür noch auf zwei wichtige Züge des nordischen Glaubens hinweisen.

Erstens daß der Saal Gimill, der nach dem Weltbrande die Seelen der Gerechten aufnehmen soll (V. spâ 62), nach Snorri einstweilen von den Lichtelben bewohnt wird (dœmis. 17). Werden sie ihn räumen müssen, wenn einst die Seelen ihren Einzug halten, oder kommen auch nach dieser Ansicht die Abgeschiedenen zu den Elben?

Zweitens daß auch Valhöll, Odhins Todtenreich für Krieger und Edle, ein Reich der Elbe ist, die ihm die Seelen zuführen und der Seelen dort pflegen. Grimm muß eine Berührung der Valkyrien, Schwanjungfrauen, Wald- und Meerminnen mit den Elben ein übers andere Mal zugeben (M. 391, 451, 455, 457, 459 f., 465) und die Scheidung beider Classen scheint am Ende nur darauf zu beruhen, daß die Elbe in untermenschlicher Kleinheit dargestellt werden. Aber doch passt dieß Kennzeichen auf mancherlei Wesen nicht, die Grimm selber als elbisch gelten lässt. Alle Sagen zumal, worin elbische Frauen die Liebe irdischer Männer gewinnen, setzen ein Ebenmaaß der Gestalt voraus; oder sollen nun auch die Nixen, die ins Dorf zum Tanze kommen, und die schönen Tänzerinnen, die einen zuschauenden Jüngling ent-

weder in ihren Kreis ziehen oder sich von ihm rauben lassen (Wolf Beitr. z. d. M. 2, 255. 261 f. aus Cæs. heist. und Walter Map), aus dem Elbereich verwiesen und den weisen Frauen zugetheilt werden? Wird doch vielmehr die am Ufer gefundene Meerminne in niederländischer Quelle ausdrücklich *een alvinne* genannt (M. 440). Und was soll aus dem Hausgeiste bei Cäsarius werden, der *adolescentis venusti speciem* besaß (Wolf 2, 252), und was aus dem unzwergischen Knecht Ruprecht? Bezeichnend scheint mir doch das, daß der Ausdruck Alb am zähesten an einem Wesen gehaftet hat, das nach seiner Entzauberung ein schönes Weib ist und menschliche Ehe eingeht. Eher mochte der männliche Incubus, der verstohlen naht und wieder entweicht wie Elberich bei Ortneids Mutter, in elbischer Kleinheit gedacht werden. Doch hört man nichts davon bei dem Alb, der nach Thidr. s. 150 (Peringsk.) Hagens Vater war, vielmehr konnte es der Königin, da sie erwachte, vorkommen als läge ihr Mann bei ihr. Im Ganzen treten, das Hexenwesen abgerechnet, beim Liebesverkehr mit Menschen die Elbe sehr hinter die Elbinnen zurück: aber ein solcher buhlender Alb ragt an Alter und Ruhm über die meisten unsrer Sagengestalten empor, der Schmied Wieland. J. Grimm sucht den Sinn von *álfa lióði* und *álfa vísi*, der Heldens. 388 unbefangen aufgefasst wird, abzuschwächen: jenes soll nicht *alforum gentilis* bedeuten nach Analogie des ags. *Vedera, Vendla, Secgena leód* und nach der klaren Stelle L. In. 11 *gif hvâ his âgenne leód* (*var. geleód, leódan*) *bebycge þeówne oðde frîgne,* sondern *alforum socius* soll der Held als Lehrling der Zwerge heißen (M. 413); und *alforum princeps* weil er sich wie Siegfried ein Zwergvolk unterworfen hätte (M. 422), wovon wir doch nichts wissen. Doch ist Alles elbisch, die Schmiedekunst, der Zauberring und das Flughemd, und daß er, wie jener Alb der Mutter Hagens, Baduhilden als Incubus im Trunk und Schlafe beiwohnt. Nie aber hätte Wieland, wenn als Zwerg gedacht, zugleich als Held gedacht werden können, der eine Schwangjungfrau beschleicht. [1]) So viel zum Beweise, daß die Schranke zwischen Elben und Grimms weisen Frauen (mit alleiniger Ausnahme der riesischen Nornen) unhaltbar ist. Einzelne Valkyrien zwar, wie Brynhild, stellt der Norden ganz heroisch dar, indem er die Vorstellung irdischer Schildmägde [2]) in die verwandte der Valkyrien erhebt: aber daneben hält sich doch von der

[1]) Ich habe keinen Zweifel, daß Völund Hervörs Gatte und Völund bei König Nidhudh verschiedene Personen sind, daß also der Inhalt der Völundarkviða auf Combination beruht. Zwischen den beiden Theilen ist keinerlei verständiger Zusammenhang; denn derjenige, den das Lied durch den Ring herzustellen sucht, ist ganz verkehrt. Der Ring ist es, dessen Anlegung dem Völund das Flughemd verschafft: gehörte er also der Hervör, so mußte sie ihn, da sie entflog, mitgenommen haben. Ein merkwürdiges Beispiel frühen Missverständnisses deutscher Sagenzüge im Norden.

[2]) In nordischen Sagen etwas gewöhnliches, für den Süden bereits von Dio Cassius 71, 3 bezeugt.

mentaren Seite dieser letztern der wichtige Zug von den thautriefenden Mähnen ihrer Rosse (Helgakv. I, 28). Valkyrien sind eigentlich Elbe und gewähren einen neuen Fall enger Beziehung der Elbe zum Todtenreiche.

Nach dem Allem denke ich ist es einfach und natürlich, wenn ein uralter vom Nebel her genommener Geschlechtsname seine Träger zu Elben stempelt, die aus dem Todtenreiche Nebelheim stammen und dort herrschen. Heutige Sage kennt wenigstens noch Nievelmännchen als neckische nächtliche im Berg hausende Elbe (D. M. u. S. 72); alt ist der Ausdruck Nebelkappe für den unsichtbar machenden Mantel der Zwerge (M. 431): beruht er nur darauf, daß die Unsichtbarkeit als ein die Gestalt umfließender Nebel gedacht wird? Davon weiß sonst deutscher Glaube nichts (M. 306). Nebelheim tritt schon im Norden neben *Hel* merklich zurück oder muß sich in der Combination *Niflhel* an die üblichere Bezeichnung anlehnen; kein Wunder, wenn es in Deutschland verschollen ist. Gibt es übrigens einen für das nördliche Todtenreich eingetretenen rationalistischen Ausdruck, so muß es wohl Norwegen sein, das im Epos für Nibelungeland gilt, so fest, daß sogar der schwedische Schilbung Nibelungs Bruder werden mußte [1]); und wieder ist nach Snorri Norwegen Alfheim (s. Lachm. Anm. 344).

Steht auch der Geschlechtsname der Nibelunge in dürrer Vereinzelung da, was wir im Besondern von ihnen wissen, gibt trotz aller Vermenschung unverwerfliche Auskunft über ihr elbisches Wesen.

Vom Vater Gibich war schon die Rede. Sein Name, der *largitor* bedeutet, bringt seinen Charakter in Gegensatz zu den mißgünstigen Söhnen, so daß verschiedene Seiten des elbischen Wesens genealogisch auseinander gelegt werden; dafür hat er an der Handlung auch keinen Theil.

Gunther oder Gunnar, Guthorm oder Gernot für Godomar [2]) und Giselher sind geschichtliche burgundische Gibikunge und auszuscheiden, wo von mythischen Gibikungen oder Nibelungen die Rede ist. Gudhrun wird zu ihnen gehören; hatte vielleicht Attila vor seiner Thronbesteigung (Zs. f. d. A. 10,

---

[1]) Es gilt hier gleich, ob die von Siegfried beraubten Besitzer des Hortes den Nibelungenamen mit Recht oder Unrecht tragen; genug dass die Sage Norwegen und Nibelunge zusammenbringt.

[2]) Sämund schreibt *Guthorm* und zweimal (Munch 119$_a$) *Guđthorm*, Snorri *Gutthorm*, Völs. s. *Guttorm* zum Zeichen, daß der Name fremd war und von *Guđorm* = *draco deorum* fühlbar abstand. Aus *Godomar* ist indess die Entstellung nicht zu begreifen; es muß, wie Wackernagel meint, ein verschollener nach *Gunthari* gebildeter *Gunthram* zu Grunde liegen. Räthselhafter ist *Gérnôt*, in Thidr. s. *Gernoz*. Dieß z kann nur aus hdeutschen Quellen, die uns nicht vorliegen, entlehnt sein: dann aber stellt sich der Name zu *Sahsnôt* und gebührt dem Stammhelden eines Volkes von Gerschwingern. Das hd. *t* deutet an, daß man ihn in einem Theile des hdeutschen Gebietes missverstand und nach Analogie der Namen auf *nôt* = nd. *nôd* beurtheilte.

159) wirklich eine burgundische Godoruna Godomares Schwester zum Weibe genommen (Lachm. Anm. 347)? Der Nibelunge Tochter hieß ohne Zweifel *Grîmhild* von der elbischen *grîma* oder dem *helôthelm* (M. 218, 432); dem Norden kamen beide Namen zu und er erfand eine Mutter um beide unterzubringen. Diese Grimhild nun reicht dem Helden ein Horn, aus dem er Vergessenheit trinkt, ganz wie sonst Elbe und zumal elbische Frauen thun (M. 1055) und wie schon Kirke that [1]); sie ist die falsche elbische Braut, die sich verlockend zwischen den Held und seine rechte Verlobte eindrängt, wie Venus in der Sage bei Vincent. Bellovac. (Wolf Beitr. 2, 256) und genau wie Repanse de schoie, bei deren Anblick Feirefiß der geliebten Secundille vergisst: denn die Gralsburg, nach Müller (Germ. 1, 430) das Todtenreich, verstehe ich ohne Widerspruch gegen diese Auffassung als Reich der Elbe, die Trägerin des Grals, als becherreichende Elbin. Grimhild die Elbekönigin hat denn auch wie der Zwerg Laurin einen Rosengarten [2]), ja sie wird mit Holda verwechselt, wenn der treue Eckhart, hier Eckewart, als Warner an der Grenze ihres Reiches erscheint.

Von den Brüdern bleibt für den Mythus nur Hagano übrig, der in nordischer Überlieferung bloß eine Rolle als Rathgeber spielt, nach deutscher Ansicht aber Siegfrieden erschlug und den Hort versenkte und sehr wohl ursprünglich auch der sein konnte, für den Siegfried Brünhilden erwarb; im dänischen Liede (bei Grimm N. V) ist Herr Nielus Brynildens Gatte und Sivards Mörder und keines Bruders wird neben ihm gedacht. Um den Nibelung mit den burgundischen Königen zu combinieren, machte ihn die Überlieferung bald zu ihrem Bruder, bald zu ihrem Dienstmann: uns ein Zeichen, daß er in keiner Weise zu ihnen gehört. Sein Name (von *hagan* Dornstrauch), so viel geschichtliche Personen ihn auch entlehnten, stellt sich zu den zahlreichen Teufels- und Albnamen, die von Pflanzen genommen sind (M. 1015); eine tiefere Bedeutung erhält er noch durch die Beziehung des Dornes zum Tode, die Grimm entwickelt hat (Abh. der Berl. Ak. v. 1849 S. 221, 223 ff.,

---

[1]) In den Märchen ist der Vergessenheitstrunk als Schlaftrunk symbolisiert. In N. 93 der Grimmischen Sammlung versäumt der Held dreimal die verwünschte Jungfrau zu erlösen, weil er von dem Trunke, den ihm die alte Frau des Hauses im Walde bietet, in tiefen Schlaf sinkt. Hier ist die Beziehung des Trunkes zu den Elben dadurch besonders klar, daß die Verwünschte zuerst mit weißen, dann mit rothen oder braunen, zuletzt mit schwarzen Rossen gefahren kommt. So werden die drei nach der Farbe verschiedenen Classen der Elbe angedeutet: vgl. Wolf Hausm. S. 41, 51, 271, 373, besonders aber die Ballade vom jungen Tamlan, dessen Erlöserin das schwarze und braune Ross vorüberlassen, vom weißen aber den Mann herabziehen muß (Wolf Beitr. 2, 258). Schwarze, rothe und weiße Elben sind es nach märkischem Aberglauben, die das Gedächtniß rauben (Nd. S. S. 443). Zur Vergleichung kommen auch die grauen, bleichen und schwarzen Rosse im Walde wo Heimi wohnt Thidr. s. 17.

[2]) Hocker Stamms. der Hohenzollern und Welfen 34 bringt den Namen der Vangionen in sinnreiche Beziehung zu der Wormser Rosengartensage. Ist diese so alt, so gewinnen neben den historischen Gibikungen auch die mythischen dort einen örtlichen Halt.

242, 244). Dorn dient zum Leichenbrand und wird auf Grabhügel gepflanzt; aber die Sage lässt auch Dornen durch Leichen empor wachsen, ja Leichen sich in Dornen verwandeln; eines zauberischen Dornes bedient sich Odhin um Brynhilden in todähnlichen Schlaf zu versenken, und Dornen statt der Waberlohe umgeben im Märchen das Lager der schlafenden, die selber Dornröschen heißt. Wenn nun der Dorn oder *hagen* so deutlich als Baum des Todes auftritt, so dürfte ja damit für den nd. Ausdruck *heinenkleed* = Todtenkleid, für jene Heinchen, die zugleich Elbe und abgeschiedene Seelen sind, und endlich für den Freund Hein (M. 811) der Schlüssel gegeben sein: im Dorn wohnt die Seele als Alb, aber dieser Alb ist auch wieder ein Todbringer oder der Tod selbst, und in *Hagano* gäbe sich denn der Todesdämon unverhüllt zu erkennen. Noch mehr: Hagen von Troia, wie er in Thidr. s., in der Vorrede des Heldenbuches und schon im Waltharius heißt (Heldens. 87), bedeutet nichts anders als Hagen von Elbeland. Die alte Troie, so genannt im Gegensatze zur *secunda Troia* oder *Troia minor* am Niederrhein (s. Altdän. Heldenl. 432 f., Lacomblet Archiv 1, 172) ist im Wolfdietrich das Land, wo die rauhe Else oder Frau Sigeminne herrscht, und trägt von ihr im Buche von Bern und in der Rabenschlacht auch den Namen *Elsentroie* (Heldens. 198, 211). Dieser Umstand kann sich nur aus der fränkischen Troiasage erklären. Wenn einheimische Sage den Stammvater der Franken aus dem Lande der Elbe kommen ließ und dieß in der Anlehnung an gallische Troiasagen (s. Roth Germ. 1, 50 ff.) so historisiert ward, daß die Franken aus Troia stammten, so konnte von da aus auch in andere Sagen — und Wolfdietrich ist ja selbst ursprünglich ein austrasisch-fränkischer Held — der Name Troia für das Elbeland eindringen. [1]) Oder soll Hagens Abstammung von Troia, für die doch auch der *Hagene von Tronje* des hd. Epos sichtlich nur ein anderwärts angelehntes Missverständniss ist, nur darauf beruhen, daß die Nibelunge hie und da auch als Franken betrachtet wurden, nachdem das einst burgundische Land um Worms fränkisch geworden war? Das könnte sich für den Waltharius empfehlen, weil hier auch ein fränkischer Bogenschütze in offenbarer Beziehung auf die Troiasage zum Nachkommen des Pandarus gemacht wird (726 ff.); aber warum ist es sonst immer nur Hagen, dem diese Abstammung beigelegt wird? Derselbe Hagen, dessen unverwüstliche elbische Natur man auch dadurch auszudrücken wusste, daß man ihm einen Alb zum Vater gab! Denn eben der Waltharius, der ihn zuerst zum Troianer macht, nennt seinen Vater mit einem Albnamen (s. Lachm. Anm.

[1]) Es ist die Sage vom Schwanenritter, dieser ganz elbischen Erscheinung, die von deutscher Seite der fränkischen Troiasage zu Grunde liegt: er ist der Franken Stammvater, den sich dann einzelne Fürstengeschlechter des alten Frankenbodens besonders aneigneten. Er ist bereits der *Ulixes* bei Tacitus, der Ankömmling von Troia: und von Troia ist auch der Schwanenritter, der hier *Brabon* als Eponymus von Brabant heißt, bei Wolf Nl. S. 51.

345) *Agazi* [1]) und Thidr. s. lässt ihn wie Ortneid von einem Incubus erzeugen, daher sein Ansehen wie das eines Trolles und auch im hd. Epos *eislîch sîn gesiune* ist.

Ich mache endlich darauf aufmerksam, wie das ganze Thun der Nibelunge im ersten Theile der Sage nichts Heldenhaftes hat, nur aus Zauber und Tücke besteht; denn was Atlam. und Völs. s. von Heerfahrten wissen wollen, die sie mit Sigurdh ausgeführt hätten, ist müßige Lückenbüßerei. Dem von Siegfried angebotenen Holmgange, der freilich nur dem hd. Epos bekannt, aber einer seiner alterthümlichsten Züge ist, weichen sie aus, dafür gewinnen sie ihn durch Schmeichelworte und die Schönheit ihrer Schwester, oder ursprünglich durch einen Zaubertrank, den die Schwester reichte. Der Bethörte muß selber seine rechte Braut dem Nibelung gewinnen und zu diesem Zweck ist seine Gestalt von den Nibelungen verzaubert. Es ist fester Sagenzug, daß wer im Todtenreich oder im Reich der Elbe war, entstellt zurückkehrt und nicht mehr erkannt wird (s. W. Müller zu den Ns. S. S. 395 ff.): so glaube ich verhielt es sich mit Siegfried, er sah wie ein Alb aus, wie es der entführte Tamlan der schottischen Sage ausdrücklich von sich bezeugt; wenn Günther gleichzeitig Siegfrieds Gestalt annimmt, so ist dieß dagegen ein elbischer Trug (M. 432): so nahte der Alb, der Hagen erzeugte, der Königin in ihres Mannes Gestalt. Ein andrer Gestaltentausch ist den Signy mit einer *seiðkona* vornimmt, um in deren reizender Gestalt bei Sigmund zu schlafen, während die *seiðkona* Signys Platz bei ihrem Manne einnimmt (Völs. s. 7). Ich wage die Vermuthung, daß uns hier, obwohl entstellt, eine der ältesten Mahrensagen vorliegt. Setzen wir, wie es so oft nöthig wird, an die Stelle der Hexe eine Elbin, so ist Signy selbst die Zauberfrau, die mit Elben umgeht und an ihrer Natur Theil nimmt, und hier bereits erscheint denn, wie der neuere Aberglaube die Mahr vorherrschend versteht, ein menschliches Weib als Mahr. [2]) Auch hier also, nur ganz anders motiviert, geht der Gestaltentausch zwischen Alb und Mensch vor. Götter mögen wohl die Gestalt gewisser Menschen annehmen, wie Odhin die Brunis in der Bravallaschlacht; wo aber liehen sie je niedern Wesen ihre eigne? fromme Scheu muß wohl diesen Gedanken vom Mythus ausgeschlossen haben. Es ist darum gewagt von Lachmann (Anm. 340 f.), den Gestaltentausch als eine göttliche Kunst Siegfrieds anzusehen, zu der nach ursprünglicher Sage seine Tarnhaut diente; dieß gemeine Attribut der Zwerge drang ohne Zweifel nur als Ersatz für den Gestaltentausch in die Sage ein. Der Mord Siegfrieds ist der folgerechte

---

[1]) Walth. 629 ff. schildert ihn Gunthari um Haganon zu schmähen als einen Zagen, aber dieß muß ein Missverständniss des Dichters sein; wir wissen aus Thidr. s. 365 besser was es heißt, wenn Hagnen seine Abkunft vorgeworfen wird.

[2]) Signy kommt zu Sigmund ganz wie Fornald. s. 1, 30 die *alfkona* zu König Helgi, Abends spät und um Herberge bittend.

Schluß der nibelungischen Handlungsweise. Sein rechter Vollstrecker ist Hagen, der Todesdorn, nicht der im Norden zur Schonung der Bundesbruderschaft untergeschobene Guthorm. Was aber den über die Quelle gebeugten oder, nach Hans Sachs, den am Lindbrunnen schlafenden tückisch traf, war nach dem ursprünglichen Sinne sicher nichts als ein Albschuß (M. 429).

DER HORT.

Nachdem das Wesen der Nibelunge so festgestellt ist, wird die Bewandtniss des Hortes und mit ihr Idee und Motiv des ganzen Mythus klar.

Unzählige Male spricht sich in Sagen die Ansicht aus, daß die Unterwelt, das Reich der Todten und der Elbe, im Besitz einer Fülle Goldes sei, zu der alles auf der Welt befindliche Gold sich nur wie ein Abfall verhalte. Lehrte nun der Welt Lauf, daß das Gold die Wurzel des meisten Unheiles war, so lag der Gedanke nah, daß es den Menschen darum nicht gedeihe, weil es ein Raub an den Mächten der Unterwelt, seinen ursprünglichen und rechtmäßigen Eigenthümern sei. Der Mythus, der diesen Gedanken ausführte, nannte die Unterwelt Nebelheim [1]), ihre Mächte Nibelunge, das Gold also der Nibelunge Hort. Sein Wächter, *Andvari* (ein Abstractum, das nach Finn Magnussen im heutigen Isländisch *vigilantia vel sedulitas* bedeutet), wohnt in einem Fluß in *Svartálfaheim*, und zwar in einem *fors* dieses Flusses: kann das auch Strudel sein, also Zugang zur Unterwelt? Wenigstens kommen Strudel leicht bei Stromschnellen vor. Von dem überlisteten Andvari gewinnen die Götter den Hort, natürlich durch Loki, den personificirten Keim des Verderbens, der in der natürlichen und sittlichen Welt enthalten ist, den die Götter in ihre Gemeinschaft aufgenommen haben. Wenig ist das Gold den Unterirdischen werth und ohne Widerrede gab Andvari Alles hin, nur den Kern des Hortes, den Ring durch den er sich neu erzeugen konnte, wollte er nicht missen: Loki entreißt ihm auch diesen; nun ist zwar das Gold sammt seinem Samen auf der Oberwelt, aber die Unterwelt hat ihren Fluch darauf gelegt. Einen Nachklang dieses Mythus glaube ich im Märchen vom Fischer und syner Fru (Gr. 19) zu erkennen: der in Fischgestalt gefangene Alb (s. Ns. S. Anm. z. 35) löst sich hier durch Gewährung von Wünschen, nimmt aber Alles zurück als der Fischer unersättlich ist. Eine andre alte Idee,

---

[1]) *Niflheim* ist nach nordischer Ansicht zwar ein nördliches, aber auch ein unterirdisches Land (M. 672 f.); der Weg, den die Todten reiten, führt nordwärts und niederwärts. d. h. in die Erde hinein. Auch dem Griechen liegt der Eingang der Unterwelt in dem sonnenlosen Lande der Kimmerier, im äußersten Westen jenseits des Oceans, Odyss. X. 14 ff., dem in deutscher Anschauung das Todtenreich Britannien entspricht: aber auch die Unterwelt heißt *Erebos*, d. i. Nebelheim (etymologisch entspricht unser *erp* = *furvus*). Die Vorstellung eines finstern Nebellandes passt sowohl auf den nördlichen oder westlichen Vorhof der Unterwelt als auf diese selbst. Snorri berichtet von den Wurzeln des Weltbaumes: *ein er með Ásum en önnur með Hrímþussum — en þriðja stendr yfir Niflheimi* (Gylfag. 15).

wonach das Weib Versucher und böses Princip ist, hat sich in dem Märchen eingemischt und scheidet sich leicht wieder aus; an der Stelle des Hortes und des Wunderringes stehen Reichthum und hohe Würden in einer Stufenleiter; die Verfluchung der letzten Gabe kommt mit der Vereitelung aller auf eines heraus. Aber den Göttern steht das Glück zur Seite: noch gelingt ihnen Alles, bis einst auch ihr Tag kommt. Ihr Glück gibt es, daß Ottrs Wergeld ohne den Wunderring, den sie zu behalten dachten, nicht voll wird. Hier gewährte der sinnvolle Mythus zugleich die Begründung eines der wichtigsten Rechtsinstitute des Alterthumes; es ist begreiflich, daß gerade dieser Theil des mythischen Ganzen nach dem Untergange der Götter sowohl als jenes Institutes spurlos verscholl. Der Fluch ist also von den Göttern auf die Empfänger des Wergeldes, die Iötune abgewälzt und von diesen erbt er auf den Helden und die Schildmagd, seine Braut; nachdem er Riesen und Menschen ins Verderben gerissen, fällt Hort und Ring an die rechten Eigenthümer, die Nibelunge, zurück und wird von ihnen wieder in die Tiefe des Wassers, die ihn einst barg, versenkt, d. h. der Unterwelt zurückgegeben. Freilich, das Gold ist ja noch in der Welt und wirkt Unheil fort und fort. Auf solche Bedenken darf man vom Mythus keine Rücksicht erwarten. Er muß sich poetisch abrunden und stellt darum an Zeit, Ort und Person gebunden dar, was ewig dauernde oder ewig wiederkehrende Wahrnehmung ist. Auch durfte er nicht mit der Ansicht in Widerspruch gerathen, daß alles Gold in Menschenhand nur ein geringer Abfall, des unendlichen Vorrathes der Unterirdischen sei, und darum den verfluchten Ring nicht auf der Oberwelt lassen; endlich ließ es sich denken, daß mit dem Samen des Goldes nun auch der Abfall verflucht sei, der uns zu Theil wird, während ohne Andvaris Fluch leicht verdiente und gern gewährte Spenden der Unterirdischen, wie sie den Sagen noch geläufig sind, uns nicht geschadet hätten. Deutet doch der Name des Vaters *Gibicho* darauf, daß die Nibelunge früher, d. h. doch wohl vor Lokis Fischzuge, freundliche Geber waren.

Der Ansicht, daß das Gold den Mächten der Unterwelt gehöre, liegt eine sehr einfache Naturbeobachtung zu Grunde; unserm Mythus insbesondere das Vorkommen von Flußgold. Ohne Zweifel war dieses und seine Gewinnung den Deutschen früher bekannt als der schwierigere und im nördlichen Europa so wenig lohnende Bergbau auf Gold. Schon von den Kimbern und Teutonen ward das erbeutete Gold und Silber in die Rhone geworfen: was aus dem Wasser gewonnen war, gaben sie in frommer Scheu dem Wasser und, müßen wir hinzufügen, der Unterwelt zurück (Wackernagel H. Zs. 9, 554). Fragte es sich also im Mythus, woher das verderbliche Gold in die Welt gekommen sei, so mußte es aus einem Strome geholt sein [1]); und wie-

[1]) Der Strom war nach Skaldsk. m. 39 in Svartalfaheim, dieses wird nach Sn. 17 unter der Erde gedacht: damit wäre der Bach im Kyffhäuser zu vergleichen, dessen Schlamm zu Golde wird Nd. S. 247, 1. Das ist recht eigentliches *fanigold* (M. 498).

der erklärte der Mythus warum der Rhein Gold führe: neidische Nibelunge *hatten* es hinein gesenkt. Grade wo dieß nach Nib. 1077 geschehen war, in der Gegend des ehemaligen Lochheim, ward auch Gold gewaschen (im Amte Gernsheim s. Dahl, Beschr. des Fürstenth. Lorsch S. 251).

Doch gilt der Hort nach einer Überlieferung auch für Berggold. Nach Thidr. s. 386 war er in einen Berg verschlossen, in den Högnis nachgeborner Rächer den *Attila* lockte und einsperrte; und eben dieß erzählt die hvenische Chronik unter Beistimmung der dänischen Volkslieder von Gremild (Heldens. 306). Was Atlam. 53 angedeutet wird, hängt hiermit wohl zusammen, bleibt aber unverständlich. Wenn Sämund den Andvari nach seiner Lösung in den Stein gehen lässt, so scheint eine Überlieferung durchzublicken, die nichts von seiner Fischgestalt wusste und ihn das Gold im Berge hüten ließ.

Nun ist noch Sinn und Zusammenhang des Mythus in einzelnen Punkten aufzuhellen.

SIEGFRIEDS GEBURT UND KNECHTSCHAFT.

Der Name der Mutter Siegfrieds hat sich nur im hd. Epos richtig erhalten. Zu *Sigo Sigimunt Sigufrit* gehört offenbar *Sigulint*, nicht Hiördis. Hier hat bei Gelegenheit einer Mythencombination eine seltsame Verschiebung stattgefunden, die sich noch zurecht rücken lässt. Helgis Vater heißt das einemal *Hiörvarđ*, dann aber, um ihn in die Alles überstrahlende Wölsungesage einzufügen, ist es Sigmund. Dem Hiörvardh nun wird als Gemahlin *Sigrlinn* beigelegt, dem Sigmund, zwar nicht als Helgis, doch als Sigurdhs Vater, *Hiördîs*: kein Zweifel, *Hiördîs* gehörte ursprünglich zu *Hiörvarđ*, *Sigrlinn* zu *Sigmund*. Sonst aber hat die oberdeutsche Sage auch Alles von Siegfrieds Abkunft vergessen, was sie erzählt ist nach leerer Wahrscheinlichkeit erfunden. Thidriks saga bringt eine Geschichte, die aus der Genovefalegende und dem Mythus von *Sceáf* oder *Scild* zusammengesetzt ist, desshalb aber nur für einen Stammvater gerecht wäre, da doch Siegfried ein Letzter seines Stammes ist. Es bleibt nur der originelle und unverdächtige Bericht des Nordens über seine Geburt. Nach diesem ist aber Sigurdh ein geborner Knecht, was nachmals Brynhild bei dem verhängnissvollen Zanke seinem Weibe, was auch der sterbende Fafni ihm selbst vorwirft.

Das hd. Epos legt denselben Vorwurf in Brünhildens Mund, nur so gewandt, daß Siegfried Günthers Eigenholde sei; und das sagt ihr Siegfried selbst, da er mit Günther nach Island kommt sie zu werben. Freilich, es wird uns an andrer Stelle (375) erklärt, dieß war nur eine vorher verabredete Vorspiegelung: aber der Interpolator lässt uns im Unklaren über deren Grund; und wenn sie auch hätte dienen sollen um Sigfried als *ungenôz* seines Verlöbnisses mit Brünhild zu entbinden, der echten Sage ist es jedenfalls nicht gemäß, sich durch Nothlügen über Verlegenheiten zu helfen. Tief wurzelt aber das Motiv von Siegfrieds Knechtschaft, wenn es ebenmäßig in der

oberdeutschen und nordischen Überlieferung auftaucht; und in der nordischen ist es, obschon nicht auf Gunnar bezogen, entschieden als Ernst gemeint. Und auch in Thidr. s. erscheint Sigurdh als Dienstmann König Isungs (168. 190); was will also der Mythus mit diesem Motiv?

Lachmann meinte, indem er die Entstehung dieser Knechtschaft durch Geburt, wie der Norden sie annimmt, ganz bei Seite ließ, der Held werde durch den Erwerb des Goldes den finstern Dämonen, denen dasselbe eigentlich gehört, unterthan und müße ihnen darum seine Braut überlassen und eine Tochter aus ihrem Stamme zum Ersatze nehmen. Hreidhmar und seine Söhne müßen dann folgerechter Weise vor Siegfried Knechte der Nibelunge gewesen sein, wovon man doch nichts hört. Aber dieß zugegeben, so müßte doch der Mythus diese vom Golde bedingte Knechtschaft irgendwie zur Anschauung bringen: denn an sich wird, wer eines andern Eigenthum an sich reißt, nichts weniger als dessen Knecht. Der von Lachmann hinter der Knechtschaft vermuthete Gedanke läge in einer dem Mythus nicht gemäßen abstracten Nacktheit vor.

Diese Untersuchung steht hier an der dunkelsten Stelle; will sie vorwärts kommen, so muß sie einen Sprung ins Finstere wagen.

Wo die Sage Siegfried zum Knecht der Nibelunge macht, weiß sie keinen Entstehungsgrund seiner Knechtschaft; wo sie dagegen einen solchen angibt, nämlich Geburt in der Gefangenschaft, ist der Herr des Helden ein bedeutungsloser Dritter, so daß das ganze Motiv müßig dasteht. Dieß vereinigt sich, wie ich glaube, so, daß der Räuber, in dessen Knechtschaft Siegfried geboren wird, ursprünglich kein andrer als der Nibelunge König war.

Dieser Räuber und nachmalige Gatte der Hiördis heißt zwar immer (in Sinfiötla lok, Völs. s. und Nornag. s.) Alf Hialpreks Sohn; aber der Vaterstelle an Sigurd vertritt (Fornald. s. 1, 148), dessen Knecht gewesen zu sein Brynhild dem Gatten Gudhruns vorwirft (das. 188) und der auch sonst allein genannt wird (Sigurdar kr. II. im Anf. Skaldsk. m. 40. Fornald. s. 1, 321 f.) ist Hialprek. Wozu brauchte Sigurdh neben einem Stiefvater noch einen Pflegevater? Dieser Luxus der Sage deutet auf eine ursprüngliche Verschiedenheit von Überlieferungen: nach der einen hieß der Entführer Alf, nach der andern Hialprek und beide Namen wurden als Sohn und Vater zusammengebracht, ganz wie Gudhrun und Grimhild. Wir können also Hialprek ganz aus dem Spiele lassen; Alf aber, allerdings kein seltener Mannesname, ist mythisch genommen eponymer Elbekönig. Darum erscheint er als Stammkönig in Alfheim, dem Lande zwischen Götaelf und Raumelf: das war Alfheim genannt, worüber König Alf herrschte, und das Volk ist alles elbischer Art (*álfakyns*), das von ihm abstammt; das waren schönere Leute als andere Völker, nächst dem Riesenvolke (Fornald. s. 2, 384).

Aber auch wenn wir uns an die andere Überlieferung halten, stoßen wir auf den Elbekönig. Zwar *Hialprekr* ist *Chilpericus*; Snorri macht ihn zum

König *á þióði*, d. h. doch wohl in Deutschland, Völs. s. gibt ihm freilich Dänemark, aber Nornag. Majuskel s. wieder *Frakkland;* und da die Welsunge auch sonst in fränkischem Boden zu wurzeln scheinen, so ist eine Anknüpfung an den Merowing, Fredegundens Gemahl, vielleicht denkbar: aber auch nur eine Anknüpfung, die sonst für die Forschung unfruchtbar bleibt. Viel bedeutsamer ist es, daß in Völs. s. die einzige um 1400 entstandene Pergamenths. *Hialprek*, die übrigen *Halfrek* geben, während dieß in Nornag. s. umgekehrt die Haupths. gegen das *Hialprek* der meisten übrigen gewährt. Wenn man nun sieht, dass in Nornag. s. alle Hss. gegen eine *Half* für *Alf* geben und daß auch Völs. s. den König in Dänemark, bei dem Gudhrun nach ihres Mannes Tode lebt und den die Sage doch wohl für eine Person mit Sigurdhs Stiefvater nahm, zweimal Half (bei Biörner Hialfrek) nennt, so wird es wahrscheinlich, daß Halfrek für Alfrek und dieses selbständig neben dem durch Sämund und Snorri bezeugten Hialprek steht. Alberich also, der beinahe appellative Name des Elbeköniges in so mancher Sage, war auch der Name dessen, der den ungebornen Siegfried in seine Gewalt brachte. Daneben könnte sogar Hialprek einen verwandten Sinn bekommen: es wäre ein Albname ähnlichen Sinnes wie Gibika.

Daß Völs. s. den Alf mit Schiffen und Schiffsheer ganz wie einen nordischen Seekönig auftreten lässt, kann nicht im Geringsten stören; die Entführung über's Meer ist sogar nicht unelbisch und könnte Britannien zum Ziele haben. Wenn die entführte Königin mit ihrer Magd die Rolle wechselt, beide sich aber durch die Erinnerung an ihre frühere Lebensart verrathen, so ist auch im Mährchen wo dieser Zug vorkommt der Entführer ein übermenschliches Wesen (Km. 3 N. 127). Daß Elbe ungeborne Kinder in ihre Gewalt bringen, indem sie Vater oder Mutter zu unvorsichtigem Versprechen verleiten, ist häufig und bekannt; daß sie schwangere Mütter entführen, ein geraderes Verfahren zum selben Zwecke, findet sich in Müllenhoffs S. aus Schleswig-Holst. und Lauenb. Nro. 408.

Warum sollte nicht Alb [1]) und Alberich, ja Helferich, neben Gibich in unsrer Sage den Vater der Nibelunge bezeichnet haben? In Thidr. s. heißt er, wie im hd. Epos Hagens, des eigentlichen Nibelungs Vater, Aldrian, worin doch auch am ersten etwas von *alb* stecken dürfte. [2]) Ich denke also, der alte Nibelungekönig brachte den Sprössling eines gottentstammten Heldengeschlechtes in seine Gewalt um durch ihn den seit Lokis Fischzuge ver-

[1]) Dem nordischen Alf steht freilich kein so häufiges deutsches Alb zur Seite. Förstemann bringt nur aus dem Polypt. de s. Remi einen *Albus*. Aber Ammians *Vestralpus* scheint doch schon die Möglichkeit eines einfachen *Alp* als Eigennamen zu gewähren.

[2]) Förstemann verzeichnet *Wolfdraegi*, — *dregi*, — *drigi*, — *thrigi* und *Cundrigi* = *Cunddrigi* (zu got. *þragian* = τρέχειν); nordisch ist *heimdragi heimdregi* ein *domi desidens*: entstand vielleicht aus *Albdregi Albdrigi* ein *Aldriganus Aldrianus?* Es wäre einer der mit den Elben lebt, ungefähr was *álfa lióði*.

lorenen, nun von dem furchtbaren Fafni gehüteten Goldhort wieder zu gewinnen. Darum gab er ihn in Regins Zucht, weil er wusste, daß dieser ihn gegen Fafni gebrauchen, selbst aber durch ihn fallen würde. Nun ist zwar das Gold in des mächtigen Helden Hand, aber ihm ist mit elbischen Künsten beizukommen, während es gegen den Riesen in Wurms Gestalt eines Helden mit Götterkraft bedurfte. Das Gold ist den Nibelungen wieder näher, sobald es von den Riesen zu den Menschen gekommen ist.

WIE SIEGFRIED DEN HORT GEWANN.

Über die Besitzer des Hortes vor Siegfried, ihren Streit, die Art wie Siegfried in diesen verwickelt ward und den Hort selber gewann lassen sich drei verschiedene Überlieferungen deutlich scheiden.

Der Norden gibt nur einen Bericht, der in sich vollkommen klar und befriedigend ist; nur daß Sämund bereits (und nach ihm Nornag. s.) den Regin, *þann inn hrîmkalda iötunn* (Fafnism. 38), als *dvergr of vöxt* bezeichnet. Er ist neben Fafni der schwächere und klügere und geht darum in die Vorstellung eines Zwerges über. Vorsichtiger lässt ihn Völs. s. 14 nur erzählen: *ok var ek enn þriði ok var ek minnstr fyrir mer um atgerfi ok yfirlât;* Snorri spricht sich über diesen Punkt nicht aus.

Die entstellende Erzählung der Thidr. s. und die noch mangelhaftere im hürnen Seifried 1—11 lässt eine Grundlage erkennen, die mit dem nordischen Bericht übereinstimmt. Einen dem Norden fremden Zug liefern beide Quellen in der Hornhaut, die Siegfried durch das Bad im Drachenblute bekommt; dafür vergessen beide die Hauptsache, daß er dem Drachen einen Hort abgewinnt; doch holt dieß die Saga in C. 334 nach. Wie Siegfried zu dem Schmiede kam erzählt dieselbe halb nach dem Mythus von Scild, den sie auch in Wielands Gechichte einschwärzt, halb nach der Genovefasage; einfacher und besser der h. Seifr. 2—4: der junge Held ist so unbändig, daß ihn seine Eltern in die Welt hinaus schicken, so kommt er zu dem Schmied. Hier ist noch eine Spur davon, daß ihn der Entführer, an dessen Stelle freilich der Vater Siegmund getreten ist, dem Regin zur Zucht übergibt. Eine Combination liegt nur darin vor, daß die Saga den Schmied, der Siegfried erzog und des Wurmes Bruder ist, Mimi nennt; der Name Regin wird dabei dem Wurm ertheilt, Fafni fehlt. Mimi war nach nordischem Mythus die personificierte uralte Weisheit der Iötune, der auch die Weltordnung der Asen nicht entrathen kann. Dieß erhabene Wesen erscheint in jüngerer Sage von Wieland und Siegfried als einsam hausender Schmied und Lehrmeister. Die Schmiedekunst ward ihm als Symbol der Klugheit und Geschicklichkeit beigelegt, nicht anders als dem Regin, dessen Name zu seiner Charakteristik noch nicht genügte; und bei Mimi in der Lehre gewesen sein, war vermuthlich schon früher ein Ausdruck für heroische Weisheit. Ward er von Siegfried gebraucht, so

durfte nur der Lehrmeister nicht mit dem übervortheilten Bruder Fafni's vermengt werden. So scheint es richtig im zweiten Theile des h. Seifr. 47 gemeint: *er ward wol ferr versendet in einen finstern tan, darinn zoch in ein meister;* dieser Meister hat mit dem Wurme Nichts zu thun. Aber mit Siegfrieds Verhältniss zu dem Nibelungekönig, der ihn ungeboren geraubt, verträgt sich seine Erziehung durch Mimi nicht wohl.

Einen ganz abweichenden Bericht gewährt die oberdeutsche Sage im Nibelungelied und Biterolf. Einsam reitend kommt hier der Held von Ungefähr vor den Berg, aus dem man der Nibelunge Hort zum Behuf der Theilung hervor getragen hat. Zwei um das Vatererbe streitende Brüder, die Siegfried in ihren Streit herein ziehen um Beide durch ihn zu fallen, wie in der nordischen und sächsischen Sage: aber Nichts davon, daß der eine Bruder den andern bereits beraubt hatte, daß der Räuber stärker und größer oder ein Lindwurm war, daß der Beraubte Siegfried gegen ihn anstiftete oder sein Zuchtmeister war. Man mag sich denken, daß dieser, nachdem er das göttliche Ross von seinem Pflegevater gewonnen, in Recken Weise auszog; auch so konnte sein Zusammentreffen mit den Besitzern des Hortes irgend wie Fügung der Nibelunge sein, vielleicht zugleich göttliche durch Vermittelung des Rosses. Die Erzählung hat übrigens in ihrer Einfachheit ein alterthümliches und ächt mythisches Gepräge und lebt im Mährchen fort (s. Km. 92 nebst Anm. 193). Verkehrt sind nur die Namen des Vaters Nibelung und Schilbung. Der letztere beruht, wie oben schon bemerkt worden, auf einer geographischen Ideenverbindung; zu Nibelungen stempelte diese Besitzer des Hortes vor Siegfried eine Überlieferung, die wohl von der Nibelunge Hort wusste, die wahre Bedeutung des Namens aber längst verloren hatte und auch das Geschlecht, mit dem sich Sigfried verschwägerte, nur unter dem Namen Gibichunge, Burgonden oder Rheinfranken kannte. [1])

Nun bekämpft aber Siegfried nach jenen hd. Quellen nicht nur die beiden Nibelungssöhne, sondern auch ihre Mannen, nämlich 700 oder 500 Recken, zwölf Riesen, von denen einer ihn dem Biterolf zufolge in den Zorn brachte, der allen verderblich ward, und zum Schlusse den Zwerg Alberich. Vergleicht man diese Erzählung mit einer andern Stelle des Nibelungeliedes 451 ff., wo der Kampf um den Hort parodisch nachgebildet und nur ein Riese, der Pförtner der Nibelungeburg ist, nebst Alberich überwältigt wird, so wie mit dem, was der hürnen Seifried vom Zwerg Eugel und dem Riesen Kuperan, dem Bewahrer des Schlüssels zum Drachenstein, zu berichten weiß: so ergibt sich daß dort auch nur der eine Riese, der im Biterolf aus den Zwölfen hervor gehoben wird, Bedeutung hat und daß uns nicht eine gleichgültige Aus-

[1]) Über eine solche Bewandtniss des Nibelungenamens an dieser Stelle kann ich mit Müller (Erklärung der Nibelungensage S. 38) übereinstimmen, ohne ihm zuzugeben, daß darum diese falschen Nibelunge überhaupt eine werthlose Erdichtung seien.

schmückung, sondern eine Combination zweier verschiedener Berichte über Gewinnung des Hortes vorliegt; eine Combination, die auch der hürnen Seifried in seiner Weise andeutet, wenn 134 die beiden Söhne Niblings, Eugels Brüder, den Schatz ihres verstorbenen Vaters aus dem bebenden Berge hervor tragen lassen. Die zwei Stellen des Nibelungeliedes bezeugen mit der ausführlicheren Erzählung des h. Seifried eine zweite Fassung dieses Theiles der Sage in oberdeutscher Überlieferung, im Ganzen die dritte. Ein Zwerg ist von einem Riesen eines Schatzes beraubt, Siegfried, der ihm einsam reitend begegnet, überwindet mit seiner Hülfe den Riesen, dann aber ihn selbst und nimmt den Schatz für sich. Das Nibelungelied weiß Nichts vom Beistande des Zwerges gegen den Riesen; der h. Seifr. lässt den Zwerg fälschlich vor dem Riesen überwunden werden. Alle drei Berichte lassen mildernd den Zwerg, der eine nibelungische auch den Riesen nur überwunden und dienstbar gemacht, nicht getödtet werden. Alle drei haben vergessen, daß beide Wesen Brüder sind, was in der Ordnung war, sobald man aus dem schwächeren Riesenbruder einen Zwerg werden ließ. Diese Fassung steht der nordisch-sächsischen näher als die erste oberdeutsche, aber auch ihr ist es fremd, daß der beraubte Bruder Siegfrieds Erzieher war und daß der Räuber als Lindwurm gieng. Darin, daß dieser letzte Zug fehlt, kann ich nur einen Vorzug an Einfachheit und Ursprünglichkeit erkennen. Müller (Nibelungensage 36) meint daß die spätere Zeit den Riesen in Drachengestalt als einen zu mythischen Zug nicht habe halten können und ihn darum in zwei Personen, einen Drachen und Riesen zerlegte. Aber der h. Seifried weiß ja sehr wohl daß sein zweiter Drache ein verzauberter Mann ist! [1]) Dieser Drache, der bei einer Hochzeit eines Königs Kind aus dem Fenster entführt, ist vielmehr ein besonderes mythisches Motiv, das zahlreiche Mährchen ausführen und erläutern, [2]) in unsrer Sage nur ein Eindringling.

Wenn aber das Nibelungelied um der Hornhaut willen ebenfalls einen Drachenkampf annimmt, der zur Erwerbung des Hortes in keiner Beziehung steht, so hat es sich damit zu besonderem Zwecke des ausgewitterten Restes der nordisch-sächsischen Überlieferung bemächtigt; auch Thidr. s. 143—147 und der h. Seifr. bei seinem ersten Drachenkampfe wissen ja von keiner Beziehung des Drachen zum Horte, ohne darum einen Riesen als Besitzer des Hortes neben dem Drachen aufzustellen. Und doch lässt sich eine so mangelhafte Kenntniss vom Drachenkampfe und dadurch möglich gemachte Annahme desselben neben dem Riesenkampfe mit Sicherheit nur dem Interpolator des ersten Nibelungeliedes, von dem Str. 101 her rührt, und denjenigen, die 863,

[1]) Auch Thidr. s., die nur einen Drachen, keinen Riesen kennt, gesteht ohne Schwierigkeit, daß Regin erst zur Strafe seiner Zaubereien zum Drachen geworden sei.

[2]) Mährchen von der Ehe eines Gottes in Thiergestalt mit einer irdischen Magd, die mehr oder weniger in den Mythus von Eros und Psyche übergehen: s. Km. 3, N. 88, 127. Wolf Beitr. 2, 64 ff.

949, 1051 dichteten, nachsagen. Denn das siebente Lied, das am ausführlichsten über den Drachenkampf ist (842, 845), weiß so wenig wie das achte von Nibelungeland und -leuten: Siegfried und die Seinen sind ihm von Niederland 826, 831; erwägt man dagegen den Ausdruck *dô er den lintdrachen an dem berge sluoc*, so wird es sehr wahrscheinlich, daß nach der Ansicht dieses Dichters Siegfried nicht nur die Hornhaut, sondern auch den Hort von dem Drachen gewann: denn der Berg gehört auch 89, 665 zum Horte, wie auch nach Beov. 1779 der Drache, der den Hort besaß, von Sigemund *under hârne stân* erschlagen ward.

Die unvollständige Hornhaut halte ich übrigens für einen ächten und tiefbegründeten Zug. Sollte der Norden keine Spur von ihr bewahren? Nach Sämund nahm Sigurdh aus Fafnis Höhle unter Anderm eine Goldbrünne, von der keine Eigenschaft angegeben wird. Aber der Riese Kuperan, der Fafni vertritt, trägt eine Brünne *von eitel klarem golde, gehert mit trachen bluot*, die mit Ortneids Brünne verglichen wird und die er Siegfried überlassen will (70); Ortneids Brünne ist gleichfalls in Drachenblut gehärtet und nie von einem Schwerte verschnitten worden (Ecken l. 24). Das ist nur ein umständlicherer Ausdruck für die Hornhaut, die da am Platz, wo Fafni nicht Drache ist. Die ehrwürdigste Verwandtschaft hat jene indess in Achilleus, bei dem auch ihre Unvollständigkeit zutrifft, ein tiefer Gedanke des Mythus. Ein Geringstes kann das Größte vereiteln und die Kette von Wirkungen, die uns umschlingt, ist immer unberechenbar. Das Lindenblatt, schöner als die bei Achilleus und in Thidr. s. gebrauchten Motive, vergleicht sich der vergessnen Mistel im Mythus von Balder.

Keine deutsche Quelle gedenkt mehr des an Hreidhmar begangenen Vatermordes, der mit allen drein Berichten gleich verträglich wäre; doch scheint es noch bedeutsam, wenn im h. Seifr. 156 ohne Erklärung gesagt wird, der Vater Nibling sei vor Leide gestorben: über den Hader seiner Söhne? ward so jemals erzählt, so mochte es als Milderung für den Vatermord gelten.

SIEGFRIED UND BRÜNHILD.

Von den Leichen der feindlichen Brüder wird Siegfried durch die Vögel, die er nun verstund, zu Brünhilden gewiesen. Nach Thidr. s. ist es Mimi, der ihm von ihr sagt; hat dieß einigen Grund, so ist hier Mimi im eigentlichen Sinne seines Namens zu fassen und nicht als Bruder des Drachen.

Während Siegfried unbewusst den Zwecken der Nibelunge dient ist ihm auch von seinem Ahnen Wodan eine Bestimmung angewiesen, die zu Heldenehre und Liebesglück führen sollte. Wodan hatte Brünhildens Gelübde gehört, wenn sie nicht Schildmagd bleiben dürfe, doch nur den Mann zu nehmen, der sich nicht fürchten könne: [1]) oder er hatte selbst nach Helr. Brynh. diesen

[1]) Das ist jener, der auszog das Fürchten zu lernen, ein verzaubertes Schloß erlöste und

Einzigen zu ihrem Erlöser aus dem Zauberschlafe bestimmt. Ein ächter Göttersprosse, ein Welsung mußte es sein, der die Waberlohe durchritt; dem letzten dieses Stammes verhalf darum der Gott zu Grani, dem einzigen Helden zu dem einzigen Rosse, das dazu taugte, weil es vom Rosse des Gottes wie jener vom Gotte stammte. Wie der Held war auch dieses Ross in der Gewalt der Nibelunge, wovon die Sage irgend einmal den Grund wird gewusst haben. Die oberdeutsche Sage hat das Ross völlig vergessen; die sächsische kennt es noch, aber nicht mehr seinen Zweck, denn Siegfried kommt hier zu Brünhilden um das Thier von ihr zu erlangen: doch beweist auch diese falsche Beziehung noch daß es zu ihr gehört. Von Rechts wegen mußte es das eiserne Thor überspringen, das hier Brünhildens Burg verschließt, wie im dänischen Heldenlied (bei Grimm S. 38) die 15 Ellen hohe Burgmauer. Schön ist wie in Thidr. s. der unbändige Hengst seinen rechten Herrn erkennt und sich willig von ihm zäumen lässt. Auch Brünhild denkt bei seinem Eintritte gleich daß er es sein müße [1]) und sagt ihm darauf wessen Sohn er sei: denn sie wusste ihren Erlöser von Wodan, aber ihm hatte der Entführer seine Abkunft verhehlt. Diese Züge stehen in der Saga unverstanden da, aber ihr Sinn springt in die Augen. Auch der h. Seifr. weiß, daß Siegfried Nichts von seinem Geschlechte wusste, aber er erfährt es hier fälschlich von Eugel.

Nach Thidr. s. 204 f. sowohl wie nach der nordischen Überlieferung verlobt sich nun Siegfried mit Brünhilden, lässt aber das Beilager unvollzogen, scheidet vielmehr ohne daß man erführe warum und ebenso grundlos erscheint er dann am Hof der Nibelunge. Wenn er der Frühlingsgott ist, der die Erdgöttin aus der Haft des Winters oder Todes erlöst hat, braucht er freilich keinen Grund sie wieder zu verlassen; aber dem heroischen Siegfried der heroischen Brynhild gegenüber ist ein solcher unerläßlich und muß der Sage einmal bekannt gewesen sein. Ich glaube daß hier unser hd. Epos aus der Verlegenheit hilft. In seinem ersten Liede zieht zwar Siegfried selbzwölft aus um Kriemhild den Burgonden abzugewinnen, ganz in der Art der Raufbolde in nordischen Sagen, die an der Spitze von elf oder zwölf Berserken zum Holmgang über ein schönes Weib ausfordern; aber in Worms angekommen hat er diesen Gegenstand seiner Wünsche vollkommen vergessen [2]) und fordert über *lant unde bürge* (109) zum Kampf, und auch nachdem er sich hat besänftigen lassen schießt er mit den Burgonden den Schaft und wirft den Stein, kommt aber mit keinem Wort auf Kriemhilden zurück. Meinte etwa Siegfried, wenn er das Reich der Burgonden erstritte fiele damit die schöne

eine Königstochter davon trug (Km. 4 nebst Anm.). Gewöhnlich ist diese nur der dem Erlöser ausgesetzte Preis: bei Wolf Hausm. S. 415 und Km. 121 gehört sie zum Schloß und wird mit erlöst.

[1]) Auch Völs. s. 20 hat diesen Zug.

[2]) Str. 122, die einen Versuch macht in die verlassne Bahn einzulenken, erweist sich durch den Widerspruch mit 124 als zweifellos unächt.

Königin von selbst in seine Hand? aber wie er die Wette stellt könnten die besiegten Könige mit ihrer Schwester ruhig davon gehn. Oder dieß zugegeben, wie kann der Dichter schließen, ohne Siegfried, der nun der Burgonden Freund geworden, in Güte seine Werbung vorbringen zu lassen? Mit einer „epischen Verschweigung der Motive" kommt man hier keines Falls aus. Der Dichter muß vielmehr für den zweiten Theil seines Liedes eine Grundlage gehabt haben, die überhaupt Nichts von Siegfrieds Absichten auf Kriemhild, nur von einem beabsichtigten Holmgang um's Reich wusste: dazu gab er nach anderm Motiv treuherzig eine unpassende Einleitung. Mit jener Grundlage war es aber vollkommen verträglich, daß der Held sich bereits mit Brünhilden verlobt hatte. Man darf also annehmen daß er sie verließ und zu den Nibelungen zurück kehrte [1]) um diese vor Vollziehung der Ehe zu einem Holmgange zu fordern: nur im ursprünglichen Zusammenhange mußte der Preis dieses Holmganges nicht ihr Reich, sondern ihr Eigenthum an Siegfried selbst, seine eigene Freiheit sein. Denn als der Nibelunge Knecht war er Brünhildens Ungenoß; dieß war es, was der Vermählung im Wege stand.

Wie nun Gunther ihn durch das Erbieten entwaffnet *allez daz wir hân, geruochet irs nâch êren, daz sî iu undertân*, eben so konnte ihm der Nibelunge König jenen andern Preis in Güte zugestehen, für Knechtschaft Bundesbruderschaft bieten und Siegfried sich dadurch bewegen lassen, zum Willkommen den elbischen Trunk anzunehmen, der ihn den Nibelungen sicherer zu eigen machte als er es vorher war. Aber damit waren sie doch noch weit vom Ziele: denn der Held, der strahlend von Golde zu ihnen gekommen war, hatte ja den Ring, die unerschöpflich zeugende Goldkraft, ohne die der Hort bald zerrinnen mußte, veräußert. Brünhild trug ihn als Pfand seines Eides: und darum mußte auch Brünhild in der Nibelunge Gewalt kommen, Siegfried, der sie vergessen, zu grausamem Hohne sie selber gewinnen. [2])

Die nordische Überlieferung lässt bei der trügerischen Brautwerbung abermals die Waberlohe durchreiten. [3]) Sämund zwar und nach ihm Völs. s.

---

[1]) So kehrt der Mährchenheld zu seinen Freunden zurück, der dann die erlöste Jungfrau zu Gunsten einer andern vergisst. Km. 56, 113, 186, 193. Wolf Hm. S. 294. Daß diese Freunde ein Elbegeschlecht sind, das ihn in seine Gewalt gebracht hat, ist den Mährchen nicht mehr klar, aber es wird noch angedeutet, wenn der Teufel den ungebornen oder ganz jungen seinem Vater abkauft ohne doch auf den Verlauf der Geschichte einen weitern Einfluß zu üben: Km. 94. Hm. S. 198.

[2]) Wolf Hm. S. 212 wünscht der heimgekehrte Held die erlöste Jungfrau herbei um zu beweisen, daß sie schöner sei als seines Vaters Weib und verliert sie darüber; S. 218 rühmt er ihre Schönheit um seinen Verzicht auf die ihm angebotene Königstochter zu begründen mit derselben Folge. Beide Erzählungen ergänzen sich und geben Siegfried Brünhild und Grimhild in ihrem Verhältniss zu einander deutlich genug zu erkennen.

[3]) Auch ein Besuch bei Heimi findet Statt, wie Sigurdh vordem als Heimis Gast Brynhilden auf dem Thurm gefunden hatte. Dieser *fôstri* der Heldin sieht in Völs. s. sehr harmlos aus; aber Thidr. s. 17, wo er ihr Nachbar und Lehnsmann ist und in einem Wald mit

gibt sich Mühe sie bei Sigurdhs erster Ankunft weg zu schaffen: der Ausdruck wird so gestellt, als habe das große Licht wie von brennendem Feuer nur vom Glanze der Schildburg her gerührt, die Brynhilden umschloß; aber die Worte in Fafn. m. (42 f.) lassen darneben keinen Zweifel. Schweigt doch Gripisspâ bei Gunnars Werbung sowohl als bei der Erlösung aus dem Zauberschlafe von der Waberlohe. Nun hängt aber diese offenbar mit dem Zauberschlafe genau zusammen (s. Helr. Brynh. 10); und wenn das von Völs. s. bei Gunnars Werbung citierte Lied die Flammen vor dem kühnen Reiter erlöschen lässt, so muß dieß Gesetz für sie auch da gelten, wo Siegfried als Erlöser kommt. Wo kommen sie dann aber zum zweiten Mal her? Wohlfeile Erklärungen wären schon denkbar: aber die richtige Sage hat gewiss den Flammenritt nur einmal und im Zusammenhange mit der Erlösung anerkannt. Wenn nun diese Siegfrieds erstes Zusammentreffen mit Brynhilden war, so bedurfte es später, um die auf seine Wiederkehr harrende vor Freiern sicher zu stellen, eines andern Mittels; und hier stimme ich mit Simrock ganz überein, wenn er (Edda 405) die drei Spiele des hd. Epos für das vom Norden vergessne Richtige erklärt. Oddrunargr. 19 lässt einen Streit Statt finden und Brynhildens Burg erbrochen werden; dieß mag als Entstellung noch von dem Wettkampfe zeugen. Der Süden empfängt vom Norden für die Spiele, die er ihm leiht, den Zauberschlaf, dessen seine Mährchen noch gedenken, den ihm aber aus alter Zeit nur der *lectulus Brunihildae* auf dem Feldberg (Heldens. 155) bezeugt. Indess, es war auch möglich ein erstes Zusammentreffen und Verlöbniss vor dem Zauberschlaf anzunehmen und die Erlösung bei Gelegenheit von Gunnars Werbung eintreten zu lassen, und wir können nicht wissen, ob nicht das von Völs. s. citierte Lied, das den Flammenritt mit dieser Werbung zusammen brachte, einen solchen Weg einschlug.[1]) Nur wäre nicht viel gewonnen, wenn es sich etwa das erste Zusammentreffen so gedacht hätte, wie es Völs. s. 24 erzählt; denn das Weben im einsamen von Heimi bewachten Thurme, der an Rapunzel (Km. 12) erinnert, ist offenbar nur eine andere Form der Verwünschung und kann darum nicht neben Zauberschlaf und Waberlohe, müßte vielmehr an deren Stelle stehen. Eine passende Combination, zu der sich denn auch dieses untergegangene Lied be-

---

vielen Rossen wohnt, macht ihn grimmig und unnahbar. Er hieß eigentlich Studas; den Namen Heimi hatte er von einem Wurm angenommen, der so heißt und vor dem sich alle andern Würme fürchten. Ich halte es für klar genug daß der wirkliche Heimi ein Wurm war, der die schlafende Brünhild bewachte, ein andrer Ausdruck für die Waberlohe. Doch mochte er auch neben dieser auftreten und Siegfried ihn erlegen um aus seiner Herde Grani zu gewinnen, mit dem er dann das Feuer durchritt oder das Thor übersprang; auf eine solche Wendung führt Thidr. s.

[1]) Völs. s., die das Lied vor sich hat, weiß hier Nichts vom Zauberschlafe, aber sie kann ihn, den sie schon früher berichtet hat, unterdrückt haben; in Helm und Brünne wenigstens wird Brynhild auch hier gefunden. Räthselhaft bleibt der Ausdruck *hun svarar af âhyggju af sinu sæti sem álft af bâru.*

kannt haben mag, gibt dagegen Helreiđ Brynh. Nach diesem Liede hatte Sigurdh der zwölfjährigen Brynhild das Schwanhemd geraubt und sie dadurch genöthigt sich ihm zu verloben; [1]) darauf wird ihr Ungehorsam gegen Odhin und die Strafe des Gottes wie in den andern Quellen berichtet; eigenthümlich ist daß er selbst den Mann, der sich nicht fürchten könne zu ihrem Erlöser bestimmt. Dieser war bereits ihr Verlobter: aber er betrügt sie bei der Erlösung durch den Gestaltentausch; daß der Erlöser nach Odhins Bestimmung auch ihr Gemahl werden mußte hat man zu ergänzen. Hier ist Alles in guter Ordnung; auch enthalten Mährchen (Km. 193. Wolf Hausm. S. 217) dieselben nur anders motivierten Hauptzüge: eine überwältigte Schwanjungfrau, die später vom Glasberg erlöst werden muß, daneben eine falsche Braut und einen einschläfernden Trunk. Indess, die bezwungene Schwanjungfrau ist in Wielands Sage zu Hause und jene andere nur noch zu vermuthende Combination dürfte den Vorzug verdienen.

Über das Beilager und Siegfrieds Rolle dabei gehen die deutschen Berichte mit den nordischen aus einander. Auch unter sich sind sie nicht einig: das Nibelungelied stimmt darin dem Norden zu, daß Siegfried Brünhilden nicht berührt; Thidr. s. hat das nordische und ächte Motiv des Gestaltentausches bewahrt. Denn es ist ein unschädlicher Rationalismus, wenn sie die Helden statt der Gestalten die Kleider tauschen lässt: nur ein Missverständniss des Wortes *hamo* in seinem alten Doppelsinne. Es ist aber sehr die Frage, ob dieser Kampf im Brautbette nur als Parallelstelle zu dem keuschen Beilager der nordischen Sage gelten darf. Neben den Spielen gedacht erscheint er doch als ein seltsamer Pleonasmus im mythischen Ausdrucke. Thidr. s. kennt daneben keine Spiele und das mhd. Lied, das hier in Frage kommt, bezieht sich mit keinem Wort auf dieselben; Nichts verräth daß sein Dichter das vierte Lied oder dessen Inhalt kannte; und da das Lied am Anfang offenbar verstümmelt ist, so kann es sein, daß die verlorene Exposition die Werbung um Brünhild ebenso einfach hergehen ließ als Thidr. s. So gölte denn der Kampf im Brautbette, wo ein solcher angenommen ward, sowohl für die Spiele oder den Flammenritt als für das keusche Beilager. Ich will nicht entscheiden ob auch hier das Einfachere das Ursprüngliche ist. Das Beilager mit zwischengelegtem Schwerte behauptet jedenfalls seine Stellung im deutschen Mährchen (s. Km. 60 und Anm.); es ist in seiner Beziehung auf

[1]) Nach Simrock (Edda 411) wäre unter *hugfullr konungr* und *ungum gram* in Str. 6 Agnar zu verstehn, der Str. 8 auch der junge genannt wird; sw. Str. 11 und 12 aber wäre Alles zu ergänzen, was zwischen Sigurdhs erstem und zweitem Besuche bei Brynhilden liegt. Es genüge hiergegen Folgendes anzuführen. Nach Str. 5 will Brynhild erzählen wie die Giukunge sie *ástalausa ok eiđrofa*, d. i. *amoris expertem et foedifragam* gemacht haben: wie sie durch jene Siegfrieds Liebe verloren und ihren eignen Eid gebrochen hat; auch nach der Erzählung in Völs. s. ist dieß leste ihr größter Kummer. Heißt es nun darauf *var ek vetra tólf, er ek ungum gram eiđa seldak*, so lässt der Zusammenhang nur an Sigurdh denken.

Siegfried dadurch gesichert, daß der Ehemann seinen Bruder oder Gesellen hernach aus Eifersucht tödtet.

Man kann fragen ob nicht beim Kampf im Brautbette Thidr. s. das Richtige bewahrt indem sie Siegfrieden, von Günther ermächtigt, Brünhildens Magdthum wirklich nehmen lässt: denn anders hat der Hergang immer etwas zu Künstliches. Der Ironie, die in Siegfrieds Verdienst um die Erwerbung Brünhildens liegt, entspricht es aber nicht, daß er zum Genuß ihres Leibes kommt.

Andvaranaut geht von Brünhildens Finger an den der Grimhild über. Hier gibt er das entscheidende Moment ab um die Leidenschaft der betrognen Braut gegen Siegfried zu entflammen. Wie dieser selbst vorher Brünhilden in die Gewalt der Nibelunge bringen mußte, durch dieselbe Ironie des Schicksals muß sie nun den Nibelungen den Vorwand liefern ihren Bundesbruder zu morden, dem dann wieder die Anstifterin als sein angetrautes Weib von Rechtswegen in den Tod folgt [1]). Die Besitzer des Goldes müssen ewig einander aufreiben, wie Hreidhmar und seine Söhne, so Siegfried und Brünhild. Das Gold strebt von einem zum andern zurück zu seinen rechten Eigenthümern, den Unterirdischen.

SIEGFRIED UND GRIMHILD.

Grimhild ist von Anbeginn des Helden böser Engel. Aus ihrer Hand hat er den verhängnissvollen elbischen Trunk empfangen; sie verräth das schlimme Geheimniss der Brautwerbung und ruft dadurch den Mord gegen ihn wach; sie verräth auch dem Mörder das Geheimniss seiner Verwundbarkeit. Denn Siegfried hat durch das Bad im Blute des Drachen dessen Natur an sich genommen, das ist keine andere als die Steinnatur des Riesen, [2]) die jeder andern Waffe als einer göttlichen trotzt. Das Geschoß der Elbe ist gegen ihn so stumpf wie es vordem gegen Fafni war, und noch immer scheint die Arglist der Dämonen weit vom Ziele. Aber die Natur selbst, deren geheime Kräfte von ihnen ausgehen, hat ihre Zwecke vorgesehen — ist doch Lindenlaub selbst ein Teufels- oder Albname (M. 1016) [3]) — und das dämonische Weib thut das Übrige. Sollte die tragisch rührende Wendung, die dieser Sache im Nibelungeliede gegeben ist, ursprünglich sein und auch die elbische Grim-

[1]) Es ist ewig schade, daß die deutsche Überlieferung dieß so nothwendige und rührende Mitsterben Brünhildens eingebüßt hat. War auch die Sitte im Leben längst verschollen, sie hätte in der Sage fest sitzen können; wirkt sie doch bei Shakspearea Kent und Horatio unverkennbar nach.

[2]) Noch Kuperan zerspringt, da ihn Siegfried vom Drachensteine stürzt, *suo hundert stücken* (114): ganz wie Hrungni.

[3]) Auch Familienname in der nd. Form *Lindelof*, wie so mancher andre dieser Gesellschaft.

hild den Verrath nur aus Liebe begangen haben? Eher, glaube ich, hat sie die Delila in vollem Sinn an Siegfried gespielt.

Der ganze Zug ist natürlich von der Überlieferung ausgeschlossen, die Fafni nicht in Wurms Gestalt dachte; wo er Riese war und die Unverwundbarkeit unterm Sinnbild einer Brünne auf den Helden übergieng, war dafür kein Raum.

Hiermit kann ich den mythischen Theil der Sage verlassen.

DER HISTORISCHE THEIL DER SAGE.

Ich will Nichts von dem wiederholen, was von Müllenhoff im 10. Bande von Haupts Zeitschrift ausgeführt worden, sondern nur den Punkt erörtern, in dem ich nicht glaube daß er das Rechte getroffen habe. Es ist der Widerspruch zwischen Norden und Süden hinsichtlich der Stellung, die Attilas Gemahlin zu dem Streite einnimmt.

Sie ist es, die nach deutscher Ansicht den ganzen Verrath entwirft. Drei Überlieferungen gab es über die Art, wie sie ihren Gemahl zum Werkzeug ihrer Rache machte. Am meisten ist diejenige verkümmert, wonach sie den goldgierigen durch die Aussicht auf Erwerbung des Hortes verlockte; sie ist angedeutet Thidr. s. 334, 349, auch die an Hagen beim Willkomm gerichtete Frage nach dem Horte gehört hierher Thidr. s. 346. Nib. 1677 ff. Nach einer andern Überlieferung bewaffnet Grimhild ihren Gemahl dadurch gegen die Gäste, daß sie die Tödtung seines und ihres Kindes durch Hagen arglistig herbeiführt Thidr. s. 353, Nib. 1849; und nach einer dritten, die im Nibelungeliede die beiden Übrigen fast ganz überwachsen hat, hetzt sie hinter des Königs Rücken seine Mannen auf die Knechte der Gäste, worauf der König selbst in den Streit mit fortgerissen wird Thidr. s. 352. Nib. 1840 ff. In der nordischen Prosa wie in der hochdeutschen Epopöie sind alle drei Motive durch einander gewirrt; wenn wir die Grundlagen jener und das unverarbeitete Material dieser besäßen, würden wir jedes Einzelne reinlich durchgeführt sehen.

W. Grimm meinte, daß die deutsche Ansicht über Grimhildens Rolle bei der Nibelunge Noth erst habe entstehen können, nachdem das Institut des Wergeldes abgekommen war: denn Siegfrieds Wittwe hätte, nachdem sie Wergeld für ihren Mann genommen, ihn nach den Grundsätzen des Alterthumes nicht mehr rächen können. Einmal aber ist, wie oben gezeigt worden, im nordischen Liede selbst das Wergeld zweifelhaft und daneben kommt auch das hier mechanische Mittel eines Vergessenheitstrankes vor; ferner nimmt eine Sühne zwischen Grimhild und ihren Brüdern auch das Nibelungelied an und ich sehe nicht ein, warum dem 12. oder 13. Jh. die Sühne ohne Wergeld minder heilig soll gewesen sein als der frühern Zeit eine mit Wergeld: noch waren ja gewisse Leistungen an den verletzten Theil, Eide und

schwere Strafandrohungen gegen den Meineidigen damit verbunden (s. Zschr. f. d. A. 6, 21). Allerdings ist in dieser Sühne Hagen, das Hauptziel für Grimhildens Rache, nicht begriffen, aber das ändert nichts, wenn sie um ihn zu verderben die andern schonungslos aufopfert. Mir scheint vielmehr, die Sage wollte von Anfang, daß die Wittwe trotz einer aufgedrungenen Sühne ihren ermordeten Gatten rach, zumal sie selbst nicht unmittelbar als Rächerin aufzutreten brauchte, sondern durch Künste einen Fremden anstiften konnte. Nur so hat die Sage Hände und Füße, während bei der nordischen Ansicht die Ehe des Rächers mit der Wittwe des Gemordeten ein zweckloses Motiv bleibt; die Sache könnte ebenso verlaufen, wenn Atli eine andere Frau genommen hätte.

Ich glaube hier eine Fälschung in der nordischen Überlieferung um so sicherer annehmen zu dürfen, als sich ihre Ursache erkennen lässt. Sie liegt in einem fehlerhaften Einflusse der Sage von den ältern Welsungen.

Völsung vermählte seine Tochter Signy wider ihren Willen an Siggeir; sie warnte ihren Vater und weissagte ihm, daß aus dieser Ehe Unheil entstehen würde. Nach einiger Zeit ladete Siggeir seinen Schwäher und dessen zwölf Söhne zu einer Hochzeit. Da die Völsunge Abends an Siggeirs Küste landeten, kam Signy heraus, berichtete ihnen die zu ihrem Verderben getroffenen Anstalten und bat sie noch umzukehren; der Vater weigerte dieß, weil es ihnen übel anstehen würde. Siggeir fällt mit Übermacht über sie her, alle finden den Tod, nur der jüngste Bruder Sigmund wird von Signy listig gerettet und entrinnt aus den Fesseln. Von da an hat die Erzählung mit den von Signy ausgehenden in Gemeinschaft mit Sigmund betriebenen Racheplanen zu thun. Signy opfert hierbei ihre beiden mit Siggeir erzeugten Kinder auf, was zweimal auf verschiedene Weise erzählt wird: einmal werden sie getödtet weil sie nicht zu Rächern der Völsunge taugen, das anderemal weil sie die versteckten Rächer entdeckt haben; ihre Köpfe werden dem Vater vor die Füße geworfen. Da Sigmund abermals gefangen ist und in einem Hügel lebendig soll begraben werden, wirft ihm die Schwester heimlich sein Schwert in das noch offene Grab, womit er sich dann herausschafft. Endlich haben Sigmund und sein Geselle Sinfiötli Siggeirs Halle mit Feuer umgeben und wollen daß Signy herauskomme und sich rette: sie aber will nun gern mit dem Manne sterben, mit dem sie ungern gelebt hat. Völs. s. 3—8.

Dieser wilden, aber erhabnen und rührenden Sage ward im Norden der zweite Theil der Nibelungesage sichtlich nachgebildet. Einladend war dazu das gemeinsame Motiv der verrätherischen Einladung eines Schwagers, das vielleicht die deutsche Sage selbst aus der Geschichte der Welsunge herüber genommen hat. Gemeinsam war auch die Nöthigung der Tochter und Schwester zu einer verhassten Ehe, eine Nöthigung, die auch im hochdeutschen Epos haftet und in der die tragische Ironie der Sage wieder zum Vorschein kommt. Aber Gudhrun mußte nun auch die Rolle der Signy weiter spielen,

so schlecht sie zu ihr passte. Dieselbe ahnungsvolle Warnung an ihre Verwandten bei der Vermählung mit Atli, dieselbe Warnung dann bei der Ankunft der Geladenen. Wie Signy ihrem Bruder das Schwert, so lässt ihm Gudhrun die Harfe in den Kerker zukommen, die zu seiner Rettung dienen soll. Signy heißt ihre Kinder tödten, weil sie ihres Oheims Versteck entdeckt und ihn dadurch in ihres Vaters Gewalt gebracht haben: Gudhrun die ihrigen, weil sie nicht für der Oheime Leben beim Vater bitten wollen (Drap Nifl.). Wie Signy stirbt Gudhrun allem Anscheine nach mit ihrem Gemahl im Feuer, das sie selbst veranstaltet hat. Oder wenn sie ihn nach anderer Überlieferung in Gemeinschaft mit einem auf dem Todbette gezeugten Sohne Högnis ermordet, so würde vielleicht eine vollständigere oder ältere Quelle berichten, daß Högni diesen Sohn wie Sigmund den Sinfiötli mit seiner Schwester selbst gezeugt habe.

Bis zur Bruderrache am Gemahl ist Alles bei Gudhrun verkehrt und widrig, was bei Signy richtig und angemessen. Von da an liegt es in der Natur der Dinge, daß beide Sagen einander gleichen. Wie Sigurdh, nachdem er auf Regins Antrieb den Fafni getödtet hat, Regins Bruderrache fürchten muß, so fordert es der Geist des Alterthums, daß die Schwester, die zuerst den Gemahl zur Rache an den Brüdern benutzt hat, nun wieder der Pflicht gegen die Brüder eingedenk ist und ihr den Gatten opfert. Und gerade hier bietet die Geschichte in dem Gerücht von der Ermordung Attilas durch Ildico wieder einen Ausgangspunkt zur Bildung der Sage. Grimhildens Bruderrache erzählte also sicherlich auch die deutsche Sage nach ihrer Rache für Siegfried. Eben so natürlich schließt sich dann aber auch an daß sie selbst mit dem Manne stirbt, dem sie den Tod gegeben: es ergibt sich aus derselben Denkweise, die die Bruderrache nach der Rache an den Brüdern forderte. So that Signy, und Brünhild starb zwar mit einem, den sie geliebt, aber der sie verrathen und den sie dafür gemordet hatte.

Neben Grimhilden als Rächerin ihrer Brüder steht aber jener Sohn Hagens, für den die Sage nicht einmal einen Namen hat, mindestens sehr überflüssig. Entweder ist er in der oben vermutheten Weise eine Nachbildung Sinfiötlis oder, nachdem es unthunlich geworden, daß Grimhild ihre Brüder selbst rächte, ein Ersatzmann für Grimhild, den Atlamal unrichtig mit ihr verbindet. Wie wenig eigenthümlich die Zeugung eines Rächers auf dem Todbette unsrer Sage ist zeigt das Beispiel Riwalins.

Die deutsche Überlieferung fehlte in entgegengesetztem Sinne als die nordische. Dort war Attilas Weib auf die Seite ihrer Brüder gebracht und ihm allein der Mord aufgebürdet: hier muß, nach den beiden überwiegenden Annahmen, das Weib die Schuld allein tragen, durch dessen Arglist der gute alte König erst in den Streit verwickelt wird. Richtig war allein daß Grimhild ihrem Gemahl mit der Aussicht auf den Hort den Mordplan eingab, dessen Ausführung aber ihm anheim fiel. Nur ihm durfte es um den Hort

zu thun sein, nur er mit Günthers Haupt vor Hagen treten, wie im nordischen Liede mit Högnis Herzen vor Gunnar, um dann das Schweigen des Überlebenden mit dem Tode zu strafen. Es ist nicht genug zu beklagen, daß jene verfehlte Auffassung in unserem Epos dem großartig ausgeführten Charakter Grimhildens zum Schluß die Spitze abbricht, indem ihr Rachedurst plötzlich mit Goldgier vermengt wird. Nicht minder widerwärtig wird dann, weil poetische Gerechtigkeit einmal sein muß, mit Etzels Bewilligung eine förmliche Execution über sie verhängt, deren Vollstrecker Dietrich von Bern oder, um diesen zu schonen, Hildebrand ist.

Die Einführung der gotischen Helden in die Sage war mit ihrer richtigen Verfassung vollkommen verträglich. Sie konnten ganz so in den Streit verwickelt, Günther und Hagen durch sie bezwungen und ausgeliefert werden wie es jezt geschieht. Von einer durch sie zu vollstreckenden Execution konnte so wenig an Etzel wie an Grimhilden die Rede sein. Allerdings mußte damit auch wegfallen, was im Nibelungeliede deren Motiv abgibt, daß Dietrich sich Schonung der Gefangenen versprechen lässt; für die ältere Zeit war dieß auch ein Überfluß an Großmuth.

Nach dem Allem weiß ich natürlich von der Geschichte der Chrodichild für Erklärung unsrer Sage keinen Gebrauch zu machen. Wohl aber glaube ich daß das Umgekehrte von dem, was man annimmt, statt gefunden hat. Die Volkssage erfand für das Verfahren der Frankenkönige gegen das Haus ihrer Mutter eine ähnliche Ursache, wie sie auf Attilas Verfahren gegen die Gibikunge gewirkt hatte. Diese Mutter war eine Burgundin; ihren Vater also mußten die Burgunden erschlagen und sie darum ihre Söhne auf ihre Verwandten gehetzt haben. Hätte schon Chlodovech die Burgunden gestürzt, so wäre wahrscheinlich behauptet worden, sie hätten Chrodichildens ersten Mann getödtet. Daß aber Gregor von Tours 2, 28 Fabeln berichtet schließe ich mit Zuversicht aus dem fünften Briefe des Avitus, worin er an Gundobad schreibt *flebatis quondam pietate ineffabili funera germanorum.* Dieß hätte von gemordeten Brüdern nur zu einem Nero gesagt werden können. Daß die Geistlichkeit sich jedes Mährchens bemächtigte, wodurch der Arianer Gundobad, eines der edelsten Fürstenbilder jener Zeiten, geschwärzt ward, ist natürlich.

BASEL, März 1858.

DIE DANKBAREN TODTEN UND DER GUTE GERHARD.

Karl Simrock hat in seinem anziehenden und anregenden Buche 'der gute Gerhard und die dankbaren Todten' (Bonn 1856) Mährchen zusammen gestellt, in denen erzählt wird, wie ein junger Mann, meist ein Kaufmann, den Leichnam eines Menschen, der als Schuldner gestorben war, von allerhand Schimpf, der ihm angethan wird, loskauft und bestattet, und wie er dann von dem dankbaren Geiste des Todten unterstützt nach mancher Fährlichkeit zu hohem Glücke gelangt, meist durch die Vermählung mit einer von ihm — dem Kaufmanne — aus der Gefangenschaft losgekauften Königstochter, welche Vermählung aber nur durch die Hülfe des Geistes ermöglicht wird. Ich füge den von Simrock beigebrachten Mährchen noch einige hinzu, die theils von ihm bei Abfassung seines Buchs übersehen, theils aber auch erst nachher bekannt gemacht worden sind.

Ich verweise zunächst auf ein ungarisches Mährchen (Ungarische Volksmährchen. Nach der aus Georg Gaals Nachlaß herausgegebenen Urschrift übersetzt von G. Stier. Pesth (1857) S. 153 ff.) Ein Kaufmannssohn aus Amsterdam — so wird erzählt — kauft in der Türkei den Leichnam eines Mannes los, der viele Schulden gemacht, dabei hart und hochmüthig gewesen ist und nun von Jedermann vor der Tempelthür geschlagen und bespieen wird. Nach Amsterdam zurückgekehrt und von seinem Vater von Neuem reich mit Golde versehen geht er nach England, wo er eine gefangene Königstochter aus Frankreich mit zwei Zofen loskauft und sie nach Amsterdam bringt. Auf den Rath der Prinzess geht er nach Paris um dem König die Rettung seiner Tochter anzuzeigen, der ihm einen General und Soldaten mitgibt, um die Tochter feierlich nach Paris zu bringen, wo sie dem Kaufmanne vermählt werden soll. Unterwegs zur See, als sie von Amsterdam abgefahren sind, verliebt sich der General in die Prinzess und lässt den Kaufmannssohn auf einer wüsten Insel, wo man ausgestiegen war, zurück, während die Prinzessin schlief. In Paris nimmt man an, er sei ins Meer gefallen, und als nach einiger Zeit der General um die Hand der Prinzessin anhält, sagt der König sie ihm zu, gewährt ihr aber noch ein Jahr, einen Monat und einen Tag Frist. Die Prinzessin richtet am Stadtthor eine Schenke ein und gibt Befehl Jedem, der etwas in des Kaufmannssohns Namen fordere, dieß zu geben. Dem Kaufmanne war inzwischen auf jener Insel ein alter Mann erschienen, der sich ihm als Geist jenes in der Türkei losgekauften Todten zu erkennen gab, ihn in einem Kahn ans Festland brachte, über jene Schenke in Paris unterrichtete und ihn dahin gehen hieß. In Paris trifft der Kaufmann einen beurlaubten alten Soldaten, dem er zu Gelde zu helfen verspricht. Er

zieht des Soldaten Kleider an, geht in jene Schenke und bittet in des Kaufmannssohnes Namen um Essen und Geld, das er in Folge jenes Befehls der Prinzessin erhält und dem Soldaten bringt. Er thut dieß mehrmals, zuletzt bittet er auch um Wein in dem Becher, aus dem die Prinzessin, wenn sie in die Schenke kommt, zu trinken pflegt. Er trinkt ihn halb aus, wirft seinen Ring hinein und heißt die Wirthsleute der Prinzessin sagen, er ließe sie im Namen des Kaufmannssohnes bitten den Wein auszutrinken. Die Prinzessin, die täglich die Schenke besucht, erkennt so den Ring ihres Verlobten. Der König, ihr Vater, muß rasch alle abgedankten Soldaten wieder zusammenrufen und erfährt nun von jenem alten Soldaten, daß er seine Kleider einem fremden Jünglinge geborgt habe u. s. w., der in dem und dem Wirthshause wohne. Die Königstochter selbst will ihn dort abholen, wie sie aber ins Zimmer tritt, haut Jener mit dem Schwert nach ihr und ruft: 'Wenn du nicht auf der Stelle hinausgehst, haue ich dich todt!' Sie antwortet: 'Thue dieß nur, du hast mich ja auch einst vom Tode errettet.' Da küsst er sie und erklärt, daß er nur ihre Liebe habe prüfen wollen. Dann wird Hochzeit gehalten, jener General aber hingerichtet.

Dieß ungarische Mährchen — das übrigens, wie Stier a. a. O. S. VIII erwähnt, Ipolyi (in seiner magyarischen Mythologie?) aus der Reihe der eigentlichen ungarischen Mährchen streichen zu müßen glaubt — ist den deutschen Mährchen bei Simrock besonders Nr. 1, 2, 3, 4, 5, 6 und 8, bei manchen Abweichungen im Einzelnen, im Ganzen außerordentlich ähnlich. Daß der Leichnam des Schuldners grade Sonntags vor der Kirchthüre bespuckt und geschlagen wird ist wie in Nr. 10. Daß der Kaufmannssohn auf einer Insel gelassen wird stimmt mit Nr. 2, 5 und 8. Die Erkennung durch den Ring begegnet in Nro. 2 und 8. Der alte Soldat, in dessen Kleider sich der Kaufmannssohn ohne Noth steckt, ist nicht recht passend in das Mährchen gekommen und scheint fast eine Entstellung des Geistes selbst, der seinen Schützling allerdings auch noch in Paris unterstützen konnte. Auch die Liebesprobe am Schluß des Mährchens ist wunderlich; ist sie vielleicht entstellt aus der Probe, die der Geist in manchem der Mährchen mit seinem Schützling vornimmt, indem er von ihm als Preis für seine Hülfe die Hälfte der Geliebten oder des erstgebornen Kindes (Simrock S. 142) verlangt?

Nach dem ungarischen wenden wir uns zu einem polnischen Mährchen (K. W. Woycicki's Polnische Volkssagen und Mährchen. Aus dem Polnischen von Friedr. Heinr. Lewestam. Berlin 1839, S. 130 ff.), das wir im Auszug mittheilen. Ein Schüler stieß auf dem Wege in die Stadt vor dem Thore auf einen unbekannten Leichnam, der von den Vorübergehenden getreten und bespieen wurde, und gab sein weniges Geld her, um der Leiche ein christliches Begräbniss zu schaffen. Dann betete er auf dem frischen Grabe und zog weiter. In einem Eichwald schlief er unter einem Baume ein, beim Erwachen fand er seine Taschen voll Gold. Dann kam er an einen

Fluß, wo er übersetzen mußte. Die Fährleute, die sein Gold bemerkten, beraubten ihn und warfen ihn in der Mitte des Flusses ins Wasser. Er klammerte sich an ein Brett, das ihm entgegenschwamm, und kam so ans Ufer. Das Brett war aber der Geist jenes Leichnams. Er gab sich dem Schüler zu erkennen, dankte ihm, und lehrte ihn, wie man sich in eine Krähe verwandelt. Zugleich schickte er ihn zu seinem Bruder, der ihn lehrte, wie man zu einem Hasen oder Reh wird. Mit dieser Zauberkraft ausgestattet wanderte der Schüler weiter und ward endlich Jäger bei einem König. Des Königs Tochter wohnte auf einer unzugänglichen Insel und in ihrem Schlosse war ein Schwert, mit dem man die größten Heere schlagen konnte. Da dem König Krieg drohte, so machte er bekannt, wer der Prinzessin Schwert herbei schaffe, der solle ihr Gemahl und später König werden. Der Jäger unternahm das Wagstück und ließ sich einen Brief an die Prinzess geben. Mit Hülfe seiner Verwandlungen kam er auf die Insel und zu der Prinzessin, deren Liebe er gleich gewann. Er mußte vor ihren Augen die Thiergestalten noch einmal annehmen und sie schnitt ihm allemal ein Stückchen Fell oder einige Federn ab. Dann gab sie ihm das Schwert und einen Brief und er kehrte zurück. Es war aber ein anderer Jäger dem Schüler ein Stück Wegs gefolgt und hatte gesehen, wie er sich in einen Hasen verwandelte. Als er nun jetzt in Hasengestalt wieder in die Nähe der Stadt zurück kam, erschoß ihn der verrätherische Jäger und nahm ihm Schwert und Brief ab. Nachdem der König mit dem Schwert gesiegt hatte, wurde die Hochzeit der Prinzessin mit dem falschen Jäger gehalten, aber die Prinzess war traurig, denn sie sah daß es nicht der rechte war, wagte aber dem König nichts zu sagen. Inzwischen hatte der Schüler lange in seinem Hasenfelle todt in jenem Walde gelegen. Da erwacht er plötzlich und der Geist des Leichnams steht vor ihm, erzählt ihm, wie er vom Jäger getödtet worden, und sagt 'Morgen ist der Hochzeitstag der Prinzess, drum eile schnell ins Schloß'. Der Schüler that dieß und kam in den Hochzeitssaal. Die Prinzess erkannte ihn gleich, er erzählte dann die Vorgänge und zum Beweise der Wahrheit nahm er die Thiergestalten an, wobei dann allemal die von der Prinzess abgeschnittenen Streifen oder ausgerupften Federn an die betreffende Stelle passten und sogleich anwuchsen. So erhielt der Schüler die Hand der Prinzessin, der Jäger aber wurde hingerichtet.

Vergleicht man das polnische Mährchen mit den andern, so sieht man daß es mehrfach verändert, zum Theil entstellt und verwildert ist. Gleich im Anfang ist die Angabe vergessen worden, daß der Leichnam der eines verstorbenen Schuldners war. Aus dem in den meisten Mährchen vorkommenden reichen Kaufmanne ist ein armer Schüler, der in die Welt zieht, geworden. So ist in dem hierher gehörenden bretonischen Mährchen (Simrock Nro. 11, S. 94) Mao auch nur ein armer wandernder Jüngling. Merkwürdig ist eine weitere Übereinstimmung des sonst sehr abweichenden bretonischen

Mährchens, nämlich die, daß, wie im polnischen Mährchen der Schüler nach seiner guten That in einem Walde unter einer Eiche einschläft und bei seinem Erwachen den ersten Dank des Todten empfängt, indem seine Taschen mit Gold gefüllt sind, so auch im bretonischen der gute Mao kurz nachdem er die Leiche bestattet hat unter einer Eiche einschläft und im Schlaf die Erscheinung des dankbaren Geistes hat. Das Loskaufen der gefangenen Königstochter hat das polnische Mährchen nicht mehr, vielleicht aber einst gehabt. In der jetzigen Fassung wird der Schüler von dem Schiffe aus ins Meer geworfen, nicht weil man ihm die Braut, sondern das Geld rauben will. Daß der Held ins Meer geworfen oder auf einer Insel ausgesetzt wird, kommt in den meisten unserer Mährchen vor, und auch daß bei ersterem der Held durch den Geist vom Ertrinken gerettet wird, findet sich in einigen. So in Nr. 1, wo der Geist in Gestalt eines Schwertes erscheint, in Nr. 3 und 8 in Gestalt eines Vogels, in Nr. 6 und 7, wo der Geist keine andere Gestalt annimmt. Um dem Geist Gelegenheit zu geben dem Schüler auch weiter dankbar zu sein, wurde, da die Geschichte von der losgekauften Königstochter und ihrer erschwerten Verbindung mit dem Helden aufgegeben war, ein anderes ursprünglich selbständiges Mährchen herbeigezogen, das Mährchen von dem wunderbaren Schwerte im Schlosse der Königstochter, von den Thierverwandlungen und von dem verrätherischen Jäger. Dieses Mährchen stimmt im Wesentlichen sehr genau überein mit einem litauischen, welches man in A. Schleicher's 'Litauischen Mährchen, Sprichworten, Räthseln und Liedern' (Weimar 1857) S. 100 ff. nachlesen kann, und noch genauer mit einem ungarischen in den 'Ungarischen Sagen und Mährchen. Aus der Erdélyischen Sammlung übersetzt von G. Stier' (Berlin 1850), S. 110 ff., zum Theil auch mit einem neuerdings im Ausland 1858, S. 117 mitgetheilten rumänischen aus Siebenbürgen.

Wir verlassen nun das polnische Mährchen und wenden uns nach Asien zu einem armenischen, welches A. von Haxthausen in seinem Buche Transkaukasia (Leipzig 1856) I, S. 333 f. mittheilt. [1]) Da das Mährchen kurz ist und das Buch von Haxthausen nicht in Vieler Händen sein wird, so lasse ich es ganz wie er es erzählt folgen: Einst reitet ein wohlhabender Mann durch einen Wald; da findet er einige Männer, welche einen bereits verstorbenen Mann noch nachträglich an einem Baum aufgehangen haben und den Leichnam entsetzlich schlagen. Als er sie fragt, was sie zu einer solchen Entweihung des Todten triebe, antworten sie, er sei ihnen Geld schuldig geblieben und habe sie nicht bezahlt. Da bezahlt er ihnen die Schuld und begräbt den Todten. Jahre vergehen, er wird allmählich arm. In seiner Vaterstadt aber wohnt ein reicher Mann, der eine einzige Tochter hat, der er

[1]) S. 318 ff. gibt Haxthausen eine ganze Reihe armenischer Sagen und Mährchen, die der Forscher auf diesen Gebieten nicht übersehen darf.

gern einen Mann geben möchte. Allein schon fünf Männer waren in der Hochzeitsnacht gestorben und keiner wagt mehr um sie zu freien und ihr zu nahen. Nun wirft der Vater sein Auge auf diesen arm gewordenen Mann und bietet ihm die Tochter an. Der ist aber zweifelhaft, ob er sein Leben wagen soll, und bittet um Bedenkzeit. Nun kommt eines Tags ein Mann zu ihm und bietet sich ihm als Diener an. 'Wie sollt' ich dich in Dienst nehmen, da ich ja so arm bin, daß ich mich kaum selbst ernähren kann?' „Ich verlange von dir keinen Lohn, keine Kost, sondern nur die Hälfte von deinem künftigen Hab und Gut!" Sie werden darum einig. Nun räth ihm der Diener zu jener ihm angebotenen Heirath. In der Hochzeitsnacht stellt sich der Diener mit einem Schwerte ins Brautgemach. 'Was willst du?' „Du weißt, nach unserem Übereinkommen gehört mir die Hälfte von all deinem Hab und Gut, ich will das Weib jetzt nicht, aber ich will hier frei stehen bleiben." — Als nun die Neuvermählten entschlafen, kriecht eine Schlange aus dem Munde der Braut hervor, um den Bräutigam zu Tode zu stechen, allein der Diener haut ihr den Kopf ab und zieht sie heraus. Nach einiger Zeit verlangt der Diener die Theilung alles Hab und Guts, es wird getheilt, nun fordert er auch die Hälfte des Weibes. „Sie soll, den Kopf nach unten, aufgehangen werden, ich werde sie mitten durchspalten!" Da gleitet ihr die zweite Schlange zum Munde heraus. Nun aber spricht der Diener: „Es war die letzte, von nun an kannst du ohne Gefahr und glücklich mit deinem Weibe leben! Ich aber fordere von dir nichts, ich bin der Geist des Mannes, dessen Leichnam du einst von der Schande und Qual des Schlagens errettet und fromm begraben hast!" und verschwindet. —

Hier haben wir die bekannten Hauptzüge: Bestattung des misshandelten Leichnams eines Schuldners, Dankbarkeit des Geistes durch Ermöglichung einer erschwerten Heirath des Wohlthäters, wobei der Geist — jedoch nur zum Scheine — die Hälfte seines künftigen Hab und Gutes als Lohn verlangt. Ganz eigenthümlich dem armenischen Mährchen aber ist die Jungfrau, deren Freier alle in der Hochzeitsnacht starben, bis auf den Helden des Mährchens, der durch Hülfe des Geistes endlich in den glücklichen Besitz derselben kommt. Jedermann wird hierbei sich gleich an Tobias und Sara erinnern, die durch den Dämon Asmodi sieben Freiern verderblich gewesen war. Simrock hat S. 131 f. in treffender Weise auf einen möglichen Zusammenhang der Geschichte des Tobias mit unserm Mährchenkreise aufmerksam gemacht. Diese Vermuthung dürfte durch das armenische Mährchen noch bestärkt werden.

Dieß waren Mährchen des Ostens, aus dem Volksmunde ganz neuerdings gesammelt, die nachzutragen waren. Wir haben aber nun auch noch die Aufmerksamkeit auf eine vor mehr als hundert Jahren im Westen, in Frankreich nämlich, von einer bekannten Roman- und Novellenschriftstellerin erzählte Geschichte zu lenken. Es ist dieß die 'Histoire de Jean de Calais',

wie sie die fruchtbare Schriftstellerin Madame de Gomez (geborene Madeleine Angélique Poisson, an einen spanischen Edelmann verheirathet, † 1771, 80 Jahr alt) in ihrer zuerst 1723 erschienenen und vielfach aufgelegten, auch ins Deutsche übersetzten Novellensammlung 'les journées amusantes' erzählt hat. [1]) Der Inhalt der Geschichte ist folgender: Jean ist der Sohn eines reichen Kaufmanns zu Calais und hat sich durch Vertilgung von Corsaren so verdient um die Stadt gemacht, daß man zu seinem Namen den der Stadt fügte. Auf einer Seefahrt kam er zu der unbekannten blühenden Insel Orimanie, in deren Hauptstadt Palmanie er auf einem großen Platze einen Leichnam sah, den Hunde zerfleischten. Er erfuhr, daß dieß die gesetzliche Strafe der Schuldner sei, die ohne ihre Schulden bezahlt zu haben stürben, daß es aber Jedem, der Lust dazu habe, frei stehe die Leichen durch Bezahlung der Schulden loszukaufen. Der edle Jean that dieß und ließ die Leiche bestatten. Bevor er Palmanie verließ, bemerkte er auf einem vor Anker liegenden Corsarenschiffe zwei Sklavinnen, die er loskauft und auf sein Schiff mit nimmt, um ihnen dann die Freiheit zu geben. Unterwegs gewinnt er die Liebe der einen, Namens Constanze, und vermählt sich mit ihr, ohne jedoch von ihr Aufklärung über ihre und ihrer Freundin Isabelle Herkunft zu bekommen. In Calais wird er von seinem Vater, der die Heirath mit einer armen, unbekannten Fremden missbilligt, schlecht empfangen und aus dem Hause verbannt. Nach einem Jahre aber ist der Vater in so weit milder gestimmt, daß er für Jean ein neues Schiff ausrüstet, damit er jene entdeckte Insel des Handels wegen wieder besuche. Als Constanze, die inzwischen eines Sohnes genesen ist, die bevorstehende Reise Jeans erfährt, bittet sie ihn ihr, ihres Söhnchens und ihrer Freundin Bild auf sein Schiff malen zu lassen, um sie nicht zu vergessen, und zuerst bei Lissabon vor dem Königsschlosse zu landen. Jean lässt die Bilder malen und landet vor Lissabon. So gewahrt der König von Portugal die Bilder und erkennt darin seine Tochter und ihre Freundin, die von Corsaren geraubt worden waren. Nachdem er von Jean weitere Aufklärung erhalten hat, erkennt er die Ehe an und schickt den glücklichen Jean mit einem Geschwader nach Calais um die Prinzessin abzuholen. Das Geschwader wird von Dom Juan commandiert, einem Prinzen des königlichen Hauses, der früher um Constanzen geworben hatte und nun ergrimmt ist, daß sie ihm entrissen. Als die Flotte auf der Rückfahrt ist, nimmt Dom Juan die Gelegenheit wahr bei einem heftigen Sturme Jean unbemerkt ins Meer zu stürzen. Voll Verzweiflung kommt die Prinzessin ohne Gemahl bei ihrem Vater an. Dom Juan macht sich allmählich bei König und Volk immer beliebter und fordert endlich die Hand der Prinzessin, die nach vergeblichem Widerstreben

[1]) Mir liegt die '7. édition, revuë et corrigée', Amsterdam 1758 vor, wo unsre Geschichte sich Tom. II, pg. 145—182 findet. Einen Auszug der Geschichte gibt auch die Bibliothèque universelle des Romans, Decembre 1776, pg. 134 ff., wo auch pg. 85 ff. Nachrichten über Madame de Gomez und ihre Werke.

vom König und den Ständen gezwungen wird, in die Vermählung mit Dom Juan zu willigen. Inzwischen — zwei Jahre sind vergangen — war Jean de Calais nicht, wie man glaubte, im Meer umgekommen, sondern hatte sich an herumschwimmende Schiffstrümmer geklammert und war auf eine einsame Insel verschlagen worden, wo er die zwei Jahre zubrachte. Am Tage vor der beschlossenen Vermählung Dom Juans mit Constanzen erschien dem einsamen Jean plötzlich ein Unbekannter, der ihm das Bevorstehende meldet und ihm zugleich Hülfe und Rettung verheißt, wenn Jean verspreche, ihm später die Hälfte von dem, was er am liebsten habe, zu geben. Jean verspricht Alles und schläft bald darauf plötzlich ein. Als er erwacht, findet er sich in einem Hofe des Lissaboner Königsschlosses. Er begibt sich in die Schloßküche und wird dort aus Mitleiden zum Holztragen verwendet. Zufällig kommt Constanzens Freundin in die Küche und trotz dem langen Barte, dem verwilderten Aussehen und den zerrissenen Kleidern erkennt sie den Gemahl Constanzens an seinem Gesicht und besonders an einem Ringe an seinem Finger. Zu seiner Gattin gebracht wird er auch von ihr und dann vom König erkannt, welcher letztere den Verräther Dom Juan alsbald hinrichten lässt. Jean de Calais wird dann zum Erben der Krone erklärt und ein großes Fest veranstaltet. Als dann der Hof und die Großen des Reiches in einem Saale versammelt sind, erscheint plötzlich ein Unbekannter. Es ist derselbe der Jean schon auf der einsamen Insel erschienen war. Er erinnert Jean an sein Versprechen und Jean erklärt, er solle nur fordern und Alles erhalten. 'Wohlan! ich will die Hälfte deines Söhnleins!' Vergeblich bietet der König dem Unbekannten alles Mögliche an, vergeblich weint Jeans Gemahlin, vergeblich fleht der Hof. Jean bleibt eine Zeit lang stumm, dann aber erklärt er, er werde unter jeder Bedingung sein Wort halten. Er reicht das Kind dar und der Fremde schickt sich an es mit seinem Schwert aus einander zu hauen, plötzlich aber gibt er es dem Vater zurück und sagt: 'Je te rend ton fils, reçois aujourd'hui le prix de ta vertu et de ta générosité; c'est moi dont le corps étoit déchiré par les chiens lorsque tu entras dans la ville de Palmanie; c'est moi dont tu payas les dettes, et c'est à moi à qui tu as donné la sépulture; je ne t'ai point quitté depuis attentif à ton sort, et connoisant ton âme, c'est moi qui conduisis le corsaire qui enlevoit la princesse près de ton vaisseau, où tu l'achetas sans la connoître ni l'avoir vûë, et dans le seul dessein de lui rendre la liberté; apprends par ces exemples combien le Ciel chérit les hommes vertueux: j'ai voulu t'éprouver, tu ne t'es point démenti, joüis en paix de ton bonheur, sois toujours sage, inviolable et modéré, le Ciel ne t'abandonnera jamais, tu seras véritablement Prince, parce que tu dévras ce titre à ta vertu plutôt qu'aux loix d'une naissance qui ne dépend point de nous, et dont on tire peu d'éclat quand la sagesse ne l'accompagne pas.' Mit diesen Worten verschwindet der Geist, dem Jean ein prächtiges Mausoleum bauen lässt.

les hommes vertueux; jouis en paix etc. etc., wörtlich wie bei der Gomez. In meiner Ausgabe spricht der Geist wie S. 206.

Indem wir in den letzten Gestaltungen der Geschichte von Jean de Calais den dankbaren Todten vermissten, werden wir an die Dichtung vom Guten Gerhard erinnert, deren Zusammenhang mit den Mährchen vom dankbaren Todten Simrock so wahrscheinlich gemacht hat, obwohl auch in ihr die Loskaufung des Todten fehlt und die Erzählung dadurch wesentlich umgestaltet, ja fast bis zur Unkenntlichkeit entstellt worden ist.

Rudolf von Ems gibt an, daß er die Erzählung übersetzt habe, aus welcher Sprache wissen wir nicht, Haupt meint gewiss mit Recht, man werde am natürlichsten wohl annehmen müßen, aus dem Lateinischen. Eben so wenig wie eine frühere Darstellung der Geschichte vom Guten Gerhard bekannt ist, eben so wenig hat bisher Jemand eine spätere Dichtung ähnlichen Inhaltes nachgewiesen. Und doch glaube ich hat es solche gegeben und man wird sie finden. Den Hauptinhalt der Geschichte des Guten Gerhard können wir kurz dahin bestimmen, daß ein Kaufmann eine Königstochter aus der Sklaverei loskauft und, obwohl er sie seinem Sohne zur Gattin zugedacht hat, doch ihrem früheren Bräutigame, als dieser erscheint, großmüthig überlässt. Daß nun eine Geschichte ähnlichen Inhalts in französischer Sprache im 17. Jahrhunderte bekannt gewesen ist, schließe ich aus einer dramatischen Darstellung, die im Jahre 1690 von den Schülern des Gymnasiums zu Weimar aufgeführt wurde. Das Stück selbst ist nicht erhalten, wohl aber die Einladungsschrift des Rector Großgebauer [1]) dazu, welche den kurzen Inhalt desselben nebst dem Personenverzeichniss gibt. Dieses Programm führt den Titel 'Der wunderlich beglückte Manfredo, als der Durchlauchtigste Fürst und Herr, Herr Wilhelm Ernst, Herzog zu Sachsen etc. . . . . den 19. Oktober 1690 zum 29ten mahl seinen frohen Geburts-Tag . . . . . erlebete, zur Bezeugung der daraus geschöpften Freude in ein geringes Lustspiel verfasset und nebst herzinniglichem Wunsch zu Gott, daß der durchlauchtigste Regierende Landes-Vater biß in das späte Alterthum dieses verliehene Geburts-Licht in vollem Segen, guter Gesundheit und allem Hoch-Fürstl. Selbst-Vergnügen ferner sehen möge, Durch die in dem gepriesenen Weimar studierende Schul-Jugend unterthänigst vorgestellet, worzu Alle . . . . . invitiret werden von Philipp Großgebauern, Rect. Vimar.' Weimar, Fol. Nach der Inhaltsangabe, die ich etwas abkürze, war die dem Stück zu Grunde liegende Geschichte folgende: Der edle Römer Manfredo liebt Sophronisken, die Tochter eines afrikanischen Fürsten Cassander, an dessen Hofe er weilt. Da aber der Vater die Tochter dem Fürsten von Cairo, Jessied Califfa, be-

[1]) Mehr über Großgebauer und seine dramatischen Actus findet man in der interessanten, dem Weimarischen Gymnasialprogramm, Ostern 1858, voranstehenden Abhandlung Heilands 'Über die dramatischen Aufführungen im Gymnasium in Weimar.' Der Verf. erwähnt auch den Manfredo, jedoch ohne an die Ähnlichkeit mit dem guten Gerhard zu erinnern.

stimmt hat, fliehen die Liebenden. Unterwegs werden sie von Räubern überfallen und gefangen. Sophroniska wird mit ihrer Dienerin an einen französischen Kaufmann Floridan verkauft und nach Frankreich gebracht, Manfred aber wird mit seinem Diener an den Capitschi Aga nach Philadelphia verhandelt. Manfred flieht, wird aber von Neuem von Seeräubern gefangen und nach Ephesus gebracht. Dort kauft ihn Jean pier, jenes Kaufmanns Sohn. Sophroniska hatte inzwischen dem alten Kaufmanne so gefallen daß er sie an Kindestatt annahm und seinem Sohn zu verehelichen dachte, wesshalb er ihn nach Hause zurück rief. 'Jean pier eilte mit seinem erkauften Sklaven wider gen Frankreich. Aber siehe, da Jean pier mit seinem Diener, dem Manfredo, zu den Seinigen gelangte, erblicket die Sophroniska ihren Manfredum, wiewohl in knechtischer Gestalt; und sinket durch jählinge Veränderung und Bewegung des Gemüths fast ohnmächtig zur Erden nieder, wird aber von Manfredo von dem Fall erhalten. Der Kaufmann und alle Umstehenden Solches sehend verwundern sich über diese Begebenheit sehr, und nachdem er von beider Zustand benachrichtigt worden, macht er sie nicht allein beiderseits frei, sondern verspricht ihnen auch eine Hochzeit auszurichten.' Dieß ist die Geschichte, deren Ähnlichkeit mit der vom Guten Gerhard nicht zu verkennen ist. Vielleicht kann ein Leser der Germania die Quelle, aus der Großgebauer schöpfte, uns nachweisen.

Schließlich erwähne ich noch, daß Freudenberg in einer Anzeige des Simrock'schen Buches in den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande XXV, S. 172 mit Recht an eine Stelle in Cicero's Schrift de divinatione (I, 27) erinnert. '*Quid? illa duo somnia, quæ creberrime commemorantur a Stoicis, quis tandem potest contemnere? unum de Simonide: qui cum ignotum quendam projectum mortuum vidisset eumque humavisset haberetque in animo navem conscendere, moneri visus est, ne id faceret, ob eo quem sepultura affecerat; si navigasset, eum naufragio esse periturum: itaque Simonidem redisse, perisse ceteros, qui tum navigassent.*' Daß im classischen Alterthum die Bestattung der Todten für heilige Pflicht galt, ist bekannt genug (vgl. C. F. Hermann Lehrbuch der griechischen Privatalterthümer §. 40, 5), und Simrock bemerkt selbst in der Vorrede (S. X), daß die von ihm behandelte Sage 'den besten Commentar bilde zu den bekannten Horazischen Zeilen: *At tu, nauta, vagæ ne parce malignus arenæ etc.*' Die Erzählung bei Cicero ist aber dadurch ganz besonders interessant, daß nach ihr der Geist des bestatteten Todten — wie in unseren Sagen — seine Dankbarkeit durch Rettung seines Wohlthäters aus drohender Gefahr bethätigt.

WEIMAR, April 1858. REINHOLD KÖHLER.

DER WEINSCHWELG.

Von jeher hat die Dichtkunst nicht bloß die Liebe sondern auch den Wein und Gesang gepriesen. Was Göthe im Götz den Bruder Martin sagen lässt, „daß der Wein erfreue des Menschen Herz“ — das hat der Psalmist (104, 15) schon ausgesprochen: „Der Wein erquickt dem Menschen das Leben, so man ihn mäßiglich trinket“ (Sirach 32, 32).

Unsere frühere Minnepoesie hat fast gar keine Weinlieder, in der spätern Volksdichtung (15. und 16. Jahrhundert) spielen sie eine größere Rolle (s. Wackern. Leseb. 1, 968. 2, 130 ff.). Der Weinschwelg, das Selbstgespräch eines Alleinzechers vor seiner Kanne, stammt aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts; er muß gedichtet sein nach 1260, wo die hohe Schule zu Treviso (s. Vers 300) gestiftet worden. Dieses Gedicht, in dem wir eine scherzhafte Ironie auf das einsame Trinken erkennen, gehört also jener Zeit an, da der Minnegesang anfieng zu verwildern (vgl. Gervinus Gesch. der d. Dichtung 1, 320; 2, 275). Ein viel schwächeres Seitenstück ist der Weinschlund (von Pfeiffer herausg. in Haupts Zeitschrift 7, 405). Der Weinschwelg ist gedruckt in Grimms altd. Wäldern 3, 13 ff.; derselbe Text in W. Wack. Les. 1, 575—586; darnach auch in Hahns mhd. Lesebuch. Jeder dieser Texte hat 414 Verse.

Über den vorliegenden neuen Text ist folgendes zu bemerken:

1) Der Text ist von K. A. Hahn und mir auf's neue mit der Hs. verglichen, und es haben sich nicht bloß Verbesserungen ergeben, sondern das Gedicht erscheint hier auch vollständig, indem die Verse 282 und 283 in den bisherigen Drucken fehlten.

2) Hahn hinterließ eine Copie der Hs. und einen von ihm geschriebenen Text. Er hatte im Sinne, Erläuterungen beizufügen, allein er starb ohne sein Vorhaben ausgeführt zu haben. Bloß in dem Handexemplar seines mhd. Lesebuches fand ich einzelne Anmerkungen. Eine Arbeit über deutsche Rechtschreibung hatte in den letzten vier Monaten seine ganze Thätigkeit in Anspruch genommen.

Durch die von mir gegebenen Erläuterungen hoffe ich manchem Leser zu nützen.

WIEN. THEODOR VERNALEKEN.

Swaz ich trinkens hân gesëhen,
dag ist gar von kinden geschëhen,
ich hân einen swëlch gesëhen,
dëm wil ich meisterschefte jëhen:
dën dûhten becher gar enwiht,
ër wolde näpfe noch kophe niht,
ër tranc ûz grôzen kannen.
ër ist vor allen mannen
ein vorlouf allen swëlhen.
von ûren unt von ëlhen
wart solher slünd nie niht getân.
ëz maes alle zît vor im stân
ein grôze kanel wînes vol.
ër sprach „wîn, ich erkenn dich wol,
ich weiz wol, daz du guot bist.
die wîle dîn in dëm vazze iht ist,
sô wil ich bûwen dise banc."
Dô huob ër ûf unde tranc
einen trunc von zweinzec slünden.
ër sprach „nu wil ich künden,
waz tugent du hâst, vil lieber wîn.
wie möhtestu tugenthafter sîn?
du hâst schœne unt grôze güete,
du gîst uns hôhgemüete,
du machest küene dën zagen.
swër din wâfen wil tragen,
dër wirt wîse unde karc,
ër wirt snël unde starc,

Vers 1—4 *haben gleiche Reime. Dasselbe treffen wir Vers* 315—318.

1. swaz *mit dem Genitiv des als neutrales Subst. gebrauchten Infinitivs (vergl. Vers* 151, 217, 246). *Diesen Gen. nach* swaz (waz) *finden wir auch W. Wack Les.* 1, 167, 19. 414, 1. *Ruodolf Barlaam u. Jos.* 41, 40. 43. 12; *W. Wack. Les.* 355, 1: swaz dô scheltennes ergie.
2. *Das ist nur ein Kinderspiel gewesen. Hs.* dag ist.
3. swëlch *st. m. Schlucker, von einem st. V.* swëlhen, *schlucken. Im ahd. findet man* swëlgo, swëlko *schw. m. und* swëlgari, swëlcari *st. m. Graff* 6, 876. *nhd. der Schwelger.*
4. jëhen *st. V. sagen, mit dem Dativ der Person und Genit. der Sache: einem etwas nachsagen, zugestehen.*
5. enwiht *für* newiht *nhd. nichts.* enwiht *wie ahd.* niwiht *nur in positiven Sätzen gebraucht, es enthält in sich selbst den verneinenden Begriff* (ni). *Vgl. Gr. Gr.* 3, 65.
6. *Hs.* næpfe. napf *st. m. Trinkschale, zu nipfen, nippên.* koph *st. m. rundgeformter Becher, mlat. coppa, cuppa; nhd. Kopf, oberer Theil einer Tasse. Ben. mhd. Wörtb.* 860.
9. vorlouf *für* vorloufe *schw. m. Vorläufer. Der Dativ* allen swëlhen *(in der Hs.* aller swelhen) *bei dem verbalen Substantiv* vorloufe *wird Gr. Gr.* 4, 746 *besprochen.*
10. ûr, *st. m.* ûre *schw. m. Auerochse. Hs.* owern. ëlch *st. m. auch* ëlhe, *schw. m. Elenthier. Vgl. Ben. mhd. Wörtb.* 1, 428.
11. slunt *st. m.* 1. *Schlund,* 2. *Schluck.*
13. kanel. *Oben V.* 7 kannen *im Reim auf* mannen. *Eine andere Form, die auch wohl nur ausser Reim vorkommt, ist* kandel; *vgl. Ben. mhd. Wört.* 1, 786.
16. *Hs.* die wile din indem vazze iht ist.
17. bûwen, *bauen. Mit den Accus. auch in der Bedeutung: zum Aufenthalte nehmen, inne haben; s. Ben. mhd. W.* 1, 288.
18. *In diesem wiederkehrenden Verse hat die Hs. immer* unt.
19. *Hs.* einen trunch.
26. wâfen *st. n. Waffe und Wappen (Banner).*
27. karc (*Hs.* charch) *adj. klug, schlau. Im mhd. mit listig oder mit witzig häufig zusammengestellt. Später in dem Sinne: schlau zu Eigennutz (nicht freigebig) und so gleichbedeutig mit arg. In J. Melbers „vocabul. predicantium", gedr. c.* 1470—80 *ist callidus mit arglistig übertragen, parcus in malo mit ein „karger, härter als ein stein", in bono parcus mit ein „sparhaftiger, qui prudens est et non una die omnia consumens". In Pf. Myst* 1, 81: karge lûte, di widersprechen etc.

ër fürhtet niemannes drô.
du machest die trûrigen vrô,
du gîst dëm alten jungen muot,
du rîchest dën armen âne guot,
du machest die liute wol gevar,
du bist ouch sëlbe schœne gar,
du bist lûter unde blanc."
Dô huob ër ûf unde tranc
einen trunc, dër für die andern gie.
ër sprach „war umbe oder wie
solde ich dën wîn vermîden?
ich mac in wol erlîden,
sît ër allen mînen willen tuot.
ër dunket mich bezzer denne guot,
ich geniete mich sîn nimmer.
ich wil in loben immer
für buhurdieren und für tanz.
krône, tschapel unde kranz,
pfelle, samît und scharlât,
swaz gezierde disiu wërlt hât,
die nœm ich niht für dën wîn.
in hât in dëm hërzen mîn
Minne alsô behûset,
versigelt unt verklûset,
wir mugen uns niht gescheiden.
swër mir in wolde leiden,
dër mües immer haben mînen hag.
ër kürzet mir die wîle bag
denne sagen, singen, seiten klanc."
Dô huob ër ûf unde tranc
einen trunc noch grœzer danne ê.
ër sprach „gras, bluomen unde klê
und aller krûte meisterschaft,
die würze unt aller steine kraft,
dër walt und elliu vogelîn,
die möhten dîn, vil lieber wîn,

---

33. gevar, *d. i. aussehend.*
35. lûter, *hell, rein.* blanc, *glänzend, weiss.*
37. *der die andern übertraf.*
40. *Erleiden, in derselben Bedeutung noch im alemann. "erlide". Der Wein schadet mir nicht, ich kann ihn vertragen.*
42. *Besser als gut, eine im mhd. beliebte Art den Begriff zu steigern. Vgl. zu Stricker kl. Ged.* II, 5. (*ed. Hahn*).
43. genieten, *schw. verb. refl. mit Genitiv:* 1. *sich eifrig befleissen, sich erfreuen.* 2. *genug haben, überdrüssig aufgeben. Ich werde nie von ihm ersättigt. Über* „sich nieten" *s. Gr. Gr.* 4, 663. *Iwein* 5642.
45. buhurdieren, *Inf. für das Subst.* buhurt: *Kampfspiel in Scharen, ein ritterliches Schauspiel.*
46. *Gewöhnlich* schapel, *in der Hs.* tschapel *st. n. Blumenbinde.*
47. *Hs.* pfelle. Samit uñ Scharlat. pfelle *st. m. nach Lachmann Ausw.* 289 *eine Art Seidenzeug, dagegen bei Wack. Wört.* CCCCXXIV *als feines Baumwollenzeug aufgeführt. Weinhold „deut. Frauen des Mittelalters" sagt: der verbreitetste Seidenstoff hiess Pfellel (Pfeller, Pfelle, frz. paile).* Scharlât, *st. n. feines, hochroth gefärbtes Wollenzeug, mlat. scarlatum.*
51. behûsen, *schw. v. einheimisch machen.*
52. *Mit einem Siegel verwart und in eine Klause gesperrt, in Verschluss gebracht.*
54. leiden, *únlieb machen, verleiden. Ben. mhd. Wört.* 1, 983.
56. wîle, *Weile, Zeit. Vgl. zuweilen, alleweil, dieweil (so lange).*
57. sagen, *subst. Inf. das vorlesen oder verfassen epischer Gedichte. Über singen und sagen vgl. Wack. Littgesch.* 117. 145. *Lachm. akad. Vortr.* 1833.
59. *Wackern.* dann. ê *selten* ër, *goth.* air, *noch im niederd. eier d. h. ehe, früher, vorher.*
61. meisterschaft, *st. f. Vorzüglichkeit, Bedeutsamkeit.* krût *st. n. Kraut, im ahd. in der Hs. wie auch noch im alemann.* ch *st.* k.
62. wurz *st. f. Wurzel, Kraut.* kraft *st. f. Wirksamkeit.*
63. vogelîn *für die volle Schreibart* vogellîn. *Gr. Gr.* 3, 671.
64 u. 65. *Die könnten deiner nicht vergessen machen. Die Hs. hat* ergetzen *d. h. vergessen*

die liute niht ergetzen.
si möhten dich niht ersetzen
mit allem dëm, daz si kunnen.
ich wil dir gërne gunnen,
daz du mir kürzest die zît.
swaz fröuden mir diu wërlt gît,
diu kumt vil gar von dîner tugent.
dîn lop hât immer jugent,
dîn wërdekheit wirt nimmer kranc."
Dô huob ër ûf unde tranc
einen trunc alsô starc,
und solde ër eine halbe marc
ze lône dâ mit verdienet hân,
ërn dörfte niht beggers hân getân.
[ër sprach] „beidiu ich unt dër wîn
müezen immer ensamt sîn:
mir ist an im gelungen;
ër hât mich dës betwungen,
daz ich ie tët swaz ër mir gebôt.
dër wîn ist guot für manege nôt.
kunde ër niht wan fröude gëben,
diu wërlt sold immer gein im strëben:
sîn fröude ist vor allen dingen.
ich wil nâch fröuden ringen,
sît mir dër wîn fröude gît.
nu wil ich ringen unz an die zît,
daz ër mir sô vil fröuden gëbe,
daz ich mit fröuden immer lëbe.
wie kan ich denne verdërben?
ich wil nâch fröuden wërben:
dës habe mîn lîp immer danc!"
Dô huob ër ûf unde tranc,
dag man nie solhes niht vernam.
ër sprach „dër herzoge Yram

---

machen, einen für etwas entschädigen, nhd. zu „ergötzen" geworden. Mit dem Accus. der Person (die liute). *Ben. mhd. Wört.* 1. 544. *Statt: Beileid bezeugen sagt man in Zürich: das Leid ergetzen.*

Im „Weinschlund" (*Haupt Zeitschr.* 7, 408) *heisst es:*

Swenne ich sihe bringen — dâ für sih ich den wîn komen.
in wîzem becher guoten wîn, — swenn ich den becher hân genomen
daz nim ich für des meien schîn — unt er mir ûf der hant stêt
und für der vogelîn gesanc. — unt der wîn sprangende gêt,
sagen, singen, seitenklanc, — sô lob ich in âne lôsen
für die liljen unt die rôsen.

67. u. 68. *Bei Wack.* 577: künnen — günnen, *die Hs. hat* chunnen — gunnen.

70. fröuden *etc. Wack. hat* fröude. *Die Hs.* frouden; *man hätte dann erwartet:* die koment; *allein nach abstrakten Substant. im Plur. kommt es öfters vor, dass das demonstr. Pron. mit seinem Verb in dem Sing. steht, z. B. Nibel.* 2269, 3: swag ich freuden hête, diu liget von iu erslagen. *Vgl. Ben. mhd. Wörtb.* 1, 315.

72. *Du wirst immerfort von neuem gelobt werden.*

73. kranc wërden, *geschwächt werden, abnehmen.* wërdekheit, *statt* kh *in der Hs.* ch; *Wack.* werdekeit.

81. mir — gelungen: *bei ihm ist mir's wohl ergangen.*

83. *Wack:* deich. *Die Hs.* dag ich.

85. wan, (*nichts*) *als, ausser.*

86. gein (*gegen ihn*), *nach ihm trachten.*

90. unz, *bis, so lange.*

95. dës *etc. Dafür möge man mir ewig danken. Vgl. V.* 160: man sol mir danken sère. *Vgl. Ben. mhd. Wörtb.* 1, 353 „er habe danc". *Diese Redensart bedeutet nie „er leiste Dank", sondern immer „er empfange Dank", und entspricht den heutigen Ausdrücken: loben will ich den, wohl sei ihm! mir schon recht! u. dergl.*

98. Yram. *Es ist nicht leicht zu entscheiden, ob der Name so zu lesen sei oder, wie Grimm und Wack. haben,* Ytam. *Die erstere der beiden Formen wird übrigens durch andere Zeugnisse beglaubigt. Vgl. Grimm deut. Heldensage* S. 160. *W. Wack.*

dër was gar âne wîsheit,
du bist meister dër sinne,
daz ër einem wisent nâch reit,
du liebest mir die minne,
ër und sîn jäger Nordiân.
du machest stæte manegen kouf,
si solden dën wîn gejagt hân;
du machest manegen wettelouf,
sô wærn si wîse als ich pin.
du machest maneger hande spil,
mir ist vil samfter denne in:
mit fröuden kurzewîle vil.
ich kan jagen unde vâhen,
diu wërlt ist gar mit dir erhaben.
mich enmüedet niht mîn gâhen,
du kanst die durstigen laben,
ich jage dën vil lieben wîn.
du machest die siechen gesunt.
dës jäger wil ich immer sîn,
sît du mir êrst würde kunt,
ër hât mir ie sô wol getân.
sô bin dir gewësen bî,
swaz ich sîn hër getrunken hân
swie vil dîner diener sî,
und swaz ich sîn noch immer tac
daz mich doch niemen von dir dranc."
in mînen lîp geswëlhen mac,
Dô huob ër ûf unde tranc,
daz ist wan ein anevanc."
daz die slünde lûte erklungen
Alrêst huob ër unde tranc
und einander drungen.
vil manegen ungefüegen slunt.
dâ wart von starken slünden
[ër sprach] „wîn, mir ist dîn tugent kunt,
ein sturm, daz dën ünden
ich erkenne wol dîne kraft,
diu drozze wart ze enge,
dîn kunst unt dîne meisterschaft.
daz sich von dëm wâcgedrenge

Wörtb. versteht unter Ytam *einen sagenhaften Herrn v. Brandenburg, sonst* Iron. *Die Hs. hat* Yram.

100. Wisent, *st. m. Büffel.*
102. *Hs.* solden den. *Wack. hat:* si soldenn wîn.
109. ie, *immer.*
110. hër, *bisher, bis jetzt.* trinken *mit dem Genit. partit., wie Wack. Les.* 362, 20: er tranc eines wazers, *von dem Wasser.*
111. immer tac, *verstärktes* immer; *immer im Leben.*
113. wan *für* niht wan, *nichts als, nur.*
114. alrêst, *für* aller êrst, *jetzt erst.*
115. ungefüege, *ungehörig, unverhältnissmässig, derb* (*wie früher nie*).
119. *Du lenkst die Gedanken.*
120. lieben *transitiv: lieb machen* (*Gr. Gr.* 4, 685) *wie bei Walth.* 52, 16 liebet mir die zit. *Es ist das ahd.* liubjan, *commendare* (*Graff* 2, 58).
121. stæte machen, *bestätigen, fest machen. Das Adj. ist hier prädikativ. In den beiden folgenden Versen steht* machen *selbständig und heisst veranlassen. Bei Käufen, namentlich Versteigerungen wird noch jetzt in der Schweiz Wein geschenkt, um die Käufer zu ermuntern. S. auch Strickers Amis V.* 2136.
123. hande, *mancher Art; noch im nhd. „allerhand" (allerlei).*
125. erheben *st. v. verherrlichen oder auch fördern. Vgl. Graff* 4, 818. 819.
134. *Die Hs.* ane ander. *Wack.* unde einander.
136. *Die Hs.* ein sturme daz von den unden. *Wack.* daz den.
137. *Wack.:* diu droze. *Nach Ben. mhd. Wört.* 1. 398 *der Schlund. Es verdient angemerkt zu werden, dass das niederd. (westf.) Wort „Drusel" Strassenrinne bedeutet, eine Vertiefung, damit an beiden Seiten das Wasser ablaufen kann. Dagegen Schlund, Kehle heisst im westf. „Struote."*
138. wâcgedrenge *st. v. das Zusammendringen des bewegten Wassers.* wâc, *nhd. Woge.*

diu güsse begunde wërren,
blôdern unde kërren
als ein windesprût ûf dëm mere.
dâ wart mit hurteclicher wère
versuochet maneges slundes kraft.
ër sprach „daz ist ein meisterschaft,
daz ich noch niht getrunken hân.
min kunst ist alsô getân,
daz ich mich niht vergâhe
und ëz müegeliche ane vâhe
durch daz ich ëz lange trîben wil.
ich lëbe wênic ode vil,
mir wirt trinkens nimmer buoz.
habe iemen einen ringen fuoz,
dër bringe mir guoten aneganc."
Dô huob ër ûf unde ranc
als ër nimmer wolde erwinden.
ër sprach „wâ sol man vinden,
swenne ich erstirbe, einen man,
dër trinke als ich trinken kan?
min habent alle trinkær êre.
man sol mir danken sêre,
daz ich ir lëben sô ziere.
dër besten trinkær viere
die volgen mir einen tac.
ich kan wol trinken unde mac,
ich hân kunst unde kraft.
mîn hërze ist sô tugenthaft,

---

139. güsse, *st. f. auch st. n. Überschwemmung, Wasserschwall.* sich wërren *st. v. sich verwirren, ins Stocken gerathen.*
140. blôdern *schw. v. rauschen. Vgl. V.* 229. kërren, *st. v. schreien, kreischen.*
141. windesprût *st. f. Wirbelwind, Orkan; eig. die Braut des Windes, vgl. Gr. Myth.* 598. *Haupt Zeitschr.* 6, 290.
142. hurteclich, *adj. anstürmend, anstürzend, heftig.* wère, *Vertheidigung, die Wehr.*
147. vergâhe, *übereile.*
148. *Mit Musse*: *langsam anfange.*
149. durch daz, *weil.*
151. buoz. *Ben. mhd. Wörterb.* 281 *unterscheidet* buoz (*Subst. masc.?*) *von* buoze (*Subst. fem.*). *Grimm* (*Gr.* 4, 245) *erklärt diese den Genit. regierende Impersonalform* mir wirt buoz *mit: ich werde von etwas frei, komme davon los, ohne an Ersatzleistung dafür zu denken. So auch in Parz.* 12, 24: doch wart im selten kumbers buoz. *Andere Belegstellen bei Grimm* 4, 245, *und im mhd. Wörterb.* 1, 281. 282. *Merkwürdig ist wenigstens, dass wenn* buoz *nur eine Verkürzung des st. f.* buoze *ist, in dieser Redensart nie die vollere Form gebraucht worden ist, und dass schon die ahd. Sprache in diesem Falle* buoz *gebraucht.* *Ähnliche Ausdrücke sind:* mir wirt rât (*hwein*), mir wirt ernest, zorn *etc. Im nhd. noch zeigt sich das Schwanken der substantiven Bedeutung in die adjektivische, z. B. mir ist es ernst damit.*
152. einen ringen fuoz hân, *d. i. leichtfüssig sein. Das mhd. adj.* ringe, *leicht* (*an Gewicht*) *hört man noch im alemannischen, z. B. 's drösche gat nit ring; wenn's Gras nass ist, gat's mähe ringer* (*leichter*).
153. anegane *st. m. die Begegnung; das Vorzeichen, das bei Antritt des Weges, beim Beginn eines Geschäfts entgegen kommt. Vgl. Grimm Mythol.* 1073 *ff. Es gibt einen guten und einen bösen Angang. Der Trinker würde die Erscheinung eines leichtfüssigen beim Weine als gutes Vorzeichen nehmen; ein lahmer wäre ihm von böser Vorbedeutung gewesen.*
155. als, *als ob, mit folg. Conjunctiv.* erwinden, *ahd.* erwinden, *zurückwenden, umwenden, hier: aufhören.*
159. trinkær, *He.* trinchaer, *bei Wack.* trinker.
163. *Vier der besten Trinker fordere ich auf, mir einen einzigen Tag es nachzuthun. Die Hs. hat* volgent, *was einen weniger passenden Sinn gibt.*
164. ich kan — ich mac *d. h. ich verstehe — ich bin im Stande; dem erstern entspricht im folgenden Verse* ich hân kunst, *dem lestern* ich hân kraft.
166. *Die Hs. hat* tugenhaft.

daez an trinken nie gehanc.
Dô huob ër ûf unde tranc
einen trunc, dër die andern übersteic.
dô stuont ërm ûf unde neic;
ër sprach „wîn, dir sî genigen!
ich trou mit dir wol gesigen,
die wîle du bist mîn nâhgebûr:
mir enschadet dër schîme noch dër schûr,
ích kan deheiner sorgen pflëgen,
mír enschadet diu sunne noch dër rëgen,
diu fröude bowet mînen muot,
ich ensorge umb êr noch umbe guot,
umbe friund noch umbe mâge,
ich enurliuge noch enbâge
und enruoch wie blôz dër walt stê,
mir enschadet dër wint noh dër snê,
dër rîfe noch dër anehanc."
Dô huob ër ûf unde tranc
einen trunc, dër grôze güzze truoc.
ër sprach „diu howe und dër pfluoc
die müesen immer ledic sîn,
wëssen die gebûren, dag dër wîn
sô maneger êren wielte,
und sô manic lob behielte.
erkanten si rëhte sîne tugent,
si vertriben ir alter unt ir jugent
bi dëm wîne al gemeine.
nu erkennent sin vil kleine,
dag hân ich zeinem heile,
dâ von ist ër wolveile,
dag machet mir mîn lëben lanc."
Dô huob ër ûf unde tranc
ein hunderslundigen trunc.
ër sprach „dag machet mich junc,
dag ich mîne trunke lenge
und dën slünden dës verhenge,
daz si snëllent unde grôzent
und sô hurticlichen stôzent,

---

167. *Wack. hat* daz eg, *die Hs.* daez. *Diese Form habe ich, obgleich sie sonst wohl nirgend vorkommt, nicht verändern wollen. An sich ist sie so wenig anstössig als* deiz; *beide sind verkürzt aus* dag eg, dag ig. gehanc, *von* gehinken *st. v. lahm sein, zurück bleiben.*

170. ërm, *Wack.* er. *In der Hs. nicht sicher ob* erm *oder* erin. *Einen reflexiven Dativ bei* stân, ûf stân *weist Grimm Gr.* 4, 35. 943 *nach.*

171. genigen: *Dir sei mit dieser Verneigung mein Dank bewiesen. Conj Präs. Passiv; wie wir jetzt sagen: Dir sei Dank gesagt', dir sei's gelohnet, es sei dir gesagt.* genigen : gesigen *ein erweiterter Reim; vgl. W. Grimm, zur Geschichte des Reims (Berl.* 1852)*: Ein solcher Reim ist dem Doppelreim ähnlich, nur dehnt sich hier der Gleichklang in Einem Worte aus und wächst gleichsam zurück; andere Beispiele sind:* beroubet : getoubet, verkiesen : verliesen, gligende : fligende.

172. *Hs.* trou: *Wack.* trûwe.

173. *Hs.* wile, *Wack.* wîl. nâhgebûr *nach der Hs. Hier st. m. dagegen V.* 310 nâchgebûre *schw. masc. Nachbar.*

174. *Wack.* mirn. *Hs.*: mir enschadet der scheime noch der schower. schîme, *schw. m. der Sonnenstrahl, Blitzstrahl.* schûr, *st. m. Donnerwetter, Regenschauer.*

177. *Hs.* bowet, *Wack. bûwet.*

180. *Wack. hat* ichn urliug. urliugen *schw. v. kriegen.* bâgen *st. v. streiten.*

181. ruochen, *bedacht, besorgt sein, kümmern.* blôz, *nackt, entblättert.*

183. anehanc *st. m. der Thau, eig. die anhängende Feuchtigkeit.*

185. *Güsse, Überschwemmung.* tragen *st. v. auf sich, an sich haben, enthalten.*

189. walten *st. v. mit Genit. besitzen.*

190. behalten *st. v. fest halten, behaupten.*

201. lengen, *lang machen.*

202. verhengen, *schw. v. mit dem Dat. der Pers. und dem Genit. der Sache: zugeben, gestatten.*

203. snëllent. *So die Hs. und Wack., der übrigens* swëllent *vorschlägt (Wörterb.). Vgl.*

dag die slege von dën ünden
ein sturm habent in dën slünden.
swër mir êrste gab dën wîn,
dës lop müeg immer sælic sîn:
ër hât mich wol gelêret;
ër ist sîn immer gêret,
wan mir ie wol an ime gelanc."
Dô huob ër ûf unde tranc
einen trunc langen und sô grôz,
dag sîn alle die bedrôz,
die ëz hôrten unde sâhen.
ër sprach „ëz wil nu nâhen,
dag ich trinkens wil beginnen.
ich bin wol worden innen,
dag mir dër wîn süeget
und min hërze grüeget:
dâ wider biut ich minen gruoz:
wîn, ich valle dir ze fuoz;
ich enphienge dich gërne, kund ih, bag;
ich enphâhe dich immer âne hag;
du enphâhest mich, als tuon ich dich:
dër antpfanc ist minneclich
dag sî unser beider antfanc."
Dô huob ër ûf unde tranc
einen trunc, dër begunde plôdern,
als dag wager ûf dën flôdern
ûf alten kumpfmülen tuot.
ër sprach „dag ist ein süezju fluot,
diu wäschet mir von dëm hërzen
unfröud unde smërzen.
ër kan mich leides wol erjëten."
do begunde ër springen unde trëten
manegen sprunc sëltsænen.
ër sprach „niemen sol dës wænen,
dag ër sich mir gelîche.
min hërce ist sô vröuden rîche;
dër wîn, dër mich dâ machet junc,
dëm wil ich springen einen sprunc."
vrôlîche ër dristunt ûf spranc.
Dô huob ër ûf unde tranc.
dër trunc wart maneges trunkes wërt.
ër sprach „ich bin dër trinkens gërt.
ich bin ein trinkender man,
dër alsô sêre trinken kan,
dag ich allen trinkern an gesige
und allen trinkern obe lige.
ich wart nie trinkens sat,
ich kom noch nie an die stat,

Graff 6, 847, *wo* ër shëllêt *mit dem deutschen Wort* magêt *und mit dem latein viget glossiert ist. Der Sinn ist wohl: dass sie anschwellen und grösser werden.*

206. *Dass die Wellenschläge —.*

210. ëren *schw. v. Partic.* gêret, *die Hs. hat* geeret. *Im Iwein* (136) *heisst es:* mich hât gelêret min troum: des bin ich gêret.

211. *Der Sinn scheint zu sein: der Wein ist von jenem Trinker immer geehrt, wie er auch von mir immer in Ehren gehalten ist.*

214. *Hs.* alle die livte. Mich bedriuget *mit dem Genit.: ich finde beschwerlich, werde müde. Gr.* 4, 681.

216. nu. *In der Hs.* mi *oder* im.

217. beginnen *mit dem Genitiv s. Gr.* 4, 667.

227. *Empfang.*

329. flôder *st. fem.? Gerinne einer Mühle, jetzt die Fluder, das Gefluder. Schmeller bair. W.* 1, 586.

231. kumpfmül *für* gump- *oder* gumpfmül, *d. i. Mühlwerk um Wasser herauf zu pumpen.*

235. erjëten *st. v. von Unkraut reinigen; entblössen, befreien. Wohl schwerlich wie Wack. hat:* erreten, *obgleich in der Hs. ein zweites r nicht deutlich ist. Vgl. Ben. mhd. Wörterb.* 1, 538.

237. *seltsamen.*

243. stunt, *mal (dreimal).*

250. obe lige *mit Dat. die Oberhand über jemand haben; überwinden.*

251. *Wackern. (u. Hahn) haben hier* trinkennes (*die Gr. Gr.* 4, 105 *besprochene Form des*

dâ ich getrunke mir genuoc.
wol dër muoter, diu mich truoc,
sælic sî si küniginne,
sælic sî diu süegiu minne
und diu wîle, dô si mich erranc."
Dô huob ër ûf unde tranc
einen trunc, dër wärt swære.
swie vol diu kanel wære,
si was zeim trunke niht volgrôz,
wan man zeiner nôt în gôz:
ër hiez ët vaste în giegen
und lie daz in sich vliegen
dag dâ noch solhez niht geschach.
dô sag ër nidër unde sprach
„der wîn ist rëhte ein gimme.
ich hœre ein süege stimme
in mînem houbet singen;
die hœre ich gërne klingen.
ëz ist rëht, dag ich in krœne:
ër singet mêre süezer dœne
denn aller slahte klingen
und aller vogele singen;
mir wart solhes nie niht bekant;
ër singet sô wol, dag Horant
dag dritte teil nie sô wol gesanc."
Dô huob ër ûf unde tranc
dag diu banc begunde krachen.
„dës muoz ich lachen,
dës ist ze lachen harte guot:
dag krachen freut mir dën muot.
ëz machet dës wînes güete.
ich hân allez mîn gemüete
in dën fröuden wol getrenket;
dar in hân ich mich gesenket.
ich sanc ie sît dër stunde,
dag ich êrste trinken kunde
und mir dër wîn sô wol geviel.
ich weiz wol, dag dehein kiel
in dag mere sô tiefe nie gesanc."
Dô huob ër ûf unde tranc
einen vierschrôtigen trunc.
ër sprach „ich pin worden junc
an lîbe unt ane muote.
wol mich" sô sprach dër güote,
„dag ich sô gar ein meister bin
an trinken: sëht, dag heiz ich sin.
ich weiz wol, datz Pârîs,
ze Padouw unt ze Tervîs,
ze Rôme und ze Tuscân
vindet man deheinen man,
ich ensî sîn meister gewësen,
dag mir nie gein einer vësen

Gerundiums), wohl dem Rythmus zu lieb. Die Hs. bietet hier genau dieselbe Form (trinchens) *wie in den Versen:* 1. 151. 217. 246.

257. erringen *st. v. erzielen, empfangen.*
260. kanel *s. zu Vers* 13.
261. volgrôz *adj. gross genug.* zeim, *Hs.* ze einem; *so* 262 *Hs.* zè einer.
262. *in einer Noth d. h. in einem fort, unaufhörlich.*
263. *Hs.* in egizgen. ët (*Gr. Gr.* 3, 57) väste *d. h. nur tüchtig.*
265. *Wack. L.* nie, *Hs.* niht.
267. gimme, *Edelstein, kostbares Ding.*
272 *ff. Er singt mehr der süssen Töne* (*Melodien*) *als es klänge aller Art* (slahte) *und Gesänge unter den Vögeln gibt.*
276. Horant, *der bekannte Sänger und Held in der Kudrun.*
277. *Hs.* dritte teil. — 278. *In der Hs. abwechselnd auch:* hüber.
282 *u.* 283 *fehlen in allen bisherigen Drucken.*
287. ich sanc *so viel als:* ich sancte mich.
293. vierschrôtic *adj. viereckig zugehauen, ungeschickt gross wie ein Quaderstein.*
295. *Hs.* unt ane.
298. daz heiz ich sin, *das nenne ich vernünftig, das dünkt mich vortrefflich. Vgl. unser das ist gescheid. Vgl. Gr. Gr.* 4, 257.
299. datz *so viel als:* dâ ze.
300. *Treviso.*
304. vësen *schw. f. Balg des Getreidekorns*; *Kleinigkeit.*

ir deheiner mohte gelîchen.
halt in allen diutschen rîchen
kom mir nie deheiner zuo,
dër beidiu spât unde fruo
sô wol an trinken tûre.
wînes nâchgebûre
wil ich hiute und immer wësen.
mîn sêle muoz mit ime genësen,
im ist mîn sêle immer holt.
swenne ër schœne als ein golt
von dëm zaphen schiuget,
vil wênic mich dës verdriuget,
swaz man sîn in mich giuget:
vil wol min lîp dës geniuget.
man sagt von turnieren;
vaste swëllhen under vieren,
dag kan ich wol, dës hab ich danc."
Dô huob ër ûf unde tranc
einen trunc, dër vil grôz was.
ër sprach „swaz man ie gelas
von dën, die minne pflâgen
und tôt von minne lâgen,
die wârn mir niht gliche wîs.
wie starp dër künic Pârîs,
dër durch Helenam wart erslagen!
dës tumpheit sol man immer klagen:
ër solde den wîn geminnet hân,
sô hët im niemen niht getân.
vrô Didô lac von minnen tôt.
Grâlanden sluoc man unde sôt
und gab in dën vrowen ze ëzzen,
want si sîn niht wolden vergëzzen.
Piramus unt Tispê
dën wart von minne sô wê,
daz si sich rigen an ein swërt.
mîn minne ist bëggers lônes wërt,
denn ir aller minne wære.
mîn minne ist fröudebære,
ich bowe dër minne strâge.
mir ist bag denn Curâge,
dër von minne in dëm sê ertranc."
Dô huob ër ûf unde tranc
einen trunc mit grôger île.
dër wërt unz ane die wîle,
daz im diu gürtel zebrast.
ër sprach „dag bant ist niht ein bast,
dâ mit ich zallen stunden
zuo dëm wîne bin gebunden;

---

306. halt, *adv. vielmehr; auch; eben, ja, allerdings. Vgl. Ben. mhd. Wörtb.* 1, 619. *Schmell.* 2, 185.

309. tûren *auch* dûren, *latein. durare, nhd. ausdauern, standhalten.*

316. *Wack. hat* „wie wênic", *die Hs. aber* vil. *In dieser Verbindung sonst* swie wênic, *z. B. Haupt Zeitschr.* 6, 514, 887.

327. *die Abkürzung in der Hs. könnte auch* glicher *bedeuten.*

331. *Wack. hat* solden, *die Hs.* solde den.

334. Grâlanden. *Vgl. Trist.* 91, 27. Tristan begunde einen leich dâ lâgen klingen in von dër vil stolzen vriundin Grâlandes dës schœnen. *Krone* 11564 und dô man Grâlanden sôt. *MSH. I*, 108. Grâlant, dën man gar versôt, wart nie grœger nôt beschërt. *Ausser diesen Zeugnissen ist von ihm nichts bekannt.*

335. *Wack. hat* zegen, *die Hs.* ze eggen.

337. *Über Pyramus und Tispé s. die Erzählung in Haupts Zeitschr.* 6, 504 *f. Wack. Littgesch. S.* 220. *die Krone* 11574. *Trist.* 92, 16.

339. rîhen *st. v. durch etwas Zusammenhaltendes verbinden, an einander reihen. Gr.* 1², 937. 2, 18. rîhe — rêch, rigen — rigen. *Tispé erstach sich mit demselben Schwerte* (dag swërt dag durch in gie *S.* 516 *bei Haupt* 6.)

343. *Hs.* bowe.

344. Curâge. Kurâg *auch* Gurâg, *der Held eines verlornen Gedichts.*

348. *Hs.* ane, *so lange dass —.*

349. 'gürtel *hier femin., gewöhnlicher masc. Das Wort scheint auch in der Declination geschwankt zu haben. Vgl. den Plur.* gürteln *Ben. Wörtb.* 1, 593. zebrësten, *zerbrechen. Vgl. unten* 370 gebrëste *d. i. Mangel, Abbruch. In der Schweiz Bresten st. Gebrechen.*

dag ist mîn sælde unt mîn heil;
und sint ouch driu vil starkiu seil:
dag eine ist dës wînes güete,
dag ander mîn stæte gemüete,
dag dritte ist diu gwonheit.
ër mác mir nimmer wërden leit,
ich muoz in immer minnen.
ich mac im niht entrinnen,
wie zebræche ich einn sô starken stranc!"
Dô huob ër ûf unde tranc
sô sêre, dag si alle jâhen,
die sin trinken rëhte ersâhen,
swag ër getrunken hët unz dar,
dës solde man vergëzen gar,
dër trunc behielte gar dën prîs.
ër sprach „diu wërlt ist unwîs,
dag si niht ze wîne gât,
sô si deheinn gebrësten hât,
und trunke dâ für allez leit,
für angest unt für arbeit,
für alter unde für dën tôt,
für siehtuom und für alle nôt,
für schaden und für schanden slac
und für swag dër wërlt gewërren mac,
für nëbel unt für bœsen stanc."
Dô huob ër ûf unde tranc
sô sêre, dag sich diu kanel bouc.
[ër sprach] „swag ie gevlôg ode gevlouc,
dag sol billich erkennen mich.
die liute solten alle sich
ze mînem gebote neigen:
diu wërlt ist gar mîn eigen.
ich hân gewaltes sô vil,
dag ich tuon dag ich wil;
swag ich wil, dag ist getân,
dag ich allen mînen willen hân:
dâ von heiz ich ungenôg.
mîne tugende sint sô grôz,
wær dër wërlde sô vil mê,
dag dag mer und islich sê
als guot wær als dag beste lant,
dag müese stên ze mîner hant
und müese mir dienen âne wanc."
Dô huob ër ûf unde tranc
sô lange unt sô sêre,
sô vil unt dannoch mêre,
sô vaste und sô harte,
dag sich dag hemde zarte.
ër sprach „dës wirt guot rât:
ich weig wol wag derwider stât;
ich kan wol wâfen mich."
ër zôch ein hirghals an sich,
dën hieg ër vaste brîsen
dar zuo von guotem îsen

---

353. sælde, *Glück, salus.*
365. unz dar, *bis dahin, bisher.*
370. deheinen *darf wohl in* dehein *gekürzt werden, wie* 339 ein.
376. wërren *oder* gewërren *st. v. hinderlich sein.*
380. ër sprach *gehört nicht zum Verse und ist vielleicht Zusatz des Schreibers. Vgl. Lachmann zu Iwein* 3637.
388. *Wack. hat* deich. *Die Hs.* dag ich. *So auch v.* 83. *Vgl. Nibel. v. Holtzmann* 1340, 2 *und Anmerk.*
389. ungenôg *st. m. der niemand seines gleichen hat. Dagegen sagt der „Weinschlund" (Haupt Zeitschr.* 7, 408):

dër win ist schoener tûsent stunt, dës wirt mîn fröude sô grôz
swenn ër mich rüeret an den munt, dag ein künic mîn genôg
an fröuden gerne möhte wesen.

392. islich *für* ieslich, *und diess nach Grimm für* iesôwëlich: *was immer für einer, jeder.*
400. zerren *schw. v. zerreissen.*
404. hirghals, *einen hirschledernen Koller.*
405. brîsen, *schnüren. Vgl. Ben. Wörtb.* 1, 255. *Gr. Gr.* 1², 937. *Übrigens hat die Hs. zu Anfang dieses Wortes ein Loch; bloss* -sen *ist deutlich.*

ein vestez banzier enge.
408. ër sprach „dës wînes gedrenge
læt mich nu ungelerret:
ich hân mich sô versperret,
ër enmac mich niht entsliezen.
412. dës sol ich wol geniezen,
daz ich ze fröuden mînen lîp
getwungen hân, daz man noch wîp
sînen lîp sô sêre nie getwanc."
416. Dô huob ër ûf unde tranc.

407. banzier *st. n. eine den Oberleib bedeckende Rüstung, mlat. pancera.*
409. læt *in der Hs.*; ungelerret, *vielleicht ungeserret, ungerupft.*
411. *Wack.*, ersliegen. *Die Hs.* entsliggen: geniggen.
415. *Wack.* sin, *die Hs.* sinen lip. twingen *oder* getwingen *st. v. zusammendrücken, pressen.*

ANGELSÄCHSISCHE GLOSSEN.

Seit Franz Junius (geb. zu Heidelberg 1589) hatte sich kein Deutscher bis auf die neuere Zeit mit der angelsächsischen Sprache und Litteratur befasst. Junius fand in seinem Vaterlande keinen Nachfolger, und auch in der Heimath des Angelsächsischen, wo er lange lebte und wirkte (er starb zu Windsor 1677), waren diese Studien nicht zu dem Aufschwunge gelangt, wozu Junius Vorgang berechtigte. Der fleißige, umsichtige Frisch, der beste Lexicograph des 18. Jahrhunderts, benutzte nur Somneri Lexicon Saxico-Latino-Anglicum 1659. Von dem was durch Hickes, Th. Benson, Edward Lye in England geschehen war, wusste man in Deutschland wenig. Ihre Werke fehlten sogar früher in den meisten größeren Bibliotheken und fehlen zum Theil heute noch. Ganz unbeachtet blieb, daß Nyerup aus den Juniusschen Sammmlungen in den Symbolis ad Literaturam teut. antiquiorem (Havniae 1787) col. 360—382 einige lat. angelsächsische Glossen mittheilte.

Erst mit dem Jahr 1819 erwachte in Deutschland eine lebendigere Theilnahme für das Angelsächsische, als Jacob Grimm dasselbe auf eine neue geistreiche Weise mit den übrigen germanischen Sprachen in seiner Grammatik behandelte. [1]) Seitdem beschäftigten sich damit erfolgreich mehrere deutsche Gelehrte: Heinrich Leo, Ludwig Ettmüller, Franz Jos. Mone und K. W. Bouterwek.

Auch den ags. Glossen ward die ihnen gebührende Beachtung zu Theil. So viel Mone deren entdeckte, machte er bekannt. Es sind folgende:

[1]) Das ist auch in England anerkannt. Mit Recht sagt Kemble von ihr: 'one of the most wonderful specimens of industry and philological acumen that are preserved in the records of man.

1. Glossen im Brüsseler Codex von Aldhelms Schrift de virginitate, gedruckt in Mone, Quellen und Forschungen 1830. S. 329—442, dann besser herausgegeben von Bouterwek in Haupt's Zeitschrift 9. Bd. S. 403—530.
2. Ags. Vocabularius in einer Brüsseler Handschrift, bei Mone daselbst S. 314—323. Siehe nachher.
3. Ags. Glossar aus Epinal, gedruckt in Mone's Anzeiger 7. Bd. (1838) Sp. 132—153. Es fehlt darin ein Theil des Buchstaben C und das ganze D und E. Vollständig mit zwei lat. Glossarien aus einer Hs. der Amplonianischen Bibliothek zu Erfurt, 9. Jahrh., mitgetheilt von Dr. Fr. Oehler im Archiv für Philologie und Pädagogik 13. Bd. Heft 2. S. 257—297; 325—387.
4. Ags. Glossen zum Prudentius aus Boulogne-sur-mer, gedruckt in Mone's Anzeiger 8. Bd. (1839) Sp. 233—247.
5. Zerstreute ags. Glossen aus Brüsseler Hss., Mone, Quellen und Forsch. S. 442. 443.

Ein größerer Glossenschatz und zugleich wichtigerer — denn er erstreckt sich über das Angelsächsische, Anglo-Normannische und älteste Englische — wird uns jetzt geboten in einem vor Kurzem erschienenen Buche:

A volume of Vocabularies, illustrating the condition and manners of our forefathers, as well as the history of the forms of elementary education and of the languages spoken in this island, from the tenth century to the fifteenth. Edited from Mss. in Public and Private Collections, by Thomas Wright, Esq. Privately printed. MDCCCLVII. 4. XXIV. 291 SS. (Hat auch den Titel: A Library of National Antiquities. Published under the direction and at the expense of Joseph Mayer, Esq.)

Wir verdanken dieß schön ausgestattete Werk zunächst der aufopfernden Vaterlandsliebe des Herrn Joseph Mayer. Während bei uns heutiges Tages wissenschaftliche Werke dieser Art kaum einen Verleger finden, und wenn sie ja einen finden, nur mit Opfern von Seiten der Verfasser und Verleger erscheinen, und es Niemandem einfällt, etwas der Art zu unterstützen, hat 'a wealthy goldsmith of Liverpool' gezeigt, daß sich das Geld auch zu etwas Besserem, Edlerem verwenden lässt als es unsere reichen hohen und vornehmen Herren zu thun pflegen. Es ist uns eine süße Pflicht, Herrn Joseph Mayer für seine erfolgreichen Bestrebungen vaterländische Sprach- und Alterthumswissenschaft zu fördern, öffentlich unsern innigen Dank zu sagen.

Dieser 1. Band enthält Folgendes:

I. p. 1—14.

Colloquium ad pueros linguae Latinae locutione exercendos ab Aelfrico († 1006) primum compilatum, et deinde ab Aelfrico Bata, eius discipulo,

auctum, Latine et Saxonice, aus MS. Cotton. Tiberius A. III, 10. Jahrhundert. Nach einer Oxforder Hs. bereits gedruckt in Thorpe's Analecta Anglo-Saxonica.

II. p. 15—48.
Alfrici Archiep. Vocabularius latino-saxonicus, 10. Jahrhundert, nach einer Junius'schen Abschrift zu Oxford; die Originalhandschrift, einst dem Maler Rubens gehörig, ist verloren gegangen. Früher schon gedruckt am Ende von Somner's Dict. anglosax. 1659.

III. p. 49—61.
Supplement zum vorigen Werke, ebendaher, aber jünger, 11. Jahrhundert.

IV. p. 62—69.
Angelsächsischer Vocabularius aus einer Brüsseler Hs., 11. Jahrhundert, nach Mone 10. Jahrhundert. Thiere, Schiff und was dazu gehört, Theile des menschlichen Körpers, Namen der Fische, Weberei, Pflanzen. Bereits gedr. in Mone, Quellen und Forschungen 1830. S. 314—323.

V. p. 70—86.
Angelsächsischer Vocabularius, 11. Jahrhundert, aus MS. Cotton. Julius 11.

VI. p. 87—95.
Angels. Vocabularius, 12. Jahrhundert, lückenhaft; die Hs. diente als Umschlag alter Register im Archive der Cathedrale zu Worchester; Thomas Phillips hatte schon früher davon einen Abdruck besorgt.

VII. p. 96—119.
Summa Magistri Alexandri Nequam († 1217) de nominibus utensilium, mit anglo-normannischen Interlinearglossen, aus MS. Cotton. Titus D. XX, Ende des 13. Jahrhunderts, verglichen mit zwei Pariser Hss.: MS. Lat. Nr. 7679 und Nr. 217.

VIII. p. 120—136.
Dictionarius Johannis de Garlandia, ursprünglich französisch glossiert, hier mit einigen englischen Interlinearglossen. Wright hat das MS. Cotton. D. XX. zu Grunde gelegt und damit das Harlei. 1002 verglichen und den Abdruck, welchen Gérard nach 3 Pariser Hss. besorgte in seinem Werke: Paris sous Philippe-le-Bel, 1837. 4. — Mone lieferte schon im Jahr 1835 drei Auszüge aus einer Hs. zu Cambrai Nr. 867 in seinem Anzeiger 4. Bd. Sp. 495—498: 1. Hausrath, 2. Festungsbau und 3. Hof und Haus — merkwürdig, daß sich nichts der Art bei Wright findet! Vgl. mit dem Joh. de Garlandia die von mir herausgegebene 'Epistola Adami Balsamiensis ad Anselmum' (Neowidae 1853. 8.)

IX. p. 139—141.
Pflanzennamen, lateinisch, normannisch und englisch, Mitte des 13. Jahrhunderts, aus MS. Harlei. Nr. 978.

X. p. 142—174.
Walter's de Biblesworth Abhandlung in franz. Versen, mit engl. Interlinearglossen, Ende des 13. Jahrhunderts. Anfang:

Femme, ke approche soun tens.
enfaunter, moustre sens cet.

Aus MS. Arundel. Nr. 220 im Brittischen Museum, mit 2 anderen verglichen.

XI. p. 175—182.
Vocabularius metricus, 14. Jahrhundert, mit engl. Interlinearglossen. Aus MS. Harlei. 1002.

XII. p. 183. 184.
28 lat. Hexameter über die Theile des menschlichen Körpers mit engl. Interlinearglossen, 14. Jahrhundert, aus MS. Harl. 1002.

XIII. p. 185—205.
Lateinisch-englischer Vocabularius, 15. Jahrhundert, aus MS. Reg. 17. C. XVII. im Brittischen Museum.

XIV. p. 206—243.
Lat.-englisches Nominale, 15. Jahrhundert, aus einer Hs. in der Sammlung des Herrn Jos. Mayer.

XV. p. 244—279.
Vocabularius picturatus, lateinisch-englisch, 15. Jahrhundert, aus einer Hs. im Besitze des Lords Londesborough. Die Abbildungen sind gewiss sehr treu, aber sehr schlecht, wie sie Kinder zu machen pflegen, und konnten füglich gespart werden, da sie zur Aufklärung nichts beitragen können.

XVI. p. 280—291.
Lateinisch-angelsächsischer Vocabularius, 10. oder 11. Jahrhundert, aus MS. Cotton. Cleopatra A. III. Vgl. damit Nr. IV.

WEIMAR, 18. April 1858.

HOFFMANN VON FALLERSLEBEN.

SPRÜCHE DEUTSCHER MYSTIKER.

Ich löse das in Haupt's Zeitschrift 8, 209 gegebene Versprechen, indem ich den dort mitgetheilten Predigten und Tractaten hier eine Reihe von Sprüchen deutscher Mystiker des 14. Jahrhunderts folgen lasse. Nr. I—XXXV stehen im Cod. germ. Nro. 191 auf der k. Bibliothek zu Berlin und verdanke ich deren Mittheilung meinem Freunde Massmann. Diese umfangreiche von mehreren Händen des 14. und 15. Jahrhunderts auf Pergament und Papier geschriebene Handschrift gehörte früher dem Daniel Sudermann, von dessen Hand auf den Rändern allerlei Notizen stehen, die aber in der Regel höchst willkührliche Vermuthungen über die Verfasser der einzelnen Stücke enthalten und darum von nur geringem Werthe sind. Da die Handschrift nicht paginiert ist, so kann ich auch die Blätter nicht angeben, sondern nur bemerken, daß die Sprüche zu Ende derselben stehen.

Die Namen der meisten Verfasser sind bis jezt völlig unbekannt und über ihre Persönlichkeiten weiß ich nichts beizubringen. Von dem Sachse (XXIV) steht auch ein Spruch in Wackernagels altd. Lesebuch 890 und die Predigten des von Sterngassen sind von mir in der Zeitschrift für deutsches Alterthum 8, 251 ff. mitgetheilt worden.

Nr. XXXVI habe ich der Straßburger Hs. A. 98. Pergament 14. Jahrh. 4. Bl. 185^b—186^b entnommen. Dieser *lesemeister von Kollen* ist ohne Zweifel Niemand anders als Nicolaus von Straßburg.

Das XXXVII. Stück, das sonst noch öfter in Hss. vorkommt, [1]) gebe ich hier nach der Stuttgarter Hs. Cod. Brev. 4. Nr. 88. Bl. 41^a—42^b. Einen andern Spruch s. bei Wackernagel a. a. O. Von diesem Heinrich von Löwen steht eine alte Vita bei Hyacinth Choquet, Sancti Belgi ord. prædicat. Duaci 1628. 8. p. 77—87. Danach hielt sich H. abwechselnd in Köln, Mainz und Bonn auf und war einige Zeit Lesemeister in Wimpfen am Neckar. Es heißt dort zu Anfang '*Heinricus de Calstris, natus in civitate Lovaniensi, de nobilissimo genere Calstrensium et ibidem ordinem prædicatorum professus, missus est Parisiis ad studium*', aber nähere Zeit- und Jahresangaben werden keine gemacht. Vgl. auch Quétif & Echard Script. ord. præd. 1, 602^a.

FRANZ PFEIFFER.

[1]) Z. B. auf der Coblenzer Gymnas.-Bibliothek Nr. 43 Bl. 39^a—41^a, s. Anzeiger 1837, 73, zu Heidelberg Cod. palat. 537. Bl. 132^b — 134^a, s. Wilkens Verzeichniss S. 505. Wenn aber hier gesagt wird: Predigten des Bruders Heinrich zu Köln, so ist das unrichtig; es ist nur dieß eine Stück darin enthalten. Die übrigen sind ohne Bedeutung und nicht von Heinrich.

I.

HER HEINRICH VON OUGESTBURG.

Diz seite allez her Heinrich ein priester und was ein liutpriester zuo Basel bî [1]) sancte Pêter und was bürtig von Ougestburg und er bredigete alsô wol, daz ez über die mâze was, und an einer bredige sprach er alsô:

1. Wâfen! [2]) waz müezent toede an einem menschen sîn, der sich selber überwindet, daz er die sünden lât, die hôchvart und die andern sehs tôtsünden? Dâ von stât geschriben '*propter te mortificamur tota die*'. Er seite ouch, ez wêre ein heiliger man. Dô der wolte unsern herren enpfâhen, dô vorhte er sich alsô sêre, daz er dicke wider hinder sich trat und trat dan aber wider, und dô er daz vil getreip, dô bat er doch eines mâles unsern herren, daz er ime kunt tête sînen allerliebesten willen an ime zuo tuonde. Dô kam ein stimme von gotte und sprach alsô 'du solt mich zuo dem êrsten mâle enpfâhen für alle die, die âne mich von dirre welte gescheiden sint. Zuo dem andern mâle sô enpfâch mich für die, die mich unwürdeclîche uud in tôtsünden enpfangen hânt. Zuo dem dirten mâle enpfâch mich für die, den man mich niut wil geben. Zuo dem vierden mâle enpfâch mich für die, die mich würdeclich und âne sünde enpfâhent.'

2. Er sprach ouch: mensche, du solt ouch niergent anderswâ nisten denne in den wunden unsers herren, und wâ du anders nistest, sô bist du unreht an dem wege. Diz nisten ist niut anders danne gedenken dicke an unsers herren martel und ouch an sînen tôt und daz die niemer gerwe ûz dîme herzen söllent komen.

3. Er sprach ouch alsô: aller der welte fröide nimet ende mit swêrem herzenleide.

4. An einer andern bredigen sprach er alsô: der mensche, der in einer tôtsünden stirbet âne riuwe und âne bihte, der ist verlorn, alsô diu geschrift wil. Aber dâ sol einez biligen; daz ist alsô: wie vil und wie verre sich der mensche von gotte ziuhet, ie mê und ie mê got wege suochet, wie er den menschen wider zuo ime bringe.

5. Er sprach ouch, daz sant Augustînus schrîbet alsô: Got hât ouch verborgene erbermede in ime selber behalten durch des menschen willen, und die erbermede enlât er nieman wizzen, weder die engel noch sîne werde muoter noch keinen heilgen in dem himelrîche. — Er sprach ouch alsô: mensche, wilt du, daz dir wol geschehe und dir ouch wol gelinge, sô habe siben blicke in den ougen dins herzen und an dise siben blicke solt du gedenken dicke. Der êrste blik ist: du solt dîne sünde aneblicken, wie vil der ist, und blicke riuweclîchen dar în. Der ander [3]) blik: blicke in den gemeinen gebresten der heiligen kristenheit mitteliidenclîche. — Der dirte blik: blicke in dise welt ellendeclîche, wie siu den menschen triuget. Der vierde blik: blicke in die güete gottes und in alliu sîne minnewerk andêhtecliche und dangbêrlîche. Der fünfte blik: blicke in sîne strenge gerehtekeit vorhtsameclîche. Der sehste blik: blicke in alle gelübede begirlîche. Der sibende blik: blicke in allez dîn eigen leben wîslîchen.

6. Er sprach ouch alsô: begerunge des herzen und unsprechenlîchiu süeze und begirlîchiu hitzigiu minne daz sint driu edeliu ding. Wir süllen unser herze dâ hin stecken, dâ diu wâre überswenkige minne ist.

---

[1]) bî *fehlt.* — [2]) woffa. — [3]) Den andern *und so fort.*

II.

DER BEHEIM.

1. Der Beheim, ein brediger, sprach an einer bredigen alsô: Wan diu sêle komet für gottes angesiht, sô wirt siu in dem êrsten aneblicke alsô wîse, daz siu weiz allez daz got ie beschuof oder iemer mê geschaffen wil unz an driu ding. Daz êrste ist, daz siu niut mag wizzen der stunde des jüngesten tages. Daz ander, daz siu niut mag wizzen gottes almehtekeit und sîner krefte und sînre wisheit ein ende. Daz dirte; war umbe got einen menschen zuo dem himelriche hât geschaffen unde den andern zuo der hellen, und er ouch daz versehen hât.

2. Der Beheim, ein brediger, sprach alsô: wir süllen swestern hân alse Lazerus hette zwô swestern: Marîâ und Marthâ, daz ist: unser erkentnisse und unser begerunge, und süllen denne sprechen: herre, lâ dînen willen an mir wâr werden und lâ dînen namen Jêsu niut an mir verloren werden und lâ dînen prophêten niut zuo einem lügener an mir werden, der sprach also: *in quacumque hora ingemuerit peccator salvabitur*, daz sprichet ze diutsche alsô: in weler stunden der sünder ersiufzet, sô wirt er behalten.

3. Der Beheim seite aber und sprach, daz ein heilige schrîbet alsô: daz guote ernstliche gebet daz tringet ûf durch diu wolken und über die himele und erwindet niemer, ez enkome dan für gottes ougen; sô enkomet ez ouch niemer dannân, ez enwerde danne erhoeret.

4. Der Beheim, ein brediger, sprach alse: wir süllen die engel liep hân und süllen in betten und süllen siu êren, wan siu sint unser brüeder und sint unser diener und bringent alle unser guottête für gottes ougen und samenent uns dâ einen hort von guoten werken, den wir dâ vor uns vinden. Sô helfent siu uns ouch erwerben, daz die sünden vertilget werdent, die wir getân haben. Sô bittent siu für uns, daz wir gefristet werden in den gegenwertigen sünden. Sô beschirment siu und behüetent uns vor den künftigen sünden. Sô gescheident siu sich niemer von uns unz an unsern tôt, wir sîn in sünden oder âne sünde.

5. Der Beheim, ein brediger, sprach alsô: der heilige geist ist unser fürspreche, sô ist er unser troester, sô ist er unser reiniger, sô ist er unser lêrer. — An einer andern bredige sprach er alsô: wellen wir, daz der heilige geist zuo uns kome, sô süllen wir driu ding an uns hân. Daz êrste ist: wir süllen daz gottes wort gerne hoeren. Daz ander: wir süllen gerne bihten. Daz dirte: wir süllen gerne betten.

III.

DER VON FRIDEBERG.

Der von Frideberg, ein brediger, der seite ein wort, daz dûhte mich aller worte ein hort, und sprach alsô: welich mensche unsers herren frônlîchamen ze einem mâle hât enpfangen âne tôtsünde mit eime lûtern reinen herzen, wie doch der selbe dâ nâch in vil sünden vellet, beide tôtsünden und ander sünden, und daz lange trîbet, sô ist diu kraft unsers herren lîchamen sô manigvaltig, den der mensche ze einem mâle enpfangen hêt würdeclîchen, und ist ouch denne unsers herren erbarmherzekeit sô grôz, daz er ê alle sine wisheit wil durchsuochen und durchgründen, wie er dem selben menschen gehelfe, daz er niemer gescheiden werde von sîme êwigen himelrîche.

IV.

RUODOLF VON GENGENBACH.

1. Bruoder Ruodolf, ein Willehelmer, sprach an einer bredie alsô: ez beschehent

drîge frâgen eime ieclîchen rîchen menschen nâch sîme tôde, sô ez von dirre welte gescheidet. Diu êrste ist alsô: sag an, wie hâst du dîn guot gewunnen? Diu ander frâge ist: sag an, wie hâst du ez besezzen? Diu dirte frâge: sag an, wie hâst du ez verzert dîne tage?

2. Bruoder Ruodolf von Gengenbach, ein Wilhelmer, seite an einer bredigen die mêre von zwein gebrüedern, wie einer dem andern zuo kam ûf eime fiurîn rosse und doch tôt was, und wie ime giener in daz himelrîche half.

3. Bruoder Ruodolf von Gengenbach, ein Wilhelmer, seite an einer bredigen, daz sant Augustînus schrîbet alsô, daz diu dêmuot überwindet got und den menschen und den engel und den tiufel.

V.

DER VON NÜZZEN.

1. Ein brediger hiez der von Nüzzen, der seite an einer bredigen und sprach alsô: der sêlen füeze daz ist diu minne, wan diu sêle mag niut gelâzen, siu müeze etewaz minnen für alle ander ding. Dâ von sol man got minnen, wan niemen anders mag die sêle getroesten wan got. Der got minnet, der hât ouch die füeze, die in dâ tragent den sichern weg.

2. An der selben bredigen seite er ouch, daz ein heilige schrîbet alsô: wanne ein mensche einer sünden widerstât mit kreften, die der tiufel ime riet, der getar ime die selbe sünde niemer mê gerâten, noch getar in niemer mê mite bekoren.

3. An der selben bredien seite er ouch, daz her Dâvîd schrîbet, daz ein ieclich mensche ein lieht in ime hât und daz lieht schînet von gote in ez, und gehôrte der mensche niemer keine bredie wan daz er niuwent dem liehte nâch gienge, er kême zuo gote, und daz selbe ist niut anders wan eins ieclîchen menschen consciensie.

VI.

BRUODER FRIDERICH VON NIUWENBURG.

1. Bruoder Friderich, ein heiliger leigebruoder, der seite, daz er einen menschen wüste, zuo dem sante unser herre einen engel. Der sprach zuo dem menschen alsô: wer nâch gote gedenket und trahtet, der ist zuckersüeze, sô ist er lûterer dan kein spiegel, sô ist er wiser dan kein pfaffe, der diu buoche kan, sô ist er froelich alsô diu lember (wan diu lember sint allewegent froelîcher vor andern crêatûren), sô ist er küener dan kein löwe, alliu ding ane ze grîfende in gotes namen, sô ist er sterker dan kein helfant, wan waz man ime ûf leit daz treit er allezsament mit willen; daz ist: waz in arbeit ane gât, die lîdet er gerne durch got, sô wil ime ouch got mê wunnen geben danne her Dâvîd wunnen mag betrahten, der dâ ist in der wunnen.

2. Dar nâch seite er, daz ouch unser herre selber zuo dem menschen kam und seitc ime alsô: wilt du friden hân, sô tuo alsô ich. Waz du danne hoerest, sô tuo alsô du ez niut enhôrtest, und waz du sihest, sô tuo alsô obe du ez niht ensêhest, und waz du weist, sô tuo alsô du ez niht enwistest. Wan ich hoere alliu ding und tuo alsô ich siu niut enhoere; sô sihe ich alliu ding und tuo alsô ich siu niut ensehe; sô weiz ich alliu ding und tuo alsô ich siu niut enwizze. Man schiltet mich, man verswert mich und alliu diu gelide, diu an mir sint; man fluochet mir und riche mich doch niut an den liuten, diu mirz tuont, und gibe in ir nôtdurft.

3. Dâ nâch seite er aber, daz der selbe mensche ouch begerte ze wizzende von unserme herren, wie vil er wunden hête enpfangen, dô er in daz grap wart geleit. Dô sante ime aber unser herre einen engel, der sprach alsô: dô er in daz grap

wart geleit, dô hâte er enpfangen niun tûsent wunden und niunhundert wunden und fünfhundert wunden. Und wizzist ouch wêrlîchen, sprach der engel, wer ieclîcher wunden ein pater noster sprichet, den wil unser herre gewern, swes er in bitet.

4. Dar nâch seite er anderwerbe, daz unser frouwe selber zuo dem selben menschen ouch kam und sprach alsô: wilt du vollekomen werden, sô volge mîner lêre, und sprach dô alsô: du solt dich keins werkes behêren und deheines gewandes beschamen und solt eine iclîche spîse für guot hân, die man dir fürsetzet, und solt dich alle zît für den minnesten hân, und lâ dir der welte lop unmêre sîn.

Disem selben bruoder Friderîche von Niuwenburg geschâhen disiu dinge allesament selber.

VII.

BRUODER NICLAUS.

Bruoder Niclaus, ein Wilhelmer, seite an einer bredie und sprach alsô: wir süllen alle tage zwêne boten ûz senden. Der êrste bote ist vorhte, der ander bote ist zuoversiht in den himel. Tuon wir daz, sô werden wir guot und kêren uns von den sünden.

VIII.

DER KÜBELER.

Ein brediger hiez der Kübeler, der seite an einer bredige alsô, daz ein geistlicher mensche wolte unserme herren abe sîn gegangen, wan in dûhte, wie er zuo vil lîdens hête âne sîne schulde. Dô erschein ime unser herre und sprach alsô zuo deme guoten menschen: sage an, waz wilt du nu tuon, oder waz bristet dir? Dô sprach der guote mensche: ich hân alsô vil lîdens âne alle mîne schulde, wanne ich entuo nieman kein leit, und dâ von enweiz ich, wie ich tuon sol und enweiz ouch, wes man mich zihet. Dô sprach unser herre alsô: inâ, sage an, waz zêch man mich âne alle mîne schulde? Dô erschrag der mensche von dem einigen worte alsô sêre und doch alsô süezecliche, daz er wider kêrte und bleip dô stête an guoteme lebende unz an sîn ende.

IX.

DER FRIUNT.

Ein brediger hiez der Friunt. Der sprach alsô: sant Pauwels schrîbet von deme himelrîche alsô: kein lîplich ouge mag ez gesehen, kein ôre mag ez gehoeren, kein herze mag ez begrîfen, und dirre brediger sprach her ûf alsô. Aber doch merkent ein glîchnisse. Man nimet zwêne man, der ist einre blint geboren, der ander gesiht wol und die zwêne leit man in einen vinstern turn. Sô sprichet der eine, der dâ gesiht: ach, wêre ich ûz, sô sêhe ich doch die sunne und den mânen und den liehten tag. Aber der blinde gedenket alsô; wâ von seit dirre oder waz ist ez? Har umbe enweiz ich niht und enweiz ouch, waz ez ist. Sehent, noch minre mügen wir wizzen oder gesagen von der wunne uud von der fröide, diu in himelrîche ist: alsô grôz ist ez ein ding über alle menschlîche erkantnisse.

X.

DER LESEMEISTER ZUO DEN AUGUSTINERN.

1. Der lesemeister von den Augustînern der sprach alsô: dô man unsern herren für gerihte fuorte, in den zîten dô was ein gewonheit, daz man zehen banier ûfreht huop in des rihters hof, dô man einen menschen wolte verderben oder zwêne oder mê, und diu selben banier hatten des keisers zeichen und huoben diu ouch zehen edel man, ie der man eine mit sînen henden alle die wîle daz man

gerihte hâte. Dô siu unsern herren fuorten für daz gerihte ûzer Pilatus hûs in den hof her abe, dô wâren diu zehen banier gegenwertig. Dô tet unser herre an der stette ein schoene zeichen, daz was alsô, daz in allen diu zehen banier vor den henden abe brâchen und fielen in stücken nider ûf die erde, ez wêre in leit oder liep. Und hie mitte zöigete unser herre, daz er was und ist êweclich ein herre über alle künige und alle keiser.

2. Der lesemeister zuo den Augustînern sprach alsô, daz sant Augustînus schrîbet alsô: mensche, kanst du dîn leben gewandeln, sô kan ouch unser herre sîn urteil gewandeln.

XI.

DER VON DURLACH.

Der von Durlach, ein brediger, sprach alsô: wil ein mensche den heiligen geist hân, sô sol er disiu vier ding hân. Daz êrste: sîn herze sol îtel sîn, und daz geschiht von riuwen wegen und von einvaltiger bîhte und von kiuschekeite. Daz ander: daz der mensche sînen lîp kestige, alsô vil er mag, mit vastende und mit andern guoten dingen. Daz dirte: daz der mensche gerne bette. Daz vierde ist, daz er gerne daz gottes wort hoere.

XII.

EIN BARFUOZE VON BASEL.

Ein barfuoze von Basel bredigete alsô: drîger hande liute enpfâhent unsern herren. Die êrsten ezzent in alse röwe; daz sint die, die sich niut wol hânt bereitet gegen unserme herren mit vastende und mit bettende und mit andern guoten dingen und enpfâhent in doch und gânt danne wider hein und zürnent mit irme gesinde und lebent rehte alse vor mit worten und mit werken, als obe ez nie geschehen wêre. — Die andern ezzent in gesetten, daz sint die, die dâ bîhtent und vastent und sich wol bereitent und enpfâhent in mit andâht und wankent dan dar nâch abe und stânt denne aber wider ûf und siedent in alsô dicke und dicke. — Die dirten ezzent in gebrâten. Daz sint die, die in von wârer mâne enpfâhent, und daz sint die besten und die sêligesten.

XIII.

DER SCHÖLZELÎN.

Der Schölzelîn, ein barfuoze, sprach an einer bredigen alsô: dô die juden unsern herren viengen, dô wâren siu sîn alsô begirig, daz ime sîne zarten füeze nie zuo der erden kâmen oder aber gar wênig, dô siu in zuo Jêrusalem în fuorten gevangen, und diz geschach von grôzem getrange und von gestoeze, daz siu ime ane tâten. — Er sprach ouch: sinre groesten pîne einiu was diu, daz ime der zendâl was in die wunden gefrorn, den ime dô Herodes hiez ane legen, und dô man in bî dem criuze abe zôch, dô zarte ime der selbe zendâl die wunden, die er an der siulen enpfangen hette, daz siu ime alle frisch bluotende wurden. — Er sprach ouch, daz sinre groesten martel einiu wêre, dô er wart ûf das criuze geworfen. Dâ hette daz criuze strümpfe, die wâren wol spannen lang, die stâchen ime in sînen zarten rücken, daz er swêrlich versêret wart. Diz schrîbent allez die heiligen, sprach er.

XIV.

BRUODER LUDEWIG.

1. Bruoder Ludewig sprach an einer bredigen alsô: wilt du rehte bîhten und daz dir dîn bihter ouch aplâz müge gesprechen, sô sich, daz du under disen fünf dingen keinez an dir wizzest. Daz êrste ist vîentschaft gegen iemanne.

Daz ander ist, daz du in keinem banne bist. Daz dirte, daz du kein unreht guot ûf dir habest und ez wol wider hêst ze gebende. Daz vierde: hâst du willen mê ze sündende. Daz fünfte: verswîgest du keine sünde wizzentlîchen oder muotwilleclîchen vor vorhten oder schanden.

2. Bruoder Ludewig sprach an einer bredie alsô: mensche, dich behebet niut anders in den sünden daz ein widerspenig wille und ein trêger wille. Er seite ouch diu mêre von einem, der sprach zuo sîme gesellen alsô: 'sehent ir disen munt'? — und greif an den munt — dar în' sprach er 'kumet niemer wînes mê'. Und in den ahte tagen starp er und wart behalten. — Der selbe sprach aber alsô: mensche, bit got umb einen rehten sin und umb ein guot ende.

3. Bruoder Ludewig sprach alsô: swig, fliuch und ruowe. — An einer andern bredige sprach er alsô: Salemon sprichet: wilt du gotte wol gevallen, sô erbarme dich über dîne sêle. — Aber an einer andern bredige sprach er alsô: wilt du gottes minne reht und ganz hân, sô hüete dich vor tôtsünden und lâz dich riuwen alle dîne sünde, die du getân hâst, und lâz dir siu leit sîn und übe dich an tugenden und hap keine vîgentschaft noch haz noch grollen gegen dîme ebenmenschen. Diz ist diu rehte wâre gottes minne. — An einer anderen bredigen sprach er alsô: in himelrîche ist vil fröiden, die ich dir niut alle kan noch enmag gesagen, wan ir sint wol zwölfe ûz genomen, der selben mag ich dir nûwent drîge gesagen. Diu êrste: in himelrîche ist gesuntheit âne allez wê. Diu ander: dâ ist jugent âne alter. Diu dirte: dâ ist wünsche gewalt und swaz man begert oder begeren mag. — Er sprach ouch: weler briester eine messe liset mit andâht, der engestirbet des tages niemer hungers, sô stirbet er ouch niut eines gêhen tôdes, sô altet er des tages niut, sô würt er ouch von keiner sachen beliumet des tages, und vil anders guotes widervert ime, sprichet sant Augustînus.

4. Bruoder Ludewig seite an einer bredige von eime leigebruoder in grâwem orden. Den frâgete sîn appet, wie er bettite oder waz er bettite. Dô spraeh er 'herre und lieber vatter, ich überlise alle tage driu buoch und mit den habe ich ouch genuog ze tuonde. Daz êrste ist swarz: an dem lise ich alle mîne sünde. Daz ander ist rôt: an dem lise ich unsers herren liden und sîne martel und sîn heiligez rôsevarwez bluot. Daz dirte buoch ist guldîn: an dem lise ich den êwigen unsegelîchen lôn, den unser herre allen den wil geben, die sînen willen tuont.

XV.

BRUODER LEMPFRIT.

1. Bruoder Lempfrit, ein Augustîner, seite an einer bredige und sprach alsô: mensche, wilt du durch daz rôte mer komen in daz gelobete lant (daz ist durch dise welt in daz himelrîche), sô solt du dise zwölf wege gân. Der êrste weg ist: hap rehten ganzen kristenen glouben. Der ander weg ist: hab starke grôze stête zuoversiht. Der dirte weg ist: du solt bîhten. Der vierde: du solt vergeben. Der fünfte: du solt gelten und widergeben. Der sehste ist: du solt den liuten ir êre wider geben. Der sibende: du solt dîn sêlgerête setzen mit sollicher bescheidenheit, daz du dîne rehten erben niht erzürnest mit beroubunge des erbes. Der ahte: du solt riuwen hân umbe dîne sünde. Der niunde: du solt fröide hân zuo gotes erbermde, alsô daz dîn riuwe iht sô grôz sî, daz du in keine verzwîvelunge vallest. Der zehende weg ist: daz du denne solt begern des frônlîchamen unsers herren. Daz eilfte: daz du dar nâch solt begern des heiligen oleis. Der

zwölfte und der jüngeste weg ist: daz du solt dâ nâch gote gehôrsam sîn zuo sterbende oder zuo genesende, wellez sîn aller liebester wille sîge.

2. Bruoder Lempfrit, ein Augustîner, seite an einer bredigen, daz ein heilige schrîbet alsô: war umbe hât got eine êwige helle? Nu ist doch diu sünde niht êwig, wan alliu sünde ûf ertrîche diu muoz zergân. Des antwurtite unser herre und sprichet alsô: ich engibe niht êwige helle umbe die sünde, diu doch muoz zergân: ich gibe nûwent umbe den êwigen willen, den ein mensche hât ze sündende. Wan wenne ein mensche siech lît und ez gedenket: genesest du, du enmöhtest der sünden niemer mê gelâzen, und stirbet ez denne alsô, sô füert ez mit ime einen êwigen willen. Dar umbe wirt ime ouch diu êwige helle.

XVI.

BRUODER ÖRTELIN SICKE.

Ein brediger der hiez bruoder Örtelîn Sicke, der sprach alsô: riuwe ist ein ûzgang ûz den untugenden in die tugende, und daz sprichet ein heilige, sprach er.

XVII.

Ein brediger sprach an einer bredigen alsô: der niut wol reden kan, der swige und schîne ein wîser man.

XVIII.

BRUODER THOMAN.

Bruoder Thoman der lesemeister zuo den Augustînern sprach alsô: her Salamôn sprichet: wer got vörhtet der sûmet niuschent.

XIX.

DER VON GABELSTEIN.

Der von Gabelstein, ein brediger, sprach alsô: rehtiu zuoversiht ist niut anders dan ein beiten der êwigen sêlekeit âne allen zwîvel.

XX.

Ein bruoder, ein barfuoze, sprach an einer bredige alsô: swenne diu sêle ruowet an einer stat, sô wirt siu wise.

XXI.

BRUODER MATHEUS.

Bruoder Mathêus seite an einer bredige alsô: mensche, gedenke dicke an gotes tôt und dar nâch an dînen tôt, daz ez muoz sîn, und hap gots vorhte in dime herzen. Disiu driu ding machent dich lâzende alle sünde.

XXII.

DER HUNT.

Ein brediger hiez der Hunt, der seite an einer bredige, daz ein weltwîser meister sprach alsô: ez ist nieman wîser dan der mensche, der dâ lützel hât und noch minre begert zuo habende.

Er seite ouch die mêre von künig Alexander, dô er den menschen an der strâzen vant ligende.

XXIII.

DER VON ACHENHEIM.

Der von Achenheim, ein barfuoze, sprach an einer bredigen alsô: daz allerbeste ist an dem menschen guotiu erkantnisse, wan siu wert uns die sünde und trîbet uns dâ von. Aber daz uns behebet daz ist blintheit und niut anders. Dâ von mag der mensche got iemer gerne loben, der guote erkantnisse hât.

XXIV.

BRUODER VOLMAR.

1. Bruoder Volmâr, ein barfuoze, seite an einer bredigen alsô, daz nieman ge-

louben sol an daz wort: 'ez ist ime beschert.'

2. Bruoder Volmâr der barfuoze der seite an einer bredie alsô: wer sich sîner sünden rüemet, daz ist der groesten sünden einiu, die man mag vinden; und sprach ouch, daz unser herre eime künige in einer stunden sluog umbe die selbe sünde fünf tûsent und ahtzig tûsent man und hundert tûsent man.

XXV.

DER VON FRANKEN.

Der von Franken, ein brediger, seite an einer bredigen, daz sant Jacop schrîbet alsô: wer daz gotes wort hoeret und niut dar nâch würket, der tuot alsô der sich beihet in eime spiegel. Wan wer in einer spiegel siht, sô er dannân komet, sô vergizzet er schiere sîn selbes bilde. Alsô geschiht ouch deme, der die bredige hoeret und niut dar nâch würket.

XXVI.

DER SAHSE.

Ein barfuoze hiez der Sahse, der seite an einer bredigen alsô: mensche, waz dîn herze und dîn sêle begert, dar nâch ist ouch dîn sêle geschaffen von gote.

XXVII.

DER SPERWER.

1. Der Sperwer zuo unserr [1]) frouwen brüedern sprach alsô: ich ensorge niut wan ich sterbe, ehte ich nûwent bereit bin ze sterbende. — Er sprach ouch alsô: mensche, du solt dîn herze gotte geben und tuo dich der crêatûren abe und vereinige dich mit gotte. Und diz ist der grunt und daz herze und diu wurzel aller sîner bredige, die ich ie von ime hôrte. — Er sprach ouch: wir süllen got bitten umbe friden des herzen, sô mügen wir gotte gedienen deste baz, wan âne friden sô ist ez kümberlîchen gotte ze dienende.

2. Der Sperwer sprach aber alsô: mensche, tuo dich der welte abe und trücke den lîp und widerstant dem tiufel und kêre dîne vernunft ûf ze gotte.

3. Der Sperwer sprach an einer bredige alsô: wilt du gottes lîchamen enpfâhen, sô solt du daz gottes wort gerne hoeren und solt riuwe hân umbe dîne sünde und soltest ê sterben, ê du eine tôtsünde têtest. — Er sprach ouch: wilt du guot blîben, sô fliuch die welt und twing dînen lîp und wer dich des tiufels und kêre dîne vernunft ûf ze gotte.

XXVIII.

DER VON TENNESTETTEN.

Der von Tennestette, ein brediger und ein hôher lesemeister zuo Kölle, der sprach alsô: ich weiz wol, daz man mir êre biutet, swâ ich bin künig, und daz man mirz wol biutet an ezzende und an trinkende. Und sô ich sihe ettewenne einen menschen in der stunden sô ich izze oder trinke, der selbe mensche êze oder trünke ouch gerne und enhât niut, und daz sihe ich und er erbarmet mich und gibe ime, daz ich doch wol selber êze und daz mîn nâtûre ettelîcher mâze dâ von beweget würt. Aber swenne ich diz tuo, oder swelich mensche diz tuot, der tuot mê dan got tete, dô er himel und erde beschuof. War umbe? Dar umbe: dô got himel und erde beschuof, dô wart ime sîn nâtûre nie beweget noch berüeret und enhatte kein leit dar umbe. Aber swenne ich diz tuo, sô habe ich ein wênig leides von nâtûren, oder ein ander mensche, der ez tuot.

[1]) unsern.

XXIX.

BRUODER ARISTOTILES.

1. Bruoder Aristotiles sprach an einre bredie alsô: daz ir dem minnesten betteler tuont, daz tuont ir mir, sprichet unser herre Jêsus Kristus, und dâ von, mensche, sô ein armer mensche komet an dîn hûs, sô maht du wol sprechen: wer ist dâ? — Daz ist her Jêsus. — Waz wil er oder waz heischet er? — Daz sîne. — Waz wil er mir gen? — Guoten wuocher, daz ist: êwig leben. — Waz hân ich von ime enpfangen? — Allez daz ich geleisten mag, daz ist: sêle und lîp und êre und guot. — Waz wil er dar nâch tuon? — Er wil bî dîme ende sîn und wil dich geleiten in daz êwige rîche.

3. Er seite ouch die mêre von dem philosophô, der dô an des küniges porte kam nackent unde blôz alsô ein buobe und in der torwerter niut wolte în lâzen, wan er ungekleidet was. Und dâ nâch gieng er enweg und lêhente vêhiu cleider an und dar nâch wart er în gelâzen.

2. Aristotiles, ein brediger, sprach an einer bredige alsô: unser herre Jêsus Kristus der tet allewegent ein zeichen der gotheit bî eime zeichen der menscheit und dâ mitte zeigete er ouch, daz er was wârer got und wârer mensche, alsô dô în die juden wolten vâhen, dô sprach er: 'ich binz!' nûwent daz eine wort. Dô vielen siu alle hinder sich rückelingen dar nider, und was daz ein zeichen sîner gotheit. Und anderwerbe sprach er 'ich binz!' und lie sich dô ane grîfen und vâhen, und daz was ein zeichen sîner menscheit.

XXX.

BRUODER STEINMAR.

1. Bruoder Steinmârlîn ein brediger der seite alsô: bescheidenheit und vernunft und wille daz sint drîge krefte der sêlen, die got dem menschen hât gegeben. Mit disen drin kreften mag ein mensche wol ein mensche werden nâch gottes willen.

2. Bruoder Steinmâr ein brediger sprach alsô: der den andern minnet daz ist niut anders dan der eime guotes gan.

XXXI.

DER PRIOL ZUO DEN BREDIGERN.

Der priol zuo den bredigern sprach an dem karfrîtage: herre, ich mane dich, daz du mensche bist worden. Sô mane ich dich, daz ich dich in mînen henden hân. Sô mane ich dich an dîn heiligez bluot und an dînen heiligen tôt. Hie mitte erlôste ein priester eins ritters sêle.

XXXII.

DER KUSE.

Der Kûse der brediger sprach ouch: lîden wêre daz aller edelste, wan sîn nie nieman würdig wart wan got alleine.

XXXIII.

DER VON HALLE.

1. Der von Halle, ein barfuoze, sprach alsô: *diverte a malo et fac bonum.* Daz stât in dem salter und sprichet ze tiutsche alsô: kêr dich von dem boesen — und daz ist diu sünde — und tuo daz guote. — Er sprach ouch: hüetest du dich vor den sünden und verdienest du ouch niut lônes von guoten werken, sô maht du daz êwige leben niut wol gewinnen. Bist du aber trêge und laz und lêwe zuo gottes dienste und vihtet dich der lîp an oder diu welt oder der tiufel, und wilt du danne frisch werden und gewillig und unverdrozzen, sô gedenke an vier ding. Daz êrste ist: gedenke, disiu zît ist kurz. Daz ander ist: gedenke an den lôn, daz ist: diu unmêzige unzellîche ungeseheliche fröide, diu dir dar umbe wirt. Daz dirte:

gedenke an die helle und an die êwige unlideliche pîne. Daz vierde ist: gedenke an unsers herren lîden und an sîne martel und an sînen heiligen tôt.

2. Der von Halle, ein barfuoze, seite an einer bredien, daz zwei sint, die machent uns lebendig an der sêlen. Daz êrste ist bredie oder daz gottes wort. Daz ander ist der heilige geist. Wellen wir nu lebendig werden an der sêlen, so süllen wir daz gottes wort gerne und dicke hoeren, und süllen zem andern mâle unsern herren bitten, daz er uns sende sînen heiligen geist, alsô daz uns die vier winde dicke ane wêgent, die uns dâ machent wol tuonde und uns ouch machent vil gerne reht tuonde. — Der êrste wint daz ist, daz wir süllen dicke gedenken über uns an die himelsche fröide, wie wunneclich und wie grôz diu ist. Der ander wint daz ist, daz wir dicke süllen gedenken under uns an die hellesche pîne, wie unlidelich diu ist. Der dirte wint daz ist, daz wir dicke süllen gedenken hinder uns an unser vorvaren, an hern Adam und an alle unser altvetter und an alle die, von den wir komen sîn, wie vil êren und guotes siu hetten oder wie schoene siu wâren oder wie gewaltig siu wâren, daz siu doch alle tôt sint und muosten sterben. Und alsô süllen wir ouch gedenken, daz wir den selben tôt noch müezen liden, wir enwizzen aber wenne oder wie oder wâ. Der vierde wint ist, daz wir dicke süllen gedenken, für uns an daz jüngeste gerihte, wie wir dâ müezen rede und antwürte geben umb allez unser leben, und waz lasters und waz schanden und jâmers man dâ würt sehende an den sündern, und waz fröiden und wunnen und lobes man dâ würt sehende an den guoten.

3. Der von Halle, ein barfuoze, seite gar ein schoene mêre von eime richen man, der dô niht bihten noch riuwen wolte und sluog die bühse dem priester ûz der hant. — An der selben bredigen seite er ouch die mêre von eime, der vor dem walde lag und sînen gesellen nâch eime pfaffen hiez loufen mit unserme herren und wolten ime sîn pfert mit der schalcheit hân genomen.

XXXIV.

DER VON STERNEGAZZE.

1. Der von Sternegazze, ein lesemeister zuo den bredigern, sprach alsô an einer bredige ûf den sünder: wer niut riuwen mag hân, der sol sich daz riuwen lân, daz er riuwe niut mag hân; wan swer riuwe gert, der wirt doch ze jüngest gewert und verlât in got niemer. — Über die selbe bredige seite er die mêre von dem ritter, der dâ zuo hûse siech lag und ime der pfaffe niut unsern herren wolte gen von sîner grôzen sünden wegen und wolte unsern herren wider hein hân getragen. Dô bekam dem selben pfaffen sant Bernhart under wegen und hiez in unsern herren wider tragen.

2. An der selben bredige seite er ouch die mêre von dem menschen, daz dâ zuo bîhten gieng und ez der priester daz gebet lêrte alle frîtage ein ganz jâr alumbe alsô:

Schepfer aller crêatûre,
wan du barmherzig bist von nâtûre,
sô lâ dich twingen dîn miltekeit
und sich an mîne swacheit,
herre, durch dinen bittern tôt,
herre, durch dîn heiligez blôt [= bluot]
hilf mir abe mîner nôt.

Und der mensche kam wider zuo dem priester, dô daz jâr umbe kam und bîhtite anderwerbe. Und dô er gebîhtite dô starp er vor des priesters ougen von dem grôzen riuwen, den er hatte, und fuor ze gotte. Dar helfe uns ouch unser herre. Amen.

3. Er seite ouch an der selben bredigen

von eime ritter, den verbrante daz hellesche fiur, wan er niut wolte glouben an daz êwangelium, daz dâ sprichet: wer sich nidert der wirt erhoehet, aber wer sich hoehet der wirt genidert.

4. Er seite ouch dar nâch an einer bredigen, daz sant Bernhart sprichet alsô: siben ding kêrent mich ze gotte und ziehent mich von den sünden. Daz êrste ist schame der sünden. Daz ander ist vorhte der hellen. Daz dirte ist vorhte mînes tôdes. Daz vierde ist vorhte der stunden. Daz fünfte ist vorhte der wîse des tôdes. Daz sehste ist zuoversiht der êwigen fröiden. Daz sibende ist diu miltekeit, diu an gottes erbermede ist. Und seite ouch die mêre, wie daz unser frouwe küsterîn wart in eime clôster, und seite ouch dâ von sant Nycasien, wie er und sîn meister einen altar mahten in Kriechenlant unserme herren ze lobe und ze êren, ê daz siu in ie gesâhen.

5. Er seite ouch aber an einer andern bredigen (von) sancte Nyclawese zuo den hunden und sprach alsô: swenne du dîne andâht kêrest an toetlîchiu ding, sô sint dir wilde alliu himelschiu ding und sint hinder dir. — Er sprach ouch: wer ein guot mensche ist oder wil sîn oder wil ane vâhen ze sînde ein guot mensche, der muoz dirre drîger dinge einz hân oder zwei oder alliu driu. Er muoz zem êrsten sehen an diu göttelîchen werg oder er muoz minnen die êwekeit oder er muoz tugentlîche würken, und diz ist nôtdürftig eime ieclîchen guoten menschen. — Er sprach ouch: ein ieclich geist ist gestellet in drîge wege alsô, zem êrsten mâle: kein stat mag in besliezen. Zem andern mâle: kein zît mag in gemezzen. Zem dirten mâle: kein crêatûre mag in betwingen. — Er sprach ouch: sant Augustînus schrîbet alsô: Wer got minnet dar umbe, daz er ein guot lôner ist, der ist niut vollekomen an der minne. Dâ von wellent die meister, sprach er, daz der heidensche meister baz rette dan sant Augustînus, der dâ sprach: man sol got minnen alsô daz kein warumbe noch kein darumbe dâ sî. Wan man sol daz beste minnen durch daz beste; wan got daz aller edelste ist, sô minne in durch sîne edelkeit.

6. An einer andern bredien seite er die mêre von eins herren sun zuo Paris, der was nûwent zwelfjêrig und wart ein brediger und sprach zuo sînem vatter: mich hânt driu ding har in dize clôster brâht. Daz êrste ist schame der sünden. Daz ander ist vorhte der hellen. Daz dirte ist diu fröide des himelrîches.

7. Er seite ouch die mêre von der tohter, diu iren vatter und ir muoter zuo tôde stach und dâ nâch wart ein offeniu sünderin. — Er sprach ouch den spruch: wer in einer tôtsünden ist, der mag slehtes keinen riuwen haben wan alleine von gottes gnâden. Dâ von süllen wir got flizeclîchen ane ruofen.

8. Der von Sternegazze ein lesemeister zuo den brediern seite an einer bredigen, daz got niemer keinen menschen lât in tôtsünden verderben noch sterben, wan durch einer sache willen: daz ist frevenlîchen sünden, und sprach dô: wer frevenlîche sündet, der hât driu stücke an ime. Daz êrste ist: sünden mit willen. Daz ander ist: mit willen in den sünden blîben. Daz dirte ist: mit willen in den sünden sterben.

9. Er seite ouch an der selben bredige alsô: ist ein mensche in tôtsünden und schônet sîn got in den sünden und bezzert er sich danne, daz ist ein zeichen, daz er der behaltenen einer werden sol. Ist aber daz er sich niht bezzert und sich allewegent boesert, daz ist ein zeichen, daz er verlorn sol werden.

10. Er sprach ouch alsô: ist daz er sich boesert allewegent und doch mit dem boesernde allewegent ie mê und ie mê riuwen hât, daz ist ouch ein zeichen, daz

ime got doch vor sîme tôde die hant wil reichen und sich über in erbarmen wil alsô daz er rehten riuwen gewinnet umb alle sîne sünde.

11. Dô seite er an der selben bredige ein mêre von eime juden, wâ der unsers herren martel sach gemâlet stân, dâ sprach er alsô disiu wort: Schepfer und loeser, rihter und behalter, bist du got und mensche, sô erbarme dich über mich armen sündigen menschen. Und eines mâles sach er unsern herren tragen einen priester an dem wege und er kniuwete nider mit den cristenen liuten und sprach aber diu wort und wandelte aber daz wort alleine, daz dâ sprichet: bist du, und sprach alsô: schepfer und erloeser, rihter und behalter, wan du bist got und mensche, sô erbarme dich über mich armen sündigen menschen. Und ein kristen warf in mit eime steine an den kopf, daz er zehant tôt lag, wan er wânde, daz er der cristenen spottite. Und der priester, der unsern herren truog, der sach die heiligen engel die sêle enpfâhen und fuorten siu in daz êwige rîche. Dar helfe uns got allen. Amen.

12. An einer andern bredigen seite er, daz driu ding sint, diu irrent den riuwen an eime ieglîchen menschen. Daz êrste ist; frevenlîche in den sünden sîn. Daz ander: verzwîveln an gotes gnâden. Daz dirte ist: hôchvertig sîn in den gebresten der sünden.

13. An der selben bredien seite er ouch die mêre von dem ritter, der abe der bürge reit und ime ein priester bekam und lêrte in der diu wort alsô

barmherziger schepfer aller crêatûre,
wan du barmherzig bist von nâtûre
barmherziger got, erbarme dich über mîne sünden. Und der selbe ritter wart kürzlich dar nâch in einen kalkoven geworfen und verbrante dar inne ze tôde, und kam dô har wider zuo dem selben priester.

14. An einer andern bredigen seite er und sprach alsô: bist du in tôtsünden und maht niut riuwen hân, sô tuo disiu driu ding. Daz êrste ist: du solt dêmüetig in den sünden sîn. Daz ander ist: du solt dîne sünden vor ougen hân und solt siu dicke gote clagen mit eime weinenden herzen. Daz dirte: du solt in dicke sîner wunden manen, daz er dir dîne sünden vergeben welle durch sîner grôzen minne willen, die er zuo dir hât gehebet und zuo allem menschlîchem künne.

15. Der von Sternegazze seite aber an einer andern bredien, daz zwölf ding sint und hât diu ein mensche an ime, der in tôtsünden ist, got der engelât in niemer verzwîveln, er lât in ouch niut âne riuwen sterben, er lât in ouch niut in sînen sünden verderben. Hêt der mensche disiu ding niut alle zwölfiu, sô habe er ir aber sehsiu. Hêt er sehsiu niut, sô habe er ir driu. Hêt er diu driu niut, sô habe er ir zwei. Hêt er diu niut, sô habe er einez. Hêt er des niut, sô habe er joch einen friunt, der ir einez habe, in des gebet er sich bevelhe. Daz êrste ist alsô: mane got sîner wunden. Daz ander: clage ime dîne sünde. Daz dirte: bit in, daz er sich über dich erbarme. Daz vierde: ruofe die heiligen an. Daz fünfte: bevilch dich in guoter liute gebet, aber allermeist in die messe der priester. Daz sehste: erbarme dich über arme liute. Daz sibende: wis gedultig. Daz ahte: hap ein dêmüetig herze. Daz niunde: erkenne daz du ein sünder bist. Daz zehende: üebe dich an guoten werken. Daz eilfte: hap einen guoten willen dich zuo bezzernde. Daz zwölfte: hâst du des willen niht, sô beger aber eines guoten willen. Hâst du des niht, sô hap doch einen friunt, der dirre zwölf dinge einez habe. Du solt ouch wizzen, daz siu dir niut daz himelrîche mügen erwerben: siu bewegent aber gotes erbermde, daz er dich bekêrt von dînen

sünden, und daz du denne daz himelrîche erwirbest mit der riuwe.

16. Der von Sternegazze, ein lesemeister zuo den bredigern, der seite an dem grüenen dunderstage alsô: wer alliu zergänglîchiu ding begît durch got, den menschen mag nieman getroesten wan got mit ime selber. Er sprach ouch: man sol got dar umbe enpfâhen, daz er vereinet werde mit dem menschen alsô ein gelide, alsô daz er sîn niut vergezze.

17. Dar nâch an dem ôstertage seite er aber an einer bredige gar eine schœne mêre von eime einsidel. Der wart zwîvelnde und unglöubig an fünf dingen. Zuo dem êrsten mâle zwîvelte er, wie ein juncfrouwe möhte sîn eine muoter und eine maget. Zuo dem andern mâle, wie got und mensche miteinander möhte gesîn. Zuo dem dirten mâle, wie got möhte ersterben. Zuo dem vierden mâle, wie er wider möhte erstân von dem tôde. Zuo dem fünften mâle, wie sich got eine möhte gegeben under der forme des brôtes. Des wart er alles bewîset von eime engel.

18. Der von Sternegazze der lesemeister bredigete an unser frouwen tage in der vasten gar wol und sprach alsô: ein dêmüetig herze ist niut anders dan daz: erkenne dînen gebresten und bit got, daz er sich über dich erbarme, und sprich alsô: herre, ich erkenne mînen gebresten, erbarme dich über mich; und wer diz an ime hât, den mag got niemer verlân. Er bewêrte ez ouch mit Dâvîde in dem salter, der sprichet alsô: *juxta est deus istis, qui tribulato sunt corde et salvabit eos* (Ps. 33, 19.). Er sprach ouch: mensche, gehap dich wol, got nimet dich nûvent an dem besten von hinnân.

19. Er sprach ouch, daz sant Augustînus schrîbet, daz er nie gelêse noch nie geschriben fünde, daz ie kein dêmüetig herze ie verlorn würde.

20. Der von Sternegazze der sprach an einer bredigen alsô: mensche, du solt got biten umbe dîn bestez, wan er tuot nûwent dîn bestez und niht dîn liebestez. Dâ von bit in alsô.

21. Der von Sternegazze seite an einer bredigen und sprach alsô: wellichez mensche minne hât zuo gotes wunden, dem werdent zwölf gâben dar umbe. Der habe ich drîge hie geschriben, die gevielen mir ouch aller beste. Diu êrste gâbe ist diu: daz got den menschen in der gnâde behebet. Diu ander: daz in got niemer lât ersterben âne rehtes riuwen. Daz dirte: daz in diu selbe minne bringet âne vegefiur in daz himelrîche.

22. Er sprach ouch, obe ein mensche sprêche: herre, ich enhân der minne niht, sô sol er ir aber von herzen begern, sô wirt er dirre vor genanten gâben teilhaftig.

23. Er sprach ouch, daz Isidorus ein heilige schrîbet alsô: sünde mag niut ze grôz gesîn, ir enmag ouch niht ze vil gesîn, diu zît mag ouch niht ze lange gesîn, die der mensche mit sünden vertriben hât, wan got minnet niht der zît wan nâch der groeze der sünden, nâch der manigvaltekeit der sünden. Er minnet nûwent des menschen herze; wan sô nûwent der mensche ersiufzet umbe sine sünde, sô begnâdet in got und vergît ime sîne sünde.

24. An der selben bredige seite er ouch die mêre von dem ritter, der dô fuor zuo dem heiligen grabe. Und dô er kam an die stat, dâ unser herre ze himel fuor, dô sprach er alsô: herre, nu mag ich niht nâher zuo dir komen. Dà von sô kom du zuo mir. Bin ich des niut würdig, sô nim du mich zuo dir. Mag aber, herre, des niut sîn, sô gip mir die minne diner wunden. Und ûf der stat dô seig er nider und was tôt von der minne, die er dô gewan zuo gotes wunden, und fuor in daz himelrîche zuo gote. Der helfe uns ouch got allen. Amen.

XXXV.

BRUODER TÜRING.

1. Diz seite allez bruoder Türing, ein brediger, an einer bredigen. Er sprach: wilt du dîns herzen wol hüeten, sô hap fünf ding in dîme herzen. Daz êrste ist daz: hap alle stunt leit umbe dîne sünde. Daz ander: gedenke an dînen tôt. Daz dirte: gedenke an daz jüngeste gerihte. Daz vierde: behap daz gotes wort und guoter liute lêre. Daz fünfte: hap gotes minne in dîme herzen und gedenke, wie er dich geminnet hât.

2. Er sprach ouch: sant Augustînus schrîbet alsô und sprichet: ez sint sehs ding, der begert alliu diu welt jung und alt. Daz êrste ist gesuntheit. Daz ander ist schoene. Daz dirte ist lîbes gelust. Daz vierde ist sterke. Daz fünfte ist vil guotes. Daz sehste ist gemach. Dar ûf schrîbet sant Augustînus, sprach er, und sprichet alsô: ez ist allez niutsniht, man sol des herzen begerunge ze gote kêren, wan dâ vindet man alle frôide, alsô ouch sant Paulus schrîbet, man sol daz herze in got stecken, wan daz ist daz aller beste, daz der mensche getuon mag ûf disem ertrîche.

3. Er seite ouch, daz sant Augustînus schrîbet alsô: wenne ein mensche bîhtet mit flîze, vergizzet er eteliche sünde, got tuot ime under zwein einez: antweder er vergît ime die sünde oder offent ime die sünde.

4. Er seite ouch, daz sant Augustînus schrîbet alsô: mensche, wilt du wizzen, wenne du lûterlich hâst gebîhtet, daz merke an vier dingen. Daz êrste ist: daz dir gotes dienst ein süezekeit in dînem herzen ist. Daz ander ist: du dienest gote unverdrozzenliche. Daz drite: gâst du ungerne an die stat, dannân du niht maht komen âne schaden. Daz vierde: hâst du keinen wollust mê mit den sünden in dîme herzen, alsô daz du gedenkest: ach, dâ oder dâ was mir wol!

5. Dô seite er dâ an einer andern bredigen und sprach: ez sint fünf ding, diu irrent daz reht und machent unreht zuo rehte und machent reht zuo unrehte. Daz eine ist liebe. Daz ander ist vorhte oder gewalt. Daz dirte ist miete. Daz vierde ist vîentschaft Daz fünfte ist unwîsheit. Hie mite huop er die bredige an und sprach: ez sint ouch fünf ding, diu irrent der sêlen heil und alle guottête. Daz ein ist unmuoze umbe lîpliche nôtdurft. Daz ander ist vîgentschaft in dem herzen. Daz dirte ist schame. Daz vierde ist glücke. Daz fünfte ist unglücke.

6. Dô sprach er dâ: wilt du ein rehte fridesamez herze hân allewegent, sô hap süben ding bî dir, schrîbet ein heilige, diu wil ich dich lêren. Daz ein ist: hüete dich vor sünden. Daz ander ist: besorge kein ding, daz dich niut ane gât. Daz dirte ist: nim dich niut mê ane danne dir bevolhen ist. Daz vierde: lâz keine vîgentschaft in dînem herzen blîben. Daz fünfte: hap gedultekeit. Daz sehste: du solt gerne betten. Daz sübende: slach dîniu ougen nider und besliuz dîniu ôren vor üppekeit, diu schade sîe.

7. Dô seite er aber an einer bredie und sprach: sant Bernhart schrîbet alsô: herre, swenne du zürnest, sô zürnest du niut; swenne du niut zürnest, sô zürnest du. Daz meinde er alsô. Swenne unser herre der liute friunt wil sîn, sô sendet er sîne schüzzele in dise welt mit siechtagen oder mit etelîcher hande unglücke, sô zürnet er ûf ein bezzerz. Sô er aber der liute vîent ist, sô lât er ez in gar wol gân in dirre welte und enzürnet niut, alsô ich dâ vor sprach.

8. Er seite ouch an der selben bredien die mêre von sante Justînen, wie ir der jüngeling seite von dem êwangelió und wie er siu bekêrte. Dô seite er ouch

die mêre von der juncfrouwen, diu dâ enthôbetet wart und ir sêle die rôsen har wider brâhte in eime körbelîn.

9. Dô seite er aber dâ an einer bredien, daz sant Gregorius schrîbet eine schoene rede und sprichet alsô: man martelt nu nieman mê alsô hie vor, weder mit swerten noch mit fiure noch mit keiner slahte wâfen. Aber doch sô machent vier ding einen ieclîchen cristenen menschen der martelêre genôz, der siu an ime hât. Daz êrste ist gebreste in genuhtsame, alsô daz ein mensche wol genuog hete und ime selber abe brichet durch got an dem ezzende oder an der spîse und an den kleidern und an dem slâfe. Daz ander ist kiuschekeit in der jugent, alsô daz ein mensche den lîp überwindet und den sünden widerstât in der jugent. Daz dirte ist gedultekeit in ungelücke. Daz vierde ist: wer sîme vîgende vergît und über siu bitet.

10. Dar nâch seite er an einer bredigen und sprach: sant Gregorius schrîbet alsô: mensche wilt du wizzen, wenne du âne alle tôtsünde bist, sich, hâst du denne nûwent gebîhtet liuterlich oder sô du liuterlîcheste maht, sô merke vier ding. Daz ein: riuwent dich dîne sünde, die dâ hin sint. Daz ander: hâst du guoten willen, dich ze hüetende vor den sünden, die dâ künftig sint. Daz dirte: ist dir gottes dienst und sîn wille lîhte ze tuonde in dîme herzen. Daz vierde ist dir swêre wider ze vallende in die sünde oder wider ze gânde an die süntlîchen stete. Hâstu disiu vier ding an dir, sô wizzest, daz du bist âne alle tôtsünde.

11. Bruoder Türing seite an einer bredie, daz ein altvater was, den vrâgete sîn junger, war umbe er etewenne mê gnâden ze gote hete und gerner betite dan zuo einer andern zît. Dô sprach der altvater: daz kumet von drîger hande sache. Von dîns selbes wegen; wan du dîn herze bekumberst mit andern dingen dan mit gote. Daz ist diu êrste sache. Diu ander sache: ez ist ouch dicke gotes schult, wan er wil uns mite versuochen, obe wir von uns selber iht mügen getuon. Dâ von ziuhet er die gnâde von uns. Zuo dem dirten mâle sô ist ez etewenne ouch des tiufels schult; wan wenne er siht, daz ein mensche einen boesen willen hât in sînem herzen, sô râtet er dar zuo waz er boesez mag, daz ein mensche varn lât alle guottête und ie mê vervellet. Wilt du dis alles abe sîn, sprach der altvater, sô tuo driu ding. Daz êrste ist: wan ez dîn schult ist, sô mache dich unmüezig eteswâ mite, daz doch guot sî. Daz ander: sô ez gotes schult ist, sô verzwîvele niut und bete vaste. Daz dirte: sô ez des tiufels schult ist, sô mache ein kriuze für dich.

12. Er seite ouch an der selben bredien ein gar guote lêre. Die schrîbet sant Bernhart alsô: wan ein mensche sîner sünden ist lidig worden, beide von riuwe und von bîhte und von buoze wegen, wil er denne wol behüetet sîn, daz er dar nâch niut mê in sünde valle, sô sol er driu ding in sîme herzen hân allewegent. Daz êrste daz ist: minne, wie in got geminnet hât, alsô daz er gedenke: inâ, lâ varn! got leit den tôt durch dînen willen. Daz ander ist: schame der sünden, alsô daz er sich schame der bôsheite ze tuonde, wan ez got niut ungerochen lât. Daz dirte ist vorhte der hellen und des jüngesten gerihtes, und dâ wirt alliu bôsheit geoffent.

13. An einer andern bredige seite er ouch: sô ein mensche zwîvelt an etelichen sünden, obe er siu habe getân oder niut, sô sol er siu doch bîhten und sol alsô sprechen: herre, habe ich die sünde getân, sô gibe ich mich ir schuldig. Habe ich siu aber niut getân, sê gibe ich mich ir niut schuldig.

14. Er seite ouch von den, die dâ indewendig guot sint an dem herzen und

ûzewendig niut guot sint, wiedaz schade sî, wan siu gent den liuten boesiu bîzeichen.

15. Bruoder Türing seite an einer bredige, daz sant Paulus schrîbet alsô: wellen wir mit gote erstân, sô müezen wir ouch mit gote ersterben, wan unser herre hete fümf ding an ime vor sîme tôde. Daz êrste was, daz er gap. Daz ander was, daz er vergap. Daz drite was, daz er betite. Daz vierde: er was *gedultig*. Daz fünfte: er starp âne sünde. Diu fünf ding muoz ouch ein ieclich mensche an ime hân, der dâ mit gote wil erstân an dem jüngesten tage.

16. An einer andern bredigen dar nâch seite er, daz ein heilige schrîbet alsô: mensche, wilt du stête blîben an tugentlîchen guoten werken, daz du niht wider in die sünde vallest, sô hap süben ding in dîme herzen. Daz êrste ist: du solt gerne beten. Daz ander ist: du solt kiusche sîn an allen verlâzenen dingen und an ezzenne und an trinkenne. Daz dirte: du solt dicke bîhten. Daz vierde: du solt dich hüeten vor boeser *geselleschaft* Daz fünfte: du solt dich bevelhen in guoter liute gebet und solt in dîn almuosen geben. Daz sehste: du solt gotes wort gerne hoeren. Daz sibende: du solt dîner fünf sinne wol hüeten, daz du iht üppiges dar în lâzest komen.

XXXVI.

DER LESEMEISTER VON KOLLEN.

Der lesemeister von Kollen sprach, ein vollekomen mensche solte haben disiu sehs dinc an ime. Daz êrste ein stilliu vrâge, daz ander ein fridesamiu ruowe, daz dritte ein slâfendiu wakerheit, daz vierde ein nüechterlingiu trunkenheit, daz fümfte ein armer geist, daz sehste frömede der lant.

Diu stille vrâge ist, daz diu sêle alle ir krefte gesamenet habe in die obreste, daz ist der wille, unt der wille in got. Daz geschiht in einer stille: dâ alle sache inne geswîgent, dâ vrâget der geschaffene geist den ungeschaffenen got nâch der gotheit, wie er sich nû halten süle, wan er enmag niht ruowe haben an deheime geschaffenen dinge, dâ von sô muoz er sich neigen in die irre kraft des vater. dâ wirket er alleine in der stillen einikeit diu werk, diu ime gelîch sint. Diu werk diu weiz diu sêle niht: sie sint über ir verstantnisse. mit sinnen mag si in niht begrîfen, sie werden ir dan geoffenbâret von der kraft des vater. Dâ berihtet sich diu stille vrâge. Alse ir diu gotlich werk geoffenbâret werden, der si vor niht wiste; dâ enpfâhet si underscheit gotlîcher werc unde crêatûre werc.

Diu fridesame ruowe ist daz man ruowe habe von allen geschaffen dingen unde geeineget sî in daz einige ein.

Diu slâfende wakerheit ist daz man slâfe aller der dinge, dâ von man trôst enpfâhen mag, unde waker sî an allen den sachen, die uns in got geeinigen mügen.

Diu nüehterlinge trunkenheit ist daz wir nüehterlingen sîn aller învelle, ez sîn gedanke, üppeklich zît vliesen alder fröide, diu gotes niht ist, der suln wir alsô nüehterlingen sîn alse Adam was ê er viel. Daz mag aber kûme sîn, mêre wir suln uns mit allem flîze behüeten, daz dehein ding in uns valle, dem wir zît oder stat geben müezen, daz dehein ungelîcheit oder verri müge gemachen enzwischen unser sêle unde gote. Diu geneigunge bleib inne, die suln wir von minnen verliesen in Kristô. Diu minne erhebet uns innen über schal, dâ wir trunken werden und alsô gerîchet werden, daz wir vergezzen aller der güenlîchi dirre welt.

Ein armer geist sol sich neigen in alliu versmâhtiu werc, diu man in gotes minne tuon mag, und einen ieglîchen menschen erhebet unde sich selben drücke. Ein armer geist ist, der niht enhât unde niht enwil unde niht engert unde niht bedarf

wan gotes, unde sîn selbes ûz gât und aller dinge und alliu dinc gote lât.

Vrömede der lant ist, daz uns der muot gefrömedet sî unde gezogen von aller wollust dirre welt unde geeiniget sî in daz abgründe der gotheit. Contemplatio ist ein vrîgiu durliuhtekeit des gemüetes, in dem spiegele der wîsheit ûf gehenket mit eime wundere, unde dâ von sprichet diu sêle: ich hân mir erwelt eine hankunge. Speculatio daz ist meiniger hande spiegele ansehunge und dar nâch sich ze rihtende. Jubilatio ist einer hande fröide des herzen, die daz herze niht verbergen mag noch endelich kan dervon sagen.

XXXVII.

BRUODER HEINRICH VON LEVEN.

Disiu wort prediete unser vrowe von himelrîche in der glîchnisse bruoder Heinrîches persône von Leven ûf der bredier hove zuo Köllen unde sprach alsô.

Der der aller wîseste ist, daz ist der, der aller dêmüetigest ist, der ist unserme herren aller lobelîchest und aller werdest. Der aller diemüetigest ist, der ist unserme herren aller heimlîchest. In der heimelicheit zeiget [1]) unser herre dem diemüetigen menschen den schatz sîner heimelîchen wîsheite. Wol den die dâ [2]) sint reines herzen: siu süllent unsern herren sehen, siu ensüllent in niut einvaltic sehen, mêr siu süllent sîn êweclîche gebrûchen in voller êren. Er het eine wonunge gemaht in iren sêlen, siu süllent sîn êweclîche gebrûchen. Unser herre sprichet: waz diu sêle wil daz wil ouch ich, unt der umbe enwil ich niut âne siu, wan siu ouch niut enwil âne mich. Siu ensol niut sprechen âne mich, siu ensol niut hoeren âne mich, wande wir sîn [3]) einz. Siu ist mir ein alzeverwenete wünne, siu enminnet niut denne durch mich: der umbe ist siu mir verwenet, der umbe hân ich siu erwelet. Ich unde siu wir zwei sîn einz. Daz ist von gnâden; von gnâden hân ich siu erwelt, siu bekennet ez niut, die [4]) wîle siu ist in diseme lebene. Gêbe ich ir daz ich bin in disem lîbe, siu vermöhtez niut. Ich schône ir, die wîle siu ist in disem lîbe, ich schône dem mînen, wan siu ist mîn und ich bin ir. Har nâch wil ich komen unde wil mîner lieben danken mit voller fröden. Ich sol ir danc sîn, ich sol ir lôn sîn. Her nâch sol siu komen in volle bekentnisse götlicher minnen. Ich unde siu süllent vereinet werden: alsô vereinet, als ich êwig bin, alsô sol ouch siu êwig sîn in vollen êren. — Wol allen den, die dâ [5]) reines herzen sint, wan siu sullent mîn gebrûchen nâch allem irem willen. Wê allen den, die dâ sint unreines herzen, siu sînt gescheiden von der heiligen drîvaltikeite.

Hey armer mensche, erbarme dich über dich selber, die wîle dû bist in diseme lîbe. Die zît, die dû vertrîbest mit tôrheite, die sol unser herre von dir heischen unde vordern. Dar umbe rât ich dir, daz dû dich kêrest zuo wîsheite. Kêre dich umbe durch den erbarmhertzigen got und erbarme dich über dich selben, wan unser herre ist erbarmhertzig, et begert dîner sêlikeit, daz dû sîst dêmüetiges herzen: sô ledest dû unsern herren in dîne sêle. Dû bist alzeblint, daz ist dir gar schedelich. Sîst des sicher, daz dû dîne sêle gote niut engîst, dû solt betrogen werden, ê dû selber wênest Dû armer mensche, war umbe bekennest dû niut, daz dû bist ein stuppe in disem lîbe? erbarme dich über dich selber.

Nû sprichet unser herre: ich bin bereit dich ze empfâhende. Hey lieber mensche, ich sol dîne minne sîn und ich sol aller dîn trôst sîn. Hey mensche, lâ dich erbarmen, daz diu gotheit nâch

[1]) zveget. — [2]) dú do. — [3]) sint. — [4]) dú. — [5]) dú do.

dir belaſget unde die menscheit het an den tôt durch dich gegeben. Ich bite dich durch die minne, die ich habe zuo dir, erbarme dich über dich selben unde kom zuo mir. Daz wir nû alsô geleben, daz wir gote die sêle geben, daz uns werde ze lône diu gotheit, des helfe uns diu drîvaltikeit.

LITTERATUR.

Ferdinand Wolf, Über die beiden wiederaufgefundenen niederländischen Volksbücher von der Königin Sibille und von Huon von Bordeaux. Wien, 1857. 4. 105 Seiten. (Aus dem VIII. Bande der Denkschriften der philosophisch-historischen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften besonders abgedruckt.)

Die vorliegende Schrift des gefeierten Meisters der romanischen Philologie nimmt nicht bloß das lebhafteste Interesse des engeren Kreises der Fachgenossen in Anspruch, sondern muß auch im höchsten Grade allen denen willkommen sein, welche es lieben, die Erzeugnisse der neueren vaterländischen Litteratur zu einem Gegenstande eingehenderer Betrachtung zu machen.

Die beiden bibliographischen Seltenheiten, um welche es sich hier handelt, finden sich, in einem Quartbande vereinigt, auf der k. k. Hofbibliothek zu Wien. Was zunächst das Volksbuch von der Königin Sibille betrifft, wovon wir hier ein Capitelverzeichniss lesen, so enthält dasselbe eine Sage, welche seit der von Wolf selbst herrührenden Bekanntmachung der spanischen Bearbeitung, im Zusammenhange mit den vielen, über ganz Europa verbreiteten, ihr mehr oder minder verwandten Traditionen und Versionen wiederholt — von F. H. v. d. Hagen, Massmann, Svend Grundtvig — in gelehrten Untersuchungen erörtert worden ist. Es ist, um mit den Worten Grundtvigs zu reden, die Sage von der keuschen Königin, die von ihres Eheherrn Bruder oder Vertrautem, der in dessen Abwesenheit sie vergeblich zu verführen gesucht hatte, der Untreue angeklagt, darob misshandelt und zum Tode verurtheilt wird, dann aber, nachdem ihre Unschuld durch ein Gottesurtheil oder auf eine andere Weise durch Gottes sichtbaren Beistand an den Tag gekommen ist, Leben und Ehre wieder erhält. Als ein wichtiges Ergebniss von Wolfs Untersuchungen hebe ich hervor, daß das vorliegende niederländische Volksbuch von der Königin Sibille sich im Ganzen so enge an das spanische anschließt, daß beide unbezweifelt nach demselben französischen Vorbilde, wahrscheinlich ebenfalls einem Volksbuche oder Prosaromane, bearbeitet worden sind. Nicht minder belangreich ist, außer den über die Einbürgerung der Sage in Spanien mitgetheilten Forschungen, der von Wolf beigebrachte Nachweis, daß die fragliche Sage, in ihrer Anknüpfung an den karolingischen Kreis, an den halb historischen, halb poetischen Kaiser Karl Magnus und dessen Gemahlin Sibille, schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts in größeren volksmäßigen Epen (Chansons de geste) in Frankreich sich ausgebildet und Verbreitung gefunden hat. Eine höchst bedeutende Vervollständigung des auf die Sibillensage bezüglichen Materiales wird, um dies gelegentlich zu bemerken, die von A. v. Keller in Angriff genommene und bereits im Drucke befindliche Ausgabe des niederrheinischen, unter dem Namen Karlmeinet bisher nur bruchstückweise bekannten Gedichtes bringen.

In dem zweiten Theile seiner Schrift beschäftigt sich Wolf mit den mittelalterlichen Bearbeitungen der Sage von Huon von Bordeaux, eben derselben, welche der Dichtung zum Grunde liegt, über die Göthe an Lavater geschrieben: „So lange Poesie Poesie, Gold Gold und Krystall Krystall bleiben wird, wird Oberon als ein Meisterstück poetischer Kunst geliebt und bewundert werden.“ Es ist aber auch noch eine andere Seite, nach welcher die Sage von Huon von Bordeaux uns sehr nahe angeht „Daß diese Sage“, bemerkt unser Verfasser, „vielleicht aus einem germanischen Mythus, aus einer Elbenmythe“ hervorgegangen sei, könnte ihre Berührung in einigen Grundzügen mit der deutschen Heldensage von Ortnit und Elberich (Auberon) vermuthen lassen.“ Außerordentlich anziehend sind Wolfs Untersuchungen über die französischen Darstellungen des Stoffes. Denn „daß auch diese Sage schon frühzeitig (wenigstens seit dem 12. Jahrhundert) in Frankreich verbreitet, mit dem karolingischen Kreise verbunden und in selbständiger, halb volks-, halb kunstmäßiger Dichtungsform, in Chansons de geste, ausgebildet gewesen sei, dafür haben wir Zeugnisse und Denkmäler.“ Das wichtigste der letzteren bildet wohl das in einer Handschrift der Communalbibliothek zu Tours befindliche Gedicht, aus welchem wir die dankenswerthesten Auszüge erhalten. Von dem niederländischen Volksbuche, das wir durch eine sehr ins Einzelne gehende Analyse, bei welcher zugleich der französische Prosaroman fortwährende Berücksichtigung erfährt, aufs Genaueste kennen lernen, sagt Wolf, daß es keineswegs nach jenem, in Bruchstücken auf uns gekommenen, mittelniederländischen Gedichte bearbeitet, daß es im Ganzen vielmehr wohl nur als ein ziemlich dürftiger und oft ungelenker Auszug aus der Chanson de geste in der Redaction der Handschrift von Tours, wohl schon durch einen ähnlichen französischen, aber verloren gegangenen, vermittelt, in einer derben, rohen und skizzenhaften, aber naiv einfachen Darstellung zu betrachten sei. — In Anhängen der gegenwärtigen Schrift verbreitet sich Wolf noch über die Olivasage, von der er schon früher in seinem Buche über die neuesten Leistungen der Franzosen für die Herausgabe ihrer Nationalheldengedichte gesprochen hatte, und bringt ferner einen die Karlmeinet- und Sibillensage betreffenden Auszug aus der seltenen „Gran conquista de Ultramar“.

TÜBINGEN, 7. Jan. 1858. W. L. HOLLAND.

Lohengrin. Zum erstenmale kritisch herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Dr. Heinr. Rückert, Prof. extraord. zu Breslau. Quedlinburg und Leipzig, G. Basse. 1858. VI u. 292 Seiten 8°. ($1\frac{1}{2}$ Thlr.)

Das Bedürfniss einer neuen Ausgabe des Lohengrin, wenn man den Görres'schen Druck überhaupt mit dem Namen einer Ausgabe beehren will, ist von allen Freunden unserer älteren Litteratur längst empfunden worden. Indem Rückert es unternommen hat uns das Gedicht in gereinigter Gestalt darzustellen, darf nicht verkannt werden, daß gegenüber den manigfachen Schwierigkeiten der Sprache und Metrik die kritischen Hilfsmittel äußerst gering und schwach sind: denn der ganze kritische Apparat besteht in einem Bruchstücke einer älteren und zwei ziemlich jungen und schlechten Handschriften. Daß eine neue Handschrift durch Feifalik aufgefunden worden, scheint dem Herausgeber unbekannt geblieben zu sein (vgl. Gödekes Grundriß S. 60): der Werth derselben ist freilich noch unbestimmt, indess wäre die

Benutzung zu der vorliegenden Ausgabe wünschenswerth gewesen. [1]) Die kritischen Schwierigkeiten seines Unternehmens hat der Herausgeber selbst eingesehen und auf 'einen gleichförmig restituirten Text' von vorn herein verzichtet. Aber von einer 'kritischen' Ausgabe, wie sich die vorliegende auf dem Titel nennt, verlangt man doch auch kritische Grundsätze: solche hat der Herausgeber allerdings aufgestellt. Wir wollen sie und ihre Anwendung näher beleuchten. Nach Rückert weisen die beiden Heidelberger Hss. auf eine gemeinsame in Baiern geschriebene Quelle (S. 205). Rückert vermuthet, daß der Verfasser des Lohengrin ein Baier war: wiewohl nun mit dieser seiner Heimath die Lautbezeichnung der Hss. AB stimmen würde, 'so ist doch nicht anzunehmen, daß sein Verfasser, der ganz bestimmte Muster der ältern Poesie bis in die unbedeutendsten Äußerlichkeiten nachahmte, der Lautbezeichnung des vulgären Dialectes seiner Umgebung bei der Niederschrift seines Gedichtes Raum gegeben hätte' (S. 206). Schon gegen diesen Grundsatz lässt sich mancherlei einwenden. War der Verfasser des Lohengrin wirklich ein Baier, wie auch mir wahrscheinlich dünkt, so muß sein Gedicht auch die bairische Dialectfärbung tragen; und wenn gegen Ende des 13. Jahrh. bereits in Baiern die jüngern Laute *ei* für mhd. *î*, *au* für mhd. *û*, *ai* für mhd. *ei* durchgedrungen waren, so werden sie auch auf den Lohengrin anwendbar sein. Daß aber der Dichter desselben wirklich *ei* für *î* kannte, beweisen die vom Herausgeber S. 272 angeführten Reime. Einen andern Punkt der Lautlehre, der sich aus den Reimen ergibt, hat der Herausgeber ganz übersehen. Es ist dieß das hervorbrechende *ou* (oder eigentlich *au*) für *û*, in folgenden Reimen: *getrouwen : vrouwen* 1143. : *schoûwen* 1580. *erbouwen : vrouwen* 1666. *ouwe : bouwe* 1736. *getrouwet : bouwet* 3283. *ouch : strouch* 3474. *bouwent : getrouwent* 3547. *getrouwen : verbouwen* 3697. *koume : zoume* 4736. *gesoumet : getroumet* 5053. *soumen : boumen* 5170. *gebouwen : verhouwen* 5636. *soumet : übergoumet* 5706. *erbouwen : gehouwen* 7147 *getrouwe : schouwe* 7193. Diese Eigenthümlichkeit zeigt sich am frühesten bei bairischen und österreichischen Dichtern. Auch die sonstigen Reimfreiheiten lassen sich recht gut mit diesem *ei* für *î*, *au* für *û* in Verbindung bringen. Daß der Dichter *uo : u* im Reime bindet, ist zunächst freilich mitteldeutsch (S. 272), aber es zeigt entsprechend jenen Lautveränderungen den Übergang von *uo* in *û* und dem entsprechend von *üe* in *ü*; ebenso zeigt die Verbindung *ê : ae* die Vermischung beider Laute, die im 14. Jahrh. schon ganz allgemein ist. Das häufige *ô : û* im Reime (S. 272) stimmt ebenfalls trefflich zum bairischen Dialecte. Somit kann gegen die bairische Heimath des Dichters nichts eingewendet werden. Jene im 13. Jahrh. dem mitteldeutschen Dialecte eigenthümlichen Vocale sind im 14. Jahrh. auch bairisch, aber nimmer hätte ein mitteldeutscher Dichter des 13. Jahrh. *ei : î* gereimt. Nach Rückerts Ansicht sind freilich solche Reimfreiheiten nur ein Nothbehelf, aus Ungeschicklichkeit des Dichters hervorgegangen, und er gestattet nicht aus ihnen Folgerungen zu ziehen. So viel im Allgemeinen über die lautliche Darstellung des Textes, die uns daher nicht gelungen scheint.

Was nun die Beschaffenheit des überlieferten Textes betrifft, so erklärt sie Rückert mit Recht für schlecht, sagt aber (S. VI), er habe ein mit äußerster Vorsicht angewendetes kritisches Verfahren walten lassen. Darnach sollte man eine mög-

[1]) Über diese in der Piaristen-Bibliothek zu Wien befindliche Hs. werde ich in einem der nächsten Hefte ausführliche Nachricht geben. Der Herausgeber.

lichste Schonung des Überlieferten erwarten, und Änderungen nur im Falle der äußersten Nothwendigkeit, wenn z. B. die Überlieferung keinen Sinn gab. Hier zuerst eine Reihe von Stellen, wo die Überlieferung angetastet worden ist und zwar ohne Noth, einigemal sogar in pejus. 935 ist *mir* unnütze Ergänzung. 1349 *bî in gelern* für *bî ime lern* (Hss. *im.*) 1353 *woldens iu* für *wolden ius.* (Hss. *uchs.*) 1377 *mîn* vor *mâge* ohne Noth gestrichen. 1390 *des* für *dest* (Hss. *deste*), ebenso 1413, 1460. — 1391 *heizen* für *heizt*, 1412 unnöthig umgestellt, für *mit iu ze hove.* 1417 *ouch* unnöthig eingeschoben. 1449 ist *ich weiz wol daz er sich selbe niht kan spar* nicht anzutasten, 1455 ebenso *der bischof die rede im schône tet bekant*, weil die Betonung *bischôf* unbedenklich ist. 1505 ist *al* nicht zu streichen, sondern *kurwil* zu schreiben (vgl. 6173, 6606). 1887 ist *swâr er quam harte weidenlîch* der Hss. richtig und besser. 2135 ist die Umstellung nicht nothwendig. 4585 ist das handschriftl. *als* ganz gut und *alse* unnöthig. 4873 lesen die Hss. *daz ez*, Rückert *daz:* warum nicht treuer *dâz?* 4942 ist *Falfunde* der Cobl. Fr. besser als *Falfunt.* Besonders eclatante Beispiele sind aber: 2697 ist *daz mans morgen vindet* für *man sie* der Hss., was einzig dem Metrum genügt. 2723 wird *sô* ergänzt und der Vers dadurch um eine Hebung länger als sich gebührt. Man schreibe *an einer stât doch wurden sie gerettet.* Am auffallendsten 2555. 56, zu welcher Stelle der Herausgeber eine lange Anmerkung macht, während die Hss. das richtige bieten. Man lese

dar zuo was ir maht sô kreftic, daz sie sich
ûf mich in Sahsen legten mit gewalte.

Wenn so einerseits der Herausgeber die Überlieferung nicht genügend geschont hat, indem er richtig überliefertes zerstört, so hat er andrerseits in metrischer Beziehung eine zu große Scheu vor der Überlieferung bewiesen. Er schreibt zwar die Entstellung der Strophenform, die sich sehr häufig findet, dem Dichter selbst zu (S. 263) und damit trotz der Anerkennung seiner Gelehrsamkeit (S. 206) einen sehr geringen Grad von Kunstbildung, da noch im 14. Jahrh. mehrere Dichter dieselbe Strophenform richtig und gewandt handhaben: allein in den meisten Fällen fallen diese Fehler den Abschreibern zur Last, wie wir an den einzelnen Stellen sehen werden. Aber nicht nur den Abschreibern, sondern in viel höherem Grade noch — dem kritischen Herausgeber. Wir können mit seinen eignen über Massmann ausgesprochenen Worten (S. 263) den Herausgeber schlagen: Er 'bleibt nicht bloß regelmäßig da, wo die Hss. fünf Hebungen statt der nöthigen sechs geben, bei dem Fehler der Überlieferung, sondern er verwandelt an nicht wenigen Stellen, wo die Überlieferung die ursprüngliche Kunstform nicht anzutasten wagte oder zufällig nicht angetastet hat, sechsfach gehobene Verse in fünffach gehobene.' Aber nicht bloß in den sechsfach gehobenen, sondern ebenso in den vierfach (1. 4. 8) und fünffach gehobenen (3. 6. 10) mit weiblichem Ausreim begegnen wir diesem Verletzen der Überlieferung. Ich will alle derartige Beispiele aufführen, weil hierin ein Hauptmangel der kritischen Behandlung liegt.

1) Die Verse haben eine Hebung zu wenig, theils wo die Hss. das richtige bieten, theils wo es ohne Antastung des Überlieferten herzustellen war. lies 372 *einen.* 582 *unde*; ebenso 722. 997. 1239. 2525. 2865. 2886. 2947. 3956. 4005. 4035. 4899. 5445. 5529. 5942. 6005. 6067. 6369. 6437. 6787. 7015. 7065. 7189. 7289. 7549. — 885 *manic.* 905 *dekeiner.* 929 *taete gerne.* 945 *dene.* 989 *ame.* 1089 *habent.* 1185 *sprechet*, und *vüre.* 1236 *dar ane wolter ires willen vâren.* 1285 *jume-*

vrouwe. 1435 *wizzet.* 1600 entweder *vürebas* oder *unde.* 1672 *mareschalke* oder *mareschalc sô vile.* 1715 *ich ez.* 1729 *alse.* 1779 *muome.* 1895 *ich ez;* ebenso 1902. — 2042 *wizzet.* 2299 *Wolveram*, ebenso 227, vgl. 91. 101. — 3039 *vone.* 3362 *Wâleyse.* 3405 *von hande unde.* 3542 *zwâre.* 3545 *vone.* 3667 *dehein.* 2367 *ires.* 2446 *alse* oder *ime.* 2465 *ires.* 2612 *ûfe.* 2795 *vone.* 2937 *daz sie wolte ires mannes künfte nimmer warten* oder mit Umstellung, wodurch die richtige Cäsur hergestellt wird, *daz sie ires mannes kunft enwolte nimmer warten.* 4182 *varen.* 4285 *wizzet.* 4325 *samenete.* 4549 *grôzliche.* 4617 *sigelte.* 4729 *ich sie.* 4789 *twerhes.* 4799 *ordenete.* 4995 *zuo ir* oder *zuo zir.* 5365 *gâbe wolte.* 5499 *unde* oder *alse.* 5532 *ich ez.* 5676 *êrote.* 5729 *ime* und *gegen.* 5869 *menliche.* 5892 *sumeliche.* 5947 *die ez.* 6027 *herre.* 6339 *küneginne* (vgl. Anmerk. zu 238). 6496 *im ez.* 6519 *etelicher.* 6712 *keiserinne.* 6772 *irem.* 6779 *ich waene das deksiniu.* 6882 *vome* oder *vonme.* 6959 *vrâge* und *ime.* 7063 *dâhte sie.* 7249 *muoste unde.* 7422 *kleine.* 7499 *selb taete dâ ez.* 7627 *rîme.* Diese Änderungen, die einer ganz guten Handschrift gegenüber aus metrischen Rücksichten erlaubt, ja geboten wären, haben zwei so jungen Hss. gegenüber eine um so größere Berechtigung. Aus den Lesarten ist nicht immer ersichtlich, ob der Herausgeber aus Unachtsamkeit das Metrum verletzt oder ob die Hss. den Fehler schon bieten. Aber wer wollte sich einem vñ oder vnd gegenüber scheuen, *unde* zu schreiben?

2) Die Verse haben eine Hebung zu viel; theils in den Hss., theils bloß in der Ausgabe. lies 160 *zeim* für *ze einem.* 420 tilge *dô* mit den Hss. 474 lies *die vrowen hört man diu maere sagen.* 475 *deiz dem künc und der massenie muost behagen.* 594 tilge *dô*, das gegen die Hss. eingeschoben ist. 683 lies *erpermde geopfert.* 820 *ein kempf vor gerihte.* 1143 *wirr* für *wir ir.* 1183 *gevelt er uns niht ob wirz.* 1200 *vrowen sus.* 1210 *gvelt iu* für *gevellet.* 1264 *und.* 1266 *schimpf dick üppeclîch.* 1303 *ze sîner vart urloup sie nâmn zer megde.* 1306 *die wil traht iederman.* 1376 *Friderîch.* 1384 *mit iu* streiche: es ist aus 1412 heraufgekommen. 1394 tilge *ouch* mit den Hss. 1469 lies *und wirbt.* 1470 *blib in.* 1478 *darumb hât iuch iur herre besant* oder *drumb* und *iuwer.* 1484 *endlîchen.* 1632 *quaem manc.* 1650 *triwelich* mit den Hss. 1714 *Lutring* und *Metz.* 1735 *es waer wis oder velt.* 1889 *er het wol gleistet.* 2110 *diu ors nidr ûf*, wenn man nicht lieber *nider* streichen will. 2566 *die wil hab wir* oder *hân wir.* 2593 *in und dem rîch.* 2634 *wartliut sant man bald über sie.* 3033 *dênn.* 3082 *mit golt manc.* 3093 *golt rîch.* 3289 *bürge und* oder *bürg unde.* 3376 *wizzt das der künc.* 3436 *witz dann.* 3470 *kurzwîl.* 3509 *houbt waer aller.* 3616 *umbrizzen.* 3873 *eins.* 3939 *endlîch.* 3966 *getriwelîch er wolt sîn.* 4233 *glîcht.* 4530 *hiut der gwinnet.* 4702 *unde iur wirde.* 4754 *und der rîch künc.* 4767 *der rîch künc.* 4818 *und dem künc.* 4863 *daz von dem hurt möht perc und tal erkrachen.* 4883 *loblîch.* 4936 *iurs.* 4951 *künc.* 5103 *wirt sînn* oder *sîn.* 5323 *drumb.* 5434 *nît.* 5476 *manc joment truoc pfell ez möht einer briute.* 5490 *valt.* 5611 *künc.* 5695 *kostlîchest.* 5783 *ûbr in.* 5920 *lacht dirr sanc.* 5961 *künc.* 6006 *dazs in.* 6089 *muot.* 6130 *vrou ir mugt iuch.* 6255 *man sagt daz von im gwünne.* 6263 *iur.* 6293 *künc* (vgl. 6071). 6311 *künc.* 6343 *vrâgte wie sie waern.* 6460 *menge* oder *meng.* 6554 *der pâbst rûct ims.* 6626 *hins gote.* 6736 *dos.* 6900 *in die herberge, als sie*, denn *abe* ist aus 6898 eingedrungen. 6944 *unt gie von dann dazs niht.* 7084 *odr* oder *waer oder.* 7212 *triwelîch in iur hant.* 7392 *datz Megdeburc*, vgl. 7394. — 7480 *rîch blîb.* 7557 scheint *wîze* nur Glosse von *freise* und *hellefreise* ist zu lesen. 7562 *sîn.* 7580 *manc.* 7604 *rîchs.*

7660 *throen*. Diese Kürzungen würden zum Theil bei ältern Dichtern unerhört sein, aber bei dem Dichter des Lohengrin, der sich nicht minder starke sogar im Reim erlaubt, sind sie ohne Bedenken. Sonderbarer Weise betrachtet Rückert die Sache umgekehrt (S. 266): was im Reim erlaubt ist, soll innerhalb des Verses unerlaubt sein. Als ob nicht gerade der Versschluß von je eine sorgfältigere Behandlung erfahren hätte als die Mitte des Verses!

Aus dieser Betrachtungsweise geht ein noch stärkerer Fehler gegen die Metrik hervor: nämlich die unerlaubte Zulassung zweisilbiger Senkungen. Der Dichter des Lohengrin setzt ohne Bedenken zweisilbige vocalisch schließende Worte mit betonter erster Silbe in die Senkung, wenn das folgende Wort vocalisch anfängt. In diesem Punkte zeigt sich die große Verschiedenheit der Dichter. Aber darin kommen doch alle Herausgeber seit Lachmann überein, daß man in diesem Falle die Elision vollzieht. Dagegen hat Rückert oft gefehlt. Er schreibt *vürste ún* 334 *vaste úf* 671. *kiusche ist* 1160. *wíste an* 1344. *vüere ich* 1722. *muoste in* 1990. *kunde in* 3390, wo überall das *e* zu tilgen ist. Ebenso lies *quaem* 3446. *bráht* 4302. *und* 4975. *vast* 5745. Aber auch bei consonantischem Anlaut des folgenden Wortes finden sich in der Ausgabe des Lohengrin zweisilbige Wörter in der Senkung. 677 *vrowe*. 1198 *habe*. 2027 *reget*. 2051 *selbe*. 2721 *dicke*. 2876 *manec*. 3404 *dicke* u. s. w. wo überall Einsilbigkeit erfordert wird. Auch sonst ist die Regel, daß wenn ein schweres Wort in der Senkung steht das Schluß-*e* des vorhergehenden Wortes abgeworfen wird, nicht immer befolgt: eine Regel der bei der Neigung des Dichters zum Verkürzen um so leichter zu folgen war. *messe wolt* 1267. *vâtes sint zwên* 1461, sogar in der letzten Senkung. *juncvrouwe mac* 2268, lies *juncvrowe*. 5850 *ringe volc*. 6564 *criuzewîs*. Besonders tritt dieser Fall ein, wenn die zweite Silbe der Senkung die Vorsilbe *ge* ist. Bekanntlich kürzt der bairische Dialect dieses *ge* noch durchgängig, indem er das *e* auswirft. Rückert spricht von diesem *ge* S. 266: er hält aber dafür, daß man das *e* dennoch schreiben müße. Aber eine Senkung wie *quám von geschíhten*, *wás daz gesínde* widerstrebt doch dem Begriffe von Senkungen, den wir bei mhd. Dichtern haben. Es wäre daher besser gewesen, in allen diesen Fällen *e* zu tilgen, wie man es in der heutigen Bezeichnung des bairischen Dialectes ebenfalls thut.

Eine andre Verletzung des Metrums findet sich in der Cäsur der siebenten Strophenzeile. Von dieser Verletzung, die zum Theil in den Handschriften begründet ist, spricht Rückert S. 264. Sie muß in einigen Fällen zugegeben werden: aber Rückert hätte diese Fälle zusammenstellen müßen, weil das Wieviel hier maßgebend ist, allgemeine Besprechung aber zu nichts führt. Es sind folgende Stellen: 327. 377. 427. 487. 587. 947. 1007. 1607. 1897. 3187. 4467. Dagegen sind durch Umstellung der Worte, ein Mittel, das Rückert in vielen Fällen selbst anwendet, zu bessern 1527 *sie wirt underwîlen doch etslîchen gar ze sûre*. 3907 *dar zuo sô wizzet swaz ich iu möht êren wol erbieten*. 4507 *und swaz der bâroch künege vor het in sîn schar geschicket*. Aber vom Herausgeber ist die Cäsur verletzt in folgenden Stellen: lies 1257 *mess*. (vgl. 1118). 1517 *muost*. 2097 *umb* 2767 *hell*. 3027 *stalt*. 3047 *hitz*. 3157 *lands*, oder wenn diese Kürzung zu hart erscheint, mit Umstellung *daz er vater des landes hiez*. 3167 *schimpf*. 3257 *all*. 3357 *wird*. 3377 *Lutring*. 3447 *wird*. 3587 *mê*, wo die Schreibung des Herausgebers gegen die Hss. eine Hebung zu viel bewirkt. 3957 *und*. 4137 *muost* und *deme*. 4867 *wird*. 4877 *gebraech*. 5397 *mâz*. 5567 *bark*. 5777 *gern*. 6207 *niwen*. 6577 *herr*. 6857 *waer*, indem *doch* in die

Cäsur fällt. 7167 *würd.* 7217 *grâl.* 7487 *gewalteclîch was gegen.* 7527 *Ott.* Die Cäsur muß bekanntlich immer männlich sein: daher sind diese Kürzungen, die in den Reimen ihre Analogie finden, wohl erlaubt. Auch über die Cäsur hinüber zu elidieren ist nicht gestattet.

Dem Gesetze der lyrischen Strophe gemäß dürfen die Senkungen nicht fehlen. Wo sie etwa fehlen, da ist gewiss ein Fehler der Hss. anzunehmen, auch wenn wir ihn nicht überall berichtigen können. Aber in vielen Fällen ist die Besserung leicht. Der Dichter gebraucht, wie Rückert (S. 264) bemerkt, die Worte *here mere swane vüre* u. s. w. nach Bedürfniss zweisilbig: aber der Herausgeber hätte bemerken sollen, daß dieser Gebrauch in der Lyrik viel älter ist und bei den besten Dichtern vorkommt. Nach diesem Grundsatze sind einige in der Ausgabe fehlende Senkungen zu behandeln: lies 644 *wole.* 2522 *schame.* 4697 *dare.* 6978 *undervaren.* Andere leichte Änderungen sind: 2655 lies *mîne.* 3639. 4149 *Arle.* 4279 *sîne.* 4477 *nemet.* 4815 *Affricâne.* 6317 *drabeten.* In andern Stellen hilft Umstellung, 2605 lies *maneger sîn widerkumen dem keiser swuor.* So bleiben nur wenige Stellen übrig, die aber der Herausgeber hätte zusammenstellen und möglichst berichtigen sollen. 1982. 2889. 4385. 7127. 7449: gewöhnlich hilft die Einschiebung eines kleinen Wörtchens, die Rückert in andern Fällen häufig genug zur Aushilfe gebraucht hat.

Dieß Mittel der Ergänzung lässt sich mit Leichtigkeit in folgenden Stellen anwenden. 1325 lies *getriben dâ daz,* wo der gleiche Anlaut den Ausfall leicht erklärt. 1679 *der wurden sie dô.* 1802 *der junge man.* 2079 *helm unde schilt was lûter.* 2217 *der sprach ach ellentrîche* durch gleichen Auslaut zu erklären (*sprach ach*). 3012 *dô ze lande.* 3787 *nu lâze wir ot hinder im.* 4102 *iedoch.* 4377 *der ander was.* 4817 *und den künc.* 4837 *swer aber dâ.* 5072 *der hât umb.* 5402 *swaz er der kristen.* 6079 *dâ von man in noch.* 6367 *und den von Arle.* 7302 *der keiser dô.* Es scheint, daß der Herausgeber in diesen Stellen den metrischen Fehler nicht bemerkt hat: sonst würde er seine sonst häufigen *dô nû* auch hier gesetzt haben.

Ein anderes Mittel, den Text zu bessern, das auch der Herausgeber oft genug angewendet hat, ist die Umstellung der Worte. 59 *wirt er niht der beider gwert.* 523 *swar ich quam ze stürmen,* während bei Rückert eine Senkung fehlt. Statt *in strîten* wohl *ze strîten.* 1372 *ir tote sprach von Leitech* und *sprach* in der folgenden Zeile zu streichen. 1675 *als erz moht an der mehte hân.* 1761. 62 *muome tuo bekant | uns den ritter.* 1837 *zuo dem kampfe wolden,* der Cäsur wegen. 2642 *komen gar zesamene.* 3415 *der valk sich wider.* 3532 *varen des.* 3672 *dô sante man mit bete în.* 3799 *dem rîch hât.* 3822 *dem bevalh er liute.* 4072 *dô von Affricâne die.* 4073 *heten daz.* 4085 *sich vergâhet alse.* 4840 *wir möhten âne swert sie wole tw.* 4879 *dierwurben êwege vreud: daz wart den heidn verzogt.* 5369 *swaz der bâroch guoter geheize.* 5557 *einander wider.* 6032. 33 *daz dem pâbste solhiu sicherheit getân | werde.* 6096 *und dazn got grôz gegeben het.* 6251. 52 *Dâ von in diu herze sehen | wolden.* 6782 *lüede ûfe sich.* 6916 *wan im was sîn zeswer arm.*

Die zweisilbigen Auftakte waren nach dem Gesetze der Lyrik, nach welchem die Lohengrinstrophe zu betrachten ist, möglichst zu entfernen. Daher ist zu lesen 141 *umb.* 142 *ichn ruocht.* 493 *des gwan.* 1172 *zen.* 1223 *er gwerte.* 1333 *od.* 1947 *überwindent* (nach der Cäsur). 2431 *ieclîcher.* 2443 *manc;* ebenso 2466. — 2514 *swem glücke.* 2861 *Manc.* 2931 *Etslîcher.* 3119 *manc.* 3590 *iur;* ebenso 3678. — 3814 *nâchm,* oder *dem* zu streichen. 4140 *der gwalt.* 4181 *Manc.* 5017 *und die*

künc. 5090 *er vliese.* 5126 *manc.* 5213 *umb.* 5274 *vast.* 5454 *durchs.* 5623 *gachs*, wie der Herausgeber innerhalb des Verses oft schreibt. 5673 *vuort.* 6014 *min.* 6189 *vürz.* 6516 *manc.* 6637 *von der keiserinne schiet sich doch diu künegîn küme.* 6836 *obs.* So bleiben nur 2021 6423. 7306. Diese Auftakte machen an sich keine Schwierigkeit; aber zweisilbig geschrieben verführen sie zu falscher Lesung. Wir wollen es dahin gestellt sein lassen, ob der Herausgeber nicht an mancher dieser Stellen sich in der Zahl der Hebungen geirrt hat.

Ich füge hier noch eine Reihe von meist unschweren Verbesserungen des Textes bei. 684 lies *tuo mir des dîn genâde schîn.* 2046 streiche *herre.* 2226 tilge *er sprach*, das die Hss. häufig der Deutlichkeit wegen einschieben. 2680 tilge *mit gebilde.* 1341 schiebt der Herausgeber *nû* ein, übersieht aber, daß weder in den Hss. noch in seinem Texte der Vers einen Reim hat. Lies *daz ezzen hete ein ende hie* (: *ergie*.) 1533 lies *diu kunft des gastes unde ein dem andern.* 2350 *vrou Êr dâ staetez.* 2931 vielleicht *beit* (: *reit*), weil sich kein analoger Reim findet. 3013. 16 besser *begegende* : *legende.* 3018. 19 besser *Elyzabêt* : *hêt* (vgl. Anm. zu 303). 3567 ist *menlîch* zu tilgen, das aus 3566 eingeschlichen ist. 3677 hilft ein *en* dem Verse auf *sie sprach 'zewâre ich enmöht*; ebenso 4627 *enkan.* 4859 *mit sperren niht ensparn.* 5487 *swer des gelouben niht enwell.* 4787 *dâ von sich die niunden schar nû niht ensûmen langer.* 1959 *daz sich dekeiner sîn enschamt.* 6724 *enscheide.* Besser liest man auch 7179 *en* für *danne: komen ez enmüeze* u. s. w. — 4236 ist *der* in die folgende Zeile nach *Jupiter* zu setzen. 5083 *daz* zu streichen. 5114 *wert* zu streichen. 5195 *in maneger wîs.* 5530 *iemer.* 5660 *brâhten.* 5674. 75 sind umzustellen. 5676 *êrste.* 5878 *wunder.* 6009 *scharn.* 6254 *hoerent*, ebenso 6553. — 6318 *wirt*, wie 1536 im Reim. — 6449 *swern.* 6698 hat der Herausgeber übersehen, daß der Reim fehlt. Man lese *daz* für *zuo.* 6859. 60 wozu die Anm. des Herausgebers zu vergleichen ist, *das dem kristenlîchen glouben gît ursprinc. dâ von er sanc niht vrastgmunt nâch der mugende.* 6898 *den helm* zu streichen, es ist offenbar hineingekommene Glosse. 6943 *dâht* 7056 *die* zu streichen. 7263 lies *kint erziehen.* 7275. 76 ist *dar zuo* zur vorigen Zeile zu ziehen, der Reim *zuo* : *tuon* hindert nicht. 7520 *ein gewaltec man.* 82 lies *vindt* oder *vint.* 932 *siest.* 996 *zir.* 1048 *zem.* 1840 *sin.* 2137 *se.* 1883 *Lutringe.* 2816 *mans.* 3725 *lieht gevar.* 5035 *vorrîtaere.* 5133 36 *umbehabet* : *gedrabet.*

Einigemal sind, man sieht nicht warum, weibliche Reime an Stellen der Strophe gesetzt, wohin männliche gehören. Vgl. 3381. 3404. 4201. 4251. 4614. 6608. auch 7321. 22 wird *klôstr* : *lôst* zu schreiben sein.

Eine metrische Eigenthümlichkeit will ich noch bemerken, die der Herausgeber nicht beachtet hat. Der Dichter lässt nämlich eine Silbe aus, wenn er nach *sprechen* oder *jehen* die Worte direkt anführt. Hier bildet die dazwischen gemachte Pause die fehlende Silbe. So 1937 *sie sprâchen ⊥ swaz ir gebiet* 2065 *der keiser sprách — 'hábet ez ûf die êre mîn;* und ebenso noch 2382. 4207. 6097 und bei *jehen.* 2532 *sie jâhen ⊥ wir süllen lieber ungemach* und 2652. 4718. 6017. 6325. 6387. auch 2537 ist zu lesen *dér von Prábant sprach — hérr, wenn kánts iuch naehst geruochet.*

Die Interpunktion des Herausgebers ist nicht überall zu billigen. Das (:) nach *spahen* 51 ist zu tilgen. 75 der (.) nach *tragen* zu tilgen und nach *entwiche* zu setzen. 379 (.) nach *leben.* 1242 (,) nach *lêrt.* 1354 (,) nach *liep.* 2708 (.) nach *sie* zu tilgen. 2941 (,) nach *gerant* zu tilgen; ebenso 5471 nach *panier.*

Auch an Druckfehlern mangelt es nicht. 154 lies *war* für *waz.* 216 *bescheiden.*

293 *bî.* 1027 *wârn.* 1070 *Saelde.* 1095 *mir.* 2293 *jeme.* 3414 *ellen.* 4768 *sîten.* 5067 *lîte.* 5256 *trâten.* 5340 *kunst.* 5830 *volge der.* 6313 *brâhte?* 6421 *künec.* 7153 *jem.* 7622 *gemaĉhet.*

An manchen Stellen finden sich auch Verstöße gegen die Grammatik. Lies 835 *in.* 1290 *irs.* 3345 *keine drô.* 3360 *es.* 5149 *diu.* und falsche Wortformen. 1693 lies *sust.* 1786 *páwelûn.* 1808 *Spangol.* 2905 *Tuonou.* 3850. 3872 *zadels.* Als Präposition steht einigemal *mite*, wie ich glaube mit Unrecht. 1862 lies *mit brôde und mit wîn.* 1999 *mit schilt unt mit sper;* vgl. auch 2749 wo man lieber umstellt.

Das Verhältniss des Dichters zu Wolfram ist nicht genügend erörtert. Der Herausgeber nennt zwar (S. 228) den Lohengrin 'eine Mosaik aus Wolfram': aber wenn wir dieß auch glauben wollen, so hätte es doch reicher belegt werden müßen, als durch einige wenige Citate in den Anmerkungen. Was die letzteren betrifft, so erörtern sie nur wenige Punkte, aber auch hier gibt es manches zu berichtigen. Zu 73 wird die Form *Düringen* gegen die durch den Reim gesicherte (2617. 5118) *Dürgen* vertheidigt. Zu 305 wird der Grundsatz aufgestellt, daß *ir* nur flectiert gebraucht wird, wenn es das Metrum erfordert: aber dieser Grundsatz ist im Text nicht durchgeführt, wie mehrere der von mir angeführten Stellen beweisen. Die Schreibung *geblaebt*: *durchgraebt* (zu 5321) ist nicht zu billigen. Auch im litterarischen Theile der Anmerkungen, der mit allzu großer Breite ausgeführt ist und sich auf die Hälfte des Raumes hätte reducieren lassen, finden sich falsche Bemerkungen. So wird S. 272 von Kürzungen des Strickers im Reime gesprochen, die denen im Lohengrin gleichkommen sollen

Eine Vergleichung der Namen im Lohengrin mit seinen Vorbildern wäre auch wünschenswerth gewesen: ein Namenregister am Schluß mit übersichtlicher Gegenüberstellung der Wolfram'schen Eigennamen hätte für diesen Zweck ausgereicht und würde manigfach belehren.

In der Beurtheilung der Ausgabe mußte ich ausführlicher sein, weil ohne die Belege mancher Tadel ungegründet erschienen wäre. Daß der Herausgeber bessere Texte zu liefern versteht, hat er bereits früher gezeigt: um so mehr war man berechtigt bei dem Lohengrin ein gleiches zu verlangen. Eine in jeder Beziehung kritisch genügende Ausgabe brauchte er noch nicht zu geben und dazu werden auch meine Bemerkungen sie nicht machen, die nur andeuten sollen: aber die einfachsten Anforderungen, die man an einen Herausgeber stellen kann, werden durch diese Ausgabe des Lohengrin nicht befriedigt werden. Mit solchen Ausgaben ist der Wissenschaft nicht gedient, sie schaden mehr als sie nützen, um so mehr wenn sie von einem Manne herrühren, dessen Ausgaben eine Anerkennung in der gelehrten Welt sich errungen haben. KARL BARTSCH.

Jägerbrevier. Jagdalterthümer: Waidsprüche und Jägerschreie, Jagdcalender, Jägerkünste und Jägeraberglauben, Jägersagen. Dresden, G. Schönfelds Buchhandlung (C. A. Werner). 1857. 8. IV. u 180 S. ($1\frac{1}{2}$ Thlr.)

Das vorstehende wohlausgestattete Buch soll laut Vorrede (S. I) nicht bloß Unterhaltung gewähren, sondern zugleich 'einige nicht unwichtige Beiträge zur deutschen Sittengeschichte und vergleichenden Sagenkunde liefern', und hiernach wird eine kurze Anzeige desselben in der Germania am Platze sein.

Zunächst gibt der ungenannte Verfasser eine Sammlung von Weidsprüchen und Jägerschreien, d. h. die, welche Jacob Grimm in den altdeutschen Wäldern aus einer Handschrift und verschiedenen Büchern herausgegeben hat, und die, welche ich aus einer früher mir gehörenden, jetzt im Besitze der Großherzogl. Bibliothek zu Weimar befindlichen Handschrift im Weimarischen Jahrbuche (III, 329 ff.) bekannt gemacht habe. An der Schreibung der Sprüche nicht nur, sondern hie und da auch an grammatischen Formen ist vom Verfasser geändert. Einzelne Druckfehler sind sind nicht berichtigt, einige neue hinzugekommen. Die spärlichen Anmerkungen enthalten nichts eignes, neues; alles was sie bieten ist aus Grimms und meinen Bemerkungen ausgeschrieben. Was wir gelegentlich nur vermuthet hatten, ist ohne Weiteres als sicher angenommen worden, und die Erklärung dunkler Stellen, auf deren Schwierigkeit wir hingewiesen, die aber hier ohne alle Deutung stehen, als wären sie leicht und selbstverständlich, ist durchaus nicht gefördert. Man sieht überall, daß dem Verfasser eigentliche Sprachkenntniss abgeht.

Während nun sämmtliche 337 Weidsprüche des Jägerbreviers, mit Ausnahme des einzigen Nro. 201, sich in den altdeutschen Wäldern und im weimarischen Jahrbuche finden, hebt der Verfasser in der Vorrede hervor, daß weder Grimm noch ich auf die Weidsprüche und Schreie in Schnurr von Lensidels Hausbuche und in Feyerabends Jagdbuche Rücksicht genommen hätten, und theilt dann diese Sprüche unter Nr. 121—200 mit, indem er bemerkt, daß sie auch in Bechers Jägercabinet und in Erlachs Volksliedern ständen; die Nummern der letztern Sammlung sind beigefügt. Es ist unbegreiflich, wie der Verfasser vergessen konnte, ob wohl er doch die altdeutschen Wälder vor sich hatte, daß die sämmtlichen Sprüche von Nro. 121—200 bereits von Grimm aus Bechers Jägercabinet mitgetheilt sind und daß Erlach sie erst aus den altdeutschen Wäldern entlehnt hat; die Zahlen der Erlach'schen Sammlung sind eben die der Grimm'schen. Im weimarischen Jahrbuche a. a. S. 332 hatte übrigens auch ich bemerkt, daß die von Grimm aus Becher mitgetheilten Sprüche sich schon im 16. Jahrhundert gedruckt vorfinden.

Den Weidsprüchen folgen im Jägerbrevier 'Thierverslein', d. h. Reime auf verschiedne Thiere, aus Feyerabends Jagdbuch. Ich kann im Augenblicke das Jagdbuch nicht vergleichen und weiß daher nicht, ob sie genau abgedruckt sind; das aber weiß ich, daß sie, wie sie im Jägerbrevier stehen, allerhand falsche und unverständliche Stellen enthalten, die durch leichte Änderungen berichtigt werden konnten. Die folgende zwei und eine halbe Seite füllende Sammlung von 'Jagd-Sprüchwörtern' hätte bedeutend vermehrt werden können. Der 'Jägercalender' ist aus 'verschiedenen alten Jagdbüchern' zusammengestellt und enthält meist gereimte Wetter- und Gesundheitsregeln für die einzelnen Monate. Hieran schließen sich unter der Aufschrift 'Jägerkünste' und Jägeraberglaube' 80 meist abergläubische Recepte und Mittel, die zum Theil recht interessant sind. Auch eine oben erwähnte Handschrift enthält ein paar derartige Recepte, darunter jedoch nur eins mir interessant scheint und welches ich desshalb hier mittheile.

VÖGEL AUF DEM TENNEN ZU FANGEN.

Mache dir einen Tennen, darauf du liegen willst, heb an an S. Jilgentag, und die Vögel, so du zuerst fähest, soll du rupfen lassen und braten, und gib's armen Leutnn, behalt keinen darvon. Darnach nimb die Federn und theil sie ungeferlich in

fünf Theil und thue einen Theil unter die Hütten unter den Sitz und auf jedes Eck des Tenns, auch ein Theil eingraben: darnach fähestu Vögel das ganze Jahr.

Den Schluß des Jägerbreviers (S. 120—174) bilden 'Jägersagen, von Schützen die immer treffen, und solchen, die keine Kugel trifft.' Der Verfasser hat mit Fleiß die neuern Sammlungen deutscher Sagen durchgemustert und die betreffenden Sagen zusammengestellt, eine Zusammenstellung, für die man ihm, auch wenn sie nicht vollständig sein sollte, dankbar sein muß. Auf nicht germanische Sagen und Aberglauben ist keine Rücksicht genommen, obwohl dieß zu interessanten Vergleichungen geführt hätte. Bezüglich der Passauer Kunst bemerke ich, daß unter andern auch ein Caspar Neuthardt aus Hersbruck als ihr Erfinder galt (vgl. Waldau vermischte *Beiträge* zur Geschichte der Stadt Nürnberg III, S 200). [1])

Ich benütze diese Gelegenheit noch zu zwei Bemerkungen. Im weimarischen Jahrbuche a. a. O. S. 332 habe ich gesagt, daß Jacob Grimm es gewesen sei, der zuerst in neuerer Zeit wieder auf die vergessenen und verachteten Waidsprüche aufmerksam gemacht habe. Ich hätte aber nicht übersehen sollen, daß schon Gräter (1794) in seiner für jene Zeit vortrefflichen und noch heute beachtenswerthen Abhandlung 'über die deutschen Volkslieder und ihre Musik' (Bragur III, S. 273) auf die Weidmannssprüche als ein Stück Volkspoesie hingewiesen hat, wenn auch nur im Vorübergehen und nicht günstig genug (vgl. auch Wackernagel Geschichte der deutschen Litteratur §. 96, 3). Ferner habe ich a. a. O. S. 477 ein Gedicht Lorbers 'die edle Jägerei' vom Jahr 1670 besprochen, in welches verschiedene Weidsprüche und Jägerschreie verwebt sind. Seitdem ist mir noch ein anderes, wenige Jahre älteres Gedicht bekannt geworden, welches fast ganz aus Weidsprüchen und Jägerschreien zusammengesetzt ist. Es ist dieß Sylvanders Lobspruch von der edlen Jägerei, der sich findet in dem Ballet 'Der sieghafte Hymen .... Durch einen der edlen Poesie Liebhabern Fido [nach der Unterschrift der Dedication Adam Ulrich Schmidlin], Stuttgart, 1662. 4°. S. 89—101.

WEIMAR. REINHOLD KÖHLER.

---

1. **Schweizersagen aus dem Aargau.** Gesammelt und erläutert von Rochholz. Zweiter Band. Aarau bei Sauerländer, 1857. LVI und 408 Seiten 8. (2 Thlr. 24 Sgr. oder 4 fl. 12 kr.)
2. **Die Sagen Vorarlbergs.** Nach schriftlichen und mündlichen Überlieferungen gesammelt und erläutert von Dr. Vonbun. Innsbruck, Wagner'sche Buchhandlung 1858.
3. **Alpensagen.** Volksüberlieferungen aus der Schweiz, aus Vorarlberg, Kärnten, Steiermark, Salzburg, Ober- und Niederösterreich. Von Theodor Vernaleken. Wien, Seidel 1858. XX und 436 Seiten 8. (1 Thlr. 15 Sgr. oder 2 fl. 38 kr.)
4. **Mythen und Sagen Tirols.** Gesammelt und herausgegeben von Johann Nepomuk Ritter von Alpenburg. Mit einem einleitenden Vorwort von Ludwig Bechstein. Zürich, Meyer & Zeller 1857. XII und 432 Seiten 8. ($2^1/_2$ Thlr. oder 4 fl. 36 kr.)

1. Der zweite Band der Aargauer Sagen schließt sich dem früher angezeigten ersten würdig an. Derselbe Reichthum und dieselbe Sichtung und Beherrschung des

[1]) Einige Nachträge zu dem Jägerbrevier aus skandinavischer Sage und Aberglauben hat Asbjörnsen in Kühne's Europa 1857, Nr. 52 geliefert.

seit vielen Jahren angesammelten Stoffes zeigt sich auch hier. Die Kenntniss und Berücksichtigung der gesammten Sagenlitteratur, die wir bei Besprechung des frühern Bandes rühmend hervorgehoben, gibt auch diesem einen so hohen Werth, daß wir Rochholz den Preis unter den Sagenherausgebern zugestehen müßen. Der vorliegende Band, der 294 Nummern enthält, beginnt mit einer Abhandlung über den schweizerischen Sagenkreis vom Bannräuber Stiefeli, der ein landwirthschaftlich bethätigter Zwerg ist, welcher unter der frühesten Sennenbevölkerung jener Landstriche als eine freundliche Gottheit der Feld- und Hausgrenze gegolten hat. Als die Volkssage mehr und mehr verwilderte, ward der Sennenzwerg in einen rechtsverdrehenden Vogt und endlich in den übergewaltigen wilden Jäger verwandelt. Schließlich weist Rochholz in dem sehr fleißig und fein gearbeiteten Aufsatze auf die Ähnlichkeit dieses Sagenkreises mit dem Mythencyklus des Hermes hin. Möchten einzelne Sagenkreise recht oft in gleicher Weise behandelt werden. Die Forschung würde aus derartigen engbegrenzten Abhandlnngen mehr gewinnen, als aus manchen vagen Mythologien. — Der erste Abschnitt des zweiten Bandes enthält die auf Zauberthiere bezüglichen Sagen. Drache und Schlange, Stier, Ross und Hund, Vögel, Kröten, Hirsche, Katzen, Böcke sind bedeutungsvoll vertreten. Es sind dieß größtentheils heilige oder elbische Thiere. Theils waren sie Göttern geweiht, theils erschienen wohl Götter selbst in solcher Gestalt. Neben wenigstens in Oberdeutschland bekannten Sagen finden sich hier viele neue Züge. Der zweite Abschnitt enthält die brennenden Männer, die größtentheils als Marktfrevler umgehen müßen. Ihnen folgen die zahlreichen Rechtssagen, ein goldenes Vermächtniss alter Volksmoral in Bild und Beispiel. Der neunte Abschnitt bietet reiche Traditionen über Zauberer, Hexen, Unholden und Teufel und zeigt neuerdings, wie noch Mythenreste in Teufel- und Hexensagen fortleben. Hulda, Wuotan und Donar finden sich in diesem Theile vertreten. Das folgende Kapitel, welches Heiden- und Römerbauten überschrieben ist, enthält nebst darauf Bezüglichem auch Mittheilungen über Flur- und Ortsnamen. Begegnet uns in der ersten Hälfte dieses Abschnittes die bekannte Volkssitte, sehr alte und außergewöhnliche Bauten dem Teufel, den Heiden oder Römern zuzuschreiben, so enthält die zweite Sagen über Ortsnamen und Anekdoten, die an die Lalenburgerstreiche erinnern und über ganz Deutschland mehr oder weniger verbreitet, vom Witze unserer Altvordern Zeugniss geben. Den Schluß dieser Sammlung bilden Legenden und geschichtliche Sagen. Bei den mit großer Belesenheit geschriebenen, trefflichen Anmerkungen vermisst man S. 16 das Verweisen auf die Legende von der h. Juliana, die das Einhorn als Attribut hat. Der Glaube an die Bezähmung des Einhornes durch Jungfrauen reichte bis ins 17. Jahrhundert herab. Zu S. 215 sei bemerkt, daß in Sarnthal (in Tirol) jene Häuser Heidenhäuser genannt werden, die gemauert sind und einen geraden Hausgang mit zwei Thoren haben. Durch die Flur solcher Häuser soll vor Alters manchmal die wilde Fahrt gezogen sein. Bei den Anmerkungen hätte das alte Legendenbuch „Leben der Heiligen“ öftere Berücksichtigung verdient. — Rochholtz's gediegenes Werk ist für jeden Sagenforscher unumgänglich nothwendig und wird die verdiente Anerkennung mehr und mehr finden.

2. An das genannte Buch schließt sich Vonbuns Sammlung an, die größtentheils Originalsagen enthält. Um ein vollständiges Bild der Sagentradition Vorarlbergs zu geben, nahm der umsichtige Sammler auch bereits in andern Werken Veröffent-

lichtes auf. Die Sammlung zerfällt in Märchen und Sagen nebst Legenden. Mit *Märchen* will er die mythische Sage, mit Sage die historische bezeichnet wissen. Unsers Erachtens ist dieß Abweichen von der einmal üblichen und bestimmten Ausdrucksweise nicht zu loben. Unter den schönen Mittheilungen bis Nr. 74 sind etwa fünf Märchen im gewöhnlichen Sinne zu finden, alle übrigen sind trefflich erzählte sinnige Sagen. Fanggen und wilde Leute, Bergmännlein und Venediger, Bütze und Teufel, das Nachtvolk und Geister, weiße Frauen, Schätze und Schlangen werden uns vorgeführt. Die Sagen sind mit Umsicht zu Gruppen geordnet und mit kurzen und treffenden Bemerkungen versehen. Grimm's Mythologie dient als Schlüssel. Wir wünschten nur eine allseitigere Benützung der Sagenliteratur in den Anmerkungen. Stöbers Sagen des Elsaßes sind am fleißigsten benützt, die übrigen Werke dieser Art selten oder gar nicht berührt worden. Theilweise mag diese Lücke durch den abgeschiedenen Landaufenthalt des Verfassers entschuldigt werden. So wäre schon bei Nro. 6, wo die vielverbreitete Sage von der dickbäuchigen Kröte und der Dirne, die später geholt wird um der in Wochen liegenden Fangge zu warten, viel Einschlägiges zu verzeichnen. Dasselbe gilt von sehr vielen Sagen. Zum Melken aus Holzzapfen Nr. 10 könnte auch viel Bezügliches angeführt werden. Berührte diesen Aberglauben ja schon Geiler in seiner Emeis (Stöber, zur Geschichte des Volksaberglaubens S. 62.) Aus Vonbuns Sagen ergibt sich, daß die Fanggen die Zwerge vertreten. Beinahe all' die Sagen, die anderswo von Zwergen, Nörglein, Wichteln, Unterirdischen im Schwange gehen, werden in Vorarlberg von den Fanggen erzählt. Wichtig sind die Sagen vom Nachtvolk, die entschiedene Beziehung auf Wuotan, Donar, Holda und die wilde Jagd haben. Daß mit dem Nachtvolke auch Frau Sälda einst zog, habe ich schon früher mitgetheilt. Es würde uns ein näheres Eingehen auf einzelne Sagen zu weit führen Vonbun erzählt Vieles sehr trefflich im Dialekte seiner Heimath, wodurch das Buch neuen Reiz und einen doppelten Werth erhält. Wir wünschen, daß er seine Sammlungen fleißig fortsetze und auch eine Lese dortiger Kinderreime und Volkslieder bald veranstalte.

3. Ein weiteres Gebiet, als die Vorgenannten behandeln, hat Hr. **Vernaleken** umschrieben. Unter dem Titel Alpensagen gibt er Volksüberlieferungen aus der Schweiz, aus Vorarlberg, Kärnten, Steiermark, Salzburg, Ober- und Niederösterreich. Er gruppiert die Sagen, die großentheils mündlicher Überlieferung entnommen sind, in die Abschnitte: I. Vergletscherung, Untergang. II. Bergentrückte Helden, Wuotan und wilde Jagd, Teufel und Riesen. III. Weibliche Wesen, Zauber, Schätze, Bann. IV. Mittelwesen. V. Mythische Thiere. VI. Ortssagen und Legenden. VII. Zeiten und Feste; Sitten und Gebräuche. Schlichte, gefällige Darstellung empfiehlt dieses sorgsam gearbeitete Buch, das mit großem Verständniss der deutschen Mythologie geschrieben ist. Die knappen Noten geben treffliche Winke und berühren in bündiger Kürze anderwärts vorkommende, ähnliche Sagen. Neben Bekanntem kommt viel Neues vor. Ich verweise beispielshalber nur auf „die Walpurgisnächte" S. 109, die deutlich hinweisen, daß Walpurgis mit Holda in Beziehung stehe. Die Berhta oder Stampa erscheint in manchen Gegenden der Schweiz unter dem Namen Strägele (S. 116 u. s. f.) Überhaupt ist Berhta in diesem Buche reich vertreten und die hieher bezüglichen Sagen und Gebräuche geben den Beleg, wie zäh sich diese Göttin im Volksmunde erhalten hat. Nebst solchen alten Sagen findet man in der Schweiz viele alten Sitten, Bräuche und Aberglauben, die für den

Mythologen von Belang sind. Schließlich müßen wir bemerken, daß einigemal die Darstellung zu sentimental ist. Die Schreibweise Hechse, Nichs ist für den größten Theil des Publikums störend.

4. Alpenburgs Mythen und Sagen müßen mit Freude begrüßt werden. Der Herausgeber hat mit Liebe und Lust reichen Sagenstoff angesammelt und versteht recht treuherzig und frisch zu erzählen. Die eingeflochtenen Daten über Land und Leute geben dem Buche überdieß neuen Reiz und Werth. In den nach mündlicher Tradition getreu wiedergegebenen Sagen, und dazu gehören die meisten, liegt das Hauptverdienst des wackern Herrn Ritters, der noch viele Schätze zu entdecken verspricht. Sehr werthvolle und jedem Forscher willkommene Beiträge enthalten die Abschnitte: Hulda und die seligen Fräulein, die Riesen, die Holden und Unholden, die Schatzhüter und die Sammlung von Aberglauben, welche den Schluß bildet. Das Buch gibt ein glänzendes Zeugniss vom zähen Festhalten des Tiroler Volkes an alter Sitte und Sage. Noch leben im Munde der Tiroler Hulda und Berhta fort, noch klingt die früher im Lied gefeierte Riesen- und Zwergensage in zahllosen Überlieferungen nach und zeigt, daß ihre engere Heimath Tirol ist (vgl. Wackernagel Litt.-Gesch. S. 209.) Weniger Werth haben, die andern Werken nacherzählten, Sagen, welche auch in ihrer Darstellung von den Originalsagen manchmal unvortheilhaft abstechen. Beda Webers Passeier, dessen Meran und Tyrol, Stafflers Tirol und Vorarlberg, Emmerts Almanach sind mehrere Sagen entnommen, deren gedruckte Quellen nicht angegeben sind. Der Rosengarten des Königs Laurin S. 127 u. 28 ist einem Märchen, das ich ersonnen und der Widmung des Büchleins König Laurin eingerückt habe, entnommen. Das Volk bei Meran weiß nur von einem Zwergenkönige Laurin, der in der Nähe des Schlosses Tirol im Berge gewohnt und einen schönen Garten gehabt haben soll. Auch diese Tradition ist wenig mehr verbreitet. — Danach müßen Bechsteins Worte in der Vorrede: „Alles ist treu, ist unmittelbarer Anschau und ächtem Hörensagen aus dem Munde der Älpler und Thalbewohner entnommen“ (S. IX) berichtigt werden. — Ritter von Alpenburg gibt aber nicht bloß die Sagen, sondern versucht aus den, ein mythisches Wesen betreffenden Erzählungen, ein möglichst vollständiges Bild derselben zu geben. Diese Gemälde bilden die Einleitung zu den einzelnen Sagengruppen. Wir wünschten, daß diese Gemälde einfacher und bestimmter gehalten und mit mehr Berücksichtigung der einschlägigen Litteratur verfasst sein möchten. Je mehr Sagen man vergleicht, desto schärfer wird der Blick, desto reicher das einschlägige Material. R. v. Alpenburg benützte neben Grimms Mythologie häufig nur Bechsteins deutsches Sagenbuch, das sich bei Fachmännern nicht des besten Rufes erfreut. Wir wünschen, daß der eifrige Sammler recht bald den zweiten Band der Sagen oder den Bauernkalender folgen lasse.

I. V. ZINGERLE.

Druck der J. B. Metzler'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

KONRAD VON WÜRZBURG AUS WÜRZBURG ODER AUS BASEL?

VON

WILHELM WACKERNAGEL.

„Spæt kommst du: doch du kommst."

Konrad von Würzburg ist in Vergleich mit andern, namentlich den ihm gleichzeitigen Dichtern und bei der Menge und theilweis auch dem großen Umfang seiner eigenen Werke verhältnissmäßig arm an Beziehungen auf die Geschichte seiner Zeit und an Namen aus derselben. Letzterer kommen nur etwa sieben bei ihm vor, und jedesmal nur da, wo er Gönner seiner Kunst zu erwæhnen und ihnen für die Unterstützung zu bestimmten einzelnen Gedichten zu danken hat. Zwei davon gehœren nach Straßburg, *ein Liehtenberger*, den er in einem Spruche (bei v. d. Hagen, Minnes. 2, 334) wohl eben als Gönner preist, und ein Domprobst von Thiersberg, auf dessen Bitte er den Otto mit dem Bart gedichtet (Hahns Ausg. Z. 750 fgg.). Die übrigen insgesammt nach Basel, Johannes von Bermeswil und Heinrich Isenlin im heil. Alexius (die Altd. Handschriften d. Basler Univ.-Bibliothek S. 4), Johannes von Arguel im heil. Pantaleon (Haupts Zeitschr. 6, 193 fg.), der Domherr Leutold von Rœtelen im heil. Silvester (die Altd. Handschr. S. 4 fg.) und ein zweiter Domherr, Dietrich an dem Orte, in dem Buch von Troja (Altd. Handschr. S. 5).

Wenn bereits hiemit das Gebiet von Konrads Leben und Wirken auf Basel und das benachbarte und befreundete Straßburg eingeschränkt erscheint, so erfahren wir aus weiteren Belegen, daß er jenen Ort nicht vielleicht nur als Fahrender ab und zu und vorübergehend berührt hat, sondern daselbst haushæblich gewesen ist, mit Weib und Kind angesessen und mit Weib und Kind gestorben und begraben. Ein Haus in der jetzigen Augustinergasse, der damaligen *Spiegelgazze*, wird urkundlich im J. 1290 als *domus quondam Magistri Cunradi de Wirzeburg* bezeichnet (Basel im vierzehnten Jahrh. S. 23), und das Jahrzeitenbuch des Basler Münsters vermerkt unter dem *II. Kal. Sept.* (das Münster zu Basel von Fechter S. 47) *Cunradus de*

Wirtzburg, Berchta uxor eius, Gerina et Agnesa, filiæ corum, obierunt, qui sepulti sunt in latere b. M. Magdalenæ. *) Vater, Mutter und beide Töchter an einem und demselben Tage: es muß sie eine ansteckende Krankheit genommen haben. Der Todestag ist also der 31. August: das Todesjahr wird nach dem Gebrauche der Necrologien nicht mit vermerkt; die Annalen von Colmar, die man ebenso gut Annalen von Basel nennen dürfte, bringen die Nachricht von dem Tode des Dichters unter das J. 1287: *Obiit Cuonradus de Wirciburch, in theutonico multorum bonorum dictaminum compilator* (Colmarer Ausg. v. 1854, S. 130).

Andre räumliche Anknüpfungen als diese an fünf Baslerische und einen oder zwei Straßburger Gönner, an das Haus und die Familie und das Grab zu Basel lassen sich für Konrads Leben nirgend weder bei ihm selbst noch bei anderen zuverlæßigen Zeugen finden; wohl aber gewæhrt er selbst noch ein Zeugniss, das wiederum mit Nachdruck auf Basel deutet, seine Sprache. Wie alamannisch diese sei, hat bereits der verstorbene Hahn, wohl deren genauester Kenner, nachgewiesen (Otte mit dem Barte S. 9).

Fränkisch, wie wir diese Mundart für die frühere Zeit namentlich aus dem Wigalois und gleichzeitig aus Hugo von Trimberg kennen, zeigt sich Konrads Sprache in keinem seiner vielen Gedichte, durch keinen der viel- und mannigfachen und stæts mit Sorgfalt, überall mit Gleichmæßigkeit behandelten Reime. Auch anderweitig zwischen ihm und Franken kein Bezug, kein Zusammenhang: wie hätte ihm sonst aus einer Reihe dichterischer Wendungen Walthers von der Vogelweide irrthümlich oder willkürlich eine Legende werden können, deren Held nun ein anderer Franke, der Dichter jenes Wigalois, Wirnt von Gravenberg ist (Haupts Zeitschr. 6, 154)? wie konnte sonst auch Hugo von Trimberg im J. 1300 so von Konrad sprechen, als ob derselbe noch am Leben wære (Renner S. 21*)?

Und gleichwohl nennt sich Konrad wiederholendlich selbst von Würzburg und wird auch von Andern, wird auch in jenen Urkunden- und Chronikenstellen so genannt, wird also, wie es scheint, einem Lande als seiner Heimath zugewiesen, in welchem er doch mit keinem uns bekannten Verhältniss

*) Mone, der diese Nachricht zuerst aus der in Karlsruhe liegenden Urschrift des Jahrzeitenbuches mitgetheilt hat (Hahns Otte S. 10), denkt bei dem *latus b. M. Magdalenæ* an eine Magdalenenkirche, und eine solche, næmlich ein der Maria Magdalena geweihtes Kloster, hat es in Basel wirklich auch gegeben. Da jedoch ein Jahrzeitenbuch des Münsters sich wohl zunæchst auf dieses selbst und dessen Räumlichkeiten bezieht, wird eher die alte an den Münsterchor angebaute Marien-Magdalenen-Capelle gemeint sein: s. Haupts Zeitschr. 6, 141; das Münster v. Fechter S. 38. Die Angabe des verstorbenen Archivars Schneegans zu Straßburg, daß ein Straßburger Jahrzeitenbuch als den Todestag Konrads den 1. Juni bezeichne, mag ebenso wohl auf einem Lesefehler beruhen als die damit verbundenen, daß nach den Annalen von Colmar das Jahr 1282 sein Todesjahr gewesen und daß der Todestag auch in die Sterbebücher der Dominicaner zu Freiburg im Breisgau eingetragen sei (Anzeiger d. German. Museums 1856, Sp. 34); irrig ist das Datum jedesfalls.

seines Lebens, mit keiner haftenden Erinnerung auch nur der Sprechart heimisch ist.

Die Unvereinbarkeit, welche hierin liegt, erledigt sich auf eine durch ihre Ungezwungenheit überraschende Weise, sobald man einen Gebrauch zu Hilfe zieht, der hie und da in den Städten des Mittelalters und eben zumal in Basel geherrscht hat, den Gebrauch nämlich Häuser, gleichviel aus welchem Anlaß, nach irgend einem Orte, wie wir z. B. noch jetzt ein Solothurn und ein Venedig haben, und nach den Häusern wiederum deren Bewohner zu nennen. So wohnte (um nur einige von den zahlreichen Beispielen aus Basel hervorzuheben, deren urkundliche Mittheilung ich dem erfahrensten Forscher unserer alten Ortskunde, Hrn. Dr. Fechter, verdanke) 1270 in der *domus Stetten* ein *Johannes de Stetten*, 1280 in der *domus de Turego* (Zürich) ein *Ulricus de Turego*, 1292 in dem *hus Richensheim* (Rixheim) ein *Johannes de Richensheim*, 1306 in dem Haus *Mülnhusen* ein *Wernher Mülnhusen*; es gab Beginenhäuser der Namen Kienberg, Heitwiler, Geisingen, Bügheim (Beuggen), Rechtenberg, Altkilch, Laufenburg, Michelnbach und wiederum Mülhusen, und ebenso nannten sich jeweilen auch einzelne Schwestern derselben: das zum Kienberg z. B. erscheint bereits im J. 1276, und 1308 wohnt darin eine *Adelheidis de Kienberg*; einer Bewohnerinn des Hauses Laufenburg geschieht um 1290 unter dem Namen *Mechtildis Beguina dicta Steinhowerin de Lovenburg* Erwähnung (Basel im 14. Jahrh. S. 62—64). Der bekannte Chronist *Albertus Argentinensis*, auch ein Zeitgenosse Konrads, war von dem Basler Geschlecht *de Argentina, von Strâzburc*; Straßburg hieß deren Wohnhaus noch im J. 1400: so wenig hatten diese Häusernamen vorübergehenden Bezug auf nur eine Person. Dieses Straßburg und neben ihm ein Haus Mailand lagen an der alten Spiegelgasse, derselben, wo auch unsres Konrad Haus gelegen war; an eben derselben wird im J. 1398 eine *domus Wirtzburg* genannt (Basel im 14. Jahrh. S. 24), schwerlich ein anderes als jenes, in welchem hundert Jahre vorher unser Konrad gesessen. Nun aber meine ich, von diesem Hause Würzburg habe der Dichter in gleicher Weise seinen Namen Konrad von Würzburg empfangen wie von dem Hause Straßburg der Chronist Albrecht von Straßburg und von den Häusern Kienberg und Laufenburg die Beginen Adelheid von Kienberg und Mechthild Steinhauerinn von Laufenburg. Er heißt Konrad von Würzburg, nicht weil er in dem fränkischen Würzburg geboren und von da aus hieher gekommen, sondern lediglich weil er Bewohner des Hauses Würzburg in Basel gewesen ist.

Dieß sind die Gründe, aus denen ich kurz und bloß andeutend, da zu ausgeführterer Entwickelung der Ort nicht geeignet war, schon in meiner Litteraturgeschichte S. 110 und in Haupts Zeitschrift 8, 348 das alamannische Basel anstatt des fränkischen Würzburg als die Heimath Konrads von Würzburg bezeichnet habe.

Ich durfte, nachdem bis dahin Konrads Heimath in Franken allgemein

als selbstverständlich gegolten, auf Widerspruch gefasst sein; er ward auch endlich laut, aber nicht zuerst durch einen Mann vom Fach: die vom Fach schwiegen still, entweder weil sie aus Überzeugung, vielleicht auch nur aus Zutrauen mir beipflichteten, oder weil die Sache, wie auch billig, nicht erheblich genug für besonderen Widerspruch erschien; er ward zuerst laut durch Hrn. Ignaz Denzinger, Professor zu Würzburg: s. dessen Aufsatz „Über den Geburtsort des Minnesängers Conrad von Würzburg" in dem Archiv des historischen Vereines von Unterfranken und Aschaffenburg 12, 1 (1852), S. 61—81. Aber der ganze Ton dieser vermeintlichen Widerlegung war so in jedem Betracht unpasslich, unpasslich bei der Schülerhaftigkeit des Verfassers in dergleichen Dingen, unpasslich, nachdem ich einem Begehren um Mittheilungen in Betreff der Frage rückhaltslos entgegengekommen (S. 65 fg.), so ungeziemend auch die Beflissenheit den Angriff bis in politische Tagesblätter zu treiben, wohin ich, wie vorauszusehen, nicht folgen mochte, und der Angriff auch sonst (ich kann das starke Wort nicht umgehn) von Unredlichkeiten so wenig frei, daß ich es damals des guten Anstandes halber vorzog auf jede Rückäußerung Verzicht zu leisten. Wenn ich die Frage jetzt wieder aufnehme, so geschieht das nur, weil mich ein andrer, angenehmerer Anlaß, die Abfassung des letzten Neujahrsblattes für Basels Jugend (Ritter- und Dichterleben Basels im Mittelalter), auf deren nochmalige Prüfung geführt und weil auf einen Mann, an dessen Urtheil mir gelegen ist, auf den Herausgeber dieser Blätter, der Widerspruch des Hrn. Denzinger den Eindruck einer Widerlegung gemacht hat: s. Pfeiffer zur Deutschen Litt. Gesch. (1855) S. 68. Ich kann darin nach wie vor nur Widerspruch und nur unbegründeten Widerspruch erkennen.

Lassen wir Hrn. Denzingers Einwendungen der Reihe nach an uns vorübergehen!

Daß v. d. Hagen, daß Oberlin, daß sogar Oberthür Konrads Zunamen von Würzburg auf Würzburgische Geburt und Heimath deuten (S. 65), darauf wird Hr. D. selbst kein sonderliches Gewicht legen wollen, und ebenso wenig darauf, daß Konrad überall, in eignen Gedichten wie in den Erwähnungen Anderer, von Würzburg heiße (S. 69): ich glaube nicht den Zunamen bestritten, sondern nur eine andere Auslegung desselben als Oberlin und Oberthür versucht zu haben. Nur das Eine muß ich doch bemerken, daß der Dichtername Gottfried von Straßburg (S. 71) kein so schlagender Einwand ist: urkundliche Zeugnisse, nach denen Gottfried ein Straßburger gewesen, haben wir nirgend: wir schließen das erst aus seinem Zunamen, und hier steht solch einem Schluß die Sprache des Dichters nicht entgegen. Wäre die Sprache nicht, wären Gottfrieds Worte und Reime nur um etwas entschiedner alamannisch, so entschieden wie bei Konrad, es besäße Jedermann die vollste Befugniss auch in Gottfried von Straßburg einen Basler, einen Vorfahren jenes Chronisten Albrecht zu erkennen.

Aber es kommt ja nicht bloß vor, daß Konrad so kurzweg von Würzburg, es geschieht auch, daß eigens und ausdrücklich Würzburg als sein Heimathsort genannt wird. Hr. Denzinger S. 69: „In einem alten, hier sehr merkwürdigen Liede werden die zwölf Hauptmeistersänger namhaft gemacht; einer ist ein Bœhme, der andere von der Rhœn, einer sitzt in Steiermark, der andere zu Mainz, und wieder einer zu Zwickau, zuletzt heißt es nun:

der zehnte auch von Würzburg war,
hiesse Conrad, geiger holdselig,
diese Kunst lag ihn angefällig,

wie man in Johann Christoph Wagenseils Buch von der Meistersänger holdseliger Kunst S. 504 [506] lesen kann", jedoch nicht ganz so lesen kann, da Hr. D. stillschweigends ändert: Wagenseil hat *Conrad Geiger* als Vor- und Zunamen, übereinstimmend mit Nr. 10 des Verzeichnisses auf S. 503: „Conrad Geiger, den andre Jæger nennen, von Würzburg, ein Musicant." Allerdings ein schœnes Zeugniss das und von großer Beweiskraft für den, dem alles Alte eine große unterschiedlose Masse und dem, wie meinem gelehrten Gegner, vielleicht nur um geschmackvollerer Mannigfaltigkeit des Stiles willen auch unser Konrad und überhaupt jeder deutsche Dichter des Mittelalters bald ein Meistersänger, bald ein Minnesänger ist. Ich weiß nicht, ob Hr. D. sich gefragt hat, wie alt wohl und damit wie gültig hier das sehr merkwürdige Lied sei; ich dagegen möchte ihn fragen, ob er denn nach Anleit desselben den Conrad Geiger holdselig nun ebenfalls in die Zeit Kaiser Ottos I. setze, und warum er nicht grœßerer Vollständigkeit wegen auch den Meister namhaft mache, den das Lied als einen Bœhmen bezeichnet. Aus zarter Schonung für seine Zuhœrer und Leser in Würzburg? Denn diese haben ja erst vor Kurzem weder Unkosten noch Geschmack gescheut um das Grabmal ihres Walther von der Vogelweide neu herzustellen.

Nicht besser als diese Bescheinigung der Heimath „in der geschinden Pflugweiße Paulus Fischers, eines Kirschners in Straßburg", wird ein anderes Zeugniss gleichfalls durch sich selbst zunichte, obschon es Hr. Denzinger unter die ausgesucht vollgültigen stellt und ihm allerdings sein hœheres Alter auch Anspruch giebt auf eine hœhere Würdigung. Es sind das die Schlußworte, die in der bekannten um 1350 gefertigten Würzburger Handschrift zu München der Goldenen Schmiede (Hr. D. sagt S. 63 der goldene Spiegel: der goldene Spiegel aber ist von Wieland) unsers Konrad beigegeben sind. Sie lauten, genauer wiederholt, als sie Hr. Denzinger S. 76 anführt, Bl. 58 c.: *Hie get vz die gueldin smitte. die meister Cuonrad geborn von wirzeburg tiechte. vnd ist zvo fribvrg in prisgeve begraben.* Ich kenne diese Schreiberanmerkung nunmehr seit 32 Jahren: gleichwohl habe ich schon, seitdem ich auch die Annalen von Colmar kenne, ihr nie den Werth beimessen mœgen, wie jetzt wieder unser jüngster Kritiker von Konrads Lebensgeschichte. Es ist wahr, die Worte sind nur 60 bis 70 Jahre nach des Dichters Tode

geschrieben: wer aber schon nach zwei Menschenaltern die ganz irrige Nachricht von einem Begræbnisse zu Freiburg verzeichnen konnte, soll der glaubwürdiger sein, wo es die Geburt, also ein Ereigniss um noch manches Jahrzehend weiter zurück betrifft? Ist es erlaubt, von einer Angabe, deren eine Hälfte erwiesen falsch ist, die andre als richtig hinzunehmen, obschon ihre Richtigkeit weiter nirgend bestætigt wird? Dieß *geborn*, diese Ausdeutung des Zunamens *von Wirzeburg* durch einen Würzburger Schreiber von 1350, weit entfernt das Gewicht eines historischen Zeugnisses so gut als ein Taufschein zu haben (Hr. Denzinger S. 76), hat vor der Kritik gewiss nicht mehr Gewicht als die gleiche Ausdeutung durch Paulus Fischer, den Kürschner in Straßburg, durch Oberlin und Oberthür, durch v. d. Hagen und Hrn. Prof. Denzinger. Und wir wissen ja, wie kenntniss- und urtheilslos auch sonst bei der Sammlung der Würzburger Handschrift gerade mit den deutschen und selbst den Würzburgischen Dichtern und mit Konrad selber ist verfahren worden. Alsbald auf jene Nachricht folgt mit Bl. 59ª das Turnier von Nantes, auch eine Dichtung Konrads: aber hier will dem Schreiber nicht einmal der Name in die Feder kommen; desto häufiger setzt er weiterhin über eine Reihe von Minneliedern den Namen Walthers von der Vogelweide, und doch sind diese keinesweges so insgesammt von Walther. Freilich H. D. wird wiederum meinen, das müsse der Schreiber, der ja ein Würzburger war wie der von der Vogelweide, besser verstanden haben als wir, die wir bloß Grammatiker und Litterarhistoriker des neunzehnten Jahrhunderts und außerhalb der Stadt Würzburg sind. Dennoch fahre ich fort und behaupte noch wie schon in meiner Litt.-Gesch. S. 114, daß auch über dem *getichte von vnmiltickeit gein kuenstrichen leuten* (Bl. 253ᵇ—255) der Name *meister Conrades von Wirtzburg* ein grober Irrthum des Würzburger Schreibers ist und ein noch grœberer Irrthum v. d. Hagens in seinen Minnes. 3, 334 fgg. diese Überschrift zu wiederholen.

Hr. Denzinger giebt mir, ihm selber nicht zum Besten, Anlaß noch um einen Augenblick länger bei der Würzburger Handschrift, bei deren Sammler wenigstens, mich aufzuhalten. Er sagt S. 74 fg.: „Daß Wohnhäuser nach den Namen der Besitzer genannt werden, kömmt sehr häufig vor. So haben wir hier in Würzburg einen Dalbergischen, Fuchsischen, Ebracher, Brombacher Hof"; S. 80 hat er in solchem Sinne den treffenden Einfall die zwei Häuser zum langen Konrad und zum guten Konrad in Verbindung mit dem Dichter zu bringen: Schade nur (wir werden ihm das gleich bedauern helfen), daß es nicht gar eines zum armen Konrad giebt! Und weiter S. 75: „Daß die Besitzer nach den Häusern benannt werden, möchte wohl sehr selten vorkommen." Wie nun aber, wenn das nicht bloß in Basel, sondern sogar in Würzburg selber vorgekommen und aus dem gleichen Archiv des historischen Vereines von Unterfranken und Aschaffenburg mit einem recht erlesenen Beispiel zu belegen wære? Ich finde da in dem zweiten Heft des 11. Bandes

(1850) S. 45 fg., in einem Aufsatze, den bei andrer Gelegenheit Hr. D. selbst S. 75 anführt, die weitläuftige Erzæhlung, wie Michael Jud von Mainz, seitdem er in Würzburg den Hof zum Lœwen an sich gebracht, Michael vom Lœwen, *Michael de Leone* geheißen, und wie auch dessen Brudersohn Jacob Jud, als der Hof durch Erbschaft an ihn gekommen, sich fernerhin nicht mehr Jacob Jud, sondern gleichermaßen Jacob vom Lœwen genannt habe. Jener wirklich also nach seinem Haus benannte Michael ist der Protonotar Michael de Leone, auf dessen Veranstaltung die Würzburger Handschrift ist zusammengeschrieben worden.

Noch weiter zurück in der Zeit! Hr. Prof. D. giebt zu, Konrad mœge allerdings nach Basel hingekommen und da wohnhaft geworden und gestorben sein; dem aber sei die Geburt in Würzburg und früheres Leben daselbst und [trotz den Häusern zum langen und zum guten Konrad] eine unstæt schweifende längere Wanderschaft in Noth und Armuth vorangegangen: denn (S. 72 fg.) das Jahrbuch von Colmar nenne ihn einen *vagus* und Konrad sich selbst *ich armer Cuonrat von Wirzeburg*. Die erstere Stelle lautet (S. 220 der neuen Ausg.) *Conradus de Wirciburc vagus fecit rithmos theutonicos de beata Virgine preciosos*. Wir haben vorher gesehen, wie dasselbe Jahrbuch Konrads Tod verzeichnet, kurz, ohne Ortsangabe, nach der überall da gewohnten Art, wo es Begebenheiten aus Basel selber gilt; es verzeichnet den Tod, weil diese Person nach Basel gehœrte und da wohlbekannt war, und Konrad gehœrte dahin und war zumal desshalb wohlbekannt, weil er zu Basel fest an eigenem Herde wohnte, nicht aber heimathlos durch die Lande fuhr: gelegentliche Reisen nach Straßburg hinab machten ihn noch nicht zum Fahrenden. Wenn er, der in Basel haushæbliche, nun in dieser anderen Stelle der Colmar-Baslerischen Annalen dennoch *vagus* heißt, so lernen wir damit nur eine sehr nahe liegende zweite Bedeutung des Wortes kennen: es soll nicht den Sinn von *varnde*, es soll den des halb synonymen *gernde* ausdrücken. Und ein *gernder man* war Konrad ganz unzweifelhaft, auch nach dem Wissen der Basler. Überhaupt aber, falls Hr. D. die Gedichte Konrads selber und nicht nur aus vereinzelten Anführungen Anderer und etwa einigen Stücken in Lesebüchern kennt, wie denkt er sich denn den weit überwiegend grœßeren und hauptsächlichen Theil derselben, die bloß gesagten, nicht gesungenen, von einem Fahrenden abgefasst? Diese sind durchweg von der Art, daß sie die ruhigste Sorgfalt des Studierens und Schreibens und Schreibenlassens, so wie auch die Pariser Handschrift unsern Konrad abbildet, daß sie ein anderes Leben voraussetzen, als den Fahrenden beschieden war, ein sitzendes Leben, bei dem man aber ein *gernder* gar wohl bleiben konnte. Und noch einmal, ein *gernder* war Konrad ganz unzweifelhaft. Eben darauf und nur darauf müßte auch das Wort *ich armer Kuonrât von Wirzeburc* am Schluß des heil. Alexius bezogen werden, wenn nicht sein Bezug ganz wo anders hin gienge. Konrad spricht da zuerst von zwei Bürgern Basels, die

ihm *sô rehte liebe getân*, daß er *durch si diz mære von latîne in tiusch gerihtet* habe; dann ein kurzes Gebet für sie und zuletzt noch eines für ihn selbst: hier denn nennt er sich *armer Kuonrât*. In solchem Zusammenhange aber zielt das Wort *arm* auf das Sündenelend des Menschen Gott gegenüber, es meint nicht die irdische Armuth gegenüber dem Reichthum milder Gönner noch die Noth des Fahrenden gegenüber dem Wohlleben eines Hausbesitzers. Es ist nur ebenso gesprochen, wie wenn es öfters *der arme Jûdas* heißt oder Hartmann am Schluß seiner Rede von dem heiligen Glauben sagt: *Daz mir sô wol gelinge, des wesen in mînen gedinge alle mit ire gebete zô deme himelischen gote, di dâ hôrent sprechen, dise rede rechen, di ih arme Hartman von deme heiligen gelouben hân getân* (Z. 3737) und Rudolf von Ems im Eingange seines Barlaam (5, 21)

ze trôste uns sündœren
wil ich diz mære tihten,
durch got in tiusch berihten,
und bite, swer diz mære lese,
daz er sich bezzernde wese
mit stæte an dem gelouben sîn
und durch got gedenke mîn
vil armen sündæres.

Was aber macht Hr. D. aus und mit der Stelle Konrads? Er verdreht ihren Sinn, er verfälscht sogar ihre Worte, ob er vielleicht einige unkundige Leser in Würzburg, einige unachtsame außerhalb berücken könne. S. 73: „Conrad mußte, wenn die Klagen, die er in verschiedenen Gedichten erhob, wahr waren, in der ersten Periode seines Lebens arm, fahrend gewesen sein. In bessere Umstände kam er erst in Basel durch die Unterstützung zweier edler Männer, des Johann Bemerswill [so Hr. Denzinger: ich halte mich nicht befugt, hier und anderswo seine Sprach- und Schreibfehler nachzubessern] und des Heinrich Ysenlin, denen er es verdankt, daß er sich eines bessern Schicksals erfreut. Er sagt [aber gleich die ersten Worte sagt nicht Konrad, sondern es schmuggelt sie erst mit plumper Satzverderbniss mein Herr Gegner ein]:

Ich danke ihnen
Dass ich armer Cuonrat
Von Wirzeburg gelebe also,
Das mir die sele werde vro,
Das helfe mir der svezę crist
Der got bi sinne vatter ist
Bi sime zeswen siten
Ane ende zvo allen ziten.“

Was bei Hrn. D. dem zunächst vorangeht, ist vielleicht milder nur gedankenlos zu nennen: es ist aber etwas arg gedankenlos. S. 72: „Auf eine ähnliche, nicht leicht zu beseitigende Schwierigkeit stoßen wir, wenn wir

bedenken, daß Conrad von Würzburg sich selbst den armen Conrad von Würzburg nennt, daß er sagt, er habe von seinem Sprechen nur wenig Lohn, weil man jetzt nach keinem Dichter frage; daß er aber trotz dem von seiner Kunst nicht ablasse und singen wolle, so lange er lebe, sollte ihn auch Niemand hœren. Also konnte wohl ein fahrender Dichter reden, der seine Vaterstadt Würzburg auf gut Glück verlässt, weil er da seine Rechnung nicht findet; nicht aber: der Dichter, der in Basel ein Haus hatte, nach dem man ihn benennen konnte, der darin mit Frau und Kindern lebte, mit denen er in einer Nebenkapelle des Domes begraben wurde." Verstehe ich meinen Gegner recht, so meint er, oder wenigstens seine Leser sollen meinen, Konrad habe sich auf jene Art geäußert, da er noch ein Fahrender war, da er vielleicht erst im Begriff war Würzburg zu verlassen. In Wahrheit jedoch enthält jene Äußerungen ein Gedicht, welches erst nach dem J. 1281 (die Altd. Handschr. d. Basler Univ.-Bibl. S. 5) verfasst ist, nachdem Konrad schon manches Jahr ruhig in Basel gewohnt, sein riesenhaft grœstes und sein letztes, das, über welchem ihn der Tod gefunden und von dem weg man ihn mit Frau und Kindern zu Grabe getragen hat, der Trojanerkrieg. Wenn aber Hr. D. auch sonst vom Trojanerkriege gar nichts weiß, wenn er auch nur die betreffende Stelle aus meinem Altd. Lesebuch Sp. 708 fg. kannte, wie vom heil. Alexius sichtlich nur die letzten 25 Verse aus Oberlins *Diatribe de Conrado Herbipolita* S. 11, so mußte er doch gleich auf der nœchsten Sp. 710 den Namen Basel bemerken und den Namen eines Basler Gönners, dessen Mildigkeit der Dichter schon oft genossen habe. Und dennoch Würzburg?

Meine Leser werden es begreifen, wenn mich bei dem erneuten Anblick solch eines Gegners wiederum eine Empfindung überkommt wie vor sechs Jahren, und werden gern mit mir zum Schlusse eilen. Es sind nur noch die zwei letzten der „vollgültigen Zeugnisse" des Hr. D. übrig, die letzten und desshalb nach seiner Ansicht wohl die stärksten.

Einmal (S. 79) v. d. Hagens Urtheil über die Sprache Konrads, es habe dieselbe „manches Eigenthümliche, etwa auch heimisch Ostfränkische" (Minnes. 4, 729). Zu erörtern, ob der verstorbene v. d. Hagen in dergleichen Dingen wirklich so zu einem Endurtheil berufen gewesen, ist hier nicht der Platz: einen festen Ausspruch, auf den die Würzburger zuversichtlich fußen könnten, gewœhren jene schielenden Worte gewiss nicht. Hr. D., der mit bescheidener Mœßigung oder auch mit gemœßigter Bescheidenheit selber sagt: „eine Untersuchung dieser Art setzt sprachliche Kenntnisse voraus, in deren Besitz nicht jeder ist, und würde zugleich weiter führen, als der Raum gegenwärtiger Abhandlung gestattet", Hr. D. wird wohl daran thun, die Gewœhrschaft, die ihm Raum und Kenntnisse sparen hilft, anderswo zu suchen. In dem Vertrauen auf v. d. Hagens Aussprüche sollte ihn billiger Weise schon die Beharrlichkeit irre machen, womit derselbe von Buch zu Buch versichert,

Konrads Tod zu Freiburg im Breisgau werde durch die Colmarer Annalen bezeugt, und der Leichtsinn, womit er dem zuletzt (Gesammtabenteuer I, XCI) noch die Andeutung beifügt, daß Konrad dort als Dominicanermönch gestorben sei.

Dann (S. 78) beweise noch „die Schnurre" des alten Weibes List in v. d. Hagens Gesammtabenteuer I, 193 fgg. „klar und deutlich Conrads Würzburgische Abstammung", weil deren Dichter auch, wie dort im Alexius, der arme Konrad heiße und die genaueste Bekanntschaft mit der Würzburger Örtlichkeit, eine Bekanntschaft, wie sie nur dem Einwohner und Eingebornen mœglich war, verrathe. Mit einiger Sprachkenntniss aber, in deren Besitze zwar nicht jeder ist, mit nur einiger Kenntniss der andren Gedichte Konrads, selbst nur mit einigem ganz allgemeinem, nicht gelehrtem, nur gebildetem Sinn und Tact wird Jedermann gleich merken, daß diese „Schnurre" nicht von unserem Konrad, daß sie das Machwerk eines Reimers aus viel spæterer Zeit ist. Es brauchte um das zu spüren keines Lachmann (zur Klage S. 308), aber v. d. Hagens (a. a. O. I, CXVI) um es zu verkennen. Wahrlich, wenn Hr. D. im Ernste dieß Gedicht für eine Arbeit Meister Konrads von Würzburg hält, er sollte gerade aus Patriotismus lieber froh sein und dafür danken, daß Jemand die Würzburger von einem solchen Landsmann entledigen will. Er aber untersiegelt diesen glänzendsten der vollgültigen Beweise mit dem Jubelruf: „Und so bleiben wir denn bei der, seit uralter Zeit von aller Welt angenommenen Wahrheit, daß Conrad ein *Herbipolita* sei."

Als Schlußergebniss all der Gegenreden trægt mir Hr. Prof. Denzinger wiederholt einen Vergleich auf Abschlagszahlung an: das streitige Kind solle getheilt werden und Würzburg die erste, Basel die zweite Hälfte von dessen Leben nehmen. Basel sei dabei immer noch im Vortheil: „denn es hat ja das Verdienst, den armen fahrenden Sänger, nachdem er vielleicht in mancher Noth umhergeirrt, sein Talent würdigend, aufgenommen und in eine angenehme Lage versetzt zu haben. Unterstützt von theilnehmenden Männern konnte er seine Kunst üben, sich ein Haus erwerben, mit einer vortrefflichen Frau verbinden, wackere Töchter zeugen, und endlich in der Domkirche eine Grabstätte nach seinem Tode finden" (S. 80 fg.). Nach allem, was vorhergegangen, nach dem Wahne oder dem Vorgeben, daß selbst der Trojanerkrieg noch nicht in Basel sei gedichtet worden, gewiss ein überraschendes und hœchst großmüthiges Anerbieten: und doch bin ich nicht im Fall es anzunehmen, wiederum nach all dem, was vorhergegangen. Ich sehe trotz den Bemühungen, in denen mein Widerpart sich erschöpft hat, für die Würzburgische Heimath Konrads noch immer keinen anderen Beweis als den Zunamen von Würzburg, auf Seiten Basels aber nicht bloß die unverkürzte Mœglichkeit, sondern in Betracht all der übrigen Umstände sogar die Nœthigung auch diesen Zunamen für Basel in Anspruch zu nehmen und ihn von Konrads Wohnhaus herzuleiten.

ÜBER EIN GEISTLICHES SCHAUSPIEL DES XV. JAHRHUNDERTS.

VON

KARL BARTSCH.

Eine Papierhandschrift des 15. Jahrhunderts enthält ein geistliches Schauspiel, das meines Wissens noch nicht bekannt ist. Sie ist in gebrochnem Folio, wie sehr viele der Schauspiele enthaltenden Handschriften, und zählt 140 Blätter. Das Stück ist von geringem Werthe und wird eine vollständige Mittheilung nicht lohnen, zumal da seine Abfassung in eine Zeit fällt, wo deutsche geistliche Spiele nicht mehr zu den Seltenheiten gehören. Merkwürdig ist es nur wegen seines Umfanges, des innern wie des äußern. Es umfasst nämlich, auf drei Tage vertheilt, die ganze biblische Geschichte des alten und neuen Testamentes von der Schöpfung an bis zur Auferstehung Christi und dürfte nach ungefährer Schätzung 7000—8000 Verse zählen — ein Umfang, der von keinem der bis jetzt bekannten Schauspiele erreicht wird. In wie weit der Dichter — wenn man den Zusammenreimer so nennen darf — in der Behandlung des alten Testamentes selbständig ist, bleibe dahin gestellt: in der Behandlung der Leidensgeschichte und des Lebens Jesu überhaupt lässt es sich nachweisen, daß verschiedene ältere, wohl auch ziemlich gleichzeitige Stücke benutzt sind. Wir werden an den betreffenden Stellen auf den Zusammenhang mit andern Schauspielen aufmerksam machen. Zunächst wollen wir den Inhalt im Einzelnen betrachten und gelegentlich einige Auszüge mittheilen. Von dem Ordo behalte ich die lateinischen Worte bei, wo sie zur Veranschaulichung der scenischen Einrichtung dienen können.

Die Überschrift lautet: 'Incipit ludus de creacione mundi', was aber nicht als Titel des ganzen Schauspiels zu fassen ist.

Precursor dicit:

Nun hört ir herren allgemein,
bayde groß vnd auch clein,
wir wellen hye ain gedechtnuß machen,
die get zw von götlichen sachen,
wie got der himelsch schepfer werdt
erschaffen hat himel vnd erdt
vnd auch all engel im himelschen thron,
dar zw all stern sun vnd mon,
auch wie er Luciper hat ab gestossen
mit allen seinen mitgenossen
vmb seinen grossen vbermuet,
der stetz was bös vnd nymer guet:
auch wie er macht das paradeis
mit laub gras ynn manicher lay weyß
vnd macht Adam aus aim erden klos,
aus der seyten Euam sein petgenos u. s. w.

noch zwölf Reimzeilen, die den Inhalt des ersten Tages angeben. Es tritt der Salvator auf,

Ego sum alpha et o, principium finis et origo. — das ich zw latein gesprochen han, das solt ir zw teutsch also verstan u. s. w.

und erklärt seinen Entschluß die Welt zu erschaffen. Die Chöre der Engel singen 'Te deum laudamus', einzeln treten Lucifer, Cherubin und Raphael auf. Dann 'Salvator, exiit de throno ad faciendum paradisum', am Rande roth beigeschrieben (S. 3). [1]) Inzwischen bewegt Lucifer die Engel zum Abfall. Während er 'ponit sedem suum ad sedem salvatoris', kehrt dieser aus dem Paradiese zurück und straft den Abfall. Lucifer bittet um Gnade, aber er wird auf Gottes Geheiß mit dem Schwerte des Seraphin vom Throne gestürzt. Er erhebt seine Klage, die ich als eine der bessern Stellen des ersten Theiles folgen lasse (S. 5—7).

O we o we ach vnd owe,
ach wee mir heut vnd ymer mee!
o we, ich pin gefallen ab,
seind ich mich übergriffen hab
wol an des högsten gottes pot:
das (lies: des) mus ich ewig leiden not.
o we meiner schönen klarhait
vnd die mein schöpfer an mich laydt!
o we meiner grossen gewalt,
die ich het gancz manigfalt!
o we meiner weyssen dancken,
wie last ir mich so gar verkrancken,
das ich in aller meiner weyshait,
die der almechtig an mich lait, —
das sol nun als verlorn sein!
mir wirt auch nymer hilffe schein.
das sey dem högsten got geklagt,
der mich so schwärlich hat geplagt.
auch klag ich das gancz vnuerporgen
der hellen sunnen vnd auch dem morgen,
do mein wunne gar vil an lag.
ich klag dirs, dw lichter tag!
es sol von mir geklagt sein
dem lustigen hellen monneschein.
dem firmament ich auch klagen sol:
wan ich das sach, so was mir wol.
auch wil ichs klagen offenwar
den lichten hellen sternen klar.
auch klag ichs des himels anefang,
dar zw den wolcken groß vnd lang.
ich klag dirs, payde windt vnd lufft,
ich klag dirs, regen taw vnd tufft,
ich klag dirs hicz kelt vnd auch schne,
ich klags den plumen vnd grünen klee,
ich klag dirs, aller hande kraut,
das ich muß haben ain tewflesche hawt!
ich klags auch aller wurczlein krafft!
das ich bin worden schadenhafft.
ich klag dirs laub, gras vnd auch holcz,
verdorben ist maniger engel stolcz.
ich klag dirs sueß vogel geschall,
ich klag dirs perg vnd tieffe tall,
ich klag dirs fells vnd allen stain,
ich klags auch aller welt gemain:
das got ye von seynen gnaden schueff,
zw den thw ich hewt meinen rueff,
das sy fur mich mit guttem sytten
den allmechtigen noch wolten pytten,
das er sich hewt wolt erbarmen
veber mich geist vil armen.
zu dem solt ich gern die klag
von hewt pis an den jungsten tag:
so sich ich das es ist verlorn.
ich byn gefallen in gottes zorn
vmb meinen großen vbermut,
der stäcz was böß vnd nymer gut.
ich wolt mir noch gern ain buß machen
von solchen wunderlichen sachen:
ein seul solt gen von himel nyder,
dar an ich auff mocht steigen wider,

[1]) Ich citiere nach Seiten, weil die Hs. einmal so bezeichnet ist. — 43. klags.

die all mit schermessern wär durchschlagn:
dar auff wolt ich mein pus tragn
albeg payde tag vnd nacht:
also solt sein mein bus betracht.
bis an den jungsten tag ichs trib,
das mir den got sein gnad zw schreib.
so tunckt mich das es nit mag gesein:
so leb ich nach dem willen mein.
ir tewfel, sagt mir ewrn mut,
er sey gleich recht bös oder gut.

Diese Klage könnte aus einem ältern Stücke entnommen sein, wenn auch in keinem der erhaltenen eine ähnliche vorkommmt. Wem fällt nicht bei 31 ff. das schöne Lied des Herzogs Heinrich von Breslau ein? Die Reime lassen bis auf wenige eine ältere Form dieser Klage recht wohl zu. — Sathanas und Belial, die Mitverstossenen, suchen ihn zu trösten. Aber Lucifer erwidert, der verlornen Seligkeit gedenk,

wären alle perg sylber vnd golt
vnd solten alle wesen mein,
das ich dort ain stundt solt sein,
der wolt ich alle verzeichen mich.

Endlich tröstet er sich, 'et sic omnes demones currunt cum clamore ad infernum'. Der Herr ermahnt warnend die Engel zum Gehorsam: er beschließt an Lucifers Statt den Menschen nach seinem Bilde zu machen. Unter lateinischem Gesange der Engel begibt sich der Herr ins Paradies und erschafft Adam. Hierauf singt er — die Gesänge sind durchgängig von Musiknoten begleitet — 'Non est bonum esse hominem solum'. Aus des Schlafenden Rippe schafft er Eva und verwarnt beide, indem er ihnen den Baum der Erkenntniß verbietet. Inzwischen beruft Lucifer, 'exiens de inferno', seine Genossen: Sathanas verspricht ihm die Menschen zu Falle zu bringen. Die übrigen 'intrant ad infernum', Sathanas als Schlange tritt ins Paradies. Den dargereichten Apfel nimmt Eva, bricht noch einen zweiten und reicht ihn Adam. 'Adam accedit ad Euam horribiliter eam inspiciens sumens pomum'. Nachdem die That geschehen, erheben beide Klage und verstecken sich: 'sub illo Saluator transit versus paradisum', während der Chor der Engel singt 'Cum deambularet dominus' u. s. w. Der Herr ruft Adam, dieser erwidert 'audiui domine' u. s. w. Saluator 'intrans paradisum' straft den Ungehorsam der Beiden, verflucht die Schlange und kündigt Adam und Eva ihr Schicksal an. Zu Adam spricht er 'habens vestimenta in manu', gibt ihnen diese und heißt den Cherubim sie aus dem Paradiese treiben (16). Nach einer Klagerede fordert Adam Eva auf ein Hüttlein zu bauen, 'et sic Adam et Eva veniunt ad locum, habitacionem [1]) faciunt domunculam, deinde Adam transiens ad campum fodendo terram'. Hierauf gehen beide in die Hütte und treten gleich darauf mit zwei Knaben heraus, die Adam zur Gottesfurcht ermahnt (17). Caim und Abel opfern, der Salvator schaut Abels Opfer an. Caim erschlägt den Bruder, den die Engel emportragen. Der Herr verflucht Caim und verurtheilt ihn zum Kriechen: 'deinde serpit Caym ad locum inter arbusta'

65. von anderer Hand zwischen geschrieben. — 66. lies: schrib.

[1]) Hs. 'habitacioe'; besser wohl: 'ad locum habitacionis'.

(20). Lamech tritt mit seinem Sohne auf, erzählt er stamme von Adam: nun sei er alt geworden. Ihn gelüstet nach einem Wildpret, sie gehen an das Gebüsch heran. Der Sohn hält Caim für ein wildes Thier und Lamech erschießt ihn. Aber indem er seine That erkennt, tödtet er den eignen Sohn und fliehet in die Wüste. 'Angelus Seraphym transit ad Noe et facit eum facere archam' (21). Noah ermahnt seine Kinder von allen Thieren ein paar mitzunehmen: 'et intrant archam, manens cum filiis ad paruum tempus' (während dessen also die Bühne leer war). Er schickt den Raben, dann die Taube aus, verlässt die Arche, und bittet während des Opfers Gott um ein Gewährzeichen. 'Saluator sedens in arcu' verheißt es ihm (23). 'Noa cum filiis transit de throno ad desertum locum, deinde Saluator conuocat Abraham' und gebietet ihm seinen Sohn zu opfern. Abraham und Isaac 'pergunt ad paruum spacium', der Engel folgt ihnen 'usque ad locum ymolacionis' (24). Den Opferwilligen hindert der hervortretende Engel. 'Deinde Saluator conuocat Moysen' (25) und fordert ihn zur Befreiung seines Volkes auf. 'Moyses transit de throno ad medium circuli et anunciat populo natiuitatem suam, deinde transit ad filios Israhel'. Nachdem er seine Geburt und Findung erzählt (26), erinnert er das Volk an die Wohlthaten, die ihnen Gott erwiesen (27): dann 'transit ad thronum et Saluator loquitur Moysi et sub illo populus transgreditur mandatum ipsius Moysi, versando et adorando vitulum'. Ein hier eingehefteter Zettel enthält auf zwölf Zeilen die Anbetung des Kalbes. Gegen Gottes Zorn vertheidigt Moses das Volk, empfängt von Gott die Gesetztafeln, und 'transit de throno per aliquot spacium'. Als er von Josua den Abfall vernimmt, wirft er zürnend die Tafeln zur Erde. Über die Schuldigen ergeht Gottes Gericht. Nachdem die zehn Gebote gegeben sind, schickt den wiederum Abtrünnigen Gott zur Strafe Goliath. Dem prahlenden Riesen tritt David entgegen und sagt, er wolle ihm drei Steine an den Kopf werfen. Dazwischen scheint etwas zu fehlen: gleich folgt Salomons Gebet um Weisheit (31. 32). 'Salomon surgit de sede sua et transit cum angelo (dem zu ihm gesendeten Raphael) ad thronum et faciens reuerenciam ante thronum'; nach dem Gebete 'transit ad habitacionem'. Vor ihm erscheinen die beiden um das Kind streitenden Mütter (32. 33). Hieran schließen sich gleich die messianischen Weissagungen der Propheten: Jesaias, Jeremias, Habakuk und Ezechiel treten nach einander auf (34. 35). [1]) Joachim cum Anna exeunt de habitacione: Joachim dicit ad populum (d. h. das Publicum) et Annam', wer er sei, er wolle nach Jerusalem opfern gehen. 'transit ad templum': Abiachar weist ihn als unfruchtbar zurück. Er kehrt zu Anna zurück, trennt sich von ihr und 'pergit ad desertum locum et custodit ibi oves'. Michael heißt ihn zur goldenen Pforte gehen und verkündet Maria's Geburt. Rückkehr: 'fit amplexus ab ambobus, deinde transeunt ad Nazaret

[1]) Vgl. Mone 1, 143 ff.

et intrant domum et manent ad paruum tempus, deinde exeunt cum filia' (35—37). Beide opfern eine Turteltaube: 'Anna sumit puerum (d. h. das Kind) et Joachim precedit, Anna sequitur et transeunt ad templum offerendo'. Dann kehren sie nach Nazaret zurück: 'puer Maria dicit ad parentes et petit licenciam ad populum': sie bittet um Erlaubniss in dem Tempel opfern zu dürfen. Isachar fordert sie auf bei den elf Jungfrauen zu bleiben und verspricht ihr einen Mann: sie verweigert es. Nun folgt die Entscheidung mit der grünenden Ruthe: 'transeunt omnes ad templum cum vergis'. Abiachar betet und 'sumit virgas legendo cedulas pendentes in virgis'. Joseph, dessen Ruthe grünt, und dem Maria zugesprochen wird, beschließt mit ihr keusch zu leben. 'Maria et Joseph exeunt de templo et pergunt simul ad Nazareth: Maria intrat domum, Joseph incipit laborare et Maria intrat oraculum suum orando et legendo' (38—41). Gabriel kommt 'et columba de throno ad habitacionem Marie', singt den englischen Gruß lateinisch und spricht ihn dann in deutschen Versen. Der an der Verkündigung Zweifelnden verkündet der Engel, auch Elisabet sei schwanger. Maria besucht Elisabet: nach gegenseitiger Begrüßung 'Maria intrat cum Elizabeth ad habitacionem, manens cum ea ad paruum tempus: deinde exiens et valedicit eam', indem sie erzählt, sie habe sie drei Monate im Kindbette gepflegt. 'Elizabeth exiet cum Joanne faciens reverenciam' und bedankt sich bei Maria. Diese kehrt heim: 'Joseph videns eam inpregnatam transiens a Maria cum tristicia, Maria intrat habitacionem'. Den zurückbleibenden Joseph beruhigt der Engel: Joseph bittet Maria um Verzeihung (42—45). Der 'Nunctius transiens ad medium circuli' verkündet des Kaisers Gebot: 'omnes populi transeunt de deserto ad Bethleem'. Auch Joseph mit Maria zieht dahin. Bei vier Wirthen werden sie abgewiesen, der erste schützt Überfüllung des Hauses vor, der zweite will die schwangere 'Jungfrau' nicht aufnehmen, der dritte, von dem er nur einen Platz im Stalle begehrt, weist ihn ab, weil er nicht zahlen kann. Endlich entschließen sie sich in dem zerbrochenen Haus zu übernachten (46—49). Während der Geburt singen die Engel das Gloria. Ein Hirt weckt die andern: sie erzählen sich gegenseitig ihren Traum, in dem ihnen ein Engel erschienen. Sie schlafen wieder ein, der Engel erscheint zum zweiten mal: sie erwachen wieder und singen

Nunc angelorum gloria
hominibus resplenduit,
in mundo novi partus gaudium
virgo mater produxit,
et sol verus in tenebris illuxit. [1])

Sie kommen nach Bethlehem und beten das Kind an, dann 'transeunt de puero cantando

[1]) Die Verse unabgesetzt, wie alle Gesänge des Schauspiels.

Ein kindelîn sô lobelich
ist uns geporen hiute. [1])

(Hs. 'lobigklich'.) (49—52.) 'Reges audiunt cantum et veniunt ad Iherusalem'. Zuerst erzählt Melchior, aus Arabien, ihm habe sein Weib ein Kind geschenkt, das weissagte heute sei ein Kind geboren, das 33 Jahr alt werde: er solle auf einen Berg steigen, da werde er einen Stern sehen, dem er nachfolgen solle. Balthasar hatte in seinem Hofe einen Baumgarten, drinn einen hohen Zedernbaum, der in der selben Nacht geblüht, in der Christus geboren worden. Die Blüte brachte ein Vögelein, gestalt wie ein Rubin, das erleuchtete den Garten und sang wunderbare Weise mit menschlicher Stimme: der König stieg auf einen Berg und sah den Stern, dem er folgen sollte. Caspar berichtet, er habe auf seinem Hofe einen Strauß, der zwei Eier ausgebrütet: aus dem einen sprang ein Löwe, aus dem andern ein Lamm. Auf göttliches Geheiß bestieg er den Berg und sah den Stern, darinnen die Jungfrau mit dem Kinde, das das Kreuz auf dem Haupte trug. Nachdem sich alle drei erklärt (52—55) wird Caspars Marschalk zu den Doctoren in die Synagoge geschickt, nach dem Kinde zu fragen. Diese berichten es an den Marschalk des Herodes und so gelangt die Kunde zu Herodes. Er wünscht die Könige zu sehen, diese 'transeunt ad locum Herodis ipsum salutando'. 'Herodes suscipit reges cum reue(re)ncia'. Nachdem er den Zweck ihrer Ankunft erfahren, schickt er seinen Marschalk in die Synagoge. Die herbeikommenden Doctoren berufen sich auf die Schrift und deren Weissagungen. Herodes bittet die Könige zu ihm zurückzukehren, sie nehmen Abschied: 'Herodes dat eis licenciam (d. i. *urloup*) et faciens reuerenciam ipsis regibus'. Wieder erscheint der Stern: 'equitant ad locum diuersorii', wo der Stern stehen bleibt. Nachdem die Diener die Gaben ausgepackt, tritt Melchior zuerst heran und grüßt Maria, dann Balthasar, zuletzt Caspar. Maria dankt ihnen. Sie opfern in derselben Ordnung; Melchior Gold, Balthasar Weihrauch, Caspar Mirrhen. Zum Schluß dankt ihnen Maria nochmals. Uriel erscheint und zeigt ihnen einen andern Weg: 'recedunt per aliam viam' (55—66). Maria und Joseph 'transeunt ad templum'. Maria, eine Kerze in der Hand, fordert Joseph auf für das Kind zu opfern. 'Joseph ante templum emit columbas' und tritt mit Maria in den Tempel. Symeons Weissagung. Sie kehren in das diversorium zurück, von dort nach Nazaret, 'sub illo venit nunctius Herodis' und berichtet von den drei Königen. Herodes klagt über sie (in 34 vielleicht älteren Zeilen), und beschließt alle Kinder unter zwei Jahren zu tödten. 'Gabriell veniens de throno ad Nazareth anisans Joseph', scheint auch alt. Joseph weckt Maria, sie fliehen: 'deinde Herodes vocat milites'. Jeder der Soldaten bittet ihn den Auftrag vollziehen zu lassen. Der vierte sagt

[1]) Ich gebe die Gesänge, die ich für älter halte, in gereinigter mhd. Schreibung.

Ich wil mit in lust spil haben,
als dann thun die laurles knaben.

(66—71). Nun folgt der Kíndermord, von dem ich einiges hier mittheilen will.

(72) Primus miles Hiczenplicz dicit

Weib, dein kind nym ich dir mit gewalt, das ich dirs vor den augen erstechen sol,
wan Herodes hats also bestalt, es gefall dir recht vbel oder wol.

Et sic summit puerum de brachijs interficiendo eum. Deinde prima mulier dicit

O Herodes, du schnöder man, das ich also durchstochen findt!
wie magstws an deim herczen han, o zetter vber deinen kragen,
das dw also betrübst meinen leib? das dich der plix nit hat erschlagen!
bistw doch auch kummen von eim weib! verflucht sey hewt die muetter dein,
ich schrey hewt waffen vber dich, die dir die prüst hat gehangen ein,
das ich sol sehen so erbarmmigklich das dw erlebt hast disen tag:
mein aller liepstes herczes kindt, das sey zw got mein gröste klag.

Schlachinhauffen secundus miles dicit et summit (73) puerum de biga et interficit eum.

Weib, dw hast ein kneblein schen, dw hast der mye mit ym so vil,
das wil ich dir recht lernen gen: der ich dich ein teyl vberheben wil.

Et sic secunda mulier lamentabilitter clamat erga Herodem.

O we mir armen betrubten frawen, hewt mir ein schwert mein hercz durchdrang,
das ich den jamer an sol schawen
an meim liepsten trawtten sün (gebessan), hewt ist wein vnd hewln mein pester gesang.
den ich hye an meinem arme han. hewt ruff ich zw dem ewigen gett,
hewt ist der tag des jamers pein, das er mir wendt mein grosse not
hewt sol mit mir betrübt sein, vnd rech mich hewt an disem mann,
hewt ist nit mer wen we vnd ach, der mir das vbel hat gethan.
hewt alles müetterlich hercz erkrach. o herr, rich das vnschuldig plüt,
das zw dir jemerlich schreien thüt.

Tercius miles Windeck.

Weib, dein kindt ich dir huczen trag, ich wil dirs stillen vnd paldt geschweigen
das dw schreist zetter der grossen klag. das dw es fürpas nit darft seygen.

Der vierte Soldat Unverdorben sagt, die Mutter brauche dem Kinde nun nicht mehr zu kochen, und nicht Milch und Mehl zu kaufen; der fünfte, Fillax, sie brauche es nun nicht mehr zu baden, er werde es im Blute auswaschen. Herodes heißt die Soldaten die 'waschen' all von dannen treiben (72—75). 'Gabriel transit de throno ad Egiptum' und verkündet Joseph Herodes' Tod. Sie kehren nach Nazareth zurück: nach einander begrüßen sie Anna, Elizabeth, Maria Cleophe, Maria Salome: allen dankt Maria (75—77). Joseph fordert Maria auf zu dem Feste in Jerusalem mitzugehen: 'transeunt ad

Jherusalem, Joseph cum viris antecedit et Maria cum Anna et ceteris sororibus sequitur a longe'. Im Tempel beten nach einander Cleophas, Joseph, Zabedeus, Anna und Maria: letzteres Gebet vielleicht älter. 'Et faciens reuerentiam puer transit ad synagogam: Maria ad Nazareth. primus Rabbi facit questionem', ob der Messias schon erschienen sei. Den hierüber uneinigen legt Jesus drei Fragen vor und erklärt, er glaube der Messias sei gekommen. Inzwischen fragt Maria Joseph nach dem Kinde: weder er noch die andern wissen von ihm. Sie finden ihn im Tempel: der Rabbi sagt zu Maria, sie solle den Knaben nicht das Handwerk lernen lassen, er werde ein großer Rabbi werden. Der 'conclusor concludit primam diem' (78—83).

Precursor secundo die dicit

Hört ihr hern all gemein,
bayde groß vnd auch klein,
wir wellen hie ein gedechtnuß machen...
das wirt das ynnig spil bedewtten,
wie er gemartert wardt von den judischen
lewtten:
das solt ir betrachten frawe vnd man,
vnd solt alle schweigen vnd still stan
an der stat da ein ytlichs ist ....
das spil wird nicht vollendt in eim tag,
aber das hewt den tag sol geschehen,
das solt ir zw gutter maß wol sehen.
das gröst ist wie er wirt veracht
vnd wie er fur gericht wirt gebracht.

Der Salvator und die Jünger: er fordert sie auf mit ihm nach Bethania zu gehen. Martha nimmt sie auf und heißt sie willkommen. Auf Martha's Aufforderung erwidert Magdalena [1])

Martha, liebe schwester mein,
ich wil alzeit frölich sein,
vnd wil gen in die auen,
die schönen kneblein wil ich schauen
vnd wil tragen ein frewen mut.
ich wil mir machen ein krenczlein
gut: —
dar vntter wil ich frölich sein,
frisch vnd frey des gemütes mein.
ich such mir ein stolczen jungeling,
der mir mein mut kan machen ring:
darumb sag ich dir an allen has,
las nur dein kiflenn furpas,
wan ich wil mein leben also verpringen
vnd stetiglich nach freiden ringen.

Belial tritt zu ihr und verspricht ihr einen feinen Knaben zu schicken. Martha geht mit ihm in die Aue und windet einen Kranz: 'Deinde penitencia ducta recedit a Beliall per aliquot spacium'. Der Bereuenden vergibt Christus und geht zum Tempel, aus dem er die Händler vertreibt. Diese gehen klagend zum Rathe. Symon leprosus lädt Jesus und die Jünger zu Tische. [2]) Nachdem er durch seinen Diener Alles anordnen lassen, empfängt er die Gäste. Inzwischen kommt Maria Magdalena 'stans retro secus pedes domini et canit':

Jesu Criste, auctor vite,
qui in tuo sanguine
peccatum lavisti Ade
* Marie tribue
Magdalene salutarem
fructum penitencie.

[1]) Vgl. mit der Scene Mone 1, 79 ff.
[2]) Vgl. Mone 1, 83.

4. 5. 'marie magdalene tribue'; vielleicht 'o Marie'. — Sie küsst und wäscht, salbt und trocknet seine Füße und singt zu jeder dieser Handlungen lateinisch. Sathanas klagt in vielleicht älteren Versen, daß ihm diese Seele entrissen sei: Belial tröstet ihn mit Judas, den sie bekommen würden. Petrus murrt über die Sünderin, Christus singt 'Hec est illa Maria. Chorus respondet: 'Que resurgentem a mortuis' u. s. w., und vergibt Magdalenen. 'Magdalena fundit alabastrum super caput Saluatoris'. Judas schilt sie (83—93). Magdalena kehrt nach Bethanien zurück. Lazarus klagt Martha er sei krank, [1]) sie schickt einen Freund in Symons Haus: als dieser zurückkehrt ist Lazarus todt. Er wird begraben: 'sub illo Symon leprosus inclinat se ad pedes Saluatoris' und bittet um Vergebung der Sünden. Jesus kommmt zum Grabe, die drei Todtengräber (tumulans) sagen sie wollen das Wunder mit ansehen. [2]) Lazarus wird erweckt. Einige von den Leuten laufen in die Synagoge. Der precursor Judeorum ruft die Juden zusammen; ich lasse die Stelle wegen der Namen folgen.

Wol her zw diser synagog,
her Cayphas, Annas vnd Magog,
Helfflein, Schlem vnd Abraham,
Sadoch, Mosch vnd her Natam,
Moab, Achas vnd her Scheiblein,
Secklein, Türtümür vnd her Leiblein,
Mardoch, Cesar vnd Moyses,
Staudenfues, Helmschrot vnd ir testes,
Israhel, Pessack [3]) vnd Johel,
Warrabas, Wülffring vnd her Feygel,
Noe, Stalam, Malchus vnd her Longein,
Vnd ir juden alle groß vnd klein,
kumpt alle zu der synagog her
vnd vernemet alle newe mer.

Es sprechen nach einander Gewal, Helfflein, Johel, Cayphas, Schlemm und rathschlagen wider Jesum (94—100). Jesus schickt Petrus und Johannes nach dem Esel aus. Sie gehen ins Castell und erlangen von dem vilanus die Erlaubniss den Esel mitzunehmen. Einzug in Jerusalem, unter Gesang 'Ingrediente domino'. Es singen abwechselnd der Chorus filiorum und drei andere Chöre, nach jedem Chore immer ein einzelner. Jesus reitet ein zur Synagoge: Annas macht ihm wegen des Auflaufes Vorwürfe. Jesus kehrt nach Nazareth zurück, die Juden rathschlagen: Cayphas redet mit seinen drei Knechten und geht mit ihnen zu Annas. Sie beschließen den Judas zu bestechen. 'Judas transit in circulo et obuiabit ei dyabolus', der ihn verführt: 'transit cum diabulo ad synagogam'. Dort erbietet er sich zum Verrath und handelt mit ihnen um den Preis. [4]) Nachdem sie einig geworden, 'transit vagatum hinc inde vsque finitur valedictio Marie virginis, et sub illo precursor Iudeorum concludit consilium' (101—114): Jesus verkündet, aus der

[1]) Vgl. Mone 1, 91.

[2]) Ein vierter (98) ist in tercius gebessert, also wohl, weil bei der betreffenden Aufführung die Personen nicht reichten.

[3]) Wohl derselbe Name wie Possensack bei Pichler S. 26. Pessag auch Fundgruben 2, 311.

[4]) Vgl. Pichler S. 26—30. Mone 2, 251—252.

Synagoge zurückkehrend, den Jüngern die Passion. Maria klagt und 'transit ad paruum spacium ad angelum Gabrielem', der sie tröstet. Magdalena warnt Jesum vor der bevorstehenden Gefahr. Er lässt seine Mutter rufen und verkündet ihr sein Leiden: sie bittet ihn dreimal ihr den Schmerz zu ersparen und er versagt es dreimal. Nachdem sie sich getrennt venit Judas: 'Maria occurrit Jude' und fragt was an dem Gerüchte sei und empfiehlt Jesum seiner Hut. 'Jesus faciens reuerenciam Marie et aliis mulieribus', erklärt seinen Jüngern er wolle mit ihnen speisen. Petrus und Johannes werden ausgeschickt und treffen, wie vorausgesagt, einen Famulus mit einem Kruge. Als sie die Herberge bereitet, kehren sie zurück: Jesus nimmt von der klagenden Maria Abschied. Der Chor der Jünger singt. Das Abendmahl. 'Salvator canit: Mandatum novum' etc. mit deutscher Erklärung in Versen, wie gewöhnlich. Die Fußwaschung: die Jünger sprechen einzeln nach einander. Zuletzt wäscht er Judas. Einsetzung des Abendmahls. Jesus bezeichnet Judas als den Verräther. [1]) 'Judas transit hinc inde, usque finitur conclusio salvatoris'. Petri Verläugnung wird verkündet. Sie brechen auf: der Chor singt 'in monte Olineti orauí'. Jesus geht mit drei Jüngern 'ad locum orationis' und betet. [2]) Zurückkehrend findet er sie schlafend, ebenso beim zweiten und dritten mal. Der Engel kommt 'habens calicem in manu'. Jesus betet in wahrscheinlich älteren Versen (115—136). 'Sub illo Judas pulsat ad palacia principum' und sagt jetzt sei die rechte Zeit. Annas beruft seine Ritter, Judas klopft ebenso bei Cayphas an: dieser warnt sie nicht Jacobus zu ergreifen, der Jesu ähnlich sei. Hierauf 'transeunt ad medium circuli et omnes conveniunt pretter pontiffices qui manent in locis suis' (136—138). Der Judaskuß und die Gefangennehmung. Malchus abgehauenes Ohr wird geheilt. Natan, Asor, Anno, Abraham verspotten und binden ihn. Jacobus maior ermahnt sie: sie wollen ihn gleichfalls gefangen nehmen, doch er entrinnt (138—143). Jesus wird zu Annas gebracht und von diesem befragt. Annas übergibt ihn den Juden zum Spielen.

Natan dicit.

Trewen, das sol geschehen,
man sol guette kurczweil sehen.
nun ratet alle zw mit synnen,
was spils wel wir mit ym beginnen.

Abraham dicit.

Ir herrn, wir uns zw sammen thiern
vnd spiln mit im der pucz pirn,
wan das spil ist gemeine
den kinden grosz vnd kleine.
nun rattet, lieben geselln mein,
wer sol nun der pirpaum sein?

[1]) Vgl. Mone 1, 98. 2, 256.

[2]) Mone 1, 101.

Gewal dicit.

Ir gsellen, das wil ich euch hye sagen,
Jhesus mag die piern wol tragen,
wan er ist gar ein frölich man,
darumb sol man in mitten ein siczen lan:
so wil ich selber huetten sein
vnd im helffen mern die pein.
seczt in nyder hartte,
wir welln zum piern wartten.

Et tunc locant eum ad medium et ludunt cum eo. Laibel dicit

Trawen, die piern sindt suesse.

Ysaac dicit.

Ja da nyden bey den fuesse.

Annos dicit.

Die piern thunt vns wol laben.

Moyses dicit.

Gesel, ich muß ir auch einne haben.

Moab dicit.

Nun rucket die piern oben mit schalle,
si seindt teig, si werendt ab valle.

Pharon dicit.

Lieber gesell, das sol sein,
nun greiffet zw all in der gemein.

'Et sic omnes concurrunt et vnanimiter trudunt eum et crinisant' (143 bis 145). Petri Verläugnung gegen die erste und zweite Magd und den Juden Nason. Der Hahn kräht, Petrus klagt (145—147). Auf Annas Vorschlag wird Jesus zu Cayphas gebracht. Die falschen Zeugen, Salomon und Amalech. Cayphas zerreißt seine Kleider, alle erklären Jesum schuldig: er wird den Juden zum Spiel gegeben wie oben.

Schlem dicit.

Ich weis kein pesser kurzweil nicht,
wir spilen mit ym kopauff yns licht.

Sadoch dicit.

Do wil ich gar pald ein tuch zu fynden,
do mit ich ym wil verpinden
seyne augen klar vnd zarte:
nun raufft in wol bei seinem bartte.

'Et sic accedit et velat sibi oculos. Nason cantat: Prophetisa nobis, Christe, quis est qui te percussit'. So schlagen und fragen ihn alle andern. Nach dem Spiel eine Zwischenrede des Engels an das Publicum, „ein Paternoster zu beten" (147—152). Jesus wird zu Pilatus geführt und verklagt.

Pilatus schickt ihn als Galiläer zu Herodes. Dieser bittet ihn ein Zeichen zu thun. Die Juden verklagen ihn einzeln. Er wird in weißem Kleide zu Pilatus zurückgeschickt. Die Soldaten verspotten ihn: er sinkt zur Erde (152—158) 'sub illo venit Judas videns hoc' und klagt [1])

Ir juden, ich wil euch wissen lan,
das ich mich selber vergessen han
an Ihesum den vil trewen:
das müß mich ymmer rewen,
das ich in hab verrathen
des abencz also spatte:
das ist mir leit vnd rewt mich,
das ich hab than so sclcklich (d. i. scelklich).
des mag ich nymer werden fro:
darumb nempt ewr pfenning wider do,
vnd solt alle mercken da bey,
das ich nymer schuldig sey.
ich hab groß sündt begangen,
das er ist worden gefangen:
darumb wirt mein nymer rat
vmb mein grosse missetat,
wan mein bosheit vil grosser ist
wan mein gnadt zw diser frist.
dar umb wil ich ym nit mer genahen:
ich wil gen mich selber hahen.

Auch in dieser Klage sind ältere Verse benüzt: sie wäre ohne Mühe herzustellen. 'Judas transit ad locum suspensionis' und erhängt sich: die Teufel nehmen ihn ab und führen ihn in die Hölle, wo sie Lucifer willkommen heißt und den Judas verhöhnt (158—161). Die Zwischenrede des Engels, die älter ist, will ich in älterer Schreibung folgen lassen.

Ei du saelege cristenheit,
ze sprechen soltu sîn bereit
ein paternoster ûf der fart,
do er zuo Pilâte gefüeret wart.
seht an die grôzen smâcheit,
die im nû ist an geleit,
mit spotten und mit spîen,
mit slahen stôzen schrîen.
daz ir iezuo habt gesehen,
daz ist ze prîme zît geschehen.
helfet hiut beweinen
den unschuldigen reinen,
der sô vil marter geliten hât
durch aller menschen missetât.

[1]) Vgl. damit Mone 2, 282—284.

15. dar umb lât iuch erbarmen
Ihêsum den vil armen.

Hs. 3. diser. 4. dem leiden jhū als er. 5. vnd secht. 8. stossen vnd. 9. vnd das ir ycz nun. 10. zw der prim. 12. Ihm̄ den. vnd r. 15. last. 16. vber ihm.

Jesus wird zu Pilatus geführt, dem Herodes' Soldaten des Königs Gruß ausrichten. Die Juden klagen wieder: 'Pilatus descendit de palacio suo transiens ad pretorium. Chorus cantat 'Ingressus Pilatus'. Jesus wird verhört und von Pilatus unschuldig erklärt: Schlem erwidert 'er muß doch sterben'. Abermaliges Verhör. Auslieferung des Barrabas. Der zweite miles, Dietrich, holt ihn. Jesus soll gezüchtigt und entlassen werden. Er wird gegeiselt: die Soldaten Helmschrot und Dietrich erklären sich willig dazu. Diese und die Soldaten Laurein und Hilebrant machen Geiseln und schlagen ihn. Er wird mit Dornen gekrönt und von den Juden verspottet. Zwischenrede des Engels, der ermahnt an Jesu Marter zu denken. Jesus wird abermals von Pilatus verhört (161—175). 'Sub illo venit Beliall, transit ad Pilatissam', und sagt sie solle Jesum nicht verurtheilen lassen. Das folgende scheint wieder älter. [1])

Pilatissa ad famulam scilicet Floream dicit

Floria, liebe dienerin mein,
nun ge hyn zw pilato dem herren dein
und bit yn vmb ihn̄ den man,
den die juden vor seim gericht han.

Florea dicit

5. Gern, liebe fraw, lat michs verstan,
wie ich doch bitten sol fur den man.

Pilatissa respondit

Sprich 'mein fraw hat mich zw euch gesandt
vnd thut ewch in grosser heimlichkeit bekandt,
sy bit euch also sere
10. durch aller frawen ere,
das ir ihn̄ genedig seit
vnd in vor den juden des lebens freit.
wan sy heint in diser nacht
durch in vil anfechtung hat betracht'.

Florea respondet

15. Es ist nit gut das ich allein ge:
mein fraw, merckt ob es zuchtig ste,
das ein junckfraw (vor) gerichtes gewalt
solt allein gen: das wer vngestalt.

[1]) Vgl. Mone 1, 114 ff.

Secunda ancilla dicit.

Fraw, ich sâch auch gern den man,
der so vil wunder hat gethan:
liebe fraw, last mich mit Florea gan,
wir wellen zuchtig for ym stan.

Pilatissa dicit ad ambas.

Nun get paidt mit ein ander hyn ein
vnd sagt meinem herrn die pette mein.

Et sic transeunt ad pretorium ancille et sub illo angeli canunt 'silete'. Florea dicit ad Pilatum.

Er verspricht ihre Bitte zu erfüllen: den rückkehrenden Mägden dankt die Pilatissa. Die Zeugen treten nochmals auf. Pilatus überliefert Jesum und fordert Wasser von Laurein. Er wäscht sich: 'Dietrich deffert mappam ad tergendum manus'. Primus Schwiczbub sagt, er wolle ihnen Hammer und Nägel nachtragen, secundus Schwiczbub, er wolle die Leiter holen. Der Schluß des zweiten Tages ist einem älteren Schauspiel entlehnt.

Conclusor concludit secundam diem dicens

Ir saelegen cristen liute,
nemt ze herzen hiute:
der muoz sîn gar versteinet,
der hiut den tac niht weinet, [1])
Ihêsum Cristum unsern trôst,
der die welt von sünden hât erlôst.
schrît über die juden alle,
die mit grôzem schalle
unsern herren hânt gefangen
mit knüteln swerten unde stangen.
wê iuch ir fürsten und edel man,
wie wênc gedenket ir dar an,
wan ir den juden güetlîch tuot:
daz tuot ir umb daz zîtlich guot,
si hânt die cristenheit niht liep,
si sint erger dan die diep,
man sehe irn grôzen wuocher an,
sô vindet man ân abelân
daz si rouben unde steln
und wentz mit ir gesetze heln.
darumb ist daz ein guoter site,
daz man hiut über die juden pite.
wâfen und zeter solt man melden
und si immer und êwic schelden.
seht wie Ihêsus ist durchslagen
und muoz jaemerlîche tragen
leider daz bitter kriuze sîn
zer grôzen marter unde pîn.
sô schrîent alle in boesen wân
'kriuzegen den valschen man!'
daz ist ze terzen zît geschehen,
als ir gehôrt habt und gesehen.
dem selben liden sît bereit
ze sprechen ein paternoster mit innekeit.

und noch sechs jüngere Verse. Die Hs. 4. beweint. 7. Nun schreit. 8. Die so gar mit. 9. haben. 15. haben. 18. stetz an. 20. wellens. verhellen. 21. das gar ein. 26. muß dar zw jemerlich. 30. crewczigen zweimal. 31 zw der tercz. 32. habt gehort. 33 selbigen. (175—182.)

[1]) Vers 3. 4, vgl. Pichler S. 120 'So war mein herz versteint, daß ich umb solch nit weint'.

Precursor tercia die dicit

Nun schweigt ir herren vnd seyt vnuerdrossen,
zwen tag figürlich seindt beschlossen:
mit gocz hilff verbring wir den dirten tag u. s. w.

Maria sagt zu ihrem 'eham' Johannes, sie wolle die Marter ansehen gehen: Johannes willigt ein. Die Juden schicken sich zur Kreuzigung.

Sextus miles Pilati dicit ad saluatorem Tondulus

Wol auff, Ihū, zw todes pein!
vollbracht werdt der wil des herren mein.

ir juden, habt ir aber bedacht,
wo van das creücz wirt gemacht.
das můß wir haben zw der zeit.

Annas dicit.

Ritter, hye leit ein grosser palck,
der wirt eben dem boshefftigen schalck,
den sol man legen aüff in,
das ist warlich der peste syn,
wan er ist langk vnd groß.

holt auch die zwen schecher sein genoß,
die in dem stock siczen gefangen,
das sy auch pey im hangen
wan es ist müglich vnd zimpt sich wol,
das gleich bei gleich hangen sol.

Der Soldat Helmschrot geht zu den Schächern Jesmas und Dismas, und bindet sie. Sie beschließen Jesu das Kreuz aufzulegen. Inzwischen klagen Maria Cleophe, Maria Salome und Maria Jacobi. Jesus tröstet sie. Veronika kommt und reicht ihm das Tuch. Johannes der von ferne gefolgt geht nach Bethanien und benachrichtigt Maria. 'Maria valedicit populum und geht mit Johannes ad locum stacionis' und singt (mit Musikzeichen):

Owê des ganges den ich gên [1])
mit jâmer und mit riuwen.

ichn mac gesitzen noch gestên,
mîn leit wil sich verniuwen. [2])

3. Ich. — Auch Johannes klagt. Maria singt wieder

owê owê
owê jâmerlîche klag,
owê, mir volgt ein dunreslag,

5. owê, mir volgt ein scharpfez wort;
Jôhannes, ich hab in gehort. [3])

Joannes canit.

owê owê
owê, dô wart ich des gewar,
daz in die jüden an ir schar

aldâ hin fuorten jâmers vol,
10. dâ er die marter liden sol.

Finito Maria dicit.

owê, owê jâmer unde ouch nôt,
owê, waere er noch niht tôt

von manegem bitterem slage:
son wolte ich nimmer leides klage.

Joannes respondet.

15. owê der jaemerlîchen pîn,
owê der grôzen marter sîn,

owê, als ich vernumen hân,
si wolten in an ein kriuze hân. [4])

[1]) Der erste Vers stimmt zu der Marienklage in den Fundgrub. 2, 261, 20.
[2]) Diese vier Verse bei Pichler S. 20, und 32, 139. Fundgruben 2, 281, 15—18.
[3]) Vers 4. 5; vgl. Fundgruben 2, 262, 1. 2.
[4]) Dem Überarbeiter war der rührende Reim anstößig.

Die Hs. 2. klage. 3. dunderschlag. 13. manichem bitterm. 14. so. klagen. 18. than. — Jesus tröstet sie: Magock treibt Maria und Joseph weg. Jesus fällt: sie holen einen Bauern vom Walde, ihm aufzuhelfen. Dieser, Symon, klagt: auch seine Verse sind wahrscheinlich älter:

Ach meins großen herczen leit!
kom ich erst her von der arbeit,
ich bin mûd vnd kan kaum gestan
vnd sol mit Ihñ zu der martter gan.
owe den armen paurn,
es sey regen oder schaurn,
hitz kelt oder frost,
wider deines herczen lust
vicht dich vnsält an.
ich pit dich, ihñ lieber man,
gancz vnd gar getrewlich
vnd das dw nit verdenckest mich.
ich mûs nun von grossem gewalt
helffen dir das crewcz tragen paldt.

Wiederum spricht Maria zu Johannes (mit Musiknoten):

Jôhannes, lieber eham mîn,
nu gê wir zuo der marter sîn
und hilf mir klagen sîne nôt:
owê und waere er noch niht tôt. [1])

Finito Joannes dicit.

Marîâ muoter und frowe mîn,
ich erfülle daz bot dîn:
jâ fürhte daz du grôze nôt
entpfaehest von sîm pittern tôt.

Maria respondet.

Jôhannes, daz weiz ich wol,
mîn herze daz wirt leides vol,
swenn ich an sihe sô herte:
owê der swaeren verte,
die ich trage vil armez wîp!
ach herre, wie nimstu mir mîn lîp!

Natan dicit et deponunt sibi urucem.

ir herren, hie wel wir raste:
nu sehe wir zuo dem gaste,
wir wellen im abe nemen den last,
daz wir in fürbaz
mit dem kriuze entpfâhen
und in dar an hâhen.

Hs. 6 ich erful gern das gebot. 10. das mein hercz wirt. 11. so rechte. 12. diser. 15 rasten. 17. laß. — Sigenot, der sechste Soldat, zieht ihm die Tunica ab. 'Salvator sedens super crucem cantans: 'Populo meus' u. s. w., und hierauf deutsch (183—195). Die Juden Cayphas, Malchus, Johel und Joram erklären sich bereit ihn zu martern. Die Soldaten Hilebrant, Dietrich, Sigenot, Laurein nageln ihn an, jeder mit Schmähworten. Maria klagt wieder und geht mit Johannes 'ad paruum spacium et manent stare'. Pilatus lässt durch den miles Tritinklee die Aufschrift über das Kreuz lateinisch, hebräisch, griechisch und deutsch anheften. Die Juden protestieren, aber Pilatus erwidert 'Quod scripsi scripsi'. Während das Kreuz mit Jesus aufgerichtet wird, singt der Chor 'Ecce lignum crucis' u. s. w. (195—199). Maria tritt mit Johannes heran und gibt dem Soldaten Tritinklee ihren Schleier um Jesu Schoß damit zu decken. Auf Helmschrots Erinnerung werden auch die Schächer aufgehangen.

[1]) Dieselben Verse (1—4) in einem Innsbrucker Spiel; Pichler, über das Drama des Mittelalters in Tyrol (1850) S. 19 und 32. Auch in den Fundgruben 2, 262 stimmen die beiden ersten Verse, Z. 19. 20., ebenso Fundgr. 2, 282, 13. 14.

Finito Maria accedit ad crucem dicens

Getriwe man wîp unde kint,
al die hie gesamnet sint,
nu lât mich vil armen
iuch ime herzen erbarmen

Et incipit plangere ad crucem dicens (mit Noten)

owê owê
owê herzenlicher klage,
die ich arme muoter trage
von des tôdes panden! [1])
weinen was mir unbekant,
dô ich muoter wart genant

Finito Cayphas dicit

Zeter über dich snoedez wîp,
wiltu behalten dînen lîp,
sô gê schiere von mir,
daz wil ich waerlich râten dir.
sîn leben muoz er ûf geben,

Maria dicit

owê du snoede jüdischeit,
wie grôz jâmer unde ouch leit
hâst an geleit dem kinde mîn!

und helft mir klagen mîn grôze nôt:
ich pin mit lebendem lîbe tôt,
ichn weiz selbe wer ich pin:
sterben waer mîn beste sin.

und doch mannes âne. [2])
nu ist ze weinen mir geschehen,
sint ich sînen tôt muoz sehen, [3])
den ich âne swaere gar
muoter unde ouch meit gepar. [4])

wirn lâzen in niht lenger leben,
drumb wiltu mit gemache sîn,
sô merke eben die rede mîn.
hebe dich schiere hin dan:
mir wellen unsern muot [mit im] hân.

owê der jaemerlîchen pîn,
die ich muoter reine
von herzen fast beweine.

Die Hs. 6. lebentigem. 7. ich weiß selbert nit. 15. anne. 17. sein tot. 20. dich dw. 22. schnel. 25. wir. 28. schnel. 32. hastw. gelegt. 34. Das ich. — Amalech verspottet Jesum, der Engel singt ‘o vos omnes qui transitis’ etc. Die Soldaten Helmschrot, Dietrich, Hillebrant, Laurein und Sigenot würfeln um Jesu Kleider. Maria klagt

Grôze klage ist mir nôt,
owê und laege ich für in tôt!
sun vater schepfer pistu mîn
unde ich arme muoter dîn. [5])
herzen kint,
dîn wengel sint
dir sô gar entplichen!

al dîn kraft
und dîn maht
ist dir sô gar entwichen! [6])
dîne wunden tuont mir wê,
mîner klage ist dennoch mê, [7])
daz du herzen liebez trût
wider mich niht wirdest lût. [8])

[1]) Lies ‘wâne’.

[2]) Vers 10—14 in verstümmelter Form bei Pichler S. 20. Vers 13—15 Fundgruben 2, 283.

[3]) Vers 10—17 stimmt mit der Marienklage des 13. Jahrh. bei Mone 1, 31.

[4]) Vers 16—19 an andrer Stelle bei Pichler S. 21; Vers 18. 19 in anderer Verbindung in der ältern Marienklage, Mone 1, 32. — Die ganze Strophe (10—19) stimmt vollständig mit der Marienklage in den Fundgruben 2, 263.

[5]) Diese vier Verse auch bei Pichler S. 130; die beiden ersten Verse bei Mone 1, 33 (Vers 73. 74). Der zweite Vers auch in den Fundgruben 2, 262, 8. 282, 6.

[6]) Vers 5—10 bei Pichler S. 34, aber in anderer Verbindung; bei Mone 1, 32. 199.

[7]) Dieselben Verse (11. 12) bei Mone 1, 34 (Vers 79. 80), die beiden folgenden ebenda (Vers 82. 83).

[8]) Die ganze Strophe, aber in anderer Folge der Verse (1—14) in den Fundgruben 2, 263.

5. herczes. 6. weglein. 11. deynen. 12. mer. 14. werdest. — Johannes tröstet die immer wieder klagende. Jesus singt 'domine ignosce'. Die Juden spotten. Zwischenrede des Engels, die wie die obige (S. 278) auch älter ist. Cayphas und Annas verhöhnen Jesum; ebenso Abraham. Jesus empfiehlt dem Johannes Maria und dieser den Johannes. [1]) Maria canit

Ein swert daz mir geheizen was
von Symeônis munde,
Jhêsu Crist, do ich dîn genas,
daz snîdet mich zestunden. [2])

Hs. 1. wardt (: genas). — Martha fordert sie auf fort zu gehen, et sic ducunt Mariam ad partem. Die Schächer Dismas und Jesmas sprechen zu Jesus. Die Worte am Kreuz bis 'es ist vollbracht'. [3]) Johannes singt

O wê mir und immer wê,
wer sol uns fürpaz troesten mê?
unser trôst der ist dâ hin:
ich weiz niht wâ ich nu pin.

Finito dicit.

O lieber herre, lebestu noch?
kêr dîn ougen zuo mir doch.
troest mich und die muoter dîn!
ô herre, wie pitter ist dîn pîn!

Deinde plangit Maria cantando.

Ir frowen, ir klagt den jâmer mîn:
wie ist erzogen mîn kindelîn
mit besemen und mit wunden sêr,
swâ ich mich ze ime kêr.
ouwê waz hât er iu getân?

Finito dicit.

Durch got, ir frowen algemein,
beidiu grôz unde ouch klein,
zeinr muoter het er mich erkorn:
er wart gestôzen hin und her
von den boesen jüden mêr und mêr
unde ûf sînen hals geslagen:
daz leit solt ir mit mir tragen.

ô mîn got, daz ich solt sterben
unde an mîn geliden verderben
für dich, unschuldic menscheit:
daz waer mir ein [grôz] süezikeit.

wolt ir in niht leben lân?
und hât genumen mir mîn lip [4])
. . . . . .
wie sol ich überwinden
mîn herzeleit . . . .

wê den hân ich nû verlorn
und henget hie sô jaemerlîch.
troest mich herre von himelrîch!

Hs. 2. mer. 7. seim. 8 klagen? 10. dein göttlich augen. 11. die arme m. 12. o lieber h. 15. vnschuldige. 19. besen. 24—26. ich habe des Reimes wegen eine Lücke angenommen. 24. hiess etwa owê ich vreuden armez wîp! und 26. mînen jâmer swinden. 29. zw einer. auserkorn. — Magdalena und Maria Salome trösten sie: ebenso Maria Cleophe und Maria Jacobi. Abraham jagt Maria vom Kreuze. Der Erlöser stirbt. [5]) (200—216). 'Unus parvus demon mittens volare albam columbam' klagt daß die Menschen

[1]) Vgl. Pichler S. 20—21 und 33. 135.

[2]) Dieselben Verse bei Pichler S. 33—34; bei Mone 1, 34 (Vers 85—87), wo aber die zweite Zeile fehlt; vierzeilig wie hier Mone 1, 199. Vgl. auch Fundgruben 2, 264, 11—14.

[3]) Pichler S. 21—23.

[4]) Vers 21—24 fast wörtlich bei Mone 1, 199, wo 24 lautet 'waz sol ich nû vil armez wîp?' Ebenso Fundgr. 2, 263 wo 24 lautet 'owê waz sol ich armez wîp!

[5]) Vgl. Pichler S. 23.

nun erlöst seien. Die Todten stehen auf. Der zweite und dritte Teufel, Namens Klet, klagen. 'Et sic vllulando currunt ad infernum'. Die folgende Scene ist wieder einem ältern Stücke entnommen, wenigstens die Rede des Centurio. 'Deinde centurio venit ad crucem cum seruis suis monstrando cum digito et canit: „Vere vere, filius dei erat iste." Finito dicit:

Waerlich, der ist gotes sun, [1])
der alliu zeichen wol mac tuon,
ich mein Jhêsum von Nazarêt,
der dâ an dem kriuze hêt;
wan er ist ein heilig man
und hât uns guotes vil getân.
wir haben einen boesen muot
und gâben in umbe ein kleinez guot:
sînen lîp hân wir durchslagen,
daz sul wir hiute und immer klagen.
ir frowen unde ouch ir man,

Servus centurionis dicit

Jâ herre, du hâst reht dar an,
er ist gewesen ein heilig man,
er hât uns brâht zem lebene,
daz danke wir im vil ebene.
er hât unser nôt bedâht
und hât die siechen gesunt gemacht,
er mâcht die plinden gesehen:
seht hiute sînen jâmer an
und sînen grôzen smerzen,
den er treit an sîm herzen,
sîne grôze bitterkeit
die lât iu allen wesen leit,
die er leit ân alle schult
mit sô grôzer gedult.
ich pit dich, herre Jhêsu Crist,
wan du alwec gnaedig bist,
du wellest erbarmen dich,
wan alle sünde riwent mich.
des muoz ich im der wârheit jehen,
er hât uns guotes vil getân,
als ich wol vernumen hân.
darumb bit ich dich, herre mîn,
du wellest mir ouch gnaedig sîn,
und ieclich ûf disem plân
sol gelouben an disen man.

4. hecht. 5. heliger. 6. vil gucz, vgl. 31. 7. ein. 8. im. 9. sein. hab. 12. sein. 14. tregt. seinē. 15. sein. 18. so mit. 20. albeg. 21. Das dw. 22. sündt die rewen. 24. ist holt g. 25. br. von dē tot zu. 26. gar eben. 27. albeg b. 29. auch die. 30. Das. in. 33. lieber h. 35. vñ eim yczlichen.

Et sic centurio transit cum seruis suis ad palacium Pilaty, deinde Maria canit

Diu sunne verpirget iren schîn
aller welt gemeine,
diu erde erbidemet swie si lit,
ûf kliebent sich die steine. [2])
owê ist er mir nu tôt,
des verniwet sich mîn nôt
und mîn jaemerlîche klage,
die ich klegelîchen trage.
owê waz hât er iu getân,
daz ir in niht welt leben lân
unde nemet mir sînen lîp?
wâ sol ich hin vil armez wîp? [3])

Finito dicit

Ouwê herzen liebez kint,
wie gar verplichen sint
dîn inneclîche wangen!
wie hât dich übergangen

[1]) Der Anfang stimmt mit Pichler S. 24. Vgl. auch carm. burana S. 107.

[2]) Pichler S. 32 auf kleubt sich erd und auch die stein. Die vier Verse stehen dort in anderm Zusammenhange S. 34 falsch eingeschoben.

[3]) Vers 9—12 fast wörtlich schon oben S. 284.

der fluz dîns bluotes offenbâr
von dînen brehenden ougen klâr.
dem tôde hâstu dich ergeben
und hât ein ende mîn leben.
vil pezzer waere mir der tôt
dann ich lite sô grôze nôt
und sô bitterlîche pîn,
diech sihe an dem kinde mîn.

3. die erdt die pident wy sy leydt ist verdorben. 10. wolt. 11. sein. 13. herczes. 16. wie gar. 18. brindndn. 19. vnd dem tot. 20. nu dîn? 22. wann ich leit. — Der blinde Longinus tritt auf und verlangt von seinem Knechte Minus den Speer um Jesu Noth zu enden. Er lässt sich an das Kreuz führen und singt

Zabulon, herre von Jerichô,
mach mich armen plinden frô!
Zabulon, herre von Jerichô,
mach mich armen plinden frô!

Durch das verspritzte Blut wird er sehend und bereut seine Sünden. Maria singt

Ouwê wer
hât sîn sper
her ze dir geneiget?
daz er mich
unde ouch dich
sô jaemerlîchen scheidet. [1])

Johannes tröstet: Maria klagt wieder

Herze, prich,
tôt, nu rich
und lâ mich dir nu volgen!
der juden kint
mir nu sint
worden gar erbolgen. [2])
ouwe tôt,
dise nôt
mahtu wol volenden:
wan wilt von dir
her ze mir
dînen poten senden? [3])

Finito Maria dicit.

O vater herre Jhêsu Crist,
mînes herzen trôst du pist,
gar süezer unde guoter!
sich an dîn arme muoter,
waz mîn sendez herze trîb.
sich an mich vil armez wîb
und lâ mich vil armen
dich in dîm herzen erbarmen
und henke mich an des criuzes ast,
der ist sô starc und sô vast
daz er mich wol tragen sol.
ich armez wîp pin leides vol:
ach herzen kint, erkenne mich,
ich pin dîn muoter sicherlich.

Joannes dicit

ei liebe juncfrou reine,
ich pit dich, lâ daz weinen.

7. Hercz nun sprich. 12. verporgen. 16. Wen wildu. 23. sennigs. 25. las. 26. deinē. 27—28. est:fest. 31. herczes. 33. Ey dw. 34. las das weynnen dein (:rein). — Cayphas droht Johannes zu schlagen. Sie entfernen sich vom Kreuze. Die Juden bitten um Erlaubniss den Schächern die Beine zu zerschlagen. Sigenot und Helmschrot thun es. Joseph und Nicodemus kommen und klagen: sie gehn zu Pilatus den Leichnam zu er-

[1]) Bei Pichler S. 34; bei Mone 1, 33, Vers 49—54. altd. Blätter 2, 374.
[2]) Vers 7—12, der Anfang ähnlich wie Fundgrub. 2, 271, 16. Haupts Zeitschr. 7, 549.
[3]) Vers 13—18 bei Pichler S. 35; bei Mone 1, 31. 32. Fundgruben 2, 263.

bitten (217—227). Pilatus schickt den Centurio um sich zu überzeugen und gestattet auf dessen Bericht das Begräbniss. Die beiden verkünden es Maria, die vor Schmerz verstummt: für sie antwortet Johannes. [1]) Der Engel führt Jesmas Seele ins Paradies, die Teufel tragen Dismas unter 'hohaho' in die Hölle. Die Kreuzabnahme. Johannes fordert Maria auf zum Kreuze zu gehen: Pilatus mit Soldaten, Annas Cayphas und andre Juden kommen. Maria verlangt den Leichnam zu sehen: 'tunc inponunt corpus ad manus suas ad paruum tempus'. Maria dicit

Bis mir wilkumen lîchnam zart, [2])
geborn von juncfröulicher art,
nu ist mîn sorge ein teil gewant,
sît ich dich rüer mit miner hant,
und mac begrîfen mîn kint
eyâ wie tief dîn wunden sint!
ouwê der jaemerlichen gâbe!
die ich nû entpfangen habe,
nu denket alle die muoter sint
daz die heten ein liebez kint
daz sus ermordert waere,
wie grôz würde ir swaere.
owê herzlicher leide,
daz ich mich arme scheide
von mînem lieben kinde,
den ich mit weinen vinde.
weinet unde habet leit
mit mir in grôzer jâmerkeit.
ich gelobe iu müeterliche triwe,
ame lesten ende ein wâre riwe,
dâ mit ir êwicliche
erwerbet daz himelrîche.
ei armez herze, nû brich
durch mîn klage bitterlich.

Nicodemus dicit

Lâ dîn jaemerliche nôt,
du weist wol daz dîns kindes tôt [3])
bringet den menschen daz leben.
ouch hât dich im got gegeben,
dem soltu frowe ze trôste sîn,
wan der sünder gert dîn:
wan allez des dîn herze gert,
des pistu, reine meit, gewert. [4])

Maria canit

durch got, ir frowen al gemeine,
peidiu kiusche unde ouch reine,
ir helfet klagen mir mîn kint,
jâ wizzet ir wol wie liep si sint.
ez was mîns herzen wünne,
daz friuntliche künne.
ze einer muoter hat ez mich
erkorn: ouwê wâ sol ich
mich nu hin kêren?
mîn ungemach wil sich mêren.
ich hân mîn liebez kint verlorn:
kein lieberz kint wart nie geporn.
wâ sol ich trôst nu vinden?
mîn hende muoz ich winden!
ouwê mîn herzen liebez kint! [5])

1. willigkum. 4. so ich dich an rur. 5. mein liebes k. 11. also ermort. 12. wirt. 13. herczenliches. 14. sol scheide. 18. jamirigkeit. 23. eya. 25. Maria las. 30. begert. 31. wen. das. begert. 35. helfft zw. 38. kinde.

[1]) Ebenso bei Pichler S. 36.
[2]) Der Anfang dieser Klage stimmt mit Mone 2, 139.
[3]) Vgl. Mone 2, 140 (Vers 239).
[4]) Vers 31—32 fast wörtlich in einem Spiel von der Auferstehung, bei Pichler S. 57.
[5]) Diese Klage stimmt zum Theil mit Pichler S. 34. V. 38 ist auch dort entstellt, weil 'künne' nicht mehr deutlich war Die andern an dieser Stelle fehlenden Verse stehen getrennt S. 35. Vgl. 140.

41. mich fehlt. 43. hab. 46 hendt die. — Joseph will den Leichnam fortschaffen: Maria bittet denselben ihr noch zu lassen. Nicodemus und Joseph ermahnen das Publicum. Jesus wird begraben, Johannes fordert Maria auf mit ihm fortzugehen (228—238). Die Juden beschließen das Insiegel am Grabe festzumachen und es zu bewachen. Sie bitten Pilatus um eine Wache und versprechen den Soldaten, die er schickt, Gold, wenn sie ihre Pflicht thun. [1]) Die Soldaten vertheilen sich und schlafen ein. Gabriel mit einem feurigen Schwerte singt 'Terra tremuit et quieuit' etc. Lucifer wehklagt über die Erlösung. 'Et sic clamant ho ho, deinde angelus percuciens ad sepulchrum cantans Gabriell: Exurge! quare obdormis, domine? exurge et ne reppellas in finem'.

Stê ûf almehtiger got,
ervülle dînes vater pot,
wie slâfestu sô lange?
daz tuot den sêlen ange,
die sint gewesen in der pîn.
herre, tuo dîn hilfe schîn
und erloese si mit dîner hant
von des grimmen tiufels bant.

Saluator canit et surgit

Ego dormiui et sompnum cepi et exsurexi
quum dominus suscepit me: alleluia alleluia.

Saluator dicit

Ich hân geslâfen sêre
und stên ûf nâch mîner lêre,
wan got vater in êwicheit
hât mich enpfân mit froelicheit.

Deinde vlterius canit et surgit totalitter

Resurexi et adhuc tecum sum: alleluia.

Finito dicit

Hie pin ich erstanden
von des tôdes panden.
ich wil gên vil palde
mit froelîchem schalle
* für der helle tür
und rüefen den mîn her für:
ich wils erloesen von der pîn,
die al zît sint gewesen mîn,
die lange mir geruofet haben
mit siufzen weinen unde klagen:
die wil ich frîen alle
mit froelîchem schalle.

[1]) Pichler S. 44 ff., auch dort heißt der eine Soldat Helmschratt.

2. vnd erfül. 2. herr wir. 4. den armen hellen zwang. 5. die so lang seindt g. in der vinstern p. 6. thu yn deiner. 9. vnd geruet ser. 10. ste. 11. in der. 12. entpfangen. 14. des grimmigen t. 15. gar p. 16. gancz mit. 18. vnd wil r. 19. der helle p. 21. lange zeit. 22. wein vñ auch. 23. erfreien. 24. hy mit. — Sie gehen zur Hölle, während der Chor singt 'Tollite portas.' Die Teufel fragen wer da sei. Endlich flüchten die Teufel, der Erlöser erbricht die Pforte, Lucifer wird gebunden. Adam und Eva heißen ihn willkommen. Zwei gerettete Seelen, worunter die eines armen Schülers, lobsingen. Adam ermahnt das Publicum, nicht an Gottes Gnade zu verzagen: die Erlösten fahren ins Paradies. Die Verdammten klagen, die Teufel Waldach und Schonspigel heißen sie schweigen. Die dritte Seele klagt und ermahnt die Zuhörer. Den klagenden Lucifer tröstet Sathanas damit, daß ihm noch genug auf Erden blieben (239—252). Cayphas schickt Abraham, nach dem Grabe zu sehen. Dieser berichtet es sei geöffnet. Die Soldaten erwachen und schreien Zeter: [1]) Sigenot, Hillebrant, Tritinklee, Helmschrot. Sie wollen zu Pilatus und gehen ad medium circuly, dort begegnet ihnen Cayphas und macht ihnen Vorwürfe. Auf ihre Antwort, Christus sei erstanden, bietet er ihnen Gold, damit sie schweigen. Pilatus räth, den Jüngern die Schuld zuzuschieben. Der vierte Soldat Tondulus billigt das. Die Soldaten gehen ad palacium, die Juden in die Synagoge. 'Saluator preparat se cum suis ornatibus vt ortulanus. Post hoc venit prima Maria Salome cantans

'Omnipotens pater altissime',
angelorum rector mitissime,
quid faciemus nos miserrime!
hew quantus est noster dolor! [2])

Finito dicit

5. O vater almehtiger got,
der engel hoehster Sabaot,
meister aller wîsheit,
du aller mildest gotheit,
wie grôz ist unser smerze,
10. den wir tragen am herzen, [3])
wir armen frowen alle drî!
ach pitter tôt nu won uns pî
und wende alle unser klage!
dar ane ich niht verzage;
15. wan wir enwizzen wie wir nû
leben sulen oder tû,
sint wir verlorn hân unsern trôst,
der uns von sorgen hât erlôst.

[1]) Der Anfang stimmt mit Pichler S. 147. Fundgr. 2, 303, 11. 12.
[2]) Vers 1—4 bei Pichler S. 38.
[3]) Vers 9. 10 ähnlich bei Pichler S. 149.

Secunda Maria Jacobi canit

Amissimus enim solacium,
Jesum Cristum, Marie filium:
ipse erat nostra redempcio —
hew quantus est noster dolor! [1])

Finito dicit

Owê jâmer unde ouch leit,
daz du manegem pist bereit,
daz mac man wol schouwen
an uns drîn armen frouwen: [2])
wem welle wir daz kunt tûn,
daz wir verlorn hân Marje sun?

Tercia Maria Magdalena cantans

Sed eamus vngentum emere,
cum quo bene possumus vngere
corpus domini sacratum. [3])

Finito dicit

Ouwê uns vil armen wîben,
wâ sul wir vor jâmer blîben?
wir haben verlorn unsern trôst,
der uns von sünden hât erlôst.

Prima Maria canit Salome

Hew nobis internas mentes
quanti pulsant gemitus,
pro nostro consolatore,
quo priuamur hodie,
quem crudelis Judeorum
morti dedit populus. [4])

Finito dicit

Owê! gê wir unbehuot gar
in Israhêl der valschen schar,
die pî Jêsu sint gewesen
und in niht wolten lân genesen.
owê uns frowen armen,
wer sol sich über uns erbarmen,
sint wir den haben verlorn,
der uns ze trôste wart geporn.
er liez uns in keiner nôt:
uns ist leit sîn pitter tôt.
wir wellen nimmer froelich sîn,
ern tuo uns sîne hilfe schîn.

[1]) Vers 19—22 bei Pichler S. 38.
[2]) Vers 25, 26; vgl. Fundgruben 2, 322, 7. 8. 14. 15.
[3]) Vers 29—31 bei Pichler S. 38: darnach sind die beiden ersten Zeilen zu lesen
'Sed eamus nunc Jesum quaerere,
Festinemus unguentum emere'.
[4]) Vers 36—40 bei Mone 1, 15. 24. 36. Auch Fundgr. 2, 272.

Secunda Maria Jacobj cántat

Jam percusso cew pastore
oues errant myseri:
sic magistro decedente
turbantur discipuli.
sic nobis absente eo
dolor crescit maximus. [1])

Finito dicit

Owê wie jaemerlich daz stât,
swâ daz vihe ân hirten gât. [2])
daz mac man wol schouwen
an uns drîn armen frouwen: [3])
den wir ze trôste heten gekorn,
den habe wir jaemerlich verlorn.

Tercia Maria Magdalena cantat

Sed eamus et ad eius
properemus tumulum.
si dileximus viuentem,
diligamus mortuum,
et vngamus corpus eius
oleo sanctissimo. [4])

Finito dicit

Ir swester, gê wir alle
und koufen tiure salben [5])
und salben unsern heilant,
von dem uns fröude was bekant.
ob er noch lîdet smerzen,
daz betrüebet unser herzen.
des wel wir niht betrâgen
und nâch der salben frâgen.
künde uns deman wîsen dar,
daz wir der würden gewar,
dem wolt wir geben silbr unt golt,
unde im immer wesen holt,
daz wir salben sîn wunden,
die noch sint unverpunden.
wan ich hân ein altsprochen wort
von mînen eltern dicke gehôrt,
daz sî diu triuwe meiste,
die man nâch tôde leiste.

[1]) Vers 54—59 bei Mone 1, 15. 24.
[2]) Vers 60, 61 auch Fundgruben 2, 322, 26. 27.
[3]) Vers 60—63, ebenso Fundgruben 2, 273. 23—26.
[4]) Vers 66—71, bei Mone 1, 15. 37.
[5]) Vers 72. 73; vgl. Fundgruben 2, 273, 29. 30.

90. was uns liep der lîp sîn,
sô tuo wirz nâch sîm tôde schîn. [1])
wir wellen gên vor dem tage
hine zuo sînem grabe [2])
und heilen im die wunden sîn,
95. obe er dar an lîdet pîn.

Et sic accedunt versus sepulchrum. Maria Magdalena canit vel chorus 'Maria Magdalena et alia Maria' etc. — 3. facimus. 6. högster. 9. schmerczen. 10. an vnserm h. 15. nit wissen. nun : thun. 17. haben. 25. an schauwen. 28. haben. 37. pulsat. 40. quam. 45. lassen. 51. gancz leidt. 52. wir weln. 53. Den er thw vns seiner. 61. an einen h. 63. drey. 69. diligimus. 72. Liebe s. allenthalben. 73. zw k. edle vnd trewre. 74. da mit wir s. 75. all frewt. 76. leidet an sein wunden s. 77. das sol vns betrüben. 78. darumb wel wir nit lenger betagen. 79. vnd wellen nach der edlen s. 80. geweysen. 81. der zw käuffen w. 83. alczeit. 84. möchtin salben. 86. altt gesprochen. 87. oft. 88. das das sey die trew aller meist. 89. nach dem. 90. ist vns lieb gewesen. 91. wirs auch nach seins todes.

Die nun folgende Scene zwischen dem Medicus, seinem Diener Rubein und den Frauen hat einen ernsteren Charakter als gewöhnlich in den Osterspielen. Es fehlen die derben Witze und unflätigen Scherze die in dieser Scene beliebt sind. Überhaupt zeigt der Verfasser des Schauspiels wenig Talent zum Witz. Die komischen Scenen sind bei ihm selten und die Witze mager (253—261). Die Frauen kommen zum Grabe: die Engel fragen wen sie suchen und tragen ihnen auf den Jüngern die Auferstehung zu verkünden. [3]) Magdalena bleibt: die andern gehen singend 'Jesu nostra redempcio'. [4]) Magdalena singt

Cum venissem vngere mortuum,
monumentum inveni vacuum,
hew nescio recte discernere
vbi possum magistrum querere. [5])
5. Ich kam ze salben
Jêsum den tôten man: [6])
daz grap daz was laere.
ein engel seit mir maere:
'du solt wesen frô,
10. sag sînen jungern und Petrô,
daz er sî erstanden
von des tôdes panden'. [7])

[1]) Vers 86—91 in den Fundgruben 2, 273, 31—274, 3. — ebenso Fundgr. 2, 323, 3—9.
[2]) Vers 92, 93 auch in den Fundgruben 2, 273, 27. 28.
[3]) Viel wörtliche Übereinstimmung mit Fundgruben 2, 274.
[4]) Vgl. Mone 2, 349.
[5]) Mone 1, 16. 25.
[6]) Vgl. Fundgruben 2, 326, 1—6.
[7]) Vgl. Pichler S. 151. Fundgruben 2, 275. 324.

En lapis vere est depositus,
qui fuerat in signum positus:
15. munierat locum militibus,
locus vacat eis absentibus. [1])

5. der Reim fehlt, vielleicht 'dô ich ze salbenne quam'. 7. grab was. 8. sagt. 15. munerat. — Christus, als Gärtner, sagt zu Magdalena, es schicke sich nicht für Frauen so früh herumzulaufen, sie zertrete ihm das Gras, er werde sie schlagen. [2])

Maria singt

Dolor crescit, tremunt precordia
de magistri (cari) absencia,
qui saluauit me plenam vicijs,
pulsis a me septem demonijs. [3])

Endlich erkennt sie ihn. Saluator singt

Prima quidem suffragia
sola tulit carnalia,
exhibendo convivia
super naturam duuiam. [4])

und

Hec priori dissimilis
iam est incorruptibilis,
que tunc fuit passibilis,
jam non erit solubilis. [5]

dann

Ergo noli me tangere,
nec vltra velis plangere,
quem mox in puro sidere
cernes (Hs. cernens) ad patrem scandere. [6])

Christus trägt ihr auf es den Jüngern mitzutheilen, 'et sic Saluator recedit a Maria Magdalena in locum suum, donec Maria canit obuiantibus duobus apostolis scilicet Petro et Joanne'. Sie singt den ersten Vers des 'Victime paschalis' [7]), dann 'Agnus redemit oves', zu deutsch

[1]) Mone 1, 16. 26.

[2]) Einzelne Verse stimmen wörtlich mit Pichler S. 152, namentlich mit Fundgruben 2, 276, 6—9, wo in unserer Hs. steht

es ist nit frummer frauen recht
das sy lauffen als die knecht
als frw in disem garten
recht ob sy des krawcz wolten warten.

Ebenso Fundgruben 2, 326.

[3]) Bei Mone 1, 16. 25.

[4]) Diese vier Verse bei Pichler S. 39, im vierten Verse 'super natura nimia'; bei Mone 1, 17 V. 3 communia. 4 super naturæ omnia.

[5]) Bei Pichler S. 40. Mone 1, 18.

[6]) Bei Pichler S. 40. Mone 1, 18.

[7]) Vgl. Pichler S. 40.

Christus daz ôsterlembelîn
hât uns erlôst von aller pîn
und hât versuont den alten zorn,
dar umb wir alle waern verlorn.
5. nu fröut iuch alle mit mir
in rehter götlîcher gir.

1. osterleblein. 6. lieb vñ begir. — Petrus und Johannes laufen um die Wette nach dem Grabe um ein Paar neue Schuhe und ein Schwert. Petrus fällt und beklagt sich: um sich zu entschädigen trinkt er Johannes den Wein aus (261—273). [1]) Auf den Rath des Engels gehen sie nach Galilea, wo Christus bei geschlossnen Thüren erscheint. Thomas, der nicht zugegen gewesen, erfährt von Magdalena was geschehen und ist ungläubig. Den Ungläubigen überzeugt Jesus und schließt mit 'Selig sind die glauben und nicht sehen'.

Conclusor concludit totalitter.

Nun hört ir herrn all geleich,
beyde junck alt arm vnd reich,
all die in andacht sindt kummen her,
die loben got mit ganczer beger,
vnd danckt im des bittern leiden sein,
auch der grossen marter vnd pein,
die er für vns gelitten hat
vmb aller menschen missetat.
wo sindt nun die juden mit irer list,
da von das grab versygelt ist?
wo sindt nun irre gewappnet man,
die des grabs gehüetet han?
die sindt all v̈berwunden gewaltigklichen
vnd mit schantten von dē grab gewichen
wir sollen vns nun frawen alle
so gar mit freiden reichem schalle,
das Jhesus ist erstanden
von des pittern todes panden.
nun mag wol frawen vnd auch man
frölich von dem marck heim gan
vnd mügen essen mosanczen vnd fladen
vnd sich erhollen ires schaden.
ich verman euch das ir euch solt erbarmen
vber die schuler vil armen.
teylt in ewr fladen auch mit
vnd gebt in von den mosanczen grosse schnitt,
wan sy wolten auch gern fladen packen,
so hat in der hundt gefressen den quarg mit dem sacke.

[1]) Vgl. die ganz ähnliche Scene bei Pichler S. 165 ff. Fundgruben 2, 334. Hier wetten sie um ein Pferd.

gebt in auch von den schultern pein
grosse stuck vnd nicht zw klein,
so wellend sy frolich syngen durch alle lande
'Crist ist derstanden'. [1])

Et sic (fit?) tota processio tocius ludi. (274—280).

Ich habe hauptsächlich diejenigen Stellen mitgetheilt, in denen der Bearbeiter dieses Schauspiels ältere Stücke und Lieder benutzt hat. Am wenigsten lässt sich eine solche Entlehnung bei dem ersten Theile, dem ersten Tage, zeigen: hier scheint der Bearbeiter am selbständigsten verfahren zu sein. Am stärksten stellt sich Benutzung und Reminiscenz im dritten Theile dar. Die beim Texte gegebenen Verweisungen zeigen dieß. Aber nicht immer lässt sich was älter scheint durch vorhandene Zeugnisse belegen: unschwer jedoch sind solche Abschnitte von der übrigen Sprache und vom Reimgebrauche des Stückes zu unterscheiden. Einige treu beibehaltene Abschnitte, namentlich aus dem ersten Theile, werden die Sprache und Reimweise des Bearbeiters genügend zeigen: es ist die rohe verwilderte Art des fünfzehnten Jahrhunderts, gegen welche die dazwischen gestreuten älteren Stellen merkwürdig abstechen. Eine vollständige Darstellung des Sprachlichen zu geben würde hier zu weit führen. Der Fundort der Handschrift ist Eger: häufige Spuren in der Sprache weisen auch auf diese Gegend oder das benachbarte Thüringen als die Heimath des Bearbeiters hin. Seine Zeit dürfen wir nicht früher als das Alter der Handschrift setzen, die dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts angehört. Die älteren Bestandtheile des Schauspieles stammen aus verschiedenen Zeiten. Am ältesten ist die Marienklage, die in den dritten Theil aufgenommen ist. Die Klage Lucifers 'owe owe ach und owe' (S. 268) stammt aus dem vierzehnten Jahrhundert und ist in Oberdeutschland verfasst. Von dem Liede der anbetenden Hirten 'ein kindelîn sô lobelîch' (S. 272) ist nur der Anfang erhalten: es gehört aber wohl wie die meisten deutschen Gesänge dieses Schauspiels noch ins 13. Jahrhundert. In der Scene mit Maria Magdalena (S. 274) ist das alte Lied, welches Magdalena singt und das dem 13. Jahrhundert angehört (Fundgruben 2, 247) nicht aufgenommen, so wie auch die Scene mit dem mercator fehlt. Lezteres wäre aus der Abneigung des Bearbeiters gegen komische volksthümliche Scenen zu erklären, aus derselben Abneigung, die ihn die sonst breit ausgeführte Krämerscene (S. 292) verkürzen ließ. In der von mir mitgetheilten Fassung rührt die Scene vom Bearbeiter her, der vielleicht die ältere Fassung gar nicht kannte, wenn nicht absichtlich unterdrückte. Die Klage des Judas (S. 278) 1—20 gehört dem vierzehnten Jahrhundert an: ebenso die Zwischenrede des Engels (S. 278) 1—16, die Scene zwischen der Pilatissa und ihrer Dienerin (S. 279) 1—24 und die Schlußrede des

[1]) Siehe Fundgruben 2, 336.

zweiten Tages (S. 280) 1—34: alle diese Abschnitte stammen aus einer in Oberdeutschland verfassten Quelle. Im dritten Theile gehört der größere Theil der älteren Abschnitte zu der vielfach zerrissenen und mit jüngern Bestandtheilen durchwobenen Marienklage des dreizehnten Jahrhunderts. Zu dieser gehört (S. 281) 'owê des ganges den ich gê' vier Zeilen: der verkürzte Infinitiv 'gestê (: ich gê)' weist nicht auf Thüringen, sondern der Reim ist zu bessern in 'ich gên : gestên', wie Fundgruben 2, 281 steht. Die folgenden Verse der Marienklage (S. 281) 1—18 sind ebenfalls noch aus dem dreizehnten Jahrhundert, aber sie gehören nicht zu den vier eben besprochenen, sondern weisen auf ein thüringisches Schauspiel. Vers 2. 3 ist zu bessern in 'jâmerlîcher tac: dunreslac'. Die Reime 'wort : gehôrt' 4. 5, 'slage : klage' (Infin.) 13. 14, 'hân : hân' (= hâhen) 17. 18 weisen auf Mitteldeutschland. Auch Symons Klage (S. 282) 'ach meins grossen herzen leidt' gehört zu diesem thüringischen Schauspiel: der Reim 'frost : lost (= lust)' ist mitteldeutsch. Zu der oberdeutschen Marienklage zu der die vier Verse auf S. 281 zu zählen sind, gehören auch die Verse 1—14 (S. 282), die sich daran schließenden 15—20 scheinen nicht älter als das vierzehnte Jahrhundert. Die Verse 1—19 (S. 283) 'getriwe man' bis 'meit gepar' gehören wiederum zur ältern Marienklage: die dann folgenden 20—29 (S. 283) 'zeter über dich' bis 'muot hân' gehören zu jenen auf S. 282 (15—20): doch hat sie der Bearbeiter des fünfzehnten Jahrhunderts vielleicht schon in seiner Vorlage vereinigt gefunden. Zur oberdeutschen Marienklage gehört wieder (S. 283) Vers 30—35 und Vers 1—14 'grôze klage' bis 'wirdest lût' (S. 283) so wie die vier Zeilen (S. 283) 'Ein swert daz mir geheizen was'; ferner (S. 284) Vers 1—32 'owê mir' bis 'himelrîch'. Die Reime 'kraft : maht' (S. 284) sprechen nicht gegen die oberdeutsche Fassung und Heimath. Die Rede des Centurio ist, wie weniger der Reim 'sun : tuon' 1. 2 als 'Nazarêt : hêt (= hâhet, haehet)' 3. 4. zeigt, in Mitteldeutschland geschrieben; aber noch im dreizehnten Jahrhundert. Wahrscheinlich gehörte sie zu demselben thüringischen Schauspiel, aus dem oben schon ein Stück benutzt ward. Dazu würde auch der Reim 'gemaht : bedâht' stimmen 27. 28, aber ich zweifle, ob die Rede des Servus ursprünglich dazu gehörte. Die Verse 1—24 (S. 285) gehören wieder zur oberdeutschen Marienklage; aber der Bearbeiter hatte zwei Schauspiele vor sich, die beide die Marienklage enthielten, daher die Wiederholung von Vers 9—12. Die Scene mit Longinus ist ungefähr gleichaltrig mit Lucifers Klage im ersten Theile, aber das eingestreute Liederfragment (S. 286) 'Zabulon' gewiss älter. Es ist ebenso alt wie die Marienklage, zu der wieder Vers 1—34 (S. 286) gehören. Dagegen scheint die Marienklage (S. 287) Vers 1—24 nicht ein Theil dieser ältern zu sein, sondern eine im vierzehnten Jahrhundert gemachte Überarbeitung, wie auch die Scene mit Longinus, aus der nur das Liederbruchstück alt ist. Vers 25—47 gehören wieder zu der oberdeutschen Marienklage des dreizehnten

Jahrhunderts. Auch die Auferstehungscene ist vielleicht noch aus dieser Zeit, spätestens aus dem vierzehnten Jahrhundert. Ganz gewiss alt ist die Scene am Grabe und im Garten (S. 289—292) Vers 1—95, und zwar weisen die Reime 'nû : tû' (infin.) 15, 16, 'tûn : sun' 27—28, 'wort : gehôrt' 86. 87 auf Mitteldeutschland und speciell auf Thüringen. Dieser Abschnitt stammt also wahrscheinlich aus derselben Quelle, aus der ein Theil der Marienklage (S. 281. 182) und die Scene des Centurio genommen ist. Auch S. 292, Vers 1—16 gehört zu dieser Scene.

ROSTOCK.

ÜBER GERMANISCHE PERSONENNAMEN.

6.

In der Völuspâ 13 findet sich unter den vielen Zwergennamen auch *Frægr*, und es unterliegt keinem Bedenken ihn durch altn. *frægr* clarus, celeber, nomine notus, das auf *frega* fragen zurückzuführen ist, zu erklären. Die gleiche Bedeutung (clarus, notus) bietet ags. *gefræge*, *frâgenlic*, alts. *gifrâgi*.

Hieher, und nicht mit Förstemann S. 410 zu altn. *frakki* Held und *frækn* muthig, tapfer, stelle ich auch die ahd. Personennamen

Fragibert Goldast, rer. Alem. scr. II. 114, a.

Fragenger a. 840 Gudenus. [1])

Fraganus, zu schließen aus *Fragani villa* a. 1080 Cart. mon. S. Petri Carnot. I, S. 195 c. 69.

Zwar begegnet ahd. *frâga*, *frâha* nur in der Bedeutung quaestio, inquisitio, doch lässt sich füglich annehmen, daß es, wie altn. *fregn* f., auch rumor, fama bedeutete und in diesem Sinne in Namen verwendet wurde.

Auch *Fraigherus* a. 791 Cod. Lauresh. (Ed. Teg.) II, 432 mag hier genannt werden, und *fraig-*, wie *hair-* statt *hari-* im Polypt. Irm., gleich *fragi-* aufzufassen sein (Grimm, Gesch. der d. Spr. 539). Die Fortdauer des goth. *ai* von *fraihnan* anzunehmen scheint mir ungerechtfertigt. An wenigsten lässt sich an einen Stamm *fraig*, wie F. will, denken, und wird das S. 411 dahin gestellte *Freigin* sec. 9 Vrbrdrgsb. v. St. Peter 36, 4 auf die Stämme *frei* (*frî*) und *gin* zurückzuführen sein. Den letzten Stamm zeigen im Auslaute auch *Hildeginus* und *Waltgina* Polypt. Irm. 75, 40. 85, 31; anlautend erscheint er in Namen öfter.

---

[1]) Ich konnte den Namen im cod. diplom. nicht finden und citiere nach Förstemann.

Ferner schließen sich hier an

Frahamot (mancip.) a. 792 Schann. Cod. tr. Fuld. nr. 100. *Frahamuot* 819 Schann. nr. 313 (Dronke nr. 388 *Frahamot*)

Frahniu f. a. 842 Dronke nr. 547 (Cod. tr. Fuld),

und, wenn richtig gelesen,

Frahpald a. 786 Dronke nr. 85, denn Schannat nr. 78 liest *Ferahbald.*

Zwar fasst J. Grimm (Zeitschr. f. vergl. Sprachf. I, 431) *Frahniu* gleich *Ferahniu* auf, und stellt Förstemann S. 404 hierauf gestützt die genannten Namen zu dem Stamme *ferah*; allein die zu Grunde liegende Annahme daß das unorganisch eingeschobene *a* auf Kosten des organischen Stammvokals *e* bei einer Verkürzung des Wortes *ferah* sich erhalten sollte, scheint mir bedenklich, besonders für eine Zeit, in der dieses Wort sein volles Verständniss noch bewahrt hatte, für das achte und neunte Jahrhundert, wohin jene Namen gehören. Diese erklären sich viel ungezwungener durch ahd. *frâha, fraga* Graff 3, 815) in der oben angenommenen Bedeutung.

Der Name des Sarmatischen Unterkönigs *Fragiledus* a. 358 Amm. Marcell. l. 17 c. 12, 11 mag Erwähnung finden, weil zufolge der germanischen Namen *Ansleth* a. 855 Lacombl. nr. 65, *Berthlede* (abl.) f. sec. 9. Wgd. tr. Corb. S. 24, 93, *Hildilet* sec. 9 Falke S. 38, 18 u. a., auch ein germanischer Name *Fragilet* möglich ist.

7.

Für einen Stamm *frad* in Personennamen, obwohl bisher nirgends nachgewiesen, sprechen unzweifelhaft

Argefrado (judex) a. 873. Mab. de re dipl. S. 396, 3.

Fradohis f. Polypt. Irm. 266, 152.

Ob der Beiname *Fradello* (*Audulfo quem F. vocitatur*) a. 795 Lupi cod. dipl. Berg. I, 606 und *Fratellus* (ep. Camerin.) a. 844 Bouquet VII, 324. d hier geltend gemacht werden können, ist zweifelhaft, doch dürfte *Fradinus*, auch *Fratinus*, der Name eines gelehrten Dominikaners aus Florenz im sechzehnten Jahrhundert (Echard bibl. Dominic. I, 2, 203) kaum zurückzuweisen sein.

Zur Erklärung der gegebenen Namen kann ahd. *vradi* efficatio, strenuitas, ahd. *vrader*, mhd. *vrat* strenuus, efficax (Gramm 2 nr. 85 u. Anm. — Graff 3, 819 fg. — Diefb. 1, 394) herbeigezogen werden. Minder geeignet erscheint mir ahd. *frat*, mhd. *vrat* saucius.

Auch in *Fraðmarr* — Sohn des Königs *Dagr* und der Heldenmutter *þora* (Hyndluljód 18), wird der Anlaut kaum anders gedeutet werden können als in *Fradohis*, doch kann ich altn. *fraðr* nicht nachweisen.

Frado a. 744 Dronke cod. dipl. Fuld. nr. 46 ist nicht zu berücksichtigen, da dieser Name sicher verschrieben ist für *Rado* (= *Radolf*). Vgl. Dronke nr. 51.

8.

Die germanischen Personennamen

Frigobert a. 670 Pardessus nr. 361.

Frigeder a. 853 Honth. hist. Trevir. nr. 87.

Frigeridus (Röm. Feldherr g. die Gothen) sec. 4. Amm. Marcell. 31, 7, 3.

Frigueho [1]) a. 866 Dronke Cod. tr. Fuld. 589 (Schann. 499 *Frigeho*) werden bei Förstemann S. 420 einem Stamme *frig* zugewiesen, zugleich aber Namen beigesellt, die mit ahd. *frëh* avarus, avidus; abrogans, mhd. *vrëh* audax komponiert sind. Da dieses Adjectiv bekanntlich auf goth. *friks* (*faihufriks πλεονέκτης* geldgierig) zurückweist, so ist die Annahme eines Stammes *frig* für Namen wie *Frëhholf* a. 817 Kausler nr. 79 u. a. eben so unstatthaft wie die Vermengung der mit *frëh* und *frig* gebildeten Namen. Die Verwandtschaft dieser Stämme rechtfertigt keineswegs ein Verfahren, das die Lautgesetze völlig unbeachtet lässt, die mit *frig* gebildeten Namen sind vielmehr zu sondern und dem Etymon ahd. *frî*, goth. *freis* (*frija, frijata*) frei, *frijei* Freiheit zuzuweisen. Das in obigen Namen hervortretende *g* des ersten Stammes treffen wir nicht nur in ag. *frig* (*frio, freo, freah, freoh*), auch im Althochdeutschen wird es nachgewiesen von Graff 3, 787: *frige birut ir* T. 93, *friger* n. s. m. K. 2 und *frige* T. 131. H. 10., und neben *Frîtac* wird (Myth. 278 fg.) auch *Frîgetac* verzeichnet.

Zur Erweiterung obiger Namenreihe füge ich noch bei

Friga (Ahnherr der Franken) Greg. Tur. Hist. Fr. epit. per Fredegar. (edit. Ruinars) pg. 548, c.

Frigus (idem) Monum. Germ. X, 326, 26 (Hist. Fr. epit. c. 2).

Frigeus (*beneficium Frigei*) Polypt. Irm. 84, 48. 93, 121. 94, 130.

Frigidus [2]) (*Bauduinus Frigidus*) a. 1141 Miraeus, Opera dipl. et hist. I. pg. 691, a. c. 82.

Frigbod, zu schließen aus *Frigbodesdorph* a. 774 Cod. Lauresh. pg. 26, 11.

Frigigat [3]) sec. 11. Falke Cod. trad. Corb. Sarachonis registr. etc. S. 16, 134.

---

[1]) Ob *Hartvehus* Polypt. Rem. 75, 57, *Hartveus* das. 36, 34. 44, 13 und viele andere Namen mit gleichem Auslaute hier wohl verglichen werden dürfen?

[2]) Vgl. *Harid* Wgd. tr. Corb. pg. 100, 455, *Hardidus* Polypt. Rem. 56, 121, *Heppid* Wgd. tr. C. pg. 41, 211, *Horid* das. pg. 82, 373, *Kippid* das. pg. 38, 195, *Tadid* das. pg. 106, 481, *Worid* das. pg. 46, 229. 86, 386, auch den Frauennamen *Emita* Pol. Rem. 50, 68 u. v. a. — *Horid* aber kann auch gleich *Hohrid* das. 106, 480 aufgefasst werden, ebenso *Worid* gleich *Wohrid* pg. 83. 374, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß hier nur eine verschiedene Schreibart des Namens einer und derselben Person vorliegt.

[3]) Vgl. *Badagad* Wgd. tr. Corb. pg. 29, 125, *Egilgat* sec. 11 Falke pg. 10. 148, *Piligat* f. sec. 9 Verbrüdrgsb. v. St. Peter 40, 25, wenn nicht verschrieben statt *Piligart* 56, 22. 97, 16. *Hrotghat* Wgd. tr. C. pg. 53, 254, *Wandalgat* a. 977 Marini, i papiri dipl. nr. 104. u. a.

Frigeridus (Gothischer Geschichtschreiber des 5. od. 6. Jahrh.) Greg. Tur. 2, 8 und
Berfrigus (presb.) a. 954 Perard pg. 166.

9.

Förstemann hat S. 1064 die Namen *Sahho* (manc.) sec. 10. Meichlb. nr. 1036, *Sahmar* a. 809 Ried nr. 14 u. a., in deren Anlaut ahd. *facha*, causa, negotium, res, pugna, certamen zu erkennen ist, zusammengestellt mit

Sagildis Polypt. Rem. 61, 17.
Saginbuddus a. 874 Lupi cod. dipl. I, 862.
Sagintruda a. 902 Muratori, nov. thes. vet. inscr. IV. 1885, 6.
Saghinsamnus a. 768 Schöpflin, Alsat. dipl. nr. 36. [1])
Saganhart a. 773 Schann. Cod. tr. Fuld. nr. 40 (Dronke nr. 43 liest *Gaganhart*).

und sie alle dem gemeinsamen Stamme *sac* untergeordnet.

Daß diese beiden Namengruppen aus einander zu halten seien, springt in die Augen, und es wird bei der letzteren ein Stamm *fag* nicht zurückzuweisen sein. Nicht ungeeignet dürfte es scheinen hierbei an ahd. *faga* sermo, ratio, doctrina (Graff 6, 105 fg.) zu denken, oder an *Saga*, Wuotans Tochter. Gleich der Muse, Zeus Tochter, unterrichtet sie die Menschen in jener göttlichen Kunst, die Wuotan selbst erfunden hatte, und dieser kommt täglich zu ihr nach Sökquabeckr, wo kalte Wogen rauschen, mit ihr froh zu trinken der Unsterblichkeit, zugleich der Dichtkunst Trank aus goldenen Schalen (Myth. 287, 863). Das Anlehnen der alten Eigennamen an religiöse Vorstellungen, ja die Entwicklung und Bildung vieler aus diesen kann nicht befremden bei einem Volke, dessen religiöse Begriffe und Anschauungen eng verknüpft und gesättigt sind mit dem Leben und Wirken göttlicher Wesen, in denen die ewigen Mächte der Natur, aber auch des menschlichen Geistes lebendig verkörpert sind. Nichts desto weniger will ich von dem mythischen Zusammenhange hier absehen und verweise ich lieber auf ahd. *faga*, ags. *sage*, altn. *sög*, serra, Säge, gewiss, wie ags. *sägen*, einst auch in der Bedeutung gladius üblich.

Obigen Namen gesellen sich noch bei

Sagevardus Polypt Irm. 177, 94.
Sagato (*et Engrannus filii Lauvini dicti Pilatte*) a. 1275 Miraeus III, c. 156 pg. 129, a.
Sagalo (*Signum Sagalonis Huguedin*) a. 1181 Miraeus IV, pg. 213, b.

---

[1]) Dieser Name kann aus *Saghinramnus* verderbt, aber auch in obiger Form richtig sein.

10.

Der Name *Reptila* — so hieß ein Enkel des Gepidenkönigs *Chunimund* (sec. 6. [J. Biclar.] Espan. sagr. VI, 385) — ist bis jetzt nirgends erklärt worden, ich will daher den Versuch wagen ihn unserem Verständniss näher zu bringen.

Bekanntlich begann der Umlaut sich zu entwickeln bereits im sechsten Jahrhundert. Dieser Zeit gehört der Name *Reptila*, und sein *e* wird kaum anders denn als Umlaut eines *a* zu fassen sein. Ob eine gothische Form *Raftila* vermuthet werden darf, mag dahin gestellt bleiben, als Etymon aber darf dann vielleicht altn. *raftr* sudes, tignum, ags. *räfter*, tignum, anses angenommen werden. Ahd. *rap* fustis, dem das ableitende *t* der nordischen Worte fehlt, wird wohl hieher gehören. In Namen verwendet muß dieses Etymon eine Waffe bezeichnet haben.

Obiger Name war bisher aber nicht nur unerklärt, er stand auch ganz vereinzelt, denn kein anderer Name, aus gleichem Stamme gebildet, ist bekannt geworden. Darf als solcher vielleicht *Raptardus* a. 832 Marca Hisp. nr. 5 angesehen werden? Zwar könnte, unter Hinweisung auf nicht wenige Beispiele, *t* als unorganisch eingefügt betrachtet werden, allein in den Namen der Marca Hisp. begegnet man diesem unorganischen Linguallaut äußerst selten, und es ist kein weiterer Grund vorhanden in *Raptardus* den Stamm *rapt* abzulehnen.

11.

Ohne Erklärung sind bisher geblieben auch die Namen

Nerbo a. 812 Schann. Cod. tr. Fuld. nr. 237 u. Tr. Wizeb. nr. 182, a. 857 Schann. nr. 482 (Dronke nr. 567),

Neribo a. 886 Schann. Cod. prob. hist. Fuld. (Necrol. Fuld.) pg. 470.

Nerbing a. 812 Trad. Wizeb. nr. 182. — 842 Schann. nr. 464. — 853 das. nr. 475.

Förstemann trägt sogar Bedenken an ihrer Deutschheit. Ich zögere nicht sie als Landeskinder anzuerkennen und glaube in altn. *Narfi* — so heißt Loki's Sohn, den die Asen in einen Wolf, altn. *narvi*, verwandelt haben (Oegisdrekka 65) — ihnen einen Bruder zuzuweisen. Derselbe Name zeigt sich noch a. 1290 bei Langebeck 3, 119 und verhält sich zu ahd. *Nerbo* wie altn. *arfi* zu ahd *erbo*, mit *Neribo* ist *Aribo* sec. 11. Mon. boica IV, 358, *Eribo* a. 1111 Dronke, Cod trad. Fuld. nr. 771 zu vergleichen.

In Lupi cod. dipl. II, 1251 c. a. 1168 begegnet die Form *Nervus*. auch dafür fehlt ein Analogon nicht: Mon. Germ. VI, 778, 56 heißt es a. 1020 „*Aribo vulgo dictus Aervo*“. Zeile 57 steht *Ervo* geschrieben.

12.

Ich kann Förstemann nicht beistimmen, wenn er S. 448 in dem Personennamen *Funtan* Goldast II, 100, a „den natürlichsten Namen eines Findelkindes" sieht. Gegen eine solche Erklärung streitet der allgemeine Charakter der aus dem germanischen Alterthum uns überlieferten Eigennamen und vielleicht auch die Form *Funteianus* a. a. O. 115, a, die, wenn nicht *Funtecan* [1]) zu lesen ist, auffordert eine mehr befriedigende Erklärung zu suchen.

Daß von dem Substantiv *vunt, funt* Fund, das ich aus ahd. Zeit freilich nicht nachweisen kann, auszugehen sei, hat für mich die größte Wahrscheinlichkeit, und fraglich erscheint mir nur die in dem Namen verwendete Bedeutung. Bis jetzt ist *vunt* aus mhd. Schriften, aber auch nur aus diesen, bekannt, und bezeichnet es dort Fund, Erfindung, Kunstgriff (Mhd. W.B. 3, 320, b.). Mit letzterer Bedeutung verbindet sich leicht der Begriff von List und Schlauheit — Eigenschaften, die in der Schlacht oder im Kampf mit den Thieren des Waldes bei unseren Vätern gewiss hoch angeschlagen wurden und daher in ehrenden Namen gern ihren Ausdruck finden mochten. In solcher Auffassung steht dieses Wort parallel mit ahd. *glau,* goth. *glaggvs* perspicax, intentus, ingeniosus in den Namen *Glauperaht* a. 823 Schann. Cod. tr. Fuld. nr. 332, *Glaumunt* a. 791 das. nr. 98 (mancip.) u. a.

Aber noch eine andere Deutung des altd. *vunt* ist zulässig. Daß allgemeine Begriffe sich verengen und nahe Beziehungen auf specielle Lebensäußerungen gewinnen, die den Geist eines Volkes wesentlich kennzeichnen, ist eine Erfahrung, die tiefere Sprachforschung in reichem Maße darbietet. Es wird daher die auf den gemuthmassten Übergang des Begriffes sich finden, zusammentreffen (im feindlichen Sinne) in den von kämpfen, sich schlagen gestützte Annahme, daß *vunt* auch Kampf, Schlacht bedeutete, kaum einen Anstoß erregen, und dieß um so weniger, da altn. *fundr*, eigentlich conventus, auch pugna bedeutet (Altd. W. 2, 99). Begriffsübergänge dieser Art sind aber nicht nur unselten, sondern auch sehr alt. Sanskrit *samara* pugna, bellum, gebildet aus der Wurzel *ri ire* mit dem Präfix *sam* cum und dem Suffix *a,* [2]) steht ganz parallel dem altn. *fundr* conventus, pugna.

Doch ich kann nicht schließen ohne der Namen

Vuntbert Polypt. Irm. 23, B und

Vundram a. 793 Schann. (Necr. F.) Cod. prob. hist. Fuld. S. 465 nr. 288 und S. 466 a. 853

zu gedenken. Förstemann reiht sie zwar S. 1359 den mit *wonat* — einer Erweiterung des Stammes *vun* — komponierten Namen an und erklärt sie

[1]) Vgl. *Findican* Gold. II, 99, a und auch *Felecan* (Norman. dux) a. 931 Bouquet VIII, 187, d (Chron. Frodoardi).

[2]) Bopp, gloss. 369, a.

durch ahd. *wunna* Wonne, allein wozu solche Kreuz- und Quergänge, wenn man auf geradem Wege zum Ziele gelangen kann? Was hindert das vorgeschlagene Etymon *wunt*, auch in diesen Namen anzuerkennen?

Auch den Auslaut des Namens *Erbuwund* sec. 8 Cod. Lauresh. nr. 198 fasst Förstemann in der eben bezeichneten Weise auf, doch darüber in der folgenden Nummer.

13.

Förstemann's eben erwähnte Auffassung des Auslautes in *Erbuwund* sec. 8. Cod. Lauresh. nr. 198 bedarf keiner Widerlegung; es wird genügen ihr gegenüber auf ahd. *wunta, uunta* vulnus, plaga (Graff 1, 896 fg.) als Etymon einfach zu verweisen. Auch die Namen *Wuntbert* und *Wundram* finden vielleicht hier eine geeignetere Erklärung als durch das Etymon der vorhergehenden Nummer; wenigstens hat der Stamm *wunt* formell nicht geringere Ansprüche an sie als der Stamm *funt* (*wunt*). Oder sollte seine Verwendung in Personennamen der Bedeutung wegen beanstandet werden? Dieß geschähe bei Namen eines tapferen, kriegliebenden Volkes — und ein solches waren doch unsere Väter — gewiss mit Unrecht. Und welcher Name wäre für einen kühnen, kampferprobten Helden treffender und zugleich ehrenvoller als etwa *Wuntbert*, der durch Wunden Glänzende, Berühmte?

14.

In einer Berliner Handschrift des zehnten Jahrhunderts, Haymo comm. in ep. Pauli ad Rom., ist nach Förstemann's Angabe S. 1118 der Frauenname *Spothild* verzeichnet. Die beigegebene Erklärung des Anlautes durch ahd. *spot* jocus, ludibrium könnte beinahe als Spott gegen unbedachte Namenerklärungen angesehen werden. Sollte denn nicht ahd. spôt, *spuot, spuat* f. prosperitas, celeritas (Graff 6, 318) für das Verständniss jenes Namens zweckdienlicher sein? Das mhd. *spothilt* (Eschenburgs Denkm. 405), das nur ein Witzwort ist, hätte Förstemann nicht irre führen sollen.

Auch der Name *Diuolfpot* Verbrüdrgsb. v. St. Peter 40, 5 wird durch ahd. *spôt* erklärt werden können. Vgl. *Tiufelbolt* sec. 12 Schannat Vindem. pg. 50 nr. 27.

An *Spôthild* sich anschließend seien noch genannt

Spôdo a. 1239 Bauer, Urkundenb. des Klosters Arnsb. S. 18 nr. 28 und

Spôtmer, zu schließen aus *Spôtmeri villa* c. a. 954 Cod. dipl. mon. S. Petri Carnot. I, pg. 52.

WIEN. FRANZ STARK.

ZU HEINRICH VON MORUNGEN.

Zu den zwei bisher bekannten Dichtern des zwölften Jahrhunderts, die provenzalische Lieder nachgebildet haben, Rudolf von Fenis und Friedrich von Hausen, gesellt sich nun ein dritter, dessen Lieder schon durch ihren Strophenbau romanischen Einfluß verrathen. In einem Liede Heinrichs von Morungen ist nicht nur der Inhalt, sondern auch die Form eines provenzalischen Liedes benutzt, welches sich in der florentinischen Handschrift plut. 41. 42 findet und von welchem ich eine Abschrift aus den S. Palayeschen Manuscripten der Arsenalbibliothek zu Paris genommen habe. Das Lied trägt keinen Namen: es möchte schwer sein bei dem allgemeinen Charakter derselben ihm einen bestimmten Verfasser zuzuweisen. Die Nachbildung Heinrichs von Morungen (des Minnesangs Frühling 145, 1—32) hat vier Strophen, von denen die erste und dritte mit dem provenzalischen Originale stimmen. Dagegen ist die zweite und vierte des Morungers in der mir vorliegenden provenzalischen Recension nicht vorhanden. Dieselbe hat dafür außer einem Geleite am Schluß eine Strophe, die in dem deutschen Liede fehlt. Dreistrophige Lieder sind bei den Troubadours verhältnissmäsig selten, auch vierstrophige begegnen bei deutschen Liederdichtern nicht häufig. Wir dürfen also annnehmen, daß weder die deutsche, noch die provenzalische Überlieferung vollständig ist, sondern daß jener eine, dieser zwei Strophen fehlen. Das Geleit, welches bis auf geringe Spuren die deutschen Liederdichter nicht kennen, wird Heinrich von Morungen weggelassen haben. Die Reimordnung seines Originals hat der Nachbildner beibehalten, dagegen das Geschlecht der Reime geändert: wo das Original stumpfe Reime hat, stehen bei Heinrich von Morungen klingende und umgekehrt. Eine andere Veränderung zeigt sich in der zweiten, vierten, fünften und achten Zeile der Strophe. Diese haben im Original fünf Hebungen, d. h. zehn oder eilf Silben, beim Morunger sechs Hebungen. Verse von sechs Hebungen kennt die romanische Poesie bekanntlich mit der Cäsur nach der dritten: aber eine Verbindung von zehn- und zwölfsilbigen Versen wird kaum bei den Troubadours begegnen. Andererseits lieben es die deutschen Liederdichter einen klingend gereimten Vers mit einem stumpf gereimten, der um eine Hebung länger ist, zu verbinden: eine Weise, die romanischen Dichtern fremd ist und wie ich anderwärts (Germania 2, 277) bemerkt habe, auf ursprünglich deutschem Gefühle beruht, nach welchem der klingende Reim eine Hebung mehr bildet als der stumpfe. Diesem Gebrauche gemäß hat wohl Heinrich von Morungen die Form seines Originales abgeändert. Ich lasse der bequemern Vergleichung wegen die deutschen und provenzalischen Strophen nach einander folgen. Den provenzalischen Text gebe ich in der Orthographie, die ich bei meinem

Peire Vidal angewendet habe, dem dieser unbekannte Troubadour wenigstens gleichzeitig gewesen sein muß.

1. *Aissi m'ave cum al enfan petit*
que dins l'espelh esgarda son vizatge
ei tast' ades e tan l'a assalhit,
tro que l'espelhs se franh per son folatge;
adoncas pren a plorar son damnatge:
tot enaissi m'avia enriquit
us bels semblans, qu'er an de mi partit
li lauzengier per lor fals vilanatge.

Mirst geschehen als eime kindelîne,
daz sîn schoenez bilde in eime glase gesach
unde greif dar nâch sîn selbes schîne
sô vil biz daz ez den spiegel gar zerbrach:
dô wart al sîn wünne ein leitlîch ungemach.
alsô dâht ich iemer frô ze sîne,
do ich gesach die lieben frouwen mîne,
von der mir bî liebe leides vil geschach.

2. *E per so ai conques gran consirier*
e per so tem perdre sa drudaria
et aissom fai chantar per dezirier:
car la bela tan m'a vencut em lia
que per mos olhs tem que perda la via,
com Narcisi que dedins lo potz cler
vi sa ombra el amet tot entier
e per fol' amor mori d'aital guia.

Grôzc angest hân ich des geunnen,
daz verblîchen süle ir mündelîn sô rôt.
des hân ich nu niuwer klage begunnen,
sît mîn herze sich ze sülcher swaere bôt,
daz ich durch mîn ouge schouwe sülche nôt,
sam ein kint daz wîsheit unversunnen
sînen schaten ersach in einem brunnen
und den minnen muose unz an sînen tôt.

So weit die Übereinstimmung: ich will aber auch noch die dritte Strophe des provenzalischen Liedes hersetzen, weil ihr vielleicht eine verlorne deutsche entsprach.

1, 4. *se* fehlt. 5. *adoncs*. 8. *per lo*. — 2, 3. *aisso me*. 2. 5. *via* = *vida*.

3. *Be fora de son perdo cobeitos,*
car l'an de mi fals lauzengiers partida.
deus lor do mal, car ses los enojos
agra gran gaug de leis e gran jauzida.
membreus, bela, la douss' ora grazida
quem fetz baizar vostras belas faissos:
aissom ten en esperansa jojos
que nostr' amors sia per be fenida.

4. *A la bela t'en iras, ma chansos,*
e digas li que sai sui de joi blos,
si nom reve qualsque bona jauzida.

2, 7. *cler* für *clar*, durch den Reim gesichert, könnte auf französische Herkunft des Liedes schließen lassen. Aber ebenso findet sich *clera* im Reim bei Bernard von Ventadorn, Mahn, Gedichte der Troubadours nr. 208. Auch Raimon Vidal reimt *fer* : *trober*, Raynouard 3, 409. An Bernard von Ventadorn als Dichter zu denken verbietet weniger die Reimform *guia* 2, 8, die ziemlich allgemein vorkommt, als die Cäsur nach der fünften Silbe in demselben Verse. [1]) Denn diese hat Bernard in keinem nachweislich echten Liede. Auch *via* für *vida* 2, 5 im Reime scheint bei ihm nicht vorzukommen. Dagegen ist der Reim *cler* (: *entier* u. s. w.) in einer andern Beziehung interessant. In meinem Lesebuche (Anmerk. zu 17, 12. 132, 9.) habe ich bemerkt, daß die Reimsilben *er* und *ier* getrennt werden. Zwar schrieb man im zwölften Jahrhundert noch *dezirer* u. s. w. für *dezirier*, aber man band nicht *dezirer* : *tener* oder Ähnliches. Von Reimen dieser Art ist mir nur sehr Weniges bekannt. Daude von Pradas (Raynouard 5, 129.) reimt *viers* : *vers*; und Bertolome Zorgi, ein Italiäner, *enfer* : *entier* (Rayn. 4, 459, wo *enfern* steht). Nimmt man hierzu die vernachläßigte Cäsur in 2, 8, so wie den Fundort der einzigen Hs. des Liedes, so liegt die Vermuthung nahe, daß der Verfasser ein provenzalisch dichtender Italiäner gewesen sei. Das wäre das früheste Beispiel.

In anderer Beziehung ist der Nachweis eines provenzalischen Originals für ein Lied Heinrichs von Morungen von Interesse für die deutsche Litteratur. In meinem Berthold von Holle (S. XXXIII f.) habe ich, durch eine Bemerkung Haupts angeregt, den Zusammenhang zwischen dem Grafen Rudolf und einer gewiss echten Strophe Heinrichs von Morungen weiter verfolgt. Wenn es wahrscheinlich ist, daß dem Grafen Rudolf wenn auch nicht ein südfranzösisches Gedicht, so doch südfranzösischer Stoff zu Grunde liegt, so

3, 7. *aisso me te.* *en* fehlt. — 4, 2. *sui* fehlt.

[1]) Doch ließe sich leicht durch Umstellung der Vers berichtigen, *e per amor fols mori d'aital guia.*

kann der Morunger seine Kenntniss desselben ebenso gut direkt aus dem provenzalischen genommen haben, nachdem einmal nachgewiesen ist, daß er nach provenzalischen Originalen gedichtet hat. Ein provenzalisches episches Gedicht, das den Stoff des Grafen Rudolf behandelte, darf er desswegen noch nicht benutzt, sondern kann die Anspielung ebensogut aus einem provenzalischen Lyriker entlehnt haben, wie seine Kenntniss der Fabel von Narciss, die, wie Haupt vermuthet (zu 145, 23) und wie sich nun aus der Nachahmung ergibt, nicht aus Ovid stammt.

ROSTOCK, Mai 1858. KARL BARTSCH.

MEISTERGESÄNGE DES XV. JAHRHUNDERTS.

Die Geschichte unsrer Poesie im fünfzehnten Jahrhundert ist unverhältnissmäßig vernachläßigt. Der Stoff ist zerstreut, und wie es scheint nicht reizend genug, um die Mühe des Sammelns und Ordnens zu belohnen. Dennoch ist zu wünschen, daß die Lücke ausgefüllt werde. Die Germania könnte der vermittelnde Sammelplatz werden. Was ich aus den Schätzen der Heidelberger Bibliothek mittheile, wird in München, Wien und anderwärts ergänzt werden können. Wenn dieß geschieht, so werden die Dichter des fünfzehnten Jahrhunderts aus ihrem Dunkel hervortreten, und es wird sich vielleicht finden, daß sie die Beleuchtung ebenso sehr verdienen, als ihre berühmteren Vorgänger und Nachfolger.

Zunächst fasse ich die Meisterschule ins Auge. Wie es mir scheint, bestand die Schule im fünfzehnten Jahrhundert ebenso vollkommen ausgebildet, wie im sechszehnten. Der große und wichtige Unterschied ist aber, daß die frühern Singer die Kunst als ihren Beruf betrieben, die spätern als eine fromme Übung und Unterhaltung. Michel Beheim wollte von seiner Kunst leben, und nur weil er durch die Poesie sein Brod nicht sicher verdienen konnte, trieb er daneben das Handwerk. Ebenso seine Zeitgenossen. Dagegen die Meistersinger des sechszehnten Jahrhunderts waren Handwerker, die nicht daran dachten, durch etwas andres, als ihr Gewerbe, ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Die Poesie war für sie eine ehrenvolle Unterhaltung. Die Schule selbst mit ihren überlieferten Gebräuchen und Einrichtungen bestand schon viel früher, ehe die Meistersinger dichtende Handwerker waren. Dieß lehrt die Poesie des fünfzehnten Jahrhunderts. Ich denke, diesen Satz und die Folgerungen, die sich daraus für die Geschichte der Singschule ergeben, ausführlich darzulegen; vorerst will ich das noch unbekannte Material mittheilen.

Ich entnehme es zunächst aus zwei Handschriften der Heidelberger Bibliothek 392 und 680. Beide sind in Augsburg geschrieben. Der Name des Besitzers von 392 steht auf dem ersten Blatt, undeutlich geschrieben; wie es scheint „Hanns Didel von Augsburg". Sie ist nicht nur, wie bei Wilken angegeben ist, zu Anfang und zu Ende unvollständig, sondern es fehlen auch je ein oder mehrere Blätter nach Fol. 20, 32, 40, 88, 98. Geschrieben ist sie im fünfzehnten Jahrhundert. Einer Überschrift auf Fol. 41ᵃ ist die Jahreszahl 1440 beigeschrieben; und Fol. 63ᵇ steht eine Prophezeihung auf das Jahr 1481 und die folgenden. Also kurz vor 1481 wird die Handschrift geschrieben sein. Die Schrift ist zwar im Ganzen wohl erhalten, aber die Züge, wie es scheint von einer wenig geübten Hand, können leicht verwechselt werden.

Im Cod. 680 sind zwei, eigentlich drei ganz verschiedene Handschriften zusammengebunden. Die zweite von Fol. 73—86 enthält Meistergedichte des sechszehnten Jahrhunderts, und ist ohne Ende; von 87—99 ist Prosaisches angeschlossen. Die erste, die uns hier allein angeht, ist zwar ebenfalls im sechszehnten Jahrhundert geschrieben, enthält aber ältere Gedichte des fünfzehnten Jahrhunderts. Ursprünglich war es eine Sammlung von 21 Gesängen von Fol. 1—32, deren Verzeichniss auf Fol. 1 eingetragen ist. Diese sind alle von einer Hand geschrieben. Es folgt eine erste Fortsetzung von Blatt 32—41, in der Dinte etwas verschieden, aber von derselben Hand. Die Hälfte des Blattes 41 ist abgeschnitten, die ältere Zählung der Blätter zählte es mit; die jüngere übersah es und gab dem 42. Blatt die Zahl 41. Die Rückseite war frei, und darauf stehen die Worte: 'Item das buch gehert Mathus Dilbäum, Weber zu Augspurg 1539'. Auch auf Fol. 3 ist auf eine leere Stelle eingetragen: 'Item da man zalt 1539 jar zochen mayster und knecht uz, und heten mayster ain fanne und knecht ain fanne aber die knappen heten in lenger kept dan die mayster das was das erst jar von den mayster das erst mal und furte in danne vor na'. Die zweite Fortsetzung von derselben Hand geht von 41 bis zum Ende. Von 65ᵇ wird die Schrift kleiner und flüchtiger, aber es ist, wie es scheint, dieselbe Hand. Fol. 72ᵇ steht am Ende noch das erste Wort der folgenden fehlenden Seite; es fehlt also wenigstens ein Blatt der Handschrift am Ende.

Ich stelle hier zunächst zusammen, 1) was ich über die Dichter Harder, Lesch und Hülzing ermitteln kann, 2) die noch ungedruckten Gedichte der beiden angeführten Handschriften, die sich auf die Singschule beziehen. Weiteres, Material und Betrachtung, hoffe ich folgen zu lassen.

I. HARDER, LESCH, HÜLZING.

Einige Dichter des fünfzehnten Jahrhunderts werden in folgendem, so viel ich weiß, noch ungedruckten Gedichte Michel Beheims genannt, Cod. palat. 312, Fol. 287.

1. Ich michel behn von sülzbach bei weinsperge,
gotes genad ist mir beschehn, daz ich hon eigen kunst ergraben
und sünderlich getihte. daz wolt mir gern etlicher schmehn,
darumb daz ich hon sölche kunste,
Die er nit kan. zwar es ist anders nihte,
wann daz er mir der ern vergan, die er selber geren wolde haben.
ich leid von im kein erge. nun ist er doch ein neidig man,
der mich hasset umb niht und sunste.
Er tut reht in des teuffels schifft, der in dem baradeise
adam und eva jomer stifft, da si aussen der speise,
daz in von unserm hern verpoten waz; wann er vergondet im der ern.
Er ist geleich dem slangen; wann er mich also wolt verlipfen.
sein neid und widerwertikeit sol mich nit crangen.
mich mag sein gifft ob got wil nit versern.
er traugt uff mich leid und auch hass und will mich letzen in gesang.
sein hinderstich und ripfen daz leid ich hie von im nit lang.

2. Wann meine dön die mag mir nieman [1]) nemen.
etlicher der hot söche wön vn meint in seinen tummen synnen,
er hab mich ser geletzet, ob er mich mit sein worten hön,
und sey an künsten dester sterker.
Mein silmen zal die sein doch wol gesetzet
nach rehter preit und nit zu schmal; und waz ich tihtens hi begynnen,
des darff ich mich nit schemen vor allen singern überal.
ich tar wol kumen für die merker.
Kein meister mir solches nit tut, der singen kan erkennen.
nur die kunstlosen die daz mut und mir der ern vergennen.
wer kunst nit kan, der würfft si hinder sich und helt sie schmelich und gering.
sie wolten mich vertreiben und zannen uff mich als die wölffe.
nu trow ich doch mit singen hie als wol beleiben,
als muschgatblut harder lesch und hültzing
und vil nachmeister künstenrich. ich zele mich doch selber nit
geleich neben die zwölffe. den nachmeistern wun ich wol mit.

3. Wie wol daz die von hohen fürsten herren
fleisch wein und daz prot heten hie, daz sie nach keinen sölchen dingen
gar lutzel dorfften sorgen; wann all ir sinn die leiten sie
zu allen zeiten uff getihte.
So ich pegin den abent und den morgen,
wie daz ich sölchez als gewinn, so wil ich denoch tiht und singen.
es sol mich nit verwerren. ich traw got, er verleih mir synn,
daz mein gesanck werd auszgerihte,
Daz im nyeman dörff geben pflanz. es sol werden vervachet
mit silmen reinen also ganz, als hetz ir einer gemachet.
es müst noch wünder von mir werden schein, daz ich nit sorgen hie begönd.

[1]) Hds. 'niem'.

het ich och sölche pfründe als die meister in irem leben,
doch welt ich lützel sorgen, wie daz mir uff stünde
al sölche schantz. so han ich weib und kind,
mit den musz ich verworren sein. doch will ich tihten hin und her,
und wills den gsellen geben. ich hoff daz mir daz niemen wer.

Der Ton des Gedichts ist die lange Weise Beheims mit verborgenen Reimen, wie Fol. 295^b der Handschrift gerühmt wird: 'Dise hernauch geschriben getiht ston auch in diser langen weiss michel behems, aber die reinen (Reime) sein verkert und sein nit so verporgen als die ersten, si sein offen, als ir in disem ersten getiht werdent hören'.

Hie heb ich an ich michel behamere
und tiht in meinem langen dan. die reymen ich darin verkere,
und mach sie offenbere. wann sy vomals darynnen stan
spelich beslossen und verborgen,
In fremdem lauff gar meisterlich versetzet,
gespalten creützweisz überhauf. kein meister hat sie nie geletzet,
vernihtet noch gepfletzet, er wer sich fürst herr oder grauff.
ich tret mit für und dorfft nit sorgen,
Daz mich niemen ströffet dorynn, wu man gesang verstünde.
doch hot es so vil speher sinn, daz es ist zu unkünde,
waz mit verporgen reinen ist gemaht, des willen man nummen habe aht.
waz uffeinander swinget, daz es mit reimen widerclinget,
lobt man für daz daz sich verborgenlichen zwinget.
darumm hon ich kürtzlich berauten mich,
und will sie setzen offenlich, wu man die selben melodei
vor slehten künstern singet, daz ez mit offen reimen sei.

Es werden hier den zwölf alten Meistern, denen sich Beheim nicht vergleichen will, die spätern Dichter, die 'nâchmeister', gegenüber gestellt. Ebenso heißt es in dem Gedicht, das von der Hagen Minnesinger 4, 887 gedruckt ist, in der fünften Strophe: 'die zwelff hetten es gerichte, ir komen vil hernach. — Darumb ein jeder singer [1]) sol die selben rossen ziren, reichlich tzw disputiren, die plumen nit verschmach. nachtichter haben sie woll bewart, mit sin der kunsten hafft'. Es steht in der Handschrift 'nachtichte', wofür von der Hagn 'nach tichtn'. Die zwölf haben die Rosen gesetzt, die Nachdichter haben sie bewahrt.

Wen Beheim zu den Zwölfen zählte, erfahren wir leider nicht; aber von den Nachmeistern nennt er einige. So redselig Beheim ist, so gern er uns seine Schicksale ausführlich erzählt, so schweigt er doch gänzlich über die Meister, die ihn in der Kunst des Meistergesangs unterwiesen, und auch gleichzeitige oder ältere Dichter nennt er nirgends, als an dieser Stelle, und noch einmal den Muscatblut in einem schon bekannten Gedicht. [2])

[1]) So die Handschrift, nicht 'singen', wie Hagen. Auch in der ersten Strophe ist nach der Handschrift 4 'pfläg', 5 'kunst und segenhaft', 6 'stet' zu lesen.

[2]) Groote, Lieder Muskatbluts, S. V. Die erste Strophe des Gedichts, welche Groote übergangen hat, lautet:

Wer der Tadler ist, gegen den das mitgetheilte Gedicht gerichtet ist, erfahren wir nirgends; wahrscheinlich ist es derselbe, der in folgendem, in der Slagweis verfassten Gedicht angeredet wird (Fol. 285ᵇ):

1. Du sagest mir vil von der silmen zal und nymst dich solches ane,
und weist doch weder mauss noch zal, waz yeglich reym sol hane,
in welchem zil wi vil yeglicher silman nymmet.
Nun torst ich mit dir weten ungever, ob du mir küntest ihte,
gesagen waz ein silme wer. für was du weist sein nihte.
nu sag mir: waz ist daz? loss hörn wie es dir zimmet.
Wie cranck ist dein gesanck, es hot kein rehten ganck,
dein reinen haben keinen zwanck. eins ist ze kurtz daz ander ist ze lanck,
und dein gedön hot wilden clanck. uff manchen aberwanck
hat es den swanck und ranck, in karren weis gestymmet.
2. Du sprichst, ich sol vor quiuig hüten mich und prehst mich gern in leinen,
und kanst selb nit gehuten dich quiuig und valscher reinen.
der bist du ler, als der hunt der flöh in dem agste.
Dein gsanck reimt sich als haspel in den sack, du weist als vil darumme
alz der esel umm mitendak. es sei sleht oder crumme,
so weistu sein vil clein, waz du singest und sagste.
Ach tor, ich sing dir vor; die wort nym in dein or.
umb singen weistu niht ein hor, vil minder denn ein kind von siben jor.
lass noch da von; trit ab der spor; dein schant wirt offenbor.
ich sag dir zwor fürwor, daz du mir nit behagste.
3. Daz du mich leren wilt daz ist umsunst, daran bistu betrogen.
es ist vil mer von rehter kunst in meinem ellenbogen,
wann in deynr stirn. dein hirn ist genshirn wol zu gleichen.
Du treibest also vor mir dein gereisz, ob du mich möhst erschellen.
du tust reht alz ein tumme geisz, die einen wolf wil vellen.
mir ist dein schnauff ein iauff. waz geb ich uff dein keichen?
Ha hei, du tummer lei! verlaß du dein gespei.
dein gifften geuden dein geschrei, es hilft dich nit so teur alz um ein ei.
es gelt ein aug verboten zwei; ob es dir eben sei,
so trit den rei! herbei. wann ich dir nit wil weichen.

Ich michel beham von weinsperg sülzpach
lass mich getiht bezwingen.
was ich beginn in meiner sach
so mus ich allzeit singen.
all mein begir sein mir
bekümmert mit getihte.
Daz mich die torheit nit verlaussen wil,
des hon ich widerdriesse.
wann es bekummert mich zu vil,
ich welt, daz mich verliesse
mein tummar sin: dar in
so bin ich gar verbichte
Verworn. es wer verlorn,
und het ich es verschworn.
ich must es brechen e wan morn.
es ist mein art und hat mich angeborn;
unt tut mir uff mich selben zorn,
daz ich nit kan gehorn,
mich da von korn. dis torn
wil mich verlassen nichte.

Das Gedicht ist auch darum merkwürdig, weil es das Vorhandensein einer Kunstsprache beweist. 'Quiuig' ist vielleicht das aequivocum der spätern Meisterschule.

Fragen wir nun, wer die vier genannten Nachmeister sind, so dürfen wir den ersten, Muskatblut, übergehen. Ein Dichter Harder wird meines Wissens nirgends von einem andern genannt; erst Valentin Voigt im sechszehnten Jahrhundert kennt einen Cuntz Herter, den er mit Heinrich von Mügeln zusammenstellt, und der höchst wahrscheinlich der gesuchte ist, s. Minnes. IV,892. In Cod. pal. 356, Fol. 77—86 steht ein Lobgesang auf die Jungfrau Maria, als dessen Verfasser sich Conrad Harder zu erkennen gibt. Der Anfang, den ich in lesbare Gestalt herzustellen verzichte, lautet in der Handschrift:

Götlicher geist der hertzen crantz
Du bist min basey unde lantz
Du liechte kron der eren
Weltlicher tutgent speren
Du zucker zeyß fliessender bach
Din wißheit meisterlichen sach

Lutzern in gottes sinne
Der selen honig rinne
Kunst schwebder syden zedelblanck
flacht sich götlicher wißhait strank
Gebilt in edlen schnüren
etc.

Der Schluß:

Ave vor sunden uns hie fry
Du bist die kusch nun won uns by
Sit das du bist die here
Dich selber an uns ere
Wann du doch bist die höchste
Die uns alzit erloste
Mit hilff got vatter sun und geist
Nun hilff uns frow zu der voleist
Mit hilffe tue mattris
In gloria dei patris

Sid nieman bas gehelfen mag
Da tusent iar sind als ain tag
Der gester was was ie betagt
Als David in dem psalter sagt
Nun hilff uns kusche müter zart
Und für uns uff die rechten fart
Und der gedichtet hat die beger
Gnad meister *Conrad harder*
Und behüt uns frow von aller schwer.

Ferner ist Harder als Verfasser genannt in einem Gedicht der Münchner Handschrift 714: Fraw Minne lehen, s. Keller, Fastnachspiele 1378. Es beginnt: Ich saß ains tags und gedacht, wie meins mutes schal und pracht etc. und schließt: das sein des Harders red. —

Im Cod. palat. 392 stehen drei Meistergesänge in gleichem Ton auf Fol. 1, 2 und 29, von denen die zwei letzten 'ain harder' überschrieben sind, das erste 'in des harders süsse ton'. Das erste ist gedruckt bei Mone, Anzeiger 1838, 374. Das dritte beginnt: 'Got grüss den wirt und auch sein schöne frawe'. Das zweite möge vollständig hier stehen, wegen der Beziehung auf die politischen Zustände des Vaterlands.

1. Ain weiser man der was gesesse vor ainem berg, daraus da ran ain bach.
daran ain mile guot, hert an wie ir geschach.
Des wages flut het er vermesse, des wassers was nit mer wan auf ain rat.
ia het er stolzer süne vier, gar lieplich er sy bat.
Ir mein kind, got wil uber mich biete,
ich rat auch das vor schand solt ir euch hiete,

in trewe ich das riette.
sy wolte alle volge seinem rat:
ia ain geluptnus da geschach. der vater der lag tat.

2. Die vier die gienge da ze ratte, wie sy ir leben wolten greiffe an.
der erst der sprach: mich duncken guot, wir kiese ainen man,
An dem uns leit guot hantgetate. der ander sprach: des tuncket mich so guot,
der drit der sprach: des ir begert, das volget euch in ein mein muot.
Der vierd der sprach: so volg ich euch niht geren,
und sol ich von aim fremden weishait leren,
das het ich nimer eren.
ich bin noch weiser wan mein vatter was.
das sollend ir vernemen hie. aus tumhait rett er das.

3. Sy kosen in zuo einem weisen, und numen in zuo einem uberman.
da riet er in als ainer der weishait nie gewan.
Sein ubermut begund in reisen (?), sein gewalt weret kaum ain halbes iar.
da ward der wag in vier getailt, da zwayet sich ir schar.
Der erst der sprach: so wil ich han ain frawe.
der ander sprach: so wil ich reitten hawe.
ich wil mich lase schawe,
das ich ain held ob alle helden pin.
der drit der sprach: nach trinken gros stat mir herz muot und sin.

4. Der viert der wolt turniere steche, tanze und springe vor den frawen zart.
wie schier sich da vergessen ward was sy der vater lart.
Wol auf wir wölle die mil preche, zerrisse wurde die wend und das tach.
da ward der wag getailet weit, sich hub ir ungemach.
In aremuot so musten sy entweiche.
also geschicht noch mangen tume reiche.
das merckend sunderleiche.
durch got so solt ir wese uber ain.
und wirt der wag in vier getailt, der flus wirt gar ze clain.

5. Die vier die kamen da von lande. ain ander maister kam sich an ir stat.
er paut darauf ain mille gut und henckt daran sein rat.
Das beyspil merckent hie ze hande, kaiser, künig, ir fursten also zart,
durch got so wese uberein, eur lob wirt wol bewart.
Durch got so land die urspring bey ainander
— — — — —
der zwang ain land zem ander,
dar umb sein gwalt must werde also prait.
ir herren all in diser zeit, das sei euch vorgesait.

Endlich gibt W. Grimm Thierfabeln S. 23 aus einer Berliner Handschrift eine Fabel 'in des harders suesen thon'. In der nun wieder aufgetauchten Colmarer Liederhandschrift sollen Gedichte von Harder stehen. S. Minnes. IV, 906. In der Münchner Hs. 351, derselben die von Docen in Aretins Beiträgen 9, 1128 ff. beschrieben ist, steht ein Gedicht unter der Aufschrift: „In Harders schilling" S. 1152.

Noch weniger als von Harder weiß ich von den zwei andern, Lesch und Hülzing. Albrecht Lesch wird von Valentin Voigt als der erste der zwölf Nürnberger Meister genannt. Gedichte von ihm enthalten die Colmarer Handschrift, die Dresdner 13, und die Wiener 2856. In Heidelberger Handschriften wird Lesch, meines Wissens, nur einmal genannt, nämlich in H. 680, Fol. 54 ist ein Gedicht überschrieben: 'Im leschen donn'. Darüber steht von andrer alter Hand: 'ziegelweiß'. Es ist aber nicht der 'zigeldon', in welchem Docen l. c. 1171 eine Strophe gibt. — Ich gebe die zwei ersten Strophen.

1. So wolt ich gern singen, mancher wigts gar geringe,
ainer horts gern, der ander niht. der drit wolt, daß ichs vermit.
der viert spricht, hör auff.
Der fünfft hebt an zu schreien, der sechst spilt gern auf dreien.
der sibent spricht: leich karten her, der acht der sprach: ich pin halt ler,
leich her das glas, ich sauff.
Der neund sicht mich grimmikleichen an. der zehent spricht: du rechter lorles man,
wild du singen, du solt aus hin gan. wir wellen unsern muet hinnen han
und wellen das durch niemand lan. es ist unser alter sit.
2. Merkt ir lieben zechgesellen, ich wil uns eins derschellen.
ders ungern hört, der mag wol gon. ir schweiget still und loset schon
und merkt ein fremden sin.
Es kom ein geier geflogen auff ainem feuern pogen.
er fiert mer dan sechzick pfeil. welchen vogel er dereil,
den furt er mit im hin.
Er furt 12 stroel in seinen kloen guet, er furt von süssickait ein perneruet,
er firt fünf rosen in seiner huet, das er als derpidem thuet,
das macht den sunder ungemuet. merk frawen und ir man.

In der dritten Strophe werden die Meistersinger aufgefordert, das Räthsel zu lösen. Es folgt ebenfalls in drei Strophen im gleichen Ton der Aufschluß: der Geier sei Gott am jüngsten Tag, u. s. w.

Im Münchner Cod. 351 bei Docen l. c. 1149: 'das ist des leschen tagweis', nach der mitgetheilten Probe ein ganz andrer Ton.

Der Hülzing endlich wird ebenfalls von Valentin Voigt genannt. In Cod. pal. 392, Fol. 37 steht folgendes Gedicht unter der Aufschrift 'hilzings weiser ton'.

1) Es dichtet menger fru und spat, was siben kunst bedeuten,
und der der minsten nit verstat. der solt ie bilich reutten
die steck aus vor dem pflug.
So wurd er nit der leutte spot, wa man die meister breiset.
der alles wirket das ist got, die siben kunst beweiset
und allen sin so clug.
Der noch die siben kunst wol kan, der mag all welt dervellen.
sy seind ob aller kinst ain fan. der mag den flus verstellen
das [1]) und alle wasser weit, und wa sy laffent in der zeit.
ain man der mag got dancken, dem er ain trepflin geit.

[1]) Hier fehlt ein Wort.

2. Der siben kunst in seinen mund. wil er dem erz ney pflegen,
so macht er vil der siechen gsund, hat er von got den segen
mit warhaftiger tat.
Die siben kunst hat got allain verspart in seinem herzen.
ir aller wurcken das ist rain. die siben kunst an scherzen
im got behalten hat.
Got het menschlicher weishait gnug, as er lasrum erkicket,
er gieng vom grab. sein leib was clug, der tot het in gericket.
er gieng vom grab des man in sach, der siben kunsten fliessen bach.
der herr mit seinen witzen des prunnes umbefach.
3. Ich zel im vil der tarhait zu, der siben kunst ist nennet
mit seinen sinnen spat und fru, und er sy nit erkennet.
der tut as der nit kan
hofliche cluge wort und werk, die schwecht er zallen zeitten.
er let auf sich der kunsten berck; sein kempfen und sein streitten
im selb nit hailes gan.
Die siben kunst nach rechter zal hat sich got selb gemesen
weder zé brait noch ze schmal. der maister ist hoch gesesen.
mein silbres reis das alles tut. er wurckt aus seiner gothait flut,
das yetze mag verbringen kain menschlich maister gut.

Eine Paraphrase des Vaterunsers unter der Aufschrift *der Hultzing* steht in Münch. 351, s. Docen l. c. 1144; und ebenda 1147 steht ein Gesang *in des Hultzings hofdon* gedruckt.

Dieß ist Alles, was ich über die genannten Dichter sagen kann. Es kann nicht einmal behauptet werden, daß die unter ihrem Namen angeführten Meistergesänge wirklich von ihnen gedichtet sind: sie können auch von andern Dichtern in ihrem Ton verfasst sein. Doch lernen wir wenigstens mit Sicherheit ihre Töne kennen, und die Wahrscheinlichkeit ist groß, daß auch die Gedichte selbst ihnen zugeschrieben werden dürfen: denn die Töne dieser wenig genannten Dichter sind schwerlich von andern gebraucht worden.

II. DIE SINGSCHULE.

Handschr. 392, Fol. 36. KLINGSOR SCHWARZER TON.

1. Welcher reckt sein maul herfir, recht als der esel hinder der stalledir?
das sein gesang wil jederman verdriessen.
Der esel hat an im die art, das sein gesang das mag man im erweren hart.
zwey oren lanck gatt im auf seinen fiessen.
Der esel hat vil me vernunft, wenn du auch gen mir singest.
er gat gar gemach, das er nit vall.
dein zung die ist gein mir auch reser wen ain schnall;
ich brief gar wol, das du nach unglick ringest.
Dein bellen muss dir werden lait, du tust as ainer der antret ain narren klaid.
in spottes zil so dent die leut dein lachen.

Man schlecht auch über dich den giel: das dent die leut auf bencken und auf dem stiel.
ich main ich wel ain gagler aus dir machen.
Nun wil ich in versuchen bas, wil er sich darzuo schicken,
ains gaglers terft ich also wol,
ich wais ain land, das lafet grozer ratzen vol,
die müst er mir gar waidelich verschlicken.

3. Singer du hast nit recht gedacht; du hets ain gsele oder zwen auch mit dir bracht,
die dir auch geben weishait und steire.
Allain so bist du mir ze krank: heb dich darvon, ich sing dich unter einen bank.
das dein gesang stat gen mir ungeheire.
Du hetst dich wol unkumert lan, und werst da heim beliben;
an mir erjagest du kein er;
und bettest mit dir gnumen auch deiner gsellen mer.
kum morgen znacht, bring ander gsellen siben.

Cod. 392, Fol. 37. REGENBOGEN BLAWER TON.

1. Es ist ein singer kumen her, man soll im bieten zucht und er.
warmit wel wir im schenken ein? das dend mir hie bekunde.
Wan so wolt ich der erste sein, mit gsang wil ich im schenken ein
ain hupsch barliedlin oder zway aus meines herzens grunde.
Ich bitt euch fraintlich, lieber gast, das ir mich habt in hutte,
ob ich nit hab ain blüenden nast, gesanges winselrutte,
das ich die selben ebenweg, so zaigt mir burg und auch die steg,
die hin gand zu der kunsten strass — — — —

2. Wer hat der siben techter kraft, der ist mit rechter kunst behaft,
der trit wol an der meister tanz, da man die singer breiset.
Singt er mir ains, ich sing im zwai; gesanges kunst ist mancherlai.
beschaid er mich den rechten grund, als mange sang beweiset;
So stand ich auf und beut im wein, dem maister hochgeboren.
des mag sein herz wol frölich sein. got hat uns auserkoren.
got wil die singer selber han, des merkent hie auf guten wan.
nu bit mir mari mutter zart, das niemant werd verloren.

3. Ain kranz von rotten rosen schien, gebunden fein mit seide grien,
wer mir den abgewinnen kan, des lob des wil ich zieren
Mit worten gut an manger stat, er gat wol auf der kunsten wat,
der ins an aller meister dien mit rechter kunst nottieren.
Hat er die wag darbey er wigt die selben reimen ganze,
mit kunst er mir den abgesigt und wind den rosenkranze,
beschait er mich den rechten grund, as gsang beweist schlos unde bund.
gesang ist nit ains kindes spil, ziert wol des himels glanze.

Fol. 38. KLINGSOR SCHWARZE DON.

1. Nun hert ir heren algemein, man spricht wie hie die bösten singer sollent sein
ir reiche kunst die wil ich ane schawen.

Seint sy mit rechter kunst behaft, und stat ir gsang den wol in weiser maisterschaft
so bleibt ir lob von mir schon unverhawen.
Send sy mit kunsten also fein, das ich sy mag gebreisen,
darumb so bin ich kumen her,
nach meisterschaft so stat mir hie meins herzen ger.
den bösten singer sollent ir mir weisen.

2. Der best, der hie sey an der wal, der sol mich lasen heren hie den seinen schal,
ob ich im mug mit meiner kunst geleichen.
Gesigt er mir mit worten ab, las sich nit tran, das ich noch bin ain junger knab,
ich wil in schanden noch nit von im weichen.
Er fint noch meisterliche tat, mit sprechen und mit singen,
und alles des sein herz begert,
in rechter mhisterschaft so wirt er des gewert.
ich traw gar wol, mir sol nit misselingen.

3. Ich nim ze hilf ain raine mait und mis die höch die tief die weit die breit,
so mag mir meinen helm auch kainr verseren.
Nun hert warumb gieng ich ze schul, das ich wol sechen wie man hielt der maister stul,
da tet ich fast die grechtigkait verkeren.
Wen ich hort merkes also vil, das mich des ser verdriesset.
ich wolt, das in der welte wer,
das man die falschen merker strafet also schwer,
das wer mein sin. damit wil ichs beschliessen.

ebenda. DER KUPFERTON. (unter den Tönen Frauenlobs, Ettm. XIII.)

1. Ir maister empfacht mich schone, und lan mich euch empfolchen sein.
ich sing ain speche tone. ob ich viel ab der kunsten steg,
so weist mich auf gevert,
Und dient an als verdriesen. ich bin ain krankes singerlein.
mecht ich mein kunst beschliesen. welcher nit waist den rechten weg,
dem leit es also hert.
Gsang ist so clug, wer seinen sug', darin kan eben setzen
ich gib im breis, ist er as weis, und lat sich nit verhetzen.
wer sich sein kunst nit ubernimpt, der ist an sinnen clug.
den jungen es auch gar wol zimpt, und bringt den alten fug.

2. Mit gsang wil ich mich schmiegen, mein herz das ist mit sinnen reich.
so wil ich niemant triegen. man hat mich nit in schul gelan.
darumb wil ich es ton,
und sung ich wort und weise, das man nit fint den mein geleich,
mir geb die welt den breise, ich mecht mit kunste wol bestan,
das wer ain schneder lon.
Und wenn ich denn dasselb erkenn, das mir wel got verleiche
mit seiner gunst soliche kunst, und wil mich nit verzeiche.

ich wil gen keinen singer hie mich remen also vil.
ir weise meister merket wie ich mich hie schmiegen wil.

3. Nun han ich maisterleichen . ains singers not erzelet gar.
nun wil ich lasen streichen, das menger maint in seinem mut,
er hab den rechten grund.
Das wil ich widersprechen. ir weisen meister nement war:
wer sich als hoch wil prechen, ich sprich fürwar: es ist nit gut,
wer suchet newen fund.
Es ist mein rat, wer weishait hat, der sol sich nit vil remen.
und tut er das, an allen has sein kunst die wird sich blemen.
er müst ein kluger singer sein, der west all döne fund,
wie alles wer gesetzt darein, reimen schlos unde bund.

Fol. 39. DES CLINGSOR SCHWARZER TON.

1. Nun wel ich geren ru han, so her ich wol, mich muttet ainer singes an,
mit seinem gsang wil er mich hie vertreibe.
Werst du ain gast, as ich hie bin, so teicht mich gut, du liest mich mit dir kumen hin,
die deinen kunst darst du vor mir nit scheibe.
Wen geche ding die send nit gut, hert man die weisen sagen.
nun schweig e das du schweigen must.
mit meinem gsang so büs ich dir den deinen lust, [1])
nun her ich wol, dir kurret ser dein kragen.

2. Im sumer ist der anger grün, ain yetlich hund der ist auf seinem miste kün
und wil die ander gwaltigclich vertringen.
schmirb deinen hals mit rindermist: das ist ain salb, das der kunst vol gstossen bist,
so wirt dein hals von heller stim erclingen.
Ain ku die tu nach irer art und liet nach iren kalbe.
das tust du singer heut gen mir.
ich rath dir gsel, das du dich hebest zu der dir.
salb deinen leib mit schanden allenthalben.

3. Singer du hast nit vernume, du wenst ich sey von singes zu dir kume,
du mainst ich hab auch anders nit ze schaffen.
Furwar das hab ich nit getan. kein gute kunst die wilt du mich nit heren lan.
ain weiser man der solt den narren straffen.
Nun heb dich in der affe land, wilt du zu kunig weren,
da finst du effin und ir kind,
die dir zu allen zeiten undertenig sind,
die mugent dein zum kunig nit enberen.

---

[1]) Es steht 'hust'.

Fol. 52. IN DEM LANGEN MARNER DON.

1. Da ich was jung und darzuo clain, da facht mich singen an.
da lernet ichs on alles nain, das ich doch sein ein wenig kan.
wa man ficht mit meistergesang,
maines (?) schul recht (?) ich mich nicht schem
In meiner mas so fircht ich kain, den oberha ich han,
mit gutem gsang as ich es main, damit wer ich mich genn aim man.
versetze kan ich kurz und lang
darmit ich aim sein schlege dem.
Ob mir dan ainer kom so nach, das er mich ubertrung,
aus seinen schlegen hinder mich so tet ich ainen sprung,
ja ich sam mich nit lang,
das er mir hart entweiche mag, wie bald ich wider auf in gang,
mit schlegen die seind meisterlich als ich geleret han,
ich sich in an, gar freliche den selben man,
so tratzigclich ich vor im stan,
ich lig im wechsel wen ich wil, das er mir hart entweiche kan.
mein aufstreiche das tut im zwang.
darmit ich mange wilde zem.
2. Ich bin ain singer das ist war, ich han es oft bewert.
ich vicht wol ainem maister vor, wo er auch eines knecht begert.
und kum er mit mir auf ain schul'
mit gsang so wolt wir wol beston.
Etlicher spricht, ich [1]) sey ain tor, wie ich sing heur als vert,
mein rure die gand nit enbor, die ich schlag mit gesanges schwert.
setz sich der maister auf ain stul,
drey geng mag ich wol fur in ton.
Ob sich da ainer hinne wer, der maint ich het nit kunst,
der selbig nim sein schwert und hebs gen mir mit gunst,
das mein heb ich auch auf.
mir welle abenteure hie; geselle mein, schlag frelich trauf
hie mit gesang gar maisterlich, doch das es nit we tut,
on arge mut, die selbig schleg sind also gut,
sy machen weder wund noch plut.
da tarf es wol sin und vernunft, das er sich selber hab in hut.
ob im sein schwert auf mich enpful,
sein tet da spotte jederman.
3. Manger verachtet ainen man, wan er in erst ansicht.
er waist nit was er inne kan. das selbig mir auch oft beschicht.
mein schwert han ich auf in gewetzt,
nun shawe zu, arm und reich.
Mich dunckt ainer well mich bestan. das acht ich sicher [2]) nicht.
mein schwert das hat mich nie verlan, das ist mein zung in maistertricht.

---

[1]) ich] Handschr. 'er'. — [2]) 'das ach sicher' Handschr.

sy habe mich kain halb geletzt,
und die sich mir schatzten geleich.
In den vier weren bin ich gut, und die ich da bestim
singt er von got, die were ich auch zu mir nim.
singt er von ainer rainen mait,
und die da wont im höchste tron, ir hilf kaim sinder nit versait,
die die die ist auch wol mein fug, ich wil mit ir hinschern.
singt er dan gern, wie an dem himel stand die stern,
das selbig las er mich auch hern.
ob er uns singt von der kretaur, das mag ich in auch wol gewern.
heb auf, ich hab nider gesetzt.
mit gsanges schwert ich von mir streich.

Fol. 114. LANGEN REGENBOGEN.

1. Singer, ich rat euch auf mein trewe,
geleich mich niendert zu, furwar es dunckt mich gut.
seid adam unser vater was, von eve sey wir allesant gebore.
Es mecht dich tlenge wol gerewe.
das schaffet als dein hoffart und dein ubermut.
ich brief gar wol, du trest mir has. singer das tut mich auf dich also zore.
Dir geschicht als lucifer geschach, der ward verstosse von dem himelreiche,
des mus er leiden ungemach, darumb das er sich wolt zu got geleiche.
singer, warzu geleichest mich, das tut mir auf dich zorn.
von eva sey wir allesant geborn.
ich bit dich vatter yhesus crist,
sich an die hoffart und den ubermut,
der hie in disem singer ist.
wie dunckt er sich in seiner kunst so gut.
ich sag dir sicherlich furwar, dein schallen must dir gligen noch vor morn.
das wil ich auch beschaiden dich, hoffart und ubermut wirt vil verlorn.
2. Singer und wilt du mein erbeite,
so straf ich dich, es mus dich helfe ewigcleich.
ja volgest du der meiner ler. gesanges kunst die ist an dir erbrochen.
Darumb die ler ist an der zeitte,
du solt auch niemand straffen me, merck sicherleich
beit bis du wider kumest her. ja mainst du nit von wem es werd gerochen.
Gesel, wild volgen meiner ler, an fremden stetten solt du niemant straffen.
so wil ich dich beschaiden mer. ja wolst du nit, du hettest seit geschlaffen.
mein gut das wil ich haben mir, du bist ain schnöde gast.
dein kunst die ist gebunden hie mit bast.

ich beschwer dich bey den namen drey
bey got dem vatter sun hailiger gaist,
ob es kein teufel in dir sey.
wan du um gsanges kunst doch nit entwaist.
dein gsang das duncket mich ain spot. mein herz gewinnet weder ru noch rast,
bis das ich dir ain platte schir. gesellen gut hebt mir den hiersun vast.

3. Ist keiner hinn der well gelt verdenen,
und der mir laf nach ainem rösslin in die stat?
dem kais ich geltes also vil, so vil er hie an mich nun darr gemutte.
Mit gsang ich hie den toren krenen,
er ist ain narr, das brief ich wol, er mus ins bat.
er fugt in ain narrenspil. er terft das man im schlieg mit gutte rutte.
Nun brief ich wol du bist ain narr, ich haun dich gstraft; noch wild mich nit vermeide.
nu setzend in hin auf ein karr. er mus ins bad, man sol ims har abschneide.
im mus gescheche also we, das sein ye ward erdacht.
denkst du dir nit, wer hat dich rein gebracht?
tenkst du dir nit, o herre got, hat mich der teufel zu dir trage rein?
hie macht er mich der leute spot. darumb solt du zem nechsten dausen sein.
du bist ains erbern briesters sun. heb dich darvon haimliche bey der nacht,
und tust du dalest singe me, so wis furwar, du machst nach ungeschlacht.

Cod. 680. Fol. 15. MAISTER CUNRAD VON WÜRTZPURG IN SEINEM MORGEN DONN.

1. Welch junger man well richtikleichen singen, und kann er das volbringen,
der saum auch sich lang,
er schol sich pas bedenken, das in an kunst nicht krenke,
das er nit val und werd dem gespöt zu taile.
Die silm reimen die sol er eben stecken, furwar ich wil in hecken
mit meiner sinne stang,
das du dich must hie piegen, dir war not künstu fliegen,
das du dich schwingst hinaus der schanden maile.
Du maister la dein strauchen sein, du fürst kein rechtz gefert.
du mainst du welst der kunsten stul besitzen.
in schanden must du schwitzen,
es wirt dir hie zu hert.
das du nach gsange wild ringen, du magst sein nicht volbringen,
dein ubermut der machet dich ze gaile.

2. Du meisterlein nu la dein gschray beleiben, du solt dich selber schreiben
gein paris und gein prag.
do hin solt du dich erben, wild du gutten gesank verderben,
kain maisterschaft mag sich an dir nicht pflichten.
Mich thunkt an deiner art du künst wol hincken, dir mag dein hirn wol sinken.
nu soltu haben frag

und la dich eben schawen, dein sin sind dir verhawen,
weis unde wart kanstu mir nicht ausrichten.
Des halt ich hie gar drutzikleich gein dir auf diser pan,
und must auch mir gar lästerlich entweichen.
du machst mir nicht geleichen,
du tregst den lastervan,
den mustu mit dir füren. hüt dich, ich wil dich rüren,
und dein geschrey mach ich dir hie ze nichte.

3. Du meisterlein, wes wildu hie beginnen? nu heb auch dich von hinnen,
und var hin über mer.
do soltu dich dergeben ins heilich grab, merk eben,
in narren weis must du dein zeit verdreiben.
Chain er die machst hie doch niht bejagen, dazu bey deinen tagen
pist gewesen ane wer
pey hübschen gesang so kluge. dein grosse ungefuge
lat dich in disem land hie nicht beleiben.
Newr pald von hin und saume dich nicht lange, und var auch hin dein strass,
und drab für dich in aines esels weise.
in schanden must du greise
du hast doch hier kein —
zu lassen noch zu halten, in torhait mustu alten.
ge hin gein pad, heis dir dein kunst ausreiben.

Fol. 40. IM RATTEN DON.

1. Ach heri got ich hab gesungen also lange,
ich pin warn schwach und beger der stangen,
denn mein geleichen thun ich hie finden.
In seinen künsten ist er also veste,
in aller welt zimpt er sich der peste,
er lebt nit zwar der in nit mug verdringen.
Er singt so recht und auch so wol, mit meim gesang mag ich im nit geleichen.
ich weis nit wo ich hin sol, thut auff die thür, ob ich im möcht entweichen.
er dreibt mich aus dem hause, mich armes singerlein auwe der pein!
thut auf die thür, lat mich hinause, wan ich mag nimmer hin gesein.

2. Das klag ich dir du vil lieber got, das er mit mir treibt den seinen spot,
mit meiner kunst draw ich wol zu beleiben.
Ich hab dervarn so vil der fremden landen, vor manchem klugen singer woll bestanden,
so kumet ainer und will mich hie verdreiben.
Wild du mich den vertreiben gar, du must haben kunst in deinem herzen,
sag ich dir offenwar, hastu der nit, so mustu leiden schmerzen.
ich mag dirs nit verdragen der schanden ein hort, deiner schnöden wort
muss ich dir noch sagen, wan du must haben der künsten ein hort.

3. Ey wolt ich also an mir verzagen, das ich mich einen thumen singer hie lies jagen,
wol her an mich, wir weln uns pas versuchen.
Pistu mit kunsten also beheften, las sie hern die weisen meisterscheften
als mans vint geschriben in den puchen.
Sing mir ein parlied oder zwei got zu lob, es wird dir woll vergolden.
umb dich so geb ich nit ain ay, thust du sein nit du wirst von mir gescholden.
das hern die meister weise dein gueten gesank, mach nit zu lank.
du meinst man sole dich preise, ich sing dich dem wirt wol unter die pank.

Hier ist die Hälfte des Blattes 41 abgeschnitten; vielleicht fehlt der Schluß.

Fol. 41. EIN EMPFAHUNG IM KUPFER DON (s. Aretin, 9, 1179,).

1. Seit mir gotwilikumen ir meistersinger auf diser vart.
Ich hab gar wol vernumen, ir singt aus rechter kunst ein kron,
darumb sprich ich euch lob.
Habt ir der rosen gebrochen und seit der kunsten hochgelart,
euch wirt lob hie gesprochen. villossovei der kunsten ein pon
schwebt allen dingen ob.
Wer singen wil der warhait vil, gramatica mus er kunne,
astronomey die want im pey, wil er die kunst durchgrunden
wan si lernt weise wart, want allen kunsten pey.
musica der kunsten ein hart, uber alles melodey.
2. Die musica mus er wellen, die ims unrecht zum rechten bringt,
ars medrica lernet zellen die silmen und die reimen dringt,
darpey die kunst hie bleibt
astronomij di volendet die schon umdreibt des zirkels rink,
der himel sich umwendet planeten der stern glanz begint (?)
das firmament um dreibt.
Er furt so schon gesangs ein kron, wer kan mir das ausrichten,
die siben kunst gebn im sein gunst und helfen ims als tichten.
ist er der mas (?) schefft ? ein man, ist im umbgsang wol kunt,
so dret er frölich auf den plan, weist er den rechten grunt.
3) Wolan der singen wölle, begriffen zal und mas,
der las hören sein geschelle herestreichen in disen rink,
es wird gemessen wol.
Sein gsang thut er beschneiden, kein reim do unterwegen las,
musica sol er weiden, die ims zu rechten künsten pringt,
da mans probieren sol.
Ich schenk ims ganz der ern ein kranz so gar in hohem preise,
singt er sein gsank nitz kurz nitz lank gib im recht wart und weise,
er mus der kunste ein krenzle haben von edel rosen sibn,
die pletter sind von gold puchstaben gar meisterlich geschriben.

Fol. 41. GRUES IM GULDEN ZWINGER.

1. Got grues die edeln mayster schon, ich preis si wol mit der ern ein kron,
und al die zu uns her sind kumen.
Ich gib in lobes also vil. niemantz der röm sich zu dem zil,
und thut er das, er hat sein guten frumen.
Nun rieff wirs an maria das wirs verpringen
und auch die höchsten namen drey und das si uns auch wanen pey,
speis uns der geist, seind wir von got hie singen.

Die folgenden Strophen fangen an

2. wer weis, von wan got von ersten kam.
3. got hat kein haubt das ist war.
4. Johannes sach gar aygenleich.
5. die engel nen ich euch gar schir.

Fol. 44. GRUES IM RITTER DON.

1. Got grues euch ir singer allgemein und wo ir seit gesessen,
ich wünsch euch vil der gueten jar wol in des maien pluete.
Ir hiest mich euch gottwilkomme sein, des hab ich nit vergessen,
ich main die maister besunder war und ander gesellen guet.
Ich pit euch mit gesanges kraft, das ir mich schon enpfahet,
durch aller werden geselleschaft, das ir mich nit verschmahet.
mit schönen züchten ob ichs kan gesang ich preisen wil,
darfür lob ich einen man, der sich römt nit zu vil.
2. Wer ich weis und wol gelart, kunt schreiben und lesen,
wess weis und wort — — damit schus ich zu dem zil.
Ich hab von den weisen gehart, wo ich bin var gewesen,
gesang sei weise meisterschaft, get für alle saitenspil.
Wo man pfeift und pusaunet wol vor aines kunges veste,
da man höflich parn sol, ein singer vil pesser iste,
so red ichs wol on allen spot, das es so weit erklang.
wo man lobt den zarten got, das dut man mit gesang.
3. Ich pitt euch all die hinen sind, das ir mich underweiset,
ob ich gesang euch außderwag, das ir nit zürnt an mich,
So pit ich maria und ir kint, das si mich fürpas speisse,
ob mich ein singer darum fragt, gesang ist maisterlich.
Der da rosen prechen wil zu ainem rosenkranze
der dret an der gesellen spil, villeicht geret im eim schanze.
prech er der roslein wolgemuet zu einem krenzelein,
das schenk ich allen gesellen guet und wo die singer sein.

Fol. 44. SCHENDUNG IM PLABEN DONN; nämlich blauen Ton Regensbogens. (s. Aretin 9, 1178.)

1. Ich wais woll, das ir maister seit. wer sagt mir, wie es darum leit?
ir habt der siben kunst vier halb gelart von essel weise.
Mit den seit ir gegangen zu schul, ir habt besessen der kunste stul.
ich hör es sagen von einem kalb, das hat euch geben preisse.
Mich dunkt ir seit ein singer gros, ir habt gelärt palde.
ein beschorenes schaff ist euer genos, ir seit der kunsten volle

reht als ein podenlose kist, da nix innen pleiben ist.
get melkt den esel und die gais mit euren kunsten holle.

2. Ir seit mit euren kunsten scharff, ewrs gehöns ich nit bedarf.
ich mein ir seit gegangen zu schul, da man die narren leret.
An euren gesang hör ich es wol, ich main ir seit des weines vol;
ir habt besessen der kunsten stul, da man gesang verheret.
Ir seit mit euren kunsten grob, das hab ich wol vernummen.
hie niemand gibt euch preis und lob, ir thut gut kunst zudrummen.
ir kirt als ein wageradt mit euren kunsten schwach und mat.
ir thut reht als ein per der leit in einer höl dut prummen.

3. Ir seit ein meister künstenreich doch sew verschneidens seuberlich.
und kumpt morgen frue herwider und verschneit uns unsern ganzen.
Ir seit ein kunsten losser (*man*), ir krät gleich als ein vauler han
fleugt auff die misten manichfalt mit seinem krummen schwanzen.
Singer ge hin, kreuch untert pank und hilf der katzen maussen.
ich mein die weil sei dir lanck, und heb dich aus dem haussen,
ee dir das drum werd zu kurz, das du nit nembst understurz.
und ge hilf in dem spital den alten weiben laussen.

Fol. 51. IM UNGELARTE FREMDEN DONN. [1])

1. Ist imandt hie der mit mir singen welle, beschaidenlichen leben,
eim klugen singer ich vil guets vergan.
Ist er mit gsang ein guet geselle, ich wil im lob hie geben,
und wen er das mit rechter kunst verpringen kan.
Gesang ist ein hupsche kurzeweil, und der da weis die rechten mas.
mit künsten er da nit eil auf ungepenter stras.
das sol der singer nemen eben ware sein gesang das er mit im dare
mit rechter kunst das si in da nit las.

2. Ich lob gesang für perlen und für seiden und wolt im das zustören,
er het das als auch für einen schimpf.
Mancher thut sich grosser künsten geuden, ir mugt das auch wol hören,
ich sprich furwar es pringt keim gelimpf.
Ir meister und ir merker guet, mir ist umb einen kundt,
noch hab ich gesanck in meinem mut, das ist beruren den grunt
wol der mir mit seim gesang wil nahen, ich wil in schon enpfahen.
das hort ir zu hant aus mainem mundt.

3. Nun well wirs also lassen beleiben, und lob ich weiglich guete
und auch die rainen frowelein, wo ich pin.
Moch ich mich wol in iren willen schreiben, si erfreut mir mein gemuete,
maria verleich mir witz und weisen sin.
Das ich ir nit vergesse gar das dunkt mich gar guet,
von der wart got geparn, der uns mit seinem pluet
ewiklich behuet vor grosser helle gluet.
maria hat uns hie und dort wol in huet.

[1]) Darunter von der Hand des Dilbäum: 'et stat in des marnes wildem don.'

Cod. 392[a], 8. 680[b], 63. Görres 226. IN DER KORWEIS.

1. Ich wil gar frelich heben an mit meiner kunst auf diser pan.
in meiner hant für ich ein van, darauf sicht man geziret stan
ein krenzelein von rosen schan, wer mir den abgewinnen kan
mit schallen und mit singen.
5. Ich han ein krenzlein ausgehenkt und es an meiner stangen schwenkt,
wer sich nach seinen plumen senkt, der kum mit kunsten unbekrenkt.
ob er die recht mas bedenkt, im wer daz krenzelein geschenkt,
ich wil ims selber pringen.
Das krenzlein ist gepunden da mit einem seiden faden gra,
10. rot rosen drein und veyel pla, mit ganzem fleiß gemachet.
nach lust gespiegelt als ein pfa, und wer das krenzlein anescha
er denk in seinem herzen; ja wer ich mit kunst besachet.
sein kunst er dennoch fliese la gar züchtiklich on alle dra,
das er die plumen nit verha, dardurch er wert geschwachet.
2. 15. Wer umb das krenzlein singen wel, der acht das er die reimen stell,
der silbe zal darvon nit vell, weis unde wort er nit verbrel
das recht gesang von herzen schnell, und er kein valschen don nit grel,
dardurch er wert geletzet
Hat er zu ganzen kunsten fleis und singt gar züchticlich und leis
20. wan er sey junk alt oder greis, erwirbt er hie mit kunst den preis
so wil ich selber sein as weis, ich peit im meines kranzes reis,
er wirt im aufgesetzet.
Ich wil im geben weise ler, wie er sich zu dem krenzlein ker,
das er der pletter kain verrer, wil er dan singens pflegen
25. von einer keuschen magt her, ain tail von gottes leiden mer,
der für uns wart gemartert ser und auf den kreuz gelegen.
singt er von der planeten zwer vom firmament und die agsper,
so wirbt er umb des kranzes er, ich trag im den engegen.
3. Nu merkt gar eben was ich sag zal unde was im herzen drag,
30. schande laster von im jag, ob er mein ler behalden mag,
die ich im zaig nacht unde tag, so sing das man nit ab im klag,
ab weis und auch ab worten.
Ich main gut gselle uberall, die singen wellent nach der zal.

---

1. frolich wil ichs *b*. mit meim gesang *b*. — 2. daran fint *b*. — 3. ein kranz von rosen wolgetan *b*. — 5. hab *b*. wie schön es an der stangen. — 6. senkt] lenkt *b*. der wirt an *b*. — 7. und ob er *b*. rechten *b*. verdenkt *b*. im] dem *b*. krenzlein hie *b*. — 10. rot] liecht *b*. darinnen [und] *b*. mit] nach *b*. — 11. lust] wunsch *b*. anesach *b*. — 12. der denkt *b*. ja] jach *b*. wer er *b*. — 13. dan entfliessen *b*. [gar] *b*. — 13. die] der *b*. — 15. dracht. — 16. der silbe zal] zal unde mas. [er] — 17. schnell] schell. er] auch. — 19. ganzen] guetten. singt er zuhtlich und auch. — 20. [wan]. der hie schon gewinnet preis. — 21. wil] pin. seinas] wol so. — 24. kain] nit. wen er singens wil pflegen. — 25. singt er von der. eins teils. — 26. der ist fur uns. und an dem. — 27. der] dem. die element und die ach sper. — 28. krenzles. den drag ich im. — 29. Nu] Hört. [gar]. — 30. schant und laster. ob] und — 31. die ich im zaig] und was ich im sag. so] er. — 32. ab] mit. ab] mit. — 33. Hert ir hern uberal. die da.

yetlichem don sein rechten val und das kein vortail da nit hal,
35. erkennt man das an seinem schal, man sest in inn der maister sal
und schleußt im auf die pforten,
Da rechte kunst verborgen leit. der las erschölle es ist zeit,
nun merk was ich im mer bedeyt, den kranz den sol er giesen
mit guter kunste wol gefreit, und allen vortail ye vermeid,
40. has unde neid vom herzen reit, so thut sein lob entspriesen
in allen landen ver und weit, darumb man im das krenzlein geit.
ich sprich das er nit lenger peit, er las sein kunst her schiessen.

Ich stelle hieher noch zwei Gesänge Michel Beheims Cod. 312, Fol. 44, in dessen kurzer Weise.

WIE EIN SINGER DEN ANDERN VORDERT.

1. Ich michel behn lass mich hie sehn, ist kein geselle
Her kummen irn der jubilirn kürtzweilen welle.
On allen zorn
sol daz beschehn, mit hübschen zirn
sol man uns hie verhorn.
2. Kan er die kunst aus herzenbrunst reht mässe geben
Nauch singens val silmen und zal, der kümpt mir eben.
Mit dem wil ich
nach huld und gunst uf diser wal
hie singen lüstiglich.
3. Ist hie kein man, der singen kan, der sol her eilen,
Uff schnellem just nach herzenlust well wir kürzweilen.
Wol zu her schir
uf diser ban, ich bin gerust
heb an und antwürt mir.

DIS IST EIN ANTWORT SO EIN SINGER DEN ANDERN MIT SINGEN VORDERT.

1. Gut gesell wol her, du bist mir mer, und kumst mir eben.
Ich aht ein cleins, daz wir hie eins umbs ander geben.
Aus der geschrift
ist mein beger, wir wellen keins
daz geckerey betrift.
2. Nur gut gesank, damit wir dank erwerben mügen,
Und aller zorn soll sein verborn mit hübschen fügen.
Kurzweilen wir
an allen zank. wert es bis morn,
es ist kein zorn in mir.

---

35. so sitzt er auff der — 36. [im] auf sein pforten. borte *a*. — 37. Da rechte kunst] Wo guet gesang. es] sein. — 38. [nun]. im] euch. — 39. mit guetten worten. und] ganz. — 40. Neid und gesang von.

3. Es wer dann gwan, daz mich ein man nit welt irlassen
Von solcher not, und mich mit spot begünd fürvassen.
Dis leg wir hin
und heben an, und loben got
und auch die muter sein.

'Eine strauff uf töreht singen' von Michel Beheim, worin auch das Alter des Volksliedes vom Moringer bezeugt ist, steht gedruckt in Mones Anzeiger 1839, 560. ADOLF HOLTZMANN.

SPRACHLICHE ERLÄUTERUNGEN

ZU DEM VON

K. BARTSCH HERAUSGEGEBENEN GEDICHTE „DIE ERLŒSUNG".

(Quedlinburg und Leipzig. Gottfr. Basse 1858.)

V. 19: *wie sich der erden bunder hât gesetzet under*] *bunder* ist wohl nicht mit dem Herausgeber von *binden* abzuleiten; sondern = *punder*, mhd. *phunder*, über welches Schmell. I, 319 und Passional. 192, 5 ed. K. zu vergleichen sind. Dem mit der lateinischen Sprache vertrauten Dichter (Bartsch in der Einl. S. III) schwebten aus dem Anfang von Ovids Metamorph. die Worte vor: *tellus ponderibus librata suis* und (*tellus*) *pressa est gravitate sua*; ohnehin ist seine Auffassung der Urelemente ebendaher entlehnt. In ähnlichem Sinne steht bei unserem Dichter *gepunde*, V. 874.

V. 56: *gewuht*] statt des vorgeschlagenen *gewruht* ist vielleicht *gevruht* = *gevruhtet* zu lesen, wie solches im Loheng. ed. R. 7573 sich gebraucht findet.

V. 101: *dise rede ist ein ernstlîch gefar*] ob *einlîch gevar?* dieß gäbe hier einen passenden Sinn; der Dichter hat zuvor gesagt, daß er nicht verstehe (V. 85 fg.) *vil gesmieren noch die worte gezieren* u. s. w.; der Schreiber konnte durch den folgenden Vers: *des rede ich ernestlîche dar* verführt sein.

V. 144: *sie gurren unde sungen*] das nach der Anmerkung zu dieser Stelle „bisher nicht belegte *girre gar gurren*", welches nach Weigand (Zeitschr. 6, 486) noch in der Wetterau geläufig ist, scheint nur dialektisch verschieden von dem im mhd. Wörterb. 1, 821 verzeichneten *kirre* (*quirre*) *kar kurren*. Der Einrichtung jenes Buches wäre es freilich entsprechender gewesen die auf S. 592—593 befindlichen Wörter *gurre, ergurret* u. s. w. mit ihren Verwandten zu-

sammenzustellen. Zu dem aus Lanz. 1555 angeführten *ergurret* ist noch J. Titurel. 2172, 2 ed. Hahn (coll. 1680, 4) nachzutragen.

V. 233: *erjage ich den selben grâl besitzen*] Der Dichter hatte im Sinne Jesaias 14, 12—14, wo es nach der Vulgata lautet: „quomodo cecidisti de coelo, Lucifer, — corruisti in terram qui vulnerabas gentes, qui *dicebas in corde* tuo: in coelum conscendam, super astra Dei exaltabo solium meum, — ascendam super altitudinem nubium, similis ero Altissimo." Hiernach könnte man für das seltene *erjagen* mit seinem Infinitiv vermuthen: *er jach, ich mac* (oder *ich wil*) *den selben grâl besitzen* u. s. w.

V. 429: *wêre daz allez sonnen schîn*] wegen V. 426 und nach dem Zusammenhange muß es wohl heißen: *wêre daz allez samen*[*t*] *schîn.*

V. 436: *von sechen was sîn latte*] Der Herausgeber vermuthet in der Einleitung S. IV, daß unter *sechen* eine Holzart verstanden werde, und schlägt dafür *eichen* zu lesen vor, während er in der Anmerkung zu V. 1509 wieder an *seche* = „Sichel" und an „sichelförmige Bogen" denkt. Man vergleiche indess v. d. Hagen MS. 1, S. 69, 9, wo Bruder Eberhart von der Maria singt:

dû gelîchest wol dem schrîne,
überguldet nâch dem schîne,
wol gewirket von sechîne,
daz man niht erwerden siht,
der daz himelbrôt beslozzen
hât u. s. w.

wozu v. d. Hagen 3, 592 bemerkt: *sechine* scheint eher *sethine*". Unter dem *schrîne wol gewirket von sechîne*, mit dem die Gottesmutter verglichen wird, ist die Bundeslade zu verstehen, von der es Exod. 14, 1 nach der Vulgata heißt: „*fecit autem Beseleel et arcam* de lignis *setim*" (hebr. שִׁטִּים), welches Luther mit „Föhrenholz", neuere Erklärer mit „Akazie" übersetzt haben; auch die „*tabulae tabernaculi de lignis setim*" 26, 15, und 36, 20 sind zu nennen; — endlich gehört hierher eine Stelle aus der Schilderung des Palastes des Priester Jôhan im J. Tit. 6104 ed. H.: *zethim ein holz genennet den palas ist ez habende, daz holz man sus erkennet, sîn smac der sî die liut an kreften labende* u. s. w. Hiernach kann an unserer Stelle, in der das himmlische *tabernâkel* mit dem Throne Gottes beschrieben wird und wohl nicht ohne Bezug auf Exod. 26, 15 u. s. w., nur jenes *setim*, *sethîn* gemeint sein. Ob auch der *silenboum*, mit dem V. 2545 Maria verglichen ist, mit Rücksicht auf unsere Stelle einem *setinboum* weichen müße, wage ich nicht zu entscheiden.

V. 459—460: die Reimwörter *dinster* : *finster* müßen wahrscheinlich umge-

stellt und in *fenster* : *denster* verwandelt werden, so daß *fenster* hinfort das Subjekt zu 455 bildet; hierdurch würden zum Theil die Einleitung S. V bemerkten Schwierigkeiten beseitigt. Über *denster* = *dinster* sieh Gramm. 2, 185.

V. 484: Zu der Anmerkung bei dieser Stelle ist noch zu vergleichen Grimm z. Athis S. 75 (V. 126).

V. 790: *des êre wirt gefeilet, und sîn werde rîcheit. den widersachen wirt geleit, daz sie ez mogent stôren*]. Das Punkt nach *richeit* ist zu streichen; statt *wirt geleit* hieß es vielleicht ursprünglich *vur geleit* oder *hin geleit.*

V. 894: *und ich*] *wand ich?*

V. 898—899: *daz ich iht mehte verdrozzen mit langer rede keinen man*] *mehte* ist nicht = *mohte*, sondern = mhd. *machete*, ingleichen *verdrozzen* nicht wie B. meint = „verdrießlich machen", sondern Particip. Grade so Boner 40, 14: *verdrozzen wil ich iuwer leben machen.*

V. 1025: *den helletal erôsen*] das Wort *tal* findet sich als masc. gebraucht noch in den von Grimm herausg. Mar. Lied. (Zeitschr. X) 114, 1: *der hellische dal*, im Pass. ed. H. 133, 41: *zu Jôsaphât in den dal.* Vgl ferner Pfeiffer's Jerosch in S. 232, wo viele Beispiele stehen.

V. 1105: *als einen himelischen vagt der sîn gnâde niht versagt*] für *vagt* (Handschr. *vogt*): *versagt* ist wohl zu schreiben *vogt* : *verzogt*; cfr. Loheng. 4878 ed. R.: *swaz kristen dâ der tôt bevogt, die erwurben êwege freud; daz wart verzogt den heiden.* Auch bei unserem Dichter findet sich *verzogen* V. 4139.

V. 1213: *er und ouch sîn Sârâ*] vom Abschreiber scheint eher das seltenere *chone* als *wîp*, das B. vermuthet, mißverstanden und unterdrückt worden zu sein; ich lese daher: *er und sîn chone Sârâ;* und grade so steht bei Diemer 353, 12: *dîn chone Sârâ.*

V. 1247—1453: *daz rîche wirt nimmer mê*
genomen in der juden ê
von dem konne daz Judas birt,
und in leider ouch enwirt
von sîner hoffe nimmer gnomen,
der herre sî dann zu êrste komen u. s. w.

Diese Verse sind übertragen aus Genes. 49, 10: „non auferetur sceptrum de Juda et dux de femore ejus, donec veniat qui mittendus est, et ipse erit exspectatio gentium"; in Fundgr. II, 77, 30—33: *vone Jûdâ newirt niemer ginomin daz chunichliche sceptrum, noch von sînen huffen gebristet chuonere herzogin, unze wirt giborn der al die welte sol nêrin, des chunft alle die beident, die der über die werlt sint gibreitet* = Maßm. D. Gedd. S. 303 (5508 folg.). Hier-

nach ist *hoffe* nicht = Hoffnung, sondern = mhd. *huf, hüffe* = femur; ferner muß es statt *und ir leider* wohl heißen: *noch ein leider* (= moderator, dux).

V. 1254: *er ist uns breiden alle lant*] vielleicht: *er ist, des beiden alle lant,* oder: *Cristus erbeiden alle lant,* = „ipse erit exspectatio gentium" nach der Vulgata.

V. 1308: *sol* ist zu tilgen.

V. 1354—1358: *nu schouwet wie gar wonnen*
glîch der herre kume,
alse sanfte jâ lûme
regen in die wolken slûfet
und drûf ûf erden trûfet.
vermuthlich hieß es:
nu schouwet wie gar wonnen
glîch der herre kume,
alsam ûf die plûme
regen ûz wolken slûfet u. s. w.
hierzu vergleiche Psalm 72, 6: „descendit sicut pluvia in vellus et sicut stillicidia stillantia in terram." *plûme* ist hier wie *vëdere* vom „flaumigen Pelzwerk" zu verstehen; vergl. auch *pflûmvëdere.*

V. 1456—1457: *dû salt schrîben die geschiht, überlanc sie noch geschiht*] der „rührende Reim" ist hier wohl zu entfernen und zu schreiben *die gesiht* mit Rücksicht auf die Worte der Vulgata (Habac. 2, 2 folg.): „scribe *visum* — quia adhuc visus procul et apparebit in finem" etc. Gesiht = „Traumgesicht, prophetisches Gesicht, Offenbarung", erscheint in diesem Sinne als neutrum Mar. Legg. XXI, 367 ed. Pfeiffer, Ruother. 3854, Pass. 17, 13 ed. K., aber auch als femininum Pass. 354, 19, Mar Legg. II, 233; auch V. 2182 bei unserem Dichter muß es heißen *in der gesiht der naht* = „in visione noctis" nach der Vulgata.

V. 1463: *wan er komet sicherlich unde lêzet des niht sich*] B. vermuthet unterm Texte *erlêzet;* aber es soll wohl heißen: „er kommt gewiss und säumet nicht", entsprechend der Vulgata: „quia veniens veniet et non tardabit"; statt *lêzet* muß also gelesen werden *lezzet* = mhd. *lazzet.* Über *sich lazzen* = „säumen" sieh die Stelle aus Parz. 824, 16 im mhd. Wörterb. 1, 942.

V. 1507: *von der aneginne ânfanc*] *der aneginne* ist wohl für gen. plur. zu halten; das vermuthete femin. ist bisher ohne Beispiel.

V. 1574: *sich hât verspart der erden rigel*] *mich hânt verspart d. e. r.,* gemäß der Vulgata: „terrae vectes concluserunt me in æternum."

V. 1624: *verren wec*] *verre enwec?*.

V. 1656: *wer mohte nu bedrahten den tac sîner kunfte zît*] an diesen

Worten ist nichts zu ändern, da es in der Vulgata heißt: „quis poterit cogitare diem adventus ejus.“

V. 1660—61: zum Verständniss der beiden Verszeilen war nöthig Malachias III, 2—5 (Vulg.): „ipse enim quasi ignis conflans et quasi herba fullonum et sedebit conflans et emundans argentum et purgabit filios Levi“ etc.

V. 1678—79: vielleicht *daz ich* (oder *deich*) *iht mit flûche enslage nider daz ertrîch, sô ich kome wider;* denn in der Vulgata steht: „ne forte veniam et percutiam terram anathemate.“

V. 1798—1801: *aldâ erdûzet überal*
ein grûlîch busûnen schal
in die werlt sunder clage:
er kundet den jâmertage.

Der Dichter sucht wiederzugeben die Worte des Sibyllenorakels V. 23—24: „et tuba tunc sonitum tristem committit ab alto, orbe gemens facinus miserum variosque labores“; aber in diesen Zusammenhang passt weder *sunder clage* noch *sunderclage*: vielleicht hieß es: *sô under klagen er kundet den jâmertagen.* Über die bei dem Dichter übliche Deklination der mit *tac tage* zusammengesetzten Wörter sieh zu 985.

V. 1804—1806: *sô sehent alle lûte got,*
bôse und unreht [*den*] *hôhen dôt,*
disen heiligen unde gût.

im Sibyllenorakel 4—5 heißt's: „inde deum cernent incredulus atque fidelis celsum cum sanctis“; vielleicht ist also zu schreiben: *bôse und rehte den hôhen vogt, zuschen heilic unde gût.* Wegen des Reimes *got : vogt*, dessen sich der Dichter einige Male bedient hat, sieh die Anm. zu 2359.

V. 1813: hier muß gelesen werden: *die sunder êwic flamme negt*, denn die Sibylle singt V. 12: „tradentur *sontes* aeternaque flamma cremabit“; an ein Compositum *sunderêwig* zu denken verbietet hier der Sinn wie die Vergleichung.

V. 1816—1820: *ouch himel und erde wirt verbrant,*
mer bronnen beche sâ zuhant
drucken werdent alle.
daz ertrîch allenthalben
her nâch zerbrochen sol vergân.

auch diese Zeilen lassen sich mit Rücksicht auf das Sibyllenorakel „(exuret terras ignis pontumque polumque — aequantur campis montes, et *caerula ponti omnia cessabunt*, tellus *confracta peribit*: *sic pariter fontes torrentur* [nicht „terrentur“] *fluminaque igni*)“ durch Umstellung so herstellen:

himel und erde wirt verbrant,
ouch bronnen beche sô zehant,
drucken werdent alle mer,
daz ertrîch allenthalben her
nâch zubrochen sol vergân.

V. 1832: *daz leste lebende urteil*] ist aufzufassen wie *der lebende tac, daz lebende jâr*, nach Gramm. 4, 65.

V. 1852: *daz der flamme hôhe ûf dranc*] das auffallende genus beseitigt sich leicht, wenn man *lohe* für *hôhe* schreibt; eine ähnlich lautende Stelle bietet dann der Renner 13963: *sô slehet der lohe des viures ûf.*

V. 1854: *ouch hiez er schâfbanden an fûzen unde an handen drû kinder*] ganz in derselben Bedeutung findet man im Pass. 660, 37 ed. K. *schâchbanden*: *dô liez er Clementem schâchbanden mit fûzen unde mit handen;* auch diese Composition ist im mhd. Wörterb. nicht verzeichnet.

V. 1918: statt *die kint* lies *dir, kint*; vergleiche die betreffenden Worte aus Virgil in der Anmerkung zu dieser Stelle.

V. 1947: dem Sinne wie dem Metrum angemessener scheint *koufschatz* statt des handschriftlichen *koufmanschaft.*

V. 2030—32: *man sol ouch in den selben tagen*
die swert zu pflûge tragen (?)
zu sicheln di glevînen.

Die Conjektur von B. *zu dem* (?) *pflûge slagen* scheint mir nicht wahrscheinlich. Auf das Ursprüngliche mag vielleicht führen die Stelle des Jesaias, welche der Dichter hier wiedergeben will, c. 2, 4 (Vulg.): „et conflabunt gladios suos in vomeres et lanceas in falces." Hiernach lässt sich vermuthen, daß hier ein Wort stand, welches dem mhd. *blaejen geblaejen verblaejen* in der Bedeutung „schmelzen, durch Schmelzen bereiten" (sieh mhd. Wörterb. 1, 196; Schmell 1, 231) oder unserem nhd. *praegen* (sieh Lohengr. 4877; Schmell. 1, 342 und 351) verwandt war.

V. 2123—2127: in diesen Versen hatte der Dichter vor sich die Stelle im Jerem. 33, 16: „in diebus illis *salvabitur Juda et Israhel habitabit confidenter*" etc. Daraus ergiebt sich, daß ehemals unsere Stelle so lautete: *Israhêl sol ein wanhaft wesen ouch gar fridelîche hân* (: *man*); *wesen* = *habitatio* ist genugsam bekannt; *wanhaft* = mhd. *wonhaft*, welches sich auch noch V. 3715 findet.

V. 2334: *über * und über hagel*] mir scheint *wint* vor *und* ausgefallen zu sein.

V. 2497: für *daz* vielleicht *die*, bezogen auf Maria, *die rehte rôse.*

V. 2902: *die juncfrowe ir kindelîn gebar*] anstatt *kindelîn* ist wohl *kint* zu lesen; auch an andern Stellen hat der Schreiber beide Ausdrücke vertauscht und so das Metrum gestört, so V. 2962: *dem kinde ein wazzerbat* (lies *kindelîn*); V. 2419: *daz kint sol werden grôz* (lies *kindelîn*); V. 3490: *seht des selben kindelînes leben* (lies *kindes*).

V. 3049: *ir hunde hetten ir galp*] die mhd. Form *galf* ist den Verfassern des mhd. Wörterbuches nicht entgangen 1, 518—519. Vielleicht wurde hier gelesen *gegülp*, entsprechend dem im Wörterbuche vermerkten mhd. *gegelfe* = „Geschrei"; unser Dichter in seiner Sprache liebt nämlich die Formen mit *ge-*, z. B. *gebovel* 4598, *gerüefe* (?) 4273, *getrebe* ebendaselbst, *gepunde* 874, *gekriute* 1954, *gebacke* 6493, *gezunfte* 3164 und 3382.

V. 3186—87: *ouch solde ein hofelîche kraft erkennen von der heidenschaft*] für *erkennen* ist wohl zu lesen *ir komen;* dieß würde auch mit der Vulgata stimmen, Jesaias 60, 5: „videbis et afflues — — quando — *fortitudo gentium venerit tibi*"; dazu vergleiche auch V. 3250: *daz wir mit gâbe komen im; ir* bezieht sich auf *Jerusalém.* Das Wort *hofelîche* scheint in der vorliegenden Stelle wie in dem Ausdrucke: *hofelîche schar* V. 6008 und 6339 die Bedeutung von „ansehnlich, groß" zu haben.

V. 3190: *camelîn* = „Kamel" lautet sonst gewöhnlich *kembelîn kämbelîn kembel kemel,* und in dieser Gestalt ist es im mhd. Wörterb. 1, 795 nicht vergessen; sieh die Anmerkung von Bartsch zu dieser Zeile; vergleiche auch Crane ed. Bartsch 2447, 2749 u. s. w.

V. 3226—28: *er wolte mit in sprâchen,*
die herren nû volbrâchten
des sie alsô Herôdes bat.
hier ist wohl statt *nû volbrâhten* zu schreiben *niht verbrâchen* = „unterließen nicht, weigerten sich nicht zu thun." Ebenso findet sich das Wort im Pass. gebraucht, z. B. 671, 69 ed. K. *des wolde er niht verbrechen* u. s. w.

V. 3237: *er* (= Herôdes) *koniclich alsô*] es wird gelesen werden müßen *kündiclîch* (*kondiclîch?*) = „listig, schlau".

V. 3247—48: besser lauten beide Zeilen jedenfalls so:
wie er sol geweltic wesen
über uns und alle konicrîch.

V. 3363—64: vielleicht hieß es:
daz was ein offenbârekeit
der gewalt und hêrlikeite (: *gereite*)
vergl. 3525: *ein lieht der offenbârikeit des volkes immer mêr.*

V. 3427: *daz umbe daz geschihte, daz*] *daz geschihte* ist schwerlich hier als subst. zu fassen; der Dichter sagt sonst, wie B. zu dieser Stelle bemerkt, nur *die geschiht;* es scheint vielmehr das mnd. praeteritum (= mhd. *geschach*), welches W. Grimm zu den Mar. Liedern (Zeitschr. 10) p. 138 bespricht. Zu vergleichen ist auch bei unserem Dichter V. 5915 und 6458.

V. 3576: *ir segel fînc des windes blâch*] ebenso *des windes blâch* V. 927. Das Wort *blâch*, welches B. von *blaejen* in der Anmerkung zu dieser Zeile ableitet, scheint dasselbe Wort zu sein welches im Pass. = *vlâge* (z. B. *des windes* oder *des sturmes* oder *des wazzers vlâge*), auch *pflâge* (ed. Hahn 280, 34) *plâge* (337, 5) lautet und im mhd. Wörterb. 3, 335 seine Stelle gefunden hat. Über Abwerfung der Endvokale sieh Bartsch z. 5451 und 3263.

V. 3595: *sîn krône wurde iezû verdruct*] *iesâ?*

V. 3599: *vor zorne ich masten niht enkan*] man könnte auf *mâzen* oder *rasten* rathen; indessen beim Stricker im Karl 1837 findet sich *masten* ähnlich gebraucht:

dem was er harte erbolgen
und liez ez lützel masten.

V. 3919—20: *nâch mir komet er zuhant, der von mir gemachet wart*] *von* ist in *vor* zu ändern, vergl. Johan. I, 27 (Vulg.): „ipse est qui post me venturus est, qui *ante me* factus est, cujus ego non sum dignus ut solvam ejus corrigiam calceamenti."

V. 4160: *sie danzte unde wiherte in*] die Handschrift hat: *si dantzet und wieherte hin* (: *in*); jedenfalls steckt darin das bei Graff I, 708 aufgeführte *wichôn* = saltare gesticulare, *wichunga* = gesticulatio, wohin die dort aus vocab. theut. erwähnten Wörter *wicken* (praestigiari) und *wicker* (praestigiator) gehören; und ebenso kennt Frisch 2, 446 die Formen *wicker, wickerei, wickerung, wickersche, wickersen* und andere in gleicher Bedeutung.

V. 4205—4206: *die tôten det er ûf stên,*
die hinken det er springen.]

Das Wort *hinke* = „Hinkender" hat sich im md. bis jetzt nirgends gefunden; möglich also, daß es ursprünglich hieß: *die hinkenden (er)springen*, oder auch daß der Schreiber das ihm unverständliche *halze*, welches sich gerade in dieser der Bibel entnommenen Schilderung bei andern Dichtern oft findet, durch sein ihm geläufigeres *hinke* verdrängte. Ebenso scheint ein seltenes Wort wie *anetuht* in V. 802—803 durch des Abschreibers Hand verloren gegangen, so daß man dort vielleicht zu lesen hat: *dâ von des tûfels anetuht wirt verwundet* (*verwunnen?*) *uber al;* die Handschrift giebt *ungefug* (: *vruht*), wofür B. *ungenuht* in

den Text gesetzt hat; über *anetuht* sieh Graff 5, 368 und *anduht* in Litan. 1136 (?).

V. 4272—73: ich vermuthe:

daz sich von dem volke iht hebe
ein gerûfe und ein getrebe.

Die Handschrift hat: *ein grûsen;* durch *gerûfe und getrebe* wollte vielleicht der Dichter das bei Matthaeus befindliche „tumultus" wieder geben, 26, 5: „dicebant autem: non in die festo, ne forte *tumultus* fieret in populo." Wie hier *getrebe*, so steht V. 4771 *ein traben.*

V. 4351: zu *kleiderlîn* vergl. Elisab. (Graff. Diut. 1) 390, Zeile 15.

V. 4548: *in des rûwen bitterkeit*] Beispiele vom schwach flektierten mascul. *rûwe* sieh bei Haupt. z. Winsb. S. 68 und Himelf. Mar. 327.

V. 4666: *der juden volc mit grimme lam*] im mhd. Wörterb. werden von *lam* zwei, nicht wie B. sagt nur ein Beispiel angeführt, und zwar aus Helbl. und Mar. Legg.

V. 4798: *zwêne schêcher man*] *schêches man? schêchman?*

V. 4935: für *alsân* (: *man*) vielleicht *alzan* = *allezan?*

V. 4946—48: diese Verse sind mit veränderter Interpunktion vielleicht so zu lesen:

sus wart geleit der heilant.
ûf daz grap alsâ zuhant
einen stein sie schrieten.

V. 5001: *ockers* findet sich außer den im mhd. Wörterb. angezogenen Stellen noch Altd. Bl. 1, 355, Hätzl. S. 231, 91; besonders sieh Willir. S. 43.

V. 5128: *in des tôdes geinde: gemeinde*] = „in mortis regione" nach der Vulgata; *geinde* noch in Elisab. (Diut. 1) S. 431; *geinôte* im Pilat. 344.

V. 5485—86: *kein sprâche ist nirgen noch kein rede,*
man habe an ir stimme sô stede
gehôrt der herre dâ zustunt.

So die Handschrift. Ich vermuthe: *man habe an ir stimme die stede | gehôrt der herren sâ zustunt*; oder auch: *man habe ir stimme sam ir stede an den herren gehôret dâ zustunt.*

V. 5680—81: *dû lûter schône sunder wal,*
dîn flecke hât an dir nit mâl.

bessern Sinn erhält man, wenn man schreibt:

dû lûter schône sunder mâl,
die flecke enhânt an dir niht twâl;

vergleiche J. Titur. 5198, 4 ed. H.: *vor* (Handschrift *von*) *dem*

kein ungezibere — hât niht twâles (: *grâles*). *twâle* für *zâle* hat B. auch V. 860 gesetzt.

V. 5728—5732: *wer ist die frowe in dirre wât,*
die sô lobelîch ûf gât,
die ûf gênde wirdet schîn
als ein rûchez gurtelîn
von wîrouch unde merren]

So lautet der Text bei Bartsch; die Handschrift hat *rauches* statt des von B. gegebenen *rûchez*. Das Wahre springt in die Augen, wenn man vergleicht Cantic. 3, 6 (Vulg.): „quae est ista quae ascendit per desertum sicut *virgula fumi* ex aromatibus myrrhae et thuris", so wie Willir. 24, 6: *als ein chleiniu rôihgerta* (cod. Lugd. *riuchgerda*); sonach muß hier für *rûches gurtelîn* gelesen werden: *rûches gertelîn*.

V. 5807: zu dem seltenen partic. *geroden* ist zu vergleichen Schmeller. 3, 56.

V. 5939: der Ausdruck *ûf gevidert* findet sich ähnlich gebraucht im J. Tit. 4345, 2. ed. Hahn.

In dem S. X der Einleitung befindlichen Gedichte, V. 47—48, heißts:

dô sich gein gote hal der man
vor vorhte, seht dô mûste er sân
ûz dem paradîse var.

Die Handschrift bietet *hatte man* statt *hat der man*; ich würde dann schreiben:

dô sich gein gote hatte (*Adam?*) *der man*
verworht —

vergleiche V. 131, wo dieselbe Ausdrucksweise wiederkehrt.

Einl. S. XIV, 237: *der in hât gevangen,*
*der ist beide * und arc*
und ist im leider al ze starc.

Vom Teufel ist die Rede. Ich vermuthe: *der ist beide vîent unt arc.*

Schließlich noch einige Verbesserungen, betreffend das am Schluße des Buches (S. 376) mitgetheilte Gedicht von der Sibylle. Dort muß es V. 18 heißen *ab imo* anstatt *ab uno*; V. 20 *aequantur campis* statt *ae. campus;* V. 22 *torrentur* statt *terrentur;* V. 25 *dehiscens* statt *dicens*.

ZEITZ, in den Sommerferien.

FEDOR BECH.

BRUCHSTÜCKE
AUS
IWEIN UND DEM ARMEN HEINRICH.

I. IWEIN.

Diejenigen, die der Meinung sind, in dem von Lachmann aufgestellten Texte des Iwein sei Alles schön und gut und keiner Verbesserung mehr fähig, werden einen Abdruck der nachstehenden Pergamentblätter, die der von Lachmann verworfenen Recension Bb angehören, ohne Zweifel sehr überflüssig finden: denn wozu alte Schwarten abdrucken, aus denen für die Wissenschaft kein Gewinn zu ziehen ist? Ich für meine Person theile jene Ansicht nicht, vielmehr hat mich eingehende Forschung und Prüfung zu der Überzeugung geführt, daß 1. die Hs. A den ihr von Lachmann eingeräumten Vorzug in dém Maße keineswegs verdient, 2. daß in sehr vielen Fällen der echte Text nur mit Hülfe von B und der mit ihr stimmenden Hss. herzustellen ist, und 3. daß L., abgesehen von der Frage über den Werth der Handschriften, in keiner seiner Ausgaben der Willkühr und Gewaltthätigkeit so sehr hat die Zügel schießen lassen, als gerade im Iwein. Ich werde das Alles später einmal ausführlich und mit schlagenden Beispielen darthun; [1]) für jetzt nur so viel: der Text des Iwein bedarf einer vollständigen Revision.

[1]) Hier eine gelegentliche Probe, wozu eine Lesart des ersten Bruchstücks auffordert. Die Z. 3225 lautet bei Lachmann *ern ahte weder man noch wîp*, ohne Handschrift. DEb haben nämlich wie unser Blatt *ern ahte ûf man noch ûf wîp*, B dagegen liest statt *ahte — hazte*, und ebenso die halb niederdeutsche Hs. A *hate*, d. i. *hazte* (die in unmittelbarer Verwandtschaft zu A stehende a *hatt ez*). Daß diese letztere Lesart keine Präposition *ûf* neben sich duldet, dürfte klar sein. Anders gestaltet sich das Verhältniss, wenn man, wie Lachmann gethan, die Lesart *ahte* aufnimmt, dann darf, bei einem so correcten Dichter wie Hartmann, *ûf* hier so wenig fehlen als in der nachfolgenden Zeile: *niuwan ûf sîn selbes lîp*, denn das aus dem hl. Georg 2321 angezogene Beispiel ist kein völlig analoges und Reinbot von Turne überhaupt nichts weniger als ein mustergültiger Dichter. Diese Bedenken wären am Ende von geringem Belang: wichtiger ist die Thatsache, daß Lachmann die von ABa gebotene echte Lesart (nämlich *hazte*) gar nicht erkannt hat. In den dieser Stelle vorhergehenden Zeilen (3201 ff.) wird der erschütternde Eindruck geschildert, den der Zorn und die Schmähung der Lunete auf Iwein gemacht haben: er verlor den Verstand:

nâch einem dinge jâmert in:
daz er wære etswâ
daz man noch wîp enweste wâ
und niemer hôrte mære.

Dann heißt es unmittelbar darauf weiter:

er verlôs sîn selbes hulde,
wan ern mohte die schulde
ûf nieman anders gesagen:
in het sîn selbes swert erslagen.

Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet wird es nicht so ganz überflüssig sein, einstweilen weiteres Material zu einem Umbau zurecht zu legen, darum mag man sich den Abdruck dieser Blätter hier gefallen lassen.

1. Ein Pergamentblatt aus dem Ende des 13. Jahrhunderts, Folio in Spalten zu 38 Zeilen, im Besitz des Dr. Zahn in Wien, der den Abdruck in zuvorkommender Weise mir gestattete; er geschieht nach einer schönen, sorgfältigen Abschrift, die mir Hr. Anton Pernhoffer freundlich zur Verfügung gestellt hat. Die Orthographie der Hs. verräth einen mitteldeutschen Schreiber: *u* für *uo, üe, ü, iu*; *e* für *ae*; *i* für *ie* in *di, lif, gerif, liz, stiz* etc., *o* für *oe*, *ch* für *h* u. s. w. Der Text stimmt am öftesten mit Bb.

Vorderseite, erste Spalte.

3211. Im . . . ſteten mutes
di vorluſt des gutes
d' iamir nach dem wibe
d.. enamen ſinem libe
3215. vil gar di vreude vñ den ſin
nach einē dinge iamrt in
daz er were eteſwa
daz man noch wip ēweſte wa
vñ nīmir gehorte mere
3220. war er cumen were

---

mit andern Worten: Iwein gerieth in Zorn über sich selbst, denn er konnte die Schuld auf Niemand anders schieben, er hatte sich mit seinen eigenen Waffen getödtet.

ern haste weder man noch wip
niuwan sin selbes lip,

so lauten die weitern Verse buchstäblich in B: er hegte gegen Niemand Groll und Haß als gegen sich selbst. Ich frage: kann man einen Augenblick in Zweifel sein, welche Lesart den Vorzug verdient: diese vollkommen zu dem Vorausgehenden passende, einen vortrefflichen Sinn gewährende, oder jene matte, Iwein sei gegen die ganze Welt gleichgültig gewesen und habe bloß über sich selbst gebrütet? Denn wenn in den Anmerkungen S. 299 zur Rechtfertigung dieser Lesart bemerkt wird: 'gerade dieß ist der wahre Weg den Verstand zu verlieren', so ist dabei übersehen, daß Iwein nicht erst auf dem Wege war, sondern den Verstand bereits verloren hatte, indem Hartmann schon V. 3214. 15. gesagt hat: *die benámen sime lībe beide vreude und den sin*: seine Selbstverachtung und der Haß, den er auf sich selbst warf und die ihn bewogen, die Gesellschaft zu meiden, waren die Folge des schon ausgebrochenen Irrsinns.

Hervorzuheben ist noch, daß hier wie an vielen andern Stellen B allein das Richtige gewährt. A hat mit den Übrigen *úf sinen selbes líp*. Überhaupt scheint mir dieses falsch gesetzte *úf* und das niederdeutsche, von den hochdeutschen Schreibern unverstandene *hate* = *haste*, das wohl schon in der Vorlage von A gestanden hat, die Änderung in *ahte* veranlasst zu haben. Abgesehen aber von der Verkennung des Echten haben wir hier, wie noch öfter im Iwein, dieselbe „unkritische Vermengung der Lesarten verschiedener Handschriften" die Haupt (Zeitschrift 3, 181. 182) dem Herausgeber des Eraclius mit Recht zum Vorwurf gemacht hat.

3215. vil gar di = *Babd.* — 3219. gehorte = *BDabcd.*

er v'los ſin ſelbes hulde
wan er enmochte di ſchulde
vf niman anders geſagen
in het ſin ſelbiſ ſw't irflagen
Ern achte uf man noch uf wip
niwan uf ſin ſelbes lip
er ſtal ſich ſwigende dan
daz irſach da niman
vnz daz er quā uor di gezelt
vz ir geſichte an daz velt
do wart ſin rvwe alſo groz
daz im in daz hirne ſchoz
ein zorn vñ ein tobeſucht
er brach ſin ſitē vñ ſin zvcht
vñ zarrete abe ſin gewant
daz er wart bloz ſam ein hant
vñ lif ouch vbir geſilde
acket nach der wilde
D.. di iūcvrowe gereit
. v waſ dē kvnige ſtarke leit
d.ſ h'ren yweines ſwere
.ñ vragete wa er were
Er wolte in getroſtet han
vñ bat nach im gan
vñ als in da niman vant
nv waſ daz vil vnbewant
swaz man nu da gerif
wand' gegen walde lif.

Vorderseite, zweite Spalte.

ER was ein degin beweret
ein helt vn erveret
swi manhaft er doch were
vñ ſwi vnwandelbere
an libe vñ an ſinne
doch meiſ'te in vrowe mīne
daz im ein crankiz wip
vor kerte ſinne vñ lip
d'e ein rechter adamas
rittirlich' tugende was

3225. ern achte uf man noch uf wip = *DEb*. — 3229. unz daz = *Bd*. — 3240. nu = *BDbd*. — 3241. des h. = *Bbd*. — 3250. ein helt = *Bbd* (und ein *ADe*). — 3257. ejie *AD*, *fehlt Babd*.

der lief nv alſo balde
ein tore in dem walde
Nv gap im got der gute
der in uz ſinir huete
dăncch nicht gar enliz
daz im ein garzū wid' ſtiz
d' einen guten bogen truc
den nā er im vñ ſtralen gnuc
als in der hunger beſtunt
ſo tet er ſam di toren tunt
In iſt nicht mer witze kunt
niwan die eine v̄me den munt
Er ſchoz priſlichen wol
ouch ginc d' walt wildeſ vol
swa daz geſtunt an ſin zil
deſ ſchoz er uz d' maze vil
Ouch muſterz ſelbe irgahen
vñ ane bracken vahen
do enhet er kezzel noch ſalz
wed' pheffir noch ſmalz
sin ſalſe waſ di hungir not
di iz im brit vñ ſot
daz iz ein ſuze ſpiſe was
vñ wol vor hūger genas
Do er deſ alleſ uil gephlac
nv lif er v̄me einē mittētac
an ein nvwez geruete
do uant er nicht me luete

Rückseite, erste Spalte.

Niwan ein einegen man
d' ſelbe ſach im daz wol an
daz er nicht recht' ſinne was
vñ vloch hin da er genas

3259. alsoharte *ADad, fehlt B.* — 3260. in = *AEa.* — 3266. stralen = *ADcd.* — 3270. niwan = *A.* — 3274. 75. irgahen : vahen = *Bb* (*die übrigen* vahen : ergahen). *Ich meine, schon die einfache Logik spräche für die Richtigkeit der erstern Lesart: erst erlauft man ein Wild, d. h. holt es im Laufe ein, dann fängt man es, nicht umgekehrt.* — 3275. und ane = *BDb. also*

ouch muose erz selbe ergâhen
und âne bracken vâhen.

3276. do enhet = *Bb.* — 3284. nu lif er = *b* = *BD.* — 3285. nuwez gerute = *BDab.* — 3286. niht me = *Bd.* — niwan = *BDEd.* — 3290. und = *BEab.*

da nahen in ſin huſelin
da inne wanter ſich' ſin
vñ v'rigelte uaſte ſin tuer
vñ ſtunt innen da fuer
D' tore duchte in alzu groz
er gedachte tut er einen ſtoz
di tur vert uz dem angen
ſo iſt min lebin irgangen
Ich arm' wi inere ich mich
zv iūgeſt da bedacht' ſich
Ich wil im mineſ broteſ gebn
ſo let er mich uil lichte lebn
Nv gi ein venſtir d͂ch di want
da d͂ch racter im di hant
vñ leite im uf ein bret brot
daz ſuzet im di hūgirs not
wan er da uor daz got wol weiz
ſo iem'lichiz nie enpeiz
waz wold ir daz d͂er tore tu
er az daz brot vñ trāc dar zu
Eins brūnē dē er da hāgen vant
in eime eimir an der want
vñ rumetiz im ouch ſa
d' einſidel ſach im na
vñ bat gote vil ſere
daz er in immir mere
Erlize ſulchir geſte
wand er uil lutzel weſte
wi iz vme den torē waſ gewant
nv tet d' tore im dar irkant
daz der tore vñ di kint
vil lichte zv wenen ſint
Er waſ dar zv gnuc wiſe
daz er nach diſer ſpiſe

Rückseite, zweite Spalte.

Dar wid' quā in drin tagen
vñ brachte uf im ein tir get"gen.

3291. da nahen *Bcd.* — 3292—94 = *Bb.* — 3298. so — min leben = *BDab.* — 3299. irnere ich mich] erner ich mich *Bb.* — 3300. bedâhter *BDacd.* — 3303. nu = *BDb.* — 3304. racter = *Bcd.* — im die = *B.* — 3310. = *Bb.* 3312. an = *AEa.* — 3315. bat got = *Bb.* — 3319. den toren = *B.* — 3320. = *Bb.* — 3321. der tore = *Aa.* — 3322. wenen = *B.*

vñ warf im daz an di tuer
er machte daz er im hinvu..
Deſte willeclichir bot
beide ſin wazzer vñ ſin brot
Er uorchte in do nicht me
vñ waſ im bezz' denne e
Er vant ie daz bereite
ouch galt er im di arbeite
Mit ſinem wilprete
daz wart mit vngerete
Gegerwet bi dem fuere
im waſ der kezzel tuere
Daz ſalz vñ der ezzich
ze iungeſt went er ſich
Daz er di huete veile truc
vñ couſte in beiden gnuc
Deſ in zv dem libe waſ not
ſalz vñ bezzer brot
Svſ wonte d' vnwiſe
zv walde mit der ſpiſe
vnz daz der edele tore
glich wart eime more
an allem ſime libe
ob im von gutem wibe
Je dechein lip geſchach
aber iehundt' ſper zv brach
Gesluc er fuer uz helme ie
ob er mit māheit ie begie
Decheinen lobelichen pris
wart er ie hubiſch vñ wis
wart er ie edel vñ rich
dem iſt er nv vil vngelich
Er leufet nv nacket beider
d' ſinne vñ ouch d' cleider
vnz daz in zv einen ſtunde.
nacket slafende vunden

2. Ein Pergamentdoppelblatt, einspaltig, zu 24 Zeilen, Octav, auf der Linzer öffentlichen Bibliothek. Ich fand es bei einem Besuche im August dieses Jahres auf den innern Deckeln einer aus dem 1790 aufgehobenen

3328. er machte = *B.* — 3333. er vant = *Bb.* — ie daz = *Ba.* — 3338. der kezzel = *Bb.* — 3345. wonte = *Bb.* — 3347. unz daz = *BDbd.* — 3348. glich wart = *BDb.* — 3354. ie begie = *Bb.* — 3359. er leufet nu = *Bb.* — 3361. unz daz = *BDbd.*

Franziskanerkloster Pupping dahin gelangten Incunabel: 'Textus sequẽ|tiarũm cũ optimo commẽto' 4. s. l. & a. Ich löste das in der Mitte quer durchschnittene Blatt bloß so weit es nöthig war, um das Ganze zu lesen, ohne es von dem Buche zu trennen. Es wäre aber zu wünschen, daß es herausgenommen und mit einem andern dort von mir gefundenen Bruchstücke aus dem Renner in ein besonderes Bändchen vereinigt würde. Dieses letztere, ein Pergamentdoppelblatt, 14. Jahrh. Fol. in Spalten zu 40 Zeilen, ist als Einband zu 'F. A. Sasbovt, in Esaiam proph. commentaria, opera & industria Corn. Verbvrch Delphii in lucem edita. Lovaniæ 1558.' 4. verwendet. Die ersten lesbaren Zeilen sind (Renner 11064 ff.):

wie brünnen springen vnd vögel singen.
wie blu'men in maniger varwe uf dringen u. s. w.

Das Bruchstück aus Iwein ist sehr schön und was mehr ist höchst correct, jedenfalls in der ersten Hälfte des 13. Jahrh. geschrieben. Das beweist unter Anderm die eigenthümliche Gestalt des *z* : ꝛ, eine in Handschriften des 12. oft, im 13. Jahrh. nur selten mehr begegnende Form. Der Text zeigt, wie das erste Bruchstück, die meiste Übereinstimmung mit B, die nun A gegenüber nicht mehr so verwaist dasteht, wie früher. Ich halte es für zweckmäßig, auch hier auf die Parallelstellen im Einzelnen hinzuweisen.

Noch will ich bemerken, daß zwischen dem ersten und zweiten Blatt vier Blätter oder zwei Doppelblätter mit 194 Zeilen (eigentlich beträgt die Zahl blos 192 Verse) fehlen.

v or iamer deſ wundert mich. 1ª
4950. v van ez iſt gnv̊c iæmerlich.
S vſ fv̊rte er ſi fvr daz bvrgetor.
d a horten ſi in rv̊fen vor.
e r hienge ſi alle viere.
o b man ſi niht ſchiere.
4955. M it ir ſweſter loſte.
D o ſp"ch der ſi da troſte.
der riter der deſ levn pflac.
d eiſwar herre ob ich mac.
i ch ledige vnſer geſellen.
4960. G ot ſol diſen vellen.
e r iſt ein vnbeſcheiden man.
v il harte ſterket mich daran.
i wer reht vñ ſin hochfart.
d az div ie ſo groz wart.

4949. vor = *BDb.* — 4950. gnvoc = *D.* — 4954 = *BDb.* — 4958. deiswar = *BDb.* — 4959. ledige vnser geſellen = *B.*

4965. e rne kan ſich laſterſ niht geſchamen.
d az er ſi ir gebvrt vñ ir namen.
n iht kan geniezen lan.
s waz ſi im leideſ heten getan.
i chn ſol deheinē riter ſchelten.
i edoch mȳz er engelten.
4970. s iner vngewizenheit.
d eiſwar mac ich ez wirt im leit.
e r het in kurzen ſtvnden. 1ᵇ
d en helm vf gebvnden.
4975. v ñ waſ ſchiere bereit.
d az lerte in div gewonheit.
s in orſ ſach er bi im ſtan.
v ñ hiez die brvcke nider lan.
e r ſp"ch diz ſol ſich ſcheiden.
4980. v nſer einē ode vnſ beiden.
n ach ſchaden vñ nach ſchanden.
i ch getriweſ minē handen.
d az ich ſine dro genider.
d eiſwar er mȳz iv wider.
4985. i wer ſvne geſvnde gebn.
o de er benimet mir daz lebn.
s wederz der ſol geſchehn.
d az hat man ſchiere geſehn.
S vſ waſ im añ den riſen gach.
4990. sin lev folget im allez nach.
a lſ in der riſe chomen ſach.
d az waſ ſin ſpot vñ ſp"ch.
ð we ir vil tvmber man.
v vaz nemet ir ivch an.
4995. d az ir alſ vngerne lebet.
v ñ ſuſ nach dem tode ſtrebet.

5191. z allen ziten an ſach. 2ᵃ
v ñ ir ǒch cefrǒwen iach.

4965. gefchamen = *B.* — 4968. deheinen = *B. so ist* (*auch A liest unverkürzt* neheinen), *d. h. mit vier Hebungen, zu lesen, der folgende Vers hat bloss drei, wie oft bei Hartmann, denn die Behauptung Lachmanns, es sei „für eine Rohheit zu achten, wenn Zeilen von drei und vier Hebungen klingend auf einander gereimt werden"* (*Wolfram S.* XIV), *ist eine ganz falsche und unbegründete: „alle Dichter, ausser Gottfried und seine Anhänger, haben sich solche Versbindungen gestattet, am meisten, wie ich später zu zeigen hoffe, Wolfram.* — 4969. muoz er = *BDb.* — 4971. deiswar = *BD.* — 4975 = *Bab.* — 4983. 84. = *B.* — 4986. = *BD.* — 4987 = *BDb.* — 4995. alſ = *B.* — 4996. = *BEb.*

v il ſchiere ſach er ſi ſitzen.
v ñ waſ von ſinẽ witzen.
5195. v il nach chomen alſ ê.
v vande ſi ſagent ez tv̊ we,
s wer ſinẽ herzeliebe bi.
a lſ gaſtlichen ſi.
n v begvnder vmbe ſchŏwen.
5200. v ñ ſach vil ivncfrŏwen.
d ie ir geſindeſ waren.
d ie begvnden gebaren.
h arte clægelichen.
v ñ baten got den richen.
5205. s i ſp“chen got herre.
v vir biten dich vil verre.
d az dv vnſ recheſt an dem.
d er vnſ vnſer geſpiln nem.
v vir heten ir frvm vñ ere.
5210. n vne habe wir nieman mere.
d a er ce kemenaten.
G etvrre umbe vnſ geraten.
d az vnſ min frŏwe iht gv̊tes tv̊.
a lſ beide ſpate vñ frv̊.
5215. d iv gv̊tiv lvnet. 2'
v nſer liebiv geſpil tet.
D iz machte im den mv̊t.
ce vehten ſtarch vñ gv̊t.
v ñ reit dar da er ſi ſach.
5220. e r hiez ſi vf ſten vñ ſ“pch.
F rŏwe nv ceiget mir die.
d ie ivch da kumbernt ſint ſi hie.
v ñ heizet ivch balde ledec lan.
o de ſi mv̊zen von mir han.
5225. d en ſtrit den ich geleiſten mac.
v ñ ſin lev der ſin phlac.
d er gehorte ſchier ſinẽ haz.
v ñ trat ŏch hin naher baz.
N v waſ div reine gv̊te magt.
5230. von forhten alſo gar verzagt.

5197. herzeliebe = *B.* — 5198. als = *B.* — 5204. und baten = *Bb* — 5208. geſpiln = *Bb.* — 5210. habe = *A.* — 5212. = *B.* — 5216. geſpil = *BDbd.* — 5217 = *Bb.* — 5223. balde = *Bb.* — 5226. = *BDa.* — 5227. gehorte = *Bb.* — 5218. trat ouch hin = *B.* — 5230. als = *BDb.*

d az ſi vil kvme vf geſach.
d o gevie ſi kraft vñ ſp"ch.
h erre daz vergelte iv got.
der weiz wol daz ich diſen ſpot.
5235. v ñ diſe ſchande dvlde.
a ne alle mine ſchvlde.
v ñ bite deſ vnſern herren.
5238. d az ſi iv mv̊zen werren.

II. DER ARME HEINRICH.

W. 646. vñ lanc lip vf d' erde. dv ieheſt dv welleſt din leben. dvrch vnſer beid' frowede geben. dv wilt iedoch vnſ beiden. dc leben vaſte leiden. dc din vat' vñ ich g'ne leben dc iſt dv(rch d) ich *. waz ſcholte vnſ lip vñ gvt. waz ſcholte vnſ werltlich mvt. ſwenne wir din enbæren. dvne 1a

Colocz. Cod. 640. 41. weſen gvt. ſo ſcholt dv rede vñ den mvt 2a
671. ſele vñ einen ſchonen lip. mich lobet man vñ wip. alle die mich ſehende ſint. ich ſi dc ſchoneſte kint. dc ſie zir lebene haben geſehen. wem ſcholte (ich) * d' gnaden iehen. niewan iv zwein n(ach) * gote. deſ ſchol ich ze ivwerem gebote. iem̄ vil g'ne 1b
680. ſtan. wie michel reht ich deſ han.

694. in minen ivngen tagen. mir die ſinne 2b

827. wen ſi o̊ch ze vil. wie g'ne ich iv deſ volgen wil. dc ich iv trivwe leiſte. mir ſelber doch die meiſte. welt (.....) * wenden min heil. ſo laze ich ivch ein (tei)l *. ê nach mir ge. weinen. ich enwelle mir erſcheinen. weſ ich mir ſchvldic bin. ich wil iemer da 3a
838. hin. da ich volle frô̊wede vinde. ir habet o̊ch

850. d' tot geſchiht. dc enlat dich niman ſehen. ez ſchol ze ſalerne geſchehen. da ſchol 4a

---

5237. bite des *Dd.*

* Loch im Pergament.

860. *d*en ..... erzeigen kvnde. dechein 3ᵇ
zvnge in kindeſ mvnde. ſie iahen dc dˢ
. . . . . volleiſt
. . . . . ſante . . . . . .
*w*agen l*ac.* vñ in die wiſheit lerte . . .
er ze gote kerte. ſin . . . . . .
871. ſich bedahte . . . . . .

885. mv̊tˢ *vor* leide. ſvſ geſazen ſie beide . . . ec 4ᵇ
vñ vnfro. vnz *dc* ſie ſich be . . . . . .

Vier Pergamentstreifen, von Hrn. Jodok Stülz, reg. Augustinerchorherrn zu St. Florian, auf dem Deckel einer Handschrift dieses Klosters entdeckt, abgelöst und mir zur Mittheilung in diesen Blättern freundlich überlassen. Die beiden größern Streifen, zu je sieben Zeilen, sind aus der Mitte zweier verschiedener Blätter herausgeschnitten, die zwei kleinern, mit einer und zwei Zeilen, gehören dem untern Rande jener beiden Blätter an. Es lässt sich desshalb mit ziemlicher Sicherheit berechnen, daß auf der Seite des vollständigen Blattes 21—22 Zeilen mit 29—30 Versen gestanden haben. Die Blätter waren einspaltig, und das Format der Handschrift wird ein zierliches Klein-Octav gewesen sein. Beim Ablösen haben die Rückseiten der Streifen 3 und 4 leider dergestalt Noth gelitten, daß zuerst von der Schrift gar nichts mehr zu lesen war. Durch Anwendung des Giobert'schen Reagens gelang es, einige Worte, wie sie oben stehen, zum Vorschein zu bringen. Das nicht mit voller Sicherheit zu Lesende ist mit liegender Schrift gedruckt.

Der Verlust dieser guten und alten Handschrift ist, in Anbetracht der dürftigen Hülfsmittel, die für den Armen Heinrich zu Gebote stehen, höchlich zu beklagen. Daß die Handschrift alt ist beweisen außer den sorgfältigen reinen Sprachformen auch die Schriftzüge, die in den Anfang des 13. Jahrh. fallen. Besonders sind zwei Buchstaben der Erwähnung werth. Zuerst jenes alterthümliche, dem ȝ ähnelnde *z*, das sich nur in Handschriften aus dem 12. und aus dem Anfang des 13. Jahrh. findet, und dann das oben mit dem *d* verschlungene *e*, welches ebenfalls dieser Zeit angehört. Beide Buchstaben, die hier im Drucke nicht wiedergegeben werden können, finden sich abgebildet in Benecke's Vorrede zum Wigalois S. XXXIV. Jenes *z* erscheint V. 675 *zir lebene*, 677 *zwein*, 827 *ze vil*, 832 *laze*, 852 *ez schol*, 861 *erzeigen*, 863 *zvnge*, 868 *ze gote*, an den übrigen Stellen hat dieser Buchstabe die gewöhnliche Form: *z*. *d*' findet sich V. 646 *erde*, 673 *sehende*, 2ᵃ *rede*, 837 *fröwede vinde*, 885. 86. *leide* : *beide*. Außerdem ist, und zwar ebenfalls als ein Merkmal von Alterthümlichkeit, noch zu erwähnen das Abkürzungszeichen — statt ' für *er* in V. 651 *vat*— und 679 *iem̄*.

So gering diese jämmerlich verstümmelten Blättchen an Umfang auch

sind, etwas lassen sie uns doch deutlich erkennen, nämlich: daß wir trotz der vereinten Bemühungen ausgezeichneter Kritiker weit entfernt sind, das schöne Gedicht in seiner ursprünglichen Gestalt zu besitzen, gewähren doch schon die wenigen Zeilen eine auffallende Menge abweichender Lesarten, die nicht nur dem Echten näher stehen als einer der bisher aufgestellten Texte, sondern, wie das Alter unserer Handschrift erwarten lässt, das Echte selbst bieten. Bekanntlich haben sich vom Armen Heinrich bloß drei Handschriften erhalten: die Straßburger (Johanniter Bibliothek A. 94), die Heidelberger (Cod. palat. 341) und der Coloczaer Codex. Die beiden leztern haben, Einzelheiten abgerechnet, nur den Werth Einer Handschrift, die das Gedicht überdieß in einer, bald erweiternden, bald verkürzenden Überarbeitung enthält. Die kritischen Herausgeber waren daher vornehmlich auf die Straßburger Handschrift verwiesen, die aber, wie sich nun erst recht herausstellt, ebenfalls voll willkührlicher Änderungen und Entstellungen ist. Unter diesen Umständen müßte die Auffindung einer vollständigen dritten Handschrift für die Herstellung eines echten Textes von unschätzbarem Werthe sein. Einstweilen geben unsere kleinen Bruchstücke, freilich fast mehr durch das was sie andeuten, als das was sie, in ihrem verstümmelten Zustande, wirklich leisten, beachtenswerthe Fingerzeige, indem sie uns erkennen lassen, daß die Überarbeitung dem ursprünglichen Text oft näher steht als die Straßburger Handschrift. Eine Erörterung der einzelnen Stellen wird diese Bedeutung ins rechte Licht stellen. Ich citiere nach der Verszählung in W. Wackernagels Ausgabe (Basel 1858, kl. 8.).

646 *lanc lîp*] *lange leben* A, *ein lanc leben* B. *lanclîp* ist gewiss die ältere echtere, V. 1514 auch in A erscheinende Form, und danach wäre auch V. 712 *lancleben* in *lanclîp* zu ändern, wie Haupt im zweiten Büchlein 116, wo die Handschrift ebenfalls *langleben* bietet, gethan hat. — 647 *iehest* fehlerhaft für *gihest* wie B liest, A *sprichest*. — 648 *durch*] *umb* AB. — *beider* = A, *zweier* B. — *frowede*] alterthümliche, auch der alten Heidelberger Handschrift des Iwein (A) eigene Form, so auch 837 (ahd. *frowida*); *fröide* A, *vreude* B. — 649 *iedoch*] *zeware* A: *do mite wiltu uns b.* B. *iedoch* ist hier die allein richtige Lesart, als Gegensatz zu der vorhergehenden Zeile: du sagst, du wollest dein Leben um unsrer beider Freude willen hingeben, im Gegentheil, du willst uns unser Leben betrüben. — 651 *daz dîn vater unt ich*] genau so auch B, während A *wan daz dîn vater unde ouch ich* liest. — Nach 652 weichen unsere Bruchstücke von AB völlig ab, es ist aber nicht leicht zu erkennen ob diese vier Verse an die Stelle der in AB unmittelbar folgenden getreten, oder ob sie in diesen ausgefallen sind; wahrscheinlich ist indess das Letztere der Fall, indem 8 Zeilen mit 13 Versen fehlen und diese Lücke durch B, die hier, wie sich gleich ergeben wird, mit unserer Handschrift stimmt, gerade ausgefüllt wird. Der unvollständige Vers mag etwa so gelautet haben: *dune solt uns sus niht swæren*, sondern

du sollst meine liebe Tochter, unsere Freude, unsere Liebe, unser Licht, unsere Augenweide etc. sein.

Nach 662 hat B noch folgende Verse:

wiltû uns, tohter, wesen guot,
sô soltû [*die*] *rede und den muot*
durch unsers herren hulde lân
die ich von dir vernomen hân.

Die beiden letzten dürften umzustellen sein. In der Ausgabe der Brüder Grimm S. 73 werden diese Verse unbedeutend genannt, dieser Ansicht muß auch Haupt gewesen sein, da er sie nicht einmal einer Stelle unter den Lesarten werth hielt. Sie waren aber, wie man sieht, auch in unserer Handschrift enthalten und sind ohne Zweifel so echt als irgend ein Vers im Armen Heinrich.

673 *und alle* AB; *und* steht hier ganz überflüssig, eben so *sprechent* A in der folgenden Zeile, oder *daz* (*ich sî*), wie B. liest. — 675 *zir lebene*] *zer werlte* A: *ie* B. — 677 *niewan*] *me dan* A; *wan uch beiden nehest gote* B. — 678 Statt *des* hat A *der*, doch ist es wohl nur ein Lesefehler. — *ze*] *nach* A. — 679 *iemer*] *iemer me* A. — 680 *des*] *d' zuo* A.

827 *sî ouch*] *ist ein teil* A. — 828 *wie* fehlt A. — 830 *mir*] *und mir* A. — 832 *iuch vil liht ein teil* A, *zwar ich laz uch ein teil* B. — 835 *mir selber sch.* AB. — 837 *volle* = B, *ganze* A. — 838 *habet ouch*] *habet noch* B. *hant doch* A.

Nach 852 folgen in A noch zwei Verse

dâ sol uns viere der tôt loesen
von der hellen und von den geisten boesen,

die Lachmann, wohl wegen des zweiten Verses und weil sie mit dem unmittelbar darauf folgenden Verspaar auch in B fehlen, ausgeworfen hat. Darin sind ihm alle spätern Herausgeber gefolgt. Sie standen aber, wie die zwei Worte *da schol* lehren, auch in unserer Handschrift und sind daher gewiss echt, wenn schon der zweite Vers vielleicht anders gelautet haben mag, etwa *von den hellegeisten boesen,* denn die Nachsetzung des Adjectivs ist unbedenklich, vgl. Erec 1821 *daz er sînen sweher alten | zweier hiuser lieze walten.*

862 *dehein*] *deheine* B, *kein* A. — 870 *sich bedahte*] dieser Lesart scheint sich die von B zu nähern: *si bedahten sich.* A liest *und dâhten.* Das Übrige bietet der unsichern Lesung wegen keinen Stoff zu weiterer Besprechung.

Der wirkliche Gewinn, der aus unsern Bruchstücken für den Text des Armen Heinrich erwächst, ist, wie schon bemerkt, allerdings kein sehr großer: der neckische Zufall lässt sie fast immer gerade dort abbrechen, wo erst voller Aufschluß zu erwarten wäre. Das aber wird zugegeben werden müßen, daß ihre Lesarten überall vor AB den Vorzug verdienen.

FRANZ PFEIFFER.

KLEINE MITTHEILUNGEN

VON

JOSEPH DIEMER.

1.

BRUCHSTÜCK EINES AHD. GLOSSAR'S AUS DEM IX. JAHRH.

Ein kleines Oktavblatt auf feinem Pergament aus gleicher Zeit, dessen Mittheilung ich der freundlichen Güte des hochw. Herrn Bibliothekars im Stifte Melk, Theod. Mayer, verdanke (vgl. meine Beiträge Thl. 2, 88). Auf der ersten Seite Z. 3 befinden sich die Worte: 'In libro Comite', was schließen lässt daß diese Glossen zu dem Liber Comes gehörten. Es war dieß eine Sammlung von Lesestücken aus allen Theilen der h. Schrift, eine Art Lectionarium, wie unser Evangelienbuch, aus welchem der Geistliche an Sonn- und Feiertagen in der Kirche den Gläubigen einige Stücke vorlas und Manches ausführlich erklärte. Von dem 'Liber Comes' bestanden nach den verschiedenen Ländern auch verschiedene Recensionen, eine römische, eine gallikanische und eine spanische, deren Inhalt in F. H. Rheinwald's Kirchlicher Archäologie, Berlin, 1830, S. 442 ff. zusammen gestellt ist. Die älteste soll der h. Hieronymus geschrieben haben, was sich jedoch nicht streng beweisen lässt. Für jeden Fall ist das Buch sehr alt, denn schon Karl der Große ließ es im Jahre 797 einer neuen Durchsicht unterziehen und auf dem Concil zu Aachen vom Jahre 802 wurde den Geistlichen auf das Strengste befohlen, es zu lesen und zu studieren.

Die lezte Redaction hat wahrscheinlich Alcuin besorgt. Es lässt sich dieß aus einigen Versen vermuthen, welche sich in der Ausgabe von dessen Werken durch Frobenius den Abt des Stiftes St. Emmeran 1777, Bd. II, pars II. p. 612 aus einer Regensburger Handschrift des IX. Jahrh. mit folgender Überschrift abgedruckt finden: 'Versus ad librum qui Comes dicitur, quem Alcuinum pariter scripsisse quidam memorant.

Ad librum Comitis.

Inchoat hic Comes in Christo cognomine codex
Festa ministerii sacri solemnia complens,
Annua flammivomi redeunt dum temporax Phœbi.
Catholicæ ecclesiæ romanæ jura retexens
Ex ortu innitens Domini nascentis in orbe
Atque ad eundem iterum pertingit rite recursu.'

Die Glossen selbst reichen auch in die Zeit Alcuins hinauf, was schon aus den darunter vorkommenden Dativen pl. auf *m* hervorgeht, z. B. *forprohhanem* disruptis; *forduuhtem augom*, depressis luminibus. Um Vieles

jünger sind die Tegernseer, Salzburger und Monseer Glossen. Vgl. Weiteres über diesen Gegenstand: Rudolph von Raumer, Die Einwirkung des Christenthums auf die ahd. Sprache. Stuttgart 1845. S. 221. Binterim, Denkwürdigkeiten d. christkathol. Kirche. Mainz 1827. IV. I. S. 230; Augusti's Denkwürdigkeiten aus d. christl. Archäologie. Leipzig, 1821. 4, 271. und Ed. Reuß, die Geschichte d. h. Schriften N. T. Braunschweig, 1853. S. 365.

Erste Seite.

Deficienſ, camodenti,	Diſiunctū, zaſceidanan
Defluxiſſe,	furi faran,
INLIBROCOMITe,	Deni zehani,
Deligatum	tiurlihan,
Diſſipatarum	zaſpranctero,
Dudum aer	edo forin,
Deuotare	anachundeon,
Decurio	zehanzoheroſto,
Diſcoliſ. unſempften	Diſp'ſit, zateilit,
Dipondio	demo kauuage,
Decollauit,	piſtum plŏta
Decapoleaſ	zehan purgeo,
Diſceſſio, aplit,	Diluuii flooti,
Delibor	pim gaoffarot,
Deuotio, urteilida	Diſcretore. urteillent,
Defertur,	iſt katragan
Defraudaui,	ih pilirneta,
Dragontopede,	homo eſt qui caudū habet draconiſ,
Deplere, euacuare,	
Deplet, euacuat,	vel exinanit,
Decipula, laqueuſ	edo falla,
Demon, ſciuſ quia scientia inflat,	
Diſcrimen, diſcretio vel periculum	
Diſcrimina, miſſalihu, vel diuerſa,	

Zweite Seite.

Dedicant,	kahelizzant,
Diſparuit, arſuant,	Deriuare, rinnan,
Diſtrictum	ſtarchan,
[preceſ]ſor	foragengeo,
Diſcerpi	forſlizan,
Deliberaſſe,	kamahhon,
Diſruptiſ,	forprohhanem,
Diriguit,	kaſtarcheta,

Damnationem,	nidari,
Dilatio, altinod,	Diſcernaſ, zaſceidiſ,
Diſtinctio ur[t]eilida	Deprimunt, forduhent,
Diſſolutione,	zaloſidu.
Diſcreuiſſe,	zaarteillenne,
Deliberatum	kamahotan,
Dep'ſſiſ luminib;	forduuhtemaugom,
Deſolationem	zalaoſida,
Diſtrictiuſ,	ſtarchor,
Diſparatuſ,	kauruuanter,
Diſſerenſ	arſkeindanti,
Dioceſi	piſcoftŏm,
Diſparuit,	kauracta,

2.

BRUCHSTÜCK EINES UNBEKANNTEN GEDICHTES AUS DEM XIII. JAHRH.

Ein Pergamentblatt in Folio aus dem 14. Jahrh., das im Benedictinerstifte Melk von einem Buchdeckel der dortigen Bibliothek abgelöst wurde. Jede Seite hat zwei Spalten mit je 46 Versen; nur die erste ist noch zu lesen, die zweite aber so abgewischt und verstümmelt, daß man meistens nur einzelne Wörter ohne Zusammenhang herausbringen kann, weßhalb ich hier auch nur die erste Seite mittheile. Das Bruchstück scheint entweder zu einem der verlornen Alexanderlieder oder zu einer Weltchronik zu gehören.

Vorderseite, erste Spalte.

Harnaſch von richer koſte
nach fevres varbe gloſte
Daz der werde an [im?] fvrte
daz ors mít kraft er rvrte
Vf den vnverzagten helt
des ors mit ſprvnge maz daz velt
Alda ſach man die víeren
ſvnder feilieren
Beider ſít vertvn die ſper
mít tyoſt nach werder ger
Daz ſíe doch bede beſazen
ich wene ſíe niht vergazen
Die ſwert ſach man ſíe zíehen
ír deheíner wolde flíehen
Mazevs was zv ſtríte klvc
Der furſte an ſchilde vf helme trvc

Bely der Babylone gat
dem ſiener ſwere ſlege bot
Ir beider harnaſch daz was got
des bliben vor wunden ſie behvt
Waz ſie vor *tevrer koſt* bevienc
dar vber der helde ſtrit gienc
[D]iſe bede manheit riche
vahden vil menliche
Vf ſich ir vngefvegez *bern*
[Do] ſach man wol in beden hern
Ir ſtriten lange het gewert
ir ſchilde ir helme waren verſchert
Ir kleinote rich verſeret
. . . . dem dar ab gederet
Verhowen gar [die ſamet tevre]
nach irn ſlegen ſach man fevre
. . . . . der hohe erblicken
vz ir helmes randen dicken
Wie ſol ich den heiden
vnde den kriechen geſcheiden
Sint ir deheiner wil verzagen
vnde ſie doch ſolden wider ſagen
Jeſlicher in ſin ſelbes her
der veinde gelege vnde ir wer
Sie waren beide mvde vil
dem Babylon daz ſwert enphil
Von vberſlage daz geſchach
do daz Evmenido geſach
Er ſprach neme ich ev nv den lip
ſo ſlvge ich als mer ein wip

Vorderseite, zweite Spalte.

Nv wirt hie ſtriten gar gelan
gvten rvm ſvet ir han
Daz evch die wer werde wider
die mine lige ouch da nider
Ob ir ſo von mir wurdet erſlagen
des mvſte min werdicheit verzagen
Do daz der Babylon erſach
zv dem kriechen er ſprach
Ich danke dir menlicher helt
min leben zv tode was verſelt

Des mích dín manheít hat begeben
ích ſol nach díme gebot leben
Nv ſíe gar príſes gewín
vnde ovch der ſíck gantzer dín
Den mít ellenthafter tat
dín hant an mír erſtríten hat
Wízze des hohet ſích dín prís
ſage mír herre wer dv ſís
Dvrch díne menlíche werdícheít
íſt dir bereít mín ſícherheít
Er ſprach ích heíz Eumenido
vnde habe níht geworben ſo
Daz ich zv príſe [h]abe phliht
des mir euwer [zuhte] vergíht
Ovch ſít ir dez von mír erlan
daz ich von ev wolde enpfan
Ríecheít díe ir bíetet mír
die wil ich daz ír
Von mir alhíe enphahet
vnde des balde gahet
Ja hetet ír helt mit gewalt
ſig vnde prís an mír bezalt
Des ich evch ſícherheít wíl ſehen
Wer der val níht geſchehen
Alſo bín ích vor ev geneſen
lat mich euwer dienest wesen
Des dvrft ir evch nímmer geſchamen
ích weſte ovch gerne euwern namen
Er ſprach wer mich kennet
Mazevs er mích nennet
In Babylon ích vogt bín
herre wen ir komet da hín
Da wírt íz evch wol erboten
des ſwur der herre bí ſínen goten
Da wart eín ſvne vnder ín getan
da mít ſíe kerten von dem plan

3.

BRUCHSTÜCKE DEUTSCHER GEBETE AN DIE H. DREIEINIGKEIT.

Zwei Pergamentblätter in Duodezformate, deren oberer Theil weggeschnitten wurde, aus dem 14. Jahrh., erhalten von Herrn Gymnasialdirector

des Benedictinerstiftes Melk, Theod. Mayer. Die Verse sind unabgesetzt, die Überschriften roth und die Strophenanfänge mit rothen Buchstaben geschrieben.

Bl. I[a].

. . . . . wol
Do von dir niman ligen ſol
Nieman dich betrigen mag
Dir iſt die vínſter als der tag
Deín craft iſt groz lanch vnd breit
Tief. hoh. als die ſchrift ſeit
Nieman dine ſtige chan
Ervehten weder tier noh man
Mane ſvnne planeten ganch
Vor [dir chvn]nen chainen wanch
Namen vnd [au]ch der ſt'nen zal.
Die waiſtu h're wol vb'al
Von den elementen víer
Du haſt beſchaffen menſch vnd tíer
Toet vnd leben in deín gebot.
Sint gar hílf mír herre got
Daz ewige leben erwerbe da
Da nieman ſiech wirt chranch noch gra.
Einer iſt reich der ander arm
Diſem ze chalt und dem ze warm
Diſer ſpart ſo iener zert
Der dritte noh dem gewinne vert
Diſer weínt ſo íener ſínget
Diſer wenchet ſo íener ſpríget
Einer iſt íunch der and' alt
Die ſínt alle in deíner gewalt
In vier zeit geteilet iſt
Daz iar auch des du meiſter bíſt.
Dem tage dív ſvnne geit daz líecht
Der naht d' mane vnd anders nicht
La mích daz ewige liecht da han
Da dich die engel ſehent an
. . . . . .
. . . . . .

Bl. I[b].

. . . gar ſín hertz lat.
In deine gnade vnd deinen rat.
Heíle mích meín hertz iſt chranch.
Ríchte ſínne werch gedanch

In ſvnden han ich mich v'legen
Do ich ſolde ín deínen wegen
Deínen wíllen ervollet han
Geín mír ſoldu zorn lan
Herre chriſt vnd gíb mír rat
Daz ích diene der trínítat.

Von dem ſun. (*roth.*)

Alliv creature ir reht.
Beheldet gar ſon iſt níht reht
Der menſch dir durh deín leben.
Hie wart ín den tot gigeben.
Du geíſt ſprache gehoevde chvnſt.
Der werld grvz der engel gvnſt.
Ich bín ſiech du giſt geſvnt
Ich chan níht ſprechen dv geiſt mvt
Mich durſtet ſer dez wazzers leben.
Daz du haſt daz ſoltu geben
Meíner ſele div ſenet ſich
Noh dir herre nv mache mích
Reine von ſvnden vnd vrí
Daz ich lobe div namen drí.

Daz iſt von dem ſune. (*roth.*)

Herre deín ware menſcheít
Hat ze neven mich geſeít
Dir ih bín chríſten du biſt chriſt
Ich bín chranch du chreftich biſt
Deín tauf deín chreutz dein bítter tot
Brohte mich von d' helle not.
Du biſt . . . . . .
Bl. II[a]. . . . . hilf mir daz dar.
Da ich ſehe der engel schar
Vngeteiltiv vnítas
Vnd die hohiv trínítas
Der engel forme deſ menſchen troſt
Hat von panden vns erloſt.
Hilf uns h're zv dir hin.
Da wir mít vrouden ymmer ſín
Da iſt vroude an traurichait
Ganziv riwe an arebait
Immer leben an den tot

Da leidet níman chaíniv not.
Da iſt liecht an vínſter gar
Dan wirt níman miſſevar
Da iſt ivgent vnd altet niht
Dan wirt níman von werche enwiht
Dan blichet niht div ſchone da
Dan wirt níeman blint noh gra
Da iſt aller wunne vil
Mer dann ieman wunſchen wil
Div chaín avge níe vberſach
Noch nichaín hertz nie gebrach
Da hilf vns hin an chranchen ſamen
Daz wír dich loben vater amen

Dz iſt ain gepet von dem heiligen geiſte. (*roth.*)

Ich bit dich herre heiliger geiſt
Wan du mich in ſvnden weiſt
Daz du durh die namen dri
Mich macheſt gar von ſvnden vri.
Dv erwlſt gar die iungen gotes
Mit deinen gnaden deines gebotes
Ler mih hie mít fleize phlegen
Gib mir helf zuht . . . .
. . . . . .
Bl. II[b]. . . . die zwelf von dir hant
Die da lerten vber die lant
Vrſprínch aller gnaden vol
Vertreip den durſt den ich dol
Weiſheit gib dem hertzen mein
Daz ich erchenne die lere deín
Rehten glauben zuv'ſíht
Veſte d' waren mynne phliht
Herre geiſt dem hertzen meín
Gerſche geben chvnſt vnd ſín
Lernígen ſín daz ich ouch mvge
Haben deíner zuht gehuge.
Der werld erlevchter mír vertreíp
Des ſínnes vínſter vnd bleip
Beí mír mache meín hertze bar
Vor ſvnden ſvezzer herre gar
Sſz vnd weiſheít givz dar ín
Zuht vnd diemvet ſuln da ſín

Von allem meile waſche deín mvet
Vnd gib auch mir eín ende gvet
Reiner gedanche mínner her
Den mȳt mit geiſtlícher ler
Enzvnde vnd givz die ſalbe drín
Div heilet baz oel oder weín
Gib eín liecht der beſcheídenheit
Mache mich deínem gebot bereít.
Ablaz der ſvnden hoher geiſt
Vmb ſíben gabe ich aller meíſt
Flehe dich div ſoltu geben
Gotes forhte vnd reínez leben

4.

DIE GÖTTWEIGER ABSCHRIFT DES OTFRIED.

In seiner Ausgabe von Otfried's Evangelienbuch, Einleitung S. 149, 150, berichtet Herr Professor Kelle, daß nach der ausdrücklichen Versicherung des hochw. Herrn Bibliothekars des Stiftes, Göttweig Gottfried Reichart, keine Abschrift von Otfried's Evangelienbuch in der dortigen Bibliothek vorhanden sei, und daß somit Dr. H. Heinrich Hoffmann sich wenigstens im Orte geirrt haben müsse, wenn er Fundgruben 1, 42 sagt, im genannten Stifte eine solche mit der Bezeichnung G. 29 gesehen zu haben.

Die Sache klärt sich auf folgende Weise auf. — Ich habe bei meinem letzten Besuche Göttweigs selbst die von Hoffmann bezeichnete Abshrift, so wie auch eine gleichalte der Kaiserchronik nach der Münchner Hs. Codex germ. 37 aufgefunden. — Bei der jüngsten Beschreibung und Umnummerirung der dortigen Hdss. hat man es, wie dieß leider so häufig geschieht, unterlassen, die alte Bezeichnung mit aufzunehmen und von ihr auf die neue zu verweisen. Auch scheinen damals, als die Anfrage gestellt wurde, die neuern Hdss. überhaupt noch nicht in den Katalog eingetragen gewesen zu sein, weßhalb diese Otfried's nicht zu finden war. — Sie ist in kl. Folio, hat 62 Lagen, jede zu 6 Bl., in der Mitte sind nach der 49. Lage, mit welcher Otfried schließt, mehrere Bl. weiß. In der Lage 50 befinden sich Otfried's Dedication an den Bischof Salomon und jene an den König Ludewig. — In der Lage 52 beginnen 'Emendationes in Otfridi theodiscam et metricam Evangeliorum paraphrasim ex antiquisissmo et coevo fere codice Frisingensi collata.'

Lage 57 bl. 5 eine genaue Beschreibung der Freisinger Hds., Lage 58, aber auf drei Bl. althochdeutsche Glossen aus Tegernseer Hdss. des IX. Jahrh. gedruckt in Docen's Miscellaneen und von Graff bereits für den Sprachschatz benüzt. Hierauf folgt Lage 59 aus der Wiener Hds. CCXIV. Der Anfang

des ältern Physiologus 'de Leone & Panthera.' Fundgruben 1, 17. 18 und endlich Lage 60 und 61 in 12 Bl. ein niederrheinisches Sprachdenkmal aus dem Ende des XII. Jahrh., eine Abschrift der in der Hs. Nr. 426 (früher B. 25) enthaltenen und von Hoffmann (alt. Blätter 2, 85. 86) schon besprochenen „Minnerede".

DEUTSCHE PREDIGTENTWÜRFE AUS DEM XIII. JAHRHUNDERT.

(S. 1.) . . . . . brinnen můzen ewiclichen ân ende. Dem tode iſt deheîn ander tat gelich. er iſt idoch allen ſundern leider vilellich. Alle die mich heizent herre, chvt der heilige criſt, beſitzent durch daz niht daz himelrich. Die dar chomen wellen die behalten mineſ uater willen. Wir heizen got herren vñ iſt daz billich, wir tůn ez uon rehte wan er ſelbe ze unſ geſprochen hat. Ir heizent herre alſ wol vbel liute alſ gůte. Den vbelen iſt unnutze wan ſi den willen ſineſ uater niht behalten. Waz der wille ſineſ himmeliſchen uaterſ [sic] ſî daz chundet unſ der wiſſage der [ze] unſ ſprichet. Ich chunde dir menſch, daz er chût homo menſch. Da mit mant er unſ daz wir gedenchen waz wir ſîn. Homo ab humo dictum est. Er mant unſ daz wir gedenchen waz wir ſîn wanne wir bechomen ſîn daz wir ze der brôden erden werden ſůln. Vñ ſprichet Ich chunde dir menſch waz dir gût ſi. waz got ze dir uorderet. ob du ez uerſumeſt. Rehtez gerîhte nim dich an ze dir ſelben vñ ſwa du mugiſt oder ſuliſt ze andern liûten. allen vlîz diner arbeît chere ze got. uon dem dir der arbeit werde gelonet. Verneme wir diſiv wort daz wir ſi behalten mit den werchen. deſ wirt unſ wol gelonet. Wir erwerben damit die ewigen ureude. diu gegeben wirt ze einem lone allen den die ſi vmbe ſîn hulde in diſem lebenne mit arbeiten uerdinent.

Dominica VIIII Sedm̃ Lvcam.

Min v. l. ſaget daz heil' ew̃ eîn bizeichen. Ez waſ eîn richer man der hêt eîn amman. Der wart im gerůget daz er ſîn gût ze uůrecheret an ſinẽ ambet. do ſânt er nach im uñ ſprách alſuſ. Ich han uon dir uernom̃ daz du mir geſchadet habeſt an minem ammet. Vñ gebot im daz er im antwort uon den ammet. daz er im beuolhen hete. Do ſprách der amman. in ſinẽ hercen. Waz ſol ich nu tůn. nu ich rede ergeben mv̄z. vmbe daz amment daz mir beuolhen iſt. ich han deſ niht gewont daz ich ſchelclich werch wrche. ſo ſchame ich mich ſol ich daz almůſen nemen. Ich han mir eineſ gedahte. daz ich min ivnger die in minẽ ammet ſint. ê ſo handeln wil. ſwenne ich daz amment v̄f gebe. daz ſi mich behalten in ir hůſe. Nach diſen worten ſânt

er nach ſineſ herren ſcholn. vñ ſprach ze eînē. Waz ſolt du minē herren. Ich ſol im hûndert eînber oleſ. (S. 2.) Do ſprach der amman. Nim dín tauelen vñ ſcrib fivnzec. Do ſprach er ze dem andern. Wí vil ſolt du minē herren. Ich ſol ím hundert ſchaf weizeſ. Nim din tauelen vñ ſcríb ahzec. Eîn ſite iſt in dirre werlt der lobelich iſt. vñ erſam iſt allen lîvten die den mit libe lonent. di in mit triwen haben gedienet. Den ſît habe wir ze einē bilde uon got. der ſinen holden nach ſîn ſelbeſ gewizzen wol lonet niht nach dem ſit anderre lîvte. die der tugende. der hercen niht erchennent. Von ím iſt geſcriben. Die lîute lon[en]t nach ir gwizzen. diu uurbaz nínen chumpt nîwan alſ ſi geſehent uñ gehorent. Got der lonet ouch nach ſiner gwizzen. diu durch brîchet di tugende der hercen vñ lonet ouch nach dem willen der hercen. Nv ſul wir wizzen wer den herre ſî. vñ wer der amman ſi. waz daz amment ſi da uon ím gedienet ſol werden. Daz ew git deſ urchunde er ſi eîn richer man. vñ wol mag alliz daz wir mit dem libe vñ mit den ſinnen eruarn mugen daz iſt alliz ſin. Wer mag daz baz ſîn danne der herre der gewaltic iſt vber himel vñ vber erde. der den wiſtûm uñ den rîhtû. ſinen holden hat enpholhen. daz ſi ze rehter zît nach ſinē willen im dauon dienen. Wer ſint ſine holden. níwan di ím mit triwen dienent. alle criſten lîute. Den hat er gegeben ſinen rihtûm. die non ſinen tugenten gént. die fivnf ſinne die er hat iglichem nach ſinen durften geteilet. Er wil ze allen ziten uon unſ willichiheſ dieneſteſ gwarten. Chere wir die ſinne ze tugenlichen dingen. ſo werde wir deſ vber daz wir im von menſclicher brode iht antwrten. Chere auer wir ſi ze unnutzen dingen. ſo můze wir ím non ſinē ammet. von den fivnf ſinnen die er unſ enpholhen hat antwrten. Wenne ſûl wir ze dem gerihte ſten. Swenne einef ieglichen menſchen ſele. ſich uon dem libe ſcheîdet. vñ ſwenne wir ze dem urteilichē tage. deſ uorhtlichen gerihteſ ſten muzen. da wirt alliz daz ze unſ geuordert, ſwa wir unſ nu an ſinē dieneſt uerſvmen. Daz gerihte eruorhte der amman. vñ waſ dar nach gedenchende wî er ſin dinch nach ſiner gewarheit geſchaffen mohte. Er chût. Er weſſe wol daz er nach dem tode deheîn ſin geuûre geſchaffen mohte. die wîl im daz muzlich waſ é. der tág chome daz er umbe ſin unreht antwrten ſolt. do ſchûf er ſin dinch ſo urvmeclich daz er vor dem herren gelobet wart. Wî wir ouch unſir ſelber dinch ſchaffen ſuln. daz hat er unſ nach ſinen uaterlichen gnaden mít diſen worten geraten. Er chvt. Er retet unſ daz wir unſ mit unrehtem gwínne frívnt machen ſwenne unſ deſ libeſ zerinne. die unſ ze den ewigen gnaden deſ himelriches (S. 3) enphahen. Diſiv wort ſûl wir rehte uerſten uñ ſuln deſ niht wenen daz unſir herre unrehtez gvt ze eiñe dieneſt uon unſ welle enphahen. Von ſinē gebot hat der wiſſage geſprochen. Swer unſerm herren deheîn unrehtez gvt ze einē dieneſt bringet. daz iſt im alſo widerwertich. ſam der eîn chint ze ſineſ uater angeſihte erflehte. Vnrehtez gvt heizet er den rihtûm dirre werlt. daz doch mit rehte gewnnen iſt. uñ doch mit gitecheît vñ mit angiſten behalten iſt. der mer geminnet wirt danne got. vñ alle div

lere di wir haben uon got. da uon wirt er vnrehter gewín geheizen. der ſol zerteilet werden. vñ ſol den durftigen dermit geholfen werden. daz ſint die frîvnt der wir bedûrfen. Wir bedurfen ir ze der ſele. ſi bedurfen unſer ze dem libe. Ir gebet hat ouch die craft. daz ez die himel porten enſlûzet. vñ unſ gît di himeliſchen herberge. Diſiv dinch ſint unſ uûr geleit ze einer lere. daz wir ze allen ziten deſte baz gewarnet ſîn. uñ unſerem herren tegelich dinſt erbiten. deſ wir îm ſchuldig ſin. von dem ammet daz er unſ hat beuolhen. Nv ſol er daran gedenchen daz er menslich brode wol erchennet. ſwa wir unſ uerſumet haben. da chom unſ ſîn gnade ze hilfe. daz wir ím alſo gedínen můzen. daz er unſ mit den ewigen urouden lonen můze. Amen.

Dñca x. Sec. Lvcā.

Min v. l. unſ ſaget daz heil. ew. daz wir hůte geleſen haben. eîn iemerlich mere. Ze eînen ſtunden do unſer herre ze irlm̃ gîenc. Do er die ſtat anſach. do begunde er ze weînen vñ ſprach. Libiv ſtat weſſiſ du daz ich da weîz. du mohtiſt ouch weînen. Ez choment díne uiande mit vrlŏge vf dich vñ beſitzent dich. vñ genotent dich. vñ werfent dich v̊f die erde. vñ lazent eîn ſteín ob dem andern niht. M. v. l. alle di ſtêt die unſer herre îe geſchůf di waren ím ſo lip niht ſo ierlm̃ alſ er wol erzeîget hat. Er wart ze bethléém geworn [so] daz lît nahen dabi. er wart ze irlm̃ geuangen vñ gemartert. vñ erſtarb an dem crůce. vzerhalp deſ pŏrgetorſ. wan er die ivden ſo meîntetich dvhte. daz ſi daz vmbillich dvhte. ob ſi in ínnerhalp deſ pvrgetorſ heten gemartert. Daz unſer herre vber die ſtat weînet uñ ir wiſſaget die creftigen nôt diu ir chvnftich waſ. daz geſchach nach ſiner martir vber zwei uñ vîerzec iâr. do unſer herre got die zwelfpoten vñ alle die an ím waren. zv im genumen hêt. vñ dannoch di ivden dic ſtat beſezzen heten. mit ungelŏben. ſehte wa eîn chunich der hiez ueſpeſianus. vñ ſin ſûn tîtuſ. von rome choṁ in daz ivden lant. vñ betwngen daz vñ elliv div caſtel diu in dem lande waren. div zeuûrten ſi gar. vñ uerwſten daz lant ſâr vnze (S. 4) an ierlm̃. Do ſi do hín choṁ. wan vmbe die ſtat drî creftige mure giengen. do mohten ſi mit vrlŏge dar zv niht getůn. idoch lagen ſi ſo lange uor der ſtat. vnze ſi ſie erhungerten. wan da waſ ſo unmůgelich vil livte inne. ze eînen oſtern. ob ſi alleſ guteſ ze vîl gehabet heten. ſi enmohten ez niht gegerbet haben. da ſturben die livte inne vor boſem ſmache. vñ vor grozzer hitze. Ze ivngeſt wart der hvnger ſo groz. daz eîn wip dîu dar ín choṁ waſ. ir eigen chínt âz. Ze ivngeſt di gwaltigen romêr. llŏgen der iuden ſo uíl. daz ſi ſelben betraget vñ lêiten ſi ſo manige nôt an. daz unmugelich ze ſagen iſt. ſi uerchouften ſi gelicher wíſ. alſ di ivden unſern herren taten. vmbe drizec phennínge. alſo uerchovften romêr die ivden. îe drizech vmbe eînen phennincg. So getan nôt liden ſi dar vmbe. daz ſi unſern herren marterten. Do der alm. got uor îamer alſo geweînde. vñ der ſtat alſo creftîv mêr hêt vor geſeit. Do gîenc er in daz tům. da vant er ſitzen můnzêr vñ wehſelêr. vñ chŏffer. vñ uerchŏffer. vñ treip ſi uůrder. vñ warf den můnzern. vñ den wehſelêrn.

ir taueln vñ ir phenninge vf die erde. vñ ſprach. Ez iſt geſcriben. Min hvſ ſol heizen eîn bethvſ. daz habet ir gemachet ze eînē hol der ehtêr vñ ſchachêr vñ habet daz gotiſ hvſ gemachet ze einē choffe hvſe. vñ ze einem wcher hvſ. Sct. ieronimus ſprichet. daz min trehtin die wil er hie enerde were deheîn zeîchen ſo grozez begienge ſo an der ſtat. daz er eîne mit einer geîſel ſo manig tvſent vz dem gotiſ hûſe treîp. Do mín trehtín ſín hvſ alſo uorderlich gereînde. do lert er ín dem hvſe vñ ſaget ín daz gotiſ wort. Nv bitet ín wan wir ân ín niht gutiſ getun mugen. daz er unſer lerer vñ unſer wiſer ſî. daz unſ ſîn barmherce vñ ſîn gotlich gnade vor chôm. vñ nach chôm. daz wir ín ſinē ſcherme leben in diſem libe daz wir den ewigen lîp beſitzen muzen.

D. XI. S. Lv.

Die rede mit der unſer herre got diz ew̃ uerendet hât. an dem er unſ die heiligen demût geraten hat wande er ſprichet: Omnis qui ſe exaltat . . . . . Mit diſen worten retet unſ her ſalom̃. daz wir unſ ze der demûte gehaben mit wîſlichen worten. Er ſprichet zv unſ dem vbermûtigen volge daz laſter. der demůtigeſ geiſteſ ſî dem uolge diu êre. Nv diſiu wort alſo geveſtent ſint uon got uñ ouch uon dem herren. dem er mêre wiſtûmeſ gegeben hat danne anderſ îeman. ſo ſůl wir wizzen welch laſter der vbermûte uolge. vñ welch ere der demûte volge. Der vbermůte iſt daz eîn laſter. Daz er eîn ſchalch iſt. deſ ledigen vîndeſ. der eín orthabunge iſt aller . . . . . .

(S. 9.) under ſtent. alſ teilet der heil' geîſt wîten ſîn gabe in der menſchen herce. Diu ſpeichel deſ heiligen gotiſ mundeſ. daz iſt daz urôn gotiſ wort. deſ heiligen ewangelíí daz got geſendet hat in diſe werlt. daz ſí ſich becheren vñ bezeren uon ir miſſetat. Do der ſiche man min trehtin zugeůrt wart. vñ er alſo ſine uínger liez in ſinîu oren. vñ mit ſiner ſpeichel růrt ſine zungen. do ſach er hín ze himel vñ rufte vñ ſprach alſus ze dem ſichen. Effata . . . . Daz iſt cin hebraiſc wort. uñ wirt getutet tiffe. daz ſprach er bedîu ze den oren uñ ze der zungen. Zehant wrden deſ ſichen manneſ oren offen vñ wart erlôſt daz bant ſiner zungen. Daz min trehtin ê er daz zeichen tete hîn ze himel ſach vñ ſo zehert. da mit mânt er unſ daz wir alle unſer ahte hin ze himel rihten ſuln. Do min trehtin daz lobelich zeichen alſo begîeng do uerbôt er die ez geſehen heten daz ſí ſin iht gewogen. ſo er in îe mêr uerbôt ſo ſí îe mêr predigeten ſín lob uñ ſín ere. uñ ſine gnade uñ ſprachen alſuſ. Dirre uil heilige man hat ellev dínch wol begangen. er hat ungehornde gehornde gemachet vñ di ſtummen ſprechende. Mit diſen dingen daz min trehtin daz zeichen têt. vñ gebot daz man ſín iht gewôge. vñ er idoch ſo ſtarche uermeret wart da mit mânt er unſ daz wir uon unſern tugeden uon unſern guten werchen neheîn werlt rûme noch neheîn lop gerne. wan ſwer ſín gůt gít dvrch wertlichen rům dem lont ouch diu werlt vñ hat daz gotiſ lont uerlorn. Nv. m. v. l. alle uwer gutet alle uwer tugende cheret ze dē himeliſchen lone ſo gewinnet ir lob heil. uñ ſelde ze libe uñ ze der ſele.

D. XIII. S. lvcā."

Unſ ſaget daz heil. ew̃. wie unſer herre got mit ſinen íungern libchoſet. vñ ſprach diſiu ſůzen wort zv ín. Selich ſint diu ǒgen diu daz ſehent. daz ir ſehet. Do got hie ín erde was. do waren iuden uñ anderre liute genůge. die ſahen ân menſclichem bilde. uñ anderſ uon ím niht weſſen. noch wizzen wolden. er en were alſ eìn ander man. der ǒgen heizet min trehtin niht ſelich. Er meînt der zwelfpoten ǒgen. die mit ím zallen ziten giengen. uñ mit im azen die ín uon munde ze munde urageten. den er ouch v̊f tet ellin diu tovgen diu er uon ſinē uater uernumen hete. ze den ſtunden ſtunt eîu ivden meiſter vf uñ uerſuchet unſern herren mit diſen worten. Meiſter waz geſchit mir ze tůn daz ich den ewigen lip beſizze. Wî liſtu an der ê. Do antwrt im der chunſtige man. daz gebîutet dîu ê. Dv ſolt got minnen uon allem dinem hercen. von aller diner ſele. uon allen dinen creften. uon allem dinē gemůte. uñ ſolt dinen neheſten minnen alſ dich ſelben. Do ſprach unſer herre ze dem íuden. Meiſter du haſt rehte (S. 10) gantuůrt. Nv tu daz ſelbe uñ beſitze den ewigen lîp. Der iuden meiſter wan im liber waſ der werlt rûm danne daz gotiſ lôn. do begunde er ze uragen. Wer iſt min nehſter den ich minnen ſol alſ mich ſelber. Do antwrt min trehtin dē hohuertigen uragêr mit eînem ſchonen bizeichen da mit er ín bewiſet wer ſín nehſter were. Ez gîenc eîn man uon irſlm̃ hín ze ierícho. vñ chom geſtozzen vf ſchachere. die ín beroubeten alleſ ſineſ gwandeſ. vñ wndeten ín ſo ſere daz in liezen uur toten ligen. Do der arme man vnberuchet lâc. du uuren zwên man nůr ín hín uon der iuden lande: eîn biſchof beſunder. ſín caplan dar nach. Der enwedêr têt alſ er den armen man ſehe. vñ uuren hín nůr. dar nach uůr da hín nůre eîn man uon ſamaria uon einē ureınden lande. vñ ſach den wnden man vmberucheten ligen vñ erbarmet ſich vber ín. vñ ſtunt abe ſinē roſſe. vñ ſatzet ín dar vf vñ uůrt ín eîn hvſe. vñ bant ím ſîn wnden vñ wſche im ſín wnden mit wîne. vñ ſalbet ſi ím mit ole. vñ enphalch ín eîn hůſ. vñ gab dem wirte den ſundern lôn. daz er ſín wol phlege. Waz daz ſchone bîſpel bezeichen daz ſv̊l wir îv mit gotiſ hilfe zerloſen. ſo wir beſte chunnen oder mugen. Der man der uon ierlm uůr hín ze iherícho. bezeichent heren adā der der erſte man waſ. den got nach im ſelber gebildet hete. vñ ín alſo geſchaffen hêt. daz er untotlich were. vñ ouch ane ſunde were. Do der erſte man mit der herſchefte. alſo vil unlange waſ. do uůr er uon ierlm. Jerlm viſio paciſ. Daz quít. ein beſchivde deſ urídeſ. von dem paradiſo. von dem hůſe deſ himiliſchen urídeſ. wart er uerſtozzen der her adam durch ſíne vngehorſā. vñ uůr ze eîner ſtat diu heizet iericho. daz wirt bedîut. der mâne. uñ bezeichent diſe werlt. Alſ der mane ab nímet. alſ nimet diſiu werlt abe. uon tage ze tage unze ir nímmer iſt. Do der erſte man uon dem himelriche uerſtozzen wart. do geſtîez er vf di ſchachêr. die ſchachere bezeichen den tivel. vñ ſín here. die beroubeten den erſten man ſineſ gwandeſ. wan ſi im abzvgen die ere der vntotlicheit. daz er uñ allez manneſ chunne erſterben

mvzen die ſelben vbele geiſte wndeten ouch den man do ſi in den tot an ſanten. do ſanten ſi ín ouch manige ſunde ân, der er ê niht hete. damit er alſ wol an der ſele erſtarb. alſ ân dē libe. Do der arme man uon deſ tivelſ reten alſo geuallen waſ. do chom uûr in geuarn eîn ewarte vñ ein leuîte vz der iuden lande. di lizen den man alſo ligen. daz bezeichent daz diu alte ê. vñ di wiſſagen in der iudenſchefte. niht ze helfe chom mohten dem armen man der uon ſinen ſunden in di nôt chomen waſ (S. 11) wan di ſelben di im da helfen ſolden. mit ſemelichen ſunden beuangen waren. Ze iungeſt chom eîn uremeder man der waſ ſamaritan geheîzen. ſamaritanus betûtet eîn hûter. daz iſt der gotiſ ſûn. vñ der megde. Wan er der waſ. der ân ſunde waſ ſo waſ mugelich daz er dem chome ze hilfe. der uon deſ tiuelſ râte ſo ſere geuallen waſ. Der gotiſ ſûn bindet dem wnden man ſîn wnden ſo er ſprichet [nemet] di riwe an ivch uñ buzet uwer ſunde. Er gîuzet den wîn in [die] wnden. ſo er dem ſunder zv ſprichet. Der boum der niht guten wcher bringet. der wirt vz geſlagen vñ wirt uerbrennet. Er ſalbet die wnden mit ole. ſo er daz gute wort ſprichet. Ez nahent daz himelrich. daz roſ da er den wnden man vf ſetzet. daz iſt diu heilige menſcheît. wan er unſer ſunde trûg an ſinem libe an dem heiligē cruce. Nv. v. 1 wir haben îv geſaget wer der nehſte ſi. den wir minnen ſōln. alſ unſ ſelben daz iſt der alm. got der unſ erlôſt hât. von dem ewigen tode der ſele. vñ hât unſ gegeben nach diſem libe den ewigen lîp.

D. XIIII.

An der epiſtel diu hiûte ze gotiſ dînſt geleſen iſt. ſprichet ſct. pauluſ zv unſ gotlichîu wort. beheltet an unſ broderliche minne. alſ er daz gebot uon got ſelbe enphangen hat. Mit michelr arbeit ſineſ libeſ hat er im ſelben vmbe daz himelrích geworben. durch daz gebot der heiligen mínne. gan er unſ ſín alſ wol alſ ím ſelben. Er retet unſ ouch daz wir dar vmbe werben. daz wir gewarnet ſín. ze eînē vrlǒge daz unſ zu gêt. Ez ist daz vrlǒge. daz wir teglicheſ haben mûzen. mit dem leidigen uîande. vñ eîn iglich menſch mit ſín ſelbeſ libe. der widerbrohtige iſt. dem willen der ſele. Welle wir unſer dínch nu wol vberwinden. ſo mûze wir ze ietwederin vrlǒge haben eîn chemphen. ze dem leidigen uîant. den heiligen criſt. ze dem libe den willen der ſele. wan der ietwederz iſt mit miſſehelle. An dem willen zihent ſi niht gelich. an den reten ſint ſi ze allen ziten ungelich. Gvt ſint di rete deſ heiligen geiſteſ vnnutze ſint die rete deſ leidigen uiandeſ. Nv ſûl wir doch dar unden ſin gewarnet. wan unſ ir ietwederre mít ſinem willen mânt. In dem ſtrite iſt ouch ſteticlich der lib. vñ diu ſele. diu ſele gerte gotiſ hilfe vñ ſîn hulde vñ ſûchet ſelde vñ ere. Der lîp ſuchet auer anderſ niht. níwan gemach uñ ſîn ſelbeſ gemûte. Nv retet unſ ſct. pauluſ. daz wir unſ zu dem heiligen geiſte gehaben. vñ dem leidigem uîant ze ſinē willen wider ſagen. daz wir uolgen den tugenden der ſele. vñ widerſtên dem gemache deſ libeſ. vber hore wir den rât. ez chumt gewiſſlich ze un . . . en. (S. 12.) wir genallen in

den ſihtûm der vnzellichen ſunden daz wir ungeneme werden allen criſten livten vñ den heiligen englen die unſ ze gnozen haben wellent. ob wir unſ in rehten díngen erzeigen. Hv̂te, ſcribet unſ daz heilige ew̃. daz unſir herre ze ierlm uârn wolde. vñ waſ ſín geuerte durch zwo ſtete di beide in ſelben bezeichent. diu eîn ſinen namen diu ander die arbeit dirre werlt, di arbeit er vber uarn wolde. Samaria cuſtodia interpretatur, danne er ſamaritan' & cuſtoſ humani generiſ. Eîn hûter der menſchen wirt er geheizen. Galilea bezeîchent daz er alle arbeit dirre werlt vber uarn wolde. Wan er wart geheîzen eîn huter der menſchen. ſo wolde er mit dem namen vber uarn alle di arbeit dirre werlt. In dem geuerte begegínte im die liûte die ſín bedorften ze ir noten di miſſelſuhtec waren. von den unzellichen ſunden. Si getorſten ſich ím niht erzeigen. uon uerren ſteten ſi gnade ſuhten. vñ ſprachen alſuſ. Jeſu preceptor miſerere nobis. Sie hízen in eînen heîlant aller dirre werlt. er were deſ gewaltic daz er ſi mít eînē worte ſinē gebot wol begnaden mohte. ân aller ſlahte arbeît. Alſ er den glo̊ben uon in uernâm. do begunde er ſi mit ſiner erbarmede ſie ze ſehenne. vñ gebot ín daz ſi ſich zeígeten dem ewarten. alſ wir daz gebot an der alten ê geſcriben vínden. Warvmbe ſant er ſi ze den ewarten do er ſelbe deſ gewalteſ waſ. daz er ân die ewarten ſi wol beruchen mohte. Daz tet er darumbe daz er ſinîv wort niht uerwandeln wolte. diu uon ſinē gebot an der alten ê geſcriben waren. Wir ſuln deſ niht wenen. ob wir ſchentliche ſunde di wir begangen haben vor einē altêr mit riwegem hercen erclagen unſerm herren mit dem willen daz wir unſ der ſunden enthaben wellen daz wir der ſâ zehant ledich ſín ſolt ez ſo ſín. ſo hete unſer herrre die ſichen di den ſunder bezeichent. hîn ze den êwarten niht geſendet. di ouch geſunt wrden. ê ſi ze den ewarten chom̃. alſ da geſcriben ſtet. Er iſt deſ gewalteſ daz er unſ uon den ſunden ân den êwarten wol beruchen mach. er hat doch den ewarten den gewalt uerlazen daz ſi nach der ahte der bihte handelent mit dem antlaze. vñ mit der bůze. Mit michelr girde deſ hercen begen wir die ſunde welle wir die ân werden. ſo můzen ſi unſ mit der bihte. vñ mit der bůze ſwere werden. Ez iſt eîn harte unſenftez dínch ob wir andren liuten di ſunde ſagen ſuln. der wir wider unſ ſelber ſchamen můzen. daz wir ſi geurumet haben. Nv wir auer uon got haben die lere vñ unſ deſ niht irret. niwan menſclich brode. die ruche er in ſínen gnaden an unſ uerwandeln. daz wir mit luterre bihte. mit rehter buze im hie ſo gebûzen daz wir reine vñ ſchone mit im die ewigen frǒde beſitzen muzzen.

D. XV. S. math. Nemo poteſt duobus dominis servire . . . Diſiu wort deſ heil. ew. diu wir hie uernumen haben diu ſint niht ge . . .

Zwei Doppelblätter von Pergament in Duodezformate aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, welche Herr Professor Dr. Constantin Höfler in der erz-

bischöflichen Bibliothek zu Prag auffand und mir gefälligst zur Benutzung übersandte. Die Schrift ist sehr klein und oft kaum leserlich: der Text sowohl wegen der Darstellung als der reinen und oft seltenen Sprachformen nicht uninteressant. Er läuft in Seite 1—4 und 9—12 ununterbrochen fort, in der Mitte fehlen jedoch die innern zwei Blätter der Lage oder Seite 5—8. Die vielen darin vorkommenden lateinischen Stellen aus der hl. Schrift, die meistens nur durch die Anfangsbuchstaben der Wörter angedeutet sind, glaubte ich füglich weglassen zu dürfen weil sie im Lesen oft nur stören, und ohnehin jedes Mal übersetzt beigefügt sind. Nur die Abkürzung s für *er* und einige ähnliche wie sp'chet für ſprichet, ſp"ch für ſprach, c'iſt für Christ habe ich aufgelöst, sonst ist der Abdruck genau nach der Handschrift.

JOS. DIEMER.

ENTGEGNUNG.

Das eben erschienene Heft der Zeitschrift für deutsches Alterthum 11, 238—243 enthält unter der Aufschrift „Nochmals über Freidank" einen Aufsatz von W. Grimm, worin derselbe ein paar in meiner Abhandlung (Germania 2, 129—171) vorgebrachte Beweise und Ausführungen zu entkräften sucht. Ich muß vorläufig auf eine Antwort verzichten: erstens habe ich nöthigere Dinge zu thun, und zweitens verdrießt es mich, immer in das nämliche Loch zu bohren und schon Gesagtes in anderer Form nochmals zu wiederholen. Überhaupt scheint mir der Gegenstand erschöpft zu sein, es ist für und wider die Hypothese genug gesagt, um Jedem ein eigenes Urtheil möglich zu machen. Wie dieses sich schließlich gestalten werde kann ich ruhig abwarten, bis jetzt glaube ich nicht im Nachtheil zu sein.

Jener Aufsatz enthält aber eine Stelle, die, wo nicht meinen Charakter, doch die Waffen, mit denen ich kämpfe, zu verdächtigen sucht, und daher sogleich eine Berichtigung erfordert.

Nachdem W. Grimm (S. 242) aus seinen frühern Schriften einige Sätze, in denen er Freidanks strenge Beachtung der feinern metrischen Gesetze behauptet hatte, wiederholt, fährt er also fort: „Das kann sich natürlich nur auf die metrischen Gesetze beziehen, die für das einfache Reimpaar bei den guten Dichtern jener Zeit galten, und ein Missverständniss scheint mir nicht möglich. Dennoch hat ein unbefangener Forscher meinen Worten einen andern Sinn zu geben gewusst. Ich soll behauptet haben, der Bau von Freidanks Versen sei strenger als das Volk und selbst die höfischen Epiker und sonst

Didactiker ihn geübt, sei beinahe ganz so streng als in der Lyrik geregelt. Er hat sogar Häckchen hinzugefügt, als seien das meine eigenen Worte und Gedanken, und man könne sich auf die Richtigkeit seiner Angabe verlassen. Daß eine solche unverständige Übertreibung mir nicht in den Sinn gekommen ist, brauche ich kaum zu sagen. Nur wer nicht weiß, daß die metrischen Gesetze des Liedes und des einfachen Reimpaars verschieden sind, der könnte auf den unglücklichen Einfall gerathen, diese nach jenen Regeln zu wollen."

Ich werde hier mit unverhüllten Worten geradezu der Fälschung angeklagt. Gewiss war dieser Streich eben so gut gemeint als gezielt. Zum Glück für mich hat W. Grimm, um einen Ausdruck des Mittelalters zu brauchen, *über houbet gevohten,* er hat in seinem Eifer einen Lufthieb geführt, oder daß ich mich richtiger ausdrücke, mir wähnte er einen Treff zu geben, er hat aber, zu seinem eigenen Schaden, einen Andern getroffen: fataler Weise gerade den einzigen Anhänger seiner Hypothese. Für die „unverständige Übertreibung" wird sich an meiner Statt W. Wackernagel bedanken, denn von ihm sind jene, wie sich's gehört, mit Häkchen versehenen Worte, sie stehen buchstäblich so in seiner Litteraturgeschichte S. 281. Daß diese Worte von W. Grimm herrühren, habe ich natürlich nicht gesagt, das ist bloß eine, in litterarischen Kämpfen wohl auch schon angewandte Kriegslist meines Gegners, erfunden, um mich in Nachtheil zu bringen und minder aufmerksamen Lesern Sand in die Augen zu streuen; denn es wäre doch auffallend, wenn jene auf seinen eigenen Behauptungen fußende Deutung, wenn jene „unverständige Übertreibung" W. Wackernagels ihm verborgen geblieben, wenn er nicht gewusst haben sollte, von wem sie herrührt.

WIEN, 23. September 1858. FRANZ PFEIFFER.

PRIAMELN

MITGETHEILT VON

MORIZ RODLER.

Ch. C. Nopitsch hat durch die Hebung des reichen Schatzes der gnomischen Litteratur [1]) aller Kulturvölker die Freunde der Litteraturgeschichte besonders verpflichtet. Wir können daraus entnehmen, wie ausgedehnt dieser

[1]) Litteratur der Sprichwörter. Nürnberg, J. L. S. Lechner, 1822.

Zweig der didactischen Dichtung sei und in welch' tiefen Wurzeln des nationalen Selbstbewusstseins er fuße. Der angeborne Hang, die Resultate sittlicher und politischer Lebensbeobachtungen kurz und sinnreich auszudrücken, sie in bestimmte Formen einzukleiden, war nicht nur den Griechen, Römern, Arabern und andern Völkern eigenthümlich, sondern entspricht ebenso wo nicht mehr dem germanischen Charakter. Die zahlreichen Spruchdichter des 14., 15. und 16. Jahrhunderts liefern dafür genügende Beweise.

Im Anfange, als der Spruch noch ausschließliches Eigenthum des Volkes war und unmittelbar aus dessen Munde hervorgieng, war er kurz und bündig und wusste in wenigen sinnigen Worten oft mit schlagendem Witz sein Ziel zu treffen. Damals war das Sprichwort auch Wahrwort. Erst, als man anfieng, sich in allen Verhältnissen des socialen Lebens im schwerfälligen, sententiösen Ton zu gefallen, wurde die Form eine gedehnte und gesuchte: nicht jedes Sprichwort war zugleich Wahrwort. Schon bei den Griechen finden wir verschiedene Benennungen, die, wie *γνώμη, λέξις, λόγος, λόγιον, ῥῆσις, ῥῆμα, ῥήτρα* in modificierter Bedeutung unserem Spruch — *παροίμιον, παροιμία, αἶνος* unserem Sprichworte, dem lateinischen dictum, verbum, proverbium, adagium synonym sind. Sie hörten aber dann auch auf, Eigenthum des Volkes zu sein, aus dessen richtigen Sinnen sie ursprünglich hervorgegangen, und wurden formgefesselte Produkte des geschulten Dichters, bloß zur witzigen Tändelei bevorzugter Kreise geschaffen. Diesem Culturprocesse verdanken namentlich die Deutschen ihre Spruchgedichte, und unter diesen die eigenthümliche Form der Priamel.

Eine vollkommen genügende Definition der Priamel (entstellt aus praeambulum Vorspiel, Vorbereitung, synonym mit praeludium, introductio etc.) gibt der ausgezeichnetste Kenner deutschen Witzes und Scharfsinns, Lessing, [1]), der die Sonderheit ihrer Form also hervorhebt: „daß zu mehreren Subjecten, oder zu mehreren Vordersätzen, deren eine ganze Reihe nach einander aufgeführt wird, am Ende ein einziges, gemeinschaftliches Prädicat, oder Ein gemeinschaftlich auf alle Vordersätze anwendbarer Nachsatz gesetzt wird, worin entweder die Gleichheit oder die Unverträglichkeit der angeführten Subjecte angegeben oder auch ihr gemeinschaftlicher Werth oder Unwerth bestimmt wird. Manche darunter haben zugleich ein oder mehrere Gesellschaftsstücke oder Parodien neben sich, worin das nämliche Prädicat oder dessen Gegentheil auf andere Subjecte angewandt wird. Freilich entsteht durch diese ähnliche Form und deren öftere Wiederkehr eine gewisse Monotonie, die für den, der mehrere Stücke hinter einander liest, bald ermüdend wird; für sich genommen hat aber doch diese Form etwas sehr epigrammatisches und die beiden wesentlichen Bestandtheile des Sinngedichts,

[1]) Lessing's und Eschenburg's Beiträge zur Geschichte und Litteratur. Aus den Schätzen der herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel. Braunschweig, 1781.

Erwartung und Aufschluß, im vorzüglichen Grade, wiewohl dieser letztere nicht immer gleich überraschend und befriedigend ist."

Der Name ist lateinisch und offenbar der Musik entnommen, wie uns das Beispiel in dem von Oberlin herausgegebenen Scherzischen Glossar zeigt, wo es in der Ordn. des gerichts, a. 1482 heißt: „*des ersten macht ein Harfer ein Priamel oder Vorlauf, daz er die liut im uff ze merken beweg*". Dies dürfte bei den poetischen Wettkämpfen der Meistersänger der Fall gewesen sein. Die Form der Priamel überhaupt reicht ins 12. Jahrhundert hinauf; auch im altnordischen Havamal findet sie sich; Sprüche in Freidanks Bescheidenheit haben ihre Gestalt. Die zahlreichste Sammlung hat bisher Eschenburg geliefert; auch Adelbert Keller's [1]) Beitrag ist ein schätzenswerther und so noch anderer; doch die bei Weitem größere und ursprünglichere Zahl findet sich noch in Manuscripten des 14. u. 15. Jahrhunderts. Vorzügliche Sammlungen enthalten die Handschriften der Münchener, Dresdener, Wolfenbüttler und Hamburger Bibliotheken. Ich habe mir die Aufgabe gestellt, eine umfangreiche Sammlung der Priameln zu bewerkstelligen, nur muß ich bei diesem Unternehmen im voraus gestehen, daß hiebei an Vollständigkeit nicht zu denken ist, da eine große Zahl dieser Sprüche in Manuscripten deutscher Bibliotheken einzeln und zerstreut vorkommen mag, von denen Kenntniss zu erhalten überhaupt schwer und für mich nicht wohl möglich ist.

Was nun den Inhalt der Priameln betrifft, so sind es dieselben Objecte, die Wilhelm Körte in den Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten findet und die er in der Einleitung zu seiner Sammlung also bespricht: Vor ihm (dem Sprichwort) ist, wie vor dem echten Gesetz, Alles gleich; jeder Stand, jeder Glaube, jede Klugheit und Einfalt, kurz Alles wird von ihm gleich derb (kurz und gut) neckisch und rund heraus censiert, ohne Ansehen der Person. Es hält streng auf das rechte Recht, vor welchem weder Gunst noch Gaben etwas gelten. Es sagt muthwillig, witzig und spitzig, wie es ist; streng und unumwunden, wie es sein sollte. Das Schöne und Gute schmückt es gern mit zierlichem Bild und Gleichniss, während es der Thorheit wie dem Laster allen erdenklichen Schimpf anhängt.

Wie das Sprichwort, nimmt auch die Priamel Ton, Farbe, Ausdruck, Gleichniss, Klang und Sang, wo sie ihn irgend ihrer Absicht und Laune entsprechend findet, aus dem Heidenthum, Judenthum oder Christenthum, gleich viel; bald vom Altare, bald vom Markte, bald vom eignen Herde. Was ihr behagt und einleuchtet, was ihr ergötzlich und erbaulich scheint, sie hält's

[1]) Alte gute Schwänke. Leipzig, 1847. Eine Umarbeitung dieser Priameln, mit Ausnahme zweier, ohne Druckort und Druckjahr, befindet sich in der k. k. Hofbibliothek in Wien, unter dem Titel: „Dje höfflichen Weydsprüch (inn Reimen gestelt) Kurtzweilig vnnd fruchtbar zu lesen."

fest und macht sich's mundgerecht. Religion, Politik, Haushalt, das gesellige Leben gibt ihr reichlichen Stoff.

Die Sprache ist in vielen klangvoll, der Rhythmus melodisch — der Ausdruck aber häufig nur zu derb und ohne Rückhalt gewählt; doch der Leser kann sich dabei an Agricola erinnern, der sagte: „Dieweil ich Sprüchwörter schreibe, so kann ich nit allwege Seide spinnen; es wird auch wol grob Garn mit unterlaufen."

Über den culturhistorischen Werth der Priamel in meiner Sammlung.

Die Autorschaft der einzelnen Priameln feststellen zu wollen, wäre vergebene Mühe, nur einige der älteren lassen sich dem Hans Rosenblüt und Hans Folz mit einiger Sicherheit zuschreiben.

Die nachstehenden noch ungedruckten Stücke sind einem Dresdener Codex [1]) entnommen der die Überschrift führt: „Hans Rosenplüts Gedichte und Erzählungen". Die ersten acht parodieren einige Handwerke, die letzten drei haben in spöttischem Tone und etwas unzüchtigem Ausdruck die Gebrechen des Alters zum Thema. In sämmtlichen herrscht Ein Ideenkreis, so daß man, mit Rücksicht auf die Geläufigkeit und Leichtfertigkeit der Rede, sowie einige Spracheigenthümlichkeit, den Schnepperer ungescheut als Autor nennen kann.

SCHUSTER.

Ein schuster, der mit rechten sachen
Zeh leder ausz pappir konde machen,
Und smer konde machen ausz kukot,
Das im gut were zu leder und drot,
Und ein frawen hett, die sollichs kont besinnen,
Das sie guten drat ausz hew kont spinnen,
Das er der dreier keins betorft kauffen,
Und gut schuhe macht, dorinnen man lang mocht lauffen,
Und mit behender erbeit im niemant wer gleich,
Der wurde gar balde mit dem hantwergk reich.

SNEIDER.

Ein sneider, der vil knecht hett,
Der yeder nach seinem willen tet,
Und die nicht lons nemen und auch nicht eszen,
Und uber tag ob der erbeit seszen,
Und mer mochten machen dann man zu kon(t) sneiden,
Es wer von samat oder von seiden,

[1]) Beschrieben in: Falkenstein K., Beschreibung der königl. öffentl. Bibliothek zu Dresden. Dresden, 1839, pag. 382.

Und hette dann ein frume dinstdiern,
Die ausz past konde spinnen guten zwirn,
Und wolt er dann vast erbeiten und meszlich zeren,
So wurde er sich mit dem hantwergk gar sanft neren.

HAFNER.

Einem hafner, dem sollich kunst kont werden,
Der hefen konde machen ausz roher erden,
Und auf der schewben sie konde bereiten,
Das er sie weder prennen bedorft noch eiten, [1])
Und zwen ee gemacht dann er einen zuprech,
Und vein grun konde machen mit pech,
Und krug macht, die selbs uber den prun lieffen,
Wenn die hauszmeide des morgens legen und slieffen,
Und uber tag hett kauffleut genungk,
Der wurde auch pald reich, sturb er nicht jungk.

WEBER.

Ein weber, dem got sollich kunst hett geben,
Das er gut tuch ausz pintzen kont weben,
Das varb hett, die man gern trug,
Und die da niemant verslug.
Und an der varb auch nicht abnem,
Und zeh wurde, wenn es ins alter kem,
Und macht adlasz, zenndel und taffat,
Und ob der erbeit ein wasser laffet, [2])
Wolt er vast erbeiten und das weinhausz meiden,
So bedorft er im alter keinen mangel leiden.

SCHREINER.

Ein schreiner, der holtzs gnung hett umbsust,
Das edel wer nach seines hertzen lust,
Und der sein handwergk als wolt kont,
Das im yedermann seins gelts wol gont,
Und nimmer kein bose erbeit nicht mecht
Ausz allem holtz krump oder slecht,
Und hawen und hofeln als sanft tet,
Als ob er trunck wein und met,

---

[1]) eiten 1. *intransit. glühen, brennen;* 2. *transit. brennen, durch Feuer glühend oder heiss machen, heizen.*

[2]) laffen, *Ablautverb zu* lappen, *mit der Zunge trinken wie ein Hund; schlürfen, in kleinen Zügen trinken: Schmeller* 2, 486.

Wolt er erbeiten, das in der sweisz wurd netzen,
Der bedorft nimmer kein pfant under die juden versetzen.

GOLTSMIT.

Ein goltsmit der mit kunstenlichen sachen
Vein golt ausz rohem kupffer konde machen,
Das dreiundtzweintzig karat hett,
Und auch zu allertzeit recht tett,
Und quecksilber also konde toten,
Das es sich smiden liesz und loten,
Konde er die zwu metall abentewern, [1])
Das si bestunden in allen fewern,
Solt er bey den kunsten allen petteln gen,
So must es gar ubel in der werlt sten.

RATTSMIT.

Ein rattsmitt, der seiner sinne konde genieszen,
Das er alle sein erbeit ausz pech konde gieszen,
Und konde es also hubschlich pringen her,
Sam ob es zwir geprennter messig wer,
Und also eben konde gieszen, das man es nicht dorft bereiten.
Darnach man oft gar lang musz peiten,
Und an dem gieszen nicht verdurb,
Und im nimant die kunst ab erwurb,
Er wolt dann gar studfawl [2]) sein,
Er gewunne damit fleisch prot und wein.

BAWER.

Ein bawer, dem got sollich kunst wolt fugen,
Das im die ecker ungeackert trugen,
Und im kein frucht auf dem veld verdurb,
Und im nimmer kein vihe absturb,
Und im kein wolff wonet bei,
Und were vor allen raubern sicher und frei,
Und uber jar in gutem fried sesz,
Und messiglich trunck und esz,
Und im sein herr alle jar gult liesz varen,
Der mocht im alter wol ettwas für sich sparen.

[1]) abentewern *vgl. Schmeller* 1, 9. 10.

[2]) studfawl, *unbeweglich wie eine Stud, ein Pfosten, Pfeiler; sehr faul führt Schmeller* 3, 616 *aus Hans Sachs an.*

DAS ALTER.

1.

Das alter ist sogetan,
Das es macht zu einem kinde manchen weisen man,
Es machet newes gewant beschaben,
Und machet stille manchen freien knaben,
Und machet manchen wilden zam,
Und machet manchen geraden lam,
Es machet plosz manchen rawen kocher,
Es machet vinstere und swartze arszlocher,
Und machet manchen frawendiener entwicht:
Das ist des alters zuversicht.

2.

Ich vind in meiner synnen teych
Das alter ist einem rauber gleich,
Es nimpt der glocken ir gedon,
Und nimpt den hubschen frawen ir schon,
Und nimpt den ochszen iren zugk,
Und nimpt den vogeln iren flugk,
Und nimpt dem man sein starkes ringen,
Und nimpt den painen ir springen,
Und nimpt den fuessen ir snelles draben,
Und nimpt die erbeyt im nachtgraben,
Und nimpt dem eylfften vinger sein leng:
Das sind des alters nachcleng.

3.

Vor alter wirt der man swach,
Im alter wirt locheret manig dach,
Im alter wechst auf hecken dorn,
Im alter wechst einem rind sein horn,
Im alter wirt manches weiszes hawpt
In synnen ler und dartzu tawp,
Im alter wirt der man pertet,
Im alter wirt der hafen schertet,
Im alter wirt er gar zu scherben,
Im alter wechst schimel in der arszkerben.

WIEN.

LITTERATUR.

Die Werke der Hrotsvitha. Herausgegeben von Dr. K. A. Barack, erstem Conservator und Secretär der Bibliothek des germanischen Museums. Nürnberg, Bauer u. Raspe (Jul. Merz) 1858. 8. LXIV und 362 S. (2 Thlr. 20 Sgr.)

Wenn auch nicht als Zeugniss volksthümlicher Poesie, sondern gelehrten Studien entsprossen und gelehrten Zwecken dienend, haben doch die Schriften der Hrotswitha für uns Deutsche ein besonderes Interesse: weniger ihre versifizierten Legenden als ihre Dramen, die in gewissem Sinne unter die Anfänge des deutschen Drama's gerechnet werden müßen. Aus dieser Rücksicht mag es erlaubt sein über die neueste Ausgabe der Dichterin in dieser Zeitschrift zu referieren. Daß die Werke der Gandersheimer Nonne bis jetzt ungenügend herausgegeben worden sind, darüber kann heut kein Zweifel mehr herrschen: eine rühmliche Ausnahme machen nur die beiden in den Monum. Germ. VI gedruckten historischen Gedichte. Dennoch fühlte man das Bedürfniss und J. Grimm (lat. Gedichte des zehnten und eilften Jahrhunderts S. X) hat es ausgesprochen. Durch seine Äußerung zunächst angeregt hat Herr Dr. Barack eine kritische Ausgabe sämmtlicher Werke versucht. Natürlich mußte zunächst auf die Hs. selbst zurückgegangen werden, die Schurzfleisch bei seiner Ausgabe gar nicht, Magnin nur für die Comödien, Pertz nur für den Panegyricus auf die Ottonen benutzt hatten. Die einzige Hs. in München, deren Beschreibung sich der Herausgeber erlassen hat, indem er auf Pertz verweist, mußte demnach dieser wie den frühern Ausgaben zu Grunde liegen. Doch hat Herr Dr. Barack noch ein secundäres Mittel zu benutzen Gelegenheit gehabt, nämlich eine in Pommersfelden befindliche Abschrift der Münchener Hs. vom Ende des fünfzehnten Jahrhunderts. Bethmann, der sie auffand, gab sie als eine Abschrift des Celtes'schen Druckes an (Pertz, Archiv 9, 534): daß sie das nicht ist, zeigt Herr Dr. Barack (S. LXI), hätte aber nicht nöthig gehabt Bethmann's kleinen Irrthum so stark zu betonen. Diese Abschrift ist dadurch besonders wichtig, daß sie vor den Celtes'schen Radierungen im Münchener Codex gefertigt ist, mithin in manchen Fällen den unleserlich gewordenen Text der Hs. errathen lässt. Mit diesen beiden Hilfsmitteln, so wie dem nicht in der Münchener Hs. befindlichen Gedicht über Ganderheims Gründung, dessen Hs. verloren ist, hat der Herausgeber versucht 'den verdorbenen Text der Ausgaben auf seine ursprüngliche Beschaffenheit zurückzuführen'. Der Herausgeber hat sich, wie aus der Einleitung hervorgeht, den Text der Münchener Hs. als den ursprünglichen gedacht, wiewohl die Lesarten ausweisen, daß derselbe durchaus nicht fehlerfrei ist. Wir wollen diesen Irrthum, der freilich ein principieller ist, nur erwähnen: der Herausgeber hat sich also die Aufgabe gestellt den Text der Münchener Hs. möglichst treu wiederzugeben, von Schreibfehlern u s. w. gereinigt. Wo die Verderbniss stärker war, mußte zuweilen eine Conjectur angewendet werden: man muß es zum Lobe des Herausgebers sagen, daß er überflüssiger Conjecturen sich enthalten und den älteren Ausgaben gegenüber die Lesart der Hs. möglichst vertheidigt hat, was aus seiner Ansicht von der Hs. folgern mußte.

Indem wir vorläufig speciellere Bemerkungen über den Text unterlassen, wollen wir der Einleitung gedenken. Dieselbe behandelt in vier Abschnitten das Leben,

die Schriften, die Sprache der Dichterin, so wie Ausgaben und Übersetzungen ihrer Werke. Dem Herausgeber ist es darum zu thun 'in Bezug auf das Leben eine Reihe haltloser Behauptungen über die Person unserer Dichterin zu beseitigen'. Betrachtet man dieselben aber näher, so wird man finden, daß es längst veraltete Ansichten sind, die etwa nur in neuere Werke von Dilettanten noch Eingang gefunden haben, die aber hier mit großer Ausführlichkeit widerlegt werden. Daß Hrotsvitha die einzig richtige Form des Namens sei, wie S. III behauptet wird, ist irrig: denn so wenig als Ruolant neben Hruotlant eine unrichtige Form ist, ebenso wenig Hroswith oder Roswith neben Hrotsvith. Die albernen Deutungen des Namens 'weiße Rose' etc. hätten nicht wiederholt werden sollen, seit J. Grimm das Richtige längst gesagt hatte. Die Abhandlung über Leben und Schriften bringt keine neuen Resultate. Die Detaillierung der Schriften enthält manche Unrichtigkeit. S. XXII wird eine Frau Namens Ganea erwähnt, was aber gar kein Eigenname ist, sondern scortum bedeutet. Zur Legende des Pelagius, die Hroswith nach dem Berichte eines Augenzeugen schrieb, wird in der Anmerkung die Reise des Mönchs Johann de Gorze citiert und Magnin: die Ausgabe der Vita Johannis Gorciensis, die noch obendrein in demselben Bande der Mon. Germ. wie die Gedichte der Hroswith steht, scheint der Herausgeber demnach gar nicht zu kennen. Die neue Entdeckung, daß die Faustsage 'keine neue Dichtung' sei (S. XXVI) wird freilich überraschen. S. XXV werden Celtes und Schurzfleisch widerlegt, die Sicilien als Heimat der Theophilussage angeben, und doch steht Theoph. 2 (S. 250 der Ausg.) *Siciliam*. Die Anfänge der dramatischen Poesie in Deutschland sind nach der Ansicht des Herausgebers, 'wenn es hoch kommt' bisher ins zwölfte Jahrhundert gesetzt: er weiß also nicht, daß sich dramatische Dichtungen aus der Zeit vor Hroswith erhalten haben. Bei den Dramen sucht der Herausgeber hauptsächlich gegen Magnin den Beweis zu führen, daß sie nicht zur Aufführung bestimmt gewesen sein: seinen Resultaten und Beweisen wird man ohne Bedenken beistimmen dürfen. Eine zweite Frage, die sich an die Dramen knüpft, ist die von Bendixen angeregte, ob die in ihnen herrschende Reimprosa auch formell in Verse abzutheilen sei. Der Herausgeber neigt sich zur Darstellung in Prosaform und hat dieselbe in seiner Ausgabe beibehalten. An eine wirkliche Abtheilung in Verse kann man doch auch nicht im Ernste denken, und der Herausgeber hätte sich seiner Bemühungen, Bendixens Ansicht zu der seinigen zu machen (S. XLII) füglich entschlagen können. Der dritte Abschnitt der Einleitung (S. XLVI-LV) handelt von der Sprache. Er stellt die Eigenthümlichkeiten der hroswithischen Sprache zusammen, die nach des Herausgebers Ausspruch 'den vollsten Ausdruck ihres Innern' zeigt. Wir können nicht sagen, daß Hroswiths Sprache auf uns diesen Eindruck machte. Um es zu beweisen hätte doch vor allen Dingen an gleichzeitigen Dichtern gezeigt werden müßen, daß sie nicht diese hroswithische Seele haben. Aber von der gleichzeitigen Litteratur erfahren wir bei dieser Gelegenheit kein Wort. Diese grammatische Zusammenstellung vom Standpunkte der klassischen Schulgrammatik aus ist also werthlos. Die Eigenthümlichkeiten, die hier als hroswithische bezeichnet werden, sind nichts weniger als das. Zweierlei was in diesen Abschnitt gehört hätte wird gar nicht erwähnt, einmal das Verhältniss des hroswithischen Lateins zur Volkssprache, und andererseits das Verhältniss zu Plautus und Terenz. In letzterer Beziehung war durch Bendixen schon etwas vorgearbeitet. Der letzte Abschnitt be-

handelt ausführlich, beinahe zu weitläufig die bisherigen Ausgaben, und bietet nichts Neues. Von den Übersetzungen ist die älteste deutsche, die der Komödie Abraham durch Werner von Themar 1503 (in einer Heidelberger Hs. erhalten, Wilken S. 394) übersehen worden.

Ein Hauptmittel zur Verbesserung des Textes, den durchgängig angewendeten Reim, hat der Herausgeber nur gelegentlich erwähnt und der Behandlung desselben bei Hroswith keine besondere Darstellung gewidmet: was doch bei der Wichtigkeit des Reimes entschieden nothwendig gewesen wäre. Daß er den Reim nicht in seiner Bedeutung erkannt hat, zeigt der fehlerhafte Text mehrerer Stellen. Ich will der Reihenfolge nach die Verbesserungen, die mir eingefallen sind, hersetzen, und auch auf die unverbesserlichen Stellen wenigstens nochmals aufmerksam machen. Gelegentlich schalte ich die nicht seltenen Druckfehler ein. Maria 315 lies *proprio*. 397 ist ohne Zweifel *prae virginitate* zu lesen. 408 fehlt eine Silbe, was doch durch ein Sternchen oder irgendwie hätte bezeichnet werden müßen. Celtes ergänzte *mox*. 416 ist wohl *vero* zu lesen, denn *e* : *o* reimt nicht (über die Reimfreiheiten nachher). 479 lies *rogitare*. 555 l. *prospexit*. 625 schrieb Hroswith dem Reim zu Liebe wohl *danti* (: *sibi*) d. h. *sequi* mit dem Dativ. 680 l. *jusso* (: *ergo*). 674 l. *tenellis*. 705 fehlt eine Silbe, was der Herausgeber gar nicht bemerkt hat: man lese *quae sat lassata*. 712 liest die Hs. ohne Zweifel *sacratis* (: *plantis*) oder wann sie wirklich *sacrans* liest, mußte schon das Metrum und Celtes wie Schurzfleisch auf das Richtige führen. 732 ist doch wohl *submissa* zu lesen wie auch 812 steht. 746 l. *modici* (: *foeni*) des Reimes wegen. 796 *pardisum* bloß Druckfehler für *paradisum* oder in der Hs. stehend? aber Hroswith braucht als fünften Fuß keinen Spondeus. 825 l *Sonitem* (: *urbem*); wiewohl man auch *m* : *n* zugeben darf. 891 schreibt der Herausgeber gegen beide Hss. *genitori*, mit Verletzung des Metrums. — Ascensio 5 müßte nach der Ausgabe scandiert werden *ūt pēr ſē mōdō*: ohne Zweifel ist *mundo* zu lesen, vielleicht stand *mōdo*, woraus *modo* wurde. 17 l. *isdem* für *iisdem*. 62 l. *fidᵉis*. — Gongolph 87 lies mit M. *jure*, weil *juri* das Metrum verletzt. *jure* gibt einen guten Sinn: wenn der Herausgeber einen Grund hatte *juri* zu schreiben, mußte er die Bedenken des Metrums zu beseitigen suchen; aber sie scheinen für ihn gar nicht vorhanden gewesen zu sein. 95 l. *praeclaros* (: *oculos*) wie auch P. liest. 100 soll *dominum* ein Dactylus sein, lies *domnum*. 118 *ultra quam credas spem dubiam sciens*, ein Pentameter! In der Anmerkung wird vermuthet *ciens*, ebenso falsch. Außer dem Metrum ist auch der Reim verletzt: ich schlage vor *ultra quam speras spem dubiam reseras* (du erschließest mir): der Vers gehört schon zur Rede. 303 *machinam mundi*, Schluß des Hexameters! Wenige Verse vorher schließt ein Pentameter *jure regis machinam*. Das hätte auf die Besserung führen sollen, man stelle um *machinam cito mundi*. 306 *fungier* die Hs. aber metrisch unrichtig: lies *fungi*. 369 liest die Hs. *ut capit latebras illapsa per artas*, Herr Barack schreibt ergänzend *ūtī cāpīt īstā* mit unerhörter Quantität! metrisch richtig wäre etwa *ut vero cepit*, aber auch *capit* kann man dulden. 503 lies *almis* (: *dictis*) zu *meritis* gehörig. 518 l. *languidolis*. — Pelag. 188 l. *locupletem*. 200 es ist aus der Anmerkung nicht klar, ob der Vers in der Hs. jünger geschrieben ist: denn das Fehlen desselben in P. soll doch wohl nichts beweisen! 282 l. *vasta* (: *unda*). 380 fehlt ein Fuß, ohne daß der Herausgeber es bemerkt. 404 l. *ferretne* in einem Worte. — Theoph. 13 l. *sophiae*. 21 l. *preerat*. 32 l. *clamat*, wie das Metrum verlangt.

125 fehlt *dederat* in der Hs, aber mit dieser Ergänzung wird *ātquĕ tŏ-tum* ein Dactylus. Man lese *atque dedit totum*, wo freilich der Reim durch Assonanz vertreten wird. 152 l. *periisse*. 172 l. *dicturus* f. *ducturus*, wie schon Celtes besserte. 215 l. *preverſo corde*. 228 l. *fervescere*. 243 l. *multi vario;* das Komma ist nach *multi* zu setzen, aber überhaupt überflüssig (was von der überladenen Interpunction der Ausgabe im Allgemeinen gilt). 257 fehlt wohl eine Silbe, denn *prōphētī aĕ* zu scandieren hat bei Hroswith keine Analogie. 259 ein rythmisch schlecht gebauter Vers, den man durch Umstellung *solvendi quanvis* leicht berichtigen kann. 543 wie hat der Herausgeber scandiert? Man lese *ut* für *ubi*. Die Reihenfolge der nächsten Verse ist unrichtig, denn 345 gehört offenbar vor 344. Wie sie dastehen, geben die Verse einen Unsinn. 351 ist Reim und Metrum verletzt, denn *proles* hat *ŏ*. Man lese *patri*. — Basil. 83 l. *chriſticoli*, vgl. Odd. 241. — 137 besser *miſerae*. 184 l. *literas*. — Dion. 171 l. *ſtudiose*. — Agn. 107 l. *coruscum*. 143 l. *egroti*, denn ein Diphthong kann nicht kurz sein. 156 wohl *citius*, vgl. Agn. 182. 348. Oddon. 480. — 292 l. *teſtifico*, wie 258 steht. — 412 metrisch unrichtig, l. *obdormit* : *obdormivit* entstand wohl aus *obdormiit*. — Odd. 140. *famoſo?* 270 l. *ingente* (: *dolore*). 435 wird uns zugemuthet *exoptans sibi praestari veniae munus dulce* für einen Hexameter zu halten. Pertz, dem die das Richtige bietende Pommersfelder Hs. nicht zu Gebote stand, schrieb nach Conject. *exoptans veniae dux praestari ſibi munus;* mit Verletzung des Reimes. Man lese *optans praestari veniae munus sibi dulce*, wobei *veniae* : *dulce* reimen. — 561 l. *triste* (: *invidiae*), vgl. zu 270. — 830 l. *seculum ſeculi*, vgl. zu Agn. 143. — 875 l. *regalis*, des Metrums wegen. — Gandeshem. 161 l. *tradimus*. 350 l. *quidni* für *quod nunc* (: *discutiendi*). 441 l. *primula*, mit Bezug auf *pignora*. 560 l. *circumſtantum*. — Joh. 6 l. *dextra*. Letzteres Bruchstück (361—62) sowie ein kleines Gedicht von 8 Zeilen (360) waren bisher noch nicht herausgegeben. Bei diesem kürzeren, welches ein unvollendetes Acrostichon ist, hat der Herausgeber nicht eimal bemerkt (S. XLVI), daß die zum Acrostichon bestimmten Worte einen Hexameter bilden: *Dicat amen quicunque viam cupit ire salutis*. Von diesen beiden Bruchstücken, die in der Hs. zwischen den Dramen und dem Gedicht auf die Ottonen stehen, gehört das auf den heil. Johannes wohl der Dichterin, das andre nicht. Schon daß unter den acht Versen drei reimlose sind, zu denen als vierter noch der zum Acrostichon bestimmte kommt, würde die Unechtheit beweisen. Auch Elisionen wie *sponsa hymno exultans* (1. Hälfte eines Pentam.) und *quam affectu tulerat* sind nicht im Sinne der Dichterin. Die Elision findet sich, so häufig der Hiatus ist, bei Hroswith äußerst selten. Mar. 360 *Phoebo ascendente*; vielleicht 448 *Rebecca Abigea*. Gong. 467 *finem ut*, wo *ut* vielleicht spätere Einschiebung ist. Gong. 565 *indomitum inpatienter* ist wohl verdorben, denn *-um* ist Reimsilbe, darf also nicht elidiert werden. Basil. 57 steht *concede ergo*. Odd. 178 *menti inſtillaret*. Das sind alle Fälle. Daß Hroswith den Hiatus zulässt liegt im Geiste der deutschen Sprache. Im Übrigen behandelt sie den Hexameter ziemlich correct. Die Prosodie wird im Ganzen selten verletzt. Trochäen begegnen nicht häufig. *regis* Mar. 279. *restat*, vielleicht *restat et* Gong 529. *donec* Pelag. 112. Theoph. 342. *lĕvīs* Pelag. 155. *quŏd hāc* Basil. 156. *perfecit omnia* Gandesh. 379. *fŭĭt* Odd. 220. *vel exsuperare* 221. *ista* Agn. 393. *boni* Gandesh. 596. Einige andere Verstöße gegen Prosodie sind *sŭă sponte* Basil. 246. *librorum* Dion. 124. *credidisse* 129.

laudăbilis Agn. 87. *egredi* 298. Zu bemerken ist auch das anapästisch gebrauchte *rĕspŭit.* Ascens. 59. Pelag. 43. *respuant* 108. 260. *respuisti* Mar. 874.

Der Reim ist, wie W. Grimm (zur Geschichte des Reims S. 141) schon bemerkt hat, bei Hroswitha durchgeführt. Wo er daher fehlt ist wohl Verderbniss des Textes anzunehmen. Er fehlt Mar. 48. 83. 150, wenn man nicht *psalmorum* : *perorat* als Assonanz nimmt. 231 (*sexta* : *diei*, oder vielleicht das in der Senkung stehende *ni* : *diei?*). 287. 361 (*solito* : *diei?*) 711. 621 (*juvenis* : *infit?*). 851 (*dominus-pollens? primus* zu lesen?) Gong. 54 (*fastu* : *erigitur*, im Pentameter, als Assonanz vielleicht zu dulden). *caperet* : *posteritate* 345. *clausae* : *aures* 515 (Assonanz?) *digestis* : *quievit* Pelag. 61 (vgl. Mar. 621) *meriti* : *minoris* 397. — Basil. 66, vielleicht ein später eingeschobener Vers. *cernens* : *princeps* Dion. 31. *partis* : *adivit* 141. *digestis* : *requievit* Odd. 589. — Gandesh. 64. 66. 135. 455 (*illi* : *multa?*), doch haben die letzten beiden Zeilen Inreim. Von diesen Stellen sind aber die *is* : *it* zu streichen, weil wahrscheinlich Assonanz anzunehmen ist.

Ich will hier was der Reim Bemerkenswerthes bietet zusammenstellen, als Nachtrag zu W. Grimm, der die Dichterin kurz bchandelt, und als Nachtrag zu der Ausgabe, die vom Reim gar nicht spricht. — 1. Ungenaue Reime. Am häufigsten begegnet die Bindung *a* : *o*, bezeichnend genug, weil auch in deutschen Quellen die Reime *á* : *ó* einerseits begegnen, andererseits zwischen *a* : *o* namentlich in zum Niederdeutschen neigenden Quellen eine nahe Verwandtschaft stattfindet. An folgenden Stellen: Mar. 16. 29. 30. 46. 50. 56. 71. 116. 180. 183. 184. 224. 258. 260. 300. 331. 341. 382. 424. 446. 458. 464. 472. 486. 492. 493. 505. 513. 542. 554. 585. 586. 598. 608. 628. 630. 652. 670. 700. 718. 736. 747. 750. 774. 779. 782. 787. 832. 839. 840. 847. 857. 865. 875. 896. Ascenc 8 9. 47. 55 56. 66. 74. 130. 137. 150. Gong. 13. 20. 21. 30. 40. 49. 71. 112. 113. 162. 221 241. 247. 260. 265. 267. 273. 302. 327. 336. 338. 365. 388. 425. 426. 428. 437. 438. 439. 469. 484. 485. 497. 526. 570. Pelag. 15. 21. 28. 67. 81. 85. 88. 95. 97. 135. 218. 222. 242. 245. 265. 275. 322. 330. 336. 362. 398. Theoph. 88. 113. 139. 158. 181. 198. 273. 294. 301. 304. 343. 344. 349. 356. 357. 443. Basil. 26. 86. 121. 195 (lies *sua*). 223. 258. Agn. 26. 35. 41. 46. 57. 67. 81. 108. 112. 169. 175. 181. 194. 309 (lies *jocunda*). 325. 335. 339. 352. 356. 404. 407. 410. 412. 720. Odd. 47. 50. 59. 81. 88. 96. 129. 151. 160. 193. 215. 224. 247. 258. 348. 355. 364. 410. 436. 475. 485. 514. 650. 672. 704. 707. 749. 755. 763. 838. 860. 877. 879. 905. Gandesh. 27. 31. 35. 48. 57. 71. 75. 91. 96. 129. 166. 192. 214. 227. 242. 288. 305. 323. 335. 364. 415. 422. 461. 472. 498. 507. 576. 582. Joh. 27.

Eine dem ähnliche aber viel seltner vorkommende Reimfreiheit is *as* : *os*, *terrigenas* : *habituros* Mar. 213. *virgas* : *sacerdos* 442. *referas* : *heros* Gong. 371. *deitas* : *natos* Odd. 98. und andere Assonanzen, *os* : *es*, *viros* : *omnes* Mar. 435. *patrios* : *mores* Pelag. 40. *es* : *as*, *calles* : *fidereas* Gong. 480. *es* : *is*, *virtutes* : *signis* Dion. 245. *regis* : *fideles* Odd. 288. *fragiles* : *carnis* Mar. 719. *us* : *as*, *tribus* : *duodenas* Mar. 432. *us* : *is*, *carminibus* : *Davidis* Mar. 213. *precibus* : *fusis* 460. *es* : *us*, *lactantes* : *artus* 723. *em* : *am*, *sobolem* : *ullam* Mar. 168. *blasphemam* : *rationem* Pelag. 260. *um* : *am*, *secretum* : *relinquam* Ascens. 79. *christicolam* : *tinctum* Pelag. 246. *em* : *um*, *testem* : *egregium* Gong. 512. Ferner *infelix* : *audax* Gong. 355. *princeps* : *supplex* Pel. 65. *genitrix* : *pietatis* Theoph. 368. *jubet* : *rogitabat* Mar. 444. *quaerant* : *monstrent* 647.

Der klingende Reim begegnet bei Hr. ziemlich häufig; und zwar wie der stumpfe entweder ungenau oder genau. I. ungenau, klingende Assonanz. Ungenauigkeit der Vocale. *soli* : *capitali* Pelag. 334. *dignanter* : *patenter* 376. *paucorum* : *dierum* Theoph 57. *juris* : *inferioris* 81. *errantem* : *cupientem* 107. *laetam* : *vitam* 151. *errantem* : *mentem* 156. *oculis* : *prolis* 216. *verus* : *decorus* 311. *parva* : *caterva* 317. *vivum* : *aevum* 320. *splendor* : *candor* 425. *gaudebit* : *properabit* Basil. 15. *illi* : *lucelli* 43. *incautis* : *calliditatis* 77. *diri* : *retineri* 142. *certum* : *portum* 192. *pergens* : *spargens* Dion. 44. *gentilis* : *suadelis* 49. *mitis* : *pietatis* 57. *serpentes* : *cruciantes* 78. *solvendi* : *ligandi* 131. *constanter* : *patienter* 184. *factor* : *rector* 210. *signavit* : *requievit* 241. *cunctarum* : *mulierum* Agnes 14. *ergo* : *virgo* 25 (*vergo?*). *speravit* : *nequivit* 54. *parem* : *minorem* 74. *splendor* : *candor* 79. *mitem* : *pietatem* 185. *talis* : *prolis* 279. *regnantem* : *tenentem* 320. *errantem* : *volentem* 324. *sectandum* : *agendum* 353. *quaesivi* : *amavi* 358. *proli* : *fideli* 438. *gentes* : *habitantes* Odd. 5. *scribantur* : *probentur* 27. *fortis* : *artis* 123. *legatos* : *cautos* 147. *cunctarum* : *mulierum* 165. *nudabant* : *ferebant* 173. *rerum* : *variarum* 465. *mentis* : *amantis* 501. *completis* : *locatis* 758. *malis* : *suadelis* 817. *gratanter* : *sapienter* 837. *carae* : *amore* 851. *paucorum* : *dierum* 872. *tantarum* : *rerum* 903. *finitis* : *replicatis* 906. *rerum* : *harum* Gandesh. 7. 88. *majoris* : *juris* 23. *videns* : *credens* 55. *praelatarum* : *priorum* 120. *pergebant* : *visitabant* 127. *signari* : *tueri* 157. *astantes* : *referentes* 230. *puellarem* : *pudorem* 336. *nostrarum* : *sororum* 393. *puellaris* : *pudoris* 405. *servaret* : *doceret* 412. *conjunctorum* : *sororum* 417. *vere* : *honore* 432. *procurandum* : *tuendum* 491. *praelatarum* : *sororum* 492. *nullarum* : *rerum?* 497. *clementer* : *amanter* 517. *nostrarum* : *sororum* 542. 563. *laudantes* : *ferentes* Joh. 19. *stantem* : *montem* 28. — Ungenauigkeit der Consonanten, viel seltner. *cessit* : *tabescit* (lies *tabe∫∫it*) Theoph. 79. *pridem* : *adirem* Basil. 204. *peccatum* : *amarum* 215. *plebem* : *fidelem* 229. *scriptis* : *dictis* Dion. 42. *virtutes* : *plures* 147. *merces* : *perpes* 181. *tales* : *grates* 209. *dedigneris* : *regis* Odd. 31. *famosi* : *Salomoni* 55. *regem* : *fidelem* 212. *plebem* : *fidelem* 243. *germani* : *cari* 264. 751. *egit* : *redemit* 266. *antiqui* : *inimici* 276. *ampleri* : *fideli* 374. *regis* : *suadelis* 378. *regi* : *fideli* 396. *regali* : *nobilitati* 550. *personas* : *scelerosas* 584. *commentum* : *dolendum* 801. *juramento* : *metuendo* 844. *cunctis* : *secundis* 910. *mansuetae* : *jubetur* Gandesh. 258. — Vocalische und consonantische Ungenauigkeit zugleich. *temptamentis* : *nefandis* Theoph. 78. *vestrum* : *Christum* Basil. 85. *denos* : *annos* Odd. 93. *sola* : *puella* 578. *gentem* : *eandem* 693.

Klingende genaue Reime. *cantamen* : *amen* Pelag. 313. *dabant* : *levabant* 328. *sanctorum* : *virorum* 343. *dabant* : *locabant* 347. *fornacem* : *minacem* 385. *naturam* : *perituram* 399. *summorum* : *meritorum* Theoph. 29. *cararum* : *variarum* 66. *mentem* : *patientem* 67. *harum* : *insidiarum* 74. *subjectorum* : *populorum* 140. und ebenso 174. 176. 200. 308. 322. 328. 404. 447. 454. Basil. 38. 50. 68. 92. 150. 156. 163. 183. 213. 224. 265. Dion. 19. 101. 124. 206. 236. Agn. 24. 36. 59. 65. 68. 96. 116. 123. 124. 145. 152. 255. 164. 184. 186. 250. 280. 301. 310. 314. 340. 349. 365. 376. 392. 401. 425. 329. Odd. 12. 17. 23. 77. 167. 187. 244. 278. 319. 332. 346. 366. 456. 576. 659. 725. 746. 850. 868. 876. 880. 896. 912. Gandesh. 100. 143. 155. 159. 186. 161. 175. 208. 256. 263. 280. 294. 300. 369. 394. 477. 495 (?). 502. 504. 522. 523. 549. 551. 586. Joh. 3. 14.

Der Reim fällt der Regel nach auf den Schluß des Verses und auf die dritte

oder vierte Arsis, beim Pentameter natürlich ans Ende der beiden Hälften. Von dieser Regel weicht Hr. nur selten ab. Zuweilen ist es Binnenreim, und der Endreim fehlt. Mar. 399 *corpore cum vero mansit quia virgo potenter.* 445 *cui mox judiciis divinis ista jubentur* (vgl. 492. 493). *finetenus merito vulgo bene credula noti* Pelag. 413. *hec non accenso praeclaro lumine semper* Gandesh. 183. *senfit adesse suis votis promptum misereri* 255. Statt auf die Hebung fällt der innere Reim auf die Senkung. *castello protinus apto* Odd. 699. *cura non pigritana* Gandesh. 3, vgl. auch 183. Oder er fällt auf eine andre als die dritte oder vierte Arsis; auf die fünfte *languore dolore* Odd. 170. *populum dare cillum* 686. *fignis satis aptis* 809. *dauftri faciendi* Gandesh. 97. Auffallend ist der Reim, wenn überhaupt der Vers gereimt ist, Gandesh. 113 *dum locus inveftigari posset faptis aptus.*

Einige Spuren des gekreuzten Reimes zeigen sich schon bei Hr., wiewohl nicht alle absichtlich. *patriae : honore; pompae : amore* Theoph. 142. 143. *juftum - liberandum, injuftum : dandum* Odd. 376. 377. *facie : venerandae, percorte : amandae* 495. 496. *sublimem : honorem, in gentem : honorem* 711. 722.

Was die Comödien betrifft, so bietet die Ausgabe im Ganzen einen bessern Text: aber der Mangel an kritischer Sicherheit macht sich auch hier bemerkbar, indem der Herausgeber bald den ältern Ausgaben folgend, den Text der Hs. ändert, bald beibehält, aber ohne festen Grundsatz.

Einen äußern Mangel des Buches müßen wir noch rügen, daß nicht über den Seiten der Name der einzelnen Dichtungen fortlaufend angegeben ist: dadurch wird das Nachschlagen bedeutend erschwert.

KARL BARTSCH.

Hans Sachs. Eine Auswahl aus dessen Werken herausgegeben von D. Georg Wilh. Hopf. 2 Bändchen. Nürnberg, J. L. Schmid. 1856. kl. 8. VIII und 342, IV und 342 Seiten. (1 Thaler 15 Sgr.)

Während für die Behandlung mittelhochdeutscher Texte das kritische Verfahren sich seit dreißig Jahren festgestellt hat, gibt es für Herausgeber von Schriftstellern der Reformationsperiode noch keine allgemein gültigen Regeln und Gesichtspunkte. In der Zeit, wo noch überhaupt weder von diplomatischer Treue noch von geregelter Kritik auf dem Gebiete der altdeutschen Philologie die Rede war, übertrug man die Schriftsteller des sechszehnten Jahrhunderts meist in die moderne Schreibweise. In neuerer Zeit hat man ein doppeltes Verfahren beobachtet, von denen jedes seine Berechtigung für sich hat. Entweder gab man buchstäblichen Abdruck der Schriften, und das haben die meisten Herausgeber gethan, oder man versuchte, unter Hinzuziehung der verschiedenen Ausgaben eines und desselben Werkes und unter Aufstellung allgemeiner Gesichtspunkte für die Schreibweise, kritische Texte zu liefern, wie sie Uhland, Schade u. a. gegeben. Letzteres Verfahren, wiewohl das wissenschaftlich einzig richtige, hat seine eigenthümlichen Schwierigkeiten in Bezug auf die Schreibweise, wegen der überaus großen Verschiedenheit, die oft in einem und demselben Autor herrscht.

Eine vollständige neue Ausgabe von Hans Sachs' Werken ist noch immer ein frommer Wunsch geblieben. Zwar hat man seit Göthe immer und immer wieder

dem Dichter Aufmerksamkeit zugewendet, aber vor der ungeheuren Anzahl seiner Dichtungen schreckte jeder Herausgeber zurück. Daher entstanden eine ziemliche Anzahl von Blumenlesen aus Hans Sachs. Dieselben sind jetzt zum größten Theile veraltet und nur die Auswahl von Götz (Nürnberg 1823—30. 4 Bändchen) ist noch brauchbar. Eine neue vollständige Ausgabe von Hans Sachs' Schwänken ist uns durch den in Hannover gegründeten litterarischen Verein verheißen. Es ist gewiss anzuerkennen, daß ein Nürnberger dem bedeutendsten Nürnberger Dichter seine Aufmerksamkeit zugewendet hat. Herrn Hopf veranlasste die Bemerkung, die er über die Götzische Auswahl gemacht hatte, daß sie so wie auch die früheren viele der anmuthigsten Gedichte gar nicht enthält, und wirklich darf man zugeben, daß diese neueste Auswahl mit großem Geschmack gemacht ist. Es sind, so weit es der Umfang der Sammlung gestattete, alle interessanten Dichtungen des alten Meisters aufgenommen. — Wenn wir von dieser Seite das Geschick des Herausgebers anerkennen, so dürfen wir andrerseits unsern Tadel über die Behandlung des Textes nicht verhehlen. Es war dem Herausgeber, wie er in dem Vorwort ausdrücklich sagt, im Gegensatz gegen die früheren Sammlungen hauptsächlich darum zu thun, einen correcten Text zu liefern, d. h. genau das Original wiederzugeben. Er hatte außerdem noch das Glück, neben der Gesammtausgabe mehrere Stücke in Einzel-, Originalausgaben zu benutzen: um so mehr war man berechtigt einen Originaltext zu erwarten. Aber dem Herausgeber scheint das métrische Gesetz des sechszehnten Jahrhunderts, die Silbenzählung, nicht einmal zum Bewusstsein gekommen zu sein, sonst würde er nicht an so vielen Stellen den richtig überlieferten Text verderbt haben. Er tadelt Götz (Bd. I, S. IV), daß er die Vergleichung der verschiedenen Ausgaben für überflüssig erklärt habe: wenn der Herausgeber dieß einsah, so hätte er vor allen Dingen den in einer Ausgabe fehlerhaften Text durch Vergleichung mit einer andern berichtigen sollen. So finden sich gleich im ersten Gedichte folgende Fehler, die in der alten Ausgabe nicht stehen. 1, 3 *Herrn* für *Herren*. 5 *Novembris* für *Nouembris*, während doch Herr Hopf immer schreibt *vnd*. 94 *waren* für *warn*. 100 *geschriben* für *gschriben*. 115 *Epistel* für *Epistl*. 147 *trawrigen* für *trawrign*. 232 *übels* für *vbels*. 5, 65 *erden* für *erd*. 96 *gewist* für *gwist*. 105 *sechzig* für *sechtzg*. 2, 42 fehlt vor *auch* das *vnd* der Ausgabe. 2, 63 lies *forcht Gottes* für *furcht Gotts*. 39, 17 fehlt *der* vor *höret*. Bei Nr. 12 (S. 92) dem bekannten Liede '*Warumb betrübst du dich mein Hertz*' macht der Herausgeber im Register (S. V) die Bemerkung: ob dieß Lied von H. Sachs sei, wird von Manchem bezweifelt. Daß es nicht von ihm sei, hätte der Herausgeber, wenn er der kritische Herausgeber war, für den er sich ausgibt, wissen müßen, da die Zeichen der Unechtheit sehr auf der Hand liegen. Nr. 14 und 15 sind aus den '*Dreytzehen Psalmen zu singen etc. Hans Sachs.* 1526' entnommen, also einem der Separatdrucke, die der Herausgeber 'so glücklich war' zu benutzen. Wie 'glücklich' diese Benutzung ausgefallen, möge die Vergleichung zeigen. 14, 1, 2 steht *meiner* für *meinr*. 1, 3 *fliegen* für *fliegn*. 1, 5 *allesant* für *allsant*. 3, 1 *Sein* für *Seine*. 4, 2 *schwefel* für *schwefl*. 15, 1, 5 *behüten* für *behütten*. 2, 3 *Brot* für *Prot*. 3, 2 *starcken* für *starckenn*. 3, 3 *kinder* für *kinnder*. 3, 7 *wenns* für *wens*. Für einen Mann von dem kritischen Gewissen des Herrn Hopf werden nun zwar diese Abweichungen nichts bedeuten: für andre um so mehr. Ich habe mir die Mühe genommen noch einige Stücke mit der von Hrn. Hopf benutzten Ausgabe zu vergleichen

und theile die Resultate mit. 39, 83 steht *Samt* für *Samt̃*, *jhn* für *jn*. 84 *Gold* für *Golt*. 87 *jhrem* für *jrem*. 91 *gewiſten* für *gwiſten*. 92 *jhr* für *jr*. 94 *Narrenkleid* für *Narrenkleyd*. 96 *nachren* für *nachrhen*. 43, 1 liest die Ausgabe *Franckfurt*. 2 *Raubstatt* 5. *Reuttermon.* (: *Person*). 15 fehlt *sehr* nach *gar*. 19 *frembdes*. 29 *hin* für *sie*. 37 *Jr*. 41 *rhewt*. 52 *jhn*. 68 *eylendts*. 75 *herausz*. 78 *dapffer*. 83 *Sachsen*. 97 *vngemachss*. 53, 1 *lass*. 3 *inn*. 7 *jm*. 15 *irrdin*. 16 *Betth*. 17 *sammlet*. 20 *Vngestümb*. 22 *Ymen*. 32 *Daruon*. *abnamb*. 39 *Lämmblein*. 40 *zweyntzig*. 42 *nachuolgendem*. 44 *vberblieb*. 48 *diengen*. 51 *Waytz*. 89 *thotter*. 93 *anzeygen*. 96 *Endtlich*. 98 *vnrhats*. 98 *vnghratne*. 106 *Hawt*. 112 *Betth*. 117 *jhn*. 118, 122 *Betth*. 141 *endtlich*. 142 *jhens*. 162 *irrdisch*. — In dem Vorwort zum zweiten Bändchen bemerkt der Herausgeber, für diejenigen, die auf die Sprachformen ihr Augenmerk richten, daß er in diesem zweiten Bändchen die Orthographie des Originals der Verständlichkeit zu lieb in so weit abgeändert habe, als es die Rücksicht auf den vorherrschenden Brauch des Zeitalters gestattete. Wenn dieß eine Entschuldigung für die Nachläßigkeiten des ersten Bändchens sein soll, so ist es eine sehr schlechte, denn sie trifft in den meisten Fällen nicht zu. Und warum nun auf einmal diese Ungleichheit und dieß veränderte Verfahren? — Am Schlusse jedes Bändchens hat der Herausgeber ein Verzeichniss alterthümlicher Wörter und Redensarten gegeben. Dabei enthält das zweite Bändchen Nachträge zu dem Wortverzeichniss des ersten. So finden wir im zweiten '*Entwicht, nichtig, nichtswürdig*', als fehlend im ersten Bändchen: aber es fehlt nicht, es steht da '*Entwicht, entweiht* (*sic!*), *böse, unnütz!*' '*Garten* (1, 3, 37) *bettelnd herumziehen, von Garte* (*Garde*), *Haufen abgedankter Soldaten*' ist im zweiten Theil auch unrichtig, denn Gart (vgl. 61, 9 *zerrissen, frostig auff der Gart*) bedeutet nicht Garde. Ähnliche Ungenauigkeiten und Halbheiten finden sich unter *Arras entisch, kemnat, leichnam, musika, nerlich, ring, thurren, winnig*.

Die Ausstattung der Sammlung ist sauber, das erste Bändchen außerdem mit einem Porträt von H. Sachs geschmückt.

KARL BARTSCH.

La vie de sainte Enimie von Bertran von Marseille, in provenzalischer Sprache zum ersten Male vollständig herausgegeben von C. Sachs. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung. 1857. 8. 65 Seiten. (10 Ngr.)

Der Zweck dieser Zeitschrift, die ja das romanische Element nicht ausschließt, wird eine kurze Besprechung einer provenzalischen Dichtung und deren Ausgabe verstatten, zumal da die vorstehende Legende durch ihre Beziehungen auf das fränkische Königshaus auch wieder einen Antheil an deutschem Boden hat. — Eine kurze Vorbemerkung des Herausgebers spricht sich über die Hs. die die Legende enthält zunächst aus, aber ungenau, denn eine Hs. 8 Nr. 7 der Arsenalbiblothek in Paris gibt es nicht. Auch daß 'la vie madame saincte Enimie' der Titel des Gedichtes in der Hs. sei ist unrichtig, jene Worte sind, wie schon die Sprache zeigt, von einer viel jüngeren Hand beigeschrieben. Die catalanischen Formen des Gedichtes wären auch vom Herausgeber noch zu belegen. Die Bemerkung Crescimbenis Bertran von Marseille sei identisch mit Bertran Carbonel aus Marseille, dessen

Sprüche ich in meinen provenzalischen Denkmäl. S. 5—26 herausgegeben, hätte der Herausgeber nicht für 'unglaubwürdig' halten, sondern widerlegen sollen. Die Sprache beider Dichter ist ganz verschieden, der Reimgebrauch sichert Bertran Carbonel eine viel frühere Zeit zu als dem Dichter der heil. Enimia. Dankenswerth sind die Nachrichten über Geschlecht und Abstammung der Heiligen, die S. 2—4 gegeben werden.

Den Text gibt Herr Sachs getreu nach der einzigen Hs., aber mit Interpunktionen, Apostrophen, Scheidung von *j* und *i*, *v* und *u*. Leider aber ist die Abschrift, die er von der Hs. genommen, sehr ungenau und voll von Fehlern. Viele hätte er schon aus dem ersten Theile des Lexique Roman, der das Gedicht im Auszug gibt, berichtigen können. Ich beschränke mich darauf die schlimmsten Fehler zu bezeichnen oder vielmehr die stärksten Abweichungen von meiner Abschrift, die ich meiner Ausgabe des Gedichtes in den Denkmälern der provenzalischen Litteratur S. 215—270 zu Grunde gelegt habe: wer das Richtige hat mögen Kenner beurtheilen. An eine Berichtigung der zahlreichen uncorrecten Verse (zwar hat Herr Sachs nur vier bemerkt, S. 4) hat der Herausgeber nicht gedacht — eben weil er ihre Uncorrectheit nicht bemerkte. 108. 109 lies *fay*. 201 *tota* für *tolc*. 225 *cor engres*. 287 *e donmenchs que fay son deman*, zum folgenden Satze zu ziehen. 358 *volra*. 391 *fay*. 425 *brocon*. 432 *escondutz sendiers*. Herr Sachs liest *escoudatz scudiers!* 460 *uey may;* d. h. *oimai*, *oimais* oder wie spätere Hss. schreiben, *hueimais*. nach 461 fehlt eine Zeile. 472 *on ha una balma prionda*. nach 526 fehlt eine Zeile. 547 *ques desson*, ut sibi darent wörtlich. 734 *eus*. 749 *ganre*. 753 *cujava*. 761 *sega*. 782 wir *danamon* als ein Wort geschrieben. Die Hs. liest *an auion:* ich habe *an* gestrichen, was offenbar nur fehlerhafte Wiederholung der beiden folgenden Buchstaben ist (wobei $n = u$). Der Text des Hrn. Sachs gibt gar keinen Sinn. 787. 88 wird durch fehlerhafte Auslassung eines Wortes Herr Sachs zu einer Conjectur veranlasst, die beide Verse metrisch unrichtig macht. Er übersah *gaire* (: *repaire*); aber auch so fehlt dem ersten Verse eine Silbe, die ich durch *ges* in der Anmerkung ergänzt habe. 830 *domehns*, Herr Sachs *donch us!* ich habe *domenhs* geschrieben. 1059 *dece quel*, Herr Sachs liest *viu qu'el*. Nach 1096 nimmt der Herausgeber eine Lücke an, während doch dem Sinne nach nichts fehlt. Die Stelle ist freilich verderbt, wie der mangelnde Reim zeigt: in der Anmerkung zu 245, 36 habe ich sie zu bessern versucht. 1121 lies *comfus* für *comtar*. — Doch es wird an diesen Proben genügen: die weitere Vergleichung beider Texte will ich mir ersparen. Hr. Sachs stellt uns Specialausgaben mehrerer Troubadours des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts in Aussicht, von Bertran von Born, Peire Cardinal etc. So verdienstlich auch dieses Vorhaben an sich ist, so möchte Hrn. Sachs vor allen Dingen zu rathen sein, daß er erst Handschriften lesen lernt, denn die zahllosen Lesefehler dieser seiner ersten Ausgabe eines provenzalischen Dichters sprechen nicht sehr für seine paläographischen Kenntnisse.

KARL BARTSCH.

Druck der J. B. Metzler'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

BEITRÄGE ZUR KENNTNISS DER QUANTITÄTSVERHÄLTNISSE DER THÜRINGISCHEN MUNDART IM XV. JAHRHUNDERT.

VON

REINHOLD BECHSTEIN.

Seit der Herausgeber dieser Zeitschrift in seiner Ausgabe der Deutschordenschronik des Nicolaus von Jerofchin (Stuttgart 1854) eine sorgsame Zusammenstellung der sprachlichen Eigenthümlichkeiten dieses Gedichtes gegeben hat, wird Niemand mehr das Vorhandensein einer älteren mitteldeutschen Sprache gegenüber dem Mittelhochdeutschen und dem Mittelniederdeutschen leugnen wollen oder können. Es ist ferner hinlänglich bekannt, welch einen bedeutenden Einfluß die mitteldeutschen Mundarten und die aus ihnen hervorgegangene mitteldeutsche Schriftsprache auf die Entwickelung des Neuhochdeutschen gehabt haben. Obwohl wir nun schon verschiedene treffliche Untersuchungen, unter welchen die erwähnte von Pfeiffer unbestritten die erste Stelle einnimmt, über diese höchst eigenthümliche Sprache besitzen, bedürfen wir doch noch gar vieler bis in's Einzelne genau eingehender Vorarbeiten, ehe die Lücke, welche für die Vorgeschichte des Neuhochdeutschen in Jacob Grimm's Grammatik sich vorfindet und von diesem selbst zugestanden und gerechtfertigt ist, vollkommen ausgefüllt werden kann. Solche Vorarbeiten werden selbstverständlich die älteren mundartlichen Sprachdenkmale zu berücksichtigen haben.

Die ältere thüringische Mundart ist von Heinrich Rückert in seiner Ausgabe des Lebens des heiligen Ludwig von Friedrich Ködiz von Salfeld (Leipzig 1851) nicht mit Unrecht als der mitteldeutsche Dialect *κατ' ἐξοχήν* bezeichnet worden. Von dieser älteren thüringischen Mundart besitzen wir bis jetzt nur in der genannten Ausgabe eine zusammenfassende grammatische Darstellung. Die beiden geistlichen Spiele von der hl. Katharina und von den zehn Jungfrauen, beide zusammen herausgegeben von Friedrich Stephan in einem fast unbekannt gebliebenen Buche, betitelt 'Neue Stofflieferungen für

die deutsche Geschichte, besonders auch für die der Sprache, des Rechts und der Litteratur' (Mühlhausen 1847), und das zweite, das Spiel von den zehn Jungfrauen, später noch einmal herausgegeben von Ludwig Bechstein (Halle 1855), stammen aus Thüringen und sind in thüringischer Mundart abgefasst. Beiden Herausgebern lag die grammatische Seite fern. Auch Ludwig Friederich Hesse hat in seiner Ausgabe der thüringisch-erfurtischen Chronik von Konrad Stolle (32. Publication des litt. Vereins, Stuttgart 1854) das Sprachliche unberücksichtigt gelassen und sich auf Rückert's Arbeit bezogen, in welcher auf Stolle's Sprache Bedacht genommen wird. Von dem anderen sowohl für die Geschichte als auch für die Sprache höchst wichtigen thüringischen Schriftwerke, von Rothes thüringischer Chronik, ist im Namen des Vereins für Erforschung thüringischer Geschichte und Alterthumskunde zu Jena von R. v. Liliencron eine kritische Ausgabe mit genauen sprachlichen Untersuchungen und einem Glossar veranstaltet worden, deren Erscheinen in Kurzem zu erwarten ist.

In allen diesen Ausgaben ist mit Recht von der Quantitätsbezeichnung abgesehen. Es fehlt eben der Prosa das wichtigste Hülfsmittel für die Erkenntniss der Quantität, der Reim. Und die wenigen vorhandenen Dichtungen, die noch dazu von geringer Ausdehnung sind, geben nicht über jedes einzelne Wort Aufschluß.

Aber trotz der verhältnissmäßig geringen Ausbeute, welche im Vergleiche mit dem Mittelhochdeutschen, wo viele Tausende von Reimen die feste Regel erkennen lassen, die thüringischen Denkmale für die mitteldeutschen Quantitätsverhältnisse gewähren, ist das Vorhandene immer noch ergiebig genug, und darum erscheint eine Benutzung des Materials, im Sinne eines Beitrags und einer Vorarbeit gehalten', nothwendig und gerathen. Denn daß die Quantität überaus wichtig ist in der Sprache wie in jeder Mundart, ist eine ausgemachte Sache. Sie bildet ja mit den Lauten im Gegensatze zu dem musikalischen Bestandtheile der Sprache den materialen. Insbesondere die Erforschung der mitteldeutschen Quantitätsverhältnisse kommt vor Allem der Grammatik und der Geschichte des Neuhochdeutschen zu Gute. Denn dieses hat sich auch nach dieser Seite hin nicht allein auf naturgemäße und geschichtliche Weise entwickelt, sondern ist auch durch landschaftliche und mundartliche Einflüsse zu der ihm eigenthümlichen Gestalt gelangt, welche in so vieler Beziehung vom Mittelhochdeutschen abweicht, während die südlichsten deutschen Mundarten, besonders die alemannische, zum größten Theile auf der Stufe des Mittelhochdeutschen stehen geblieben sind.

Das hauptsächlichste Denkmal für unsere Betrachtung ist Rothe's Gedicht vom Leben der heiligen Elisabeth. Leider ist die einzige Ausgabe, welche wir besitzen, (Mencken: scriptores rerum germanicarum. tom. II. XXVIII. Sp. 2033—2102) nach der schlechtesten aller Handschriften

gefertigt und ohne Sorgfältigkeit von Seite des Herausgebers. Eine neue Ausgabe dieser trockenen Reimerei zu veranstalten, würde kaum der Mühe werth sein, besonders jezt, da Rothe's Sprache durch die bevorstehende Ausgabe seiner thüringischen Chronik hinlänglich erforscht ist. Für den vorliegenden Zweck die andern besseren Handschriften zu Rathe zu ziehen, wäre wohl vortheilhaft gewesen, war aber keineswegs unbedingt nothwendig, da wir es ausschließlich mit den Reimen zu thun haben. Und die Reime gewähren ja immer trotz später und schlechter Überlieferung einen festen Maßstab für die Kritik und können nur in seltenen Fällen werthlos werden. Wo daher sich verdächtige Reime vorfinden, sind sie nicht in den Kreis der Betrachtung gezogen worden. Eine Ergänzung findet die Ausgabe von Mencken in der kurzen Einleitung des Gedichtes, in welcher sich Rothe als Verfasser nennt (Bragur 6. Bd. 2, S. 140—142). Ferner gehört zu den poetischen Denkmalen der älteren thüringischen Mundart die gereimte Einleitung zu Rothe's thüringischer Chronik (Mencken: Tomus II. XXIV. Sp. 1633—1635). Endlich dient zur Benutzung die in Versen geschriebene Episode 'von der geschicht des herzogen von Burgundien' in Stolles Chronik. (Ausg. v. Hesse S. 109—125.) [1])

Die Rechtschreibung ist, wie immer in den jüngeren Handschriften, voll von Ungleichheiten und Willkührlichkeiten. Desshalb musste von der diplomatischen Überlieferung abgewichen werden, soweit es rathsam schien. Die unnöthigen Consonantenverdoppelungen nach entschieden langem Vocale wurden nicht beibehalten. So findet sich auch Vocalverdoppelung bei kurzem Vocale. Von besonderer Eigenthümlichkeit ist das in der Handschrift vom Leben der hl. Elisabeth häufig vorkommende *e* nach *i*, *o* und *u*, wo es durchaus weder ein Zeichen des Umlautes noch auch ein Zeichen der Dehnung ist. *gekoert* ist nicht = *gehört*, sondern = *gehôrt*, indem jener Umlaut der Mundart völlig fremd ist. Es steht auch nach kurzem Vocal und vor Consonantenverdoppelung: *ruek* nicht = *rück* oder *rûk*, sondern = *ruck* = *rucken*. Manchmal ist da, wo die überlieferte Rechtschreibung von Bedeutung schien, eine Bemerkung in Klammer hinzugefügt.

---

[1]) Was die Zählung der Verszeilen anlangt, so sei Folgendes bemerkt: Stolle wird citiert nach Seiten und Zeilen. Die Stellen im Bragur nach Seiten und Strophen, von denen jede vier Verse enthält. Die Einleitung zu der thür. Chr. von Rothe steht, wie oben angeführt, Spalte 1633—1635. Danach wird citiert. Dagegen im Ged. v. d. hl. Elisabeth wird der Kürze wegen die Zahl 20 (= 2000) hinweggelassen. In der Menckischen Ausgabe soll nicht nach Zeilen gezählt werden wegen des grosen Formats, sondern nach den zwischen beiden Spalten stehenden grosen Buchstaben A, B, C, D. Die Zahl allein bedeutet, daß der Vers sich findet vom Anfang der Seite bis dahin, wo A steht. Die Zahl mit A bezeichnet den Raum von A—B u. s. w. Die Spaltenbezeichnung 2045 und 2046 findet sich zweimal. Darum ist für die zuletzt stehenden Spalten das Citat 45^b u. 46^b gewählt worden.

I. Zunächst ist es nöthig, die Quantitätsverhältnisse in der Conjugation zu betrachten. Nur wenige mhd. Längen sind im Nhd. gekürzt worden. Die Praeteritaformen der 6. Conjugation auf *oz* hatten im Mhd. langen Vocal: *verdrôz*, *flôz* u. s. w. Aus *-ôz* wurde im Nhd. *-oss*, *-oss* : *verdross*, *floss* u. s. w. (vgl. mein Schriftchen über die Auspr. des Mhd. Halle 1858. S. 80). Die thüringische Mundart des 15. Jahrh. hat hier noch entschieden die alten Verhältnisse bewahrt: *verdrôss* (geschr. *verdroes*): *lôs* (ledig, frei), 59 A. *begôss* : *grôss*, 58 A. *beschôss* (geschr. *beschoiss*) : *grôss*. Stolle 117, 12. *schlôss* (v. *schliessen*): *schôss* (heute geschr. *Schooss*) 75. — Dagegen weicht das Praeteritum der 8. Conjugation auf *-ng* im Thüring. nicht allein in der Form, sondern auch in der Quantität vom Mhd. ab, gerade wie es im Nhd. der Fall ist (vgl. Ausspr. d. Mhd. S. 83[b]). Zwar wird heute von Vielen die ursprüngliche Schreibart *fieng*, *fiengen* u. s. w. anstatt *fing*, *fingen* beibehalten, allein in der Aussprache wird doch *fîng*, *fîngen* u. s. w. für mundartliche Betonung gelten müssen. Der Singular müsste, wenn die mhd. Form sich vorfände, thüring. *fî*, *gî*, *hî* heißen, während er gleich dem Nhd. *fing*, *ging* (*hing*) lautet. Die Kürze des Vocals im Sing. wie im Plur. wird durch Reime bewiesen: *entfing* (wenn auch *entfieng* geschrieben): *ding* 74 C. *-ging* : *ding* 35 D. 43 D. 70 D. 91 A. 92 B.: *jungeling* 53 A. 88 C. 89 C. *ginge* : *geringe* 61. — *gingen* : *dingen* 35 A. 59 D. 81 B. 85 B. 90 C: *singen* 89 B.: *Afterdingen* 42 B.

Bei Weitem mehr organische Kürzen sind im Nhd. zu Längen geworden als organische Längen zu Kürzen. In der gebildeten Sprache der Jetztzeit wird die Quantität des ersten Ablauts von der des zweiten, wo sie im Mhd. noch wechselt, nicht mehr unterschieden. Das Altthüringische dagegen hält noch zum größten Theile an den alten Kürzen fest. Dieß ist im Einzelnen zu betrachten (vgl. Ausspr. d. Mhd. §. 41).

1. Conjugation. — *befehlen* (mhd. *bevelhen*) gehört nicht mehr wie im Mhd. zu dieser, sondern zur zweiten Conjugation. Die thüring. Form des Praet. ist der nhd. gleich; in Hinsicht der Quantität scheint sich desshalb, weil sie mit *all* im Reime zusammengestellt wird 88 A, das mhd. Verhältniss zu zeigen, so daß also das Thür. zwischen dem Mhd. und Nhd. die Mitte hielte: mhd. *bevalh* (gesprochen *bevalch*), thür. *befal* (geschr. *beuall*), nhd. *befâl* (geschr. *befahl*). — Die Form *wart* v. *werden* wird gerade in Mitteldeutschland meistens = *wârt* gesprochen. Das Thür. jener Zeit hat wie das Mhd. kurzen Vocal: *wart* : *hart* Bragur 141, 3. Mencken 85. 87 B: *Ermegart* 33 C.

3. Conjugation. — Hier zeigt sich uns fast ohne Ausnahme die ursprüngliche Kürze des ersten Ablauts, der besonders in Betracht kommt, durch den Reim belegt. 1) Das Praeteritum *was* (nhd. *wâr*) wird im Reime zusammengestellt mit folgenden unzweifelhaften Kürzen: *das* 55 D. 59 C. 64 C. 67 B. 81 A.: *hass* 58 D. Stolle 118, 7: *bass* (melius) 63 A: *vorbas*

Stölle 120, 20: *etwas* 55 A. Dagegen hat das schwach flectirte Participium im Gegensatze zu dem mhd. *gewesen* (nhd. *gewêsen*) langen *e*-Laut wie meistens in den Mundarten: *gewêst* : *allernêst* (geschr. *allernehist*, mhd. *allernæhest*) 42 A. — Durch die als unzweifelhaft anzunehmende Thatsache, daß der Vocal in *was* kurz gesprochen wurde, kann nun dieses selbst zum Beweise der Kürze in anderen Praeteritaformen dieser Conjugation dienen. — 2) *ass* (v. *essen*): *was* (eram, als kurz angenommen) 77 C. — 3) *vergass*: *das* 48 C: *was* (eram) 54. 59 B. — 4) *sass*: *badefass* 45ᵇ D: *das* 65 B. 86 B: *bass* 97 B: *lass* (piger) 76 C: *was* (eram) 44 C. 65. 82 A. 91 A. 96 B. 99 A. — 5) *gab*: *ab, herab* 34 C. 45 B. 64 C. 76 D. 79 C. — 6) *sach* (nhd. *sâ*, geschr. *sah*): *Isenach* (geschr. *Eisenach*) 52 C. 102 A: *Leimbach* 88 C. Ob *gemach* 83 B für *sach* ein beweisender Reim ist, kann fraglich sein, da in Mitteldeutschland meist *gemâch*, *gemæchlich* gesprochen wird; eher dürfte *sach* für *gemach* entscheiden. — 7) Für *geschach* (nhd. *geschâ*) fehlen unzweifelhafte Belege; es reimt einmal mit *gemach* 74 C. und dreimal mit *nach* 53 A. 58 D. 98. Dennoch ist wohl die Kürze anzunehmen; *nach*, im Grunde dasselbe Wort wie *nahe*, wird in Ausgaben mhd. Schriftwerke *immer* als lang angenommen. Als Praeposition, wenn nicht auf ihr ein besonderer Nachdruck liegt, wird es heute kurz gesprochen: *nâch dir, nicht vôr dir;* dagegen: *nach dîr, nicht nach mîr.* In Norddeutschland wird immer *nach* gesprochen, selbst wenn es getrennt vom Verbum steht: *er folgte dir nâch*, während in Süd- und Mitteldeutschland die alte Länge zur Geltung kommt: *er folgte dir nâch.* Diese Quantität hat gewiss auch die altthür. Mundart gehabt, wesshalb ohne großes Bedenken im Reime *sach* : *nach* Kürze und Länge anzunehmen ist. — 8) *bat* (v. *bitten*): *stat* (Stätte und Stadt) 47 A. 77 D. 86 A. 90 C. Vereinzelt steht *bat* : *tât* (die That) 88 A. — 9) *trat*: *stat* (Stätte und Stadt) 40 B. 42 B. 44 A. 92 C. — 10) *las* : *das* 68. 97 B. *was* (eram) 33. 84 D. — 11) *genas* : *was* 46 B. — Außer dem Praet. haben auch mehrere dieser Verba den Vocal des Participiums im Nhd. verlängert: mhd. *gegeben*, nhd. *gegêben* u. s. w. Welche Quantität im Thür. gegolten hat, lässt sich aus dem Gebotenen nicht erkennen. Das Versmaaß gewährt ebenfalls keinen Anhaltspunkt.

2. Conjugation. (Diese Conjugation ist nachgestellt, weil belegte Kürzen der dritten selbst zum Belege herbeigezogen werden.) Hier scheint sich in Hinsicht der Quantität des ersten Ablauts ein Schwanken zu zeigen. 1) Die Kürze in *sprach* (nhd. *sprâch*) wird bewiesen durch folgende Reime: *Eschenbach* 44 A: *sach* (als unzweifelhafte Kürze der 2. Conjug.) 44 A. 42 A und öfters: *geschach* 70: *gemach, ungemach* (als kurz angenommen) 85 A. 87 B. — 3) *brach* : *sach* 40 C: *geschach* 63 D. — 4) *quam* : *man* (ungenauer Reim). — 5) Dagegen wird *gebar* nur mit Längen gereimt: *jâr* 33. 66 A: *klâr* 68 A. — Über die anderen Praeterita dieser Conj. lässt sich wegen Mangels an Belegen nicht entscheiden, wie auch über die Quantität

der im Nhd. lang gewordenen Participia wie *geboren* (mhd. *geborn*, nhd. *gebôren*) u. a.

5. Conjugation. — In dieser Conjugation kommen der zweite und der dritte Ablaut in Betracht. Im Mhd. haben beide kurzen Vocal, im Nhd. dagegen langen: mhd. wir *schinen*, *geschinen*, nhd. wir *schînen*, *geschînen* (geschr. *schienen*, *geschienen*) u. s. w. Im Altthür. begegnen wir schon dem heutigen Quantitätsverhältnisse. Das Praet. von *swîgen* (nhd. schweigen) lautet im Plur. wie der Infinitiv *swîgen* (geschr. *schwiegen*), da der Reim *krîgen* (geschr. wie nhd. *kriegen*, mhd. *kriegen*) folgt 36 B. Daß vom Praet. auf die Quantität des Partic. geschlossen werden darf, liegt auf der Hand.

6. Conjugation. — Im Participium zeigt sich die alte Kürze bewahrt in: *erkorn* (nhd. *erkôren*): *Reinersborn* (Reinhardsbrunn) 74 A: *zorn* 88 A: *unverworn* (v. *verwerren*) 84 A. Dagegen wird das Partic. *geboten* (mhd. *geboten*, meist in Urkunden und Hss. geschr. *gebotten*) mit einer Länge gereimt: *entpôten* : *tôten* (d. i. *tâten*, sie thaten; falsch gelesen vom Herausgeber *teten*) 78 A.

II. Wir gehen über zur Betrachtung der Quantitätsverhältnisse in einzelnen Worten (Hauptworten, Eigenschaftsworten, schwachen Zeitworten und starken in Hinsicht des Praesens und des Infinitivs, Partikeln u. s. w.). — 1) Die organische Länge haben einige bewahrt. So *wâfen* (geschr. wie im Nhd. *waffen*): *slâfen* 41 B. — 2. Das Wort *strasse* hat im Mhd. entschieden langen Vocal; ebenso verlangt ihn die gebildete und bühnengültige Aussprache der Jetztzeit. Dagegen wird in Süddeutschland und hier namentlich in München, *strasse* gesprochen. In mitteldeutschen und insbesondere in thüringischen Mundarten ist mir *strâsse* anstatt *strâsse* noch nicht vorgekommen. Wenn demgemäß *strâsse* auch für das Thür. der damaligen Zeit anzunehmen ist, kann dieses Wort zum Belege dienen für *mâsse* (mhd. *mâze*, nhd. die *Masse*) 60 B. — 3) Ebenso reimt *strâsse* mit *lâssen* (mhd. *lâzen*, nhd. *lassen*) 40. 75. Dagegen reimt *ablass* (mhd. *ablâz*, nhd. *Ablass*) mit *was* (eram) 99 C. — 4) Das Wort *nach*, dessen Länge im Thür. wohl unbezweifelt ist, wird überdieß mit *gâch* (mhd. *gâch* und *gæhe*, nhd. *jäh*) zusammengestellt: Stolle 118, 5 v. u.

Auf der anderen Seite haben sich vielfach die organischen Kürzen erhalten. — 1) *art* (nhd. die *ârt*): *Reinhart* 36 A. — 2) *barte* (nhd. *bârte*. dem Barte): *warte* (= *warten*) Bragur 140, 4. — 3) *fart* (nhd. *fârt*, Fahrt): *Reinhart* 45 C: *Mainhart* 72 A: *bastart* Stolle 110, 2 v. u. *wart* (als kurz angenommen) 39 B. 52 D. 70. 90 C. 95 D. — 4) *zart* (nhd. *zârt*): *wart* 44 A. — 5) *glas* (nhd. das *glâs*): *lass* (piger) 1633 C: *was* (eram, als kurz angenommen) 56 B. — 6) *gram* (nhd. *grâm* adj. u. der *Grâm*): *Wolferam* 44: *Herman* 45 B. — 7) zal (meist *zall* geschr., nhd. *zâl*, Zahl): *al*, *uberal* 72 C. 98 A: *befal* (geschr. *beuall*, nhd. befahl; als kurz ange-

nommen: s. o.) 100 C. *gezalt* (gezählt): *alt* 53 B. 100 B. *verzalt*: *bestalt* (bestellte) 71 A. — 8) *geferte* (nhd. *gefærte*, Gefährte): *derte* (= *drete*, *dritte*) Bragur 141, 4. — 9) *gebet* (nhd. *Gebêt*): *Elisabeth* 54 C. — 10) *kele* (nhd. *kêle*, *Kehle*: *helle* (unser 'Hölle') 95 C. — 11) *rede*, *gerede* (öfters geschr. *red*, auch *rydt*; nhd. *Réde*): *mete*, *damete* (meist fälschlich geschr. *mit*) 47 B. 71 D. 83 D. 98 A. *reden*: *steten* (manchmal geschr. *steden*; Städten) 56. 58. 81 C. *rette* (geschr. *redte*, redete): *bette* (das Bette) 73 C. 74 C. 87 C. — 12) *smede* (= *smeden*, nhd. *schmîden*, schmieden): *mede* (= *mete*, mit) Bragur 141, 2. Daß das unter 11) und 12) zum Beweise angeführte *met* und *mete* nicht *mêt* und *mête* gesprochen wurde, ist aus den Reimen *Elisabet* 47 B. 57 B. 59 B. und *stete* (Städte) 69 zu ersehen. — 13) *verzert* (nhd. *verzêrt*, verzehrt: *wert* (geschr. *wirt*, Wirth) 44 D. — 14) *gezimt* (geschr. *gezimbt*; nhd. *gezîmt*, geziemt): *nimt* 62 B. — 15) *vil* (meist geschr. *vill*; nhd. *vîl*, viel): *wil* 62 A. — 16) *gebort* (geschr. *geburt*; nhd. *Gebûrt*; Kürze erhalten in *gebürtig*): *fort* (geschr. *furt*) 36 A: *wort* 44 A. — 17) Zweifelhafter ist *son* (mhd. *sun*, nhd. *sôn*, Sohn): *von*, da in manchen Gegenden Thüringens *vôn* gesprochen wird. — 18) *wol* (meist geschr. *woll*; nhd. *wôl*, wohl): *sol* 46ᵇ B: *vol* 40 C. 72 A. 82 B. 85 D. 87 C. 92 A. 99 A. — 19) *hol* = *holen* (fälschlich geschr. *hole*, *holn* und *holden*; nhd. *hôlen*): *vol* 70 A: *wol* (wenn es, wie sich aus Nr. 18) ergibt, als Kürze angesehen wird) 39 C. 74 A. 91 B.

III. Während in den angeführten Worten zumeist die ursprüngliche Quantität bewahrt ist, finden sich nicht wenige, welche schon die heutige, vom Mhd. abweichende besitzen. — 1) Zu den Kürzen, welche ehedem Längen waren, gehören vor allen *hat* und *hatte*; *hat* (zsgz. aus *habet*, demgemäß mhd. *hât*, nhd. *hat*) zeigt kurzen Vocal; es reimt nach meiner Zählung 14mal mit *stat* (Stätte und Stadt) Bragur 141, 6. 142. Mencken 44 C. D. 51 C. u.s.w. In den Reimen *hat*: *Conrât* 84 B. 101 sind darum Länge und Kürze zusammengestellt. Ebenso reimt die 2. Person Plur. *hat* (= *habet*, mhd. *hât*, nhd. *habt*) mit *stat* 82, so daß auch für diese Form die Kürze anzunehmen ist. Und in der That wird vom Volke heute noch 'ihr *hat*' gesprochen. Wie die 2. Person Plur. Praes., so hat auch das Particip *gehat* kurzen Vocal 60 C. Daß von *hat* auch auf *hast* (mhd. *hâst*), für welches Belege fehlen, geschlossen werden kann, scheint nicht allzugewagt. — 2) In gleicher Weise gilt die Kürze in *hate* (meist wie immer in späterer Zeit *hatte* geschr.; mhd. *hâte* aus *habete*): *statte* (= *stattete*, gestattete) 70 D: *bestatte* (= *bestattete*) 35 D. 52 A. 84 A. *hatten*: *gestatten* 76 D: *bestatten* 46ᵇ D. — 3) Das Praeteritum wie auch das Particip von *denken* haben im Mhd. langen Vocal: *dâhte*, *gedâht*. Heute gilt Kürze *dachte*, *gedacht*. Im Niederdeutschen, wo überhaupt die Gutturalaspirata einen kürzenden Einfluß auf den vorhergehenden Vocal ausübt, ist diese Kürze schon in sehr früher Zeit anzutreffen. Auch das ältere Thüringisch zeigt dieses Verhältniss: *bedacht* : *erwacht* 87 C. —

4) Mehr Belege finden sich für *brachte* und *gebracht* (mhd. *brâhte, gebrâht*): *achte* 63 C: *nacht* 42 B. 48 C. 79 D. 85: *macht* 73 A. 87 B. — 5) Zu den Worten, die anstatt langer Quantität kurzen Vokal erhalten haben, gehört *licht* adj. und das *Licht* (mhd. mit Diphthongen: *lieht*, in süddeutschen Mundarten *liecht*, beinahe *liacht* gesprochen). Da die mitteldeutsche Sprache anstatt des Diphthongen *ie* langes *i* hat, so müsste, wenn die alte Quantität bewahrt wäre, im Thüringischen und auch im Nhd. *licht* die Regel sein, wie z. B. im Hennebergischen gesprochen wird. Daß aber in Thüringen im 15. Jahrhundert wie heute *licht* galt, dafür spricht der Reim *lichte : gesichte* 95 C.

IV. Der entgegengesetzte Fall besteht darin, daß organische Kürzen zu Längen werden. Bekanntlich ist dieß in überwiegendem Maße geschehen. Das Thüringische des 15. Jahrhunderts lässt schon die Anfänge dieser Störung der Quantitätsverhältnisse erkennen. So finden sich mehrere kleine einsilbige Wörtchen, deren Quantität im Mhd. einmal wie das anderemal ist, die aber heutigen Tages auf doppelte Weise betont werden, je nachdem sie ihre Stellung haben. Im Reime werden sie immer lang gebraucht. Dahin gehören *dar, gar, her, vor.* — 1) dâr: (mhd. *dar*): *clâr* 94 C: *offenbâr* 44 D. — 2) *gâr* (mhd. *gar*; Kürze bewahrt in: *gerben*): *Fritzlâr* 102. — 3) *hêr* (mhd. *her*, Raumadv. hierher): *mêr* (geschr. *mehir*, mhd. *mære*) Stolle 109, 1. Die thüring. Form *hêre* reimt mit *nêre* (näher) 66 D. — 4) *vôr* (mhd. *vor*; Kürze bewahrt in *vorn, vorder* und *fordern*): *Klingesôr* 35 C. 46 C. — Ihnen schließen sich folgende einsilbige und stumpfreimende Worte an, die ehedem kurzen Vocal gehabt: 5) *hêr* (geschr. *heir*; mhd. *her*, nhd. *hêr*, Heer; Kürze bewahrt in *Herzog*): *mêr* (geschr. *mehir*; mehr) Stolle 110, 17. — 6) *mîr* (mhd. *mîr*): *schîr* (mhd. *schiere*) 1634: *tîr* (geschr. *thier*, mhd. *tier*) 93 C. — 7) *îr* (mhd. *ir*, nhd. *îr*, ihr): *schîr* 67 C. — 8) *Sifrît* (geschr. *Seyffrid* und *Seyfridt*; mhd. *Sigefrit*, *Sifrit*, nhd. *Sigfrît*, Siegfried): *zît* 97 B. 99 B. — Klingreimende sind folgende: 9) *fâren* (mhd. *farn*): *wâren* 63 A: *fâren* 63 D. — 10) *gebête : stête* (mhd. *stæte*, stets) 74 A. 88 B. — 11. *wêre* (mhd. *were*, nhd. *wêre*, Wehre): *mêre* (*mære*) Stolle 113, 24. — 12) (*pflegen*) *gepflége*: *verzêge* (geschr. *verziehe*, mhd. *verzîhen*, nhd. verzichten und verzeihen) 83 B. — 13) *wêrden* (mhd. *werden;* nhd. *wêrden*, Kürze bewahrt in 'du *wirst*, er *wird*'): *gefêrden* (mhd. *gefærden*, pl. Betrug) 76 B. — 14) *bôten* (mhd. *bote*, meist *botte* geschr.; nhd. *Bôte*, Kürze bewahrt in *Büttel*) im unreinen Reim zusammengestellt mit *gerâten* und *berâten* 45 C. 46^b D. 56 B. — 15) *bôren* (mhd. *boren, born*, nhd. *bôren*, bohren): *wôren* (= *wâren*, erant) Stolle 116, 18.

V. Indeß bieten selbst mhd. Sprachdenkmale aus der besten Zeit Abweichungen von der ursprünglichen und organischen Quantität und Schwankungen finden sich bei einem und demselben Dichter, weil er dem Reime Zugeständnisse machen muß. Wie das Verhältniss solcher Silben und Worte

im älteren Thüringisch gestaltet ist, muß hier berücksichtigt werden (vgl. Ausspr. d. Mhd. S. 79 u. 84). Wir gewahren hier ebenfalls einen Wechsel zwischen alter und neuer Quantität, doch überwiegt das Verhältniss, welches mit der Zeit in der nhd. Sprache vollkommen durchgeführt und zur Einheit gebracht wurde. — 1) Nur das Wort *herre* ist, wenigstens was den Reim anlangt, durchaus auf der alten Stufe stehen geblieben: *hêrren* (mhd. *hêrre* aus *hêrere*, später die gekürzte Form *herre*, aus welcher unser *Herr*): *êrren* 57 A: *êren* (dat. pl.) 81 B: *kêren* 45b. 96. Stolle 115, 19: *mêren* (vermehren) 88 C. 95 C: *swêren* (mhd. *swæren*, Schmerzen) 85 B: *beswêren* (mhd. *beswæren*) 45 D. Der Reim — der gûte her: — *sîne mutter* 71 B. nach welchem *her* (= *herre*) kurz gebraucht wäre, scheint zweifelhaft. 2) *ritter* (mhd. *rîter* und *ritter*) hat kurzen Vocal, wie sich aus dem Reime *Bitter* (Eigenn.) 72 C ergibt. — 3) Die Silbe *-lich* (mhd. *lîch*, seltener *lich*, nhd. immer *lich* mit Ausnahme von *gleich*, *geleich*, *gelîch*) wird lang und kurz gebraucht; *-lîch*, *glîch* (in der Hs. immer *gleich* geschr., was selbstverständlich zu berichtigen ist) 45. 57 B: *rîch*, *ertrîch* u. a.: 53. 64 C. 73 A. 95 C. Stolle 116. Die Länge der Silbe in der Flexion beweist der Reim: *manigfeldiglîchen* : *rîchen* (den Reichen). Dagegen *-lich* : *ich* 95: *mich* 41. 55 D. 71 D. 87 B. *dich* 56. 91 D: *sich* 1633 A. 65 A. 90 C. — 4) Ebenso wird die Silbe *-rich* in *Heinrich* und *Friderich* bald lang, bald kurz gesprochen: *-rîch* : *glîch* 71 A. 72 B. 99 A: *Konigrîch* (geschr. *Konigreich*) 73 A. Unentschieden bleibt *Friderich* : *adelich* 99 A. Dagegen ist gewiss *hertiglîchen* : *Heinrîchen* 81 B. anzunehmen. — *rich* : *sich* 33 A. 33 B. 41 A. 70 B. 76 C. 102 B. — [Anreihen lässt sich hier der Eigenname *Ludwig*. Zusammengesetzt aus *lût*, ahd. *hlût* und *wîg*, *wîc* (der Kampf), ist in der alten Zeit die letzte Silbe immer lang und hochbetont, weil auf *wîc* als dem Hauptworte im Namen der Sprechende Nachdruck legen muß. Mit dem Verschwinden des Inhaltes aus dem Sprachbewusstsein wurde *-wig* wie eine Endungssilbe behandelt und der Hauptton auf die erste Silbe *lud-* gelegt. In Rothe's Gedicht wird *-wig* im Reime immer lang gebraucht; doch ist hierin wohl die Ursache in der dem Lateinischen nachgebildeten Form *Ludowig* zu suchen: *Ludowîg* : *krîg* (geschr. *krieg*, mhd. *kriec*) 59 B. 64 A. 70 C: *zwîg* (geschr. *zweig*) 62 B. In der Flexion: *Ludowîgen* : *erkrîgen* 73 B]. — 5) Die Silbe *-in* (mhd. *-în*, sehr selten *-in*, dagegen häufig die gekürzte Form *-inne*; nhd. immer *-in*) wird meist kurz gebraucht; *-în* nur einmal: *helferîn* : *în* (geschr. *ein*, nhd. ein) 51 B. Dagegen *lantgrefin* : *sin* (Sinn) 57. 63 B. *markgrefin* : *gewin* 64. In der Flexion nur die Kürze: *fürstinnen* : *sinnen* 39 B. *lantgrefinnen* : *beginnen* 64 D.

Ein Wörtchen, das in verschiedenen Gegenden Deutschlands verschiedene Quantität hat, ist *an*. Während in Nord- und Süddeutschland die ursprüngliche Kürze in allen Fällen zur Geltung kommt, wird in Mitteldeutschland *an* gesprochen, wenn es Raumadverbium ist: *an die Stadt*,

hingegen *ânsehen, ich sehe dich ân.* Doch hat der Süd- und Norddeutsche nicht das peinliche Gefühl einer falschen Aussprache, wenn *ân*, noch auch der Mitteldeutsche, wenn *an* gesprochen wird. Um reinen Reim herzustellen, sprechen Vorleser bald *an* und bald *ân*. Insofern kann man das Adverb in der heutigen Sprache als anceps betrachten. Es fragt sich, welche Quantität in der thüringischen Mundart des 15. Jahrhunderts die allein gültige oder die bevorzugte gewesen. Nach den Reimen zu schließen, ist die organische Kürze in *an* zu damaliger Zeit noch gesprochen worden, indem es in unsern Quellen 29mal mit einer Kürze zusammengestellt wird: *an* : *man* (vir) 40, 75 A. u. s. w. Stolle 111, 1 u. s. w.: *Herman* Bragur 141, 6. 142. Mencken 43. 48 B. u. s. w.: *kan* (potest) 51 C. 66 C. 87 A. 92. 95 A. B: *dan* (mhd. *danne*) 72. 76 A: *began* 75 C. Dagegen wird es nur 11mal mit Längen gereimt, und zwar ausschließlich mit *getân* 39 B. 46 C. 47 D. u. s. w.

VI. Bis jetzt wurde die Quantität betrachtet in Rücksicht auf das ursprüngliche und organische Verhältniss, wie es uns im Mhd. in fast ungetrübter Reinheit entgegentritt, und in Rücksicht auf die Störung dieser Harmonie, welche das Nhd. zum Abschluß brachte, endlich in Rücksicht auf ein Wechseln und Schwanken in der Aussprache, welches einmal immer vorhanden sein muß und welches wir in einer Zeit, die auf der Gränze zwischen dem Alten und Neuen steht, gerade am Platze finden müssen. Jetzt ist es nöthig, diejenigen Quantitätsverhältnisse, welche im Gegensatze sowohl zum Mhd. als auch zum Nhd. stehen, welche also rein mundartlicher Natur sind, in's Auge zu fassen. — 1) Es wurde V. (am Ende) der Reim *an*:*getan* erwähnt und in ihm Kürze und Länge angenommen. Da nun in mehreren Theilen Thüringens, wie auch in dem an Thüringen grenzenden Henneberg (welches in Hinsicht der Mundart zu Franken gehört) vom Volke nicht *getân*, sondern *getan* gesprochen wird, so könnte vermuthet werden, daß diese Sprechweise auch dem Dichter Rothe und mit ihm allen Gebildeten in damaliger Zeit gerecht gewesen wäre; und diese Vermuthung fände durch den erwähnten Reim ihre Bestätigung, da gegen die Kürze von *an* nichts einzuwenden ist. Dazu kommt, daß fast in sämmtlichen Reimen auf *a*, in denen im Mhd. wie auch im Nhd. Kürze und Länge gebunden sein würde, das Wort *getan* vorkommt: *getan*:*man* 45[b] B. 97 A. *Herman* 33. 71 A: *ban* 59 B: *dan* (*danne*) 57: *span* (v. spinnen) 86 B. — 2) Zweifelloser ist die mundartliche Kürze in *han* (mhd. *hân* aus haben, nhd. *hâben*). Wie *hat* (er *hat* und ihr *habt*) kurzen Vocal besitzt (s. III., 1.), so kann er auch für *han* (Infinitiv und 1. und 3. Person Plur. Präsentis) gelten: *han*:*dan* 65 C: *gan* (von gönnen) 91: *man* 53. 59. 62 C. 63 C: *lichnam* 98 C: *gewan* 55 A: *an* 13mal Stolle 118, 16. Mencken 41 B. 55 C. 59 D u. s. w. Mit einer entschiedenen Länge wird *han* nie gereimt, nur mit der zweifelhaften Länge und wahrscheinlichen Kürze in *getan* 60 A. 84 A. 90 B. 96 A. —

3) Fraglich bleibt die Quantität in *frunt* (mhd. *friunt*, nhd. Freund). Ist *frûnde* (geschr. freunde): *sunde* (Sünde) 86 B. 88. *Orlamunde* 64 anzunehmen oder die Verkürzung *frunt*? Heutigen Tages hört man vielfach in Thüringen *frünt* anstatt *frînt*. — 4) In Rothe's Gedicht kommt in allen Reimen auf *o*, welche, wenn die mhd. und nhd. Quantität gilt, Länge und Kürze binden würden, nur eine Form von *horen* (mhd. und nhd. *hören*) vor, meist das Participium *gehort*, *erhort*, *uberhort*. Die Hs. bietet fast immer *hoert*, natürlich falsch. *gehort* etc.: wort 1634 B. 43 A. 44 C. 56 C. 82 A. 92 C. 95 B. D: *dort* 41 D. 48 B. 100 C: *fort* 58 A. Deßhalb liegt die Vermuthung nahe, daß in *gehort* der Vocal im Gegensatze zum Mhd. und zum Nhd. kurz ist. Doch kann auf den Infinitiv *horen* anstatt *hôren* nicht zurückgeschlossen werden.

VII. Schließlich sei der Reime gedacht, in denen langer und kurzer Vocal zusammengestellt werden. Zwar kann in vielen zum Belege angeführten Reimen Länge und Kürze angenommen werden, allein solche Reime unterscheiden sich doch wesentlich von denen, in welchen ohne jeglichen Widerspruch verschiedene Quantitäten in Anwendung gebracht werden. Und dieser Reime sind es sehr wenige. Einige derselben wurden schon gelegentlich erwähnt. Die andern sollen hier verzeichnet werden. — *a* : *â* : *stat* (Stätte und Stadt): *tât* 51 A. 77 B: *Conrât* 71 C. — *e* : *ê* ist mir nicht begegnet. — *i* : *î* im Verhältnisse zum Mhd., wo dieser Reim fast niemals vorkommt, verhältnissmäßig ziemlich häufig: *sich* : *Osterîch* (geschr. *Osterreich*) 40 A. 65 D. *Konigrîch* Bragur 140, 1. *damit* : *lît* (geschr. *liedt*, Lied) 33 A. *bericht* (berichtet: *bîcht* (geschr. *beichte*) 73 C. *sitten* : *kniten* (knieten) 57 C. — *o* : *ô* : *got* : *clenôt* Stolle 121, 6. — *u* : *û* fehlen, wenn man nicht die unter VI. 3) hierher rechnen will.

Die Ergebnisse, welche aus diesem Reimverzeichnisse hervorgehen, brauchen für den Sprachkenner nicht dargelegt zu werden, da die gegebenen Beispiele für sich selber sprechen. Überdieß kann eine Vorarbeit, wie die vorliegende, den Gegenstand nicht erschöpfen und zum Abschluß bringen. Dieß wird erst möglich sein können, wenn die Quellen reichlicher fließen werden. Dennoch kann schon jetzt ein Urtheil gefällt werden, in wiefern die Ansicht Rückerts hinsichtlich der Quantität im älteren thüringischen Dialect stichhaltig ist und in wiefern nicht. 'Das organische Verhältniss der alten Längen und Kürzen ist bereits vollkommen gestört'. Stände in diesem Satze das Wort 'vollkommen' nicht, so würde nichts einzuwenden sein. Eine vollkommene Störung aber ist keineswegs eingetreten. Eine beträchtliche Anzahl Silben, sowohl lange als kurze, klingreimende und stumpfreimende, zeigt noch die mhd. Quantität und nicht die neuhochdeutsche. Es ist wahr: 'es gilt im Allgemeinen die Regel, daß in einfachen Wörtern jede betonte Silbe,

insofern sie nicht durch Position geschärft ist, durch den Sprachaccent verlängert wird". Das beste Beispiel, durch welches auch erkannt werden kann, wie die neuere Sprache die Einheit der Quantität in einem und demselben Stamme aufgibt, ist *fart* und *fâren* (s. II, 3. u. IV, 9.). Aber der angeführte Satz ist nur zum Theil wahr. Erstens: in manchen Worten steht keine Position und der Vocal ist dennoch kurz geblieben: vgl. II Nr. 9, 10, 11. Zweitens: in einem Worte steht Position und der Vocal scheint doch lang geworden zu sein: vgl. IV, 13). Vollkommen richtig ist es, wenn gesagt wird, es lasse sich nicht einmal die von J. Grimm Gramm. 1^3, 251 für das Mittelniederdeutsche aufgestellte Regel, daß wenigstens in den einsilbigen Wörtern die alte richtige Quantität sich erhalten habe, behaupten. Wenn auch einsilbige Worte zum größten Theile kurz geblieben sind, wie die ersten Ablaute der 3. Conjugation, so sind doch andere schon zu der heutigen Betonung gelangt (IV, 1—7).

NÜRNBERG.

ZWEI GESPRÄCHE ZWISCHEN SEELE UND LEIB.

HERAUSGEGEBEN

VON

MAX RIEGER.

Nachdem neulich Bartsch (die Erlösung mit einer Auswahl geistlicher Dichtungen, S. 311) zu der schon bekannten alten eine zweite fast neuhochdeutsche Paraphrase der visio S. Philiberti (abgedr. in Karajans Frühlingsgabe 1839) veröffentlicht hat, darf sich auch wohl das Gedicht zu Darmstadt hervor wagen, von dem bereits Hoffmann Altd. Bl. 1, 380 Nachricht gab.

Sprachformen, Orthographie und Schriftzüge stimmen völlig zu dem niederrheinischen Leben der h. Elisabeth, das in der Hs. voran geht und von 1421 datiert ist: einem Werke, das beiläufig gesagt mit dem in Graffs Diutiska auszugsweise Mitgetheilten gar nichts zu thun hat. Daß die Mundart dem Dichter, nicht nur dem Schreiber gehört, zeigt ein Blick auf die Reime: und ebenso daß der Schreiber sich jüngerer Sprachformen bedient als der Dichter, denn V. 116 soll *wérs* (2 sg. ind.) auf *lêre* reimen. Zugleich dürfte die Zerrüttung und die Überladung zahlreicher Verse mit ungehörigen Worten auf eine längere Überlieferung deuten. Auch dieses Gedicht ist eine Nachbildung des lateinischen, aber von allen mir bekannten die freieste. Die eine von Karajan und die von Bartsch herausgegebene sind

ziemlich genaue Übersetzungen, nur daß die leztere, die auch die metrische Form des Originales wiedergibt, die 16 einleitenden Verse über Philibertus weg lässt. Das andere Stück bei Karajan, '*Der sêle klage*', wie es sich selbst V. 601 betitelt, ist eine freie Bearbeitung, die Einzles fallen lässt und Andres erweitert, im Ganzen aber den Gedankengang des Originales treu wieder gibt; die Vs. 384—411, die keine Grundlage in diesem haben, sind eine störende Interpolation. Das niederländische Gedicht '*Van der zielen ende van den lichame*', von Blommaert 1836 mit dem Theophilus herausgegeben, verfährt auf die selbe Weise, nur mit viel kürzerer Fassung. Das vorliegende niederrheinische hat mit ihm nur den Titel gemein. Es fasst sich noch kürzer und geht mit dem Originale so frei um, daß es dessen Bestandtheile umstellt: es verwendet z. B. die lateinischen Langzeilen 230—235 bereits in seinen Vv. 51—62, wodurch eine Rede der Seele ausfällt und zwei des Körpers in eine zusammen fließen. Nächstdem ist es das reichste an eignen nicht im Vorbild enthaltenen Zügen: dahin gehört hauptsächlich die Beziehung auf Dismas den begnadigten Schächer (s. W. Grimm zu Wernher vom Niederrhein 12, 7), ferner 91—99, 195—197. Auffallend ist bei sonst abweichender Behandlung der Stelle die Übereinstimmung von V. 215 mit 486 in 'Der sele klage' *ir antlütz was wol wannen breit*: das Original hat davon nichts. Alle drei Gedichte übertreffen das Original weit an poetischer Lebendigkeit. Im niederrheinischen ist das Pathos am höchsten gesteigert, in 'Der sele klage' der trockne dialektische Ton weniger überwunden; der Niederländer bewegt sich ungewandt in der vierzeiligen Strophe mit einem Reim.

Es wäre wünschenswerth etwas von dem Gedichte zu Heidelberg zu erfahren, auf das, wie auf das unten folgende Bäselische, Bartsch a. a. O. LXVII aufmerksam macht. Von den übrigen ist keines oberdeutsch: Karajans Paraphrase ist thüringisch, die von Bartsch herausgegebene und 'Der sele klage' stammen aus Nürnberg, wozu ihre Sprachformen passen, so weit sie dem Alter nach aus einander liegen; mitteldeutsch ist auch die Bearbeitung einer Leipziger Hs., die Altd. Bl. 1, 114 verzeichnet wird. Und in die mittleren Gegenden weist nicht minder das diesem Stoffe verwandte Basler Gedicht, auf das nun die Rede zu kommen hat.

Die Pergamenths. B. X. 14 der öffentlichen Bibliothek zu Basel enthält in ihrer ersten Hälfte das Buch des Basilius 'de institutione monachorum', eine Sammlung 'sermones ad monachos' von alten Kirchenlehrern und Isidors Schrift 'contra Judaeos', dazwischen auf leergelassenen Blättern Briefe der Päbste und kleinere kirchenrechtliche Stücke. Auf das Buch 'contra Judaeos' folgt eine kleine Sammlung päbstlicher Erlasse in Sachen des Predigerordens und der Ketzer nebst einem des Bischofs Berthold von Würzburg, der von 1283 datiert ist, und mehreren Stücken verwandten Inhaltes; den Schluß bilden, ohne Überschrift, durch einen Initialen hervorgehoben, von der Rück-

seite des 25. bis auf die des 26. Blattes dieser Sammlung die deutschen Verse; die zierliche Hand, der sie angehören, beginnt mit dem Briefe des Würzburger Bischofs. Es folgen einige Nachträge von spätern Händen; den Rest des Bandes füllt eine zweite größere Sammlung päbstlicher Erlasse, desselben Gegenstandes wie die erste.

Die Reime *sprach* : *lag* 1, *gemach* : *slach* 67, *ruwe* : *vrowe* 11, *virdriezen* : *irbeizen* 33, *gelit* : *giht* 47, *sêlen* : *têlin* (= *teilen*), *geschuf* : *genuht* 79, *lêren* : *gibêren* (= *gebaeren*) 95, *ordinieret* : *lêret* 107, *omnibus* : *us* (= *ûz*) 109, *giê* : *me* 119; daneben die vereinzelt stehn gebliebenen Formen *genieten* (1 sg.) 5, *bôch* 38, *schôle* 91, *vorbunden* 93, *girichtet* 111: diese Umstände beweisen daß das Gedicht aus dem Mitteldeutschen umgeschrieben ist. Die alterthümlich ungenauen Reime *hunger* : *sunder* 69, *geschuf* : *genuht* 79, *were* : *giwore* 83, *tragent* : *ladent* 99, nicht zu reden von *gewan* : *engân* 59, *schar* : *offenbâr* 103, werden eher von der Ungeübtheit des Dichters als von seinem frühen Zeitalter zeugen. Denn es findet sich sonst nichts, das dem 12. Jahrhundert entspräche. Die Verse sind, wenn man nachhelfen will, regelmäßig: Senkung fehlt nur 17. 20. 50. 55. 69. 70 (da man vielleicht *bin* nicht zu ergänzen, sondern aus *bi* herzustellen hat). 119, und unter so wenigen Fällen vielleicht ein paarmal durch fehlerhafte Auslassungen; zweisilbiger Auftact sicher nur 22 und schwerfälliger 6 (vielleicht hieß es *daz ist*); drei Hebungen bei klingendem Schluß mit vieren gebunden häufig: 10. 12. 34. 40. 46. 62. 64. 71. 78. 88, wenn man nicht einigemal den längeren Vers mit zweisilbigem Auftact lesen will. Dagegen zeigt sich auch an der Wortstellung und dem Verhältniss zwischen Satz und Vers, daß sich der Dichter durch Reim und Maß beengt fühlte: s. 10. 12. 25—27. 29. 44. 62—65; 101—107; wider die Betonung verstößt 74.

Gleichwohl ist das Gedicht nicht ohne naiven Reiz, in jeder Beziehung aber eigenthümlich. Mit dem angelsächsischen Bruchstück im Cod. Vercell. hat es nur die Hauptsache des Motives gemein: sogar die Situation ist eine andere, indem dort die Seele bereits abgeschieden ist und, wie in jenen andern Gedichten die verdammte, den Leichnam besucht. Der Eingang des Bruchstückes stempelt es zugleich ausdrücklich zur Fortsetzung oder zum Gegenstück der vorhergehenden Rede der verdammten Seele: das deutsche Gedicht, wie es in der Situation nicht entspricht, vermeidet jede solche Beziehung und stellt sich unabhängig hin. Dennoch wird die Anregung dorther gekommen sein. Gibt es noch andere Gedichte über denselben Gegenstand und auch hier eine lateinische Grundlage? Die lateinischen Brocken im vorliegenden Stücke, die Erwähnung der Parcen eingerechnet, verbunden mit dem etwas gezwungenen Ausdrucke, scheinen doch auf eine solche zu deuten.

Auf keine deutet das ags. Stück: sie würde ein Ganzes mit derjenigen gebildet haben, auf der die Rede der verdammten Seele beruht, dann aber die Nachbildung schwerlich im Cod. Exon. hinter jener fehlen. Nun hat jene

Rede in einer Reihe von Zügen unverkennbare Gemeinschaft mit der visio Philiberti, während sie in der Anlage des Ganzen völlig abweicht: hier findet sich keine Einkleidung als Gesicht, sei es des Erzählers oder eines Dritten, vor Allem kein Wechselgespräch, auch keine Teufel. Im lateinischen Gedichte schließt die Seele ihre erste Rede damit, daß sie nun scheiden müsse und vom Körper keine Antwort erwarte: worauf der Körper dennoch, *quasi revixisset*, zu antworten beginnt, doch aber am Schlusse der Antwort 143 f. zugibt, daß es ihm die Würme schwer machen. Der ags. Dichter fährt, nachdem die Seele, wie dort, den Körper zum Schluß auf die einst gemeinsam mit ihr zu duldende Pein verwiesen hat, in eigner Person fort, 'sie wird dann hinweg fahren, suchen der Hölle Grund — es liegt der Staub wo er war, er vermag nicht einige Antwort zu geben', und um dieß zu begründen folgt eine in der visio V. 65 dürftig angedeutete Schilderung des Wurmfraßes, der auch die Zunge zu Nichte macht: damit schließt das Gedicht, man muß gestehen, viel natürlicher als die visio fortfährt, denn das Reden des modernden Körpers bleibt einer gesunden Einbildungskraft anstößig, um so mehr als es entschuldigt wird. Ich denke wir gewinnen hier Einsicht in die Entstehung der visio: sie ist aus dem lateinischen Vorbilde des ags. Gedichtes fortgesponnen und die einseitige Anklage des Leibes durch die Seele zum Ausgangspunkt einer Disputation zwischen beiden gemacht, worin sich der wahre Sachverhalt richtiger und völliger herausstellt; da die Seele schon V. 99, nach dem alten Gedichte, sagt 'non possum hic amplius stare', dann 145 abermals beginnt 'adhuc volo stare et dum tempus habeo tecum disputare', so war es natürlich die sich verspätende durch Teufel abholen zu lassen; die Einkleidung als Gesicht eines bekannten Visionärs kam hinzu damit das Werk eine Autorität hätte. Es lässt sich dagegen nicht einwerfen daß eine Stelle des ags. Gedichtes (Cod. Exon. ed. Thorpe 371, 15—372, 2) deutlich einen Zug enthält, der im lateinischen erst gegen Ende der Disputation (333—336) vorkommt: denn es ist nicht zu verwundern, wenn der Dichter der visio aus dem Werke, das er umarbeitete, Züge wegnahm um sie in seine Fortsetzung zu verpflanzen, da er ja andres aus der ersten Rede in den folgenden wiederholt (182 f. 186—189. 223—227. 230); was überhaupt an poetischem Vermögen vorhanden ist drängt sich in dieser ersten Rede zusammen. Der niederrheinische Dichter hätte also durch sein Verfahren mit eben jenem Zuge etwas Ursprüngliches wieder hergestellt.

Es gibt übrigens noch ein drittes ags. Monument, das hierher gehört, nämlich das Bruchstück, das Thorpe unter der Überschrift 'The grave' in den Analecten S. 142 herausgegeben hat. Es trifft viel genauer mit der ersten Rede der visio zusammen als das Gedicht zu Vercelli und Exeter. 'Nicht ist dein Haus hoch gezimmert — — das Dach ist deiner Brust sehr nahe gebaut'; 'scheusslich ist das Erdhaus, da du wohnen sollst, und Würmer zerteilen dich'; 'du hast keinen Freund, der zu dir kommen wolle, daß er je nachsehen

wolle wie dir das Haus behage'. Der Zeit nach wäre wohl möglich, daß dieses Werk bereits auf der visio beruhte, deren Entstehung Karajan ins 12. Jahrhundert setzt, aber das Bruchstück gehört ganz in die erste Rede der Seele. Die weitläuftige, obgleich eigenthümlich ergreifende Manier des Dichters ließe dann auf ein Werk von beträchtlichem Umfange schließen.

Man verzeihe diese angelsächsische Abschweifung. Ich habe noch Rechenschaft über die kritische Behandlung meiner Texte zu geben. In Nro. II sind die zahlreichen Abkürzungen aufgelöst, wobei aus *unn* nach Bedürfniss *und* oder *unde* gemacht ward, sonst Alles treu wiedergegeben: nur daß einige Composita zusammen zu schreiben und einige Verse wo es der Schreiber vernachläßigt hat abzutheilen oder abzusetzen waren. In Nro. I habe ich die Orthographie vereinfacht, damit sich das Gedicht nicht unnütz durch ein barbarisches Aussehen schade: es ist also überall für *y*, das hier nicht etwa die Längen bezeichnet, *i* gesetzt, *u* und *v* unterschieden, *w* im Anlaut einigemal in *v* verwandelt, *h* nach *t* gestrichen, die ohne Grundsatz gebrauchten *ll*, *ff*, *tt*, *ck*, *ss* auf den Inlaut nach kurzem Vocale beschränkt: nicht *tz*, weil *z* auch für auslautendes *s* und *tz* 117 für *ts* steht; wohl aber sind *z* und ȝ unterschieden. Außerdem habe ich nach Anleitung des Reimes 116 überall das *s* der 2 sg. ind. prät. starker Verba getilgt. Nur die Besserungen, die der Reim gebot, sind in den Text gesetzt. Es wäre leicht gewesen zahlreiche Verse durch Schreibung für's Auge herzustellen; aber einigemal that die Wahl zwischen mehreren Mitteln weh und viele Fälle wären doch übrig geblieben, wo nur stärkere und zum Theil wenig sichere Mittel geholfen hätten: so daß sich hätte einwenden lassen, es seien hier überhaupt keine regelmäßigen Verse beabsichtigt. Ich mache also nur für jene schwereren Fälle Vorschläge: leuchten sie ein, so wird mit den leichten Jeder selbst fertig. Herr Prof. Wackernagel ist mir mit Besserung und Erklärung zu Hülfe gekommen. Auszuwerfendes ist eingeklammert, Ergänzungen cursiv gedruckt, Vorschläge zur Besserung fehlerhafter Stellen stehen unter dem Texte.

I.

DIT IS VAN DER SEELEN UND LICHAM.

Ich hain gehoirt van wisen luden
dat zu wile dreume duden:
des mois ich sagen wat ich sach
in eime droume, da ich lach
in einre winterlicher nacht
mit groisen sorgen overdacht,
des ich van rechtem gruwel leit.
ich nement wail up minen eit
dat ich ne quam in meirre noit.
mich duchte ein richer man wer doit;

2. [dats = dat si? *F. P.*]
7. des] *lies* dei.
8. nement = *mhd.* nim ez.

die sele vur sime corper geinc,
bitterlichen si an veinc
und user maisen sere kreiß.
si sprach 'hei verwasen vleiß!
gesteren wer du geweldich riche,
nu liges du arme in diseme sliche:
we sal it dir ummer *mer* ergain?
de lant waren dir underdain,
dir volgedin ritter ind knechte,
mit schonen vrauwen was din geplechte:
wa sint knappen, wa [is nu din] gesinde?
och armet vleiß, du were so swinde,
dat du neit gedenken in woldis
dat du leider sterven soldis. [Bl 1ᵇ]
wat douch dir nu din schone bu,
din [schone] palais ind burge nu?
silver goult ind edel gesteine,
dat in kan dir nu gehelfen inkeine,
des du nu vil hais gelaisen.
och armet vleiß verwasen,
din groser bu dich cleine verveit:
din virst [nu] dir up dine nase steit.
du heildi dich in der werelde prise:
nu bistu [worden] der worme spise,
du stinkes as ein vulit ais.
owi o wach! der hellenfrais
hait uns beiden einen stoel bereit,
de so deif in der hellen steit,
dat wir nummer komen uz:
dat hait gemacht din vleißgemus.
o wach! verwasen si din bloit
um manicher hande velß goit,
dat du dine dage hes gedreven:
des mois ich in [duser] pinen beven
bis an den enxstelichen dach,
dan du is hallis hores gewach,
und dan mois ich in dich varen. [2]
och! da vort in is gein sparen:
van ewen zu ewen moisen wir birnen,
des in kunnen wir neit internen.
o we der bitterlicher noit,
dat it mich neit sterven in doit
zu male alz doit [ais] ein vee!
och leider dat ich ee
so rechte edel wart geschaffen,
dat ich in pinen bin verlaffen
ummer mit den hellenhunden!
o wi der bitterlicher stunden
dat ich ee geschaffen wart!
o wi der bitterlicher vart
dat ich neit in wart ein hunt,
do mich got sante in dinen munt!
och! dat ich ee quam zo dir'
dat heit leider gevromet mir
herzeliche quale [ummer] ayn ende:
dat neman in levet so behende,
de ummer *mer* geschriven moge
ein gelich, dat dar zu doge,
gein der minster miner pinen.
och over den licham dinen, [2ᵇ]
dat du mich her in hes gedrungen!

---

11. [*wohl* vur sinen? *F. P.*]
15. geweldich] *lies* gewelde.
17. [dir nu ergain? *vgl. übrigens V.* 67, *wo ebenfalls* ummer *allein steht, ohne* mer. *F. P.*]
21. sint] *lies* nu.
22. *lies* gedenken neit. *Dieser Vers steht am Anfang der zweiten Seite noch einmal.*
25. *Hs.* bou.
28. [inkeine = cleine? *F. P.*]
40. gemeusch *bei H. Sachs, s. Schmeller* 2, 641.
46. hallis *für* allis; gewach *für* gewacht, *memoria, mentio.*
50. *Hs.* in theruen. *Auch* 77 *steht* thurne.
52. *lies* sterven neit.
53. [*lies* zu mâle doit (= tôt) als ein vê, *oder:* zu mâle als ein doit vê; ais = as = als *wie V.* 35. [*F. P.*]
64. *lies* gevromet leider.
66. *lies* da in levet neman.

wa [sint] nu alden, wa [sint] nu [dine] jungen,
die din hoe gesinde waren?
wa sint nu dine stolze gebaren?
wa [sint nu] dine ros, wa [is nu] din gesinde?
war tzo were du so swinde?
wa sint nu dine turne ho
mit quadersteine gemachit also,
dat man ne so kostelichen in vant?
wa is nu din siden gewant?
wa sint nu dine schone bette?
nu liges du arme in diseme lette
bedecket mit eime busem duche.
wa sint nu de gesuche?
war stoint dir arme din gedanc?
din huis is seven vose lanc,
dat gewulve up din nase liet!
dine huisvrauwe nu din gar verswiet,
dine kinder hant dich lange verclait:
dine huisvrauwe na eime andern stait.
wafen, ummer wafen!
ich mois die moder strafen,
die dich droich und dich gewan, [3]
dat dich in irme live dan
[dich] de masen neit in aisen
(des moises du sin verwaisen):
so in were ich in dich neit gesant!
nu mois ich leider ein ho pant
vur dich lasen ewelich.
antwerde mir, des geren ich.'

DE CORPER.

Up leinde sich der corper trege:
he sprach alz *he* des lives plege
'wat het he gereit zu mir?
bistu mine sele, so sain ich dir,
du hais gesprochen ein deil [dat is] wair
und ouch gelogen offenbair.
ich gein dir und han mich des erkant
dat ich dich dicke hain intwant
zu male van guden werken:
nu saltu selver mirken
din unrecht na diner clagen.
we dat is dat wil ich dir sagen.
du gees dat du gebildit sis
na deme de da is in deme paradis:
de dei sele wirkde mit sinre hant 115 [3b]
* * *
sint du sus wis und edel were
und verstentenisse hatz und grose lere,
war umb lese du mich minen willen hain
und geve [du] mir neit tzo verstain
dat Dismas sele irme corper det?
de was wis und ir gebet
volgeinc alda tzo stunden.
du were doch ungebunden
und wurde mir tzo troiste gegeven:
du hais mir und dir dat leven
benomen mit dinen schuldin grois,
also dat dich is ne in verdrois.
mine werc si in duchten dich [alle] neit guit:

---

73. [hofgesinde? *F. P.*]
74. [*Auch hier dürfte* sint *zu streichen sein. F. P.*]
79. *lies* kosteliche.
80. gewant] *lies* want.
82. *lies* bedacht *nach V.* 6. *lies* bosem.
84. *Vielleicht* war sint nu komen dine gesuche.
96. *lies* mois.
99. *Hs.* eweliche.
107. des] *lies* es.
114. *lies* pardis.
116. *Hs.* wers *f.* were. *Hiernach ist diese Form der st. V. überall gebessert ausser* 153, *wo* leis *in der Hs. steht.*
118. war umb *lies* wes. [*lies* leise = lieze *vgl.* 154. *F. P.*]
120. *Hs.* deet.
128. [si *ist wohl zu tilgen. F. P.*]

wuldes du mich mit truwen hain behoit,
du in hettes zu wilen gehenget neit,
dat mir din doreit dar tzo reit.
sonder dich in mochte ich neit leven:
du hais mich und dich doin sweven
also dat wir verdomet sin.
ganc van mir, de schoult is din'.

DE SEELE.

De sele sprach 'ich in wil neit gain,
ich wil langer bi dir stain,
mit dir wil ich disputeren. [4]
wer leirde dich dit allit fateren?
du sprichis mir gar harde tzo
und deis minre pinen unro
und geis zu male de schoult nu mir:
des wil ich sus antwerden dir.
dine bitterliche wort doint [mir] ein deil recht:
it was wail wair, ich was din knecht
nu was de [overstulzicheit und] versumitheit din,
du in wouldis volgen geinre leren min.
ich kunde dir wail geraden dat beste:
nu was din velz hertze *al* so veste,
dat neit godes dar in *in* mochte.
ailmósen vasten beden viren dir neit in dochte,
umme kirchganc und missen was dich cleine:
du leis mich gewerden alleine.
also was ee gewest din rait;
dir was leif alle misdait.
din hoemoit hait mich *dicke* verleit
und an deme szatze ich mich versneit,
und ich wainde so lange in dir sitzen
bis ich leider dich mochte gewitzen.
nu is uns beiden [der wech] undergangen:
des moisen wir leider sin gevangen
ummer in der hellen deif.' [4ᵇ]

[DE CORPER.]

al weinen der corper al da reif
und sprach der selen *aver* tzo:
'wainsdis du gisteren morgen vro
* * *
* * *
geven moichte und lien,
gebeden setzen und verzien,

---

129. mich mit truwen] *lies* din truwe.
130. *lies* wile, *wie V.* 2.
149. allit fateren] *lies* alinfanteren; alenfanz = alefanz. *Wackernagel.*
141. pine. unro = unruoch, *vgl. nhd.* geruhen *statt* geruchen.
142. de] *lies* der. geis = gies = gihes.
154. bitterliche] *lies* bitter. doint *lies* haint.
145. [it was, *wohl besser* it is? *F. P.*]
147. wouldis volgen] *lies* volgdis.
152. was] *lies* wac. *Diese beiden überlangen Verse müssen aus den Trümmern von je zweien zusammen gewachsen sein.* [*Sie dürften etwa so herzustellen sein*:
viren beden dir neit in dochte,
noch vasten noch almissen,
umme kirchganc unde missen
wac dich harde cleine.
almisse *ist die niederrheinische Form für Almosen: Teuton.* 6ᵃ. *und Glossar zum Seelen-Trost, pl.* de almissen. *F. P.*]
153. *lies* gewerven. *Wackernagel.* alleine] *lies* eine.
157. *lies* dime schatze. *Wackern.* [unde *hier und in der folgenden Zeile zu tilgen? F. P.*]
159. *lies* dich beider. *Wackern.*
160. [ovel (*d. i. übel*) ergangen? *F. P.*]
163. [alweinde? *vgl. Seelen Trost Glossar. F. P.*]
165. *lies* waindis.

und hatte stede burge und lant,
golt silver und edel gewant,
starc gesinde, alz du wail weist:
nù sage mir, du vil liever geist,
we sulde ich dan getruwen des,
dat ich queme in sulche beses,
alz ich han in diseme grave,
und dat ich die wörme lave
mit so kostelicher spisen?
des in kan mich neman *ein* bewisen,
die schoult in si zu maile din:
want du min meister soldes sin
und dir meisterschaf was gegeven,
dat du berechten soldes min leven.
du were dat lèven und ich neit:
wat ich dede dat is gescheit
van dinre gewalt, ich was din knecht:
was du begerdes, dat was [wail] recht [5]
dat ich dat volente.
wer dich neit in bekente,
de weinde wail du hettes wair.
nu vragen ich dich sonder vair,
hais du die helle eit beschauwen,
sint da herren, sint da vrauwen
die sich mit gude mogen losen
van den hellenduvelin bosen?'

DE SEELE.

'Dem leider' sprach die sele unvro:
'weren din alle berge ho
edel golt van Arabien
und du der aller suldis verzien
und dir hulfe alle de werelt biden,
si in kunden alle [gar] neit gereden
dat dir wurde eine cleine stunde
eine sele user [der] hellen grunde.'

DE SEELE.

Do de sele dat gesprach,
ich swartzer bech noch ne in gesach
alz zwene duvel quamen.
ich mois pinsen und ramen
we dat si geschaffen waren
(si begunden der selen [zo] varen):
ir lif was alz ein gelöndich becken; [5b]
si hatten * up eren necken
* * *
hornre grois und ungeschaffen,
dan uz ran swegel ind bech;
ir nasen waren [krump] alz ein sech;
ir zende waren krump und lanc,
dan uis vur so unreine stanc;
ir oren alz *ein* wanne grois,
dan uz manige slange schois;
eins drachen lif, eins slangen zail,
lewen vose, duchten [mich] stail,
si griffen de sele zu hant:
der ein nam si in sinen zant,
der ander zuich ir ave dat vel:
dat gekrysse [van] der selen dat was hel.
in wenich mochte si reden noch:
de sele sprach 'och got, *och och*!
stant dinre armer creaturen
durch dinre gotliche gewalt zu sturen
und benade mich [armer] zu duser stunt!'
zu hant do sprach ein hellehunt
'dat bidden din dat is zo spade:

---

169. *lies* silver golt, *wie V.* 27.
177. [sin *scheint mir neben* des, *das hier nicht der adv. gen. ist, entbehrlich, vgl. Pass. K.* 79, 79*:* wes ich dich hie bewise. *F. P.*]
188. *lies* wainde.
194. Dem] *lies* Nein. *Wackern.*
201. SEELE] *lies* DUVELE.
209. *Hs.* nacken.
213. [ir zende krump unde lanc? *F. P.*]
216. *lies* manig.
219. *lies* de sele griffen si.
226. *lies* dine.

neit in verlais dich up geine genade!
genade is dir ave gedain: [6]
din ougen in kunnen gein leit intfain.
dine pine mois wesen sonder ende:
wir solen dir schurgen die hellebrende.'
si gussen der selen da zu stunt
wellich bli in eren munt:
mit geiselin slogen si si sere
und spraichen suz danere:
'dit doin wir allen den genen,
de in unser menen
up ertriche levent
und van guden werken swevent.'
und alsus sulcher sachen
ich erschracte und wart wachen
und hoif [up] mine hant und sende mich
und bat got minneclich,
dat he mich behude
vur der hellen glude.
des gunne uns moder und mait
durch dinre heiligen Trinitait. Amen.

II.

Ein sele zuo dem libe sprach
do si von minnen nider lag
'Ich danke dir
du hilfest mir *
daz ich mich genieten der suzzekeit,
daz habe ich von diner arbeit.
Erschrekke niht der mere
und si dir nut swere:
swie wir von einander scheiden,
wol uns gelinget beiden.
Din tot ist ein sanfte ruowe: [Sp. 2]
ich mich der selden vrowe,
alse ich den widemen vinde,
mit dem ich var so swinde
in luterre gottes minne.
lieht uber alle sinne
ist mii du kentnisse tief,
von der sante paulus rief
'O divitiarum altitudo.'
der bruchunge bin ich vro,
wider der alles daz ist ein wiht,
deme men wollust oder wunne giht.
Swie groz und ungemezzen
ist daz ich han besezzen,
iedoch ich mich nach dir sene:
wan du daz kar nnd ich du bine,
In dem ich mahte razen.
kume mak ich virlazen
dich, so getruwe min giselle,
ich studens und du du celle,
Du daz hus und ich der gast,
du lucerne und ich der glast.
der wile la dich nit virdriezen,
in der du must erbeizen:
wande cum te consumptum putaveris
soltu wesen des gewis, [3]
orieris ut lucifer:
des ist Jobes boch gewer.
[Das sprichet] wanne du wenest sin virswunden,
so wirstu enbunden
von des todes brodekeit
unde wirt dir sa bereit
Snelle clarheit ane liden,

---

232. *lies* din ouge in kan. leit = liet = lieht.
234. solen dir schurgen] *lies* schurgen dir.
246. *lies* inneclich.
247. *Hs.* behute.
2. mīnē *ist ausgekratzt und von anderer, aber von alter Hand an den Rand geschrieben* suachheit.
3. *u. 4. Der Schreiber scheint aus einem Verse zwei gemacht und dafür einen andern weggelassen zu haben.*
25. [iedoch sene ich mich nach die (= dir): bie? *F. P.*]
37. ories *ausgestrichen, am Rand von der obigen Hand* orieris.
38. *Job* 11, 17.

corperhafte groze miden.
Sich, men bevilhet dih der erden:
kein har mak niht verwerden
von dir noch kein gelit,
alse uns du warheit selbe giht.
Der same, so er stirbet,
fruht groz erwirbet:
ein kime von der vule kumet;
ein klejner schade dike vromet'
Der lip sprichet zuo der selen
'lat, vrowe, gegen uch telin
ein rede mit zuhten,
wan ir mit ginuhten
hant mich getrostet mines schaden.
ja ezzent wazzer alle staden:
alles daz ie liep gewan
mag deme tode niht engan. [4]
Ich bin der rede unerschrokken:
wan Kloto, du den rokken
dinset, du muoz liden
wan Atropos abe sniden
wil des libes siden vadem.
ja ist mir daz grab ein gadem
vor tot und alles ungemach,
vor blikkezze und vur donreslag,
vor durst und vor hunger.
swen ich *bin* bi sunder
in miner rŏwe veste,
haben urloub alle geste.
Swie lange der man ist pilgerin,
doch gert er der heinmute sin.
was solte nu der rede me?

'caro mea requiescit in spe':
Daz sprichet David in gehugede.
Geist, nu var geringe
zu deme herren, der dich geschuof:
wunne grozze und der genuht
hat er frunden dort bereit:
ende hat din arbeit,
mit dē du bikumberet were
alles umbe min givŏre
und umbe die noturft mine.
min slaf ist ane pine [5]
unze mich du busune wekke,
daz ich die arme strekke
Gegen dir, vrunden zarte.
du tohter von der warte,
die in der schole bis gewesen,
da du * has gelesen
die warheit unvorbunden:
dar umbe in den stunden
soltu mich tumben leren
wie ich sol geberen
in des hoves schalle,
da die herren alle
kunecliche crone tragent,
uns zu der kurzewile ladent.
Da sint in der himelowen
ritter gut mit juncfrowen
geteilet under engel schar:
ein lieht daz machet offenbar
swas iegliches herze treit:
daz hofegesinde wol gereit
under eime kunige ordinieret,

---

44. *Körperhafter Masse enthoben zu sein.*
59. *lies* lip.
67—69. *lies* vur. u *in* vur *ist ausgestrichen und* o *übergeschrieben.* o *in allen vier* vor *ist von anderer Hand auf die Stelle eines ausgekratzten Buchstabs geschrieben.*
70. *Von der Hand, die V.* 2 *und* 37 *besserte, ist* bin *an den Rand gesetzt und durch Zeichen zwischen* ich *und* bi *verwiesen.* [bin *gehört nicht her und*
71. *ist statt* veste *zu lesen* reste, *die gewöhnliche mitteldeutsche Form für* raste, rasten, *vgl. Pass. K. Wörterbuch, Jeroschin S.* 210. *Karlmeinet Benecke* 79: durg resten hielt he up den plane; *Lachmann niederrhein. Bruchst.* II, 127: resten : besten. *F. P.*]
77. gehugede *ist ausgestrichen und von einer zweiten jüngeren Hand* gedinge *an den Rand gesetzt.*
83. *lies* mit der.
91. ie *in* die *steht von anderer Hand auf radierter Stelle; lies* du.
103. *lies* und der.

des wisheit da si leret
was got si in omnibus.
si gangen in, si gangen us,
si vindent ane girichtet, [6]
ane urdruz wol getihtet
Die iemer werende spise,
von der du, werder zise,
singes mit den vogellin:
daz sin die flukken seraphin:
sanctus sanctus ist ir sanc,
cirkelmazze ir umbeswanc.
da weis men minre noch me,
wa wek uz der gotte gie." Amen.

PREDIGTMÄRLEIN.

HERAUSGEGEBEN

VON

FRANZ PFEIFFER.

Unter Predigtmärlein verstand man im Mittelalter größere oder kleinere Erzählungen, Legenden, Sagen, Beispiele, Fabeln, Anecdoten, geistlichen und weltlichen, erbaulichen oder auch nicht erbaulichen Inhalts, die zu mehrerer Veranschaulichung und zu besserer Einprägung der vorgetragenen Moral in die Predigten eingeflochten wurden. Derlei Märchen sind in fast allen Predigtsammlungen der mittleren Zeit zu finden und noch jetzt sind sie, und zwar mit Recht, nicht überall völlig außer Gebrauch gekommen. Auch Bruder Berthold hat, in der richtigen Meinung, es werde im Gedächtnisse seiner Zuhörer leicht tiefer haften bleiben als sein ganzer Vortrag, in einer seiner Predigten ein solches Märchen eingestreut. Es steht im Cod. palat. Nr. 24, Bl. 241ᵃ f.

— *alsô vürhtet manic mensche die buoze, daz sîn niemer rât wirt. Und dâ von wil ich iu ein mœrlîn sagen, daz behaltet ir vil lîhte baz danne die predige alle samt. Ez was grâwes ordens vor zîten ein bischof, gar ein heilig man, gereht unde gewœre mit predigen unde mit der bîhte, und dem kam ze einem mâle gar ein rîcher man ze handen, der bat in, daz er sîne bîhte hoerte, und er sprach zuo im, daz er gar vil unrehtes guotes hête. Unde dô der bischof, der heilige man, daz hôrte, daz er vil unrehtes guotes hête, dô sprach der bischof zuo dem rîchen manne: 'nû ganc hin unde gîp einer armen witwen dînes kornes zwei malter durch got.' Er sprach: 'jâ, gerne', unde tet alsô, unde kam hin wider unde seite dem heiligen herren: 'ich hân alsô getân, herre, als ir mich hiezet', und er wolte wœnen, daz er aller sîner sünden dâ mite abe komen wœre. Dô sprach der guote herre: 'nû ganc und koufe diu zwei malter wider von der frouwen umbe dîne*

120. *lies* wan 'wek uf; gie *so viel als* jê' = jehe. *Wackernagel.*

pfenninge.' Er tet alsô. Er kam aber unde sprach: 'herre, ich hân ouch daz getân.' — 'Nû, daz ist guot; sô tuo noch einez: sô lege diu zwei malter in einen sunderlîchen kasten, dâ eht nihtesniht weder ûz noch în müge komen, unde sliuz dû vaste zuo.' Er tet daz ouch unde kam hin wider unde sprach: 'herre, ich hân ouch daz getân.' — 'Nû daz ist guot, nû hin balde unde sich, wie ez gerâten habe dîn almuosen.' Und er gêt unde tuot den kasten ûf: dô was ein korn niender sô kleinez, ez wære ein nâter oder ein krote unde fuoren die nâtern unde die kroten als griulîche under einander, daz der freise nie niht glîch wart, unde sie fuoren gein im alse sie in hin wolten zücken. Dô sluoc er den kasten zuo unde seite ez dem herren, wie griulîchen sie fuoren unde wie ime was geschehen. 'Nû sich,' sprach der herre, 'daz ist dîn almuosen. Wie wænest dû danne daz dir geschehe mit dem guote, daz dû mit unrehte gewunnen hâst?' — 'Herre,' sprach er, 'gnâde! wie sol ich danne tuon?' Dô sprach der herre: 'wilt dû mir volgen, ich tuon dir einen rât, daz dû vor morgen aller dîner sünden ledic wirst.' — 'Jâ, herre, gerne.' — Sô lege dich în den kasten zuo den nâtern allen unde zuo den würmen, und ich wil des bürge sîn, daz dû alsô gesunt her wider ûz scheidest, als dû ietzunt bist.' — 'Nein, herre, dû sæhe niht, wie sie zabelten unde wie sie wispelten! ich wolte é iemer in der hellen sîn. — 'Nû sich!' sprach der guote herre: 'ob danne die würme alle glüeweten sam ein zunder in dem fiure unde dû daz êwiclîchen dulden müestest, sô wære dir wæger ein einige naht ze lîden danne iemer und iemer.' — 'Nû dêst al ein! ich wil é lîden waz ich gelîden mac,' und er beleip âne buoze von dirre vorhte und er fuor in die helle, dar inne er immer muoz sîn. Nû seht, alsô lît ez umbe die vorhte der buoze.

Ähnlicher, wenn auch vielleicht heiterer Art, mögen die Ostermärlein gewesen sein, welche aus Anlass einer Stelle des auf den Ostermontag angesetzten Evangeliums (*et factum est, dum fabularentur*, Lucas XXIV, 15) in Baiern bis zum Anfang des vorigen Jahrhunderts in die Predigten dieses Tages mit moralischen Nutzanwendungen pflegten eingeflochten zu werden (Schmeller baier. Wörterbuch 2, 606). Erst unter Churfürst Max III. wurde dieser Gebrauch abgeschafft, der wie Schmeller gut bemerkt, cum grano salis gehandhabt, dem klaren, gesunden Sinn der Menge gewiss besser zusagte, als die oft wässerigen und gehaltlosen Predigten der neuern und neuesten Zeit. —

Die auf den nachfolgenden Blättern mitgetheiten Predigtmärlein entnehme ich einer Papierhandschrift, welche, vor einigen Jahren von Dr. Georg Scherer bei einem Straßburger Antiquar erworben, nun auf meine Veranlassung in den Besitz meines Freundes Grieshaber übergegangen ist. Es ist ein starker Folioband von gegen 400 in Spalten geschriebenen Blättern. Die erste kleinere Hälfte enthält eine deutsche, oft sowohl handschriftlich als gedruckt vorhandene Übersetzung des Vitas patrum; die zweite, 231

Blätter zählende Abtheilung bildet eine umfangreiche Sammlung von Legenden, Sagen und Erzählungen der manigfachsten Art. Eigentlich beginnen die Predigtmärlein (*dis sint bredigen merlin*) erst mit dem 205. Blatt, es sind deren 37 im Ganzen und jedes führt die Überschrift: *ein ander mere;* doch unterscheidet sich die Mehrzahl der auf Blatt 1—204 stehenden Erzählungen in nichts von den als Predigtmärlein bezeichneten, ja es werden manche der vorausgehenden unter diesen wiederholt, daher ich diese Benennung auf die ganze Sammlung ausdehnen zu dürfen geglaubt habe. Ob diese Märlein zum praktischen Gebrauch für Prediger zusammen gestellt, oder ob sie aus wirklich gehaltenen Predigten gesammelt und in ein Buch vereinigt wurden, lasse ich unentschieden; doch scheint mir eher Lezteres der Fall.

Ich habe die Auswahl vorerst auf 30 Stücke, die mir vor andern der Mittheilung werth schienen, beschränkt; später könnte immerhin noch eine kleine Nachlese gehalten werden, doch glaube ich versichern zu können, daß das Beste und Interessanteste, was die Sammlung gewährt, im Nachstehenden enthalten ist. Eine sorgfältige Auswahl scheint mir in solchen Fällen immer das Gerathenste, während ein vollständiger Abdruck kaum einen andern Erfolg haben könnte, als daß das wirklich Werthvolle unter einem Wuste von Nichtigem und Unbedeutendem erstickt würde.

Was ich hier biete möchte ich als einen, hoffentlich willkommenen, Beitrag zur erzählenden Prosa des 15. Jahrhunderts, als ein oberdeutsches Seitenstück zu den aus dem „Seelentrost" ausgehobenen niederrheinischen Erzählungen (s. Deutschlands Mundarten von Fromman 1, 170 ff.) betrachtet wissen. Den vorliegenden Novellen fehlt, was jenen in so hohem Maße eigen ist, das Weiche, Anmuthige, Einschmeichelnde des Vortrags, aber vortrefflich erzählt wird man auch hier das Meiste finden, und man wird auch hieran wiederum erkennen, wie unrichtig und wenig begründet die oft gehörte und immer von Neuem wiederholte Behauptung ist, das Mittelalter habe keine Prosa gehabt, sondern diese habe sich erst im 16. Jahrhundert gebildet. Im Gegentheil darf, wenn man Luther ausnimmt, dessen angebornes ungemeines Talent erst durch fleißige Lectüre der Prosaiker des Mittelalters und durch seinen Verkehr mit dem Volke die hohe Ausbildung erhielt, die wir an ihm bewundern, getrost behauptet werden, daß das 16. und 17. Jahrhundert im Vergleich mit den drei vorausgegangenen eher Rück- als Fortschritte in der Prosa gemacht hat, daß an die Stelle des frühern einfachen natürlichen Redeflusses häufig ein unbeholfenes Gestotter und Gestammel getreten ist, das man nicht ohne peinliches Gefühl lesen kann.

Die Quellen für die einzelnen Erzählungen nachzuweisen muß ich Andern überlassen, die in der lateinischen Novellenlitteratur des Mittelalters besser bewandert sind als ich; nur ein paar Bemerkungen will ich hier machen.

Nr. 1 ist der Legenda aurea des Jac. de Voragine entnommen, Gräße

C. 178 (vgl. Germ. 2, 246). Auch der Stricker hat dieses Beispiel bearbeitet, ich habe es mitgetheilt in Scholls Litt.-Gesch. 2. Ausg. 1, 340—342.

Die Sage vom Landgrafen Ludwig von Thüringen steht auch, nach den thüringischen Chronisten Baage, Gerstenberger und Rothe bearbeitet, in den deutschen Sagen der Brüder Grimm; die vorliegende Version stimmt am meisten mit Rothe (bei Mencken 1686 und 1687) überein; aber allen fehlt der bedeutsame Zug vom Glückspfenning und der eisernen Platte, auf der er dem Sohne Ludwigs dargereicht wurde.

Der als Gewährsmann von Nr. 13 genannte Herr Hesse der Schreiber ist der von Rudolf von Ems in der litterarischen Stelle des Wilhelm (s. Wackernagels altd. Lesebuch S. 606, 1—5) gerühmte *meister Hesse von Strâzburc der schrîbære.* Rodensheim, auch Rodesheim, nun Rosheim, liegt in Niederelsaß (vgl. Schöpflin, Alsatia illustr. 1, 730). — Die Erzählung vom Könige der nie lachte (Nr. 21) ist ebenfalls vom Stricker bearbeitet: *ein künic was sô ernsthaft* u. s. w. (Colocz. Cod. Nr. LXXV), und noch im 15. Jahrhundert von einem ungenannten Meistersänger (s. Wackernagel altd. Lesebuch S. 1029—1032).

Poetische Bearbeitungen von Nr. 22: 'des Juden Sohn' finden sich in Hahns Gedichten des 12. und 13. Jahrhunderts S. 129—134 („daz Jüdel") und Marien-Legenden Nr. XXV, S. 237—260.

Nr. 23 erzählt die bekannte Geschichte, die auch im „Mönch Felix" (Gesammtabenteuer 1, 609—623) poetisch behandelt ist (vgl. J. Pauli's Schimpf und Ernst. 1535. Cap. 536).

Der Pariser Canzler Herr Philip (Nr. 26) ist der berühmte Philipp de Grevia † 1237 (vgl. Jöcher 3, 1523).

Nr. 30. Denselben Stoff hat auch der Verfasser des Passionals bearbeitet, Marien-Legenden Nr. IV, S. 34—39, nur daß, was von Interesse ist, in unserer Erzählung der Name des Ritters, Walther von Birberg, genannt wird.

Die letzte Nr. (31) erzählt die Geschichte vom „Gang nach dem Eisenhammer", ausführlicher und lebendiger als eine der bisher bekannt gewordenen alten Versionen.

Noch habe ich über die Geschichte und Heimath der Handschrift einige Worte zu sagen. Sie war einst im Besitze des J. G. Scherz, der sie, doch nur für wenige Ausdrücke, für sein Glossarium benutzt hat, wo sie als 'Vitae Patrum' (vgl. S. VI) bezeichnet wird. Noch früher gehörte sie, wie aus einer auf der Innenseite des hintern Deckels eingeschriebenen Bemerkung hervorgeht, dem St. Magdalenenkloster zu Straßburg: *Dis buoch ist der Ruwerin sant Marigen Magdalenen zuo Strossburg.* Aber nicht bloß Eigenthum dieses Klosters war die Handschrift, sondern sie ist auch ohne Zweifel im Kloster selbst geschrieben: nicht nur verräth sich die Hand deutlich als eine Frauenhand und ist der Inhalt der Art, wie er bei Klosterfrauen von jeher

beliebt war, auch die Mundart gibt sich überall als elsäßische, ja speciell als straßburgische zu erkennen. Die wesentlichen Merkmale dieser Mundart bestehen in Folgendem.

e steht für *a* in *men=man* 65ᵈ, 66ᵃ, 68ᵈ, 75ᵈ, 109ᵈ, 112ᵃ; in *der=dar* 68ᵃ, 122ᵃ, 103ᵇ, 160ᵃ; *erbeit* 84ᵈ, *entwortent* 84ᵃ; für *â* in *hest* 77ᶜ, 78ᵃ, 110ᵃ, 120ᵈ; durchwegs für *æ*, den Umlaut des langen *â*, z. B. *gêbe*, *wênen*, *wêre*, *swêre* etc. *ô* steht fast immer statt *â*: *sôssent* 64ᵇ, *môles* 64ᵇ, *nôhe* 64ᶜ, *wôrent* 64ᶜ, *spôten* 64ᶜ, *frôgete* 64ᶜ u. s. w. *ö* unorganischer Umlaut des *o*, oder auch statt *ü*: *dört* 77ᶜ, *öbersten* 110ᶜ, *ich vörhte* 66ᵃ, *zörnlich* 77ᶜ; *ü* (*u*) für *i*: *zwüschent* 66ᵃ, 77ᵇ, *sübenzig* 68ᵈ, *würt*, *würtes*, *würtin* 68ᶜ, 77ᵃ, 110ᵇ, *verwurren* 95ᶜ, *würser* 96ᶜ, *sübenden* 110ᵃ·ᵇ, *würtschaft* 1106. — *ei* für *e*: *keilber* zweimal 65ᵈ, 66ᵃ; *ü* statt *e* und *o* in der Præp. *ver*, *vor*: *fürsmaht* 66ᵃ, *fürhofe* 84ᶜ, *fürmachet* 89ᵇ, *fürbringet* 97ᶜ, *fürdenken* 112ᵇ; *nuo* für *nu* 64ᶜ, 77ᵃ, 78ᵃ, 84ᵃ, 92ᵃ, 205ᵃ, dieß auch schon bei Gottfried im Reim mit *zuo* 5,15. 139, 11. u. s. w.

Zwischengeschobenes *g* findet sich in *eppetîge* 102ᶜ, *drîge* 120ᶜ, *vigentschaft* 206ᵈ; für *j* steht es in *früege* 119ᵃ, *glüegende* 116ᵇ.

Unorganisches *n* wird zwischengeschoben in der 2. Pers. Plur. Præs. *ir luogent*, *lebent*, *besitzent* 65ᵈ, *ir gônt* 67ᶜ u. s. w.; unorganisches *t* angehängt 1. öfter bei der 1. Pers. Plur. Præs.: z. B. *wir hânt* 64ᶜ, *wir wellent* 77ᵈ, *wir geduont* 77ᶜ; 2. durchwegs im Plural des Præt. *hettent* 64ᵇ, *getrunkent* ebd., *gereitent* 64ᶜ, *fielent* 64ᵈ, *hôrtent* 65ᵈ, *wurdent* 65ᵈ, *jôhent* 66ᵃ, *sprôchetent* 110ᵃ etc.; 3. dem adv. Dat. Plur. *allerwegent* = *allerwegen* 66ᵃ, 68ᵃ, 75ᵈ, 96ᵃ, und den Wörtern *zwüschent* 66ᵃ, 77ᵇ, *nebent* 65ᵃ, 90ᶜ, *niergent* 77ᶜ etc.

Ferner ist als eine ganz besondere Eigenthümlichkeit der elsäßischen Mundart bemerkenswerth der flectierte Infinitiv auf *ende* statt *enne*, z. B. *zuo koufende* 64ᶜ, *slâfende* 77ᵃ, 96ᵃ, *sterbendes* 84ᵃ, *zürnende* 92ᵃ, *sehende* 84ᵈ, *versuochende* 88ᶜ, *gewinnende* 97ᶜ, *tragende* 102ᶜ, *bîhtendes* 104ᵃ, *lêrende* 109ᵈ, *behebende* 109ᵈ etc.; dem entsprechend auch der Genitiv *lebendes* 65ᵈ statt *lebennes* oder *lebenes*. Hiezu gehören nicht nur die unverkürzten Formen des Præt. der langsilbigen Verba schwacher Conjugation: *füllete* 77ᵃ, *wachete* 77ᶜ, *merkete* 89ᵇ, *îlete* 119ᵃ, sondern auch die Erweiterungen: *zalete* 96ᵈ, *spilete* 116ᶜ.

Diese kurzen Andeutungen mögen vorläufig genügen. Eine ausführliche Darstellung der elsäßischen Mundart und ihrer vom Mhd. abstehenden Besonderheiten, sowohl derjenigen die ihr allein zukommen als auch jener, die sie mit dem Schweizerischen und Oberschwäbischen gemein hat, bleibt einer eigenen Abhandlung über die alamannische Mundart im Mittelalter, deren Spuren ich schon länger nachgehe, vorbehalten.

1.

(5[a]) Arsenius der apt sas in sîner zellen, zuo deme sprach ein stimme 'kum her ûs und sich der liute werg!' Dô sach er einen menschen wasser schöpfen in eime sode und schutte es in ein löchereht vas, dar ûz kan es wider in den sôt. Dannân ging er für baz und sach ein mœre, der hieg (*so*) holz und bant ein bürde; die wolte er ûf heben und enmöhte, wan siu was zuo grôs. Dô leite er mê drûf und versuochte sich aber an der bürde, dô möhte er siu nit erwegen. Dennoch leite er ie mê ûf, dô wart siu aber swêrer. Nuo ging er aber für baz und vant zwêne jüngelinge, die rittent nebent einander ûf (6[a]) zwein rossen und fuorten ein grôs holz langes vor in und drungen mit einander wider strît in eine stat. Dô was daz tor des holzes lenge niht volle wît und wolte ir einer nâch dem andern niht rîten, dar umbe blibent siu vor der stat. — Bî deme der daz wasser schuof wart ime bezeichent der mensche, der sîn almuosen gît und sich dar ûf lât daz er sich von grôssen sünden niht hüetet, der fürliuret sîn almuosen. Der mœre bediutet den menschen, der sîne sünde bîhtet und aber denne dar ûf sündet; der verliuret sîn erbeit. Die ûffe den rossen daz holz fuorten die bezeichent hôchfertige liute, die inlât der tiufel sô dêmüetig nit sîn, daz einer welle deme andern wîchen an deme engen gottes wege, dar umbe blîbent siu mit einander vor deme himelrîch.

2.

(64[b]) Es sôssent eines môles wilde liute bî einem wîne bî ein ander und hettent dô vil seltzêner rede mit ein ander, und dô siu wol getrunkent, dô sprach (64[c]) einer under in 'der pfaffe der seit alsô viel von der sêlen, wolte nuo ieman mîne sêle koufen, ich gêbe siu ime zuo koufende und wil siu ime nôhe geben.' Und dô siu dô von alse viel geseitent und alsô wôrent an grôsseme schalle, sô kummet ein grôsser man hin în gân, und was daz der tiufel, und sprach zuo in 'waz ist iuwer rede?' Dô huob einer under in ûf und jach 'wir hânt eine sêle veile.' Dô sprach er 'des koufes gange ich irre', und sprach zuo dem, der die sêle veile hette: 'wie wiltû mir siu geben?' Dô sprach er: 'ich gibe siu dir umbe ein pfunt.' Dô sprach er: 'sô wil ich siu haben,' und zalte ime die pfennige und gap in den wînkouf. Und dô siu dô getrunken und es geriet spôten, dô sprach der tiufel: 'es ist zît, daz menigelich heim gange,' und frôgete siu einer frôgen alsô und lies siu dar über ein urteil sprechen und sprach zuo in 'koufet ein man ein rint, ist nit ouch daz bintseil oder die kauwe sîn am rinde?' Dô daz urteil umb kam, dô sprôchent siu alle jô. Dô erschrag ienre, der die sêle hette verkoufet, und geriet ime alsô angest werden, daz (64[d]) ime der sweis ûs trang. Dô erkripfete in der tiufel und sprach: 'geselle, wol dan mit mir!' und nam in dô mit lîbe und mit sêlen und fuorte in zuom tache ûs und zerrete in daz dach, daz die ziegel ûf die andern fielent.

3.

(65ᵃ) Es was ein rîcher burger in einer stat, der hette nûwent ein einige dohter und was die gar schœne und was vil gewerbes umbe siu, daz siu in die welt solt kummen sîn. Dô sprach die jungfrowe (65ᵃ) zuo irme vater: 'ich wil mich gotte zuo eime spilmanne machen: men gît den spilliuten die alten kleider, alsô wil ich nit duon: ich wil gotte geben die nûwen kleider', und wolte dô dem vatter nit volgen und kam in ein klôster und wart ein heilger mensche.

4.

Es was ein grôfe in welschem lande, der hette nûwent einen sun. Hie kam es, daz der grôfe einen diener hette, der was guotes lebendes und guotes wandels. Dô kam es, daz des grôfen sun und der selbe diener hôrtent iren lippriester bredien und was daz sîn bredie: es mag niemans dem tôde entrinnen, der junge alse wol alsô der alte, men treit alsô vil keilber hiute zuo merkete alsô rinder hiute', und sprach zuo den liuten gemeinlich: 'sit daz es ist daz der dôt alsô gemeine ist, sô luogent daz ir lebent alsô, daz ir die êwige fröide besitzent.' Und dô siu ûsser der kirchen wurdent gônde, dô sprach des grôfen sun zuom diener: 'weistû nit waz er gebrediget hêt?' Dô sprach der diener: 'jô, ich (66ᵃ) habe es wol gehœrt: men treit alse vil keilber hiute zuo merkete alsô rinder hiute.' Dô sprach des grôfen sun zuo ime: 'in was ordens möhte ein mensche sîne sêle aller bast behalten?' Dô sprach der diener: 'daz dunket mich in Kartüser orden.' Daz nam der jungeling in sînen sin. Dô was [es] ettiewie ferre dô von dannân ein klôster Kartüser ordens und dô bat er den prior umbe den orden. Dô jach der priol: 'ich vörhte, daz ûwer vatter der grôfe verheriget unser klôster.' Dô bat der jungeling in sô vaste und wolte ouch nit abe lôn. Dô enpfingent siu in gemeinlîche. Dô sprach er: 'welles ist daz fürsmêhte)ste) ambaht ime clôster?' Dô jôhent siu, daz wêr rinder melken und schôf. Dô hettent siu wol ein vierteil einer mîlen weges eine sweigerîe. Dô nam er allewegent ein lôgel ûf sînen hals und malk die rinder und brôhte in alle die milch heim. Hie zwuschent dô hies der grôfe ûs faren sîne dienere daz siu ir soltent suochen, und in kunde nieman finden. Dar nôch über lang wart dô starp der grôfe. Dô wart daz (66ᵇ) lant erbelôs, daz es keinen herren hatte. Dô hies des jungherren muoter in anderwerbe suochen. Hie kam es von ungeschiht, daz er zuo in kam und truog ein lôgel ûf sîme halse und wolte zuo sîme clôster gôn. Dô sprôchent siu zuo ime: 'kumment heim, ûwer muoter die het noch iuch gesant und ist ûwer vatter dôt und het daz lant keinen herren wanne iuch.' Dô sprach er: 'daz lant gewinnet herren genuog, ich wil alsô hie blîben.' Dô woltent siu in mit gewalt hân genomen. Dô sprach er: 'nement ir mich mit gewalte, wenne ich denne mag, sô loufe ich von iuch, daz ir mich niemer mê

gesehent.' Dô siu dô sôhent sînen ernest, dô liessent siu in und dô wart ein heiliger man ûsser ime.

5.

(67c) Es was ein frouwe die hette binen in eime binenkorbe und bedûhte siu, wie die übel woltent gerôten, und klagete daz iren nôchgebûren, wô siu gesas. Dô siu daz vil getreip, dô gehôrte es ein unsêlige lâchenerin [1]) und sprach 'wellent ir tuon, daz ich iuch rôte, iuch bekoment alle iuwer bienen deste baz.' Siu sprach: 'jô wol, gerne.' — 'Sô gônt enweg und nement unsers herren lîcham und stôssent den în in den bienekorp, siu gerôtent alle deste baz.' Und siu det alsô und ging zuo dem priester und enpfieng unsers herren lîcham in den munt und (67d) truog in heim und sties in zuo eime loche în in den bienekorp und vermachet es ûssewendig zuo. Die bienen fuorent zuo und mahtent einen schœnen alter mit honige und mit râssen und eine schœne kappelen und leitent unsers hêrren lîcham dar ûf und hettent dô grôsse fröide und grôsse wunne mit unserm hêrren und tribent es daz jôr unz daz die zît kam daz die frowe wolte besehen ire bienen und zuo irme honige und brach ir bienekorp ûf und wolte den bienen hân genumen des honig und die waben und daz wahs, wanne es was gar wole gerôten und hettent gar wols zuo geleit und was vol honiges und wahsses worden. Und dô siu es ûs nimmet und kummet ûf die stat, dô unser herre lag, sô siht siu eine schœne cappellen dô inne gemaht mit râssen und in der cappellen einen schœnen altar und ûf dem altar sô lît unser hêrre, und siu erschrack und versinnete sich, wie siu gefaren hette, und weinde sêre und lief zuo dem lippriester und vërjach ime weinende, wie siu gefaren hette und waz siu gesehen hette. Der lippriester nam sîne kirchliute zuo ime (68a) und gerwete sich und ging dô hine und vant es alsô siu ime vor geseit hette, und sach er und alle sîne kirchliute das wunder. Sît nuo die bienen unsern hêrren êrent, sô süllent ouch wir in êren.

6.

(68a) Ich hôrte einen barfuossen bredigen, der was zuo Lamparten gewesen manigen tag, der seite: Es was ein hôher burger zuo Grimun [2]) in der stat, und was ein hôher meister von den rehten (die hôhen burger sint meisteilich alle gelêrt in Lamparten), der engelie nie keine bredige weder von barfuossen noch von bredigern, dar er ehte möhte komen, er kam der und hôrte siu und treip daz wol sehzig jôr, daz er allewegent bredie hôrte, und nie bekêrt wart, daz er sîne sünde ie gerûwete oder ie gebîhtete oder unsern hêrren ie enpfinge. Nuo sas er eines tages und

[1]) lâchenerin *ausgestrichen und von anderer Hand unten an den Rand gesetzt*: hexin.
[2]) Cremona.

leite einen salter für sich und vant einen vers geschriben, der sprach alsô zuo thiusche: 'unser hêrre sendet sîn wort ûs in die (68b) welt und weichet alle herte herzen.' Dô er daz gelas, dô gedôht er: entweder du verstâst dis wort nit rehte oder ez ist aber gelogen, und sas lange alsô verdôht und stuont ûf und ging zuo den barfuossen und nam den gardiôn und fuorte den in daz cappitelhûs und huop ûf und seite ime, waz er geschriben fünde, wie daz unser hêrre sante sîne wort ûs in die welt und erweichete alle herte herzen, und sprach: 'hêrre, ich verstôn antweder dis wortes nit rehte, oder es ist aber gelogen; und wil ich iuch daz sagen war umbe. Ich habe zuo bredigen gegangen wol fünfzig jôr oder sehzig und habe daz gottes wort gehôrt und enkunde noch nie mîn herze alsô erweichen, daz mich mîne sünde noch nie gerûwetent, daz ich ie gebîhtete oder unsern hêrren ie enpfienge.' Dô sprach der gardiôn: 'wênent ir daz daz gottes wort alle die erweiche und bekêre, die ez hœrent? Es gônt drîer hande liute zuo bredigen und hœrent daz gottes wort. Die einen die gônt dar umbe dar, daz siu andâht und rûwe gewinnent, die bekêrt daz gottes wort und weichet (68c) die aller schierest. Die andern die gônt dar umbe dar daz siu wîse werdent und daz siu ettewaz dô fürnement, daz siu wîse mache; die werdent ouch ettewenne bekêrt, aber kûmer [1]) denne die êrsten. Sô gônt die dritten liute dar umbe dar, obe siu etwaz gehœrent, daz siu dem brediger verkêren mügent und in zuo schalle mügent bringen, alsô die bœsen juden unserm hêrren dôtent; die werdent viel kûme iemer bekêrt, und des wil ich iuch eine glîchnisse sagen oder geben. Sô der snê vellet, sô ist er lücke und mag vil lîhte die sunne dar ûf geschînen, daz er versmilzet. Alsô mag es ouch ûf die jungen liute, die kûme sint ahtzehenjêrig oder zwenzig, (den) gottes wort wurt gesant, daz es wuochir biret und ir herzen weichet und bekêrt werdent. Sô denne der snê alsô lange gelît, daz er gefriuret und zuo îse wurt, sô muos die sunne lange ie heisser und ie heisser dar schînen, ê daz daz îs zergêt und versmilzet. Alsô beschiht ouch den liuten, sô siu koment an ir vierzig jôr oder (68d) an ir fünfzig: den muos men daz gottes wort vil vaste bredien und herteclîchen, ê men des menschen herze geweiche. Die werdent vil kûmer bekêrt denne die jungen. Sô vindet man geschriben, daz daz îs alsô lange ist gelegen, daz es ettewenne ist worden zuo herten steinen, alsô cristallen; dô mag die sunne lange ûf schînen, ê daz es smelze. Alsô beschiht ouch den alten sündern, die in den sünden sint gewesen sehzig jôr oder sübenzig, die kan daz gottes wort kûme oder minre erweichen. — Lieber hêrre, alsô ist ouch iuch geschehen: ir sint verhertet in den sünden lîhte sehzig jôr oder wol sübenzig, und mag man iuch daz gottes wort lange für legen und bredigen, ê daz men ûwer herze erweiche, die wôre sunne die mag lange ûf iuch sehen, ê siu iuch versmelze,'

[1]) kummer *Hs., von späterer Hand in* kummerlicher *verändert.*

und gebrediete und geseite dem burgere alsô vil, daz er sas und weinde alse ein kint, und gerou in alle sîne sünde und sas ûf (69ᵃ) der stat nidere und bîhtete und enpfing buosse und gedet dar nôch nie houbetsünde und wart ein sêlig man und geschach ime gar wol. Alsô müesse ouch uns beschehen; dô von sol men gerne daz gottes wort hœren.

7.

(75ᵈ) Es was ein übeldêtig man, der was ein rouber, der wolte allewegent bî dem wîne sîn und sô sîne friunde sprôchent zuo ime, war umbe er es dêtte, es genême niemer ein guot ende, wenne er as und trang, sô sprach er allewegent: ‘is hals und gilt hals’. Daz treip er alsô lange, unze daz er gefangen wart, und dô er verurteilet wart zuo dem tôde, und dô men in ûs fuorte, daz men in enthoubete, und dô ime daz houbet wart abe geslagen, dô det daz houbet drîge sprünge und sprach dô zuo dem êrsten sprunge, dô es von dem lîbe sprang, dô sprach die zunge in dem munde: ‘is hals und gilt hals’. Zuo dem andern sprunge sprach es: ‘hêstû gessen hals, sô hest du ouch vergolten hals’. Zuo dem dritten môle, dô daz houbet den dritten sprung gedet, dô sprach es: ‘hêstu genossen hals, sô hestu ouch vergolten hals’, und der zuo lîp und sêle iemer mê ône ende êweclich.’ Dô wart des armen (76ᵃ) sünders sprichwort ein ernest und wart ime wôre, daz er gar dicke hette gesprochen lebende. Dô von ist daz ein wôr sprichwort, daz ein guot leben machet ouch gerne ein guot ende, und ein bœse leben machet ouch gerne ein bœses ende. Dô von sô duont ouch alle wol, sô beschiht iuch wol.

8.

(77ᵃ) Es wôrent zwei êlîche gemechede, die wôrent ein ander alsô liep und lebetent alsô bescheidenlîche mit ein ander, daz siu beide ein ander nie erzurntent.[1]) Ging daz eine în, sô stuont daz ander gegen ime ûf; daz eine enas nützniť, es ingêbe ouch dem andern oder brêhte es ime. Ir ietweders gesprach dem andern nie anders denne ‘liebes büelîn’, und tribent daz mittenander wol zwelf jôr. Nuo kam es alsô, daz der würt, der zweier eines, der fuorte sînen koufmanschatz in ein ander stat und sas dô in eines würtes hûs obe tische, der gap ime gar genuog und gap ime mit maniger hande trahte und mit dem besten wîne, den er ie getrang. ‘Ach,’ sprach er, ‘liebe frowe würtinne, lühent ir mir ein lêgelîn, daz ich dis guoten wînes dar în gedête, daz ich in mîner würtin brêhte, daz siu sîn ouch getrünke: er ist sô rehte guot.’ — ‘Zwôr’, sprach die würtin, ‘sît ir ûwer frowen alsô getrûwe sînt, sô wil ich iuch joch ein guot barellîn geben’ und füllete es ime vol guotes wînes und er hing es an sînen sattel

[1]) erzurnent *Hs.*

und sas ûf und wolte heim rîten. Und dô er kam in einen walt, dô geriet in slâfende alsô vaste, daz er abe sas und bant sîn pert (77b) an einen boum und nam daz barellîn under sîn houbet und wolte geslâfen hân. Und dô er sîn houbet nider geleite ûf daz barellîn, dô sach er ûf und siht, daz alle die hürsten und boume und bösche die sôssent alle vol tiufele, und er erschrack und wêre gerne anderswô gewesin und er getorste sich nit geregen und er det alsô er sliefe und sihet wô der tiufel eine michel schare koment und brôhtent einen stuol und sastent den nider und kam dô eine grôsse schare von tiufeln und brôhtent die einen fürsten, einen tiufel, und sastent den ûf den sessel und kôment alle sament für den und seite denne ein iegelîcher was er geschaffet hette. Einer sprach: 'ich hân gemachet einen grôssen strît zwüschent cristen und heiden', einer seite sus, der ander sô, einer seite von stelen, einer von rouben, einer von êbrechen, einer von meindât, einer von verrâtenne. Dô siu alle geseiten, dô sprach er zuo eime tiufel: 'sage an, waz hêstu geschaffet?' Der hôrte die zwei êlîche liute an, wann ein iegelich mensche het einen tiufel, alsô was dér tiufel eines under den zwein. Der tiufel sprach: 'ich inkan nit (77c) geschaffen. Ich bin zwein êlîchen liuten mitte gefolget zwelf jôr, daz ich nie kunde under in geschaffen, daz eines ie zörnlich wort mit dem andern wolte gereden.' Der grôsse tiufel sprach: 'var inweg in die helle, du bist niergent zuo nütze.' — 'Owê, meister!' sprach er, 'lâsse mich hie ûsse, er lît dört und slâfet und lît ime ein barellîn under sîme houbete und ist dô inne wîn, den wil er sîner würtin bringen, daz siu in trinken sülle. Sô wil ich vor in daz barellîn varn und wenne siu dar ûs trinket, sô wil ich ûs dem barellîn varn in siu, und wenne ich denne in siu kumme, sô wil ich gegen ime reden die unsêlde und die meindât, daz er ir niemer holt würt.' — 'Du hêst wol gedâht,' sprach er; 'nuo blîp hie ûsse und schaffe daz du maht.' Der guote man lag und wachete und was ime vil angest und getorste sich nit geregen und gedôhte doch: 'zwôre und kummestu in daz barellîn, sô inkême du nie in leider loch', wan er hette es alles wol gehœrt wes sich der tiufel vermessen hette. Der tiufel fuor in daz barellîn. Der guote man sluog (77d) die hant für daz loch und sprach: 'ich beswere dich, übeler tiufel, bî dem vatter und bî dem sune und bî dem heiligen geiste, daz du mir noch keinem menschen niemer geschadest und ouch niemer ûsser dem barellîn enkummest, es sî denne mit mînem willen,' und hing es wider an sînen sattel und sas ûf und reit gegen der herbergen. Daz barellîn fuor alles an dem sattel tanzende und spratzelende, wan er wêr gerne hie ûsse gewesen, dô enmöhte er nit ûs komen. Er kam heim, die würtinne die lief ime engegene und hiez in gotte wilkum sîn und frôgete in, waz er ir brêhte, wan siu was sîn gewone, daz er (nie) ône bringen kême, er hette ir ê einen apfel brôht. Und dô siu in frôgete, waz er ir brêhte, dô sprach er: 'ich bringe dir den tiufel!' Siu sprach: 'ach, lieber, wie

tuostu sô, wie redestu sô!' Er sprach: 'ich sage dir wôr.' Er nam daz barellîn und hing es an eine siule an einen nagel und (es) spratzelte und tanzete rehte alse es ouch in dem grasse hette gedôn, dô er von êrste drîn fuor. Die würtin (78ª) lief dar und sprach: 'ach, lieber, wie duot dis sô?' Dô sach siu daz barellîn tanzen an deme nagele. 'Ienâ, lieber,' sprach siu, 'die triuwe, die du mir solt, daz ist guote triuwe, waz bringestu mir?' Er sprach: 'ich bringe dir den tiufel.' — 'Ach, lieber, sage wôr.' Er sprach: 'sihestu nit, wie er tanzet?' Siu sprach: 'ich sihe es wol, waz ist es?' Dô seite er ir von ort unze ende, wie der tiufel in daz barellîn kummen was, und siu gingent essen. Dar nôch sprach siu: 'ach, lieber würt, du solt zuo rôte werden, waz du dar mitte duon wellest.' Er sprach: 'er muos dô hangen, sît er uns hêt zwelf jôr nôch gegangen, er gemüeget uns niemer mê.' Dô er dô gehieng wol fierzehen tage, dô sprach siu: 'inâ, lieber, gedenke etwie, wie wir mit disem bœsem wihte geduont: er ist nit ein guoter nôchgebûr.' Er sprach: 'er enmag uns nit geduon.' Siu sprach: 'ist es dîn wille, ich hôn eins guoten gedôht.' Er sprach: 'wie?' Siu sprach: 'dirre hêrre, der hie zuo disem clôster appet ist, der ist ein heilig man, zuo dem süllent wir in tragen und süllent in rôtes frôgen, (78ᵇ) wie wir unser ding mit ime ane gefôhent.' Er sprach: 'du hêst wol gerôten,' und nôment daz barellîn und gingent in daz clôster. Dô siu der appet ane sach, dô lachete er und hies siu wilkomen sîn und sprach: 'ich weis wole, waz ir wellent' (wanne unser herre hette es ime vor gekündet) und sprach: 'nuo beitent hie und essent und bietent es iuch selber wol,' und hies die glocken stürmen alle die in deme clôster wôrent, und sante ûf die bürge und in die stette und in die dörfer und hies alles daz dar kummen daz in dem lande was und sprach, er wolte in frömede mêre sagen. Er seite ouch wôre, und kam dar ein michel volg. Er huop ûf und bredigete gar wol und seite, (wie) es ergangen was von den êlîchen liuten und wie der tiufel in daz barellîn kam und seite in, daz es ime got vor gekündet hette, ê siu dar kôment, und nam dô daz barellîn und huop ez ûf und zöugete es aller der welte und sprach dô: 'ich beswere dich, unreiner tiufel, daz du her ûs farest und uns dich lôssest gesehen alse schœne alsô du in deme himelrîche wêre, alsô daz kein leit nieman von dir geschehe und daz wir dich (78ᶜ) mügent erlîden zuo sehene.' Der tiufel fuor ûs dem barellîn und (was) der schœneste engel, den ie kein mensche ie gesach, daz siu es kûme möhtent erlîden, dô siu in alsô schœne ane gesôhent, rehte als der in die sunne siht. Dar nôch hies er in werden zuo eime grûwelîchen tiufel, alsô daz siu es (nit) möhtent erlîden zuo sehene, und er wart alsô grûwelich geschaffen und an zuo sehenne, daz alles daz erschrack, daz dô was, daz siu rehte in unmaht fielent. Der appet sprach: 'sit du nuo woltest dise guote liute alsô verirret hân, sô sî dir daz zuo einer buosse gegeben, daz du farest in die wüeste, dô nie mensche în kam, und niemer mensche

in komen sol, und daz du dô blîbest und niemer mensche dô müegest unze an den jungesten tag. Daz gebiute ich dir bî dem vatter und bî dem sune und bî dem heiligen geiste!' Er fuor enweg mit dem grœsten geschrei und mit dem grœsten brochselnde und mit dem grœsten gestanke, reht alse obe er alle berge und hiuser wolte zerzeret hân, daz siu es alle sôhent, und genôsent die êlîchen liute und wurdent dô nôch (78d) besser. Alsô geschehe uns ouch allen. Amen.

9.

(84a) Der lantgrêfe Ludewig von Düringen der zôch eime bischoffe in sîme lande vil kirchenguotes abe und nam ime daz mit gewalt und mit unreht, hiute einen walt, denne ein wasser, denne eine matte, denne ein gerihte. Der bischof wart sô siech, daz er sich sterbendes versach. Dô besante er den lantgrôfen und sprach zuo ime: 'hêrre, wissent daz ir unser kirchenguotes vil hânt wider got. Ich lade iuch vor gottes gerihte an die stat, daz ir mir dô entwurtent umbe mîn kirchenguot.' Der bischof der starp. Der lantgrôfe der hette dise rede für ein gespötte und hette sîn keine ahte dar ûf. Nuo wolte der lantgrôfe eines tages rîten und was ez ûf den tag, alsô er geladen was für gerihte, und kam mit sîme sune Ludewige und mit anderme gesinde von ungeschihte an daz gerihte. Zuohant dô kam ein grôsser vinster nebel und in dem nebel wart er, der alte lantgrôfe, verzucket mit rosse (84b) und mit manne, daz kein man nie ervorschen künde, war er ie bekême. Nôch des vatters tôde mahte der junge lantgrôfe, sîn sun, eine bette und ein glübede: obe ieman wêre, der von sînes vatter sêlen die wôrheit ime gesagen kunde, wie ez umbe siu stüende, dem wolte er geben eine guote gâbe. Daz erhôrte ein armer ritter, der hette einen bruoder, der was ein priester und was gar wole gelêret in den swarzen buochen; deme leite er dis für und sprach: 'lieber bruoder, tuont es iemer durch mînen willen und erfarent mir, war mîn alter hêrre hine komen sî und wie ez umbe in stande: sô wurt mir eine grôsse gâbe.' Der bette versagete ime der bruoder. Der ritter liez nit abe und sagete ime von sîner armuot und von der gâben sô vaste, daz der pfaffe sînen gunst und sînen gehelle dar zuo gap und ruofte dô eime tiufel, den beswuor der pfaffe. Dô sprach der tiufel: 'wiltu mit mir gân, ich wil dir in zöigen, und swer dir bî der tugent des almehtigen gottes und (84c) bî sîme jungesten gerihte, wenne getrûwestu mir, sô füere ich dich dar und her wider gesunt.' Der pfaffe sas ûf des tiufels hals und er fuorte in kürzlîche für der hellen porten. Zuohant sach er dar in und dûhte in die pîne der helleschen stette grüsselich und grôss von maniger hande pînen und sach einen tiufel, der was forhtsam und grüsselîche an dem tore und dem fürhofe der helleschen porten, von des angesihte er erbidemete und erschrack. Der selbe tiufel sprach zuo dem tiufel, der den pfaffen

truog: 'wer ist der, den du treist? trag in har in.' Er antwurte und sprach: 'er ist unser friunt und habe ime gesworn keinen schaden zuo tuonde.' Der tiufel vor der fiurîn porten blies ein horn alsô krefteklîche, daz den pfaffen dûhte, daz alle die welt gluote und brante. Dâ nôch was ime, wie ein hellisch burn, ein pfütze, ûs würfe swebelîche flammen. Under den ga- neistern des hellischen fiures kam der lantgrôfe und gap sich zuo (84[d]) sehende dem pfaffen und sprach zuo ime: 'sich, ich bin der unsêlige lantgrôfe. Wolte got daz ich nie geborn wêre.' Der pfaffe sprach zuo ime: 'ich bin her zuo iuch gesant von iuwerme sune, daz sol ich sagen, wie ez umbe iuch stande, und daz ich ime die wôrheit sage, wô mitte men iuch von pînen gehelfen müge.' Er antwurte und sprach: 'du sihest nuo wole mîne jêmerlîche erbeit, in der ich allermeist gepîniget würde; daz ist von besitzunge und niezende kirchenguotes, daz ich mit unrehte nam und ez mînen kinden in der wîsen liez, alsô es gereht guot wêre, und habe in daz zuo erbe gelôzen. Daz selbe guot, gebent siu ez wider, ez wêre mir ein grôze minnerunge mîner erbeite.' Der pfaffe nam ein wortzeichen von dem lantgrôfen, daz nieman wuste danne sîne kint, und was daz ein glückespfennig, den bekantent sîne kint wole, wan er fuorte den selben pfennig alle zît mit ime. (85[a]) Der pfaffe wart wider heim gefüeret von dem tiufel, und die wort, die er mit ime rette, die sagete er sînen kinden und daz wortzeichen, den pfennig, den gap er sîme sune ûf eine îserîn schiene, alse er geheissen was. Dô brante er durch die schiene und viel wider durch daz ertrich sînen weg. Er gelobete dem pfaffen und verendete aber nit der werke, alsô in sîn vatter hiez. Der junge lantgrôfe bôt ime die gôbe, alsô er vor geglobet hette. Der pfaffe der wolte der gôben nit noch weltlich rîchtuom, der wart ime nit liep: mê wie er die hellesche pîne, die er sach, möhte gefliehen, dar nôch stuont sîn gedang, und kam dâ nôch in einen orden und besserte dô sîn leben.

10.

(88[c]) Es was ein ritter der was gar rîche und was ein hofemeister des herzogen von Sahsen. Er was gewaltig und manhaft. Er hette eine êlîche frouwe, die was edele und zart. Eins tages gefüegete es sich, daz siu rede mit einander hettent (88[d]) von unser muoter Evân missedât von des gebottes wegen, daz in got gap in dem paradîse. Des hêrren frouwe huop an, alsô der frouwen sitte ist, und sprach unser muoter Efân gar herteklîchen zuo von ir unstêtikeit und urteilte siu, wie frowe Efâ übergangen hette. Der hêrre, ir man, sprach zuo ir: 'nit vorurteile siu, wenne du vil lîhte in solichem versuochende hettest ouch alsô getân, und wil dir ein anders gebieten, daz minre ist, du maht es noch minre behalten.' Siu kêrte sich umbe und sprach: 'waz ist daz gebot?' Der ritter sprach: 'ich gebiute dir, daz du in dem tage, sô du gebadest, des selben tages

soltu nit mit blôssen füessen durch die pfüele gân, die in unserm hofe stônt. An dem andern tage sô duo du wie du wilt: gang ûs und în.' Es was ein smackende wasser von unsûferkeite und von miste, daz in allen enden von deme hofe zuo samene flôs. Der hêrre satte ein gebot dar ûf und sprach: 'bistu gehôrsam und stête, sô wil ich dir fierzig marg silbers geben. Duostu es nit, sô gip du (89ª) mir alsô vil.' Es gefil ir wol. Dô satte der hêrre heimelîche huote, daz es die frowe nit bevant, das men des pfuoles war nam. Ein wunderlich ding geschach. Dar noch wart von dem tage, wenne die frowe, die êrbêr und schemig was, durch den hof gie, sô sach siu den pfuol an, und wanne siu von dem bade gie, sô viel siu alsô dicke in bekorunge und glustete siu denne in den pfuol zuo gânde. Und eines tages wart dô sprach siu zuo irre jungfrowen: 'ich ingâ denne in den pfuol und geniete mich sîn, es ist anders mîn dôt, ich vollendes denne alle zuo hant.' Dô gurte siu sich und bereitete siu sich dar zuo und sach umbe sich, obe es ieman sehe. Dô siu dô nieman sach, ire jungfrowe volgete ir nôch, siu huop ûf ire kleider und gie in den pfuol unze an ire kniu, siu ging har und dar in der pfützen nôch allem irme geluste, und daz wart zuo hant irme manne gesaget. Er was sîn frô, dô er siu sach, er sprach: 'frowe, hâstu nit (89ᵇ) hiute wol gebadet?' Siu antwurte und sprach: 'jô, ich hân gebadet.' Er sprach: 'wâ? in einer bütten oder in eime pfuole?' Dô siu hôrte, daz siu übertretten hette von irre unstêtekeit, siu swieg und duchte [1]) sich und merkete wol, daz er erfaren hette, waz siu getân hette. Dô sprach der hêrre: 'frowe, wô ist nuo ûwer stêtikeit, mit der ir swechelîcher und lêweklîcher fürsuochet sint denne frowe Efâ: ir sint schemelîcher gefallen denne siu, geltent daz ir schuldig sint.' Dô die frowe des guotes nit enhette, dô mitte siu gelten möhte, der hêrre nam alle ire kleider und gap siu enweg allerhande armen liuten durch got. Er lie siu etlîche wîle mangel und bresten hân an iren kleidern, daz siu es doch bessern müeste.

11.

(92ª) Es was ein alt wîp, eine tœrin, die lag siech und hette die eine dohter, die was ein guot mensche, die ging zuo ir muoter und sprach: 'liebe muoter, du solt bîhten, du solt dich verrihten und solt dich bewaren.' Die muoter sprach: 'nuo habe du keinen angest, ich stirbe noch nit, ich verrihte mich noch wol,' und geriet zürnende. Die dohter ging zuo iren nôchgebûren und bat siu durch got, daz siu zu irre muoter gingent und siu underwîsetent, daz siu sich bewarte, und ir seiten, daz siu übel dête und sterben wolte. Die nôchgebûren die gingent zuo ir und bôtent siu, daz siu sich verrihtete, und sôhent wol, daz siu sterben wolte. Und dô siu es

[1]) duochte *Hs.*

vil getriben, dô sprach siu: 'nuon duon ich es doch nit.' Siu frôgetent siu, warumbe? Siu sprach: 'ich stirbe noch nit, daz weis ich wol! Siu frôgetent siu, wie siu daz wuste. Siu sprach: 'daz weis ich wol, ich hôrte den gouch gucken, der seite mir, ich solte noch fünf jôr leben, dô von weis ich wol, daz ich noch nit stirbe.' Waz siu geseîtent, daz siu (92b) sich verrihten sollte — wanne siu sôhent wol, daz siu sterben solte — es enhalf nit, siu sprach, siu wêr witziger denne siu alle. Und alsô balde siu dannân kôment, dô starp ouch die alte gurre, die betroug der gouch. Dô von sol mengelich gewarnet sîn, daz es sich nit lasse den gouch betriegen: ê es der mensche wisse, sô ist er dôt.

12.

(93c) Es fuorent gesellen über mer mit ein ander und warf siu der wint in ein (93d) lant und dô fundent siu fünf sêlen an einem boume hangen. Die bilgerîn frôgetent, waz daz bediute, daz siu alsô jêmerlich dô hiengent. Siu sprôchent, siu wêrent sêlen, 'und ist dis unser wissene,' [1]) wanne es ist an manigenhalben in der welte wissene.' Siu fuorent über mer und kôment aber her wider in daz selbe lant, alsô ez got wolte, und fundent dô nûwent eine sêle hangen und siu frôgetent siu, waz daz bediute, daz si alsô dô hinge alleine? Siu sprach, ir gesellen wêrent erlœset unze an siu. Siu frôgetent, wô von daz wêre? Dô sprach siu: 'siu hattent ir friunde, die in hulfen. Sô bin ich alsô lange in disen wissen [2]) gehangen, daz mîne friunde, die für mich soltent bitten, die sint alle dôt und ist mîn vergessen.' Den bilgerîn die erbarmetes alsô vaste, daz siu sprôchent: 'sage an, mag dir nieman gehelfen?' Die sêle sprach: 'mich hilfet joch daz gemeine gebet.' — 'Mag dich eine merevart iht gehelfen?' sprach der eine bilgerîn. Die sêle sprach: 'owê, jâ!' Der bilgerîn sprach: (94a) 'sô nime ich daz criuze für dîne sêle und für dîne sünde: alsô balde sô ich heim kumme, sô wil ich her wider über mer faren für dîne sünde.' — 'Ach,' sprach die sêle, 'nuo lône dir der rîche got, sô wil ich ingenôte zuo himelrîche farn,' und fuor alsô zuo himelrîche. Alsô ist manige sêle in deme vegefiure, der ir nûwent fünfzig paternoster sprêche, siu würde erlœset.

13.

(94c) Alsô was ouch hie vor zuo Rodensheim (her Hesse der (94d) schrîber sach es und seite es ouch), dô was eine frowe, die hette unsern hêrren enpfangen an des heiligen Cristes tage zuo wînahten, und nôch mittem tage kam ouch ir unêlich man zuo der frowen in ir kemenâte und sündetent dô mitte ein ander. Und alzuohant dô siu mit einander gesun-

[1]) wisene *Hs.*
[2]) wisen *Hs.*

detent, dô fuor der tiufel in siu beide. Man sante nôch dem pfaffen, der kam dar und beswuor den tiufel und sprach: 'du unreiner tiufel und du bœse wiht, wie getorstu in dise frowe komen, siu enpfing doch hiute unsern hêrren: wie getorstu in dis vas komen?' Do sprach der tiufel: 'owê, wie redestu sô tœrlîche? joch weis ich wol, daz mîn schöpfer bî ir was, ê siu sündete mit deme unêlîchen manne. Dô siu dô sündete mit ime, dô fuor unser hêrre ûs und fuor ich in siu.' Dar umbe sol man sich gerne hieten, daz man kiusche unde reine blibe, sô man unsern hêrren enpfôhet, sît daz der tiufel selber seit die wôrheit.

14.

(95b) Ez was ein tiufel der ging zwein gelieben manigen tag und jôr nôch, eime ritter und siner frowen, zwein êlîchen liuten, und kunde siu nie verleiten mit ein ander. Zuo jungeste kam der tiufel zuo eime alten wîbe und gelobete der zwêne schuohe und fünf (95c) schillinge pfennige, daz siu solte die zwei gelieben verwurren und daz siu übellich soltent mit ein ander leben. Daz alte wîp ging enweg zuo des ritters frowen und sprach: 'ach, frowe, ich minne iuch alsô vaste von ûwer grôssen tugent, die ir an iuch hânt, daz ich ûwer laster und ûwer leit nit mê mag vertragen, wenne ich hân es lange genuog vertragen, got müesse es iemer erbarmen,' und mahte der sêligen frowen alsô angest, daz siu kumme erbeittete, unz daz siu es ire geseite, und sprach: 'sage an tâlang, waz wirret mir lasters und leides?' Dô sprach daz alte wîp: 'dô müeget mich, alsô schœne alse ir sint und alsô wol gezogen, daz mîn hêrre iuwer man pfliget mit anderen wîben bœser fuore.' — 'Wie sô?' sprach die frowe, 'daz gloube ich gar kûme.' Daz alte wîp sprach: 'ich wil es iuch lôssen bevinden. Ir wissent wol, er rîtet alle tage mit sînen hunden und mit sîme habiche zuo velde beissen, sô rîtet er alle tage in daz dorf zuo des meigers dohter und gêt mit der umbe und lît bî ir und (95d) duot iuch untrûwe,' und mahte es der frowen alsô swêre, daz siu wônde daz es wôr wêre. Daz alte wîp ging ouch zuo dem hêrren und sprach daz selbe: wenne er ûs ritte beissen zuo velde, sô spulgete sîne frowe andere manne, und seite dem ritter sô küntlich, daz er wônde, es wêre alsô, und ging dar nôch daz alte wîp zuo der frowen und sprach: 'frowe, wellent ir, ich wil iuch lêren daz ir ime duont, daz er niemer mê keiner frowen mag nütze werden wanne ûwers lîbes, und ich tuon daz mit kleinen dingen, daz er es niemer gewar wurt und iuch noch ime niemer schade mag werden an lîbe noch an sêlen und er es ouch niemer befindet.' Die frowe sprach: 'daz es ime noch mir nit inschade und er es ouch nit befinde, sô tête ich es wol. Er ist mir alsô liep, ê daz ich wolte daz er es iemer befünde, daz ich ime iutzit tête, ê wolte ich in lôssen tuon waz er wolte.' Daz alte wîp sprach: 'er befindet es niemer, alsô ich iuch sagen

wil. Ir süllent ein niuwe gesliffen schardas, dâ nie mitte geschorn wart, und sont daz in ûwern buosen stôssen und (96ᵃ) wenne er zuo mittem tage slôfet in ûwerm schôsse, sô sont ir daz schardas nemen ûs ûwerem buossem und süllent ime abe snîden wol sehs hôr, hêt er stôn an sîner kelen an einer warzen; sô slôfet er und wurt sîn nit gewar, sô süllent ir mir die hôr geben, sô wil ich ime der mitte duon, daz er niemer dekeiner frowen mê mag nütze gesîn wann ûwers lîbes und befindet es ouch niemer.' Die frowe sprach: 'daz wil ich duon,' und bereitete ein nûwe gesliffen schardas in iren buossen. Daz alte bœse wîp ging aber dar nôch zuo dem hêrren und sprach: 'hêrre, nuo wênent ir, daz ich iuch gelogen habe von ûwer frowen, daz ich iuch geseit habe, daz siu ander manne pfliget. Nuo wil ich iuch die wôrheit lâssen selber befinden. Ir spulget allewegent zuo mittem tage zuo slâfende in irme schôsse. Sô hüetent iuch alsô liep iuch der lîp sî, daz ir nit entslâfent, wanne siu hât eine nûwe gesliffen scharsas in irem buosem und wartet alsô balde sô ir entslôfent, sô hüetent iuch, sô snîdet siu iuch die kelen abe, und ich (96ᵇ) enbitte iuch [nit] daz ir mirs niemer gegloubent, unz ir es bevindent selber.' Der hêrre erschrack und gloubete es gar kûme und gedôhte doch: 'du solt wol die wôrheit oder die lügene bevinden,' und leite sich zuo mittem tage in sîner frowen schôs, alse er vor allewegen spulgete, und det alsô er sliefe und rûssete gar vaste. Die frowe wônde nit er sliefe und ziuhet daz scharsach ûsser irme buosseme und grîfet mit der andern hant an sîne kele und wil ime die hêrlîn ab snîden abe der wartzen. Der ritter vert ûf und erkriphete ir die hant, dâ daz schardas inne was, und brichet ez ir ûz ir hant und ê siu zuo worte möhte kummen, daz siu ime geseite, war umbe siu ez getôn hette, dô hette er siu erstochen zuo tôde. Alsô hette daz alte bœse wîp geschaffet daz der tiufel nie kunde geschaffen. Dar umbe ist ein alt bœse wîp würser denne der tiufel und joch tûsentstunt würser: wanne der tiufel was in noch gegangen manig jôr, daz er nit anders hette gegert wann daz siu übetlich hettent mit ein ander gelebet, und enkunde ez (96ᶜ) nie geschaffen. Dô von fuor der tiufel zuo und nam einen alten stecken oder stap und nam fünf schillinge pfennige in ein tüechelîn und hieng die vornân an den stap und hing zwêne schuohe ouch vornân an den stap und ging zuo dem alten wîbe (daz siu got verfluoche!) und stuont verre von ir und bôt ir die schuohe [1]) und die pfennige und sprach: 'nim an dîn geheisse und dîne gâbe, wanne du bist wirser danne ich, und daz ich nie kunde zuo bringen in manigen zîten, daz hâst du zuo brôht in kurzen zîten.' Dô von sô hüete sich mengelich vor bœsen alten wîben, wanne ez sint allessament lâcherinne, wanne ir hânt wol gehœrt, daz ir der tiufel die miete nit getorste bieten mit der hant, alsô vorhte er siu. Dô von hüete mengelich

[1]) schuode.

sînes wîbes und sîner dohter vor in, wanne siu verrôtent siu mit solichen listen, die alle manne nit erdenken kunden. Ez wart nie niht sô guot alse daz guote wîp und wart nie niht sô bœses alsô ein bœse wîp.

15.

(96ᵈ) Ez was ein rîcher man, der hette gar vil pfennige und nam die pfennige gar dicke und schutte siu ûf ein zalbret und zallete sîne pfennige und was im denne gar sanfte der mitte. Dis treip er manig jôr. Zuo jüngeste hette er aber (97ᵃ) sîne pfennige für sich geschüttet ûf ein bret und zalete siu aber nôch sîner gewonheit, alsô er dicke vor tet, wenne ez was ime die beste kurzewîle, die er kunde hân. Dô er siu wol halber gezalete, dô rief eine stimme ûs den pfennigen und schrei gar lûte und sprach: 'wir sint alle hie, wir sint aber nit dîn, wir sint Walthers' und sprach daz wort. Der rîche man erschrag und det die pfennige gehalten, und zuo hant wart der man siech und starp in fier wuchen, und nam die frowe einen andern man, der hiez Walther, und verzeret der daz guot. Alsô beschiht noch manigem man. Dô von gewinne mengelich rehtvertig guot wîben und kinden, wanne ez würt dicke unrehten erben.

16.

(97ᵃ) Ez was eine wittewe, die hette einen sun, der was tôreht, dem gap siu ein krüegelîn und gap ime einen pfennig und hiez in koufen ein pfennewert oleyes in daz krüegelîn und hiez in, daz er mit niute vergêsse, er hieze ime geben (97ᵇ) zuobuosse, und ging ouch nûwent ein pfennewert in daz krüegelîn, und bevalch ime daz gar genôte, daz er des zuobuosses nit vergêsse. Er ging inweg und dô er ging den weg anhin, dô sprach er allez zuo imo selber: 'zuobuoz, zuobuoz,' daz er ehte der zuobuoz nit vergêsse. Und dô er dô hin kam zuo der oleyfrowen, dô sprach er: 'frowe, gebent mir in daz krüegelîn eins pfenniges wert oleys.' Siu gap ime daz krüegelîn vol, wann dô ging nit mê în. Er sprach: 'liebe frowe, gent mir ouch zuobuoz.' Siu sprach: 'war în? es ist doch vol?' Er kêrte dem krüegelîn den bodem ûf und hiez ime zuobuosse geben ûf den bodem. Dô hatte er daz pfennwert ûz geschüttet. Siu gap ime den zuobuoss ûf des krüegelîns bodem, und dô er heim kam zuo sîner muoter, die frôgete in umbe den zuobuoss. Er kêrte dem krüegelîn den bodem ûf und wônde es dinne hân: dô hette er die zuobuoss und pfennwert verschüttet und verlorn. Wer ist dise witewe? (97ᶜ) Daz ist die kristenheit. Wer ist dirre dôrehte sun? Daz ist manig mensche in dirre welte, daz mit rehtem guote solte umbe gôn und solte daz teilen mit gotte und mit der welte rehtferteklîche, und nimmet der unrehter zuobuosse alsô vile. Sô er denne kummet an dem jungesten tage für unseren hêrren und dem rechenunge sol geben von sîme guote und von allem sîme lebenne, sô het er der zuobuosse alsô vile

genomen ûf sich, daz er verloren hêt eins mit dem andern, sîn reht guot mit dem unrehten, wanne unser hêrre fürbiutet niht rehtvertig guot zuo gewinnende. Rîche liute werdent niht verlorn mit irme rîchtuome, eht siu in teilent mit gotte und mit armen liuten.

17.

(102c) In der zît dô keiser Friderich was, des jungen keiser Friderîches atte, zuo einer zît wart eine eppetîge ledig, die von keiserlîchem rehte in an hôrte. Es wurden dô selbes zwêne eppete erwelt, siu inwoltent nit über ein komen under in selbes. Der eine under den zwein gap grôt guot dem keiser, daz er von des clôsters guote gesammet hette, dar umbe, daz (er) ime bî stüende unde ime helfen solte. Der keiser nam daz guot und gehengete ime alsô es sîn wille wêre. Dô nôch kam ime für, wie sîn widersache, der ander appet, ein einfaltig geordinierter guoter man wêre. Der keiser wart zuo râte, wie er dô mitte dête, wie er den êrsten appet abe satte und den umbe sîne tugent bestêtigete. Einer sprach zuo ime: 'hêrre, dô von ordens wegen sint die müniche alle schuldig ein nôlde bî in [1]) zuo tragende. Ir süllent sitzen zuo capittel und sprechent danne zuo ime, (102d) der dô ungeordinieret ist, daz er iuch sîn nâlde lîhe, ir wellent siu brûchen und nützen mit ûwern vingern, und sô er siu denne nit hôt, sô vindent ir ursache wider in und ansprâche, daz er wider sînen orden und sîne regele tuo. 'Und dô daz der keiser gedet und der êrste appet nit [2]) der nâlden bî ime truog, der keiser sprach zuo dem andern appete dem guoten hêrren: 'lihent ir mir ein (wênig) ûwer nâlde.' Der hêrre zôch siu zuohant her ûs (er was vil lîhte gewarnet vor hine). Der keiser sprach zuo ime: 'hêrre, ir sint ein geordenieret münich, dar umbe sint ir würdig solicher êren in appetes wîse, alsô dar zuo gehœret. ich wônde mit ûwerm widersachen geêret und gehœhet hân, aber er hât mit sîme ungeordenten leben sich selber unwürdig gemaht.' Mit solicher kündekeit sties er den appet abe und den einfaltigen erhœhete er.

18.

(103b) Bilgerîn ettewie vile gingent von thiuscheme lande zuo sante Jacobe, und ein valscher bruoder was under in, der was under wegen zuo in komen und gesellete sich der zuo in eines nahtes, und eines morgens früege, dô siu von der herberge zougetent, der valsche bruoder ging in nâch, an der stette porten zuo hant (103c) erkriphete er ein under in und huop in und rief umbe sich und sprach: 'dirre hêt mir ein pfert verstoln, ûffe deme selben pferde er dô rîtet, daz hêt er mir meintêteklîche genomen.' Die bilgerîn wurdent von dem rihter betwungen, daz siu wider in die her-

[1]) ime.
[2]) mit.

berge varen muostent. Die bilgerîn allesament bezugetent und dâtent ir unschulde, daz der selbe, den er ansprach, wêre (ein) einveltiger heilger guoter man ein gerehter. Der rihter der det wîslîche. Die wîle der diep nit dô was, dô hies er alle zöime und settele, die zuo den pferden hôrtent, abe duon und die pfert wider in den stal tuon. Dô daz beschach, er sprach zuo dem diebe, der dô klagete: 'gô her în und füere dîn pfert hin ûs.' Er ging hin în und fuorte ein pfert her ûs; ez was aber nit daz pfert, daz er an der pforten der stette hette gesprochen, ez wêre ime genummen, er inhette sîn nit wol war genomen. Ez sôhent alle die dô wôrent, daz der diep ein unrehte pfert nam und hette valschlîche ûf den guoten bilgerîn gelogen. Der selbe meindêtige bilgerîn, der sich valschlîche (103[d]) zuo in gesellet hette, der wart dô gehenket schemelîche an den galgen.

19.

(103[d]) Her Berhtolt der pfalzgrôfe von Withelisbach [1]) der was ein strenger rihter; er was auch alsô strenge, wenne er ûs fuor, daz er seile oder strenge mit ime nam an sînem gürtel, daz ehte die übeltêtigen liute nit gefristet würdent. Eines tages wart dô er früege ûf stuont und ein seil an sînen gürtel hing, er erhôrte eine stimme in dem lufte ruofende: 'Berhtolt, wisse, der êrste, der vor dîner bürge dir bekomet oder dir engegen loufet, den henke an den strig, den du bî dir hâst.' Er ahtete die stimme von gotte dar gesant, und zuohant dô er ûs fuor, dô begegente ime der schultheisse, der was sîn ambahtman, dem er gar holt was. Dô er in sach, er erschrag gar vaste. Er sprach zuo ime: 'ez ist mir leit, daz du mir begegent bist.' — 'War umbe?' sprach der schultheisse. 'Dô muostu hangen und muost sterben.' (104[a]) Er sprach: 'war umbe muoz ich hangen?' Der pfalzgrôfe sprach: 'ich enweiz. Bereite dich mit rûwe und mit bîhte und ahte nuo, wie du dîn guot verrihtest, daz ez dîner sêlen nütze sî, wanne ich engetar der gottes stimmen nit widerstân.' Dô er sach, daz ez nit anders möhte gesîn, er sprach: 'unser hêrre got ist gereht: ich habe es wol verschuldet, ich habe vil liutes vorderbet und erstochen, die bî mir herbergetent, und vil liutes beroubet, und ich inwas iuch, hêrre, ouch nit getrûwe, ich was den armen liuten herte.' Ez wunderte siu allesament, wie er verjach in bîhtendes wîse, und dô bekanten siu, daz es von gotte dar kam, daz er den dôt müeste lîden.

20.

(109[c]) Ein schuoler, ein jung münichelîn, gieng alle tage früege sô ez zuo schuolen solte gôn durch die kirche, und in (109[d]) der kirchen dô stuont unser lieben frowen bilde ûf dem altar mit deme kindelîn. Daz

[1]) d. i. Wittelsbach.

münichelîn hette die gewonheit, daz ez zuo deme bilde ging unde von grôsser einfaltikeit sîn brôt, daz ez zuo schuolen truog, daz bôt ez deme kindelîn Jêsû, daz in sîner muoter schôsse saz. Ez sprach dise wort: 'guote hêrre und du allerliebestez kindelîn, wann du allewegent arm wêre, dô du in dirre welte wêre, nit versmôhe zuo essende von mîme brôte.' Dô daz kint dise wort gesprach, dô sach men, daz Jêsus, daz kindelîn, daz in sîner muoter schôsse saz, daz nam von des münichelîns brôte und az mit ime. Daz münichelîn daz was gar frô, wanne ez wart güetlîche getrœstet dô von, nit zuo einem môle, wenne flisseklîche und allewegent, sô ez durch die kirche mit dem brôte ging, sô truog ez daz brôt zuo dem kindelîn, daz ez mit ime êsse. Vil einfalteklîche und dêmüeteklîche bat ez Jêsum. Deme kinde wart von gote die gnôde, daz es guoten sin hette zuo lêrende und zuo behebende (110ª) wes er bedurfte, unde zuo jungeste, dô ez eines morgens mit dem brôte kam, ez bedûhte, wie Jêsus, der in sîner muoter schôsse sas, alsô sitzende sprach zuo ime dise wort: 'wie lange sol ich mit dir dîn brôt essen und du nit mit mir issest?' Daz kint oder münichelîn sprach: 'du bist arm und enhêst nit: ich êsse gerne mit dir, wanne du bist hêrre got und hêrre Jêsus.' Daz kint Jêsus antwurtete: 'ich wil dich rüefen und wil dich laden zuo den süessesten trahten, und allez daz guot, daz du mir mit dîme brôte dicke hêst getôn, daz wil ich dir wol gelten.' Daz kint gedôhte an die gelübede, ez wart von herzen frô. Ez bat ime sagen den tag und die stunde, wanne ez kummen solte zuo den trahten, die Jêsus daz kint ime gelobet hette. Ez sprach, an dem sübenden tage sô solte daz geschehen. Ein guoter bruoder, von den alten münichen einer, der was ein andêhtig man, der stuont in eime winkele, er sach, wie die zwei kint mit ein ander sprôchetent und er hôrte ez, aber daz junge münichelîn wuste (110ᵇ) sîn nit dô. Dô nôch wolte daz kint sicher sîn von der würtschaft. Daz kint Jêsus sprach: 'daz sol dir ein zeichen sîn, daz der guote man dîn abpet der sol mit dir in der wurtschaft sîn und mit uns nützen und essen der süessen trahten, und der guote andêhtige münich, der uns mit ein ander hôrte reden.' Daz kint sprach: 'wie sol mîn appet daz wissen und bevinden?' Jêsus antwurtete ime: 'du solt ez ime verkünden, daz er zuo der wurtschaft mit (dir) und mit dem guoten bruoder sol gân.' Daz kint sprach: 'lieber Jêsus, wanne sol in daz geschehen?' Jêsus sprach: 'sprich zuo dîme appete, daz er sich mit den münichen mit gebette und mit bîhte bereite, wann dir sol über drîssig tage der appet und über fierzig tage der guote münich nôch varn; aber du solt von êrsten komen vorhin: du solt über süben tage komen.' Und dise wort seite daz kint dem appete. Der appet wolte des kindes rede nit glouben. Er seite ez sînen münichen, wie daz kint gesprochen hette zuo ime, und zuo jungeste seite er ez dem guoten müniche alse den andern, wie (110ᵉ) daz kint gesprochen hette. Dô sprach der guote bruoder, der münich: 'hêrre mîn appet, was

iuch daz kint seit, daz gloubent ime in der wôrheite, dô von, wenne ich ez mit mînen ougen gesehen habe und mit mînen ôren gehœret, daz (daz) kint mit dem kinde Jêsus dise wort (was) sprechende.' Dô starp daz kint daz junge münichelîn und fuor dô zuo den trahten und zuo den öbersten fröiden des êwigen paradîses. Dô der appet daz sach, er erschrack und gloubete dô des kindes rede; er bereitete sich mit guoten andêhtigen gebetten und mit ganzer bîhte und mit wârem rûwen. Dô die drîssig tage ûs kôment, er fuor dem kindelîn nôch. Zuo jungeste, dô fierzig tage ûs kôment, der guote münich nam ouch ein guot ende, alse der appet. Siu fuorent zuo den trahten des paradîses mit ein ander sêliklîche.

21.

DIZ IST VON DEM KÜNIGE DER NIE ERLACHETE.

(111°) Ez was ein künig in Kriechenlande, der ahtete die zergenglîche zîtlîche fröide für eine dumpheit und für eine üppekeit. Er was allewegent trûrig geschaffen, kein man ersach in nie gelachen, er was ouch alle zît sô ernsthaft, daz (111ᵈ) in nieman getorste frôgen, war umbe er ungelachet wêre. Nuo hette er einen bruoder, der was der allerschimpflîcheste gemelîcheste man bî den liuten, der ie solte gesehen werden, er was rehte [alse ein man] als men sprichet: der liute spilevogel. Und dô eines môles zuo eime grôssen hôchgezît hatte der künig gar vil hêrren geladen und hette gar einen grôssen hof und eine grôsse würtschaft, der ritter und der hêrren giengent ettewie vil zuo des küniges bruoder und bôtent in, daz er wolte den künig frôgen, war umbe er alle zît sô trûrig wêre und niemer erlachete, und frôgete in daz der bruoder den künig und sprach: 'lieber hêrre, sagent mir, war umbe sint ir alle zît sô trûrig, daz ir niemer erlachent? wustent wir, waz iuch wêre, wir woltent alle sterben oder wir rêchent ez.' Der künig sprach: 'daz wil ich dir zuo dirre stunden nit sagen, ich wil dirs dô sagen, dô du es alles bevindest und sihest [1]) daz in mîme künigrîche ist: dô muoz ez allen den kunt werden, die dich ie zuo mir (112ᵃ) dar umbe gesantent.' Nuo was ez des landes gewonheite, vor welichem [2]) hûse des küniges her hörner erschüllent, daz er den dôt muoste liden. Der künig sante sîne knehte für sînes bruoders hûs mit den herhörnern. Dô siu dô vor bliesent und erschullent, die knehte dôhtent alsô. [3]) Dô daz sîn bruoder erhôrte, er erschrack, er wônde, er müeste sterben. Die ambahtliute, die obe den liuten rihtent, die nôment in gefangen und fuortent in enweg, alse ez der künig geheissen hette. Der künig der det allem sîme volke in sîme künigrîche zuo samene rüefen, man mahte

[1]) *lies* dâ ez allez daz bevindet und sihet.

[2]) welliches?

[3]) ? daz si siu dô vor bliesent und erschullent. Die knehte dôtent alsô.

ein hôch gezimber und einen grôssen gebûwe, der ûf fuorte men des küniges brûoder und zôch in nackent ûs. Dô nôch brôhte men fier scharpfe glefen und satzete ime eine vornân an sîn herze und die ander an den rücken und die andern zwô an die sîten, und huobent die fier knehte die glefen alsô nôhe an in, daz siu ime ûf der hiute stuondent. Er erschrack und wart gelwer denne ein wahs. Men satzte ouch aller (112b) hande seiten spil und pfifen und videlen, die gar frœlich und guote gedœne mahtent, umb in. Ez gap aber ime kein gemüete. Der künig sprach: 'bruoder, war umbe bistu sô trûrig? war umbe lachestu nit und bist frœlich gemuot?' Er sprach: 'gnêdiger hêrre, wie solte ich gelachen in disen nœten? wann rege ich mich, sô stechent die spere alle fier in mich.' Der künig sprach: 'woltestu einem fürdenken, daz er nit lachen möhte, der allewegent die fier spere umb sich hette stônde?' — 'Nein,' sprach der bruoder, 'wen ich wüste in solicher nôt, ich wolte immer mit imme trûren unze er genêse.' Der künig sprach: 'sô sich mich an: ich bin der, der alle zît die fiere spere umbe sich hêt stônde, und ich wil dir die bediuten. Daz êrste spere ist die grôsse bitter martel und pîne, die got leit an dem criuze für mich und für alle sünder: wann ich gedenke, daz der alsô ein hôher hêrre ist und alsô grôsse martel und armuot und versmêhede leit, sô stichet mir ez in mîn herze alsô ein sper und benimet mir daz allez mîn lachen und frœide. Daz ander sper ist der dôt, des (112c) ich alle zît wartende bin. Wann von dem habe ich ouch solichen angest, daz ich nit weiss wenne er kummet und mir lîp und sêle scheidet, oder wie er kummet oder welicher hande dôt ich nime, oder wâ er kummet, ûf dem velde, ûf dem wasser: daz stichet mich alle zît in mîn herze alsô ein sper. Daz dritte sper daz ist daz jungeste gerihte, zuo welher hant ich dô gestê, zu der rehten oder zuo der lirken hende. Daz fierde sper daz ist die grôsse pîne und die êwige verdampnisse der hellen, wie ich der entrinne. Nuo sich, bruoder, dis allez machet, daz ichône lachên bin und mich ziehent von dirre welte.' Und alsô was dem bruoder geantwurtet sîner frôgen.

22.

(113c) Eines juden sun der wonete flîsseklîche bî cristen liuten kinden. Eines tages dô men in der kirchen messe von unser frowen sang und daz ambaht beging und men die liute bewaren solte, die zuo gotte woltent gân, dô trungent vil schuolerlîn und ander kinder zuo dem altar, daz siu got woltent enpfôhen. Daz judelîn trang under in vaste nôch, ime wart ouch unsers herren lîcham und sîn bluot, wanne sîn der liupriester nit bekante. Ez was frô und ging wider heim. Der jungeling wart von sîme vater zwüschent (113d) sîne arme enpfangen, er frôgete in, wô er wêre gewesin? Der knabe sprach zuo sîme vatter, er hette mit fröiden zuogangen mit den andern knaben. Der jude erschrack, wann er vorhte,

befünde ez die jüdischeit, siu nêment ime den lîp und sprêchent, obe er nit solte sîner kinde war nemen, und vergass zuohant vetterlîcher miltekeit durch daz er Moyses ê rêche und daz unreht irre gewonheit. Mit hertem grimmigem muote begreif er den knaben und warf in in einen ofen vol fiures und warf dô holz vaste zuo ime, daz er deste swinder verbrande. Aber die götlîche erbermede, die die driu kint ûs dem ofen erlôste, die was dô nit verswunden. Dô des kindes muoter hôrte sagen, wie er den sun verbrande, dô lief siu balde, daz siu in erlidigete und siu schrei vaste und sêre. Daz grôsse geschrei und daz gerüefe daz erschal in die stat. Dô daz die cristenliute erhôrtent, dô liefent siu hin zuo und zugent daz fiur ûsser dem ofen und siu fundent daz kint alsô ganz, alsô wêre es die wîle ûf rôsen gesessen. Aber der vatter der (114ª) wart snelleklîche und balde in den ofen geworfen und wart dô zuo stunt von der flammen verslunden und verbrant, daz men kûme daz gebeine spürte. Die cristenliute die frôgentent daz kint, war umbe die flamme und daz fiur ime nit getôn hettent? Der knabe sprach: ‘die frowe, die in der kaffetzen ûf dem sessel sas, dô ich daz brœtlîn nam in der kirchen, die hette ein klein kindelîn in irre schôsse, daz selbe kindelîn daz was bî mir und deckete mich mit sîner muoter mantel vor dem fiure.’

23.

(114ª) WIE TUSENT JORE VOR GOTTES ANEGESIHTE KÜRZER SINT WANNE DER TAG DER GESTERN WAS UF ERTRICHE.

Es wunderte einen münich in einem orden, wie es möhte sîn, wie in deme himelrîche êwige fröide möhte sîn ône vertriessen und wie ein tag ûf ertrîche lenger wêre denne tûsent jôre in himelrîch, alse Dâvît selber sprichet. Nuo solte er eines tages messe singen zuo chôre, dô gedôhte er: ‘nuo gang vor ûz disem clôster in daz hölzelîn, unze (114ᵇ) men zuo messen würt liutende und sprich alsô dîn gebet.’ Ein fögelîn daz wart von gnôden göttelîcher süessekeit dar gesant und daz sang alsô wole, alse wêre ez aller fogel gesang und getœne ûsser deme paradîse, unde deme gesange hôrte der münich zuo in dem walde in woluste und in grôsser fröiden und wunnen zwei hundert jôre, und dar nôch floug der fogel enweg und wart men ouch eine glocke liutende. Er gedôhte: daz ist zuo der messe geliutet, gang heim. Er ging wider zuo dem clôster, er wart kûme enpfangen, wenne in bekante dô nieman und er enbekante ouch nieman und er enwuste nit, wie ez gefarn was. Men suochete in dem sêlebuoche und vant sînen namen dar an und rechetent, daz es zweihundert jôr was, daz man in verlôr und ouch nieman enwuste, war er bekomen wêre. Sît nuo dem bruoder in eime dœtlîchen lîbe von einem cleinen fögelîns sange die lange zît alsô kurz dûhte, waz würt denne von dem milten Jêsu und von der wunneklîchen schar der heilgen anegesihte?

24.

(116ᵇ) Es was ein kint ein knebelîn nôhe bî Burgundien in dem lande in eime clôster sant Benedicten orden. Es was von der zît daz es ûs der wagen kam einfalteklîche und unschadeber von guoter gewonheit. Der appet in dem selben clôster lies durch guot daz knebelîn kurzewîle hôn mit schimpfe und mit ander hübescheit. Ettewenne hies er es hin ûs gôn mit den sînen, dô men die pfert besluog vor dem hûse, dô denne der smit gesessen was. Den jungen bruoder den wunderte von einfaltikeite, waz es wêre, wanne er nie kein glüegende îsen mê hette gesehen. Er nam daz îsen alsô glüegende in sîne hant blôs ôn alles bürnen und ône smerzen der hende, er huop es ûf und handelte es wie er wolte. Dar umbe erschrag der appet und alle die bî ime wôrent, siu ahtent, wie schalkber und wie einfaltig er wêre. Siu brôchtent es dar zuo, daz er anderwerbe versuochet wart an der gedât, siu ahtent in für (116ᶜ) einen guoten jungen bruoder. Dô nôch wart der apt und die sînen unmüessig von andern sachen. Zuohant dô ging der junge bruoder hin în in daz hûs innewendig. Dô sach er des smides frowe sitzen mit eime kindelîn, daz hette siu ûf ir schôsse. Ez wunderte aber den jungeling, wie er mit eime kleinen kindelîn die frowe sach sitzen; er gesach nie kein kindelîn mê. Er spilete und hette hübsche kurzewîle mit dem kinde. Die frowe wart von irre krangheite geneiget und gereisset zuo sünden an dem jungen bruoder. Siu sprach zuo ime, obe er ein solich kindelîn wolte hân. Er sprach: ‘nie kein ding hette ich alsô gerne.’ Siu nam in zuo hant dô siu sach, daz er alsô einfaltig was, und lêrte in mit unkiuschekeite umbe gân und brôhte in dô zuo den werken der gedât, und siu sprach: ‘mit solicher gedât werdent kindelîn.’ Der junge bruoder der was beroubet sîner megetlîcher reinekeit. Er ging hin ûs und wolte aber daz glüegende *) îsen handelne mit blôsser hant, alsô er von êrste det. Er wart swêrlîche und vaste verbrant, (116ᵈ) Er schrei vaste und sêre gar lûte. Der appet wart betrüebet zuo môle vaste. Ez wunderte in und gedôhte in sîme gemüete, daz des jüngelinges sêle innewendig wêre versêret, daz müeste vil lîhte machen, daz er ûssewendig gebrant hette erlitten, unde alsô in sîn unschulde und sîne einfaltikeit vor aller missedôt ê bedecket und behüetet hette vor dem fiure, sô wêre es dô nôch umbe in anders gefaren, daz er von dem glüegenden *) îsen dô nôch verbrant wêre sô vaste. Der appet der fuorte in in daz münster. Er frôgete in minnenklîche und güetlîche, daz er ime die wôrheite seite, waz ime beschehen wêre in kurzer stunden. Er seite ez ime einfalteklîche die gedât, die er mit der frowen begangen hette. Dô nôch alsô er gehôrte und vernam, daz ez sünde was, er weinde vaste und sêre den grôssen schaden, der ime beschehen was von der missedât, und erschrag gar inneklîche.

*) gliegende *Hs.*

25.

(118ᵈ) Ein ritter der stuont ûf von sîner frowen eines nahtes dô ein ungewitter was, er ging zuo einer andern frowen und beging dô sünde und missedât. Und der nôch dô der mône wart schînende, er ging wider (119ᵃ) heim zuo sîme hûse, und dô er wolte gôn in sîn hûs, sîn êlîche frowe die erschrag, siu bedûhte, wie siu eins menschen antlitz durch ein fenster sêhe und siu rief vaste und grüsselich mit heller stimme, und von dem rüefende wart daz gesinde des selben hûses zuo samene [1]) loufende. Zuo hant bedûhte siu, wie ez ir hêrre wêre. Siu ruofent zuo samene, er wêre [2]) von dem tiufel verleitet. Dô daz der (ritter) ersach, er verkêrte sîn antlitze und wolte es ungestellet machen, alsô obe es ein ander wêre. Er wart von gottes urteil und von sîner sünden unde ime selben zuo unêren ungeschaffen alsô ein vihe, dar umbe verbarg er sich bitze früege und dô îlete er zuo der kirchen und klagete er dem liupriester sîne missetât. Er bat in, daz er got über sîne missedôt bette, daz im got sîn êrste gestalt sîns antlittes wider gêbe. Und dô zuo der selben stunt wolte daz vihe ûs gôn zuo weiden, die rinder und die pfert. Dô daz selbe vihe noch dô verre zuo ime hettent, dô huobent siu zuohant an und luogetent und die pfert die wihettent in glîcher wîse, alsô obe siu sich vorhtent von griusselne (119ᵇ) an sîner anegesihte. Daz vihe liefe alles hünder sich und fluhent und daz selbe dôten ouch die hirten und alle die, die ime engegen gingent, die fluhent. Der liupriester der sas an der kirchtüren und wolte sîn tagezît sprechen, und zuohant dô er in ersach, er mahte ein criuze für sich und ging in die kirche und beslôss nôch ime die kirchture zuo. Der ritter der streckete sich für die kirchtüre und sprach: 'lieber hêrre, erbarment iuch über einen unsêligen sünder. Ich bin nit der, dar für men mich siht, es ist mir beschehen von mîner sünden wegen.' Und zuohant dô der ritter mit alsô wunderlîcher pînunge mit ime selber det und mit weinenden trehenen sîne sünde mit grôssem rûwen bîhtete die mêre und die schande, die er mit sîner missedôt verdienet hette, dô wart ime abe geweschen und ganz vergeben, und dô wart ime ouch wider gegeben die êrste gestalt sîns antlitzes mit sîner eigenen formen in der selben wîse, alsô er vor was, und dar nôch wart er guot und besserte sîn leben und êrte got und vorhte in. Alsô (119ᶜ) wart er von jamerlîchen flecken und von ûssern flecken von des lîbes gebresten mit der bîhte gereiniget.

26.

(120ᵃ) Her Philips, der dô was ein guoter meister der geschrift, und er was canzeler zuo Paris, dô er von siechtagen der zuo kam, daz er sterben

[1]) samende *Hs.*
[2]) was *Hs.*

wolte, der bischof von Parîs der kam selber zuo ime, daz er in getrœstete umbe sîner sêlen heil und ime zuo helfe kême. Der bischof bat den canzeler, daz er sîne gotes gôben ûf gêbe ime in sîne hant und Eine gottes gôbe behüebe und daz ouch mit guotem willen dête, und wêre es, daz er wider gesunt würde, er wolte ime sîne bêden kint besorgen und ime alsô vil wider geben sîns eigenen guotes, alsô vile er ûf liesse durch sîner sêlen heiles willen. Er sprach, er wolte es nit duon, und sprach, obe es denne sünde (120ᵇ) wêre, daz men vil gottes gôben hette, oder verdampnet dô von würde? Und alsô starp er, und über unlang dar nôch, dô der selbe bischof von Parîs mettîn hette gesprochen und betten wolte, er sach zwüschent ime und deme liehte alse eine schettewe eins menschen gar swarz. Er huop sîne hant ûf und segente sich. Er sprach: 'ich gebiute dir, daz du mir sagest, wer du bist, obe du von gotte bist her komen.' Er erschein ime und antwurte ime: 'ich bin frömede von gotte und von allen sêlden und bin doch sîne wunderlîche hantgedât.' Der bischof sprach: 'wer bistu?' Er sprach: 'ich bin der canzeler, der lange zît der unsêligeste ist gewesen.' Der bischof sprach anderwerbe siufzende mit lûter stimmen: 'wie ist dir, daz du sô grôss jâmer und leit lîdest?' Er sprach: 'ich bin verdampnet alsô die aller bœsten mit dem êwigen tôde.' Der bischof sprach: 'owê und ach, wô von kummet daz, daz du sust verdampnet bist?' Er sprach: (120ᶜ) 'ez sint drîge sachen. Eine ist, daz ich daz überige gelt und gülte, des ich niht bedorfte, nit mit armen liuten teilte und es in gap, und ich es in grîtes wîse ûf hûffete. Die ander sache die ist, daz ich wider daz reht und wider daz urteil grôsser wîser [1]) meister von den gegesetzeden des rehtes, daz men nit vil kirchen- und gottesgôben mit rehte mag gehaben, daz ich dô wider frefenlîche det und siu beschirmete. Dar an det ich dœtlîche sünde mit grôsser schulde. Die dritte sache ist, daz ich mit unkiuschekeite über die rehte môsse swêrlîche und tiuffelîche gesündet han, und die sünde was die swêreste und die grœste under disen drîen sünden.' Er sprach zuohant anderwerbe zuo dem bischoffe: 'ist der welte keine zale oder mag siu ein ende genemen?' Der bischof sprach: 'mich wundert, daz du der bast gelêrteste man wêre und du daz frôgest, wie du mich sihest lebende und wir alle sterben müessent die noch lebent, ez ist ein nôtdurft des jüngesten gerihtes, ê [si] denne (120ᵈ) die welt ein ende habe.' — 'Herre der bischof, es habe iuch nit wunder: wer in die helle kummet, der het nit kunst noch wîsheit oder bescheidenheit.' Und dô er daz gesprach, die schettewe verswant vor sînen ougen, daz ez in wunderte. Der bischof der bredigete es der nôch in sîner bredigen den pfaffen. Er sprach, er hette es selber gesehen. Er kündete es ganz und gar in allesament waz er dô gesehen hette.

[1]) wise *Hs.*

27.

(120d) Einem pfaffen wart gebotten, daz er solte bredigen in einer samenunge der bischoffe, dô siu bî ein ander wôrent und zuo rôte woltent werden, waz der cristenheite nütze wêre. Der pfaffe was besorget und hette angest, waz er würdiklîchen vor solichen vorhoubeten und prelâten der cristenheite solte bredigen, und dô er an sîme gebette lag, got sîner gnôden zuo bittende, der tiufel kam zuo ime und sprach: 'waz hêstu angest, daz du disen pfaffen und bischöffen bredigen solt? Sage in dis und kein anders und sprich alsô: die (121a) helleschen fürsten die dankent und gnôdent mit irme gruosse den fürsten der cristenheite, wir helleschen fürsten sint alle sament frô und sagent iuch dank, wanne mit iuch prelâten und bischöffen werdent ir und ûwer underdôn uns geantwurtet und von iuwer versûmunge zuo uns braht vil bî alle die welt. Ich sage es dir ungerne,' sprach der tiufel zuo dem pfaffen, 'dis ding und dis gedât, wann daz ich ez von gottes geheisse muoz tuon und ez betwungenlîche tuo.' Der pfaffe der antwurte und sprach: 'bredige ich dis und sage ez in, sô engloubent siu es mir nit.' Der tiufel der ruorte ime sînen backen, er sprach: 'sich, dise swerze an dîme antlitze daz ist ein wôrzeichen, daz dô ungewönlich ist. Dis zeichen soltu nit rüeren, ê du gebredigest, wanne ez wêre dir kein nütze die wîle dran, und nôch der bredigen sô soltu es mit wîhewasser abe weschen.' Der pfaffe ging enweg und wolte den bischöffen und den prelâten bredien, alsô er ouch det. Daz swarze zeichen an sîme backen verwunderte siu allesament. Er brediete (121b) nûwent daz er geheissen was, er bewegete ir herze zuo grôsser vorhte und zuo eime grüsselnde, daz siu erschrâckent und got deste mê für ougen hattent. Dis wart zuo Parîs gekündet und gesaget vor aller der pfaffheit und ouch dem andern volke, dô men von gottes gebürte zalte des selben jôres tûsent und zweihundert und ahtzehen jôre. Alle menschen gedenkent dar an und hüetent sich vor sünden.

28.

(122c) In der gegene bî Köllen zuo Bunne dô was eins priesters friundin oder ein zuofrowe. Der pfaffe erhieng sich selber. Die frowe erschrag des förhtenlîchen tôdes, siu kam in ein frouwenclôster. Der tiufel versuochete siu mit etlîchen worten, die zuo lîplîcher süntlîcher minne hœrent. Siu huop stêtekeit ires gemüetes. Er kam flîsseklîche zuo ir, er ving an mit solicher rede: 'guote Adelheit, volge mir, sô wil ich dich machen der frouwen meisterin.' Und dô er naht und tag ir nâch ging mit bœsen rêten, siu mahte ein zeichen des heiligen criuzes vor ir oder besprengete sich mit wîhewasser. Er fuor enweg eine kleine wîle und kam zuohant her wider. Siu nam rât von eime bidermanne, daz siu solte daz

ave Maria sprechen, sprach er, und dô siu daz gesprach, er flôch (122ᵃ) gar swinde, alsô wêre er troffen mit eime schosse, und getorste nit nâher bas kummen, und enliess siu doch nit gar mit einander der von. Dô wart ir gerâten, daz siu irme prior solte bîhten dangnêmelîckc, alsô würde siu mit einander baltlîche erlœset von deme tiufele und von sîme gespenste. Und dô siu zuo bîhte wolte gân, dô ging ir der tiufel engegene und sprach: ‘Adelheit, war gêstu?’ Siu sprach: ‘ich gô daz ich dich geschende.’ Er sprach: ‘nit tuo es, kêre wider.’ Siu sprach: ‘du hêst mich dicke geunêret und geschendet, nuo wil ich dich zuo laster und zuo schanden bringen.’ Er enkunde siu mit süessen worten noch mit trowende dar zuo nit bringen, daz siu der von wolte sîn, er ging ir als nôch unze zuo der stat, dô siu bîhten solte und ouch wolte, er floug in dem lufte über ir alsô ein wîhe. Dô siu iren munt ûf gedet zuo bîhtende, er rief und verswant und enwart dô nôch von ir nie mê gesehen noch gehœrt.

29.

(123ᵇ) Ein ritter der was begraben, der was genant Friderich von Köllen. Er erschein eime (123ᶜ) burgere von Andernach ûf eime gar swarzen hantrosse, und von sînen naselöchern gingent ûs flammen und rouch und es was bedecket mit schâffes hiutten und hette einen hûffen erden ûf sîner ahsseln. Der burger sprach zuo ime: ‘sint ir es, her Friderich?’ Er sprach: ‘ich bin es.’ Er sprach: ‘wannân kummen ir? waz sint die zeichen, die ich sihe?’ Her Friderich sprach: ‘ich bin in den grœsten pînen. Dise hiute nam ich einer wittewen, die bürnent mich gar vaste. Dô nôch sihestu ûf minen ahsseln einen hûffen erden, daz was ein teil eines ackers, daz mir unreht wart gegeben zuo kouffende: von des laste und bürde wurde ich getrucket. Gêbent dô mîne kint daz wider, sô würde mîne pîne vaste geminret.’ Und alsô dô verswant er. Dô daz sîne kint hôrtent von dem burgere des vatters wort und sîne klage, siu woltent ê daz er in der êwigen pînen wêre denne siu daz guot wider gêbent.

30.

(160ᶜ) Ein ritter hies her Walther von Birberg. Dô er was in der blüegenden jugent weltlîcher ritterschefte, in der er manhaft und nôtveste zuo den êren was, er huop an von sînen kintlîchen tagen, daz er unser frowen vor ougen hette und liep, er êrte siu mit flîssigem dienste zuo allen zîten. Der selbe hêrre fuor zuo einer zît zuo einem turnei dô nôhe bî. Er hette mit ime in sîner schar vil ritter. Siu rittent und fuorent für eine kirche, er manete siu, daz siu die messe hôrtent. Es was in nit wole zuo muote, siu enhettent nit andâht der zuo und sprôchent: ‘wir sûment uns zuo lange.’ Siu fuorent alle enweg, aber er bleip aldô, er hies ime eine messe sprechen von unser frowen und opferte. Dô die messe ûs kam, er reit

alleine nôch. Ime bekâment vil liutes engegen gânde und sprôchent, der turnei wêre zergangen. Er frôgete, wer der beste wêre? Siu sprôchent: 'her Walther von Birberg, den hânt alle die liute für den besten zuo êre und (160[d]) zuo lobe.' Sô kôment aber ander liute und vil liutes, die sprôchent ouch alle sament alsô. Es nam in wunder, wie es sich alsô fuogete oder waz es wêre. Er kam doch zuo der selben stat gewôffent mit andern rittern und fuor der ritterschefte nôch, er det doch wênig manheite oder grôsser êren. Dô der turnei zergangen was, etlîche ritter fuorent in sîn herberge dar umb, daz er in gnôde und miltikeit erzöugete. Siu sprôchent, daz siu von ime in dem turnei gefangen wêrent und in dem ritterspil. Er sprach, es wer nit wâr: 'ich enving ûwer nit.' Siu antwurten: 'in der wôrheite, wir wurdent ûwer hantslege gewar hiute und sôhent ûwer ritterlîchen zeichen dô und hôrtent ûwer stimme dô.' Er bekante, daz daz beschehen was von der gnôden unser lieben frouwen.

31.

(205[a]) Es was ein reicher hêrre und hatte der ein einigen sun und was ime der ûsser môssen liep. Und dô der sun gewuohs und zuo sînen tagen kam, dô lustet in, daz er gerne andere lant hette gesehen, und bat sînen vatter, daz er in liesse andere lant gesehen, daz er ime erloubete zerfarende. Dis was sîme vatter swêre und leit, und bat den sun zuo blîbende, und hette in gerne gewendet. Dis enmöhte nit sîn, der sun wolte der verte nit abe gôn oder sîn. Dô der vatter sach, daz es nit anders möhte sîn, dô sprach er: 'lieber sun, sît du nuo nit enberen wilt du wellest varn, sô wil ich dir zwei ding befelhen, daz du die stetteklîche an dir habest, war du kumest. Daz eine ist, daz du niemer tag ône messe solt gesîn sô du es getuon maht. [1]) Daz ander ist: war du komest, zuo welher hêrschaft du iemer komest, obe du eime herren werdest dienende, sô soltu war nemen wanne dîn hêrschaft betrüebet sint und ungemuot sint, sô soltu ouch ungemuet sîn; wanne siu aber frœlich und wol gemuot sint, sô soltu mit in frœlich sîn.' Diser jungeling sprach: 'vatter, daz wil ich tuon,' und nam urlôp zuo sînem vatter und fuor enweg und kam in ein lant und wart dô dienende eime hêrren und diende dem hêrren und sîner (205[b]) frowen sô wol, daz siu in gar liep und wert hettent, und det als in sîn vatter geheissen hette: sô er sîne frowe und sînen hêrren betrüebet sach, sô was er ouch betrüebet, sô er siu frœlich sach, sô was er ouch frœlich.

Nuo was ein ander diener ouch dô in des selben hêrren hof, der was rôt, den verdrôs gar sêre, daz dirre jüngeling alsô wert dô ze hoffe was und daz in der hêrre und sîn frowe alsô liep hattent, und gedôhte, wie er disen jüngeling möhte verleiten gegen sîme hêrren, und hette war genomen,

[1]) mast *Hs.*

wie dirre jüngling alle zît trûrig was sô sîn hêrre und sîn frowe trûrig wôrent, und gie der zuo sîme hêrren und sprach: 'hêrre, ich bin iuch trûwe schuldig, ich sol iuch billîche warnen vor ûwerem schaden. wô ich den weis,' und sprach: 'hêrre, dô ist ûwer diener dirre jüngeling, dem ir dô alsô heimlich sint; sô sönt ir wissen, daz der mit ûwer frowen zuo schaffende hêt, und hân ich daz wol war genomen.' Dô sprach der hêrre: 'dis mag ich nit gelouben, dar zuo getrûwe ich ime ze wol mînes lîbes und mîns guotes.' Dô sprach der Rôte: 'hêrre, ich wil iuch es bewisen, daz ir es befindent daz es wôr ist.' — 'Wie mag ich daz befinden?' sprach der hêrre. Dô sprach der Rôte: 'hêrre, dô süllent ir mit (205c) ûwer frowen einen krieg ane haben und süllent ir einen beckeling geben, daz siu betrüebet werde: sô befinden ir daz dirre jüngeling leit und ungemach und ungemüete mit ir hêt.' Der hêrre det alsô und huop einen krieg mit sîner frowen an und wart der krieg alsô starg, daz er ir einen beckeling gab. Und dô er die frowen gesluog, sô wart die frowe trûrig und ungemuot. Der hêrre nam sîn war, wie der jungeling sîn diener gebôren wolte. Dô sach er, daz der jüngeling ouch gar trûrig und ungemuot was, alsô in sîn vatter gelêret hette. Der hêrre der erschrack und gedôhte, daz es wôr wêre alse ime der Rôte geseit hette. Dô kam der Rôte zuo dem hêrren und sprach: 'hêrre, wie dunket iuch nuo? weder hân ich wôr geseit oder nit?' Dô sprach der hêrre: 'es ist wôr, es dunket mich an sîner gebêrden. Nuo rôt zuo,' sprach der hêrre zuo dem Rôten 'wie wir ime getuont, daz wir sîn ledig werden und in gedœtent.' Der Rôte sprach: 'hêrre, dô wil ich iuch einen guoten rôt zuo geben. Ir hânt einen kalgoffen hie nôhe ligende, dô süllen ir senden nôch den offenknehten und süllent in (205d) bevelhen: der êrste, der morne fruoge zuo in kome von ûwern wegen und zuo in spreche, obe siu getôn habent daz ir siu geheissen hânt, daz siu denne den selben nement und in für sich in den offen stôssent und in verbrennent, er sî wer er sî, und gebietent in daz bî ûwern hulden. Und sô ir in daz bevelhent, sô sendent denne disen jüngeling dô hîn, sô werdent ir sîn ledig.' Der hêrre sprach: 'du hâst mir wol und reht gerôten.' Der hêrre sante nôch sînen offenknehten und sprach zuo in: 'ir hêrren, ich gebiute iuch bî mînen hulden und bî ûwerme lîbe und bî ûwerme lebende, der êrste der morne früege zuo iuch kumme für den offen und spreche zuo iuch: hânt ir getôn daz iuch mîn hêrre bevolhen hêt? daz denne den nement und in verbrennent in dem offen, er si wer er welle. Und wissent, duont ir des nit, daz ir darumbe sterben müessent.' Siu sprôchen: 'hêrre, daz süllen wir tuon,' und gingen wider heim zuo dem ofen. Des morgens früege dô sprach der hêrre zuo dem jungelinge sîme knehte: 'var hin zuo dem kalgofen und sprich zuo den ofen(206a)knehten, obe siu getôn hânt, als ich in gestern befalch?' Der jüngeling sprach: 'hêrre, ich tuon,' und sas ûf sîn pfert und reit hin und wolte zuo dem ofen. Und dô er ûf die strôsse kam, dô hôrte er in einer

cappellen, die stunt ûf der strôssen, liuten zûo einer messen. Dô gedôhte er an sînes vatters lêre, daz er tages solte eine messe hœren, und dôhte: 'gô in die cappelle und hœr die messe, du kummest noch danne in zît genuog dô hin,' und gie in die cappelle und hôrte die messe. In disen dingen, die wîle er die messe hôrte, daz geriet sich etwaz lange verziehen von der messe wegen; dô gedôhte der Rôte, daz er ietzent wol verbrant wêre, und sprach: 'hêrre, ich wil rîten zuo dem ofen und wil gesehen, wie es diseme ergangen sî,' und reit hin zuo dem ofen. Noch dô was der jungeling nit zuo dem ofen komen, wan in die messe sûmde. Und dô der Rôte zuo dem ofene kam, dô sprach er zuo den ofenknehten: 'ir hêrren, hânt ir getôn daz iuch mîn hêrre befolhen hêt?' Siu sprôchent: 'nein, wir hânt es noch nit getôn, (206b) wir wellent es aber tuon,' und nôment den Rôten und stiessent in für sich in den ofen. Er schrê vaste und sprach, er enwêr sîn nit. Die knehte sprôchent, siu wustent wol, waz siu ir hêrre geheissen hette, daz wolten siu ouch tuon. Der Rôte wart in dingen (?). Dô was die messe gesprochen, die der jüngeling dô hôrte in der capellen, dô sas er ûf sîn pfert und reit hin zuo dem ofen und wolte sîne botschaft werben, als in sîn hêrre geheissen hette. Dô er zuo dem ofen kam, dô sprach er zuo den knehten: 'ir hêrren, hônt ir getôn daz iuch mîn hêrre befolhen hêt?' Siu sprôchent: 'jô, wir hânt es getôn: er lît in disem ofen hie und brennet in dem fiure.' Der jungeling sprach: 'wer brennet in dem fiure?' Siu sprôchent: 'daz tuot der Rôte.' Dirre jungeling der erschrack und gedôhte, daz es über in solte sîn gegangen, und gedôhte dô zuo im selber: 'hêrre in himelrîch, wie mag dis komen? nuo enweis ich doch niutzit ûf mir, dô mitte ich daz verschuldet habe. Wie mag dis komen?' und gedôhte: 'har umbe wil ich doch mînen hêrren nit fliehen, sît ich niut ûf mir weis,' und fuor hin wider heim. Dô in der (206c) hêrre ersach, dô erschrack der hêrre gar sêre und gedôhte dô, daz es übel gefarn was, und sprach zuo dem jungelinge, wie es gefarn. Dô sprach der jungeling: 'hêrre, dô hônt siu den Rôten verbrant in dem ofen.' Dô sprach der hêrre: 'wie komet daz, daz der Rôte verbrant ist: es solte doch dir geschehen sîn? Wô sûmdest du dich, daz er ê dar kam dann du?' Dô sprach der jungeling: 'hêrre, daz wil ich iuch sagen. Dô ich ûf die strôsse kam, dô hôrt ich liuten zuo einer messe in der cappellen, die dô ûf dem wege stôt. Dô gedôhte ich: hœre die messe, du kumest noch denne wol zuo dem ofen, und hôrte die messe; hie zwuschent kam der Rôte zuo dem ofen, — und wil iuch sagen, hêrre, wie daz kam, daz ich die messe hôrte. Dô ich von mînem vatter schiet, dô befalch er mir zwei ding, daz ich die tuon solte alle zît. Daz eine daz was; war ich iemer kême zuo dienende, sô ich denne mîne hêrschaft trûrig und ungemuot sêhe, sô solt ich mit in trûrig sîn; sô aber ich siu wolgemuot sêhe, sô solt ich mit in frœlich und wolgemuot (206d) sîn. Daz ander was, daz ich niemer tag solte gelôssen,

ich solte alle tage eine messe hœren, sô ich es getuon möhte. Dô ich dô hôrte zuo der messe liuten, dô gedôhte ich an mînes vatter lêre und hôrte die messe.' Und dô der hêrre des jüngelinges rede vernam von den zwein sachen, die ime sîn vatter befolhen hette, dô gedôhte er, daz er rehte sache gefüeret hatte, das trûren, daz er dô det von sîner frouwen wegen, als ime der Rôte hatte geseit, daz er daz in guoter meinunge getôn hatte von der lêre wegen, als ime sîn vatter befolhen hette, und erkante der hêrre dô, daz er unschultig was an den sachen, die ime der Rôte hette geseit, und daz es ime der Rôte durch vîgentschaft hette getôn. Und was der hêrre frô, daz dirre jungeling lebende was beliben, und hette in dô verre lieber denne er vor in je gehette. Dô von sol ouch ein iegelich mensche niemer ône messe gesîn, ez sülle tages eine messe hôren, sô ez es getuon mag: wenne man wil, daz keine messe nie nützet gesûmde.

ANMERKUNGEN ZU DEN PREDIGTMÄRLEIN.

412, 4. *hieg* = *hieb* = *hiew*, wohl nur verschrieben. — 7. *erwegen*, von der Stelle briegen. — 9. *langes* adv. Gen. der Länge nach, vgl. mhd. W.B. 1, 931. — 10. *widerstrît*, um die Wette. — 11. *lenge*, Dat. von *wit* abhängig: für die Länge des Holzes nicht breit genug. — 12. *schuof*, st. Prœt. von *schöpfen*, schon im ahd. bei Tatian 45, 7. *sie schuofen daz wazzer*, hauserant aquam (Graff 6, 443. 44). *daz wazzer schuof er selbe* Exodus Fdgr. 2, 89, 40. Die Stelle aus unserer Hs. hat schon Oberlin mitgetheilt in s. Glossar 1445. — 13. *dar ûf lât*, darauf verlässt. *dar ûf*, darauf hin. — 20. *wilde liute*, zügellose, ausschweifende Leute. — 24. *nâhe*, wohlfeil. — 26. *ûf heben*, anfangen, beginnen. — 28. *irre gên* c. Gen. heißt sonst etwas verfehlen; es wird hier wohl *niht* fehlen: dem Kaufe weiche ich nicht aus? — 30. *wînkouf*, der Trunk, der zur Bestätigung eines Kaufes den Betheiligten und Zeugen gereicht wird. Vgl. mhd. W.B. 1, 867. — 31. *gerâten*, anfangen: *ez geriet spâten*, es begann spät (Nacht) zu werden. — 32. *menigelîch*, quilibet, vgl. mhd. W.B. 1, 972^b. Gramm. 2, 509. 70. 3, 53. 54. — *einer frâge frâgen*, eine Frage zur Beantwortung vorlegen. — 34. *bintseil*, Halfter, Leitseil. Diefenbachs Glossar 97^b. — *kauwe* stf. dasselbe, vgl. mhd. W.B. 1, 831. — 35. *umbe komen*, ringsher umgehen, einen Kreis umlaufen: als alle ihr Urtheil abgegeben hatten. — 37. *wol dan*, Ausruf, wohl auf, allons, vgl. J. Grimm, Zeitschrift 5, 498. mhd. W.B. 1, 303. — 38. *zerren*, reißen, auseinander reißen. *in* ist vielleicht = eis, nicht die Præp.

413, 2. *vil gewerbes*, es bewarben sich viele um sie, um ihre Hand. — 4. *spilman*, Pl. *spilliute*, fahrende Sänger, vgl. mhd. W.B. 2, 46. Wackernagel Litt.-G. 102 fg. — 9. *hie*, da, nun, so auch; ich kann *hie* in

diesem Sinne sonst nicht nachweisen. — 11. *lipbriester*, assimiliert aus *liutpriester*, Pfarrer, vgl. Bl. 67⁴. — *niemans*, diese unorgan. Form ist der alamannischen Mundart des 15. Jahrh. eigen und in einigen dieser Dialecte noch jetzt gebräuchlich: *iemes* und *niemes*, vgl. Hebel *niemes rothet, was* Werke 1. 112. (Glossar zu den alam. Ged.) mhd. WB. 2, 40. 41. Zarncke zum Narrenschiff 51, 2. — 12. *alse wol* = eben so wenig. — 16. *si wurden gânde*, Umschreibung für *sie giengen*. — *bast*, unumgelautete alam. Form. für *best*, vgl. 434, 32. — 21. *ettiewie* = *etes-, etwie*; *etwie verre*, in ziemlicher Entfernung; *etwie vile* 426, 29., ziemlich viele. — 23. *verherigen*, zerstören, verheeren; mhd. *verhern, verherjen, verhergen*: mhd. W.B. 1, 662. — 25. *gemeinlîche* Adv. mit allgemeiner Zustimmung? vgl. mhd. W.B. 2, 102. — *wellez* = *welhez*, die alamannische Form *welez* ist die gewöhnliche schon bei Notker (Graff. 4, 1211). — 26. *fürsmêhteste* statt *versmæhteste*, das niedrigste, verächtlichste. — *ambaht*, so lange hat sich diese ahd. Form statt des gewöhnlichen mhd. *ambet, ampt* im Elsaß noch erhalten, auch bei Tauler findet sie sich, s. Wackernagels Lesebuch 859, 19. vgl. 427, 21., *ambahtman*, Amtmann. — *ein vierteil einer mîlen* = eine Viertelmeile. — *weigerîe* stf. Viehhof, Sennerei, vgl. Schmeller 3, 531. — 28. *lôgel*, später öfter *lêgelin* stn. ahd. *lâgela*, aus dem lat. *lagena*, Fässchen. Das elsäß. *ô* ist beweisend für die Länge des *a*. vgl. mhd. WB. 1, 929, wo das Wort mit kurzem *a* aufgestellt ist. — 32. *anderwerbe*, Adv. zum zweiten Male; häufiger im mitteldeutschen, doch kennen auch oberdeutsche Mundarten diesen Ausdruck. — *von ungeschiht*, durch unglücklichen Zufall. — 34. *hals*, Nacken.

414, 2. *ûsser* = *ûz*, aus; *ûsser im*, schon wie nhd., was ist aus ihm geworden. — 4. *übel gerâten*, nicht gedeihen, missrathen. — 5. *lâchenerin* stf. Zusprecherin, Zauberin, Hexe, vgl. mhd. W.B. 1, 925. — 6. *bekomen*, gedeihen, sich erholen, vgl. mhd. W.B. 1, 904ᵇ. — 7. *jâ wol*, bekräftigend, wie nhd. — 8. *stôssen*, stecken. — 11. *zuo vermachen*, verschließen. — 12. *zuo varn*, rasch herbei kommen, zu Werke gehen, bei Boner öfter, vgl. mhd. W.B. 3, 246. — 18. *zuo legen*, zunehmen, gedeihen, fehlt in dieser Bedeutung im mhd. W.B. 1, 992ᵇ. — 22. *versinnen, sich*, sich erinnern. — 25. *kirchliute*, Pfarrkinder. — *gerwen, sich*, sich umgürten, nämlich die geistliche Kleidung, das Cingulum anlegen. — 32. *ehte*, Adv. nur, immer. — 33. *der*, geschwächt aus *dar*.

415, 16. *ûf heben*, anfangen, beginnen (zu reden). — 20. *verkêren*, verdrehen, missdeuten. — 21. *zuo schalle bringen*, lächerlich machen. — 23. *lücke*, Adj. locker, schweiz. *lugg*, vergl. mhd. W.B. 1, 1024ᵇ.

416, 6. *übeltætig*, Adj. maleficus, vgl. mhd. W.B. 3, 149ᵇ. — 9. *iz halz und gilt hals* = was der Hals, der Schlund, isst, das soll er auch gelten, zahlen. — 10. *verurteilen*, wie nhd., auch bei Tauler, s. Wackernagels Lesebuch 868, 27. — *enthoubeten*, wie nhd., auch in Closeners Chronik S. 14. —

18. *ernest*, mit dem unbestimmten Artikel, ohne Beleg im mhd. W.B. 1, 447. — 19. *einem wâr werden*, an ihm in Erfüllung gehen. — 22. *gemechede*, stn. Ehleute; *êlîche gemechede* ist eine Tautologie; später *êlîche liute*. — 25. *nützeit*, wie auch *ützût* (= *niutsniut*), alamannische Formen für *nihtesniht*, *ihtesiht*. — 26. *büelîn* stn. von *buole*, Geliebte, hier Kosewort: Schätzchen, fehlt im mhd. W.B. — 27. *mittenander*, die verkürzte alamannische Form begegegnet schon im 12. Jahrh., z. B. öfter in der Stuttgarter Interlinearversion der Benedictiner-Regel (*mitanander*), und so durch alle Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag. — 34. *barellîn* stn. mlt. *barillus*, franz. bareil, Pokal, Becher, hier Fläschchen, vgl. mhd. W.B. 1, 89.

417. 2. *geriet in slâfende* (vielleicht ist *slâferende* zu lesen), ihn fieng zu schläfern an, überfiel der Schlaf. — *pert* nd. für *pfert*, eine der Spuren, daß die Predigtmärlein zum Theil aus niederdeutschen Quellen geschöpft sind. — 5. *hurst*, hier schwach gebraucht, Busch, Hecke, vgl. mhd. W.B. 1, 734. — 7. *wô* = *wâ*, vgl. Iwein *nû seht wâ dort her reit ein riter* 694. 3102. Er. 173. — 18. *mite volgen einem*, einem nachfolgen, begleiten, vgl. mhd. W.B. 3, 367. — 19. *zörnlich*, adj. zornig; der Umlaut in diesem Worte ist der alamannischen Mundart eigen, wie Z. 22 in *dört*. — 26. *einem die unsêlde reden und die meintât* = einem Schande und Laster sagen. Ich weiß diese Redeweise im mhd. sonst nicht nachzuweisen. — 37. *spratzeln*, und noch einmal 418, 2., ahd. *spratalôn* und *sprazalôn*, palpitare (Graff 6, 392); vgl. *sprätzen*, *sprätzeln* Stalder 2, 386.

418, 5. *ienâ*, und Z. 13 *inâ*, wohl eine Interjection, wie na nu, nun aber; ich weiß keinen Beleg zu geben. — 9. *von ort unze ende*, vom Anfang (*ort* = Spitze, Beginn) bis zu Ende. — 16. *eins guoten gedenken*, etwas Kluges aussinnen, ausdenken. — 24. *die glocken stürmen*, die Sturmglocken läuten. — 27. *ein michel volg*, eine große Menge.

419, 4. *brochseln*, vgl. ahd. *brochison*, frangere (Graff 3, 269. 70), und das Straßburger Memorialbuch (Grieshabers Hs. Bl. 21ᵃ): *dô viel daz hûs nider mit solicheme grûweclicheme ungehiureme grôsseme gebrohtze und erschröckenlichem gekrechtze, daz mengelich möhte verzagen*. — 31. *sînen gunst und sînen gehelle*, *gunst* sowohl als *gehelle* (Zustimmung) kennt das mhd. W.B. bloß als Feminina. — 38. *vorhtsam*, Adj. furchterregend.

420, 5. *geneister* stf. ahd. *ganastra*, Funke, vgl. mhd. W.B. 1, 462. — 16. 21. *wortzeichen* = Parole, Wahrzeichen. — 17. *glückespfennig* stm. es ist mir nicht bekannt, daß der in den Märchen eine so große Rolle spielende Glückspfenning schon aus so früher Zeit nachgewiesen wäre. — 21. *schiene* stf. Metallplatte. *an heben* = *ûf heben*, zu reden beginnen. — 34. *zuo sprechen*, beschuldigen, anklagen.

421, 1. 7. *pfuol* = wie Z. 17 *pfütze*. — 22. *duchte sich*, wohl = *tuckte sich*, beugte, unterwarf sich. — 24. *lêwecliche*, zum ahd. *lêw*, *lêwes* (vgl. Graff 2, 295), male. — 32. *verrihten*, in Ordnung bringen, d. h. soviel als

beichten oder die letzte Öhlung nehmen oder geben; und *bewaren*, das Abendmahl nehmen = dem schweizerischen *verwaren*, die Sterbsacramente nehmen, vgl. Scherz-Oberlin 147.

422, 1. *nuon* = *nune*, mit angehängter Negationspartikel. — 3. *gouch* stm. Kuckuk. — *gucken*, wie der Kuckuck schreien, vgl. mhd. W.B. 1, 558. — 7. *witzig*, Adj. gescheit, klug, verständig, vgl. Trist. 384, 31. und Erec 921. 8701: *witzige und tumbe*. — 8. *gurre*, stf. schlechte Stute, vgl. mhd. W.B. 1, 592, hier aber, und so noch in der Schweiz = schlechtes, liederliches Weibsbild, vgl. Stalder 1, 499. — 14. 15. *wîzene*, stf. häufiger, wie auch Z. 20. verkürzt *wîze*, Pein, Strafe, Bestrafung. — 28. *ingenôte* = *iegenôte*, Adv., sofort. — 34. *unêlich*, illegitimus, im Ehbruch lebend.

423, 14. *schillinge pfenninge*, ausgemünzte, baare Schillinge; nur *pfenninge* waren wirkliche, *schillinge* bloß ideale Rechnungsmünze, vgl. Habsb. Urbar 355. — *wie sô* = dem nhd. — 31. *spulgen*, pflegen, consuescere, frui, vgl. Graff 6, 335. — *küntlich*, Adv. genau, bestimmt, deutlich.

424, 1. *schardas* öfter = *scharsas* Z. 14. *scharsach* Z. 21 = *scharsahs*, stm. Schermesser. — 20. *rûzen*, schnarchen. — 35. *geheize*, stm. der verheißene Lohn, vgl. mhd. W.B. 1, 660.

425, 5. *zalbret*, stn. Zählbrett, ein mit einem Rande umgebenes Brett zum Geldzählen, fehlt mhd. W.B. — 12. *gehalten*, aufheben; *er det gehalten*, ein bemerkenswerther Beleg für den auxiliaren Gebrauch von *tuon*, vgl. Grammatik 4, 94. — 19. *mit niute* = ja nicht, woraus das nhd. *mit nihten*, im mhd. häufiger *bî niute*. — *tôreht*, Adj. einfältig. — *pfennewert*, stm. sonst festbestimmte Taxe, Kaufmannswaare, die im Kleinen verkauft wird, hier: um den Werth eines Pfennings = Pfenning. — 21. *genôte*, Adv. eifrig, angelegentlich. — *zuobuoz* stm., und *zuobuoze* stf. Zugabe, Zuwage, fehlt mhd. W.B. — 22. *anhin*, Adv., so für sich fort; in der schweizerischen Mundart *ane*, vgl. Stalder 1, 103. — 23. *ehte*, ob, wenn, vgl. 427, 15. *ehte*, im Sinne von: ja doch.

426, 6. *atte*, swm. Großvatter, vgl. Closener 26: *Konradin wolt rechen sînen atten keiser Friderîchen*, und mhd. W.B. 1, 67. — *eppetige*, stf. Abtei. — 7. 8. *selbes*, adv. Gen., nhd. selbst, das also wohl nicht, wie Grimm Gr. 3, 92 anzunehmen geneigt war, superlativisch ist. — 8. *grôt*, niederd. = *grôz*. — 11. *gehangen, einem*, zulassen, behilflich sein. — 14. *abesatte*, Præt. von *abesetzen*, wie nhd. — 19. *ansprâche*, stf. Anklage, hier eigentlich Grund, Stoff zu einer solchen, vgl. Tristan 387, 22. — 23. *vor hin*, vor hin, zuvor, wie nhd., so auch 29ª. — 27. *kündekeit*, stf. Schlauheit, List. — 32. *zougetent* = *zogeten*, zogen. — 35. *meintêteclîche*, Adv. verbrecherischer, diebischer Weise. Diese Ableitung fehlt im mhd. W.B. 3, 149ᵇ.

427, 1. 2. *unschulde tuon*, seine Schuldlosigkeit betheuern, darthun. 19. *ahten*, dafür halten.

428, 9. *wenne*, sondern; nicht bloß einmal, sondern wiederholt und immer. — 13. *beheben*, behalten, das Gelernte.

429, 8. *ûz komen*, zu Ende gehen, um sein. — 15. *der allerschimpflîchest, gemelîcheste*, der zu jedem Spaß und Scherz Aufgelegteste. — 17. *spilevogel*, Vogel mit dem man seinen Zeitvertreib hat, Spielball, Zielscheibe des Witzes, vgl. mhd. W.B. 3, 358.

430, 5. *glefen*, stf. = *glevîn, glavîn*, Wurfspieß, Schwert, vgl. mhd. W.B. 1, 547. — 8. *gemüete*, Frohsinn, Heiterkeit, Erheiterung. — 27. *lirk*, Adj. link, vgl. mhd. W.B. 1, 1005.

431, 1. *jüdischeit*, stf. Judenschaft. — 16. *kaffetze* = *kafse*, Kapsel. 24. *hölzelîn*, stn. kleines Gehölz, Wäldchen, fehlt im mhd. W.B. 1, 706. 707. — 33. *sêlebuoch*, stn. (nicht zu verwechseln mit *salbuoch*), necrologium.

432, 3. *wage*, swf. Wiege. — *einvalteclîche*, einfältig im guten Sinne, arglos. — *unschadebære*, unfähig etwas Böses zu thun, unschädlich; das Wort steht auch im Tristan 475, 31. — 5. *hübescheit* = *höveschеit*, höfische Kurzweil, Zeitvertreib. — *ettewenne*, einmal, einst. — 9. *bürnen*, mitteldeutsche Form = brennen. — 10. *handeln*, behandeln, mit der Hand ergreifen, vgl. mhd. W.B. 1, 632. — 11. *schalkbære*, seltenes Wort, hier wohl in der Bedeutung von kindisch, thöricht gebraucht. — 30. *gebrant*, wohl stm. Brandwunde. — *magetlich*, jungfräulich, vgl. Mystiker 1, 271, 25.

433, 10. *ungestellet machen*, entstellen, verunstalten. — 15. *antlit*, alamannische Form (auch *antlüt*) für *antlütze, antlitze*. — 17. *lüegen* = *lüejen*, brüllen, vgl. mhd. W.B. 1, 1050. — 18. *wihenen*, wofür sonst *wihelen*, wiehern, seltenes Wort; vgl. Lanz 473 *weien*. — *griuseln*, gruseln, grausen.

434, 6. *ûf lâzen* = *ûf geben*, vgl. Myst. 1, 214, 3. — 9. *über unlang*, bald darauf, kurze Zeit nachher, derselbe Ausdruck auch bei Closener S. 23, vgl. mhd. W.B. 1, 931. — 11. *schettewe*, swf. Schatten, vgl. die ahd. Dat. *scatewe, scatowe, scatuwe* (Graff 6, 424), wo es indess nur, wie auch im mhd., ein masc. ist. — 23. *grît*, elsäßische Form = *gît*, Geiz, Habsucht, vgl. mhd. W.B. 1, 577. — 24. *meister von den gesetzeden des rehtes*, = Jurist, Doctor Juris.

435, 4. *vorhoubet*, der Vorgesetzte, fehlt in dieser Bedeutung im mhd. W.B. 1, 719. — 12. *vil bî*, nahezu. — 14. *tuo* = *tuon*. — 30. *zuofrouwe*, Beischläferin, Kebsweib. — 33. *heben*, bewahren. — 38. *biderman*, wie nhd.

436, 5. *gespenste*, stn. Trugbild. — 17. *hantros*, Handpferd. — 30. *nôtveste*, Adj. tapfer, vgl. mhd. W.B. 3, 274.

437, 12. *hantslac*, Schlag mit der Hand, Streich. — 26. *hêrschaft*, wie nhd.

438, 14. *beckeling*, Backenstreich, vgl. mhd. W.B. 1, 76.

440, 12. *tages*, adv. Gen. jeden Tag.

WOLFRAM VON ESCHENBACH UND GUIOT VON PROVINS

VON

SAN MARTE (A. SCHULZ).

Während Lachmann (Parz. S. XXIV) und Gervinus (Deutsche Nat.-Lit. 1835, 1, 358) die Meinung: daß Guiot von Provins, Verfasser der „Bible“ (bei Méon, Fabl. et Contes, 2, 307 folg.), derselbe Kyôt sei, welchen Wolfram von Eschenbach im Parzival als seinen Gewährsmann nennt, mit Geringschätzung dieses Dichters zurückweisen, dagegen für W. Wackernagel nach Auffindung lyrischer Gedichte Guiots auf's Neue ebendiese verworfene Meinung an Wahrscheinlichkeit gewinnt (Altfranz. Lieder und Leiche, 1846, S. 24—32 u. 191), tritt A. Rochat in diesen Blättern (3, 81 fgg.) in seiner überaus dankenswerthen Vergleichung unsers Parzival mit den Contes del Graal des Chrestiens de Troyes der Meinung der erstern beiden Gelehrten mit Entschiedenheit wieder bei. — Diese entgegengesetzten Ansichten so achtbarer und bedeutender Stimmen lassen in Rücksicht auf die von Rochat mit Recht hervorgehobene Wichtigkeit der Frage es wohl der Mühe lohnen, den Mann, um den es hier sich handelt, einmal näher ins Auge zu fassen; und die Unbefangenheit wissenschaftlicher Forschung erheischt, bevor wir das Urtheil Rochats über Guiot, „den ohnehin schon genug unbekannten“ (S. 82) unterschreiben, und ihn „gleich einem trügerischen Meteor dahin schwinden lassen“ (S. 120), auch dem audiatur et altera pars sein Recht zu geben. Mir am wenigsten wird man zutrauen, die Dichtergröße unsers Wolfram, der seit fast 30 Jahren wie ein belebender Frühlingshauch in ungeschwächter Frische mir zu Festtagen die Tage weihete, an denen ich bei ihm einkehren durfte, durch den Nachweis einer fremden Quelle schmälern zu wollen; und ebenso dürfen wir uns versichert halten, daß, wenn auch die ächte Quelle wirklich noch gefunden werden sollte, sie uns dennoch nicht berechtigen wird, auf den Titel unsers deutschen Parzival zu schreiben: „Aus dem Französischen ins Mittelhochdeutsche übersetzt von W. v. Eschenbach“ (S. 81). Dafür sind uns die französischen Romanciers, so weit wir sie kennen, und ist uns Wolfram selbst Bürge! Gleichwohl ist das Urtheil über das Maß seiner dichterischen Selbständigkeit abhängig von seiner französischen Vorlage, und darum der Wahrheit zur Ehre in Erforschung jener nicht vor der Zeit nachzulassen.

Guiot von Provins will in seinem Buch (Bible) der verderbten Welt, die ihn umgiebt, einen Spiegel vorhalten, und beginnt mit den kräftigen Worten:

V. 1. Die Welt, graunvoll und faul genug,
Zwingt mich zu schreiben hier ein Buch,
Mit Stachelwort und Geißelhieben
Ein großes Beispiel auszuüben.
5. Nicht voll von schmähungssücht'gem Lug —
Treu, wahr, gerecht, so wird das Buch.
Ein Spiegel sei's für alle Welt;
Nichts — Gold nicht, noch auch Silber — hält
Zurück mich, daß die Schrift ergehe
10. Und vor Vernunft und Gott bestehe.
Was ich darin erzähl' und sage,
Lockt Falschheit nicht noch Zorn zu Tage;
Doch Tadel will der Welt ich singen,
Sie strafend zur Vernunft zu bringen:
15. Und Spruch und Beispiel zeig' ihr an,
Wo Jedermann sich spiegeln kann,
Dem Einsicht nicht und Glaube fehlt.
Denn allen Ständen in der Welt
Halt ich mit Worten gut und schön
20. Den Spiegel vor; und die's versteh'n,
Die Edlen, die sich bessern mögen,
Mögen mein Wort, sich spiegelnd, wägen.

Er spricht mit dem Autorstolz eines Menetrier wie Wace und Chrestiens, und wie solcher auch unserm Wolfram (P. 4, 2—8) nicht fehlt, aber auch mit dem berechtigten Selbstgefühl eines rechtschaffnen Mannes, der sittlich empört ist über die Sünden und Laster der Welt, der das Edle und Bessere will, und der hofft mit seinem Werke sowohl denen, die er darin belobt, als auch sich selbst ein ehrendes Gedächtniss bei der Nachwelt zu stiften (V. 227, 488, 495). Zunächst erhebt er mit Preis die Könige, Fürsten und Adligen, die mit Tugend, Tapferkeit und Edelsinn ihr Leben zierten; aber sie sind dahin gegangen, und ein kleineres Geschlecht voll Rohheit, Feigheit, Liederlichkeit, Habsucht und Geiz neben wüster Verschwendungssucht füllt jetzt die Höfe und Schlösser, und Juden und Wucherer richten diese Schuldenmacher vollends zu Grunde (V. 87—557). Er rühmt die Edlen, die er gesehen hat und die ihn beschenkt haben (V. 493), die fürstlichen Knauser wünscht er ins Feuer (V. 170, 264), die Freigebigkeit und Gastlichkeit (*Milde*) ist ihm, wie allen französichen und deutschen Epikern und Minnesingern, eine der vorzüglichsten Tugenden der Fürsten und Barone, und die höfischen Feste der frühern Zeit, denen er einst beiwohnte, und die Pracht ihrer schönen Ruhesitze [1]) und Schlösser erhebt er hoch über das müde Leben der Jetztwelt (V. 119, 170, 196, 258).

[1]) Bien sont perdu li biau repaire (Pelrapeir!) li grant pales —.

Sodann wendet er sich (V. 558–787) gegen den Pabst und Rom, gegen die freche Habsucht der Römlinge, Kardinäle und Legaten, und ihre herrschsüchtigen Übergriffe (schärfer als unser Freidank, Walther von der Vogelweide u. A. m.) gegen die Erzbischöfe, Bischöfe und die Geistlichkeit zweiten Ranges (li communal Clergié — V. 788—1043).

„In Sünd' und Lüsten doch erfand
Ich also Viele ganz verzweifelt,
Daß sie die Menschen mitverteufelt,
Die ohne Glauben sind, fürwahr.
Sie selbst sind es auch offenbar.
Das brachten die Römer allein ihnen bei,
Denen nicht Furcht noch Schmeichelei
Ich zolle: denn die sind preisgegeben,
Und Schmach belastet ihr Lasterleben.
Das Gesetz mit Füßen treten sie
Durch ihre Sünde der Simonie,
Durch schmutzig Leben und Sudelthat.
Sie säen aus die böse Saat;
In ihrer Lehr' und Werke Spur,
Da keimt und wächst die Verzweiflung nur.

Zu den Mönchsorden ferner sich wendend geißelt er hart die Cluniacenser, denen er angehört:

„Wird der schwarzen Mönch' und Aebte gedacht,
Dann packt Verzweiflung mich mit Macht.
An manchem Ort und Hofe hält
Mich drum gewaltig kurz die Welt,
Und mit gemeinen schlechten Worten
Seh' ich verfolgt mich aller Orten.
Einer beruft sich auf den Andern.
In meinem Schutz nicht können wandern
Die Mönche, die arg mir mitgespielt.
Sei mir's von Gott zum Heil bezielt,
Daß so mein Glaub' und die Beschwerde
Mir segenvolle Buße werde. —
Von unsern Abteien sagt Jedermann:
Sie staunen bestürzt ihre Aebte an,
Die bringen Zerstörung in ihren Schoos! —
So heißt's. — Und nun schelten auf mich sie los!
Wahrhaftig, ich möchte Abt nicht so
Von Clugny sein, noch von Citeaux.
Sie hetzen und quälen, erzürnen mich heiß
Durch Kränkung — bloß, weil ich nicht weiß

Ihnen Recht zu geben. — Sie treiben es fast,
Daß lieber davon ich gieng' in Hast."

V. 1072: „Ich gäbe bereit
Für einen Freund zwölf solcher Brüder."

V. 1078: „Ich stehe wider All' in Kampf."

Sonst walteten in ihrer Kirche drei Jungfrauen als Gebieterinnen, denen das Heil der Seelen anvertraut war; das waren Liebe, Wahrheit und Gerechtigkeit (*Charitez, Veritez et Droiture*). Aber die sind entführt, und drei alte hässliche schmutzige Vetteln sind ihnen untergeschoben, Verrath, Heuchelei und Simonie (*Traisons, Ypocrisie, Symonie.*). — Nicht besser ergeht es den Cisterciensern (V. 1188—1327):

„Den Äbten und Kellermeistern lassen
Ihr Hab' und Gut sie zum Verprassen,
Fleisch und Fische und Gefieder.
O, was für Gesellen, was für Brüder!
Sie haben ein zwiefach Krankenhaus;
Selbst trinken den klaren Wein sie aus,
Den trüben schicken sie in den Saal
Für die, die seufzen in Arbeitsqual,
Indess sie beim trefflichen Mahle sitzen
Und erhitzt vom Essen und Trinken schwitzen.
Das nennen sie Buße thun, und glauben,
Rechtgläubig sei's, sich das zu erlauben.
Solche Brüderschaft ist aufgegeben!
Lieber in Persien möcht' ich leben
Als in einem Kloster, so gottlos und schlecht."

Und dennoch übertreffen sie in Habgier noch die Cluniacenser, so daß er desshalb diese noch jenen vorzieht (V. 1305 fg.). Es scheint sich hier die tief gewurzelte Eifersucht beider Orden gegen einander selbst bei einem Manne wiederzuspiegeln, welcher doch einen wie den andern mit der beißenden Lauge seines Tadels überschüttet. — Die Karthäuser (V. 1328—1443) finden einigermaßen Gnade vor ihm, aber ihm missfällt ihr allzustrenges Leben, indem sie selbst zu Mördern ihrer Kranken durch Entziehung der nöthigen stärkenden Kost werden. Den Grammontensern (V. 1444—1581), die einen gewissen Anstand in ihrem Leben beobachten, auch ihren Reichthum zum Wohlthun und zu Kirchenbauten, neben eignem Wohlleben, mitverwenden, wirft er allzugroße Heuchelei und Hochmuth vor, und sie stehen zu sehr unter der Zuchtruthe der Konversen, die ihre Obmacht über Priester und Mönche bei Verwaltung der weltlichen Geschäfte missbrauchen, und selbst

in den Kirchendienst herrisch eingreifen, und sie finden darin Unterstützung durch Bestechung in Rom.

„Das war ein neues Gebot im Land,
Daß den Wagen man vor die Stiere spannt.
Die schlechtesten Praktiken in der Welt,
Die Sünde, die sich in Schmach gefällt,
All' Unordnung — sie werden gebilligt
Von Rom, wird Geld ihm dafür bewilligt.

Bei den Prämonstratensern, den schwarzen und weißen Canonicis, namentlich den regulirten Chorherren (V. 1582—1697) gefällt ihm die größere Freiheit, Anstand und die noblere Kleidung:

Das ist der Orden des heil'gen Augustin.
Und der war höfisch (*cortois*), bei Sanct Martin,
Mehr als der heilige Benedict."

In diesen Orden würde er gern eintreten: allein Verschwendung und schlechte Wirthschaft richten ihn zu Grunde. — Einen merkwürdigen Gegensatz zu den scharfen Geißelhieben, die Guiot schonungslos nach allen Seiten hin austheilt, bildet sein hohes Lob und der sehr milde Tadel über den Tempelherrnorden.

„Lieber im Tempel — gesteh' ich ein —
Als im schwarzen Orden möcht' ich sein,
Und in irgend andrem, so weit ich sie kenne:
Nur daß ich nicht auf's Fechten brenne.
Seine Ordnung ist gut und schön fürwahr,
Doch ist fatal mir die Schlachtgefahr.
Vortrefflich ist's mit ihm bewandt;
Er hält sein Gut in bestem Stand;
Die Templer sind ehrenhaft und fein,
Denn Ritter treten dort nur ein,
Welche die Welt mit ihren Gaben
Gesehn, geprüft und gekostet haben.
Da führt nicht jeder eigne Kasse;
Ihr Gut ist allgemeine Masse.
Das ist der Orden des Ritterthumes.
In Syrien stehn sie in Fülle des Ruhmes;
Den Türken sind sie ein Graun und Schauer,
Dieweil sie stehn wie Burg und Mauer.
Sie fliehen niemals in der Schlacht.
Fürwahr, ich wär' in Pein gebracht,
Wenn ihrem Orden ich angehörte:
Da sicher ich leicht zur Flucht mich kehrte.

Wozu, daß ich auf Hiebe harre?
Da wär' ich wirklich doch ein Narre.
Sie schlagen sich mit größter Wuth;
Doch Gott verhüt's, daß Kämpfermuth
Und Ehre in den Tod mich bringe!
Schätzt lieber mich als feig geringe,
Als daß mich todt Ihr höchlich preiset.
Gewiß der Templerorden erweiset
Als gut sich, schön und treu im Rechten,
Doch gesundheitsgefährlich bleibt sein Fechten. —
Sie halten sich mit Ernst zum Tempel,
Und sind im Dienst drin ein Exempel.
Weiß Gott, nicht umsonst sind ihre Werke,
Und Pünktlichkeit ist ihre Stärke.
Ihrer Horen würd' ich gern mich freuen,
All' das im Mindesten nicht scheuen
Und ohne Fehl in Allem dienen,
Doch völlig fehlen würd' ich ihnen
In der Stunde der Schlacht. — Ich kann's versprechen:
Da würd' ich mein Gelübde brechen;
Ihr Zuspruch hülfe nichts, und retten
Würd' ich mich vor Tod und Ketten;
Will's Gott, so hüt' ich mich vor diesen.
Doch seien sie stets geliebt und gepriesen,
Denn es regiert Vernunft ihr Walten.
Ihre Häuser sind sauber gehalten;
Ihre Gerechtigkeit ist groß und strenge:
Das ist ihres Ordens schönstes Gepränge.
Durch zweierlei doch sind sie verschrieen,
Und werden des Tadels oft geziehen:
Und sie begreifen's zu wenig fast,
Da Gott doch mehr kein Laster haßt.
Habsüchtig sind sie, und berüchtigt
Durch Stolz, wie Jeder sie bezüchtigt.
Die Sünden sind's nur, die ich weiß;
Nichts Andres mindert ihren Preis.
Reich sind sie, herrlich angesessen,
Geehrt, geliebt auch unermessen;
Doch jene beiden Laster fraßen
Verderblich um sich sonder Maßen.
Ich fleh zu Gott, daß sie sie büßen!
Daß Jeder es sagt — sie sollen's wissen!

Von Demuth sei ihr Sinn genährt,
Da Gott sie also hoch geehrt.
Der weiße Mantel soll und das Kreuz
Bestät'gen ihr Wort und Werk allseits.
Des treuen Biedermannes Lehre,
Die ist wohl werth, daß man sie höre;
Mit Sicherheit darf er verkünden:
Einen Spiegel soll der Templer finden
In Kreuz und Mantel. Recht und klar
Mach' ich es ihnen offenbar:
Der weiße Mantel, der ihm gegeben,
Bedeutet Demuth und reines Leben;
Das Kreuz die Buß' und heil'gen Stand.
Und zweifellos werd' ihm bekannt:
Vorn auf den Mantel ward gesetzt
Das Kreuz, daß Stolz und Habsucht jetzt
Und nie dahinter sich bergen darf.
Wie nach der Schrift der Lector scharf
Hinschaut, will die Lection er können,
So soll der Templer schaun und rennen
Dem Kreuze nach, als jenem Pfad,
Auf den ihn Gott gewiesen hat.
Heil, wer sich hält auf rechten Wegen;
Dazu geb' ihnen Gott den Segen!
Entsagen sie Habsucht und Übermuthe,
So wünsch' ich ihnen alles Gute.
Ich liebe sehr ihr Leben und Treiben;
Sie mögen stets im Wachsen bleiben.
Ihren Heldenmuth auch duld' ich gern,
Doch ihren Schlachten bleib' ich fern."

Die Hospitaliter dagegen (V. 1792—1931) sind ihres Gelübdes vergessen; Glaube und Liebe, die das Hospital gegründet, sind daraus gewichen. Am übelsten kommen die von Durand, dem Zimmermann, im Jahr 1182 gestiftete Secte der Kapuciaten und die Laienbrüder des hl. Antonius weg (V. 1992—2095). — Indem er die Laienschwestern und Nonnen bespricht (V. 2096—2237) erinnert er uns unwillkürlich an den schalkhaften Ton und die humoristischen Aussprüche unsrer ritterlichen Epiker und Lyriker, wenn sie über das Wesen der Minne und der Weiber Betrachtungen anstellen. Nur schüchtern getraut er sich, ein Urtheil über die schwer Ergründlichen zu fällen, und V. 151 ist er galant genug zu befürworten, daß er die Verderbtheit des jetzigen Geschlechts keineswegs den Frauen und

Müttern — „deren Ehre vielmehr stets rein bleibe“ — sondern den Vätern zur Last lege.

„Von den Laienschwestern und den Nonnen
Hab' ich nicht ganz Überzeugung gewonnen,
Ob ich die Wahrheit zu sagen weiß.
Die Weisesten kommen aus dem Geleis,
Sollen Urtheil über ein Weib sie sprechen.
Drum will mir's fast an Muth gebrechen,
Ihr Leben und Wesen zu nehmen in Schau.
Ihren Meister — wähn' ich — hat keine Frau,
Und Niemand wird sie ganz durchschauen.
Wer dennoch wagt, sich's zuzutrauen,
Verliert dabei Sinn und Verstand;
Denn just entschlüpft sie seiner Hand,
Wenn fest er glaubt, sie sei gefangen.
Dahin wird Niemand je gelangen,
Ein Weib zu schätzen. — Thöricht Streben,
Zu ergründen ihr Wesen und Leben —
Nehmen die Weisen mir das nicht flau! —
Niemanden fürchtet und scheut eine Frau;
Ein Weib wird niemals ganz besiegt,
Da nie ihr Innres offen liegt.
Es lacht ihr Herz, wenn's Auge weint,
Und anders spricht sie, als sie's meint.
An Gram weiß Keine lang' zu kranken,
Und äußerst kurz ist sie von Gedanken.
Was sie geliebt in sieben Jahren,
Ist in einem Tag dem Gedächtniss entfahren.
Fraun sind gemeinhin falsch gesinnt
Und beweglicher als der Wind.
Ihr Sinn ist zu oft wandelbar;
Die Klügsten täuschet sie sogar.
Die Alten treibt sie in Schweißes Gluth,
Lässt zittern vor Kälte das junge Blut,
Und heldenkühn macht sie den Feigen.
Das — wie ich's sage — ist ihr eigen.
Wollt' Einer auch von ihr sich retten,
Ihn hielten dennoch ihre Ketten,
Sobald sie fest ihn halten wollte,
Daß er zu Gnaden kommen sollte.“ — — —

„Wohl schätz' ich gutes Weibes Werth,

Weiß, daß ihr nichts fehlt, was sie ehrt.
Der Guten Preis kann nichts erreichen;
Es ist kein Schatz ihr zu vergleichen." —

„Von allem Geschaffnen im Weltenkreise
Hat höher Gott kein Gut gestellt
Als die Jungfrau, und jene Welt
In welcher er Fleisch und Blut geworden,"
d. h. Jesus Christus,
„Und von dieser reinen Magd
Ist uns die neue Freude gebracht,
Die neu sein wird in Ewigkeit." — —

Um ihretwegen weiht um so mehr
Den guten Weiben Lieb' und Ehr'.
Den Besten gebührt der Zoll der Liebe;
Die Bösesten strafen Tadelshiebe."

Zum Schluß lässt er die Theologen, Juristen und Ärzte (V. 2274—2691) in nicht minder derber Weise, wie den Clerus, Spießruthen laufen.

Über die Lebensumstände dieses Guiot ist außer dem Wenigen, was er selbst darüber in seiner „Bible" mittheilt, nichts Näheres bekannt geworden. Andre Schriftsteller und die Handschriften seiner Werke bezeichnen ihn als einen „von Provins", jener Stadt in Nieder-Brie, die schon zu Karls des Großen Zeit bekannt war, und an 320 Jahre lang von den Grafen von Vermandois einer Linie, und von Blois und Chartres andrer Linie besessen ward, bis sie wieder mit der Krone vereinigt wurde. Sie erhielt große Privilegien, hatte von sehr alter Zeit her Münzrecht, und die Grafen von Champagne und Brie ließen dort einen Palast erbauen, wo sie öfters Hof hielten. In dem großen Saale des Schlosses ließ Thybaud IV., Graf von Champagne und Brie, die Lieder, die er für die mit ihm im Jahre 1200 vermählte Königin Blanca, Mutter Ludwigs des Heiligen, gedichtet, mit dem Pinsel an die Wände malen (Martinière, Lex.). Aus diesem Zunamen und der daraus zu schließenden Heimathlichkeit des Dichters erklärt sich, wesshalb Guiot der Grafen von Champagne und der dortigen Barone und Adligen mit einem besondren Nachdrucke rühmend erwähnt, z. B. V. 325, 328, 477; auch in den Minneliedern spricht er von der *douce Champagne*. — Die Schule besuchte er zu Arles (V. 70), und scheint hier auf dieser, von jeher mit jenem alten erzbischöflichen Sitze verbundenen angesehenen Schule, obwohl sie keine Universität war, seine höhere Bildung empfangen zu haben. Der Zeitpunkt, nach welchem er seine „Bible" schrieb, ergibt sich ziemlich bestimmt aus der Angabe der Personen, die er bereits als verstorben

beklagt, und die er gleichwohl noch persönlich gesehen und gekannt haben will. Es sind deren einige neunzig, deren er rühmend gedenkt, u. A. König Amalrich von Jerusalem († 1173), König Ludwig VII. von Frankreich († 1180), Heinrich II. von England († 1189), König Richard I. von England († 1199), Graf Heinrich I. und II. von Champagne († 1180 und 1197), Graf von Clermont († 1191), Graf Thybaud III. von Champagne († 1201), Graf Philipp von Flandern († 1191), König von Arragonien (Alfons II. † 1196). — Der Zeitpunkt, vor welchem Guiot sein Buch verfasste, bestimmt sich dadurch, daß er V. 1946, 1950, 1962. 2038, 2081, den Antoniusbrüdern vorwirft, daß sie keine Kirchen und in ihren Hospitälern keine Priester haben, und all' ihr reichlich zusammengebetteltes Gut, und die einträglichen Einkünfte aus ihrer übermäßig ausgedehnten Schweinezucht doch nicht dazu verwendeten, sich ein stattliches Gotteshaus zu erbauen. Pabst Innocenz III. erlaubte ihnen aber erst im Jahre 1208 den Bau einer eignen neuen Kirche, und erst Honorius III. gestattete ihnen, die bis dahin Laien waren, im Jahre 1218 die drei Mönchsgelübde abzulegen. Somit muß die „Bible" in den Jahren von 1202 bis 1207 geschrieben sein. Ohne Zweifel war damals aber schon der Verfasser bei Jahren, denn er hat, wenn wir irgend seinen Angaben Glauben schenken dürfen, ein vielbewegtes Leben geführt, sich weit in der Welt umgesehen, und die ausgedehntesten Bekanntschaften an den Höfen und auf den Schlössern der Fürsten und Barone in allen Theilen Frankreichs gemacht. Es fehlt an einem zureichenden Grunde, diese Bekanntschaften mit so vielen Edlen seiner Zeit, deren er sich rühmt, für eitle Großprahlerei und reine Lüge zu halten, da ja hinreichend bekannt ist, wie gern die Sänger und gelehrten Clercs an den Höfen gesehen wurden, um durch Vorlesung oder Recitation erzählender Gedichte, auch wohl Vortrag von Liedern zur Unterhaltung und Verschönerung der Feste beizutragen. Der verächtliche Seitenblick auf die Schmählieder und Gassenhauer der Jongleurs [1]) lässt erkennen, daß er selbst sich nicht zu dieser geringeren Klasse poetischer Herumtreiber, welche Philipp August im Jahre 1181 aus seinen Staaten zu jagen befahl, zählte: nach dem Zeugniss seiner Minnelieder gehörte er vielmehr zu den feineren und höher gebildeten *Chanterres* und *ménétriers*. Nach V. 275 ist er bei dem großen Hoftage des Kaisers Friedrich I. im Jahr 1184 zu Mainz zugegen gewesen, wo auch der französische Adel in sehr großer Anzahl erschienen war. Er versichert ferner (V. 1792, 1794) die Hospitaliter zu Jerusalem selbst beobachtet zu haben; was er von den Tempelherren in Syrien berichtet, wird daher gleichfalls auf eigener

[1]) Die Fürsten behandeln jetzt die treuen Vasallen so unwürdig:
209: „Zur Harfe, Leier oder Geige
Sollt man die Wahrheit davon erzählen,
Und die Erzähler zu Hof befahlen.

Anschauung beruhen. Den im Jahre 1173 in der Blüthe seiner Jahre und seines Ruhmes verstorbnen König Amalrich von Jerusalem sah er im Orient selbst (V. 348). Im Jahre 1147 war aber der zweite, und 1190 der dritte Kreuzzug, woraus in Verbindung mit der von ihm offen kund gegebenen Abneigung vor dem Waffenhandwerk erhellen dürfte, daß er nicht als Krieger, sondern irgendwie als friedlicher Diener im Gefolge eines Fürsten oder Barons oder auch auf eigene Hand, und zwar vor dem Jahre 1173 eine Fahrt in's gelobte Land gemacht hat, wohin zu jener Zeit ein steter lebhafter Verkehr aus Italien und insbesondere Frankreich statt fand. Wollen wir weitere Vermuthungen im Hinblick auf unsern Parzival wagen, so kann er bei der Gelegenheit auch selbst die Reiseroute Trevrecents von Aquileja durch Friaul nach dem Rohas und der Greian in Steier zurückgelegt, und davon Anlaß genommen haben, Gandin, Lamire und Ither von Gahevieß mit Steier, und das steirische Wappen, den Panther, mit dem Hause Anjou zu verknüpfen (s. San Marte in Germania 2, 385. 98. Parz. 498, 27; 499, 8; 496, 15. Haupt, Zeitschr. 11, 47).

Nach V. 1193 und 1202 war Guiot auch im Kloster zu Clairvaux; aber man hat es ihm sehr übel genommen, daß er bei den Cisterciensern daselbst nur vier Monate ausgehalten hat. Er war Cluniacenser und trug die schwarze Kutte zur Zeit, als er die „Bible“ schrieb, bereits länger als zwölf Jahre (V. 1092, 1124). Vor seinem Mönchsstande, also in seinen jüngern Jahren, wird er als höfischer Minnesänger die Welt gesehen, und ihm das heitre Leben auf den Schlössern besser behagt haben, als nun die ascetische Kasteiung im Kloster. Es fehlt indess auch nicht an Beispielen, daß selbst Mönche als Minnesänger, trotz ihrer Kutte und ihrer Gelübde, an den Höfen in aller weltlichen Freiheit sich und Andre ergötzten. Wir erinnern u. A. nur an den Mönch von Montaudon (1180—1200) in Diez, Leben und Werke der Troubadours, S. 333. Daß Guiot sich zuletzt in ein Kloster zurückgezogen, lässt vermuthen, daß er vermögenslos und nicht adliger Abkunft gewesen ist. Diesen vermögenslosen Gelehrten und Dichtern war die Freigebigkeit und Gastlichkeit der Großen und Reichen erste Lebensbedingung, und die Hist. litér. de la France, T. XVIII, p. 806 folg. macht daher Guiot wegen seines Preises dieser Tugend zu schnell und ungerecht den Vorwurf, daß er in seinem Kloster alle Habgier, allen Eigennutz und die niedrige Gesinnung eines Menetrier von Profession auch als Mönch beibehalten habe. Vielmehr zeigt sich Guiot in dieser Schrift als ein Mann von gelehrter Bildung, von durchdringendem Geiste, scharfer Beobachtungsgabe und voll beißenden Spottes. Seine Vergleichungen und Exempel sind von durchbohrender Schärfe; er hat eine genaue Bibelkenntniss, und führt häufig und mit Vorliebe Stellen aus der heil. Schrift zur Bestätigung seiner Aussprüche und zur Rechtfertigung seiner Vorwürfe an. Seine Sprache ist scharf und hart, der Gedankengang in den Übergängen oft springend, und seine Rede

wimmelt von Sprüchwörtern und sprüchwörtlichen Ausdrücken, die den Übersetzer auf die Marterbank legen. Indem er mit vollen Eimern seinen edlen Zorn, galligen Tadel und bittren Spott über Fürsten und Adel, hohen und niedren Clerus und falsche eigennützige Aftergelahrtheit ausgießt, liebt er es doch fast immer hinzuzufügen: freilich gebe es auch rühmliche Ausnahmen, nicht Alle seien so schlimm, auch manches Gute geschehe noch, und dergleichen mehr. Allein seine Anschuldigungen und Vorwürfe bodenloser Verworfenheit sind dennoch so stark und durchschlagend, daß man diese Vorbehalte und Bevorwortungen von Ausnahmen nicht als einen vorsichtigen Rückhalt und Einwand gegen etwa bedrohliche Angriffe, die ihm daraus entstehen könnten, auslegen darf; im Gegentheil dienen sie zur Erhöhung und Verschärfung des Gegensatzes zwischen Guten und Schlechten; und es ist weniger aufrichtige Absicht, als Ironie und Humor, wenn er mitunter sich nicht abgeneigt erklärt, von den verbotnen Früchten der frommen Brüder, die sie sich zu Nutze machen, mitzugenießen, und an ihrem Wohlleben theilzunehmen. Wir vermögen nicht mit der Hist. lit. de la France aus dieser Schrift in Guiot einen Mönch zu erkennen, „irrité contre le monde au milieu du quel il ne peut plus vivre", erblicken vielmehr in ihm einen Geist, der, gebildet in der Schule des Lebens, viel gesehen und erfahren hat; der ein scharfes Auge mit gediegenem Urtheil über die Gebrechen aller Stände verbindet; der lebensfrisch der Poesie zugethan sich einen freien Blick, erhaben über die Vorurtheile seiner Zeit, bewahrte; der mit männlichem Muth, trotz seiner Klosterfesseln, fest und entschieden auftrat gegen die Sünden der Mächtigen; der Tugend, Recht, Wahrhaftigkeit und frommen Glauben überall als erste Bedingungen wahrer Würdigkeit und des ewigen Heiles fordert, und schonungslos die Sünde in ihrer ganzen Nacktheit aufdeckt und geißelt, wo er sie findet. Er unterscheidet sehr wohl die ächte Frömmigkeit von der heuchlerischen Scheinheiligkeit, den wahren Glauben und die aus dem Glauben entspringende Gutthat der Liebe von der gottvergessenen Werkheiligkeit, den hohen Beruf des Gott Geweiheten von der sündlichen Maske des Kuttenträgers, und die Missbräuche des Kirchenregiments von der Heiligkeit der christlichen Kirche. [1]) Die Wahrheit geht ihm über Alles, sie ist seine Leuchte, und in ihrem Strahle entwirft er das Bild, in dem die verderbte Welt sich spiegeln, und dadurch sich bessern soll.

[1]) Ich darf hoffen, daß dieses Urtheil Bestätigung finden wird, wenn in der von G. Wohlfahrt, Professor am hiesigen Domgymnasium, und mir vorbereiteten und vielleicht bald erscheinenden Ausgabe der Bible und lyrischen Gedichte Guiots, französisch und deutsch, mit Wörterbuch und Erläuterungen, der Dichter selbst in unverkürzter Vollständigkeit zu uns reden wird.

Wenden wir uns nun näher zu der oben erwähnten Streitfrage, so bemerken wir hinsichts der Zeitverhältnisse: nach den Untersuchungen Hollands, W. Grimms u. A. m. blühte Chrestiens de Troyes etwa von 1160 bis 1190, und hinterließ seine Contes del Graal unvollendet. Wolfram dichtete seinen Parzival von 1204 bis etwa 1210. Guiot, ein richtiger, wenn auch an Jahren vielleicht etwas älterer Zeitgenosse Wolframs, schrieb seine „Bible" zwischen 1202 und 1207. War Guiot zu der Zeit schon 12 Jahre Mönch im Kloster Clugny, so hatte er dennoch vor dieser Zeit und nach Chrestiens Tode von 1190 bis 1195 hinreichend Zeit, Chrestiens Contes del Graal kennen zu lernen, und bei deren Nichtvollendung denselben Stoff gleichfalls zu behandeln und in seiner Weise zum Schluß zu führen; und es bleibt von 1195 bis 1204 noch ebenso hinreichend Zeit, daß seine Handschrift des Parcival nach Deutschland und in Wolframs Hand gelangen konnte. Auf Grund der jetzt fest bestimmten Zeit der Abfassung der „Bible" nehme ich daher willig meine frühere Vermuthung (Leben und Dichten Wolframs von Eschenbach 2, 404): Chrestiens habe den Kyot derb abgeschrieben, dahin zurück: daß ich Chrestiens allerdings die Priorität seines Romans zugestehe.

Bei dem nicht verhehlten Autorstolze, den Guiot mehrmals hervortreten lässt, und der Bedeutung, die er seinem Werke beilegt, erscheint es auffällig, daß er in der „Bible" nicht seiner übrigen etwa verfassten Werke gedenkt, wie dieß namentlich Chrestiens gleich andern Schriftstellern jener Zeit gern thut. Allein eine sachliche Nothwendigkeit gebot ihm solche Bezugnahme nicht, und es folgt aus deren Mangel daher nicht, daß die „Bible" sein einziges Werk war; sondern nur: daß er in diesem Werke ebensowenig auf ein etwa früher verfasstes Epos hinzuweisen für gut fand, als er auf die unzweifelhaft von ihm herrührenden lyrischen Gedichte Bezug nehmen mochte. Ebensowenig lässt sich behaupten, daß er ein Epos nur vor seinem Mönchstande, also etwa bis 1195 hätte verfassen müssen; denn wenn Mönche in ihren Klöstern Minne-, und selbst frivole Bänkelsängerlieder dichteten, warum nicht in Clugny Ritterromane, so gut wie in St. Gallen Volksepen? V. 1045 (s. oben S. 447) lässt sich sogar dahin deuten, daß er selbst als Mönch noch mit den Höfen in Verkehr stand:

En maint leuz et en maintes cort
M'en tient li siecles forment cort.
Molt me debotent par paroles
Qui sont et vileines et foles. . . .

Es entspricht der allgemeinen Geistesentwickelung, daß Guiot in seiner Jugend und während seines Wanderlebens sich der heiteren Lyrik hingab, im gereiften Mannesalter in einem Epos ein tief in der Seele entsprungenes Ideal ritterlich-christlichen Lebens darzustellen sich gedrungen fühlte, im höheren Alter, vielleicht nach vielfachen Enttäuschungen, dagegen sich zur

reinen Wirklichkeit in einem Lehr- und Strafgedicht wandte. Ich wage nicht, Guiot die epische Idee unsers Parzival, die unverkennbar daraus entgegentritt: nämlich die Erlösung der Menschheit von der Sünde und den Weg zur Heiligung zu singen, schon jetzt unterzuschieben, obwohl er wohl der Mann scheint, zu einer solchen Idee sich erheben zu können. Ich mag auch hier nicht die mehreren Stellen aus unserm Parzival anführen, welche sehr genau wie Reminiscenzen aus Guiots „Bible" anklingen, gleich als ob Guiot in seinem Romane Sentenzen und Grundsätze ausgesprochen, die er in der „Bible" wiederholt hätte. Ich will mich vielmehr an das näher liegende Thatsächliche nur halten, das uns mahnt, diesen Dichter nicht aus den Augen zu verlieren. — Höchst merkwürdig bleibt in dieser Beziehung das hohe Lob und der milde Tadel, der in der That fast mehr als Warnung denn als Tadel klingt, wie er den Tempelherrenorden bespricht. Da treten nur Adlige, kein *vilain*, ein; es ist der Orden des Ritterthums. Im „Leben und Dichten Wolframs v. Eschenbach", B. II, S. 372—376 habe ich nachgewiesen, wie treu das Tempeleisenthum dem Tempelherrenorden nachgebildet ist. Zu Ende des 12. Jahrhunderts stand dieser Orden noch in seiner ungetrübten Glorie, in seiner vollen Reinheit, frei von den spätern Sünden und Anschuldigungen, die ihm seinen Untergang bereiteten, in der Blüthe seines Ruhmes und seiner Macht; und die gesammte Laien- und ein großer Theil der kirchlichen Welt, Bernhard von Clairvaux an der Spitze, erkannte in ihm das höchste Ideal des christlichen Lebens, indem Mönch und Ritter sich zum alleinigen Dienste des Kreuzes in einer Person vereinigten, — eine Ansicht, die auch Guiot in früheren Jahren getheilt haben mag. Gleichwohl tritt er dieser allgemeinen Verehrung des Ordens in diesem Gedicht dadurch scheinbar entgegen, daß er keinen Werth auf sein Kämpfen gegen die Heiden zu legen scheint, wenigstens für seine Person seine Haut dabei nicht zu Markte tragen mag. Die Hist. lit. de la France wirft ihm desshalb unrühmliche Prahlerei mit seiner Poltronnerie vor. Allein Guiot ist Theologe genug, um zu wissen, daß nach der Kirchenlehre seiner Zeit wie der früheren selbst der Nichtgetaufte die christliche Märtyrerkrone und das ewige Heil gewann, wenn er bei Vertheidigung des Christenglaubens die Bluttaufe empfieng. Geringschätzen konnte er daher dieses Ordensgelübde des Kampfes gegen das Heidenthum nicht; wohl aber schimmert die gleichfalls in der Kirche oft genug geltend gemachte Ansicht durch, daß es eben nicht Sache des Mönchs sei, zum irdischen Schwerte zu greifen, um blutig das Christenthum zu predigen, sondern daß sein sieghaftes Schwert die überzeugende Predigt des Wortes, getragen von rein christlichem Wandel und Glauben sein solle. Auch in der „Bible" tritt Guiot nicht als Fanatiker gegen das Heidenthum, das er niederkämpfen will, auf, sondern als Eiferer gegen die Sünde innerhalb des Christenthums, und vorzugsweise gegen die Sünden derer, welche ihr Priester- und Mönchskleid zum Deckmantel derselben

gebrauchen, und, indem sie vorgeben, sich ganz Gott zu weihen, ihn um so schändlicher verleugnen. Er tritt damit der Ansicht der erleuchteteren Geistlichen und Laien bei, welche schon damals auf eine gründliche Verbesserung der Kirche an Haupt und Gliedern mit reformatorischem Geiste hinarbeiteten, von dem ewig wahren Grundsatze ausgehend: daß jeder, um das Bessere um sich und in Andern zu schaffen, bei sich selbst mit der Besserung anfangen müsse. — Wir halten es nicht für einen zufälligen Einfall, sondern für eine durch die ganze Richtung jener religiös gewaltig und tief bewegten Zeit kurz vor dem Jahre 1218 (diesem Wendepunkt der ultramontanen Reaction zu ihrem Siege) bedingte und begründete Idee, daß auch in unserem Parzival nicht der Kampf gegen das Heidenthum oder für die sichtbare Kirche der Weg zum Gralkönigthum ist, sondern die Besiegung des Feindes in uns selbst, der Sünde im eigenen Herzen, und nur Reue, Buße und Demuth zur Erlösung und Heiligung führen; wesshalb auch der Pabst zu Rom wie der Baruch von Bagdad außer aller Beziehung zum heiligen Gral bleiben. — Ferner aber ist auch zu beachten, daß bereits die Vorrechte, welche die Bulle Omne datum optimum vom 7. Januar 1162 dem Orden verlieh, verbunden mit der fortdauernden höchsten Bevorzugung desselben Seitens des Pabstes, ihn zum Gegenstand der Eifersucht, des Neides, und später des glühendsten Hasses der Geistlichkeit machten. Unter dem Großmeister Odo von St. Amand (1170—1179) entfaltete er seine höchste und schönste Blüthe, und unter ihm scheint der Orden auch die Wendung, Anfangs leise und noch kaum wahrnehmbar, begonnen zu haben, eine mächtige Adelsverbindung auf Seiten der Päbste zu werden, zugleich aber auch eine selbständige Politik zu verfolgen, die nach der Alleinherrschaft im christlichen Orient strebte. Der Orden sollte gegen die Heiden kämpfen; dazu gehörten Männer und Burgen, und dazu Geld und dreimal Geld, damals wie jetzt zum Kriege. Die Pracht seiner Ordenshäuser und die Ausrüstung der Ordensbrüder bewies, daß das Geld, welches von Europa so reichlich zu ihm nach Syrien strömte, nicht allein vom Kriege verschlungen wurde. Und was nicht allzu lange nach Guiot als offener Schaden und unzweideutige Abirrung von der ersten Weihe des Ordens zu Tage trat, wird die Aufmerksamkeit der tiefer und weiter Blickenden auch schon früher vorhergesehen haben; und zu solchen gehört Guiot. Darum seine Warnung vor Habsucht und Übermuth, die ihm schlimmere Feinde des Ordens als die Heiden zu sein scheinen. — Ariost verkündigt dem Ritterthum den Untergang durch die Erfindung des Schießpulvers; Guiot sah mit noch mehr prophetischem Geiste schon vor dessen Erfindung den Verfall des Ritterthums voraus durch die ausgedehntere Ausbildung und Anwendung der Fernwaffen:

V. 182. „Der Ritter hängt erschreckt die Ohren;
Denn ihre Zeit ist hin, verloren;
Armbrustschützen und Mineure,

Mangenmeister [1]) und Ingenieure,
Die werden hinfort viel werther sein."

Hochfahrt stürzte den Amfortas; Demuth und Buße erhoben Parzival; so lehrt Wolfram. — Guiot gibt den von ihm wirklich hochgeschätzten Tempelherren keine andre Lehre. Eine Reformation dieses Ordens im Sinn und Geist des Templeisenthums, wie wir es in unserm Parzival finden, kann ihn daher wohl in frühern Jahren begeistert und dahin geleitet haben, seinem Ideal eine poetische Hülle zu leihen, wie unser Gedicht sie uns aufbewahrt hat. Lässt sein Humor hier in der „Bible" ihn dabei zugleich in der Maske des Feiglings auftreten, so erhöht er damit nur den gepriesenen Orden, indem er sich erniedrigt. Denn daß es ihm überhaupt an Muth nicht fehlt, zeigt zur Genüge eben sein Buch, worin er die Machthaber der Kirche und seinen eignen Orden, in dessen Gewalt er sich befindet, und der ihm auch seine Rache scheint sehr fühlbar gemacht zu haben, so energisch angreift.

Rochat gelangt bei seiner Vergleichung unsers Parzival mit Chrestiens Contes del Graal zu dem Resultat:

1) daß Wolframs Berufung auf seinen französischen Gewährsmann Kyôt eine reine Erfindung und ein falsches Vorgeben sei (l. c. S. 104, 106);
2) daß er, den Stoff anlangend, wesentlich nach Chrestiens, doch mit selbständiger Freiheit, gearbeitet habe (S. 82, 107, 117);
3) daß er Namen und Geschichten, die bei Chrestiens sich nicht finden, selbst erfand und einschob (S. 102, 108, 113, 118);

daher muß Kyôt verschwinden, und soll Chrestiens mit Wolfram vereint als ein glanzvolles Gestirn am mittelalterlichen Himmel aufsteigen (S. 120).

Allein es scheint mir zu schnell, aus unserm Nichtbesitz eines Epos von Kyôt auf dessen Nichtsein überhaupt zu schließen, und ebenso diesem Guiot ohne Weiteres die Befähigung, ein solches zu dichten, abzusprechen. Welt-, Menschen- und Bibelkenntniss, Humor uud bis auf den Knochen brennender Witz, Kraft und Gewandtheit der Sprache, ein Herz für das Große und Edle, und ein Auge für das Verdammliche ist ihm nicht wohl abzuerkennen. Es sind dieß Eigenschaften, die wir vornehmlich auf Grund des Parzival auch Wolfram von Eschenbach beilegen. Aber ich frage: wer wird nur auf Grund seiner lyrischen Gedichte, der Titurelfragmente und des unvollendeten Wilhelm von Orange Wolfram die hohe dichterische Begabung in Kraft der Gestaltung, die energische Beherrschung eines ungeheuren Stoffes, kurz die schöpferische Größe eines Epikers, der eine solche erhabene Idee, wie sie oben bezeichnet ward, dichterisch auszuführen sich vorgesetzt hat, mit Überzeugung beilegen können, wenn er den Parzival uns nicht hinterlassen hätte? Gewiss, der Ruhm und Preis, den wir ihm in dieser

[1]) *pernier*, mhd. *pfeterære*, Führer der Wurfmaschinen (Mangen).

Beziehung jetzt zollen, würde sich bedeutend ermäßigen müssen und guten Theils hypothetisch bleiben.

Noch gewagter will es mir scheinen, Wolfram der Unwahrheit und eines falschen Vorgebens hinsichts seiner französischen Quelle zu zeihen, und ich mag diesen Schatten auf seinen Charakter nicht werfen. Wenn er ohnehin als Dichter sich Manns genug fühlt, es mit Dreien zugleich in seiner Kunst aufzunehmen (P. 4, 2), wozu glaubte er zur Weckung des Interesses der Leser noch eine fremde Autorität vorschieben zu müssen? Seine Anführungen über Kyot sind zu bestimmt, seine Berufung auf die Aventiure, der er nacherzählt, zu folgerecht durchgehend, und das Beispiel der deutschen Dichter namentlich von Arthusromanen, nach fremden Vorbildern gearbeitet zu haben, bei fast allen Epen der Art zu sicher erwiesen, als daß wir der Annahme unsers aufrichtig hochgeachteten Gegners Raum geben könnten. Nehmen wir daher auch unsern Wolfram als einen Mann der Wahrheit, und betrachten unbefangen sein Zeugniss.

Er nennt Kyôt einen *meister, wîs, wol bekant* (P. 828, 14; 455, 2; 453, 11). Als er Liddamus bei Namen nennt, beruft er sich ausdrücklich auf Kyôt. P. 416, 20:

Kyôt in selbe nennet sus.
Kyôt la schantiure [1]) *hiez*
den sîn kunst des niht erliez,
er ensunge und spræche sô,
dês noch genuoge werdent frô.

Daß Guiot von Provins gesungen, und mit Beifall an vielen Höfen und auf Schlössern gesungen, entnehmen wir aus seinen lyrischen Gedichten, seinem Wanderleben und den Geschenken, die er dabei erhalten hat. Daß er auch zu sprechen verstand, lehrt uns seine „Bible", und er selbst sagt V. 11: *Ce que je vueil conter et dire,*
est sanz felonie et sanz ire.

La chantiure heißt nach den mir zu Gebote stehenden Wörterbüchern weder altfranzösisch noch provenzalisch „der Gesang"; dagegen *le chantères* (*schanterres*) altfr. der Sänger, *chantre, chanteur*, auch *ménétrier* (Roquef. 910 ff.); und hier wie anderswo öfter wird uns Wolframs gründliche französische Sprachkenntniss verdächtig. Wolfram nennt ferner Kyôt einen *Provenzâlen* (S. 416, 25; 805, 10; 827, 5), der aber *en franzoys gesprach*, was er in der Aventüre von Parzival fand (P. 416, 28), die aber *von Provenz in tiusche lant kam* (P. 827, 9). Wir lassen hier Kyôts angebliche Quellen bei Seite, und heben nur hervor, daß mit Ausnahme der entschieden wälschen und deutschen die große Mehrzahl der vorkommenden Personennamen, sofern sie sich begrifflich verständigen lassen, ferner alle eingemischte

[1]) *Lassantiure* Dd. *latschanture* G. *latschantur* g.

französische Brocken und germanisierte französische Wörter im Parzival die Angabe Wolframs bestätigen, daß Kyôt *en fransoys*, d. h. in demjenigen Französisch geschrieben hat, welches in Isle de France (dem eigentlichen *Francrîche*) und Champagne gesprochen ward, und welches Wolfram auch verstand und zu sprechen wusste (W. 237, 5). Daß Wolfram seinen Kyôt wirklich für einen Provenzalen gehalten hat, ist nach den oben angeführten Stellen außer Zweifel; aber in Dunkel ist dennoch, ob Kyôt sich selbst einen Provenzalen genannt hat? Die Einwohner von Provins heißen nach Roquefort's Gloss.: *Provenesin, Provenisien, Provisien;* da Wolfram selbst nicht lesen und schreiben konnte, so kann füglich in Frage gestellt werden, ob sein Vorleser ihm nicht das Wort Guiot de *Provins* in einer Weise vorgesprochen hat, daß er es für *Provenz* (Provence) nehmen, und so wieder niederschreiben lassen, und demnach den *Provisien* in einen *Provenzâlen* verwandeln konnte. Jeden Falls liegt die Annahme eines solchen Missverständnisses bei einem lesens- und schreibensunkundigen Nichtfranzosen näher, als die, daß ein wirklicher Provenzale nicht in seiner Muttersprache, sondern in einem ihm ursprünglich fremden Idiom ein so umfangreiches Gedicht hätte schreiben sollen. Daß Wolfram jene Stadt W. 437, 11 *Provîs* oder *Pruvîs* nennt, widerlegt nicht die Annahme jenes Mißverständnisses, denn dieser Name ist nach sicheren urkundlichen Zeugnissen unrichtig, und beruht auf falscher Leseart, sofern nicht etwa im Volksmund der richtige Name also korrumpirt ward.

Die höchst verdienstliche ausführliche Vergleichung unseres Parzival mit Chrestiens Contes del Graal führt uns näher in die Methode jener mittelalterlichen Epiker, fremde Stoffe zu bearbeiten, ein. Allein die zwischen Beiden gefundene, allerdings oft große und überraschende Übereinstimmung liefert doch noch nicht den vollen Beweis, daß Wolfram gerade nach Chrestiens, und nur nach ihm gearbeitet habe; sondern nur: daß auch Kyôt sich theilweise mit jenem in enger Übereinstimmung gehalten haben muß, wenn Wolfram uns Wahrheit über seinen Kyôt berichtet; woraus mit gleichem Recht der zwiefache Schluß gezogen werden kann: entweder hat Kyôt den Chrestiens derb abgeschrieben: oder auch: Beide haben gleichartige Quellen benutzt, aus deren treuer Beibehaltung diese Übereinstimmung entsprungen ist. — Lange nahm man aus der vielfachen, oft wörtlichen Übereinstimmung unseres deutschen mit Chrestiens französischem Erec an, daß Hartmann von Aue nach dessen Werke gedichtet habe; gleichwohl will Haupt (Erec, S. XII) dieß nicht zugeben, da es sich nicht aus der ihm damals zu Gebot gestandenen Abschrift der ganzen ersten Hälfte von Chrestiens Erec bestätigt haben soll. Dies Beispiel lehrt uns, wie leicht eine Täuschung hier möglich ist. Wir haben nicht Ursache, eine allzuhohe Meinung von der Discretion dieser Romandichter und ihrem Respect vor fremdem litterarischem Eigenthum zu hegen. Denn darüber ist wohl kaum noch Zweifel und Streit,

daß diese Clercs den Rohstoff ihrer Erzählungen in der Hauptsache nicht zuerst neu erfanden, sondern bereits in mancherlei Gestalt vorfanden, und aus mancherlei Mund und Schrift überliefert erhielten, und die oft zerstreuten und zersplitterten Aventüren nur zu einem zusammenhängenden größern Epos verflochten, ergänzten, kurz mit mehr oder minderem Geschick und Geist verarbeiteten. Es verhält sich ganz ähnlich mit der langen Reihe z. B. der brittischen Chronisten, von denen stets Einer auf die Schultern des Andern steigt, und ihn ohne Rückhalt ausschreibt. Eine solche Be- oder Verarbeitung ältern Rohstoffes hat Chrestiens uns in den Contes del Graal hinterlassen, und nach Wolframs Zeugniss Kyôt dessgleichen. Eine dritte Bearbeitung desselben Hauptgegenstandes findet sich im Berner Ms., das zum Theil mit Chrestiens, zum Theil mit dem Mabinogi „Peredur" überraschend zusammenstimmt. Eine vierte Bearbeitung liefert endlich aus Wales das Mabinogi selbst, des altenglischen Liedes von Parcivall nicht zu gedenken. Hier ist die Thatsache dieser mehrfachen Behandlung desselben Stoffes durch Verschiedene zu verschiedenen doch nicht zu lang getrennten Zeiträumen (1160 bis etwa 1200) für jetzt uns wichtiger, als das Verhältniss dieser Gedichte unter einander. Wir finden nun außerdem im jüngern Titurel und auch bei Wolfram eine Menge Aventüren nebst Anspielungen auf Personen und Geschichten, die in jenen übrigen bekannten Arbeiten nicht erscheinen, und der Titurel hat wieder Derartiges unendlich viel mehr als Wolfram. Wir dürfen dem jüngern Titureldichter eher Alles, nur nicht eigene Erfindungsgabe, dagegen das größte Geschick der Compilation, des Aufgreifens und Ausweitens fremdes Stoffes und einen unermüdlichen Eifer in weitschichtigster Ausschmückung des benutzten Fremden zutrauen. Woher und ob aus Kyôt er seine Zuthaten zu Wolframs Parzival- und Gralgeschichten entnommen hat, wissen wir nicht; aber daß sie irgendwo in deutschen oder französischen Dichtungen vorhanden waren, aus denen er schöpfte, ist uns im höchsten Grade wahrscheinlich. Ähnlich dürfte es sich mit dem, was Türlins Krône hierher Gehöriges erzählt, verhalten. Nicht minder ist der Umstand, auf den ich bereits früher (Arthursage S. 326, Erläuterungen zum wälschen Geraint ab Erbin) aufmerksam gemacht habe, zu beachten, daß in Hartmanns Erec die Namen *Titurel* (V. 1650) *Marlivliôt von Katelange* (1688; P. 186, 22; Tit. 23, 1; *Manpfilyôt*), *Ganatulander* (1690 für *Schianatulander*), *Galoês* (1661 und 1513), *Schonebôr* (1676; etwa Sennabor des jüngeren Titurel? trotz des Anachronismus, da Letzterer ihn zu Christi Zeit leben lässt), vorkommen, zwar ohne Geschichte, nur als Figuranten; aber sie sind doch da! Hartmann konnte um 1204 diese Namen noch nicht aus Wolframs Parzival entlehnt haben, denn dieser war damals noch nicht gedichtet; sie finden sich nach Haupts Nachweis (Erec. S. XV) und, wie man sich nun aus dem vollständigen Abdruck in dessen Zeitschrift 10, 373 ff. überzeugen kann, auch nicht in Chrestiens Erec. Hartmanns

französische Quellen muß sie aber doch gehabt, folglich müssen diese Personen auch in der französischen Poesie bereits ihre Geschichten gehabt haben. Und Wolfram führt dieselben aus Kyôt an. Oder sollte Hartmann diese Namen auf's Gerathewohl auch erfunden, Wolfram sie aus dem Erec entnommen, und ihnen ihre Geschichten hinzugedichtet haben? — Gewiss nicht; die positiven Zeugnisse Wolframs, Hartmanns, des jüngeren Titurel sind dagegen; dagegen sind alle bekannten Beispiele anderer Dichter dieses Sagenkreises. — Wenn wir sonach gegen Rochat Wolfram dieses selbständige Hinzudichten von Aventüren absprechen, so geschieht es doch wahrlich nicht aus dem Grunde, weil wir seine dichterische Fähigkeit dazu, sondern nur, weil wir seinen Willen in Abrede stellen, etwas Anderes zu bieten, als *frou Aventiure*, d. h. die ihm überlieferte Sage, ihn zu sagen lehrte. Das versichert er zu oft wiederholten Malen, und dem glauben wir.

Ganz anders dagegen verhält es sich mit der dichterischen Vergeistigung des vorgefundenen und benutzten französischen Vorbildes. Je tiefer ich mich in die Theologie des 12. Jahrhunderts und in die Dogmengeschichte bis dahin, so wie in die religiösen Bewegungen und Kämpfe dieser Periode hineingearbeitet habe, desto lichtvoller und erhabener tritt in der dichterischen Hülle der Geist des Evangeliums hervor, der den Dichter unsers Parzival erleuchtet hat. Die obenbezeichnete Idee unsers Gedichtes kann ihre Wiege in Deutschland, aber ebensowohl auch in Frankreich gehabt haben, wo ja die religiöse Bewegung während der Lebenszeit des Guiot von Provins weit tiefer in die Massen des Volks ebensowohl wie in die Gemüther der Begabtesten der Zeit geschlagen hatte, als in Deutschland, wo diese Kämpfe mehr einen politischen und dynastischen Charakter annahmen. Ob wir den Vater und ersten Träger dieser Idee und den Dichter dieses Gottesreiches auf Erden, des Gralreiches und des Templeisenthums mit seinem darin vorgezeichneten Wege zur Erlösung von der Sünde Guiot oder Wolfram zu nennen haben, welches Verdienst diesem oder jenem daran beizumessen ist, — das bleibt bis zur endlichen Auffindung von Guiots Gedicht freilich zu unserem aufrichtigsten Bedauern noch im Dunkel. Bis dahin aber bleibt und gebührt der volle Dank dem, der uns diese kostbare Perle mittelalterlicher Poesie in so unübertroffener Fassung überliefert hat: und das ist unser Wolfram von Eschenbach.

MAGDEBURG.

DIE PRAGER HANDSCHRIFT DER „ERLÖSUNG".

Im 37. Bande der Nationalbibliothek veröffentlichte Karl Bartsch ein Gedicht, das er mit Bezugnahme auf Andeutungen im Gedichte selbst nicht unpassend: „Erlösung" nennt, nach der einzigen (ihm bekannten) Handschrift, welche sich auf der Stadtbibliothek in Nürnberg befindet, und der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts angehört.

Eine zweite ungleich ältere Handschrift dieses Gedichtes befindet sich in der fürstlich Lobkowitz'schen Bibliothek in Prag (Sig. Nro. 519). Pertz hat im neunten Bande des Archives, wo er die Ergebnisse seiner im Jahre 1843 unternommenen wissenschaftlichen Reise zusammenstellt, diese Handschrift verzeichnet, und die Anfangszeilen derselben mitgetheilt, und schon früher hat H. Hoffmann die Handschrift in Händen gehabt, und wahrscheinlich, wie auf andere, so auch auf diese Handschrift der Lobkowitz'schen Bibliothek irgendwo Bezug genommen. Hoffmann erinnert sich indess nicht mehr, ob und wo er die Handschrift beschrieb, und selbst darüber Untersuchungen anzustellen, fehlt es mir jetzt an Zeit und hinreichenden Hülfsmitteln. Der Codex ist gleich dem Nürnberger unvollständig, doch kann der letztere zum Glücke noch an einer Stelle ergänzt werden. Er enthält dermalen noch zwei Lagen Folio von je vier Doppelblättern, und eine Lage (die mittlere) von drei Doppelblättern, bei der das erste Doppelblatt fehlt. Die erste Lage enthält 1152 Zeilen, welche Änderungen, Zusätze und abweichende Lesearten, auf welche ich zurückkommen werde, abgerechnet, zu Bartsch 3232 bis 3287 und 1191—2279 und zwar in folgender Anordnung stimmen: 3232—3287; 1191—1260; 1313—1326; 1261—1312; 1327—1513; 2170—2189; 2104—2169; 1514—1635; 1984—2103; 2190—2225; 1636—1983; 2226—2279. Die zweite Lage enthält 864 und die dritte 1150 Zeilen, welche unter denselben Modalitäten zu Bartsch: 3340—4203 und 4342—5361 passen.

Auf der rechten und linken Seite jeder Columne ist eine Linie von dem obern bis zum untern Rande gezogen, und in der Mitte laufen zwei Linien neben einander, und theilen die Seite in zwei Spalten, in deren jeder stets 36 Zeilen stehen zwischen Linien, welche von der einen äußersten Vertikallinie zur anderen gezogen sind. Jede Zeile beginnt mit einem großen Anfangsbuchstaben; die Initialen der einzelnen Absätze und die stellenweise vorkommenden Überschriften sind roth eingetragen.

Über die Schreibart der Handschrift bemerke ich in möglichster Kürze Folgendes. Als Umlaut von *a* dient *e*, bei dessen Anwendung aber nicht gleichmäßig verfahren ist. Scheinbarer Rückumlaut findet sich bei: *verkart, gelart* etc. Häufig erscheint *a* statt *o*: *wanen* etc. Stets bei *van*, meistens bei *sal* und *wal*. *e* steht häufig statt mhd. *i*: *gerechte, ger* etc. *i* bedient sich die Handschrift sowohl in Stämmen als bei der Wortbildung und Wortbiegung sehr oft statt *e*: *lidich, mirkin* etc. *dir* steht manchmal statt *der*; *ir-, int-, vir-* etc. stets statt *er-, ent-, ver-* etc.; *ic-* wechselt mit *ec-, in* (Negation) steht immer statt *en*. Der Inf. endet immer auf *-in*, das part. praet. schwacher Conj. stets auf *-it*. Häufig gebraucht die Handschrift *i* statt *ie*: *hilt, wilt* etc. *o* ist durch *o* oder ů bezeichnet; kaum kann überall *o* : *u* als Reim angenommen werden. *u* ist in den meisten Fällen ů geschrieben; in *ummer, nummer* erscheint es stets statt *i*; statt mhd. *u* steht manchmal *o*. *ö* findet sich in *appitgöde* und *mögen*.

Statt *â* begegnet zuweilen *ai* : *hernaich* : *intfaich, schaif*; besonders häufig ist dieses *ai* bei *haben* : *ich hain, dû hais, haist, er hait; wir hain*. *ê* schreibt die Handschrift stets für *æ* : *mêre, wêre* etc. Statt *ô* findet sich manchmal *oi*: *doit, moist* etc. *oe* begegnet bisweilen als *oe* oder ô: *irloesin, boese, irhôhit* etc. *ie* ist geschrieben erstens für *i* : *vriede, siede, hiemil* etc., zweitens für *î* : *sie, vrie, bie* etc. Statt *iu* setzt die Handschrift stets û (*ú*): *fûr, vrûnt, irlûhtit, drû* etc; û steht aber auch für *uo*, so daß dieses Zeichen *u* (theilweise *o*), *û, iu, uo* bezeichnet. *ü* und *üe* erscheint in der Mundart der Handschrift nicht, sondern dafür steht beziehungsweise *u* oder *û*, in der Handschrift also beide Male gleichfalls û. Bisweilen finde ich statt û ohne Beziehung auf einen bestimmten zu bezeichnenden Laut: v̂. Statt *ou* ist allemal *au* geschrieben, und sein Umlaut durch *eu* bezeichnet. Oft setzt die Handschrift irriger Weise *luede, lûde* statt *lûde*.

r in dem Worte *der* wird meist abgeworfen, statt *mit* setzt die Handschrift meistens *bit*. Für *b* tritt manchmal *v* ein: *lovebêre, blivit* etc., das selbst hin und wieder durch *b* vertreten wird: *zû hobe, oben* etc. Statt *pf* ist immer *p* gesetzt. *f* habe ich im Anlaut und Auslaut nur einige Mal getroffen: *friet, vonf*, sonst steht immer *v*. *d* schreibt die Handschrift für *t* im An-, In-, und Auslaut, doch erscheint es im Inlaut am häufigsten. Statt *z* im Auslaut ist manchmal *t* geschrieben; *h* ist im Auslaut und Inlaut meist weggelassen: *vorte, virgien, virgin* etc., oder in beiden Fällen in *g* verwandelt. Statt *hs* ist immer einfaches *s* gesetzt.

Noch bemerke ich: die 2. Ps. praes. sg. endet meist auf *s*, die 2. pl. schiebt bisweilen *n* ein; die 1. Ps. praes. s. endet stellenweise auf *n*. Das schwache part. Praet. hat stets die Endung *-it* bewahrt. *he* schreibt die Handschrift immer statt *er*.

Die Handschrift stammt sicher aus dem Anfange des vierzehnten, vielleicht sogar noch aus dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts, steht also der

Zeit der Abfassung des Gedichtes, wenn diese wirklich in die Mitte des letztgenannten Jahrhunderts zu versetzen ist, ziemlich nahe, und ist daher jedenfalls für eine unmittelbare Abschrift des Originals zu halten. Daß die Abschrift mit Treue und Sorgfalt gefertigt ist, dafür trägt sie die Beweise in sich. Vielleicht ist aber die Entstehungszeit des Gedichtes etwas zu hoch hinaufgerückt, und die Handschrift für gleichzeitig mit der Abfassung des Gedichtes zu halten. Nicht unmöglich wäre es, daß uns in P die Stammhandschrift selbst vorliegt.

Auch die Nürnberger Handschrift hält der Herausgeber für eine mit seltener Sorgfalt gefertigte Copie, die es, da der Dichter noch überdieß genau reimt, ermöglicht, die ursprüngliche Gestalt des Gedichtes mit wenigen Ausnahmen ohne große Mühe herzustellen. In diesem Falle wären beide Handschriften gleich gut, und von der älteren wenig Ausbeute, höchstens einige unwesentliche Varianten zu erwarten.

Eine Vergleichung der beiden Handschriften zeigt jedoch, daß P wie einen älteren, so auch einen im Allgemeinen weit vorzüglicheren und im Einzelnen richtigeren und sachgemäßeren Text enthält. Ohne aufs Einzelne einzugehen verweise ich auf die unten stehenden Lesearten zu: 1252. 1488 bis 1491. 1541. 1572. 1574. 1647. 1698. 1751. 1952. 1965. 2003. 2125. 2126. 2127. 2276. 3241. 2243. 3261. 3262. 3354. 3469. 3479. 3542. 3717. 3767. 3869. 3945. 4072. 4470. 4494. 4608. 4639. 4686. 4691. 4699. 4701. 4794. 4796. 4819. 4894. 5019. 5051. 5230, aus deren Betrachtung sich die Richtigkeit dieser Behauptung sattsam ergeben wird. Die Vergleichung der beiden Handschriften zeigt aber auch, daß N keineswegs eine sorgfältige, sondern eine höchst nachläßige Abschrift ist, welche noch dadurch bedeutend an Werth verliert, daß der Abschreiber sehr viel Spätes theils absichtlich, theils sein Original missverstehend unabsichtlich eingemischt, und da es ihm überhaupt nicht um treue Wiedergabe der Vorlage zu thun war, im Einzelnen Manches ausgelassen und beigesetzt hat.

Aller Wahrscheinlichkeit nach ist N sogar von P copiert. Eine in N eingeklebte Urkunde vom Jahre 1466, in der die Familien Hirschhorn und Helmstadt genannt werden, lässt, wie der Herausgeber richtig bemerkt, mit ziemlicher Sicherheit vermuthen, daß die Handschrift in den Neckargegenden, wo beide Familien begütert waren (Hirschhorn bei Ravensburg an der Schußen), geschrieben worden ist. Eben in dieser Gegend befand sich damals aber auch die jetzt Lobkowitz'sche Handschrift. Sie gehörte nämlich der Abtei Weißenau bei Ravensburg. Im Luneviller Frieden erhielt Graf Sternberg die Abteien Weißenau und Schußenried, und kam dadurch in den Besitz der prachtvollen, manuscriptenreichen Sammlung, welche nach seinem Tode Fürst Lobkowitz kaufte.

Wie nachläßig und gedankenlos der Abschreiber seine Vorlage, es sei diese nun P gewesen oder nicht, copierte, beweist unter Anderem, daß er

statt des Satzes: *Jôhannes sprach, der herre Crist..... nâch mir komt er zûhant, der vor mir gemachit wart* (Ipse est, qui post me venturus est, qui antè me factus est. Joh. 1. 27) copierte: *der von mir gemachit wart.* Die Anmerkung zu 3920 besagt: dem Sinne nach sollte man: *gemeldet* oder etwas Ähnliches erwarten. Nicht viel besser ist, wenn es 1257 statt: *regen in wolle slûfit* heißt: *in die wolken,* wozu der Herausgeber nichts angemerkt hat. 1719. 1720 bietet P: *bit ich daz webel und daz warf unz aldâ hin hân gedragin;* daraus macht N: *biz ich daz woffel in daz warf, und aldâ in hân getragen.* Die Anmerkung erkennt nur in dem Worte: *woffel* einen Irrthum.

Der Herausgeber hat bereits mehrere Stellen der Handschrift als fehlerhaft erkannt, und in den Anmerkungen oder Noten zu verbessern versucht. P bietet in allen diesen Fällen einen fehlerfreien Text, und beweist nebenbei häufig die Richtigkeit der vom Herausgeber vorgeschlagenen Verbesserung. Ich verweise auf die unten stehenden Lesearten und die Anmerkungen zu: 1361. 1540. 1647. 1912. 1922. 1977. 2031. 2045. 3365. 3663. 4839. Manche Emendationen erweisen sich aus P als irrig.

In der Stelle z. B.:

2125. Israhêl sol wârhaft wesen
ouch gar fridelîch *
seht diz ist got, kein ander man,
kein ander mac ez niht gesîn

sind die Worte: *kein ander man* nicht offenbar aus Vers 2128 in Vers 2127 gekommen, desshalb zu streichen und zu emendieren:

ouch gar fridelîche,
seht diz ist got der rîche

sondern mit P zu lesen:

und Israhêl sol wonhaft wesen
gar getrûwelîche dan,
sit, dan ist got kein ander man,
kein ander mac ez niht gesîn.

Sehr häufig aber werden auch Wörter und Formen, welche gleich den angeführten Stellen vom Abschreiber verschrieben, oder wenigstens ihm zuzuweisen sind, vom Herausgeber, der seiner Handschrift mehr Vertrauen schenkte, als sie verdiente, und der Kritik nicht jene Rolle zuwies, welche ihr zuerkannt werden mußte, sollte der Text seiner ursprünglichen Gestalt näher gebracht werden, nicht als Fehler oder spätere Änderung erkannt, sondern für richtig und dem alten Texte eigenthümlich angesehen, daher entweder zu erklären versucht, oder als bisher aus mhd. Quellen unbelegt aufgestellt.

1254. er ist uns breiden alle lant
und daz volc ouch uber al

enthält keinen Beleg für *wesen* mit dem Inf., wie die Anmerkung erklärend besagt, sondern ist verschrieben für:

des dâ beident alle lant
und daz volc ouch uber al

das auch allein in Verbindung mit dem vorhergehenden Satze einen entsprechenden Sinn gibt.

Die Anmerkung zu

1354. nu schouwet wie gar wonnen
glîch der herre kume,
alse sanfte jâ lûme
regen in die wolken slûfet etc.

meint, es sei *joch* statt *jâ* zu lesen, und *lûme* habe die Bedeutung von: matt, sanft. Die Stelle ist indess fehlerhaft und lautet in P richtig:

wunne-
clîche dirre herre kumit,
alsô senfte er sich nit sûmit etc.

In Anmerkung zu 1765 ist darauf hingewiesen, daß *heidenischen* nicht mit *rât* zu verbinden, sondern: Männern dazu zu ergänzen ist. Die Stelle lautet aber in ihrer richtigen Gestalt:

daz si sô wol gekundit hât
godis heimlîchin rât.

5327 liest P richtig: *waz dû hais vernomen* und die Umstellung: *waz hâstu vernomen* gehört, wie manche andere in der Anmerkung zu genanntem Verse aufgezählte, nur dem Abschreiber an.

Betrûbikeit scheint mit Recht im mhd. Wörterbuch zu fehlen und eines besseren Beweises zu bedürfen, da es in der einen Stelle, in der es N ausweist, sicher dem Abschreiber angehört. P hat dafür 1571 das gewöhnliche: *trûbnisse*. Auch das Wort *zanbîzen* 1815, wofür P *zende biz* liest, gebührt dem Abschreiber. — *schâfbanden* 1854 „mit schafledernen Riemen binden (?)“ ist sicher nicht als eine bisher unbekannte Composition aufzufassen, sondern vom Abschreiber aus *schâchbanden*, das P hat, verlesen oder verschrieben. *sunderêwic* 1813 ist keine Verstärkung von *êwic*, sondern dafür mit P zu lesen: *die sundêre êwige (flamme negit)*. — 4892 soll „nur an dieser Stelle“: *ez lûdet sich* als Reflexivum aufzufassen sein, doch P belehrt, daß *lûdet* ein grober Schreibfehler statt *dûdit*, das schon kaum fünfhundert Verse später 5209 wieder vorkommt. — Das Wort *kunkelieren* 4713 ist nichts anderes als ein Schreibfehler für *knuttelieren*, das P bietet. — *samât* statt *samît* 4708 ist entweder Eigenheit oder Fehler des Abschreibers. — Auch frägt es sich, ob ein starkes, bisher nur theoretisch aufgestelltes Zeitwort *glîme, gleim, glimen* (Grammatik 2, 45) durch die Stelle 3583 genugsam belegt ist. P liest für *gleim — schein* (: *hein*).

Daz geschichte darf auf Grund der Einen Stelle 3427 sicher nicht angenommen werden, da P ausdrücklich: *doch um die geschichte, der im die sune gâben schult* liest. — *Site* mhd. als schwaches Subst. ist durch 3898 nicht bewiesen, denn wie P ausweist, ist der Plur. gesetzt (*er hiez sie alle wandern nâch gotlîchin siden*), dem der Abschreiber irriger Weise *dem* vorgesetzt hat, wenn man nicht annehmen will, daß der Schreiber nicht seiner Vorlage, sondern dem theilweisen Gebrauche seiner Zeit folgend, *site* schwach declinirt hat. 3136 bietet N noch ein Mal *nâch dem alten siden;* diese Stelle fehlt in P, wird aber gleichfalls irrig, oder wenigstens dem Abschreiber zuzuweisen sein. — 1862 bietet keinen genügenden Beweis für *bî* cum Acc., da statt *bî* mit P: *bisihin* zu lesen ist, das auch einen viel angemesseneren Sinn gewährt. — 1852 steht P das allein richtige: *die flamme*, und *der flamme* ist, wie auch schon der Herausgeber fragend vermuthete, eben so gut Schreibfehler als 3263: *oberlant* statt *oriant*, und vielleicht auch die vereinzelt vorkommenden *der barn*, 3570 und *der ort* 2068. — 4710 hat P das gewöhnliche *von dornen eine krône* statt *dorne* bei N. — 4146 und 4156 steht *frowe* als Acc. sing. bei N.; P bietet beide Male *wîb*; *frowe* ist demnach als Eigenthum des Abschreibers aufzufassen.

Der Herausgeber rügte ferner oft mit Recht die theilweise unrichtig oder wenigstens nachläßig gebauten Verse, und schlug häufig Verbesserungen vor. Nur selten aber finden sich diese falsch oder nachläßig gebauten Verse in P wieder, kommen also gleichfalls auf Rechnung des Abschreibers, der theils durch Schreibfehler und Änderungen, theils durch Umstellungen der Wörter den Versbau störte und beinahe nie die Feinheiten beobachtete, durch welche sich das Gedicht auszeichnet.

Allerdings hat z. B. 2122 eine Hebung zu viel, aber nur bei dem Abschreiber, nicht bei dem Dichter. In P heißt der Vers: *gereht ist unser herre wol* statt: *gerehtikeit ist unser herre vol.* Auch der in derselben Anmerkung angeführte Vers 4770: *daz er daz crûce mûse helfen tragen,* heißt in P richtiger: *daz er daz crûce mûse heben,* enthält also keinen dreisilbigen Auftact. 1947 enthält keinen Beweis für Betonung des zweiten Theils eines Compositums, denn *koufmanschaft* gehört dem Abschreiber statt des richtigen *koufschatz.* — Der ungenaue Reim *heilant* : *dan* ist dem Abschreiber beizumessen, denn P hat *heiler* : *kumit er* 1526; u. s. w.

Specieller einzugehen ist gegen meine Absicht, und außerdem durch den Raum, den ich für diese Mittheilung in Anspruch nehmen kann, verwehrt, das Angeführte wird jedoch genügen, um das Verhältniss der beiden Handschriften zu einander und dēn Werth von N für eine kritische Ausgabe zu erkennen.

Eine vollständige Aufzählung der Lesearten aus P scheint mir unerläßlich. Dabei bemerke ich aber, daß ich Alles, was als bloß orthographische

Abweichung angesehen werden konnte, ausgeschlossen habe. Auch habe ich die Stellen nicht angemerkt, in denen P im Dat. sg. des Pr. poss. das tonlose *e* auswirft, die Endung des Adj. weglässt und Ähnliches. Der Text hat mit wenigen Ausnahmen das geschlechtlose pers. Pronomen *ir* durchgeführt; ich habe die Fälle nicht aufgezählt, in denen P hiefür das Pr. poss. verwendete.

Zwischen 4415 und 4416 fehlt in N ein Blatt. P weist aus, daß 135 Zeilen fehlen, die ich zuerst in einem treuen Abdrucke (nur Interpunktion ist beigefügt) mittheile:

Daz sungin sie in dirre wis:
‘*Osanna in excelsis!*
Nů sihit, wie gar schone
In sůlchme sangis done
Vnse herre intfangin wart
An dirre lobelichin vart.

Wie die iuden wider got swůren.

Dir iuden convent daz vernam,
Sie wůrdin im in trůwen gram,
Sie beriedin abir sich,
Iz sůlde wesen ewelich,
Daz man Jhesum fienge,
Wanne daz vůlk zurgienge,
Wanne man stade mochte habin.
Sie wůldin weren irn knabin,
Daz si des sangis balde swigin,
Vnd des lobis sich virzigin.
Hie sprach vnse herre zů:
‘Ja, swiegin uwer kindir nů,
Die steyne hůbin einin schal,
Unde riefin vbiral!’ —

Gar schier in dirre zit geschach
Daz Symon vnsin herren sach
Ja, Symon phariseus.
Mit ime fůrte he in zů hůs
He sulde mit ime ezsin.
Nů waren sie gesezsin,
Da des Maria wart gewar;
Sie hůb sich endeliche dar,
Die edele magdalena,
Sie bant vf eine buzse da
Dan uz sie eyne salbe goiz,
Die Jhesu sinen lib bevloiz,
De sie van sundin karte,
Vnd heylig leben larte,
Van sundin he sie reynegede,
Mit got he sie vireynegede.
Die salbe roich so rechte wol,
Daz hůs wart edels rochis vol,
Sie was kreftig vnde stark,
Sie stůnt auch me dan ein mark.
Daz sach de bose man iudas,
De doch der zwelfir einre was,
He hůb ein engistliche not,
De bose iudas scarioth.
De sprach: ‘was dochte dis verlůst?
Het uch der dinge also gelůst,
Man hette dise salbin
Virwant wol andirs halbin,
Man hette mit ir gelt geloist,
Vnd armer luede vil getrost.’ —

Da daz unse herre sach,
Mit lutirkeide he do sprach:
Waz ist argis hie gedan?
Ir mogint arme luede han
Zů allin ziden, wan ir wolt,
Vnlange ir mich doch habin solt.’ —

Warvmme Judas Crist virriet.

Judas des pennigsakis wilt,
Da man die almůse innehilt,
Davon im der zinde wart;
Des ducht in virlust so hart,
Daz im der zinde abegieng,
Hievan he bosin willin vieng.
Van dannen gieng he sa zů hant,
Da he bi ein die iudin vant,

He sprach: 'virnemit herren ir,
Waz wolt ir gerne gebin mir,
Daz ich vch minen meister geben?
Wůlt ir vmme alle ding sin leben,
Ich wil mich vch virbindin,
Daz ir in mogit vindin,
Vnd sichirliche vain.' —
Sie sprachin: 'Ia, waz wilt dů han?
Daz dů des werdis vlizig?' —
Da hiesch he nit wan drizig
Penninge van den fůrstin,
Hienach liez he sich důrstin.
Daz wer der zinde wol gewesen,
Also ich han gehorit lesen,
Van der salbin so gedan,
Der sie virkaufit sůlde han.
Sus gab he sinen heilant.
He nam die drizig sa zů hant,
He sprach: vch sie hie zůschin
Ein zeichin, wen ich kůssin,
Den veit und grifit ane?' —
Mit der rede gienc he dane.

Daz Christ sinen jungeren sin lichnam gab.

Nů waz iz abir nahir baz,
Daz man daz ostirymbiz az,
Daz man da heizsit pascha,
Vnse herre sprach alsa:
'Wir gein zů Iherusalem wert,
Wan ich mit vlize han begert,
Daz ich diz abintymbiz dv
Mit vch, e ich doch morne vrů
Lidin můze mine not.' —
Man drůg dar win und brot
Vnd auch ettelichin visch,
Do was bereit de abintdisch.
Niedir sie da sazin,
Vnd mit einander azin.
Da unse herre sin gebet
Vnd auch sinen sen gedet
Vbir brot und ubir win.
He sprach: 'Diz sal daz leste sin,
Daz ich mit vch ezsin sal,
Des důt mir diz ymbiz wal.' —
He gab in in der selbin nacht
Sinen jungeren dise macht,
Daz sie priestere sůldin sin.
He gab in brot, he gab in win:
'Diz ist min fleisch, diz ist min blůt,
He sprach, diz selbe ir na mir důt.
Ich wil lieben sagin doch,
Daz ich verradin werdin noch,
He ist alhie gesezsin,
Mit mir hat he gezsin,
De gebruwen hat den rat,
We he vmmer doch hat'. —
Jeglichir sprach, alda he saz:
Ey, herre, sage wer ist daz,
Wer iz vndir uns zwelfin si.' —
Numquit ego sum raby?
So sprach iudas de bose man:
'Meystir, sage bin ich iz dan?' —
Abir sprach der herre da:
'Dů hast gesagit recht alsa.' —
Wan des menschin kint nů get,
Als van im geschribin stet,
We můz he vmmer iedoch han,
De dise vntrůwe hat gedan.

1199. Zů mambre. 1200. Irkante. 1203. die dri, wie sie gescheidin sint. 1206. sus *und so öfter statt* also *des Textes.* 1208. an dirre. 1209. doch *fehlt.* 1214. soldin. 1216. do wart geborin in ein sůn. 1219. so] do. jaren] dagin. 1221. got] he. 1224. als] sam *und so öfter.* 1225. wirdiclichen] wůndirliche. 1228. zů wisene. 1231. sicha. 1233. sam als. vollen *fehlt.* 1234. inkeinen. 1237. van *und so immer.* 1238. was *fehlt.* 1243. heimelichir. 1244. recht alse he gezůgit hat. 1245. wie he uns sante. 1251. in] ein. 1252. hůf. 1253. herre sie van erste komen. 1254. des da beident alle lant. 1260. wizer dan kein milch. 1278. sit. 1280. jach. ich biten] breide. 1286. uz uren.

1287. wirkin. 1290. ioch virhort als iz gezimt. 1291. sinis] irs. 1292. ouch *fehlt.* 1295. wart] det. 1298. sterrenglast. 1301. bequam. 1302. sterren her balaam. 1307. gan. 1308. intstan. 1312. al ertriche. 1315. in die. 1316. als he vûrgesagit hait. 1320. und wie. 1321. sihet] sich. 1325. dine. 1328. kûning *und so meistens.* 1329. hatte auch. 1330. seltirs sange. 1331. geprediet und. 1332. gar *fehlt.* 1334. ware. 1335. uns gewat. 1342. brudegome. 1345. gar *fehlt.* 1350. widirvan. 1353. an die sûnne. 1354. wûnnecliche dirre herre kûmit, also sanfte er sich nit sûmit. 1357. in wolle. 1361. vûr. manen. 1363. der stolzen] die kûndegere. er *fehlt.* 1368. im auch. 1374. gar] vil. 1378. werilde *und so immer.* 1383. geslehte] gelich. 1384. gesament] gesegent. 1386. eweliche. 1390. gabin gint im. 1393. geeret sie sin name gût de die wûndir eine dût.

1404. Dinir. 1405. heidenen. 1406. wort] vorte. 1408. gar] vil. 1411. me *fehlt.* 1412. wand. 1415. vûr in in. 1417. kûnnent. 1420. bis ein got. 1421. dine zeichin und. 1423. intheue. 1426. denke. 1428. dine. 1429. Habacuc mit. 1431. got sich wûlde. 1432. menschlich. 1433. in. 1435. die werilt auch. 1439 *fehlt.* 1440. dine gehorde horte. 1441. davan ich sere vorte mich. 1442. dine] die. 1445. lebende. 1450. an din. 1451. konic] kûmit. bereit. 1453. dan] dar. 1454. antwerte. 1456. schriben die geschrift. 1458. zû lest sô. doch *fehlt.* 1459. und sagit. 1460. vriste lange noch. 1461. sin beidin doch. 1463. und sal nit lange sûmen sich. 1465. sin sel in im nit rechte stat. 1466. gegebin. 1468. hat gesprochin sus. 1479. virgan. 1481. sûllint bewegit. 1482. ander] alre. 1488. bereit. 1489. mit *fehlt.* 1490. der. 1491. da wirt vriedin vûllir schin. 1493. vorgescheidenliche. 1498. iudeenlant. 1499. minste.

1502. Als ich vil rechte han vernûmen. 1507. anbeginne. 1509. sichelen slain. 1517. vrideliche. 1520. gantzin trûwin. 1523. sis. 1526. din heiler. 1527. armûde kûmit er. 1529. einin esil. 1530. ziden. 1531. allin. 1533. wirt *fehlt.* mer bis zû. 1535. biz] und. 1539. gelosit. 1540. da nit wazsere inne gent. 1541. verstent. 1543. wirdet] wirt da. 1547. ieso. 1549. da det. 1557. vûllich bit. 1558. sit. 1560. noten] pinen. 1564. flût] blût. 1566. van geschicht. 1567. anesicht. 1568. dine. 1571. trûbnisse. 1572. din rûfin hait mich umgenûmen. 1574. sich] mich. 1576. noch] doch. 1577. doch] noch. 1578. was also. 1579. abir do. 1582. dinen. 1583. da daz gebet. 1584. zû. 1592. erkante] sante. 1595. daz. 1596. underwegen ist nit. 1597. hat auch.

1603. Slehit. 1608. da. 1609. als iesa. 1610. bereit. 1614. gewisit. 1617. ei. 1619. noch werdin sol. 1621. minste. 1624. verre ewich daz minste deil. 1630. minste he. 1631. hellen. 1637. auch ein ho. 1638. ouch *fehlt.* 1641. gotheide wol. 1643. ouch *fehlt.* 1647. sit.

sendin. 1650 *u.* 1651. sal kůmen de herre heilant in sinen tempil so zů hant. 1653. er] ir. 1661. gelich ubir silber vůrit. 1667. sol] wol. 1678 *u.* 1679 *fehlen.* 1680. Ayel] her Ezechiel. 1683. dûwer] mit trůwen. 1684. keufin. 1688. heimelichin. 1689. wissage auch. 1691. davan he alsus auch sprach. 1692. als man sihit. 1694. in vortet nit, sit gemeit. 1695. bereit. 1698. den sůlt ir ubir uch gesihin.

1703. Sint gelich in allen was. 1711. ewelichis leben. 1713. jůdischin. 1716. igenod geswigin. 1719. webel und. 1720. und] unz. in] hin. 1721. alhie nů. 1722 *u.* 1723. wie den heidenin ist wordin kůnt dise dinge alzů stůnt. 1730. hait. 1732. nv ist wol. 1736. auch sie den irkennen liez. 1737. kůnden. 1738. und den lůden důn bekant. 1740. mensche uf der erden. 1743. gezuch. 1751. nit gekůndit. 1755. warumme hat unsir got verzigen. 1757. heidenen. 1758. ort] wort. 1759. wůnder vort. 1762. an dirre. 1764. wol gekůndit. 1765. godis heimlichin rait. 1772. iz kůmit ein kůning. 1780. dan gar. 1782. dan *fehlt.* 1783. porten] propheten. 1793. alliz ein geliche wer. 1799. trůlich.

1801. Daz kůndet uns jamerdage. 1805. bose unrecht den hoen vot. 1806. tůscher heilich unde gůt. 1811. der heiligin vlůch doch iesa. 1812. gar rilich wirt ane gelegit. 1813. die svndere ewige flamme negit. 1814. sam zůstůnd. 1815. zende biz sin kůnt. 1816. ouch *fehlt.* 1817. mer berge bůrnint alzůhant. 1819. al bit alle. 1822. ertriche also ergeren sal. 1824. rinnen] schiezin. 1825. ouch] al. 1826. nů sit. 1832. bibinde urteil. 1834. armen. intstat. 1837. zeichinbere blibin. *Nach* 1837 *steht*:

Wer die heubit bůchstabe — Ordinliche irschinen
Van obin an bit niedin abe — Disin namen grůndelos
Ordinlichen lesen kan — Jhesus, Cristus, Agyos
Da schawit unde sihit man — Theu und darna sother
In kriechin an latinen — Dis průbe ein man dis vindit er.

1838. hain wir noch hievor. 1842. gesichtecliche ansach. 1843. doch. 1846. diz. 1851. vůr wair weiz. 1852. die flamme. 1853. die richte. 1854. schachbanden. 1856. um. 1862. bisihin daz. 1872. nu] ioch. 1881. sit nemet der dinge war. 1885. ubiral gelich. 1886. myrkit wie. 1893. bekant. 1894. noch hain wir einin helt. 1895. ist irwelt.

1900. Gekůndit. 1901. heidene virgilius. 1903. sol] ist. 1905. uns sal kůmen eine magit. 1912. iezic] isern. 1917. riezent. 1918. bereit. 1919. daz sie irkinet. 1922. man] mande. *Nach* 1923 *stehen*:

In der selben zit geschihit, — Mit den heiligin ubiral,
Daz he gemischit herren sihit — Und in ir ieclich schawin sal.

1925. got sal werden dan. 1926 *u.* 1927 *fehlen.* 1936. sich genert] abir vert. 1838 *u.* 1839 *fehlen.* 1844. so daz kint in jaris vrist. 1947. kauf-

schatz. 1952. doit der. 1954. crût. er *fehlt.* 1955. ouch *fehlt.* 1957. kein *fehlt.* inhat. 1959. in vûge. 1965. irbiebit. 1973. kûm, herre, nit langir belibe. 1977. kein. 1992. sprach] sade. 1995. sin name sal.

2002. Ouch *fehlt.* 2003. da godis geist sal in kûmen. 2004. uf ime rûge. 2008. sal auch. 2010. he do. 2014. geslacht. 2023. kein ende hat. 2027. berichtin. 2031. die swert zû sensen alle slagin. 2033 *u.* 2034. sûlche vriede irschinen hal in den selben ziden dan. 2035. dan] so. 2036. De wise her. 2039. mensche geborin. 2040 *u.* 2041. daz hait he uns allis gesagit Wie godis mûdir wer ein magit. 2042. he sade. 2045. die ware minne gebot. 2049. der helle] im. 2058. dise. clagelit. 2064. wir han in gesihin zû vrist. 2065. zûgangin. 2068. an daz leste ort. 2069. des wir. 2071. sûchede ist. 2072. maledich. 2077. iedoch] gar. 2079. gewûnt biz an den dot. 2081. in keine rede. 2087. den *fehlt.* 2093. alsus hat er vurgepredegit. 2095. und also.

2106. vor virnûmen. 2107. selbe wûlde. 2110. do sprach he alda. 2112. sit. 2113. sprichit. 2114. daz ich wil. 2116. eine. 2122. gereht, wol. 2125, 2126 *u.* 2127 und israhel sûl wonaft wesen gar getrûweliche dan, sit dan ist got kein andir man. 2129. doch] he. 2133. eime knechte, dem. 2137. sit. 2140. sagit. 4143. doch *fehlt.* 2147. demonstrasti. 2148. machtis, mir *fehlt.* 2160. virdeilin. 2162. me] hie. 2169. unsanfte han ich dir virgin. 2171. ervunt] gewan. 2172. wol *fehlt.* 1181. de sprach. 2182. in die. 2184. dort her komen. 2189. daz dû daz volc. 2198. und nummer.

2201. Doch *fehlt.* 2207. den der vadir. 2209. ufleit in der gotheit. 2216. ouch *fehlt.* 2220. dich herre. 2221. den *fehlt.* 2222. daz reine. 2225. sit. 2226. dirre. 2248. mit ganzir. 2249. vrunt *fehlt.* 2252. saltû. 2253. si. 2255. in si dan van erst geborn. 2256. her *fehlt.* 2257. wart. 2261. und] daz ich. sol] noch. 2264. van den. 2271. ein ieclich sûnderliche. 2276. in.

3232. die van benie. 3234. zûchtecliche. 3236. was. 3240. mit. 3241. sûchint. 3243. herre. 3247. sûlde. 3248. ubir alle kûninge rich. 3255. erden hat gebot. 3257. wesen. 3259. ir habit. 3261. si sprachin bis herre ane zorn. 3262. die rede. 3263. oberlant] oriant. 3275. ir wissagin. 3276. han na uch. 3280. wirt. 3281. sit des wil ich berichtit sin. 3289. Malachias.

3342. Inne. 3345. da *fehlt.* 3353. was. vot. 3354. ufgedan, 3355. kûninge san. 3358. wûnderliche. 3362. sie *fehlt.* 3365. der menscheit. 3368. in der selben zit geschach. 3369. ein engil in dem. 3371. ir insûlt nit da. 3376. heim. 3379. bereit. 3385. welch ir wechtir sûlde sin. 3394. machte he. 3395. dise herren uz tharsin. 3398. sûndir gar. 3399. waren.

3400. So] da. 3401. in grozsin schreckin he quam. 3403. hant die

herren mir gelogin. 3406. van dem ich han horin sagen. 3407. daz iz. 3412. judeenlant. 3413. ie zuhant. 4415. ligin] blibin. 3425. in beidin sit gedagit. 3427. doch um die geschichte. 3428. de. 3436. zů. 3438. richelichir. 3445. waz sůlde der reden mere. 3447. wan daz. 3450. kinder dote. 3457. wille. 3461. genomen. 3464. da was da. 3466. harte. 3467. zůr. 3469. welch vrowe ein sŷn hette. 3479. ir] sin. 3480. des auch. 3482. vůglin. 3488. wart. 3490 sit. kindes. 3491. in einin val ist gegeben. 3492. davon doch. 3495. hore. 3497. dine. 3499. was.

3501. sal he nit e gesien. 2504. den henden. 3505. genende. 3506. daz se sterben wůlde wanne daz he sůlde. 3520. les iz. 3534. nit lange. 3539. herodes hait. 3541. des quam. 3542. gadem] gůden. 3547. daz *fehlt.* 3549. sin *fehlt.* 3855. ho ubir. 3558. zů. 3564. he bůrte sich uf und vůr hin. 3570. der] daz. 3573. und als he zů. 2577. de wint in alliz blate nach. 3581. biz he zů lande sich geschielt. 3582. hein. 3583. gleim] schein. 3591. also hait he. 3595. iezů *fehlt.* 3596. darzů sin. 3598. und min. 3599. zorn ich mazen.

3603. Sie bůden mir zů grobin schach. 3605. daz ichs verdragin nit inmag. 3606. hie. 3607. mir gehiezin sie. 3608. her wider sůldin kůmin. 3610. also gedan. 3611. sůldin. 3612. sie betrugen mich. 3613. hin *fehlt.* 3615. so *fehlt.* 3619. in *fehlt.* 3621. irgen *fehlt.* 3622. weiz got alle slayn. 3623. ouch *fehlt.* 3627. hie wa wer. 3628. hie gein. 3629. erwer] gener. 3630. von danne was de. 3632. nů da. 3633. begab. 3634. zů. 3635. der nieder. 3640. also. 3642. die kindir bie. 3643. etzwie nahin. 3644. mochte. 3648. und vierzich dirre kint. 3650. sarracen. 3651. det uf alsulch leit irsten. 3656. van. 3663. rama. 3666. die lůede. 3667. ubir alle ir. 3670. wůldin nit getroistit. 3671. van iren trůden. 3675. daz sich ein ende anevienc. 3677. sichir selbe. 3681. und můz da lidin ach. 3683. was. 3689. nu *fehlt.* 3693. nu *fehlt.* 3695. sîn] die. 3697. gesendet. 3698. vortin důt dir me kein not. 3699. ist] lit.

3701. Da *fehlt.* 3703. bůrte. 3707. vůrgeschribin disen. 3711. sam van. 3713. geheischit. 3717. mê] e. 3718. sagt] sihit. 3720. quamen. 3721. růgin lachtin. 3727. und an. 3729. gert. 3732. zů spraichin und zů rede. 3733. des *fehlt,* 3734. seltirsange iesa. 3736. als he doch zwelf jar alt wart. 3737. uf hůb. 3739. gar *fehlt.* 3745. dar daz vůlc in wiedir strit. 3747. So iz do ende nam. 3749. Jhesus beleib. 3762. begunde he. 3763. sin] den. 3764. Do was abir. 3765. Daz sine vrůnt virnomen. 3767. daz he zu scholin were. 3768. Daz sie daz kint. 3786. In ieglichin stůndin. 3787. můndin. 3789. gar *fehlt.* 3790. gotliche. 3791. Hoe und manigvalt. 3794. ez *fehlt.* 3795. ie gehoren. 3796 *u.* 3797. daz sůlche wůnder ie geschege, Als man an dem kinde sege. 3799. sich hůb.

3800. Eine hoe wirtschaft. 3801. wůlde sin craft. 3802. Jedoch wůlde.

3805. und alda. 3811. schrifte hant. 3812. ein wib. 3813. Des. 3815. so nu] Da. 3819. Si mohtis nit. 3821. denke. 3820 *u.* 3821. *verstellt.* 3822. Daz. gebrostin. 3827. irzeugin. 3835. dan uz so dede he vliezsin. 3836. win edelin. 3837. da *fehlt.* 3838. alzu. 3841. der wirt] he. 3842. brûdegamen. 3843. ei numen. 3846. diz. 3847. Hatte unsir herre da. 3850. sieder. 3852. dirre. 3858. Weriltlicher ere. 3860. zû. 3864. In die. gegeben. 3865. heilegis. 3868. noch keine. 3869. ieman] gerwen. 3872. in dem walde. 3873. bûrne. 3876. daruf. 3880. al ubiral. 3881. Sine stimme al umirschal. 2883. suldin geben. 3884. Rechtes gewichte. 3885. he rechte richte. 3886. Und wie die lûde otmûdekeit. 3888. He kauft. 3889. Rûwe al irre. 3890. heilege lerte. 3891. bekerte. 3993. Zû geldene, widir gebene. 3894. ob iz so verre were. 3898. dem *fehlt.* 3899 *u.* 3900. He hiez sie alle haldin vriedin zû einandir ubiral.

3901. Dise mer. irschal. 3903. Sie machtin einin convent. 3904. besprachin. 3906. Daz uns sint komen mere. 3910. vrageden. 3913. machis. 3914. daûfe. 3915. antwerte begunde. 3919. kûmit. 3920. vûr. 3921. ist auch also. 3922. Alsûlche wirde hoet in. 3924. Daz ich die riemen abetv̂. 3915. sine. 3926. de herre. 3929. Van iren sv̂ndin reingin sal. 3933. in alle wis. 3935. mogin. 3939. Machit godis weg. 3942. Recht als her. 3943. schrifte. 3945. lag die rede niedir. 3948. den. 3953. sus] san. 3958. An dem ich mir bevallin hain. 3959. Den horit und sit. 3960. Herzû. 3961. wissentliche. 3962. werbil. 3963. gelich. 3965. hatte. 3966. hatte. verkorn. 3967. grobelichin. 3968. zû dem. 3969. Wan he begienc den ungevûch. 3979. inzûschin. 3981. zwelf. 3985. Zû lazene und zû gebene. 3988. Sie lerten auch die jungeren. 3989. dûrstin hungeren. 3990. ho gebet. 3991. Waz hievor der herre det. 3993. zwelfe. 3994. iedoch] also. 3996. ganze] alle. 3997. da spisen inbar. 3999. wisen.

4000. iezû in. 4001. heilige. hin *fehlt.* 4005. he auch id. 4013. Gar geduldecliche nû. 4016. in des. 4017. Wan. 4020. Zû allir hoest. 4021. der *fehlt.* Sathan. 4032. zeûnde. 5036. neigis dine. 4037. anebedes. 4042. dienen. 4047. alzû. 4050. dirre. 4055. ûnd also. 4059. Daz he vil lûde bekerte. 4063. sanc] smac. 4065. rede. 4066. selege. 4070. Habit rûwe und si uch leit. 4072. Auch wisset liebe sûnder var. 4079. Lat ure sv̂nde uch rûwen. 4081. Wand ich sag in uch vûrwar. 4086. balde] wal.

4101. Trûweliche. 4106. rein ist. 4108. Die sint sin alsundir wan. 4119. gnûg dort. 4121. uch die lûde. 4125. und ummer werindis. 4126. an. 4128. dort obin. 4132. dise. 4133. ûf *fehlt.* 4134. Mit luder stimme rief ein wib. 4136. herre hat. 4141. Die gerne horint gûdis leben. 4144. iezû *fehlt.* 4146. brûder wib. 4149. andir rede. 4150. hatte. 4153. ei vrûnt. 4156. brûder wib. 4163. Kûrzelich biz einin dag.

4166. unz *fehlt.* 4167. so. 4169. danzede und wichte hin. 4171. des sprach. 4174. lustelichis. 4175. kûning her. 4177. nit dan. 4179. sit. 4182. sine kûnincliche. 4183. Alsus begienc. 4184. Sus leit iohannes. 4185. im auch unse herre inbot. 4188. gar *fehlt.* 4189. ein *fehlt.* 4194. den lûden hin van. 4195. den *fehlt.* 3199. also irhal.

4200. Zû disin ziden auch. 4202. geschehen] gesihin.

4343. ime. 4344 *u.* 4345 *fehlen.* 4348. gebenediet ummir sie. 4353. kinde. 4357. sange. 4359. hûben uf. 4363. unse herre ihesus. *nach* 4363 *stehen*: Zû iherusalem gerieden Unlange si da biden. 4366. sie giengin scharaft uz ir stat. 4370. gein ime. 4371. in *fehlt.* 4373. kunft. 4377. ane. 4378. al um irhal. 4379. schal. 4383. alzû. 4389. chore. 4393. Numme invorte. 4397. rechte wordin.

4402. kindir. 4414. obe: 4419. dine. 4425. hane. 4426. zwirint kree. 4432. vollequam. 4442. selbir. 4443. zû. 4446. gart. 4448. er *fehlt.* 4449. hie *fehlt.* 4550. jungeren. ime. 4453. Da daz oleibeumechin stet. 4454. dahin. 4464. gesin. 4470. an mir irge. 4471. daz. 4474. De trost und sterkede in. 4483. uffe. 4489. det langin. 4490. Und satzidis wider an alsus. 4491. Der knecht der hiez malchus. 4494. Die riefin ihesum nazaren. 4496. Diz was der herren widerrede. 4499. zwirint da.

4500 *u.* 4501. In kuste iudas. sa zû hant Begriffin sie den heilant. 4506. gen der stede. 4508. ime ach und we. 4509. lange rede. 4512. doch *fehlt.* 4513. gezûge. 4517. vûlgede alliz. 4520. sach. 4521. sprach. 4522. sit der. 4526. Und sag in ane. 4527. auch began. 4528. irkant. 4543. Roû. die. 4544. und die. 4546. hete *fehlt.* 4548. Vûr grozin rûwen bittirkeit. 4549. Angist wûs im unde leit. 4550. Und unsihir rûwe. 4557. alle sa. 4560. arme. 4561. daz. 4564. gegeben. 4567. wûs abir ir mût. 4571. iedoch *fehlt.* 4573. wol die. 4575. Auch vûrgesichtecliche. 4576. iesa] also. 4581. ie doch. 4582. so. 4589. da. 4592. und ir spot. 4593 *u.* 4594 *fehlen.* 4597. nu] alhie. 4598. popil.

4603. so virspiet. 4606. heilant. 4608. do *fehlt.* 4612. Die herschaft hatte van der stat. 4613. iuden her. 4616. van *fehlt.* 4617. sach. 4624. ubils *fehlt.* 4625. So wer he nit gevangin. 4631. sin. 4632. in den sal hin dan. 4635. libe. 4637. antwerte he doch. 4639. Sag an sag an wie. 4647. Gewelde lutzil. 4648. Were si dir nit oben her. 4649. virlûhin. 4654. hinvûre. 4658. ûf ime noch kein not. 4659. damit. 4660. ein gewohheit. 4662. lazene. 4663. Einen uf den ostirdag. 4667. sie sprachin nein laz. 4668. de da. was gewesen. 4669. sie jagin laz uns den genesen. 4679. geislen. 4681. uzir mazen. 4683. horin. 4684. iz wal vûr war. 4686. Vil gar wart. 4689. Die waren nû vil garwe. 4691. willeclich. 4694. vorgeschribin. 4699. Hat mine ser ie man vernomen.

4701. Ist dise pin iemanne kûnt. 4706. vot. 4708. ein kûning kleit. ein samit rot. 4709. vlachtin. 4710. dornen. 4713. daruf geknûttelieret. 4718. der juden. 4727. also. 4728. Van dem herren iedoch gesihin. 4731. offirstat. 4735. gewant he. 4743. waz ich dû. 4746. keine not. 4749. wart *fehlt*. 4751. hô] io. 4757. sa zûhant. 4758. gewalt in ir gewer. 4770. mûfe helfen tragen] mûste heben. 4771. volc ein drebin. 4772. zogtin uz ir. 4783. ieglichir. 4794. im. 4796. niht *fehlt*. 4797. umb] uf. 4798. schachman.

4814. Do] Daz. 4819. unde *fehlt*. 4830. hatte ire. 4836. sine. 4838. diz. 4839. trûweliche. 4842. schachman. 4847. redes. 4860. nû horit waz man uch sagin sal. 4864. Zûsprûngin und zûslizin. 4869. auch gein dirre ungnadin. 4871. so. 4881. man dar mit gallen. 4884. im daz. 4885. nû iz. 4892. iz dûdit. 4893. min got. 4894. biz.

4902. Dine. 4903. sihit also. 4904. do. 4908. die hellin. 4909. sinin. 4912. wand iz. 4919. irm. 4921. und] er. aldar. 4928. Da ine he den heilant stach. 4929. dan uz. 4935. daz irwan. 4938. hiez er *fehlt*. 4939. balsemin. 4940. ein. 4941. allen vliz. 4942. den lichamen. 4960. unbekant. 4976. He wande daz. 4981. bekûmen. *Nach* 4982 *steht*: wûndirs hat he vil began. 4985 *fehlt*. 4994. ist he. 4995. sit. 4999. werde.

5000. bekomen. 5001. wer iz auch. 5004. storen] stûrmin. 5011. sinen. 5016. hellin. 5019. wer davor. 5022. Ein kûning rechte. 5028. aber] balde. 5043. seltirsange. 5047. die selben] dise. 5048. alle ding. 5050. wunnenclichir. 5051. selben] den selen. 5054. alsa. 5075. ware. 5079. in sinre. 5085. der êren. 5094. der werde abraham. 5096. schepper.

5111. Und die mit im irvreuwete. 5113. wand. 5114. der eren. 5117. in dirre. 5119. Hievûr so trûweliche las. 5126. gesihin. 5132. hellin. 5141. Des milden herren gotheit. 5142. Von den selen ubiral. 5143. Hûb sich ein wûnneclichir schal. 5144. Si sungin und. 5145. iedoch alle so. 4146. bereit. 5149. Daz dû geweldeclichir. 5150. hint. dirre selbin. 5155. Ir langit. 5160. nû wordin gewar. 5161. wûnnecliche schar. 2164. mit *fehlt*. 5168. Da belibin die vierzig. 6170. da nû. 5171. E daz morginliecht intfieng. 5177. bleich als ein. 5187. Daz der dodin also vil. 5188. ime da. 5190. Daz sie wol mochtin schawen. 5191. ja mede man und vrowen. 5192. der lobesame. 5196. he uns den. 5197. irbibit. 5198. gerûwit. 5199. der herre heilant.

5205. daz *fehlt*. 5214. iedoch. 6219. lindin laûb. 5220. den baûmen. 5222. ûnde sleit dar und dar. 5226. In alre wise det alsus. 5228. Ja sa. 5230. gespannen wart. 5231. Geslagin und. 5233. Da wart man zû hant gewar. 5238. in der. 5241. Bereidit. 5258. So sprach. 5263. Wand. 5265. naher] vffohir. 5268. irschrekin. 5277. zûme.

5283. jungeren Sagit in. 5284. sagit in und petro. 5289. beleib. 5298. bi ir.

5300. Nahe. 5301. Ein spade. 5304. und] he. 5306. Ihesum, herre, von nazareth. 5307. trost min. 5308. gewar. 5314. Mit namen er. 5316. bevloz. 5318. Gebenediet mûst dû sin. 5325. dû sag in. 5327. waz dû hais vernomen. 5328. lange. 5333. zwelfir. 5338. mine. 5349. von der beswere. 5361. irstat.

PRAG. JOH. KELLE.

UOSEZZEL.

Ich möchte das mhd. Wörterbuch gelegentlich vor einem Worte bewahren, das dort zu stehen gar kein Recht hat. Ich meine den Ausdruck *uosezzel* Lanz. 6023. Es ist von dem Wundermantel die Rede, der nur derjenigen Frau vollkommen passt, die sich der *stæte*, der ehlichen Treue rühmen kann. Da heißt es:

al umbe und umbe er'r rehte kam
wan ein michel loch gie drîn:
daz solte vermachet sîn
mit eim uosezzel breit,
der ir doch was unbereit.

uosezzel ist auf Betrieb Lachmanns gesetzt, der dazu auf Graff 1, 69 und Gramm. 2, 784. verwies. *uo* (ags. *ó*) ist untrennbare Partikel = *re-*, *post*; damit zusammengesetzte Wörter sind schon im Ahd. überaus selten, im Mhd. zeigt sich davon keine Spur, und gar *uosezzel*, Rücksessel, reclinatorium, ist weder im Ahd. noch Ags. nachweisbar. Überdieß wäre es sonderbar sich mit einem Lehnsessel ein Loch im Mantel (es ist nicht gesagt, wo es sich gezeigt habe) zu *vermachen*, zu verstopfen, zu bedecken. Die Wiener Hs. hat *vofezzel*, die Heidelberger *irfessede*; es wird *fürfezzede* oder *fürfezzel* zu lesen sein; eine Verwechslung von *f* und *ſ* ist nichts Ungewöhnliches. Ahd. heißt *fazzia* Schleier, *fezitrage* Schweißtuch (Graff 3, 733); schweiz. *fetzen*, *fätzle* linteolum, lineamentum beim Zürcher Pictorius, vgl. Frisch 1, 264ª; ahd. *gefazzidi* sarcinula, ein Pack Kleider, *fätzete*, *ausfâzete*, *gefätz* schweiz. ein Stück Tuch, vgl. *fatzelet*, *fatzenetli* (it. fazzioletta) Sacktuch, Handtuch. *fürfezzede* oder *fürfezzel* wird hier in der Bedeutung von Fürtuch, Schürze stehen, was sich zum Verdecken eines Loches im Kleid ungleich besser zu eignen scheint als ein Lehnsessel.

FRANZ PFEIFFER.

LITTERATUR.

Des Minnesangs Frühling. Herausgegeben von Karl Lachmann und Moriz Haupt. Leipzig, S. Hirzel 1857. 8. VIII und 340 S. (2 Thlr.)

1.

So ist denn dieß Buch, das schon vor zehn Jahren verheißen war, endlich erschienen. Es trägt ganz den reinlichen Charakter in der Ausführung, die alle früheren Ausgaben beider Herausgeber auszeichnen, und birgt in seinen Anmerkungen einen reichen Schatz von Gelehrsamkeit. Wie es schon der Titel des Buches zeigt, umfasst dasselbe die Liederdichter aus der ältesten Zeit des deutschen Minnesangs: es beginnt mit dem Anfang der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts und schließt mit dem Ende des Jahrhunderts, mit Hartmann von Aue, der die Grenzscheide bildet zwischen der früheren mehr oder weniger noch unvollkommenen Lyrik und der in Form und Inhalt gleich vollendeten, die ihren Höhepunkt in Walther erreicht. Voran stehen die namenlosen Lieder, unter ihnen die dem Wernher von Tegernsee fälschlich zugeschriebene Strophe (3, 1—6), zwei aus der Hs. der carmina burana entnommene (3, 7—16), und dann einige unter bestimmten Dichternamen überlieferte Lieder. Aber nicht immer mit hinreichendem Grunde, will mir scheinen, ist hier der überlieferte Name getilgt worden. Wir werden im Unklaren gelassen, wie es sich mit dem in A bei vielen Strophen stehenden Niune verhält. Daß unter diesem Namen eine Reihe von Strophen und Liedern zusammengewürfelt ist, die nicht von einem Verfasser herrühren können, ist klar: aber was der Kern dieses Namens ist, ob nicht doch einige dieser Strophen einem so genannten Dichter angehören, darüber sagen die Herausgeber nichts. Über die in den Hss. dem Kaiser Heinrich zugeschriebenen Strophen, die in der vorliegenden Sammlung ebenfalls unter den namenlosen Liedern stehen, kann ich um so eher schweigen, als J. Grimm erst jüngst dieselben wieder dem Kaiser zugetheilt hat (Germ. 2, 477 ff.). Ihrer Ansicht zu Liebe haben die Herausgeber die in den Hss. überlieferte Folge der Lieder umkehren müßen. Warum nun Walther von Metz ganz aus der Reihe unserer Liederdichter gestrichen werden soll, leuchtet mir noch nicht ein. Wenn ihm auch nicht alle in A beigelegten Strophen gehören, was schon aus der verschiedenen Reimbehandlung hervorgehen dürfte (sieh zu 4, 1), so darf man doch nicht ohne Weiteres den Dichter ganz tilgen. An Gautier von Metz mit Wackernagel zu denken wird nun freilich nicht mehr erlaubt sein. — 16, 12. die Vermuthung Lachmanns, es möchte *vor níde* zu schreiben sein, ist überflüssig; denn ebenso sagen auch provenzal. Dichter *per mal*, wie hier, von den Neidern, neben *per enveja*. Dieselbe Vermuthung Lachmanns wendet Haupt auf eine andere Stelle (S. 298) an, wo das überlieferte *von leide* ebensowenig anzutasten ist. — Die unter Spervogels Namen S. 20—31 stehenden Strophen gehören doch, wie schon Pfeiffer (Germ. 2, 494) mit Recht bemerkt hat, in keinem Falle einem Dichter an. Darauf hätte schon die Verschiedenheit der Reime führen sollen: während die Strophen 20, 1—25, 12 regelrecht und genau reimen, haben die übrigen S. 25, 13—31, 6 freie Reime, lassen die Senkungen weg, brauchen nach Art der epischen Poesie klingende Reime

für zwei Hebungen, was Alles in den vorhergehenden Strophen nicht vorkommt. Die Hss., die neben Spervogel einen jüngern Spervogel überliefern, wenn auch die Bezeichnung nicht zutrifft, weil unter dem letzten Namen gerade eine Menge von Strophen des ältern Dichters stehen, haben doch die richtige Erinnerung bewahrt. Ich möchte daher auf 20, 18 *alse mîn geselle Spervogel sanc* (wobei eigentlich *Spervogel* zu lesen wäre, weil der jüngere Dichter die Senkungen nicht auslässt) mehr Gewicht legen, als Haupt S. 238 zu thun scheint. Aus dieser Zeile ist wohl *der junge Spervogel* hervorgegangen, wobei vielleicht eine falsche Lesart (*mîn genanne?*) mitwirkte. In den Anmerkungen (S. 242—245) stehen noch eine Reihe Strophen, die für unächt erklärt werden. Jenem Spervogel, der 25, 13—31, 6 dichtete, können sie freilich nicht gehören: warum aber nicht dem andern Dichter, möge er nun auch Spervogel geheißen haben oder nicht? Sprachlich steht nichts entgegen, und auch der Inhalt der meisten Strophen ist dafür kein Hinderniss. Und selbst wenn dieß wäre: warum muß denn gerade jeder Dichter in einer ganz bestimmten Manier gedichtet haben, warum kann ihm nicht etwas gehören was einmal aus dieser Manier heraustritt? Ich muß gestehen, auf die Gefahr hin für kurzsichtig gehalten zu werden, daß mir die Gründe dieser schweigend verwerfenden Kritik nicht immer klar sind. In der Strophe V. 61—76 (S. 244) ist doch wohl die Versabtheilung in den Stollen anders zu machen.

Der alten rât versmâhet nû den kinden.
unbetwungen sint die jungen; âne reht wir leben.

Für die zweite Zeile beweist den Inreim die Elision in 69. 70 *menege schande uns ist vür vröide gegeben*, so wie die Übereinstimmung mit der Schlußzeile der Strophe (76), die keinen Inreim hat.

Was die Dichter betrifft, die romanische Weisen und zum Theil bestimmte romanische Lieder nachgeahmt haben, so haben sich die Herausgeber darauf beschränkt, die bis jetzt gelieferten Nachweise aufzunehmen: Neues in dieser Beziehung hat des Minnesangs Frühling nicht geleistet. Eine Vergleichung der bei diesen Dichtern vorkommenden Strophenbildungen mit verwandten romanischen wäre wünschenswerth gewesen. So hat Friedrich von Hausen, wie ich in meinem Berthold von Holle S. XXXVII bemerkt habe, eine Strophenform Bernards von Ventadorn nachgebildet, in Versmaaß und Stellung der Reime, was nicht zufällig sein kann. Eine Entlehnung anderer Art habe ich in dieser Zeitschrift 3, 304 ff. bei Heinrich von Morungen nachgewiesen. Den Ursprung der dactylischen Verse in der deutschen Poesie, die sich grade bei den hieher gehörigen Dichtern finden, haben die Herausgeber gar nicht berührt, und doch hat Lachmann selbst dieß für einen wichtigen Punkt erklärt. Hätte dieß nicht in die Anmerkungen gehört? In den dactylisch gebauten Versen ist meist durch die nicht selten angewendeten Accente, — die meist bei zweisilbigem Auftact und in klingenden Reimen stehen, wenn diese für zwei Hebungen gelten (aber sonderbar ist die Anwendung des Accentes bei Heinrich von Veldeke 57, 10) — das Lesen erleichtert worden. Über die Behandlung der Dactylen, mit der ich nicht überall einverstanden bin, werde ich ein andermal ausführlicher sprechen. — Die Behandlung der Lieder Heinrichs von Veldeke betreffend, hat sich Haupt im Vorwort ausgesprochen. Man wird die gewaltsame Art Ettmüllers, die alle Überlieferung über den Haufen stößt, um einen 'reinen' Dialekt zu gewinnen, gewiss nicht billigen: allein eine größere Übereinstimmung

der Laute hätte doch wohl erreicht werden können, ohne den Hss. zu nahe zu treten. Dasselbe gilt in noch höherem Grade von den mitteldeutschen Dichtern der Sammlung, für die festere Grundlagen zu geben waren, als für die schwankende niederrheinische Mundart.

59, 7. 8 ist zusammenzuschreiben, wie die Elision in 59, 19. 20 beweist,

wolgetâne valsches âne
liehter varwe erbleichet garwe.

denn einen jambischen Vers 59, 20 anzunehmen ist in diesem rein trochäischen Liede nicht erlaubt. Die auf S. 259 angeführte Strophe *Wan sol den vrowen dienen unde sprechen*, die 'nicht nach Heinrich von Veldek' aussieht, ist doch wohl nicht anzuzweifeln. Schon der Reim der Strophe, die im Abgesange die Reime der Stollen wiederholt, verräth romanisches Gepräge und würde demnach recht gut zum Veldeke passen. Und warum soll dieser Dichter nicht auch eine 'unbedeutende Strophe' gedichtet haben? — Zu 71, 7 vermuthet Lachmann *bewant*, worauf durch Umstellung der folgenden Zeilen ein *sorgen bant* als Reim gewonnen wird. Aber daß in diesem Absatze des Leiches, der viermal wiederkehrt, 70, 26—33. 71, 5—12. 75, 13—20. 75, 34—76, 1 achtfacher Reim angewendet ist, scheint er übersehen zu haben. — 91, 36—92, 6 ist der Abgesang zu schreiben

swer si vor mir nennet, der hât gar
mich ze friunde ein ganzes jâr, het er mich joch verbrennet,

denn nur so ist die Übereinstimmung zwischen Stollen und Abgesang ersichtlich; indem die drei Theile der Strophe stimmen bis auf das Geschlecht der Reime, das im Abgesang umgekehrt ist. — 115, 27—33 ist in der ersten und dritten Zeile der Strophe ein Inreim bei *zît* und *gît* anzunehmen. — 124, 38 hat Lachmann, denn diesem kommt die Herstellung der Strophe dem Register nach zu, übersehen, daß dieser Strophe eine Zeile fehlt. Es ist ohne Zweifel zu lesen 124, 38. 39

alsô kument mir dicke
ir wol liehten ougen blicke
in mîn herze, dâ si vor mir gât.

Der gleiche Anfang der nächsten Strophe hat den Ausfall des einzigen Wortes *blicke* bewirkt, während Lachmann das Metrum verstümmelt. — 126, 8—32 sind die beiden ersten Zeilen des Abgesanges zusammenzufassen und zu schreiben

mir ze unstaten stên, mac si dan rechen sich.

Aus mehreren Gründen, 1) weil alle Verse dieses Liedes trochäisch beginnen, 2) weil durch die Zusammenfassung in einen Vers dieser der ersten Zeile des Stollens gleich wird, der Abgesang also den ganzen Stollen umfasst und die erste Zeile desselben noch einmal widerholt (ähnlichgebaute Strophen sieh in Germania 2, 292). — 132, 3. 5 schreibt Lachmann *séje : flége*, um die verschiedene Quantität in *sehe : flêhe* zu vermeiden, aber eine Form *séje* ist noch nicht belegt. Bekanntlich haben die mitteldeutschen Dichter die Verlängerung ursprünglich kurzer Vokale am frühesten angewendet: einige Beispiele hat Pfeiffer zum Jeroschin S. XXXVIII Anmerk. angeführt. Eine Verlängerung anderer Art hat Morungen 140, 32. 34 *in sumer : kummer*. — 133, 29 warum nicht *krônist?* — 136, 25 ff. sind die beiden ersten Zeilen der Strophe zusammenzufassen, und ebenso die dritte und vierte. Daß die Strophe durch das Zusammenfassen vierzeilig wird macht nichts aus. Genöthigt werden wir dazu einmal durch die Übereinstimmung mit der letzten Strophenzeile und dann

durch die Trennung, des Adjectivs *staeten* | *frowen* 137, 6. 7., die beim Endreim nur selten begegnet. — 166, 3 ist *min* für *mîn* übersehener Druckfehler. — 179, 3 ff. ist der Abgesang wohl zu schreiben

nu verbieten alsô dar und hüeten
daz si sich erwüeten! wê wes nement si war?

denn dadurch werden diese beiden Zeilen dem Stollen gleich, bis auf den weiblichen Ausreim der ersten Zeile. In der Zusammenfassung bestärkt mich 180, 6 der Versschluß *waz ruoch ich*. Zwar wird aus Reinmar (zu 193, 8) noch 159, 12 *lîd ich* als ebensolcher Versschluß angeführt, aber dort liest man doch wohl lieber *umb* und *lîde ich*. Der jambische Vers 179, 29 der einigermaßen gegen die Zusammenfassung zu sprechen scheint, ist durch *dazs* trochäisch zu machen. — In den provenzalischen Texten, die in den Anmerkungen mitgetheilt werden, ist S. 264, letzte Zeile zu lesen *encauffa*; zu 85, 21, Z. 4 *nocu*.

Was die Entscheidung über die Unechtheit von einzelnen Strophen betrifft, so haben wir schon bei mehreren Zweifel ausgesprochen. Die Gründe für die Unechtheit sind nicht immer genügend: S. 303 heißt es 'die einzelne unbedeutende Strophe 84 hat wenig Gewähr des Verfassers'. Die beiden Strophen S. 314, die Haupt selbst für reinmarisch hält, warum sind sie nicht in den Text aufgenommen? Und warum können die S. 318—320 aufgeführten Strophen nicht von Hartmann sein? bloß weil sie 'nichts von seiner Art' haben? Aber das klingt doch gar zu subjectiv. Wollte man so mit unsern neuern Dichtern verfahren, wie Vieles würde gestrichen werden müßen, was 'nicht in ihrer Art' ist?

ROSTOCK. KARL BARTSCH.

2.

Das oben genannte Buch ist wichtig genug, um eine doppelte Besprechung zu verdienen und von verschiedenen Seiten beleuchtet zu werden. Leider gebricht es mir in diesem Augenblick an Zeit, um dem im zweiten Bande der Germania S. 491 gegebenen Versprechen in dem Umfange, wie ich's damals beabsichtigt hatte, nachzukommen. Aber ganz will ich das dort Versprochene doch nicht schuldig bleiben.

Stäts bereit, fremdes Verdienst, wo ich's auch finde, offen und rückhaltslos anzuerkennen, stehe ich nicht an, in das eben von Bartsch und schon früher (Germ. 2, 480) von J. Grimm dem Buche gespendete Lob mit aller Aufrichtigkeit einzustimmen. In der That ist hier für unsere älteste Liederdichtung sehr Bedeutendes und alles Dankes Werthes geleistet, und wir haben Ursache, über die schöne und reinliche Gestalt, in der die Lyriker des 12. Jahrhunderts hier auftreten, uns zu freuen. Diese Anerkennung kann mich aber so wenig als jene beiden verehrten Mitarbeiter bewegen, in das anderwärts vernommene, ungemessene Lob einstimmend, Alles was und wie es hier steht tadellos zu finden und mein Auge vor den der Ausgabe noch anklebenden Mängeln zu verschließen. Haupt scheint zwar, indem er sich auf seine und Lachmanns reifliche Überlegung steift (S. VII), zu glauben, Andre hätten dieser Überlegung nichts als Einfälle, Einfälle aus dem Stegreif, entgegen zu setzen. Bei ruhigerer Betrachtung wird er indess wohl selbst auch zugeben, daß

die Überlegung nicht das Privilegium Dieses oder Jenes ist, sondern daß auch Andre noch als bloß er und Lachmann derselben fähig sind, und überdieß wird er aus Erfahrung wissen, daß oft einem plötzlichen Einfalle gelingt, was lange fortgesetztem Nachdenken sich entzogen hat. Es scheint mir daher nicht klug gethan, von Einfällen mit solcher Wegwerfung zu reden.

Mag jedoch seine Ansicht über diesen Punkt sein, wie sie will, so soll uns das weder schrecken noch von einer Prüfung abhalten, im Gegentheil, gerade in der hochmüthigen Art, womit hier im Voraus jeder Versuch einer Verbesserung zum Einfall gestempelt wird, erblicken wir die Aufforderung, die Ausgabe einer eingehenden Prüfung zu unterwerfen und nöthigen Falls unsere Meinung der seinigen gegenüber zu stellen. Wer dann ein Urtheil sich zutraut, mag entscheiden, wo der Einfall ist, hüben oder drüben.

Ich wende mich zuerst zu Einzelheiten und werde mit allgemeinen Betrachtungen über die Ausgabe, ihre Einrichtung und Anordnung, schließen.

Gleich die Änderung 7, 17.

daz mîn fröide dez minnist
ist umb alle ander man.

kommt mir nicht so gelungen vor, als J. Grimm (Germ. 2, 480) sie gefunden hat. *dez* ist hier des Metrums wegen für *daz* gesetzt, nach Wackernagels Vorgang (Fdgr. 1, 264). Der Sinn ist: daß meine Freude, mein Wohlgefallen an allen andern Männern das Geringste ist, d. h. daß ich mich um alle andern Männer gar nichts kümmere. Die Hs. liest *daz mîn fröide ist der minnist umbe*, eine Lesart, die schon von Wackernagel am a. O. für verderbt erklärt wurde, unter Verweisung auf eine ähnliche Stelle in der Kaiserchronik: *dîn drô ist uns alzoges der minnist.* Hier lesen aber beide Haupthss., die Vorauer Bl. 47^{d} und die Heid. 66^{a} (= Maßmann 10,936), übereinstimmend *der minnist*, wesshalb man sich doch bedenken sollte vorschnell einen Fehler anzunehmen. Auch *drô* als masc. zu nehmen, wie mhd. W.B. geschieht, scheint mir bedenklich. Ebenfalls in der Kaiserchronik finde ich Heidelb. Hs. Bl. 71^{b} *mich dunket der beste daz ir si vermîdet*, die Vorauer (Diemer S. 361, 2) *daz beste.* Dieses mehrfache Vorkommen des Masculinums: *der minnist*, *der beste*, statt des Neutr. dürfte doch Vorsicht empfehlen: es kann hier ein Sprachgeheimniss verborgen liegen, dessen Enthüllung fortgesetzter Forschung wohl noch gelingen dürfte. Jedenfalls aber kommt mir das hier in den Text Aufgenommene verfehlt vor: *minnist ist* klingt unerträglich. Warum nicht, wenn durchaus geändert werden soll:

daz mîn frowede diu (oder *des*) *min*
ist umb alle ander man?

wie bei Heinrich von Veldeke 62, 18. 65, 3. *diu min*, eo minus. Der Sinn bliebe hier wie dort derselbe.

S. 8, 17 ff. lesen wir

'Swenne ich stân alleine
in mînem hemede,
und ich gedenke ane dich,
ritter edele,
so erbliuget sich mîn varwe
als rôse an dorne tuot.

Die einzige Hs. (C) hat *erbliot* statt *erbliuget*. Was heißt *erbliuget? erblûgen* (es ist nur einmal belegt, s. mhd. W.B. 1, 215) ist ein von *blûc*, verecundus, schüchtern, abgeleitetes Verbum, eingeschüchtert, *blûc* werden. Also: die Farbe meiner Wangen wird eingeschüchtert (verschämt meinetwegen), wie die Rose am Dornbusch. Ein sonderbares Bild! Hier hat offenbar die „Überlegung" über das Ziel hinausgeschossen und der Scharfsinn etwas nicht sehr Sinnreiches zu Stande gebracht. Von *erblûgen* ist ein Transitivum nicht nachgewiesen, wohl aber von *erblüejen, sich erblüegen*: mhd. W.B. 1, 216. „Wenn ich Nachts Dein gedenke, so erblüht meine Farbe wie die Rose am Strauch." Ist das nicht poetisch schön und vollkommen richtig ausgedrückt? Und wer erinnert sich nicht, bei Dichtern aller Völker dieses Bild, diese Vergleichung der jungfräulichen Scham, der schamhaft erröthenden Jungfrau mit der blühenden Rose gelesen zu haben? Auch die Tilgung des Artikels vor *rôse* scheint mir unnöthig, und statt *an dorne* würde ich *am d.* vorziehen.

12, 1. 2. *Swer werden wîben dienen sol,*
der sol semelîchen varn.

so B, *seleclichen* C. Was ist der Sinn von *semelîchen?* Es ist wohl die umgelautete Form für *samelîch;* ahd. *samalîh, samelîh*, similis, par (Graff 6, 32. 33.); also würde *semelîchen* pariter, similiter bedeuten, und *s. varn:* sich auf ähnliche, gleiche Weise benehmen, mithin auch *wert* sein, gleich den Frauen. Kann das der Dichter hier sagen wollen? Ich glaube, er würde sich anders, verständlicher ausgedrückt haben, und halte die Stelle für verderbt: es wird *scemelîchen* zu lesen sein (*scamelîh*, verecundus, pudibundus: Graff 6, 493, vgl. Tristan 20, 25. *Blanscheflûr sprach vil schamelîche.* Barl. 124, 4. 6.): wer reinen Frauen dienen will, der soll sich schamhaft, züchtig betragen. Dann erhält das Folgende, die Ermahnung daß der Frauendiener oft die schmerzliche Sehnsucht still und tief in seinem Herzen verbergen müße und erhält namentlich der Schluß der Strophe: daß ein unkeusches Herz nie echter, wahrer Treue und Liebe zu reinen Frauen fähig sei, ich sage, dann erst erhält die ganze Strophe rechten Sinn und Verstand. Man *vert rehte, schône, werdeclîchen, bescheidenlîchen* (vgl. mhd. W.B. 3, 244 b), warum nicht auch *schamelîchen?*

13, 4. *si geviel mir ie baz und ie baz*

Hier ist der zweisilbige Auftakt verdächtig, und das zweite *ie* erscheint überflüssig (wie in der folgenden Zeile, lies *ie lieber unde lieber*); *ie baz unde baz* ist das gewöhnliche, vgl. mhd. W.B. 1, 94. Aber auch *baz unde baz*, ohne *ie*, kommt vor (z. B. Gudrun 1018, 1), und so zu lesen verlangt hier das Metrum.

13, 24—26: *staechens ûz ir ougen,*
mir râtent mîne sinne
an deheinen andern man.

ir ougen, wer soll sich die Augen ausstechen? Die Merker? eine sonderbare Zumuthung! Und wo bleibt der Gegensatz, den die *sinne* verlangen? Nur wenn *staechens ûz mîn ougen* gelesen wird, erhält man einen passenden Sinn: alle mögen wissen, daß ich seine Geliebte bin — und stächen sie mir auch meine Augen aus, so würden mir doch meine übrigen Sinne zu keinem andern Manne rathen. Die Kürzung *mîn* für *mîniu* ist gar nicht selten: *mîn ougen hânt ein wîp ersehen*, Walther 47, 13. *frouwe, daz hânt mir getân mîn ougen und dîn rôter munt* MF. 137, 16. *sîn ougen wurden ûf getân* Pantaleon 659. Diese Stelle verlangt auch, daß die

folgende Strophe: *mir welten mîniu ougen einen kindeschen man*, vorangestellt werde, beide stehen im genauesten Zusammenhange. — Noch ist zu bemerken, daß wenn man wie hier *staechens* statt des hs. *stechent si* liest, im folgenden Verse nicht der Indicativ des Praesens stehen darf, vielmehr verlangt dann der Sinn wie die Grammatik den Conjunctiv des Praet.: *rieten* (B hat *raten*).

In dem ersten Liede des Grafen Rudolf von Fenis lauten die Zeilen 80, 14—16 (das Versmaß ist dactylisch):

mit schoenen gebaerden si mich ze ir brâhte
und leitet mich als boese geltaere ie hânt,
die wol geheizent und geltes nie dâhten.

ie hânt ist von Haupt an die Stelle des hs. *tuot* (≙ BC), und ebenso die Plurale *geheizent* und *dâhten* statt der Sing. *gehaisset* — *gedahte* gesetzt. Er nennt das S. 262 selbst eine gewagte Änderung. Ich bin ganz damit einverstanden: eine Emendation, die eine Reihe von Änderungen im Nachsatze nach sich zieht, ist immer gewagt: hier scheint sie gewählt worden zu sein, um eine schlechte Lesart der Nibelungenhs. A zu Ehren zu bringen, mit wenig Erfolg. Ich lese mit nur leichter Änderung der Hss.:

und leitet mich als boeses geltaeres hant,
der vil geheizet und geltes nie dâhte.

mit der hant (= manu) leistet man Versprechen, verheißt etwas (d. i. durch den Handschlag und durch das Aufheben der Hand = den Schwur), und mit der Hand leitet, führt man auch, vgl. *nû het ouch in der künec genomen an sîne hant und leite in hin* Trist. 4332. *als in des marnaeres hant wol geleiten kunde* ebd. 7397. Zu *boese geltaere* hätte auf den Iwein 7164 verwiesen werden können, wo dieser Ausdruck (= schlechte Zahler) ebenfalls vorkommt.

Eine andere Strophe des Gr. Rudolf von Fenis 82, 19—22 beginnt:

Ir schoenen lîp hân ich dâ vür erkennet,
er tuot mir als der fürstelîn daz lieht:
diu fliuget dran, unz si sich gar verbrennet:
ir grôziu güete mich alsô verriet.

Statt *fürstelîn*, wie B hat, liest C *vledramus*. Die Strophe gehört zu einem Liede, das Übersetzung oder Nachahmung eines Gedichtes von Folquet von Marseille ist. Zu dem sonderbaren ja unmöglichen Femininum *fürstelîn* macht Haupt die Anmerkung, er wisse nicht, ob es dem *parpalhos* des Folquet genau entspreche oder etwa Lichtmotte bedeute. Die Lesart der Hs. B ist ganz richtig, aber man muß sie recht lesen, nämlich *viurstelin*, d. i. die Feuerstehlerin = Lichtmotte. *Isidorus spricht, daz der prem daz lieht liep hab, alsô daz er sich pei weilen verprenn an einem prinnendem liht. aber daz tuot ein ander vögäll, daz haizt man ein fewersteln* (Var. *fewrstel, -stal, furstellen*) *und ist sam ain veivalter gestalt*: Konrads v. Megenberg Buch der Natur S. 299, 17 meiner Ausgabe. *Diu viurstelin* oder das schwache masc. *der viurstele*, gebildet wie *sigegebe*, ahd. *sigugeba*, *râtgebe*, *râtgebin*, *lîtgebe*, *lîtgebîn* (Helbeling 1, 337), *erbeneme*, *vederlese* (in einem ungedruckten Gedichte des Königs v. Ottenwalde), bedeutet also einen Lichtdieb, gewiss eine passende, ja schöne und poetische Benennung für den um das Licht flatternden glänzenden Schmetterling. Der griechische Name ist πυραλίς, πυρανόστης; der provenzalische Ausdruck *parpalhos*, *parpaillos*, ital. *parpaglione* bedeutet dagegen zunächst wohl nur den Schmetterling (vom griechischen παραπάλλειν), also den hin und her sich

Schwingenden, und erst entfernter dann auch die Motte; vgl. übrigens auch Diefenbachs Glossarium S. 411 a: *fuersteller, feuerfalter.*

Das bekannte Taglied Dietmars von Aist begegnet uns S. 39, 18 ff. in folgender Fassung:

Slâfest du, mîn friedel?
wan wecket unsich leider schiere.
ein vogelîn sô wol getân
daz ist der linden an daz zwî gegân!
'Ich was vil sanfte entslâfen:
nu rüefestu kint wâfen wâfen.
liep âne leit mac niht gesîn,
swaz du gebiutst, daz leiste ich, friundîn mîn.'
Diu frouwe begunde weinen.
'du rîtest hinne und lâst mich einen.
wenne wilt du wider her?
owê du füerest mîne fröide dar.

Hier haben wir eine recht muthwillige Änderung, ja Entstellung des anmuthigen Liedes. Noch im Jahr 1834, in der Vorrede zum Wolfram S. XIII. hatte Lachmann, sich nur an zwei Stellen von der Überlieferung entfernt, indem er Z. 2. *unsich* (bekanntlich eine Lieblingsform Lachmanns) statt *uns*, und in der 6. Zeile das eine *wâfen* hinzusetzte. Seitdem hat, wie man sieht, die Kritik Fortschritte gemacht: noch einen Schritt weiter auf dieser Bahn, und das Liedchen ist bis zur Unkenntlichkeit entstellt.

Betrachten wir die Änderungen der Reihe nach. Statt *mîn friedel* liest die Hs. *friedel ziere.* Es möchte schwer zu errathen sein, was hier zum Abgehen von der Hs. den Anlaß gegeben hat: der Ausdruck *ziere*, oder metrische Spitzfindigkeiten. Aber schon im Ahd. ist *ziari, zieri*, decorus, ornatus, diligatus (Graff 5, 699) vielfach belegt, vgl. *heil magad zieri, thiarna sô scôni* Otfr. I. 5, 15., und die schwebende Betonung in *Slâfést* ist ja etwas, auch bei den Liederdichtern, ganz Gewöhnliches, vgl. in einem andern Liede Dietmars: *mînîu wol stênden ougen* MF. 37, 22. *müezen uns scheiden* ebd. 9, 16. *zwischén zwein vröuden an die jaemerlîche stat* Walther 13, 20. Erec 7310. 8429 etc. *Walthér, ich solte lieben dir* Walther 24, 34. Vgl. Hahn zum Stricker XI, 15. Schade im Weim. Jahrb. 1, 39. Dazu kommt, daß *friedel : ziere* gar keine mhd. Reime sind, auch nicht des 12. Jahrhunderts, wenigstens bei den Lyrikern nicht. *r* reimt regelmäßig nur wieder mit Liquidis, am liebsten mit *l*, z. B. *êre : sêle*, ausnahmsweise auch mit *h*, z. B. *sâhe : wâre*, beide, die Liquidae wie die Spirantes sind halbvokalischer Natur; *d* aber mit *b* und *g*, z. B. *spiegel : friedel*, Pfaffenleben 709 (altd. Bl. 1, 235). Sollte sich indess auch in einem entlegenen, schlechtgereimten Denkmal ein solcher Reim auftreiben lassen, so bewiese das für den vorliegenden Fall gar nichts.

Die Vertauschung des hs. *uns* in *unsich* in V. 2 und die Verdopplung des Ausrufs *wâfen* in V. 6 sind veranlasst durch Z. 10, wo indess *hinne* offenbar ganz entbehrlich, und *rîtst* zu lesen ist; denn einem Dichter, dem eine Kürzung wie z. B. *gebiutst* gerecht ist, wird man auch *weckt* und *rîtst* zutrauen dürfen, ebenso gut als dem Meinloh von Sevelingen 11, 16 *heizt*, dem Ulrich von Gutenburg 74, 32 *wâgt*, dem Hartwig von Raute 117, 19 *stîgt* und noch öfter. Der Accusativ *uns* für *unsich* hat vollends nichts Bedenkliches, ist er doch schon im Goth. gebräuchlich wie

im Ahd., und auch in Kürenbergs Strophen finden wir 9, 16 *ich und mîn geselle müezen uns scheiden.* 9, 19 *der uns zwei versuonde,* wo *uns* ebenso gut und mit demselben Recht in *unsich* verändert werden könnte.

Aber die schönste, allerdings von reiflicher Überlegung zeugende Änderung gewähren uns die beiden letzten Zeilen. Die Hs. liest: *wenne wilt du wider her zuo mir? owê du füerest mîn fröide sament dir*: d. i. wann kommst du wieder zu mir? Ach, du nimmst meine Freude mit dir fort. Diese Lesart enthält nichts, was ein so gewaltsames Umspringen rechtfertigen könnte. Neben den obengenannten Kürzungen wird *wenn* und *füerst* nicht unerträglich sein; ja ersteres ist ohnehin durch den sonst durchaus jambischen Bau der Verse geboten. Was wird nun an die Stelle der Überlieferung gesetzt? Zuerst ein ganz unerlaubter Reim *her*: *dar*, dergleichen sich keiner der in des Minnesangs Frühling vertretenen Liederdichter je gestattet hat. *her wellen* für: zu mir kommen wollen, möchte, obwohl ganz ungewöhnlich, noch angehen; *dar* aber heißt im Ahd. und Mhd. durchaus nur: da hin, hier hin, dort hin, huc, illuc, hier aber wird es unerhörter Weise im Sinne von fort, weg gebraucht Solche „überlegte" Änderungen sind in meinen Augen schlimmer als die wohlfeilsten Einfälle.

Die beiden Gedichtchen Dietmars 37, 4—17 und 18—29 sind keine eigentlichen Lieder, denn es fehlt ihnen jede erkennbare strophische Gliederung. Eher könnte man sie — denn beide gehören wohl zusammen — mit W. Wackernagel (Litt.-Gesch. 228) einen Leich nennen. Darum hat auch der zweisilbige Auftakt V. 7

sô gesach si valken fliegen

nichts Auffallendes. Aber während der Auftakt hier zugelassen wird, hat Lachmann ihn an drei andern Stellen des Gedichtes zu entfernen gesucht, indem er gegen die Hs. V. 11 *einn*, V. 13 *selbe man* und V. 15. *welten* schrieb. Eine merkwürdige Consequenz! Es ist überall die überlieferte Lesart herzustellen:

einen bóum der dir gevalle,
ich erkós mir selbe einen man
dèn erwélten mîniu ougen.

Auch die Änderung des hs. *liebes* in *liebe* kommt mir unnöthig vor; beim Verbum *warten* im Sinne von ausschauen, spähen, steht eben so häufig der Gen. als der Dat.

38, 23—26. *Der al die welt geschaffen hât,*
der gebe der lieben noch die sinne
deich si mit armen umbevâ
und mich von rehtem herzen minne.

Es ist mir unmöglich, den Unsinn dieser Zeilen auf neuhochdeutsch wieder zu geben. Sollte bei dieser Emendation gleichfalls die „Überlegung" gewaltet haben? Da diese Strophe mit den drei vorausgehenden desselben Metrums im Register fehlt, so weiß ich nicht, „gegen wen sich mein Tadel zu kehren" hat (s. S. V). Ich lege also im Allgemeinen Protest ein gegen solche Änderungen, denn die Hs., die uns die Strophe überliefert, trifft keine Schuld; sie liest: *daz si* (d. i. *dazs*) *mich mit armen umbevâ*, also: Gott gebe der Geliebten in den Sinn, daß sie mich umarme und mich von ganzem Herzen liebe.

In der nächstfolgenden Zeile scheint mir auch nicht Alles richtig: statt *dunkent* muß es *dunken* heißen: mögen mir auch noch andre Weiber gefallen, oder: bin ich

auch nicht unempfindlich gegen die Reize anderer Frauen, dennoch ist keine derselben im Stande mich recht zu erheben, zu begeistern.

40, 35—41, 4: *'Waz wîzet mir der beste man?*
ich habe im leides niht getân;
er fröit si âne schulde.
daz er in hât von mir geseit,
daz ist mir hiute und immer leit.

er fröit si: wen? Die Leute? Es geht nichts voraus, was diese Beziehung rechtfertigte; und wie könnte die beleidigte Geliebte sagen, er macht ihnen ohne Grund eine Freude? Die Hs. liest hier *fröit sich* und in der folgenden Zeile (so wenigstens Bodmer, und man ist versucht dieß trotz v. d. Hagens Angabe für das Richtige zu halten) *iu;* beide Lesarten geben einen durchaus passenden Sinn: er hat keine Ursache sich zu freuen, denn was er Euch (das Mädchen, dem der Dichter diese Strophe in den Mund legt, wendet sich hier an das Publikum) von mir erzählt hat (sie meint die unzarte Anspielung 40, 34., vgl. 41, 6), das werde ich ihm nie verzeihen: er verliert meine Gunst. Es ist alles sinnvoll und klar.

In dem Liede des von Kolmas 120—121 ist das daktylische Metrum vollständig, zum Theil auch der Sinn, zerrüttet. Ich will eine Herstellung versuchen. 120, 2. *deich vón.* — 4. *drumbe.* — 5. *als ír hânt gesehen* (Ausg. und Hs. *hânt wol g.*). — 7. *wê dáz* (statt *owê*). — 8. *únd ez mit níhte ieman wénden enkan.* — 9. *nu rúochen wie lützel wir drumbe gesorgen*: nun merken, beachten, erwägen wir sorgfältig, wie wenig wir uns darum kümmern; Hs. *nu enruochen swie,* Ausg. *nu enruocht uns.* — 18. *da enirret riechendez noch triefendez dach,* da stört uns kein Obdach, in dem es raucht, und durch welches der Regen dringt. Hs. *da enirret riechend hus noch triefende dach,* Ausg. *da enirrent riechendiu hûs noch triefendiu dach:* wer kann diesen Vers lesen? — 19. *nie nieman*; *nie* fehlt. — 22. *daz wír ez.* — 23. *dér milte got;* Hs. *d. vil milte.* — 25. *gelangen*; Hs. *langen.* — 27. *und merket, al wunder dést gên dem ein wint.* — 28. *sist Kristes múoter und ist doch sîn kint.* Hs. *muoter von himelrîche,* Ausg. *von himele:* es ist bloß der Schreiber, der diesen und die ihm entsprechenden Verse um einen Fuß zu strecken gesucht hat. — 121, 4. *bestecket?* bleibt stecken, hängen, Hs. *stecket.* — 7. *wir súln durch niht lâzen bereiten den wirt:* wir sollen ja nicht unterlassen den Wirth (Gott), der uns gehorgt hat, zu bezahlen, mit ihm abzurechnen. Hs. *wir bereiten.* — 9. *gelten* (zahlen wir! die Hs. und Ausg. *gelt im*): *ez smîlzet diz leben als ein zin.* — 10. *ez gât an den âbent, der morgen ist hin;* Hs. *abent des libes,* von der Vergänglichkeit des Lebens ist schon in der vorhergehenden Zeile die Rede und eine Wiederholung scheint unnöthig.

In dem bekannten Liede Heinrichs von Morungen: *von der elbe wirt entsên vil manic man* wird in der dritten Zeile der zweiten Strophe 126, 18 mit CC[a] in den Text gesetzt *hei wan solt ich ir noch sô gevangen sîn. einem* oder *eines gevangen sîn* heißt doch wohl eines Andern Gefangner sein, in Gefangenschaft sich befinden; vgl. Iw. 2239: *ir müezet ir gevangen wesen,* Parz. 306, 15: *daz mîn lîp immer ir gevangen sî.* Man sollte aber nach dem übrigen Inhalt das gerade Gegentheil erwarten. Wirklich liest A: *hei wan muoste ich ir alsô gewaltic sîn, daz si mir mit triuwen waere bî ganzer tage drî und etesliche naht!* Welche Lesart die richtige ist, erhellt aus der letzten Zeile dieser Strophe: *nu ist si leider vor mir alze frî.* Der Dichter sagt im Eingang, seine Geliebte herrsche und gebiete in seinem Herzen und

übe größere Gewalt über dasselbe aus als er selbst. Dafür wünscht er nun umgekehrt, seine Geliebte nur drei Tage und einige Nächte in seiner Gewalt zu haben, dann würde er nicht, wie es nun der Fall ist, all' seine Macht und Kraft verlieren. Aber leider, fügt er seufzend hinzu: sie ist vor mir nur gar zu frei, d. h. es ist nicht daran zu denken, daß ich jemals solche Macht über sie gewinne. Wie nichtssagend, ja verkehrt erscheint, was die beiden andern, aus einer Quelle geflossenen Hss. bieten, gegen diese sinnvolle Lesart von A. Man wird hienach geneigt sein, auch an andern Stellen desselben Liedes dieser Hs. den Vorzug einzuräumen, also Z. 15 *daz mîn lîp vor wunnen muoz zergên;* die schwache niederdeutsche Form *wunnen* ist nicht anzutasten; Z. 29 *werdekeit*, das Heinrich auch 133, 5 gebraucht statt *edelkeit.*

Daß mit Ausnahme der sechsten Zeile alle Verse dieses Liedes trochäisch beginnen, hat Bartsch richtig bemerkt; aber desshalb 5. 6. in Eine Zeile zu schreiben scheint mir nicht nöthig, man braucht, um den ungehörigen Auftakt zu entfernen, nur die verlassene Überlieferung wieder herzustellen, indem man liest: Z. 13 *mac ei danne rechen sich*: *danne* (statt des dafür gesetzten *dan*) lesen alle Hss.; Z. 21 *unde etesliche naht;* Z. 29 *unde ir schoene, ir werdekeit; unde* haben auch hier alle; Z. 37 *unde waren der vrouden mîn.*

Auch 127, 32 zeigt einen Auftakt, der den entsprechenden Zeilen der vorhergehenden Strophen mangelt; in A fehlt *sît*, in C *baz*, die Aufnahme beider Wörter ist eine schädliche Vermischung: das schon an sich hier sinnlose *sît* ist wohl nur ein alter Lesefehler für *bat* = *baz*, also *jâ moht ich bat einen boum mit mîner bete sunder wâfen nider geneigen.*

Es würde mich zu weit führen, wenn ich das ganze Buch in dieser Weise durchgehen wollte. An weiterem Stoff zu Berichtigungen fehlt es mir nicht, um so mehr an Raum und Zeit. Bei manchen Stellen sind es allerdings vorerst mehr nur Zweifel und Bedenken, die ich aussprechen, als fertige Ergebnisse, die ich vorlegen könnte: man wird aber von einem Recensenten nicht verlangen wollen, daß er in wenigen Monaten leiste, wozu die beiden auf diesem Gebiete als Meister geltenden Herausgeber Jahre gebraucht haben. Die herausgehobenen Stellen betreffen Einzelheiten, die den Werth der ganzen Leistung nicht herabsetzen, nur in etwas gemäßigterem Lichte erscheinen lassen werden. Um Wichtigeres handelt es sich in Nachfolgendem, nämlich um Grundirrthümer, um Fehler der gesammten Anschauung und der Richtung, welche die beiden Herausgeber vertreten.

Mit der Erforschung der ältern deutschen Mundarten, so unerläßlich diese für einen Kritiker auch scheint, hat sich Lachmann nie ernstlich beschäftigt, oder wenn es doch geschah, so ist er damit nie recht ins Reine gekommen. Dieß lässt sich auf's Deutlichste aus mehrern bestimmten Äußerungen Lachmanns entnehmen, und alle seine Ausgaben mhd. Dichter gewähren hiefür unzweideutige Beweise. Seine Verwunderung z. B. über den „wunderbaren Mangel an Spuren des Niederdeutschen" in Wolframs Parzival (s. S. XIX) konnte nur Jemand aussprechen, der für die Eigenheiten der thüringischen Mundart, deren Einflüsse in Wolframs Werken auf jeder Seite in zahlreichen Reimen und Ausdrücken mit Händen zu greifen sind, entweder kein Auge oder kein Verständniss hat.

Im Lanzelet des Ulrich von Zatzighofen, eines Thurgauers, finden sich be-

kanntlich mitten unter einer Fülle alamannischer Sprachformen zuweilen auch niederdeutsche Reime (z. B. *beide* : *breide* 4663: *wârheide* 5086 u. s. w.), deren Erklärung nur in einem längern Aufenthalte des Dichters im nördlichen Deutschland gefunden werden kann. Wir lesen darin unter Anderem 5524:

si batin daz er ân widersprâche
fûere mit ir ûf die burch,
diu was durch unde durch
gezieret wünneclîche.

In einem Werke von gedachter Beschaffenheit dem in allen niederdeutschen Denkmälern so häufigen Reime *burch* : *durch* [1]) zu begegnen, sollte, meint man, Niemand auffallen. Dennoch schien er Lachmann (Iwein 484) „unglaublich" und er war der Ansicht, „die Stelle könnte von dem Fehler leicht, durch Einschaltung eines *dar* und *gar*, befreit werden," also:

fûer mit in ûf die burc dar,
diu was durch und durch gar
gezieret wünneclîche.

Damit war er aber schließlich selbst nicht zufrieden, und er verleitete Hahn zu einer andern Einschaltung, daher man in dessen Ausgabe nun liest:

fûere mit ir ûf die burc.
diu was durch und durch kurc etc.

Man schlage das mhd. W.B. 1, 830 nach, um zu sehen, wie trefflich *kurc* hier passt. Wir wären begierig zu erfahren, wie Haupt solche Emendationen nennt. Uns scheinen sie stark in die Kategorie der Einfälle zu gehören, aber der schlechten. Hier wurde die Stelle angeführt, um Lachmanns Begriffe vom Niederdeutschen festzustellen.

Im Jahre 1820 legte er in seiner Auswahl S. IV das Bekenntniss ab, „es sei ihm unmöglich gewesen, mit Veldeke's Mundart ins Reine zu kommen." Zu jener Zeit war das begreiflich; er war aber zwanzig und dreißig Jahre später um keinen Schritt weiter damit gekommen. Hätte er sonst S. 367 des Iwein sagen können, „Manches in den Lesarten übergangene Niederdeutsche in A (der Heidelberger Hs. des Iwein) werde künftig noch ihm, oder einem rascher entschlossenen Arbeiter, bei der Eneide gute Dienste leisten"? Gewiss nicht, und zwar desshalb nicht, weil die in jener Hs. herrschende niederdeutsche Mundart eine von der des Heinrich von Veldeke vielfach verschiedene ist, und heutzutage jeder Philologe wissen könnte, daß die niederdeutschen Mundarten des 12. und 13. Jahrhunderts fast noch weiter unter sich abweichen, als die oberdeutschen desselben Zeitraums. Aus dieser Äußerung Lachmanns geht aber doch hervor, daß er der Mundart Heinrichs wenigstens gerecht zu werden die Absicht hatte. Nun halte man damit die merkwürdige Stelle in Haupts Vorwort zu MF. S. VII u. VIII zusammen, worin es heißt: „treuer als unbedingtes Streben nach dem Echten es geduldet hätte ist die Überlieferung in den Liedern

[1]) Vgl. *Eneas treib si danne uns zû Laurente in die burch die strâze al durch unde durch* Eneit 319, 33. *daz (fûr) warf er in zuo der burch, dâ mite brante er si al durch unde durch* Alexander (Diemer) 210, 19. 201, 8. 209, 21. 215, 28. Hagens Kölner Chronik 2564. 2584. 2613. 5752 u. s. f.

Heinrichs von Veldeke befolgt worden. Aber die geringe Kunst sie in eine gleichförmige niederdeutsche Mundart umzuschreiben, habe er so wenig als Lachmann üben wollen." Wie reimt sich das zusammen? Lachmann muß eben nach der Hand doch ein Haar darin gefunden und die Überzeugung gewonnen haben, daß mit den „guten Diensten der Hs. A" zu diesem Zwecke nichts anzufangen sei, darum hat er, wie mit der Ausgabe der Eneide, so auch mit der Bearbeitung der Lieder gezaudert, und jene Oskar Schade, diese schließlich Haupt überlassen. Statt aber offen zu sagen, wie es sich damit verhält, wird die Sache mit einem hochmüthigen und geringschätzigen Seitenblick gegen Ettmüller kurz abgemacht.

Was man aber auch gegen Ettmüllers sprachliche Behandlung Heinrichs einwenden mag (auch ich bin nicht überall, namentlich in der Eneit, damit einverstanden), so viel wird doch Jeder gestehen müssen, daß er sich redlich bestrebt hat, mit Heinrichs Mundart ins Reine zu kommen, und wenn ihm dieß auch nicht völlig gelang, dem Echten steht seine Ausgabe in dieser Beziehung weit näher, als die buntscheckigte Schreibweise in des Minnesangs Frühling. „Solcher Gleichförmigkeit fehle die sichere Gewähr", wird zur Beschönigung hinzugefügt, „vielleicht seien aus dem vor Kurzem aufgefundenen Servatius festere Bestimmungen der Mundart des Dichters zu gewinnen: daß er aber der Sprache seiner Heimath in der Fremde durchgängig treu geblieben sei werde sich schwerlich erweisen lassen" (s. Vorrede S. VIII). Lauter nichtssagende Ausflüchte! Wo findet die deutsche Philologie sicherere Gewähr und festere Bestimmungen für die Mundart eines Dichters als in den Reimen? Die ganze mhd. Lautlehre ruht auf ihnen, sie sind ihre festeste, sicherste Grundlage. Jacob Grimm hat das oft genug wiederholt: „selbst die genauste ahd. Accentuation kommt dem Vortheil nicht bei, den wir aus den mhd. Reimen schöpfen, weil diese auf dem Gehör beruhen, das feiner gebildet ist, als der sorgfältigste Schreibgebrauch" (Grammatik 1^{8}, 125). Und W. Wackernagel bemerkt (Litt.-Gesch. S. 125): „die Hss. freilich, welche nie mit buchstäblicher Treue und zum größern Theil erst in spätern Jahrhunderten und in deren Sprache gefertigt sind, pflegen weder die allgemeine Regel der Hofsprache noch die landschaftlichen Schattierungen derselben rein und sicher darzustellen, um so weniger als manche Schreiber außer der Ungenauigkeit sogar geflissentliche Änderung und Fälschung sich erlaubten: dennoch führt die aufmerksame Beachtung namentlich der Reime, die solchen Entstellungen weniger ausgesetzt waren, zu einer bestimmteren Erkenntniss dessen, was überall im Gebrauche, als was die Eigenart der einzelnen Dichter gewesen." Das gilt nicht bloß fürs Mhd.: unsere Kenntniss aller übrigen Mundarten der mittlern Zeit beruht wesentlich auf den Reimen, und auch in Heinrichs Gedichten predigen die Reime für Jeden, der hören will, laut und vernehmlich genug die Mundart, die er gesprochen. Damit aber neben diesen auch der Schreibgebrauch nicht fehle, haben wir eine beträchtliche, täglich sich mehrende Reihe niederrheinischer Sprachdenkmäler, deren Aufzeichnung zum Theil noch ins 12. Jahrhundert, in die Zeit Heinrichs, zurückreicht, und die uns im Vereine mit den Reimen ein festes, sicheres Bild jener Mundart gewähren. Schwankungen je nach Zeit und Ort finden natürlich auch hier statt, aber nicht in höherem Maße als in der höfischen Sprache der mhd. Zeit. Auch Heinrichs Sprache stimmt nicht vollkommen und in allen Theilen mit der in jenen Dichtungen überein, die wir niederrheinische nennen, die aber richtiger kölnische genannt würden. Die Abweichungen betreffen indess

nur Einzelnheiten und Nebenpunkte, die gegen die Übereinstimmung im großen Ganzen und gegen das ihnen Gemeinsame nicht in Betracht kommen. Ich will diese Verschiedenheiten und Übereinstimmungen hier kurz aufzählen.

In allen uns zugänglichen Denkmälern der kölnischen Mundart, auch in denen, die von höherem Alter als Heinrichs Werke sind, erscheint bereits der Umlaut des langen *â* : *ê* = *ae*. Beim wilden Mann *wêre* : *sêre* 8, 1. *gesê* (= *saeje*) : *irgê* 34, 34. *sên* (= *saejen*) : *vlên* 37, 16. *hêre* (= *hêrre*) : *sceppêre* 9, 29. Bei Wernher *êre* : *sundêre* 59, 24. 65, 25. *êvinhêre* : *sceppêre* 66, 19. *inkêrit* : *irvêrit* 53, 21. *lêre* : *inbêre* 52. 10. *hêre* : *scepêre* 69, 19. *hêren* : *irvêren* 55, 28. 61, 6. Lachmanns Bruchstücke niederrh. Gedichte *êre* : *sceppêre* III, 101: *beswêre* ebd. 181. *junchêre* : *mêre* I, 164, 2. *lêre* : *sundêre* ebd. II, 13. Karlmeinet Maßmann *êren* : *irvêren* 156[b]: *wêren* 157[b]. *hêre* : *unmêre* 157[b]. Karlmeinet Benecke *sêre* : *Affrikêre* 164: *Tolletêre* 176. *wêre* : *mêre* 65. *kêren* : *mêren* 141. Lachmann: *bekêren* : *irvêren* I, 165, 24. *êren* : *mêren* 164, 10. *beswêren* : *hêren* III, 330. *êren* : *swêren* 71. *beswêrit* : *intêrit* 361 u. s. w. Heinrich dagegen gebraucht das lange *â*, mit der einzigen Ausnahme des Conjunct. *gedehte* : *rehte* 40, 5. *gedehten* : *rehten* 138, 25., durchaus ohne Umlaut: *râte* : *spâte* : *bâte* Lieder 57, 26. *jâre* : *klâre* : *offenbâre* : *mâre* ebd. 59, 3. vgl. 57, 34. 58, 23. 62, 14. *ungemache* : *sprâche*, und die aus der Eneit von Ettmüller gesammelten Reime Vorrede VII *wâre*, *wâren*, *hâle* (= *haele*), *wâne*, *wânen*, *tâte*. Dieser Mangel des Umlauts findet in der den Niederlanden angränzenden Heimat Heinrichs seine Erklärung, wo noch bis ins 14. Jahrhundert das alte unumgelautete *â* herrschte.

Ein weiterer Unterschied zwischen der Sprache Heinrichs und der kölnischen besteht darin, daß bei jenem die 3. Pers. Sg. Praes. von *stân*, *gân* : *stât*, *gât*, in dieser aber *steit*, *geit* lautet. Beweisende Reime für die *â*-Form auch des Infinitivs bei Heinrich *wân* : *umbevân* : *getân* : *stân* Lieder 57, 9. *ergân* : *missetân* : *entstân* : *umbevân* 57, 27. *getân* : *vergân* : *umbevân* : *wân* 59, 36. *getân* : *stân* : *wân* : *ergân* Lieder 64, 26. *pfân* : *stân* : *vergân* : *undertân* 65, 29. Für die 3. Pers. Sg. Praes. *hât* : *stât* 60, 15. *gestât* : *rât* 67, 9. *stât* : *ergât* : *umbevât* : *slât* 68, 6. Vgl. Eneit *vât* : *gât* 104, 33, *bestât* : *erslât* 287, 35 etc. Ettmüller hat häufig dagegen gefehlt. Daraus folgt, daß *stêt* : *slêt* : *gevêt* 65, 22 falsch und in *stât* : *slât* : *gevât* zu ändern ist; denn *gevêt* ist nicht, wozu diese Schreibweise verleiten könnte, das Praes. von *gevêhen*, sondern von *gevâhen*, *einen site gevâhen* = sich etwas angewöhnen, vgl. mhd. W.B. 3, 206. Beweisende Reime für die Formen *geit*, *steit* gewähren die kölnischen Dichtungen in großer Fülle. W. Grimms Wernher: *geit* (= *gêt*) : *ôtmûdicheit* 48, 23. *avegeit* : *stêdicheit* 27, 30. *begeit* : *drîvaldicheit* 48, 15. *irgeit* : *sicherheit* 25, 5. *zuogeit* : *stêdicheit* 30, 13: *wîsheit* 49, 20. *steit* (= *stêt*) : *girheit* 8, 31 : *godiheit* 64, 7: *îdelcheit* 36, 9 : *reinicheit* 45, 11 : *rîcheit* 9, 25 : *wîsheit* 2, 13. 9, 11. 49, 12. *anesteit* : *bireit* 24, 3 : *sicherkeit* 24, 23. — *vursteit* : *wîsheit* 47, 22. *widersteit* : *mildicheit* 10, 29. — Das Alexanderlied bei Diemer [1]) *geit* : *geleit* 190, 27: *kundicheit* 188,

[1]) Ich berücksichtige hier mit Absicht ausschließlich den zwar vielfach lückenhaften, aber unüberarbeiteten Text der Vorauerhandschrift, die auch außer dem Reim viele niederrheinische Sprachformen aufweist, recht zum Beweise, daß auch diese Abschrift aus einer niederrheinischen Vorlage geflossen ist. Vgl. *sal* 192, 27. 196, 28. *manch* 205, 13. *tede* 202, 12. 295, 3. *thadin* 204, 8. 12. *stude* 189, 19. *se stede* 198, 12. *druog*, *dwang* 204,

9 : *gereit* 192, 19 : *wîsheit* 188, 3. *umbegeit* : *îtelcheit* 183, 17. — *steit* : *breit* 187, 2: *streit* 198, 18. 202, 23. *besteit* : *arbeit* 199, 21 : *muoscheit* 184, 1. Lachmann *steit* : *breit* II, 59 : *wârheit* 37. 101. — Hagens Kölner Chronik *geit* : *kleit* 2386 : *gereit* 5188 : *leit* 3370. *steit* : *underscheit* 1664 u. s. w. — Noch auf zwei andere Wörter dehnt sich diese Brechung des *ê* in *ei* aus: *leit, sleit, veit* (= *laet, slaet, vaet*), Wernher *sleit* : *barmherzicheit* 41, 12. *irsleit* : *girheit* 31, 27. *nidirsleit* : *rîcheit* 38, 34 : *vormuoticheit* 37, 21. — *veit* : *manicvaldicheit* 2, 17. *umbeveit* : *breit* 58, 12. *geveit* : *arbeit* 38, 30. Alexander *leit* (= *laet*) : *frumicheit* 210. 26. — *sleit* : *reit* 219, 14. — Hagen *sleit* : *er geit* 3536.

Eine specielle Eigenthümlichkeit der kölnischen Mundart ist die 3. Person Sg. Praes. von *tuon* : *deit* für *tuot* (vgl. oben 2, 38. 39.). Auch hiefür gibt es zahlreiche Reime. Wernher *deit* : *girheit* 39, 34 : *jamerkeit* 21, 15 : *bigeit* 30, 21 : *ingeit* 57, 12 : *sleit* 11, 15 : *steit* 39, 28. 42, 16. *widerdeit* : *bisteit* 34, 5. 36, 20 : *widersteit* 32, 29. Alexander *deit* : *reit* 198, 2. 218, 8 : *smâcheit* 194, 22 : *steit* 191, 7. 186, 14 : *versteit* 214, 10. Lachmann *deit* : *stêdicheit* III, 279. vgl. 432. Hagen : *deit* : *leit* 2447. 6254 : *leit* 1620. 4733 : *bereit* 938 etc.

Diese Form kennt Heinrichs Sprache nicht, er reimt *dût* (d. i. *tuot*) auf *mût* : *frût* : *gût* Lieder 60, 21. *missedût* : *frût* : *gût* : *mût* 61, 29. *tût* : *geblût* : *mût* : *gebût* : *mût* (= *gebuozt, muoz*) 64, 22. Eneit *tût* : *gût* 265, 13 etc.

Im Kölnischen lautet das Part. Praes. von *geschehen* : *geschiet*. Wernher *geschiet* : *niet* 1, 3. 2. 15. 33, 9. 42, 4, 49, 3. 51, 7 : *liet* (= *lieht*) 31, 11. Alex. *geschiet* : *niet* 190, 25. 211, 2 : *zît* 226, 6. Lachmann *geschiet* : *niet* I, 165, 12. III, 369. Karlmeinet Maßmann 157 b. Hagen 335., 1792 etc. Bei Heinrich findet sich kein Beispiel dieser Form, er scheint das Part. Praes. von *geschehen* überhaupt zu meiden.

Daß Heinrich den Diphthongen *uo* nicht kennt erhellt aus zahlreichen Reimen, in denen *uo* mit langen *û* gebunden wird, z. B. *fuor* : *sûr* 29, 13. 90, 31. *mûren* : *fuoren* 23, 37. 35, 2. *nâchgebûren* : *si gefuoren* 89, 19. *bûch* : *truoch* (= *truoc*) 133, 9. etc. *tuon* : *Turnum* 329, 3 : *Tarcûn* 241, 1. (vgl. Ettmüller S. VIII). Der kölnischen Mundart dagegen scheint *uo* nicht abgesprochen werden zu können, die mir bekannten Denkmäler wenigstens gewähren keine Beispiele vom Gegentheil, vielmehr wird in den Hss. *uo* vielfach ausgedrückt; die Form des Adv. *duo* für *dô* in Reime auf *zuo* wäre dafür kein Beweis, denn es ist ein Versehen Ettmüllers, wenn er S. VIII sagt, Heinrich binde *dô* mit *frô, hô, sô;* wie in allen niederrheinischen Gedichten, so erscheint es auch bei Heinrich nur im Reime mit *zû* = *zuo*; Eneit 96, 9. 109, 21. 111, 7. 21. 142, 31. 159, 21. 189, 5. 194, 19. 196, 35. u. s. w. Wernher 56, 10. 62, 21. Lachmann II, 105. Karlmeinet Maßm. 155 a, 157 b, (: *vruo* 156 b). Benecke 139. 157.

---

16. *wos* = *wuos* = *wuohs* 199, 2. *sez* = *ses* = *sehs* 195, 24. *smae* = *smahe* 213, 16. *hoiste* 216, 17. *forten* 211, 2. *geinch* 194, 4. 198, 27. *reif, heis* (= *rief, hies*) 191, 16. 17. *reit* (= *riet*) 197, 22. *naff* (= *napf*) 194, 24. *rihte* (= *rehte*) 198, 16. *haben ich* 192, 24. u. s. w. Diemer, der den Alexander früher für Oesterreich zu retten gesucht, bezweifelt nun den niederrheinischen Ursprung nicht mehr, und auch W. Wackernagel wird seine Meinung, der Alexander der Straßburger Hs. sei „nur die Übertragung eines ursprünglich süddeutschen Werkes in die Sprache und Kunst des Niederrheins" (Litt.-Gesch. 123. vgl. S. 171), nicht länger festhalten.

Heinrichs Mundart fremd scheint der Übergang von *ge* in die Spirans *h* in den Wörtern *sagete, legete, gesaget, geleget.* Wilder Mann *gesaht : maht* 23, 1. 28, 27. 42, 20: *scaht* (= *scaft*) 11, 23. *gihaht : maht* 18, 26: *gidaht* 15, 7. *sahten : vollebrahten* 3, 1. *lahten : ahten* 14. 1: *brahten* 13, 19. *lehte : indehte* 15, 29. Alex. *prâht : gesaht* 215, 3. *gedehten : ane lehten* 193, 12. Lachmann III. *naht : gesaht* 218. *sehten : brêhten* 59. II, *craht : gesaht* 11. Karlmeinet B. *vaht : gesaht* 17.

Auf diese wenigen Fälle beschränken sich die Abweichungen zwischen Heinrichs Mundart und der kölnisch-niederrheinischen. In allen übrigen Punkten, die hier in Betracht kommen können, ist die Übereinstimmung eine vollkommene.

1. *a* für *o* in den beiden Wörtern *sal* und *wal. wal : al* Lieder 61. 8. Eneit 81, 11. 97, 37. 108, 29. 109, 11. 261, 29.: *geval : al* 66, 14. *wal : val* 65, 13. *du salt : balt* Eneit 96, 31. Vgl. Wilder Mann *sal : val* 9, 27. *wale : zale* 2, 19. 4, 31. Wernher *wale : zale* 56, 28. Diese Beiden auch *wanen : manen* 19, 12: *gispanen* 70, 30. *wane : darane* 50, 5. Lachmann *wale : sale* III, 55. 139. Karlmeinet Maßm. 157 b. Alexander *sal : uberal* 224, 1. *wal : zal* 188, 2. 204, 8. 224, 21. *vanen : wanen* 220, 18. Hagen *wale : zale* 890, 1632: *dale* 3086.

2. *ë* (und *e*) im Reime mit *i*: bei Heinrich *aberellen : willen* Lieder 62, 25. *linden : ende : vinde : underwinde* 64, 30. *ietweder : nider* Eneit 193, 37. *rede : fride* 56, 1. 134, 15 und öfter; *veder : wider* 287, 10. *genesen : risen* 104, 40. *neben : gescriben* 254, 10. *velt : scilt* 236, 10. *Cleve : scrive* 352, 37. *liste : swester* 72, 30. *verwirken : merken* 309, 39. *irre : verre* 24, 15. 20, 21. ferner *senden : vinden* 164, 1: *winden* 43, 20. *ende : winde* 18, 3. *brengen : lengen* 36, 25. *dinge : enge* 178, 1. u. s. w. (s. Ettmüllers Vorrede S. VII u. VIII). Dazu halte man Wilder Mann *brengit : verhengit* 31, 13. 33, 17. 42, 22. *welle : gestille* 18, 30, Wernher *lenge : brenge* 50, 19. 62, 24. *snelle : wellen* (= *willen*) 51, 26. *nest : list* 68, 13. *neste : Kriste* 69, 7. Lachmann *houbetstede : vreden* II, 81. *vollebrengen : lengen* ebd. 121. Alexander *willen : gesellen* 225, 10. *gevellet : gehillet* 214, 5. *lengen : bringen* 215, 14. *wirken : merken* 183, 1. 210, 16. *risen : wesen* 195, 1. 225, 7. *veste : listen* 209, 12. Karlmeinet Benecke *wellen : stillen* 73.

3. *o* für *u* (*ü*). Heinrich *holt : scholt* (= *schult, schulde*): *gedolt : solt* Lieder 57, 37. *golt : holt : ungedolt* 62, 24. Eneit *holde : wolde* 63, 25. 107, 13. 113, 27. *scholde : wolde* 74, 33: *solde* 86, 7. vgl. 69, 23. 70, 5. 72, 27. 76, 17. u. s. w. *flogen* (= *flugen*): *bogen* Eneit 322, 20. *mohte : flohte* (= fuga) 322, 40. *getorsten : vorsten* (= *fürsten*) 246, 25. 265, 33. *enboten* (= *enbuten*): *goten* 344, 38. *verworren : torren* (= *turren, türren*) 85, 4. *son : Flegeton* 92, 12. *korten* (= *kürzen*): *porten* 26, 21. u. s. w. (vgl. Ettmüller S. VIII). — Wilder Mann *scolt : holt* 16, 10. *gedornit : gezurnit* 37, 14. Lachmann *holt : unscolt* III, 569. 577. Alex. *scolt : golt* 214, 5: *holt* 203, 14. *frome : chomen : torne : zorne* 207, 16. 209, 28. Hagen *zorne : torne* 1590.

4. *ô* = *oe*, dem mhd. Umlaut des langen *o*. Heinrich *rôsen : vroudelôsen : ôsen : lôsen* (= *oesen, loesen*) 60, 29. *schône : krône : lône* 63. 28. Eneit *ôren : gehôren* 85, 13. 97, 27. *crône : scône* 113, 31. *lône : scône* 115, 19. *krônen* (= *kroenen*): *lônen* 171, 21. Wilder Mann *gikrônit : gilônit* 41, 16. 49, 10. Wernher *hôre* (= *hoeher*): *kôre* 66, 17. 70, 4.

5. *ô* für *üe*. Heinrich *scône : kône* (*küene*). Eneit 131, 17. *schne : kône*

(= *suone* : *küene*) 256, 23. Wilder Mann *nône* : *sône* (= *süene*) 33, 7. Alexander *nôte* : *einmôte* (= *einmüete*) 199, 11. 225, 25.

6. Der Diphthong *ei* ist weder in der Mundart Heinrichs noch in der kölnischen zu läugnen; ein Beweis für dessen Bestehen in Lezterer liegt in dem schon berührten *deit* = *tuot* und im Schreibgebrauch der ältern wie der jüngern Denkmäler. Auch bei Heinrich spricht kein einziger Reim für das niederdeutsche *ê* = *ei*, denn der schon öfter besprochene, auch von Wolfram nachgeahmte *priester* : *meister* En. 243, 20. ist nicht *prêster* : *mêster*, sondern *preister* : *meister* zu schreiben. Einmal steht *preister* dem *presbyter* noch näher als *priester* und dann zeigt die niederrheinische Mundart schon von der Mitte des 13. Jahrhunderts an entschiedene Neigung alle *ie* in *ei* zu verwandeln. Der nur einmal Eneit 91, 40 vorkommende Reim *arbeit* : *zît* steht, wenn überhaupt nicht ein alter Fehler vorliegt, zu vereinzelt, als daß sich ein Schluß gegen die diphthongische Aussprache und Schreibung des *ie* daraus ziehen ließe. Ich bemerke übrigens, daß in den niederd. Psalmen 68, 5. *arvîdon*, laborare, im Heljand 106, 8 *arbîdlîco*, 105, 8 *arbîdlôn*, 105, 16. *arbîthwerc* erscheint.

7. Auch *ie* ist dem Niederrheinischen nicht fremd. Bei Heinrich beschränkt sich der Gebrauch von *i* = *ie* auf ein einziges Wort, das Praet. des reduplicierenden Verbums *halten* : *behilt* : *schilt* En. 325, 10. 326, 20. Ich wüsste dem aus der kölnischen Mundart nichts zur Seite zu stellen und bezweifle auch, daß Heinrich diesen Gebrauch weiter, auf andere Wörter ausgedehnt habe, gewiss würden sonst die den mitteldeutschen Mundarten so geläufigen Reime, wie *vinc*, *ginc* : *dinc*, *jungelinc* u. s. w. nicht fehlen. — *ie* entsteht im Niederrheinischen in gewissen Wörtern durch Ausfall der inlautenden Spirans *h*, und zwar bei Heinrich in der 3. Pers. Sg. Praes. von *sehen*, *geschehen* : *siet* : *niet* : *verriet* : *beschiet* Lieder 56, 3 ff. *niet* : *riet* : *geschiet* : *ersiet* 58, 4. *geschiet* : *niet* : *siet* : *liet* (= *liez*) 60, 5; im Kölnischen kann ich nur den Inf. belegen: *gesien* : *knien* Wilder Mann 18, 10: *vlien* 28, 3. 31, 21. Übereinstimmung zwischen beiden herrscht in dem Worte *niet* = *niht*, welche Form sich indessen auch bei oberdeutschen, namentlich alamannischen Dichtern älterer und späterer Zeit findet.

8. Der Diphthong *iu*, der ursprüngliche sowohl als der durch Umlaut enstandene, muß Heinrichs Mundart, wie der niederdeutschen überhaupt, abgesprochen werden; er setzt dafür entweder *û*, oder wo es dem goth. *au* vor *w* entspricht auch *ô*. Beweisende Reime für *û* sind *û* (= *iu* vobis): *nû* En. 241, 25. *hût* : *lût* (= *liut*) *stûret* : *fûret* (= *stiuret* : *füeret*) 93, 11. *fûre* : *tûre* (= *füere* : *tiure*) 94, 37. Im Kölnischen fehlt der strenge Beweis, doch ist auch hier, in der ältern Zeit, *û* = *iu* nicht zu bezweifeln; später, im 13. Jahrh., bricht dann *ui* für *iu* durch. In beiden Mundarten lautet der Nom. Fem. und Nom. und Accus. Plur. Neutr. des demonstr. Pron. (der bestimmte Artikel) nie *diu*, sondern durchaus *di* oder *die*, ebenso lauten die genannten Casus des starken Adj. stets auf *i* oder *e* aus, fallen also mit der schwachen Declination zusammen. — *ô* = ahd. mhd. *iu* vor *w* begegnet sehr häufig im Reim: Heinrich *frôwe* : *Sôwe* : *rôwen* : *untrôwen* : *schôwen* Lieder 56, 10. *frôwen* : *trôwen* 28, 35. 58, 11. *frôwe* : *trôwe* En. 68, 38. 69, 22. u. s. w. (Ettm. S. IX). Lachmann *vrôwe* : *trôwe* III, 277. 489. 565: *ungetrôwe* ebd. 81. *Patôwen* : *getrôwen* 231. Karlmeinet Maßm. *intrôwen* : *beschôwen* 157ª.

Der Diphthong *ou* (goth. *au*) ist dem Niederrheinischen so wenig zukömmlich als den übrigen nd. Mundarten, sondern er wird regelmäßig, auch in den Hs., durch

ô ausgedrückt. Heinrich *gelôvet* : *hôvet* (= *houbet*) : *tôvet* Lieder 63, 29. *urlôve* : *hôve* En. 31, 35. So auch Wernher *lôb* (= *loup*) 42, 21. *urlôb*, *bôngart* etc. Alex. *gelôvet* : *brûtlôve* 194, 2.

Vom *uo*, für welches Heinrich *û* setzt, war schon oben die Rede.

So viel über die Vokale. In den Consonantverhältnissen herrscht noch größere Übereinstimmung.

Über die Liquidae ist wenig zu bemerken. Die in allen kölnischen Denkmälern häufig begegnenden Reime, in denen *m* : *n* gebunden wird (z. B. Wilder Mann *man* : *quam* 28, 1. *ginam* : *giwan* 37, 17. *gên* : *Jêrusalem* 16, 6. 23, 7. Alex. *man* : *nam* 211, 31 : *Frigiam* 225, 9 : *vernam* 225, 24. *getuon* : *ruom* 194. 19. etc.), meidet der nach reinem Reim strebende Heinrich. Aber allen gemeinsam ist die Unterdrückung des auslautenden *n*. Heinrich *linden* : *ervinde* : *underwinde* : *ende* Lieder 64, 27. *winde* : *linden* 66, 6. *gâden* : *mûde* 66, 28. *stille* : *willen* En. 65, 11 etc. (vgl. Ettmüller S. X). Wilder Mann *allen* : *gevalle* 7, 15. *gallen* : *bitalle* 11, 25. *lande* : *anden* 23, 37. *givarin* : *schare* 23, 11. etc. Wernher *einen* : *meine* 70, 8. Alex. *mâze* : *lâzen* 197, 10. *Thelemône* : *lônen* 197, 24. *gebieten* : *miete* 200, 9. *blî* : *sîn* 203, 3. etc. Einfaches an die Stelle des Geminierten tritt in dem Worte *herre*, das durchaus bei allen *hêre* lautet und auf *êre*, *mêre* etc. gereimt wird. Da es so sehr oft begegnet unterlasse ich Belege anzuführen.

Von den Labialen bleibt das auslautende *p* haften, wenn es in Verbindung mit *m* und *n* steht, z. B. *kampf* : *lamp* En. 299, 4., in allen andern Fällen geht es in *f* über: *darf* : *starf* 315. 18: *drûzechwarf* 264, 15. 324, 7. *brief* : *lief* (= *liep*) 126, 7. 285, 25. 324, 4. Vgl. Wilder Mann *gaf* (= *gap*): *saf* (succus) 11, 29. *bidarf*: *warf* (= *warp*) 2, 27. Wernher *rouf* (= *roup*) : *kouf* 62, 18. Alex. *warf* : *erstarf* 220, 16. *brief* : *lief* 225, 18. 216, 6. *scuof* : *ûzhuof* 200, 14. Die inlautende Media *b* wird regelmäßig zu *v*: *neve* : *geve* (= *gebe*) 115, 1 : *leve* 288, 7. *lieve* : *brievé* 191, 21. *grâven* : *gâven* 346, 27. *kolven* : *wolven* 195, 25. *erlôvede* : *verkôvede* En. 25, 23. (vgl. Ettmüller S. IX). Wernher *bidrûvit* : *giprûvit* 51, 11. 60, 34. Alex. *lieve* : *brieve* 200, 2. *gelôvet* : *brûtlôve* 194, 2. *grâven* : *gâven* 223, 20. etc. *pf* geht auslautend über in *p*: *kamp* : *lamp* En. 299, 4. *stâp* (= *stapf*): *Aminadap*, Wernher 51, 13.

f tritt über in *h* vor *t*: *berihten* : *stihten* (*stiften*) En. 350, 40. *getihte* : *scrihte* 254, 14. *bedâht* : *zalhaht* 178, 24. *brûtloht* : *unzoht* 65, 3. (vgl. *brutlagt*, nuptiae: Diut. 2, 225[a]). *kraht* : *maht* 248, 23: *ernesthaht* 86, 17. etc. vgl. Wilder Mann *craht* : *maht* 1, 5, 22, 15. 56, 14: *naht* 65, 31. *luht* : *vruht* 38, 14. 44, 31. Alex. *naht* : *scaht* 198, 18. *maht* : *scaht* 222, 11: *dienesthaht* 191, 24. *craht* : *braht* 204, 9.

Von den Labialen steht anlautend, zwischen Vokalen auch inlautend, nur die Media: *dach*, *duoch*, *dohter* etc. *blîde* : *strîde* Lieder 66, 2. *schaden* : *unstâden* En. 289, 37. *brûder* : *mûder* 290, 25. *râde* : *genâde* 151, 7. *fride* : *side* 169, 27. u. s. w. (vgl. Ettmüller S. IX); auch nach Liquiden *worde* : *geborde* 121, 31. *velde* : *gezelde* 179, 37. *balde* : *alde* 19, 3. 164, 27. u. s, w. Wernher *gnâdin* : *dâdin* 61, 20. *geburde* : *wurde* 53, 31. Alex. *mûder* : *brûder* 185, 21. *geburde* : *wurde* 185, 4. Hagen 5142 u. s. w.

Ausgenommen ist hier das Praet. von *haben* : *hate*, *hete* (= dem niederd. und mnl. *hadde*), wo die Tenuis haften bleibt.

Auslautend ist im niederrheinischen nur die Tenuis, nie die Media, gebräuch-

lich, sowohl für organisches, dem hochd. entsprechendes *t*, als auch, und zwar hier aus- und inlautend, für g und *z* (*tz*). Beweisend sind hiefür die Reime, wo *t* mit hd. g (*z*, *tz*), welch' Letzteres der niederrhein. Mundart fremd ist, gebunden wird, besonders aber Reime mit lateinischen Wörtern. Heinrich *blat* : *stat* : *gehat* (= *gehaz*): *dat* Lieder 60, 30. *beschiet* : *niet* : *schiet* : *liet* (= *liez*) 60, 5. *geblât* : *gât* : *dât* : *gebât* (= *gebuost*) : *mât* (= *mâz*) 64. 18. Eneit 124, 15. *verwâten* : *verlâten* : *mâten* : *kartâten* : *strâten* 57, 1. vgl. Etmüller S. IX. Wernher *dat* : *revocat* 59, 15: Wilder Mann *gisat* 10, 23. *buot* (= *buoz*) : *guot* 24, 7. *griet* (= *griez*): *gischiet* (= *geschehen*) 57, 18. *gibuot* (*gebuozt*): *guot* 34, 11: *ôtmuot* 22, 11. 41, 34. *gisat* : *bat* 2, 7. 4, 3. 8, 21. 30, 7. 44, 23: *dat* 10, 23 : *stat* 6, 11. 14, 21 45, 15. 27. 57, 8. *laten* (= *ladeten*) : *saten* 16, 30. Alex. *stat* : *dat* 204, 6. *grôt* 218, 4. *stat* : *ontsat* 193, 24 : *gesat* 215, 17. *hate* : *âfsate* 194, 6. *besaten* 193, 28. *haten* : *saten* 207, 3. 213, 2. *hete* : *besete* 193, 14. Der Belegstellen, wo inlautendes *t* = *z* zwischen Vokalen gereimt wird, sind im Ganzen nur wenige; natürlich, denn da inlautend die Tenuis zur Media wird, so eignen sich für den Reim nur fremde Wörter, wie *kartâten*, oder solche deutsche, wo die Tenuis, ursprünglich mit andern Consonanten verbunden, durch deren Wegfallen haften bleibt, z. B. *gruoten* (= *gruozten*) *suoten* (= *suochten*) Wilder Mann 14, 31. 23, 27. 47, 16. Karlmeinet Lachmann *suoten* : *gruoten* 46.

Den Wegfall des auslautenden *t* in der 2. Sing. praes. hat das Niederrheinische auch mit andern Mundarten, niederdeutschen und mitteldeutschen, gemein. Bei Heinrich sehr häufig *is* : *gewis* (Lieder 64, 15. Eneit 26, 39. 82, 3. 87, 27. 108, 19. (vgl. Ettm. S. IX). Wilder Mann *is* : *gûdis* (= *guotes*) 16, 14: *heîleris* 4, 5: *brôdis* 8, 13. *has* (*hâst*): *Sathanas* 9, 31. *is* : *gewis* Wernher 59, 26. u. s. w.

Von den Gutturalen kommen in Betracht:

1. das auslautende *c*, wofür in den meisten niederrheinischen Denkmälern die Aspirata *ch*, in einigen *g* geschrieben wird; aber auslautendes *c* kennt die Mundart nicht. Eneit *ich mach* : *ersprach* 19, 37. *slach* : *gesach* 42, 25. *bech* : *wech* (: *wec*) 148, 39. *bâch* (venter): *trâch* 133, 9. *bâch* : *genâch* (= *genuoc*) 352, 20. *gelîch* : *zwîch* 169, 25 *einwîch* : *sich* 259, 27. *burch* : *durch* 319, 33. *flouch* (= *flouc*): *rouch* 97, 25. 192, 15. *louch* (= *louc*) *ouch* 108, 3. 131, 29. Wilder Mann und Wernher *dach* (= *tac*) : *sach* 44, 9. 2, 31. 21, 1: *sprach* 17, 8. 19, 14. 20, 11: *stach* 17, 34 *wâch* (= *wâc*) : *dar nâch* 63, 29. *druoch* : *duoch* 4. 1. 6. 17. 27. 26, 27. *lach* : *sach* 26, 13. *mach* : *sprach* 53, 29. 56, 18. 58, 8. 66, 11. *sêlich* : *mich* 70, 22. *gnuoch* : *bruoch* 39, 4: *buoch* 2, 31. 16, 18. 28, 31. 65, 6: *duoch* 15, 5. *sluoch* : *vluoch* 12, 1. Alex. *brach* : *lach* 210, 27. 226, 10. *zebrach* : *lach* 195, 6. 208, 2. *lach* : *ungemach* 212, 20. *mach* : *brach* 189, 17. *gesach* : *lach* 196, 20. 204, 25: *slach* 218, 10. *geschach* : *lach* 219, 22. *slach* : *geschach* 219, 20: *stach* 222, 9. *tach* : *ungemach* 196, 25. *suldich* : *sich* 193, 1. *hêrlich* : *geweldich* 185, 12. *wunderlich* : *strîtlich* 189, 20. *sich* : *genâdich* 214, 3. *volcwîch* : *rîch* 215, 24: *Albrîch* 226, 18: *gelîch* 119, 26. *zwîch* : *gelîch* 204, 12. *puoch* : *genuoch* 187, 22. 184, 7: *intsluoch* 183, 15. *burch* : *durch* 201, 8. 209, 21. 210, 19. 116, 28. Lachmann II. *lach* : *sach* 43, 137. *vîrich* : *grâdlich* 139. *gnâg* : *bâch* 19. *inwendich* : *sich* 149. III. *sprag* : *dag* 559 : *mag* 235. *sig* : *estrig* 169. *dach* : *ungemach* 163. *burg* : *durg* 191. Karlmeinet Benecke *slag* : *irsag* 45. *sprach* : *mag* 105. Maßm.

lach : *sprach* 156ᵃ u. s. w. Hagen *sich* : *wich* 5642. 3378. *burch* : *durch* 2613. 2582. 2564. 5752.

2. *g* tritt an die Stelle von *h* in dem Worte *sâgen* = *sâhen* (viderunt). Lieder *gesâgen* : *pflâgen* 62, 37. Eneit *sâgen* : *vrâgen* 35, 21: *lâgen* 47, 17. u. s. w. Wilder Mann *sâgen* : *gibâgen* 15, 19. 18, 20.

3. Die Abneigung gegen die Spirans *h* theilt das niederrheinische mit allen niederdeutschen Mundarten. Die Kürzungen *nâ*, *gâ*, *hô* übergehe ich, weil sie sich auch in hochd. Denkmälern finden. Bei Heinrich gesellt sich dazu noch *die* (= *diech*, femur): *knie* 212, 5. Inlautend zwischen Vokalen: Eneit *zîen* (= *zîhen*): *frîen* 117, 9: *blîen* 264, 35. *gedîen* : *frîen* 129, 27. *ziet* : *niet* 140, 9. *stâl* : *mâl* 160. 31. *stâle* : *hâle* 158, 7. Vgl. Wilder Mann *twân* (= *twahen*) : *gidân* 5, 25. *vie* (= *vihe*) : *hie* 39, 20. 47, 26. *gedîen* : *verkrîen* 38, 2. *trêne* (= *trehene*): *selzêne* 57, 20. *hôre* (= *hôhere*): *kôre* 66, 17. 70, 4. — Vor *s*: Eneit *was* : *vas* (= *vahs*) 146, 9: *sas* (= *sahs*) 160, 21. Eneit: *was* (= *wahs*) 282, 13. *der hôste* : *ze trôste* 81, 9. *hôsten* : *getrôsten* 343, 17. Wilder Mann außer Reim *wessd* 34, 17. Alex. *enwessen* : *sessen* (= *sehsen*) 224, 3. Hagen *hoisten* : *troisten* 1592. — Vor *t* vgl. oben *siet*, *niet*, *geschiet*. ferner: Eneit *vorte* : *bedorte* 176, 7. *worten*: *bedorten* 119, 13. 158, 40. 253, 2. Wernher *vorten* (= *vorhten*) : *porten* 65, 29: *bedorten* (= *bedorften*) 26, 3. *suote* : *gruote* 23, 27, 14, 31. 47, 16. Alex. *fuorten*: *porte* 210, 25: *bedorten* 203, 24. *virsuot* (= *virsuocht*): *muot* 183, 19. *horte* : *geworhte* 202, 18. *versmâte* : *hâte* 2000, 11. *tâtin* : *versmâtin* 204, 8. Hagen *porten* : *vorten* 2465. 7505.

Minder Wesentliches glaube ich hier übergehen zu dürfen, denn ich will keine Lautlehre des Niederrheinischen jetzt geben, nur meine Behauptung wollte ich beweisen durch kurze Aufzählung dessen, worin Heinrichs Mundart von der kölnischen abweicht und worin sie mit ihr übereinstimmt. Wer hierin keine Gewähr und den Weg nicht erblicken kann, den er bei einer Bearbeitung der Lieder Heinrichs einzuschlagen hat, der will nicht sehen und dem wird auch der hl. Servatius die Augen nicht öffnen. Ob Heinrich „der Sprache seiner Heimath in der Fremde durchgängig treu geblieben" ist vollends eine müßige Frage, da wir 1. gar nicht wissen, wie lang er in Thüringen sich aufgehalten und was er außer dem Schlusse der Eneit dort gedichtet hat, und weil 2. die Lieder sowohl als auch die Eneit, und in dieser auch das in Neuenburg an der Unstrut hinzugedichtete Ende, überall eben so deutliche Kennzeichen der niederrheinischen, als vollständigen Mangel aller Spuren der specifisch thüringischen Mundart an sich tragen. Der trügerischen Meinung freilich, auf diese Weise die Sprache eines Dichters so genau und treu darstellen zu können, als vernähme man sie aus seinem eigenen Munde, wird sich Niemand hingeben, der zu der Einsicht gelangt ist, daß das etwas Unmögliches anstreben hieße. Aber nach dem Echten oder wenigstens nach möglichster Annäherung an dasselbe, auch in Beziehung auf die Schreibweise, mit allem Ernst zu streben, diese Mühe sollte sich kein Kritiker erlassen zu dürfen glauben. In dem vorliegenden Falle lag noch eine besondere Aufforderung dazu in dem gewiss merkwürdigen Umstande, daß mitten in der von einem alamannischen Schreiber herrührenden und überall die Sprachformen dieser Mundart verrathenden Heidelberger Handschrift ein Lied Heinrichs, 57, 10 — 58, 10, in niederdeutscher Mundart erscheint; ich sage niederdeutscher, denn *mî* für *mir* ist nicht niederrheinisch, und wahrscheinlich noch Ande-

res, auch *seggen* nicht, das in niederrh. Denkmälern stets in der hd. Form *sagen* geschrieben wird. Heinrich selbst meidet das Wort fast durchaus im Reime (nur einmal finde ich *sie sagen* : *sie tragen* En. 144, 35). Der Schreiber dieser Hs. nun hat seine nd. Vorlage so gut abgeschrieben, als ers vermochte oder verstand, d. h. nicht ohne vielfach in seine gewohnte alamannische Schreibweise zurück zu verfallen. Dieser lächerliche Mischmasch ober- und niederdeutscher Sprachformen wird hier in der Ausgabe wiedergegeben, und *daz* erscheint neben *dat*, *mir* neben *mî*, *ze* neben *tô* etc. in friedlicher Eintracht. Ganz treu ist aber der Überlieferung doch nicht gefolgt, und gerade dieses Abweichen davon beweist wieder meine Behauptung von dem Mangel an Einsicht in das Wesen der niederrh. Mundart: statt dem handschriftlichen nd. *gluke* 57, 13. ist nämlich *glücke* gesetzt, statt *vur* 30 *für*, statt *sinnen* 58, 5. *sinne* und statt *dahte*, wie die Hs. = *dat* liest, *dazt*. Welcher deutschen Mundart die Form *dazt* angehört, ist mir zur Zeit noch dunkel; man könnte sie für einen Druckfehler halten, wenn nicht Lachmann zu 61, 35. statt des überlieferten *tuot* die Verbesserung *muozt* vorschlüge. *dazt* und *muozt* müßen demnach wirkliche Formen sein, die wahrscheinlich der Lautlehre einer neuentdeckten deutschen Mundart angehören.

Ich verweile noch einen Augenblick bei dem in Rede stehenden Liede, indem ich die erste Strophe mittheile, um daran einige Bemerkungen zu knüpfen.

'Ich bin frô, sît uns die tagè
liehtent unde werdent lanc.'
sô sprach ein frowe al sunder klagè,
frîlich und ân al getwanc.
'des segg ich mînen glücke danc,
dat ich ein sulich herze tragè,
daz ich dur heinen boesen kranc
an mîner blîschaft niene verzagè.

Schon J. Grimm hat Germ. 2, 480. und ebenso oben Bartsch gegen die Anwendung der Accente, von denen hier, ohne daß für den Leser Ein Wort der Erklärung beigefügt wäre, zum ersten Mal ein ausgedehnter Gebrauch gemacht ist, Bedenken erhoben. [1]) Wenn indess die Accente bei dactylischen Versen, um die Hebungen, oder in alterthümlichen Versmaßen, wie z. B. dem des Spervogels, um die scheinbar klingenden Reime damit als stumpfe zu bezeichnen, verwendet werden, so kann am Ende bei einigem Nachdenken Jeder der Sache von selbst auf den Grund kommen, obschon es eine Rücksichtslosigkeit ist und bleibt, solche Neuerungen stillschweigend einzuführen. Anders verhält es sich mit den Accenten, womit in vorstehender Strophe die Wörter *tagè*, *klagè* etc. geschmückt wurden. Sie müßen für Jeden, dem man nicht Aufschluß gibt, ein unlösbares Räthsel sein. Sonst pflegte Lachmann mit dem Gravis den Tiefton zu bezeichnen, hier in des Minnesangs Frühling wird er öfters zur Hervorhebung des Auftacts gebraucht. Auftacte gibt es aber bloß zu Anfang eines Verses, es soll also durch den Gravis hier wohl der Tiefton angedeutet sein. Dem Tiefton muß aber nothwendig der Hochton vorausgehen. Wie ist es aber möglich, daß Wörtern wie *tage*, *klage*, *trage*, die nach

[1]) Zuerst finden sie sich, wenn ich nicht irre, in Haupts Ausgabe der Lieder Gottfrieds von Neifen. Leipzig 1851, S. 37.

mhd. Lautlehre und Metrik nur die Geltung Einer Silbe haben, der Hoch- und nebenbei der Tiefton zugleich zukommen kann? Am besten kommt man aus diesem Dilemma, wenn man, ohne sich den Kopf zu zerbrechen, einfach annimmt, Diejenigen, die hier auf das auslautende *e* nach kurzer Penultima den Gravis gesetzt, haben nicht recht gewusst, was sie aus diesen Reimen machen sollen, und in der Verlegenheit dem Leser ein *x* für ein *u* gemacht.

In den übrigen Strophen dieses Liedes stehen in den entsprechenden Versen lauter klingende Reime: *stunde*: *gunde*: *gunde*: *kunde*; *râte*: *spâte*: *bâte; wâre*: *offenbâre; unmâre*: *enbâre; minne*: *sinnen*: *inne*: *gewinne*. Daraus geht nun nach unserer Ansicht mit Bestimmtheit hervor, daß der Dichter auch die Reime *tâge*: *klâge*: *trâge*: *verzâge* als klingende betrachtet wissen wollte. Solche Verwendung zweisilbiger Wörter mit kurzer Penultima und einfachem Consonanten, die nach hochdeutscher Lautlehre nur die Geltung Einer Silbe haben, also nur stumpf reimen, zu klingenden Reimen, ist bekanntlich bei den meisten niederdeutschen Dichtern gar nichts Seltenes. So braucht z. B. Wizlau von Rügen *komen*: *vernomen*: *vromen* MSH. 3, 78ª, *wesen*: *gelesen* 80ª, *leben*: *geben* 80ᵇ, 83ª, *tragest*: *verjagest* 83ª, *varen*: *scharen* 84ᵇ als klingende Reime. Bei Heinrich selbst fehlt es nicht an einem zweiten Beispiele, 63, 29: *gelôvet*: *hôvet* (= *houbet*): *tôbet;* diesen Reimen entsprechen in der zweiten Strophe: *gûte*: *mûte*: *hûte*. Ebenso wird in einem Liede des Meißners (Wack. L. B. 689) *loben*: *toben*, ferner ebendaselbst *habe*: *rabe* (: *gâbe*) zu klingendem Reim verwendet, und W. Wackernagel, der von solchen Dingen auch etwas versteht, nimmt keinen Anstand, an beiden Stellen diese Wörter mit dem Circumflex zu schreiben. Besteht schon an und für sich kein Zweifel, daß auch an den beiden Stellen *tâge*: *trâge, gelôbet, tôbet* etc. zu schreiben ist, so gewähren dafür Heinrichs Lieder noch einen weitern, schlagenden Beweis: in sämmtlichen in des Minnesangs Frühling abgedruckten Liedern des von Veldeke wird kein einziges Mal ein zweisilbiges Wort mit kurzer Wurzelsilbe und einfacher Consonanz zu stumpfem Reime verwendet, vielmehr sind in Heinrichs Liedern die stumpfen Reime stets nur einsilbige Wörter: *sin, sanc, klâr, tôt* etc. Wer dieß etwa für einen bloßen Zufall zu halten geneigt wäre, der möge sich überzeugen, daß (mit Ausnahme von zweien nur je mit Einem Liede vertretenen) bei keinem andern Dichter in des Minnesangs Frühling, wie gering auch sein Umfang sei, Reime wie *klagen*: *sagen; leben*: *gegeben* etc. fehlen. Heinrichs Lieder aber umfassen 13 Druckseiten mit über 400 Versen. Dieser Gebrauch zweisilbiger kurzer Wörter zu klingendem Reim gilt zunächst allerdings nur für Heinrichs lyrische Gedichte, für welche ja überhaupt vielfach andere Gesetze gelten, als in der Epik; doch begegnen uns auch in der Eneit Spuren desselben, z. B. *getriben unde getragen und leiten manegen wagen* 137, 33. *diez von den bûchen sagen, die mûder die si tragen* 144, 35. *enboten unde geklaget, ze jungist quam ein maget* 161, 1.

Noch eines will ich hier bemerken. Bekanntlich bilden alle niederdeutschen Mundarten, wie das Mittelniederl., die 3. Pers. Plur. Praes. nicht mit *-ent*, sondern auf *-en*, d. h. sie fällt mit der des Conjunctivs zusammen. Hiefür bei Veldeke zahlreiche Beweise: *si ôsen(t)*: *lôsen* Lieder 69, 34. *si nîden(t)*: *snîden* (Inf.): *mit den blîden*: *lîden(t)*: *durch ir nîden*: *versnîden* (Inf) 60, 10. *schelden(t)*: *vergelden(t)*: *melden* (Subst.): *selden* (Adv.) 61, 26. *linden*: *vinden(t)* 62, 26. *die buochen*: *si suochen(t)* 62, 32. vgl. ferner 65, 11. 29. 67, 28. Dicht neben diesen Reimen erscheint hier im Texte *singent* 56, 3. 58, 28. *lichtent* 57, 11, *nement* 58, 13. 62, 22.

springent 58, 27. *bringent* 59, 28. *vernement* 59, 26. *erzeigent* 60, 30. *welkt* 61, 24. *gedîhent* 61, 32. *jehent* 62, 23. Nur 62, 25 ff. ist *louben*, *gruonen* gesetzt, weil es hier dem alamannischen Schreiber gerade gefallen hat, die Wörter ohne *t* zu schreiben.

So viel über die Sprache des Heinrich von Veldeke. Daß ich demnach die Bearbeitung seiner Lieder in des Minnesangs Frühling für eine ganz falsche, verwerfliche halte, versteht sich von selbst. Was dagegen den hier aufgestellten Text anbelangt, so übertrifft er an Echtheit und Correctheit den von Ettmüller bei Weitem, obgleich ich die Herstellung nicht überall für gleich gelungen halten kann und Manches zu bemerken hätte. Auf Einzelheiten mich einzulassen, verbietet mir für dießmal der Raum, den ich für Anderes in Anspruch nehmen muß.

Auf ähnliche Weise wie mit dem Veldeker verhält es sich mit den Liedern des Heinrich von Morungen. Auch hier haben wir einen Dichter, in dessen Reimen beträchtliche Abweichungen von der mittelhochdeutschen Lautlehre hervortreten. Lassen jene die niederrheinische Mundart erkennen, so tragen diese die unverkennbaren Merkmale wenn nicht geradezu der niederdeutschen, doch der stark niederdeutsch gefärbten mitteldeutschen. Wozu hilfts? was dem Einen recht war, ist dem Andern billig: darum erscheinen des Morungers Lieder, mit Ausnahme der Reime, wo man ihm wohl oder übel gerecht werden mußte, in demselben Gewande, das drei alamannische Schreiber aus dem Ende des 13. und aus dem 14. Jahrhundert ihnen umzuhängen für gut gefunden haben. Aber nicht einmal eine Entschuldigung hat man bei diesem für nöthig erachtet, im Gegentheil: Lachmann versichert, er wisse wohl wie der Dichter gesprochen habe, er wolle aber nicht so schreiben. Die betreffende Stelle ist zu merkwürdig, als daß ich sie nicht aus den Lesarten, wo sie doch den meisten Lesern entgehen wird, hierher setzen sollte. Zu Z. 132, 2

swenn ich si sihe, mirn sî von herzen wol etc.

bemerkt Lachmann S. 281 u. 282 wörtlich Folgendes: „der Dichter sprach *swan ich si sê*: aber ich habe seine Mundart nicht genau herstellen wollen." Ich enthalte mich hiezu jeder weiteren Bemerkung, und will nur so viel sagen, daß diese Äußerung aus dem Munde eines Kritikers mit Lapidarschrift der philologischen Nachwelt aufbewahrt zu werden verdiente.

Ich verzeichne die vom Mhd. abweichenden Reime des Morungers: *gêt* : *unbevêt* (= *vaet*) : *jêt* (= *giht*) 122, 3. *sêle* : *quêle* : *bevêle* : *stêle* 142, 3. *die schône* (= *diu schoene*) : *krône* 122, 7. 129, 29. *krônist* (= *krône ist*) : *schônist* (= *diu schoenest*) : *lônist* 133, 29. *frunde* (= *friunde*) : *kunde* : *sunde* 130, 7. *gefrunden* : *kunden* 131, 10. *frôwe* : *getrôwe* (= *frouwe* : *getriuwe*) 124, 30. *versmân* : *hân* 122, 10. *bevât* : *gât* 129, 28. *versmât* : *engât* : *enpfât* 134, 16. *gânt* : *slânt* 131, 22. *klâr* : *wâr* : *nâr* (= *nâher*) 123, 8. *sê* (= *sehe*, *sihe*) : *gê* 125, 18. 136, 34. *owê* 128, 4 : *snê* : *wê* : *klê* 140, 38. *sêe* : *flêe* (= *flêhe*) 132, 3. *entsên* : *vên* (= *entsehen* : *vêhen*) : *stên* : *zergên* 126, 9 : *zergên* : *gên* : *geschên* 126, 33; *jên* : *flên* 133, 30. *sêt* (= *siht*) : *gêt* 136, 29. *hô* : *frô* 122, 12 : *dô* : *alsô* 13, 30. 143, 12. *ich bestê* (= *bestên*) : *wê* : *gê* 123, 17. *summer* : *kummer* (= *sumer* : *kumber*) 140, 32. (so auch der von Weißensee [bei Erfurt] *nummer* : *kummer* : *summer* MS. 2, 14^{b}. Der Düring eb. 2, 25. Wolframs Titurel 88, 3. 4.). *bevorn* : *verlorn* 133, 18. 134, 30. *morgensterne* : *verne* : *gerne* 134, 36. (vgl. Eilhart Fdgr. 1, 234. 41: *ungerne* : *verne*. Weißensee MS. 2, 24. Gramm. 1^{2}, 462.).

Also *ê* für *ae*, *ô* statt des Umlauts *oe*, *i* für *e*, *u* = *iu*, *ô* = *ou* = *iuw*; ferner Synkope und Apokope der Spirans und Aspirata (*h* und *ch*), Gemination der einfachen *m* und *mb*; Formen wie *verne* für *verre*, *bevorn*, was bedarf es mehr, um die mitteldeutsche Mundart festzustellen und den Weg zu zeigen, den man bei der Bearbeitung eines Dichters, dessen Lieder solche Reime aufweisen, zu betreten hat? Ich unterlasse es, Belege aus andern Dichtern beizubringen, da ich von jedem Philologen voraussetzen darf, daß er Grimms Athis und Prophilias, Frommanns Herbort, meine Mystiker, die Marienlegenden und den Nicolaus von Jeroschin, wo sich eine Fülle von Beispielen findet, kennt. Lachmann hat freilich irgendwo — ich kann im Augenblick die Stelle nicht finden — die Bemerkung gemacht, die Reime *krônist*: *schônist*: *lônist* seien unhöfisch, als ob höfisch gleichbedeutend wäre mit mittelhochdeutsch. Dann waren auch der Veldeke, ja selbst Wolfram keine höfische Dichter. Hätten die Herausgeber diesen Dingen einige Aufmerksamkeit geschenkt, wie sie es so augenscheinlich nicht haben, so würden sie sich bedacht haben, die Lieder 130, 31—131, 24, in welchem zweimal der Reim *niht*: *siht* erscheint; ferner 137, 10—26, wo (abgesehen vom unreinen Reim *an* : *hân* : *getân* 137, 11, deren sich in den echten Liedern Heinrichs keine finden) der Imperativ *sich* (: *mich*) und *nein*: *enzwein* begegnet, nicht minder 145, 33—147, 3. dem Morunger beizulegen. Solche Kriterien sind bei Fragen über Echtheit und Unechtheit unendlich wichtiger als alle Versschlüsse (wie *ob ich* 126, 30. und ähnliche) zusammen genommen.

Diese Missachtung und Geringschätzung aller mundartlichen Forschungen kann man aber, ich wiederhole es, in allen Ausgaben Lachmanns beobachten. Wie anders ließe es sich sonst erklären, daß Sprachformen, die entschieden nur dem alamannischen Dialect und zwar zum Theil erst seiner Gestaltung um die Gränzscheide des 13/14. Jahrhunderts zukommen, in Ausgaben von Dichtern Eingang gestattet wurde, deren Mundart dieselben zu allen Zeiten fremd waren? So *wan* f. *man* bei Dietmar von Aist 39, 19. und häufig im Walther von der Vogelweide 36, 4. 73, 35. 83, 38. 103, 6. 106, 84. 120, 27. *nehtint* beim Kürnberger 8, 1. *nienen* Gutenburg 70, 13. Morungen 128, 4. *dien*, *heinlich* Mor. 130, 20. 137, 37. 140, 9. 144, 37. 132, 37. *dur* (= *durch*) ebd. öfter 143, 23. 144, 25. *men* (= *man*) ebd. 147, 19. *fröide*, *selcher* u. a. m. Daß *wan*, *men*, *dien*, *dur*, *nienen*, *nehtint*, *fröide* etc. specifisch alamannische, allen übrigen Mundarten unbekannte Wortformen sind, das steht so fest als etwas. Wer sie in Ausgaben österreichischer, fränkischer und mitteldeutscher Dichter aufnehmen zu dürfen glaubt, der hätte auch nicht nöthig *kilche* in *kirche*, *beschehen* in *geschehen* u. s. w. (vgl. Lachmann zu Walther 11, 3. 92, 36.) zu ändern. —

„Weiter als 1170 gehen die Namen der Liederdichter nicht zurück." Dies ist ein Fundamentalsatz der Lachmannischen Litteraturgeschichte und er wird mit einer seltenen Hartnäckigkeit verfochten. Ihn auch zu beweisen hat man sich nie die Mühe genommen, denn den Worten, die jene Behauptung begründen sollen, „weil Meinloh von Seflingen und Spervogel schon überschlagende Reime haben, und Dietmar von Eist sich sogar zu den künstlich verschlungenen Versen der folgenden Dichter bequemt", wird wohl Niemand irgend eine Beweiskraft zugestehen, so lange nicht der Beweis geführt ist, daß und warum vor 1170 verschränkte Reime und verschlungene Verse ins Reich der Unmöglichkeit gehören. Daß die Lyrik früher als am Rhein und unberührt von provenzalischem Einfluß in Oesterreich zuerst ihre

Schwingen entfaltet habe, ist eine allgemein zugestandene Thatsache. Waren aber die östlichen Dichter im Stande, auf Grundlage des epischen Volksliedes eine neue Dichtart, das lyrische Lied, zu erfinden, so wird man ihnen auch eine von jeder neuen Kunst unzertrennliche Fortbildung und Weiterentwicklung, die sich ja zunächst in manigfaltigeren Weisen und Formen zu äußern pflegt, zutrauen dürfen. Einer muß der erste gewesen sein, der den überschlagenden Reim und die verschlungenen Verse erfand und in die Lyrik einführte. Finden sich diese schon bei Dichtern, die von fremdem Einflusse erweislich frei geblieben sind, so wird man annehmen dürfen, daß sie wie die Gattung so auch die Weise und Form selbständig von sich aus weiter gebildet haben. Diese künstliche Ausbildung der Strophenform knüpft sich vorzüglich an den Namen eines Dichters, über dessen Person und Lebenszeit wir glücklicher Weise bestimmte historische Zeugnisse haben: an Dietmar von Aist 1143 bis 1170. Eine Kritik nun, welche diese frühe Ausbildung leugnet, hat den Weg zu betreten, der schon von Wilh. Wackernagel (altfranz. Lieder S. 202) angedeutet wurde: sie hat zu untersuchen, ob hier nicht eine Vermengung zweier Dietmare oder aber eine Vermischung von Liedern verschiedener Dichter statt finde. Den Versuch zu einer derartigen Untersuchung hat nun Haupt S. 245 u. 246 anzustellen Miene gemacht. Da er aber von dem Jahr 1170 als unverrückbarer Schranke ausgieng, so darf man sich nicht wundern, wenn er, statt das nahe liegende sichere Ziel zu erreichen, sich in ein Labyrinth von haltlosen Vermuthungen verlor, in dessen Dunkel nur Ein Stern ihm leuchtete: die tröstliche Gewissheit, daß Lachmann sich nicht geirrt haben könne. Man muß die ganze Untersuchung selbst lesen, um sich zu überzeugen, daß es sich hier nicht mehr um aufrichtige unbefangene Lösung wissenschaftlicher Fragen, sondern um bloße Rechthaberei handelt. An Allem wird gezweifelt, nur an dem Einen nicht: an Lachmanns Unfehlbarkeit. Wem fällt hier nicht die schöne Strophe aus Hamlet II, 2. ein, die mit der Änderung eines einzigen Wortes für unsern Fall wie gemacht ist?

Das litt. Centralblatt 1858, S. 156 macht uns die Zumuthung, den Beweis der Identität zwischen dem von 1143—1170 in Urkunden erscheinenden Dietmar von Aist und dem Dichter dieses Namens zu führen. Das ist aber, da es überhaupt nur Einen Mann dieses Namens und Geschlechtes gab (kein Historiker hegt darüber den leisesten Zweifel), wohl nur ein Scherz. Jener Dietmar, der zuerst im Jahr 1143 urkundlich erscheint, starb im Jahr 1170 oder 1171 als betagter Mann, kinderlos, als der letzte seines Geschlechtes, und die, wie es scheint nicht unbeträchtlichen Besitzungen, giengen an seine mit Engelbert von Schonheringen vermählte Schwester Sophia über. Nach diesem Jahre gab es keinen Dietmar von Aist mehr und überhaupt keinen Aister. Wenn man also nicht annehmen will, er habe noch aus dem Grabe gesungen, so bleibt nichts Anderes übrig, als entweder zuzugeben, daß die deutsche Lyrik über 1170 zurückreicht, oder zu beweisen, daß alle unter Dietmars Namen überlieferten Lieder diesem fälschlich unterschoben sind. Einen dritten Weg gibt es nicht. Denn wenn auch nur einige der alterthümlichern ihm zugesprochen würden, so ist jene Schranke schon durchbrochen. Ein solcher Beweis hätte aber seine Schwierigkeiten. Die Erkenntniss, daß die Strophen 20, 1—25, 12 nicht jenem Spervogel angehören können, der die Strophen 25, 13—31, 6 dichtete, ist zwar leicht; aber einen gewissen Fortschritt in der äußern Form wird man bei jedem Dichter von Begabung und bei längerer Kunstausübung doch wohl vor-

aussetzen dürfen. Wie anders will man sonst bei Heinrich von Rugge z. B. die unreinen Reime in seinen Liedern (*wîp*: *lît* 103, 10, *hân*: *kan* 103, 31. *enkan*: *stân* 103, 36. *sinne*: *minne*: *gedinge* 106, 35. *haben*: *versagen*: *tragen*: *klagen*: *sagen* 107, 21. *genuoge*: *truobe* 108, 27. *naht*: *gedâht* 109, 19. *vîhe*: *lîhe*: *vertrîben* 111, 2) und den vollständigen Mangel solcher Reime in seinem Leiche 96—99 erklären?

Bisher waren wir des Glaubens, das unumgelautete lange *â*, wo es bei hochdeutschen Dichtern im Reime erscheint, sei das Kennzeichen eines hohen, noch über die Mitte des 12. Jahrhunderts hinaufreichenden Alters („wer den Ursprung des *ae* in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts setzt, dürfte wenig fehlschlagen" Grammatik 1 [3], 173). Solche Reime finden sich wirklich bei Spervogel (*Bechelâre*: *mâre* = *maere* 26, 3. *grâwe*: *alwâre* = *alwaere* 27, 13.) und Dietmar (*sâhe* = *saehe*: *zewâre* 37, 26.). Statt nun diese Reime als das zu nehmen, was sie unzweifelhaft sind, als Beweise für das hohe Alter jener Lieder und ihrer Dichter, wird, consequent zwar und entsprechend jenem Jahre 1170, aber rein willkührlich, nicht nur *saehe* (dies möchte noch angehen), es wird auch *Bechelaere* und *graewe* geschrieben, Formen also, wie sie nie in Deutschland, in keiner Mundart und zu keiner Zeit je erhört sind. *Bechelere* haben allerdings, dem ihnen widerstrebenden Reim zu lieb, die beiden Hss. AC, aber wir wissen aus den Nibelungen und andern Gedichten genau, welches die richtige übliche Schreibweise war (noch heute lautet es unumgelautet *Pöchlarn*), und warum wurde bei Heinrich von Veldeke 59, 23. nicht auch *jêre*: *dêre* nach C geschrieben statt *jâre, dâre? graewe* dagegen ist Erfindung Lachmanns (A liest *grâwe*: *alwere*), sie steht jenen monströsen Formen wie *kuont, fuohs* etc. im Wolfram ebenbürtig zur Seite. Also nur um recht zu behalten wird die mhd. Lautlehre auf den Kopf gestellt und werden unmögliche Sprachformen eingeschwärzt. Dieses Verfahren könnte man ergötzlich finden, wenn es nicht betrübend wäre, betrübend durch die Betrachtung, bis zu welchen Verirrungen der Eigensinn führen kann, betrübend auch desshalb, weil dadurch eine Menge Schüler, die jenen beiden Männern blindlings zu folgen gewöhnt sind, irre geleitet werden.

Die Ausstattung des Buches, um noch von dieser zu sprechen, Druck und Papier, ist eben so ansprechend und verlockend für's Auge, als die innere Einrichtung unbequem, nüchtern und kalt. Gleich der Mangel an Columnenüberschriften — die Dichter sind bloß mit römischen Zahlen bezeichnet — ist so hinderlich und unpraktisch als möglich. Um beim Aufschlagen zu wissen, welchen Dichter man vor sich hat, ist es nun nöthig, jedes Mal entweder das Register zu befragen oder nach vorwärts zu blättern oder die Zahlen auswendig zu lernen oder endlich, was am meisten zu empfehlen ist, jeder Seite die betreffenden Namen überzuschreiben. Diese Unterlassung ist nicht etwa die Folge von Vergesslichkeit oder eines bei Gelehrten nur zu häufig vorkommenden Ungeschicks, nein, es ist vielmehr Grundsatz, nichts zur Bequemlichkeit der Leser zu thun. Darum auch hier, wie in den meisten aus diesen Händen hervorgegangenen Ausgaben, die fast vollständige Abwesenheit aller Erklärungen, die dem Leser über sachliche und sprachliche Schwierigkeiten hinweghelfen und das Verständniss erleichtern und befördern könnten. Alle solche Erläuterungen, die über gelegentlich beigebrachte Parallelstellen oder über metrische Feinheiten etwa hinausgehen, werden geflissentlich gemieden, aus Besorgniss, dadurch die angehenden Jünger, wenn man ihnen die Sache gar zu leicht macht, zur Trägheit zu verleiten und dem Dilettantismus Vorschub zu leisten;

als wenn es in der altdeutschen Philologie sonst keine Schwierigkeiten zu überwinden gäbe, und als wenn die Denkmäler altdeutscher Poesie bloß für Studenten und einige Philologen von Profession da wären! In der That wird die nicht unbeträchtliche Anzahl unter den Gebildeten, die ein Herz für die Vergangenheit unsers Volkes haben, und voll Eifers und guten Willens sind, diese aus den Quellen kennen zu lernen, als nicht vorhanden betrachtet. Wie könnte sonst, statt sie liebevoll zu sich heranzuziehen und ihnen bei ihrem löblichen Bestreben hilfreiche Hand zu bieten, Alles so absichtlich drauf angelegt werden, sie abzukühlen und abzustoßen, dadurch daß man ihnen ungenießbare, unverständliche Bücher in die Hände gibt? Diese kahlen, aller Erläuterungen baaren Ausgaben sind dann auch die Quelle jener traurigen Zwittergeschöpfe, die nicht altdeutsch und nicht neudeutsch sind, ich meine jener sprachverderbenden, handwerksmäßigen Übersetzungen, die mit erschreckender Schnelligkeit sich mehren, und, indem sie das Nichtverstandene wohl oder übel dennoch übersetzen, statt eine richtige Kenntniss der mhd. Poesie zu befördern, davon nur ein Zerrbild liefern und jedes ernstliche Studium der alten Sprache und Litteratur mehr und mehr untergraben.

In der einen, durch Beneckes Sorgfalt ausgezeichneten Ausgabe des Iwein hatte sich der exegetische Eifer der Schule schon im ersten Anlauf erschöpft, und ein zweiter Versuch, der diesem ersten nur entfernt gleich käme, ist nicht gemacht worden. Lachmanns Ausgabe des Nibelungenliedes (1826) entbehrte 28 Jahre lang des so nothwendigen Wörterbuches, und als es (1854) erschien, war es fast schon zu spät. Wolfram, der schwierigste aller mhd. Dichter, ist noch heute ohne einen von berufenen Händen verfassten Commentar: weil man nicht gleich Alles hat erklären können (so lautet wenigstens die Ausrede), wurde gar nichts erklärt, und an diejenigen Leser, welche erklärende Anmerkungen wünschten, wurde die, wir wollen sagen — naive, Forderung gestellt: „sie müssen erst sagen, was sie nicht wissen, was ihnen selbst dunkel scheine, wo sie Hülfe brauchen“ (Wolfram S. IX). Mit solchem Hohn verstand Lachmann die „vorschnellen Tadler“ abzuweisen. Darf man sich unter diesen Umständen wundern, wenn Jeder, der nicht dabei sein muß, der altdeutschen Litteratur den Rücken kehrt, und wenn der Leserkreis, statt sich, wie man bei einer so jungen Wissenschaft erwarten sollte, mehr und mehr zu erweitern, von Tag zu Tag enger wird?

Um schließlich auf des Minnesangs Frühling zurückzukommen, so wären hier eingehende, erläuternde Anmerkungen so nothwendig und nothwendiger gewesen, als bei jeden andern, namentlich epischen Dichtungen, schon weil die Lyrik, diese subjectivste aller Dichtarten, mit ihren wechselnden Stimmungen und Formen dem Verständnisse weit größere Schwierigkeiten darbietet, als die epische Poesie. Von alle dem findet der Leser hier so zu sagen nichts: durch's ganze, sonst so schöne Buch, schön durch den Inhalt und schön durch die Ausstattung, weht Ein erkältender Hauch. Wer ist zu einem Commentar mehr berufen, ja nicht bloß das, sondern verpflichtet, wenn nicht der kritische Bearbeiter, der eben bei der Bearbeitung weit tiefer in den Sinn und Geist der alten Texte einzudringen hat, als der Leser, dem es nur zu häufig theils am Gerüste (mit unsern großen Wörterbüchern kommt man dabei nicht weit), theils an Zeit und Kraft dazu gebricht? Selbst diejenigen, die vom Mittelhochdeutschen etwas zu verstehen glauben, werden hier Manches finden, was ihnen ganz unverständlich, Vieles was ihnen mindestens dunkel ist und worüber

man der Herausgeber Meinung zu erfahren wohl verlangen dürfte. Wie wird es erst den Laien ergehen, die durch den ungewöhnlichen Titel und die reizende Außenseite bestochen das Buch zur Hand nehmen? Der Inhalt wird ihnen so spanisch wie der Titel, er wird für die Mehrzahl derselben ein verschlossenes Buch sein, Dank der Vornehmheit, die sich etwas zu vergeben und die Wissenschaft zu profanieren wähnte, wenn sie für diese Leser den Schlüssel zum Verständnisse gleich beifügte.

Es fehlt nicht an warnenden und klagenden Stimmen aus dem Laienstande über den verkehrten Betrieb, der in der deutschen Philologie herrscht. Sie haben ein Recht gehört zu werden, wer aber hört sie? J. V. Scheffel, der uns in seinem Ekkehard (Frankfurt 1856) von dem Leben der obern Lande im 10. Jahrhundert ein so lebenswarmes, anmuthiges Bild entworfen hat, macht über das Treiben und die Methode in unserer Wissenschaft die treffende Bemerkung, sie sei im Ganzen „eine Litteratur von Gelehrten für Gelehrte, an der die Mehrzahl der Nation theilnahmslos vorüber gehe und mit einem Blick zum blauen Himmel ihrem Schöpfer danke, daß sie nichts davon zu lesen braucht" (S. II.) Noch bezeichnender sind die Äußerungen Julian Schmidts bei Gelegenheit einer Anzeige von Haupts Ausgabe des Neidhard (Grenzboten 1858, Nr. 12, S. 477): „die Methode des Herausgebers, seine entschlossene, feste, rücksichtslose Kritik, das mächtige Wissen und die stolze Sicherheit sind in unserer Gelehrtenwelt bekannt genug. Möge jetzt auch das Publikum Freude daran gewinnen. Aufrichtig sei gestanden, wir würden dankbar sein, wenn uns der Herausgeber zuweilen etwas mehr von dem langen und mühsamen Wege gezeigt, auf dem er zu Resultaten gekommen ist, die jetzt kurz und glatt vor uns liegen, wie etwas, das sich von selbst versteht. Sein Selbstgefühl mag der Bewunderung Solcher entbehren, welche aus dem großen kritischen Apparat auf die Größe der Arbeit schließen, aber auch wer achtungsvoll in seinen Wegen geht, würde ihm Dank wissen, wenn er öfter sein Zeichen an dem Gestrüppe der Wildniss erblickte, um da irrige Abwege zu vermeiden, wo den Germanenhäuptling ein Wissen leitet, welches ihm fest wie ein Instinkt geworden ist."

Gewiss muß an dem von uns ausgesprochenen Tadel etwas Wahres sein, wenn selbst ein so treu ergebener Freund sich nicht enthalten konnte, solche Klagen und Ermahnungen in sein Lob einzustreuen.

WIEN, November 1858. FRANZ PFEIFFER.

REGISTER

ZUM ERSTEN BIS DRITTEN JAHRGANG.

ANGEFERTIGT VON ANTON PERNHOFFER.

A.

â = an 3, 66.
aad, beel vel 3, 1.
Aargau, Schweizersagen aus dem 1, 502. 3, 253.
Abraham a S. Clara über die Kindeszucht 1, 152.
Abgesang; sein Verhältniss zu den Stollen 2, 291. Zerlegung d. Abgesangs 2, 295.
Achenheim, der von 3, 232.
Adalfidus 2, 475.
Addanz 2, 397.
Adelheit; von der ubeln A. und ihrem mann 1, 270.
Adelphus Joh. 2, 505.
Adseduil 2, 477.
Aeboeno 3, 41.
agayt 1, 281.
Agazi, Hagēns Vater, 3, 180.
Aimé von Varennes 1, 241.
Aimoinus 1, 37.
ainlif 1, 19.
Aist, siehe: Dietmar von A.
Al, Johannes 2, 503.
Alamannus 1, 40. Alamannischer Dialect 3, 147.
Alanen 1, 42. 44.
Albaner 1, 42 44.
Alberich von Besançon 2, 30. 449. 459. seine Sprache 2, 460. seine Lebenzeit 2, 462.
Albheid 2, 475.
Albrecht von Kemenaten 1, 295. 319. 321.
Aldinflis und Aldinselae, in der Eckensage 1, 123.
Aldrian 3, 185.
Alebrand 1, 291.
Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel aus der Schweiz 2, 382.
Alexanderlied; Quelle des deutschen A. 1, 273. 367. zum provenz. Alexanderfragment 2, 95. Alexanderlied des Pfaffen Lambrecht 2, 29. Zeitbestimmung 2, 32. Verhältniss der beiden Hss. 2, 32. Verhältniss zum Annoliede 2, 37. Sprache 2, 38. 3, 494. Lambert von Hersfeld als Verfasser 2, 29. 46. provenz. Bearbeitungen vor Alberich 2, 454. Anspielungen in provenz. Gedichten 2, 454. Abfassungszeit des Alexanderliedes von Alberich 2, 462. zum roman. Alexander 2, 441.
Alf Hialpreks Sohn 3, 184.
Alfaidus 2, 474.
Alfida 2, 474.
allerwegen 2, 488.
Allofia 2, 89.
Almosen, das warme 1, 262.
Almpni 3, 43.
Alpensagen 3, 253.
Alphart 1, 292. Alpharts Tod 2, 502.
alswâ 2, 486.
Altdeutschen Gesprächen, zu den 3, 48.
altfiant 3, 18.
alwec, 2, 487.
alwegen 2, 488.
Ambla 3, 44.
Amblardus 3, 44.
Amblinus 3, 44.
Amblulfus 3, 44.
Ambricus, 3, 45.
Ambulfus, 3, 45.
Amelung 1, 338.
Amfortas 2, 391.
Amint 1, 277.
Amlethus 1, 455.
Ampflise 2, 392.
an in der thüring. Mundart 3, 393.
Anchis 1, 36.
Andfind, die Sage von 2, 230.
Andreas, der heilige 1, 77.
Andvari, 3, 181.
Äneas, ein altfranz. Gedicht, über 1, 368.
Angelsächsische Glossen 3, 221.
Angeltheow 1, 299.
Anjou 2, 397. 398.
Annolied; der Dichter des Annoliedes 2, 1. Verhältniss des Annoliedes zur Kaiserchronik 2, 3. Bildung des Dichters 2, 9. Verbesserung des Textes 2, 11. Zeitbestimmung der Abfassung 2, 14. 21. Ver-

hältniss des Liedes zur Vita 2, 15. Verhältniss des Liedes zu Lambert von Hersfeld 2, 21. Lambert, der Verfasser d. Annoliedes 2, 27. Verhältniss zum Alexanderliede 2, 37.
Annore 2, 400.
Ansegisilus 1, 36.
Ansileubis cujusdam Gothorum episcopi glossarium 1, 359.
ant in den Zusammensetzungen 1, 220.
Antenoriden 1, 37.
Antikonie 2, 400.
anþar, andar, ander 1, 32.
apensad 1, 280.
Arasvertus 2, 474. 476.
Archives des missions scientifiques et littéraires 2, 505.
Argaid 2, 474.
Argefrado 3, 298.
Aristoteles und Phyllis 1, 258.
bruoder Aristotiles 3, 234.
Arnive 2, 395.
arnoricus 2, 89.
Arsenius 3, 412.
Art = Gegend, Landschaft 1, 4.
Arthur 2, 395.
Artus 1, 294. Artus und Oswald 2, 466.
Arverner u. die Trojasage 1, 51.
ascherde, 1, 355.
Asciburgium 1. 48.
asohrco 3, 43.
aspendier 2, 172.
Attila, ein altfranz. Gedicht über 1, 368.
Attraction, über einen Fall der 2, 410.
Auftakt im mhd. Vers 2, 107.
az für daz 3, 50.
Azedmâr 2, 475.
azêts 2, 475.

B.

Badagad 3, 299.
bâgen, sich 1, 226.
Bairisch-österr. Vocalismus 2, 252.
Baldur; zum Mythus von Baldurs Tod 2, 48.
Balthasar von Mecklenburg 1, 59. 60. 61. 241.
balzen 2, 169.
Barbarossa von Joh. Adelphus 2, 505.
Bardo, 3, 43.
Bärengestirn 1, 76.
Basel, vom Kauffmann zu 1, 270.
Baslerische Kinder- und Volksreime 2, 382.
Bassus 1, 37.
beâcen 2, 354.
Beacurus 2, 396.
Bêâlzenan 2, 407.
Bebikon 2, 496.
beel vel aad 3, 1.
Begues von Belin 1, 7.
Beheim, Michel 3, 227. 309. 327.
Beichte, die 1, 262.
Belakane 2, 400.
Benoit de Sainte-More 2, 49. Auszüge aus seinem Roman de Troyes 2, 61. 177. 307.
Beowulflied, das 1, 385. Beowulf Scylding 1, 397. Beowulf Eegþeôwing 1, 403.
Berchta 3, 172. 255.
Berfrigus 3, 300.
Bertha, die Sage von der rechten und falschen 1, 438.
Bertholdsbaar, die 1, 90.
Bertran von Marseille, la vie de sainte Enimie von 3, 383.
Besançon, siehe Alberich v. B.
Besenfelder 1, 5.
betfagia 2, 89.
biberans 1, 355. 2, 508.
Biene und Bienensegen aus Pommern 1, 107. Bienenvater 1, 108.
Bigandus 2, 504.
Binnenreim 2, 298.
Birberg, Walther von 3, 436.
Birhtinlê 1, 88. Birtinloe 1, 89. 90.
Birn, die halbe 1, 259.
biscilbit 3, 1. 4.
Bisenzûn, Elberich von 1, 288.
Biuginscelp 3, 4. 5.
Bizi 2, 170.
blâch 3, 335.
Bligger von Steinach 2, 502.
blîlinde 1, 356.
Bliocadras 2, 401.
Blutritt zu Weingarten 1, 78.
Bogener sieh: Otto der B.
Bolko II. Herzog von Münsterberg in Schlesien 1, 247.
Bolze 2, 168.
bolzen 2, 169.
bôn für boum 3, 66.
Boner, das bernische Geschlecht der 1, 117.
Bonikt und Paron 1, 9.
Brabant; Lieder Herzogs Jan I. von B. 3, 154.
Bracca und Porsa 1, 9.
Brado 3, 42.
Brandan 1, 493.
Breca, Breoca 1, 405.
Brickus 2, 395.
Britto 1, 40.
Brobarz 2, 407.
brochseln 3, 442.
Brosinga mene 1, 410.
Bruchsal 2, 496.
Brumbane 2, 392.
Brünhild 3, 189.
büelîn 3, 442.
Bughenscelp 3, 4.
Bukarester Runenring, der 2, 209.
bulge 1, 355.
bunder 3, 328.
Burtenlay, Burtenlehen 1, 89.
Busant, der 1, 260.
Buse 2, 170.

D.

Dach, Simon 2, 446.
Dæghrefn 2, 353.
Dahenfeld, Siegfried von 1, 237.
Daniel von Blumenthal und Alberich von Besançon 2, 29. 449. Abfassungszeit des provenz. Gedichtes 2, 462.
Danise, Königin 2, 452.
Dares Phrygius 1, 36.
darî 3, 7.
dazî 3, 7.
St. Denis, der Chronist von 1, 37.
deyne 1, 280.
Diaconus, Paulus 1, 36.
Diebsegen aus Pommern 1, 105.
Dieprecht 2, 168. 170.
Dietmar 1, 291.
Dietmar von Aist 2, 493. 494. 3, 488. 505.
Dietrich 1, 291. 306.
Dietrich von Bern 1, 121. 304. 315. als Bauernfreund 1, 340.
Diezelin 2, 168. 170.
Diuolspot 3, 303.
dige 3, 50.

doch in der Bedeutung minimum bei Zahlen 1, 26.
Drachensagen 2, 346. Drachensage bei Wurmlingen 1, 305.
Drak 1, 104.
Dral (Drau) 1, 121.
Dreieinigkeit, Gebete an die hl. 3, 355.
drep 3, 1. 5
Drusenloch bei Mainz 1, 100.
dry, magus I, 246.
Duodecimalsystem, das deutsche 1, 217. 221.
Durlach, der von 3, 230.
Durne, Reinbot von 1, 371.

E.

Eâdgils 1, 414.
Eaha 2, 355. 357.
Eastra, Eostra 1, 66.
eb 3, 42.
Ebanleob 3, 41.
Ebanolt 3, 41.
Ebarolt 3, 41.
Ebeno 3, 41.
Eber, Freis 1, 478.
Ebrauens 2, 401.
Ecgþeôw 1, 402.
Eckart 1, 292. Eckart von Jörg Wickram 2, 505.
Ecke sieh Eggenlied.
Evangelienharmonie, altsächs. 1, 255.
Evrawc 2, 401.
Efroc 2, 401.
Eggenlied 1, 320. Heimath der Eckensage 1, 120.
Egidora 3, 173.
Egilgat 3, 299.
Eigr 2, 395.
Eike von Repgow 1, 382.
Eilbirken, Wald bei Kelheim 1, 77.
eilf 1, 21.
Einherjer in Muspilli 3, 19.
Einhirn 1, 359.
einlifi 1, 21.
eit, ags. âd und ahd. eitar 2, 349.
Elbe 3, 172.
Elberich von Bisenzûn 1, 288.
ellevan, eleven, 1, 21.
Ellerbach, Püppli von 1, 332.
Elsässische Mundart 3, 411.
Elsentroie 3, 179.
Emershofen, Stefan von 1, 5.
Emita 3, 299.
endleofan, entlufon 1, 21.
Enenkel 2, 253.
enforcar 2, 442.
Enide 2, 397.
eolh 1, 125.
Eomaer und Heming 1, 297. 455.
Eotaland 2, 344.
Eotenas 2, 344.
Eppe, meister 1, 3. 10.
Erbuwund 3, 303.
Erdmännlein 1, 2.
Erec 2, 397.
Erchlais 2, 392.
Erlösung, die; sprachliche Erläuterungen dazu 3, 328. — die Prager Hs. 3, 480.
Ermbrada 3, 43. 46. Ermbradus 3, 42.
Ernst, Herzog 1, 461.
Erringen, der von; Gönner Ulrichs v. Türheim 2, 252.
Erziehung der Knaben im Mittelalter 1, 136.
Eschenbach sieh Wolfram.
Esel; von dem lewen, dem ochsen, dem esel und dem swein 1, 272. das Eselsspiel 1, 272.
Ethicus Hister 1, 35.
Eticho, Welf 1, 76.
Etzel 1, 293. 269.
ewilendi 2, 101.
Eyrland 1, 489.

F u. V.

Valaskialf 3, 4.
Valkyrien 3, 176.
Fallende Sucht 2, 377.
Famurgan 2, 395.
Fanggen, die 3, 255.
vans bei zusammengesetzten Zahlen 1, 26.
faera bei zusammengesetzten Zahlen 1, 26.
Faramundus 1, 35. 40. 41.
Fasold 1, 292.
Vassus 1, 36. 43. 52.
faz 1, 274.
Feirefiz 2, 404.
Feldbauer, das Märe vom 1, 346.
Veldeke sieh Heinrich.
Felix, Bruder 1, 267.
Fenga 2, 508.
Verena, Legende von 1, 502.
Vergulaht 2, 400.
Verreder, van den 2, 172.
Vers; Länge des Verses aus den metrischen Regeln Heslers und Jeroschins 1, 198. Versschlüsse 3, 68. 69. 2, 108. Vers in Muspilli 3, 8.
Verschleifung der Sylben 1, 200.
Fidegart 2, 475.
Fidubert 2, 475.
Fierabaccia (ein altital. Gedicht) 1, 368.
fifel 3, 174.
Fillax 3, 273.
Finn, König der Friesen 2, 351. 354. 362.
Fiörgyn 1, 484.
firgen 1, 246.
firgenbucca 1, 484.
firgengât 1, 484.
Virgilius 1, 267.
Fitela 2, 344.
Fizzilo 2, 345.
S. Florencius 1, 77.
Flurdamurs 2, 399.
Vogelweide sieh Walther v. d. V.
Eolcwald 2, 351. 362.
Fôle 2, 393.
Volker 1, 292.
Volkslieder, über die deutschen 3, 129.
Volksmärchen aus dem Sachsenlande in Siebenbürgen 2, 120.
Volmar, bruoder 3, 232.
Völsungar 2. 358.
Völund 3, 176.
Vorarlberg, die Sagen von 3, 253.
vorhoubet 3, 444.
Vos Reinaerde, van den 3, 121.
Vostaert, Pieter 1, 495.
Fradello 3, 298.
Fradinus 3, 298.
Fraðmarr 3, 298.
Frado 3, 298.
Fraganus 3, 297.
Fragenger 3, 297.
Fragibert 3, 297.
Fragiledus 3, 298.
Frægr 3, 297.
Frahamot 3, 298.
Frahniu 3, 298.
Fraigherus 3, 297.
Frakkland 2. 346.

Franken, die Trojasage der 1, 34. 2, 379. Franci 1, 44. Francio 1, 35. der von Franken (Prediger) 3, 233. Francus 1, 36. 37. 40. 49.
Frankreich; der König von F. und der ungetreue Marschalk 1, 259.
Fratinus 3, 298.
Frau; die Frau im germ. Norden 1, 395. Frauenzucht 1, 258.
Vrâz (nom. prop.) 1, 225.
Fredegarius 1, 34.
Freiberg, Heinrich von 2, 253.
Freidank 1, 294. über Bernhard F. 2, 129. die Grabschrift in Treviso 2, 130. der Name 2, 135. der Vorname Bernhard 2, 136. unterschobene Sprüche 2, 138. bürgerlicher Stand F's 2, 145. sein Reim und Versbau im Vergleich zu Walther 2, 152. Flickwörter bei Freidank 2, 156. die Bescheidenheit 2, 158. Freidank bei Hugo von Trimberg 2, 418.
Freigin 3, 297.
Frei's Eber 1, 478.
Freund, Johannes 1, 483.
Frideberg, der von 3, 227.
Friderich von Köllen 3, 436.
Friga, Frigus 1, 34. 43. 3, 299,
Frigbod 3, 299.
Frigeder 3, 299.
Frigeridus 3, 299. 300.
Frigeus 3, 299.
Frigueho 3, 299.
Friggjarrockr, Friggerock 1, 75.
Frigidus 3, 299.
Frigier 1, 34. 43.
Frigigat 3, 299.
Frigius 1, 37.
Frigobert 3, 299.
Frictrung 1, 246.
Friunt, der 3, 229.
frô und hêrro 1, 235.
Frosch; von dem storg der frosch got 1, 272.
Fuchs; von dem lewen, dem wolfe und auch von dem fuchs 1, 271. von dem fuchs und der katzen 1, 272.
Vulfilas (das goth. Alphabet) 1, 124.
Vundram 3, 302.
Funtan 3, 302.
Vuntbert 3, 302.

G.

Gabelstein, der von 3, 232.
Gabilûn 1, 479.
Gachschepfen, die 1, 238.
Gahevieß, Ither von 2, 397.
Gahmuret 2, 400.
Galates 1, 43.
St. Gallen, der Probst zu 1, 265.
Galoes 2, 400.
Gampillûn 1, 479.
ganchaft 1, 355.
Gandin 2, 397.
Gang nach dem Eisenhammer 3, 410.
Gârel vom blühenden Thal 3, 23.
Garin der Lothringer 1, 7.
garnasch 2, 87.
Garschiloye 2, 392.
Gârulf 2, 355.
Gaschier von Normandie 2. 404.
Gautar 1, 387.
Gawan 2, 395. 396.
Gawein 1, 294.
Geaten 1, 387.
Gebete an die hl. Dreieinigkeit 3, 355.
Geiger, Conrad 3, 261.
Geistliches Schauspiel 3, 267.
Gengenbach, Pamphilus 2, 122. Rudolf von Gengenbach 3, 227.
Genovefa, die Sage von 1, 437.
St. Georg; altfranz. Bearbeitung 1, 371. Leich auf S. Georg 2, 502. ein Spiel von S. G. 1, 165. 171. Legende 1, 167. 191.
Gerhard und die dankbaren Todten 3, 199. 2, 256.
Germane; über das Alter des Germanennamens in der Litteratur 1, 156. 389.
Germania, Handschrift der 1, 356.
Gernot 3, 177.
Gertrud, Mutter 1, 77.
Gervasius von Tilbury 1, 368.
geschæret 2, 87.
Gibich 3, 177. 182.
Gibika 3, 171.
Gicht, die 2, 377.
Gielis van Molhem 1. 493.
Gillis 1, 253.
Ginovre 1, 294.
girre 3, 328.
Girregar Meister 1, 262.
Giukunge 3, 171.
Glasberg, der 1, 425. 426. 2, 241.
Glossen; Glossar E des Junius 1, 111. Glossen Ry 1, 113. angels. Glossen 3, 221. ahd. Glossen 3, 351. Tegernseer Glossen 3, 359.
glückespfennig 3, 442.
Gödekes Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung 2, 491.
Godomar 3, 177.
Goldhaar 2, 121.
Gothen, das Grosshundert bei den 2, 424.
Gothische und langob. Handschriften 1, 358.
Gottfried von Hohenlohe 2, 254.
Gottfried von Straßburg, Lobgesang 3, 59. seine Reime 3, 62. sein Versbau 3, 68. Lied von der Armuth 3, 79.
Götz von Tübingen 1, 15. 17.
Graal, Cretiens li contes del 2, 426.
Grabhügel; Versammlungen an denselben 1, 95.
Graharz, Gurnemanz von 2, 393.
Grâland 3, 219.
Gralkönige, das Geschlecht der 2, 390.
Graumantel, der 1, 484.
Gregor; eine altfranz. Bearbeitung des Lebens Gregors 1, 373.
grelle, diu 1, 356.
Grendel 1, 400. 2, 349.
Grimblandus, Grimlandus 3, 46.
Grimhild 3. 178. 194. 195,
Grimr Oegir 2, 350.
Gringuljet 3, 104. 102.
Grombricus 3, 45.
Grumoldus 3, 45.
Guanna 3, 50.
Gûdhere 2, 358. 355.
Gudrun 1, 124. Gudrunstrophe 2, 263.
Guillems IX. Graf von Peitieu 1, 367.
Guiot von Provins und Wolfram von Eschenbach 3, 445. Guiots Lebensumstände 3,

453. Abfassungszeit der Bible 3, 454.
Gumppenberg, Christoph von; Besitzer der zweiten Münchner Nibelungenhandschrift 1, 204.
Gunther 1, 292. 2, 358. 260. 3, 177.
Gunzenle 1, 81.
Gunzo 1, 88.
Gurnemanz von Graharz 2, 393.
Gürtl, der 1, 261.
Gurzgri 2, 394.
Guthorm 3, 177.
Guylem de Cerveyra 1, 368.
Gwenhwyvar 2, 395.

H.

Hackelberg 1, 104.
Hæðcyn 1, 403.
Hâduer und die Trojasage 1, 50.
Hagano 1, 38.
Hagen 1, 292. 3, 178.
Haimbradus 3, 42.
Halfrek 3, 185.
Halle, der von 3, 234.
Haltrich, Volksmärchen 2, 120.
Hambrada 3, 43.
Hamleikr 1, 457.
Hamlet 1, 455. 457.
han in der thüring. Mundart 3, 394.
Hans Sachs; eine Auswahl aus seinen Werken 3, 381.
har für her im Reime 3, 66.
Harder 3, 312.
Hardidus 3, 299.
Hardieß von Gascogne 2, 404.
Harid 3, 299.
Harlem, Nicolaus de 1, 493.
Harm 1, 10.
Hartvehus, Hartueus 3, 299.
Hartman 1, 295.
Hasenbraten, der entlaufene 1, 261.
hat und *hatte* in der thüring. Mundart 3, 391.
haurds 3, 3.
Hausen, Friedrich von 1, 480. 3, 482.
Heardred 1, 414.
Heidin, die 1, 261.
Heilung durch Anrufung der Sonne 1, 79.
Heimdall in Muspilli 3, 20.
Heime 1, 292.
Heimo, Gedicht von 2, 435.
Hein, Freund 3, 179.
heinenkleed 3, 179.
Heinrich, der arme 1, 126. 3, 347.
Heinrich, König 2, 477.
Heinrich von Freiberg 2, 253.
Heinrich von Kempten 1, 259.
Heinrich von Morungen 3, 304. 482. 503.
Heinrich, Sohn des Welfen Eticho 1, 76.
Heinrich von Veldeke 3, 492. ff.
Heinz 2, 169.
Heldenbuch, das 1, 504.
Heldensage, zur deutschen 2, 344. 507. 434.
Hêlias an die Stelle Wuotans in Muspilli 3, 17. 18.
Heliand 1, 255.
Helka 1, 293.
Hellebeke 3, 173.
Helleborne 3, 173.
Helleput 3, 173.
Helm; Ausdrücke dafür im Beowulfliede 4, 393.
Heming, Eomaer und 1, 297. 455.
Heppid 3, 299.
Herbort von Fritslâr und Benoît de Sainte More 2, 49. 177. 307.
Herbrand 1, 291.
Heremod 2, 362.
Herla, König 1, 6.
Herlething 1, 7.
Hermann von Sachsenheim 1, 361.
Hero und Leander 1, 260.
herre in der thüring. Mundart 3, 393. hêrre 3, 49. hêrro 1, 235.
Hersfeld, sieh Lambert v. H.
Herwig 1, 293.
Herz, das (Novelle) 1, 260.
Herzeloyde 2, 392.
Hesler; seine metrischen Regeln 1, 192.
Hetware 2. 352.
Hialprekr 3, 184.
Hiczenplicz 3, 273.
Hiez 2, 169.
Hilde 1, 293.
Hildebrand 1, 291.
Hildeburg 1, 293. 2, 351.
Hildegard, die Sage von 1, 437.
Hildeginus 3, 297.
Hildegrin 1, 292.
Hilmptrud 3, 46.
hiltim 3, 43.
himilzungal 3, 7.
hinke 3, 335.
Hinze 2, 169.
Hister, Ethicus 1, 35.
hlav, hlâv 1, 89.
hlaiv 3, 3.
hleithra 3, 3.
hlid 3, 1.
Hliðskialf 3, 4.
hlinên 3, 3.
Hnäf 2, 351.
Hô und Hoppr 1, 10.
Hoffzucht, die 1, 272.
Hohenloch, Gottfried von 2, 499.
Hohenlohe, Gottfried von 2, 254.
Hôcingas 2, 351.
Holda's Elbereich 3, 172.
Hoppr und Hô 1, 10.
Horand 1, 293.
Horid 3, 299.
Hörselberg, Sagen vom 2, 232.
houg, haugr 1, 95.
Hrèdel 1, 403.
Hrôðgâr 1, 397.
Hrotghat 3, 299.
Hrothulf 1, 302.
Hrotsvitha, die Werke der 3, 375.
Hugas, die 2, 352.
Hugbald und das Ludwigslied 1, 234.
Hugo's von Trimberg Leben und Schriften 2, 363.
Hugones 2, 352.
Hugotheodericus 2, 352.
Hulda 3, 256.
Hülzing 3, 314.
Hûnaland 2, 346.
hund, decas 1, 218.
Hund; von dem wolff und dem hunde 1, 271. Der hunt mit dem bein 1, 272.
Hunding, König 2, 353. Hundingas 2, 354.
Hundland 2, 353.
hundlege 1, 16.
Hûnferð 1, 408.
Huon von Bordeaux 3, 243.
hurt 3, 3.
hüttekost 1, 355.
hv 1, 129.
Hygelâc 1, 404. 2, 352.

I u. J.

Jagd; Wôdans Jagd 1, 102. Jagdhunde 1, 9. 11. Jägerbrevier 3, 251. Jägermesse 1, 15. 17.
Jan I. von Brabant 3, 154.
ib 3, 42.
Iblis 2, 409.
Iburninga 1, 94.
Icel 1, 301.
Ider fyl Noyt 2, 397.
Jean de Calais 3, 203.
Jeroschin; die metrischen Regeln des Nicolaus v. J. 1, 192.
Igerne 2, 395.
-in in der thüring. Mundart 3, 393.
inaz 3, 48. 49.
Inguse von Bahtarliez 2, 391.
inmethi 3, 51.
Instrumentalis, der deutsche 3, 151.
Joannis, Tragoedia (von Joh. Al) 2, 503.
Johannistag 2, 231. 232.
Johansdorf, Albrecht von 2, 262.
Jochgrimm 1, 121.
Jotar 2, 344.
Irot 2, 409.
Isidor, zum 1, 462. Zeitbestimmung der Übersetzung des Isidor 1, 467. Angelsächsisches im J. 1, 470. Pirmin, Verfasser der Übersetzung des Isidor 1, 472.
Isolde 1, 294.
Istio 1, 49.
Ither von Gaheviess 2, 397.
Itonyê 2, 396.
Jutnacynn 2, 344.
Iwanet 2, 397.
Iwein 1, 294. 2, 163. 3, 338.

C u. K.

cabir 2, 443.
Cädmons des Angelsachsen bibl. Dichtungen 1, 244.
Kai 2, 396.
Kaiserchronik, Abfassung der 2, 13.
Kaiserstuhl bei Kissingen 1, 96.
Kaland, der 2, 503.
camelîn 3, 334.
Campatille 1, 489.
Kantelberg, Thomas von 1, 266.
Capelûn 1, 479.
Kardeiz 2, 408.
Karel en Elegast 1, 492.
Karl der Grosse 1, 75. 76. 268.
Karlmeinet 2, 502.
Karsnafide 2, 397.
Kaspar von der Roen 1, 53. 239. Inhalt der Handsschrift 1, 60.
Katechismus, Wolfenbüttler 1, 473.
Kater; deutsche Namen des Katers 2, 168.
Cato, franz. Bearbeitung des 1, 374.
Katze; von dem fuchs und der katzen 1, 272. von des schuechters katzen 1, 272.
kaun 1, 125.
Kaylet 2, 404.
ceir 1, 389.
Kemenaten, Albrecht von 1, 295. 319. 321.
Kempten, sieh Heinrich v. K.
Cerveyra, Guylem de 1, 368.
Keye 2, 396.
Chattuarii 2, 352.
Chauci 2, 351. 353.
chest 1, 275.
Chochilaigus, König 2, 352.
Chrestiens de Troyes und Wolfram von Eschenbach 3, 81.
Chrimhildenspindel 1, 74.
kilhouwe 1, 354.
Killirjacach 2, 404.
Kinder- und Hausmärchen 2, 239.
Kinderlied, Alemannisches 2, 382.
Kindloß 1, 70.
Kingrisin 2, 399.
Kingrum 2, 407.
Kippid 3, 299.
Klamide 2, 407.
Clarischanze von Tenabrok, 2, 392.
clas 1, 273.
clida 3, 1.
Klingsor schwarzer ton 3, 315. 316. 318.
Klinschor 2, 408.
clith, clitha 3, 3.
Cluse, Matur von 2, 451.
codanus, sinus 1, 385.
Köllen, Friderich von 3, 436. der lesemeister von K. 3, 241.
Kölnische Mundart, über die 3, 493. ff.
Kolmar, die drei Mönche von 1, 263.
König, der nackte 1, 264. 2, 431.
Conciolegis 1, 82. 88. 92.
Konrad von Lothringen 1, 91.
Konrad von Würzburg 3, 257. Konrad von Tübingen 1, 17.
Contzelech 1, 83. 88.
Korweis, in der 3, 326.
Coslascoyt 2, 394.
kouwe, diu 1, 354.
Krankheiten, Particip. praes. für 2, 377.
Krebs; von dem wolff, seinem sun und von dem krebs 1, 271.
Crescentia 1, 259. 438.
Crestien; über eine Handschrift von Crestiens Gedichte li contes del Graal 2, 426.
Kriemhiltenstein 1, 75.
Kröll, sieh Simprecht.
Kübeler, der 3, 229.
Kundrie la surziere 2, 393. Kundrie la belle 2, 396.
Kundwiramurs 2, 407.
Kunkel, Kunkelberg 1, 74.
Cuncile 1, 82, 92.
Cunzo 1, 88, 92.
Kuperan 2, 508.
Kupferton, der 3, 317. 323.
kuppervlinke 1, 355.
Kuprian 1, 295.
Kuràz 3, 219.
Kürnberger, der 2, 492.
kürsen, kürsenlîn 2. 87.
Kuse, der 3, 234.
Czers; der Turney von dem Czers 1, 271.

L.

Lachmanns mhd. Metrik 2, 105.
lachter, daz 1, 354.
Lambert von Hersfeld der Verfasser des Annoliedes 2, 27. und des Alexanderliedes 2, 29. 46. sein Leben 2, 47.

Lammire 2, 399.
Langile 1, 89.
Langobardische und gothische Handschriften 1, 358.
Lancelot 1, 493. 294.
Lanzelen 1, 89.
Lappenhausen 1, 334.
læs, bei zusammengesetzten Zahlen 1, 25.
Lauremberg, Johann 2, 298. 445.
Laurin 3, 256.
Lazaliez 2, 397.
lê 1, 88. 90.
Le am Seestrande 1, 235.
Leander. sieh Hero.
Leven, bruoder Heinrich von 3, 242.
Leiblein 3, 275.
Leiningen, Friedrich von 1, 254.
Lechvelt 1, 85.
Lempfrit, bruoder 3, 231.
Lesch, Albrecht 3, 314.
Lesemeister, der, zuo den Augustinern 3, 229. der l. von Kollen 3, 241.
Letanie 1, 311.
leu 2, 442.
Leutold von Pleien 1, 249.
Lew; von dem lewen, dem wolfe und auch von dem fuchs 1, 271. von dem lewen dem ochsen dem esel und dem swein 1, 272. von dem lewen und der meüs 1, 272. von dem jungen lewen 1, 272.
li, le, lio, lei 3, 48.
Liaze 2, 394.
lib zur bildung von eilf und zwölf 1, 222.
lidskialf 3, 4.
Lienhart, der heilige 1, 76.
lif 1, 20.
-lich in der thüring. Mundart 3, 393.
Lilien, die geistlichen 3, 56.
Liliencron über die Nib.Hs. C. 2, 122.
ling 1, 276.
Linouwe, Heinrich von 1, 319. 321.
Livius, Handschrift des 1, 356.
Lobgesang Gottfrieds v. Straßburg 3, 62. die Reime 3, 62. Zeugniss Konrads 3, 76.
lôgel 3, 441.
Logrois, Orgelouse von 2, 396.
Lohengrin 3, 244. der bair. Dialect im L. 3, 245.
Loherangrîn 2, 407.
Lorrais, Chanson des 1, 493.
Lot, König 2, 395.
Ludwig 3, 393. bruoder Ludewig 3, 230. Ludwig von Thüringen 3, 410. Ludwig des Frommen Kreuzfahrt 1, 247.
Ludwigslied, über das 1, 233.
Lüftelberg 1, 76.
Lufthildis 1, 75. 76. 78.
Luska und Ruska 1, 9.
Luthers Bibelübersetzung 2, 109.
Lyrik; der Strophenbau in der deutschen Lyrik 2, 257.

M.

Mabonagrin 2, 397.
Madagran, König 2, 452.
mœg 1, 460.
Magnus; über die vita S. Magni 1, 93.
Mahaute 2, 394.
Mai und Beaflor 1, 435
Mailehen 1, 65.
Manfred und Sophroniske 3, 208.
Map. Walter 1, 6. 493.
St. Margaretha (franz. Bearbeitung) 1, 374.
Märhelde, das Geschlecht der 1, 306.
Maria; Marienklage 1, 243. 3, 281, ein altfranz. Marienleben 1, 373. Marien Bräutigam 1, 265, Mariaerock 1, 75. Marien Pfarrer 1, 265. Maria und der Maler 1. 264. Maria und die Mutter 1, 264. Maria und die Sündenwage 1, 265. Maria und die Hausfrau 1, 265. Marien Ritter und der Teufel 1, 265.
Marklo an der Weser 1, 97. 98.
Marslo, Marsle 1, 97.
Marso 1, 98. Marsberg 1, 98. Marstem, Marsheim 1, 98.
Massageten und der Sonnenkultus 1, 79.
Matelane 1, 489.
Matur von Clûse 2, 451.
Maudi 2, 170.
Mauzi 2, 170.
Mazadan 2, 394.
medh 1, 342.
Meistergesänge aus dem XV. Jahrhundert. 3, 307.
Meleranz von Frankreich 2, 500.
Membrada 3, 43.
Memel, Johannes Petrus de 2, 445.
Merewioingas, die 2, 352.
Mercurius bei den Britten 1, 245.
Metrik; die metrischen Regeln des Hesler und Jeroschin 1, 192. Lachmanns mhd. Metrik 2, 105.
Metrologisches und Geographisches aus dem Wessobrunner Codex 2, 88.
Metta, Magd 1, 77.
mid im Angelsächsischen 1, 343.
Miðgardschlange, die 2, 348.
Miese, Mieze 2, 170.
Michel Beheim, sieh Beheim.
Michel von Würzburg 2, 372. 376.
min bei zusammengesetzten Zahlen, 1, 25.
min im vocativ 2, 464.
Minnerede, die 3, 360.
Minnesangs Frühling 3, 481.
Minss 2, 170.
mit; regiert die Præposition *mit* den Accusativ? 1, 341.
Mittelniederländische Gedichte 2, 172. 428. mnl. Umarbeitung des Nibelungenliedes 1, 213.
Moissac, der Annalist von 1, 37.
Molhem, Gielis van 1, 493.
Mönch, der schwangere 1, 261
Mônz 2, 170.
Moriaan, der Roman von 1, 500.
Mörlant 1, 489.
Morungen, sieh Heinrich von M.
Môrunc 1, 489.
Mull, Mulle 2, 170.
Mundofaeda 2, 475.

Münchner Nibelungenhandschrift, die zweite 1, 202.
Munsalväsche 2, 392.
Murzele 1, 89.
Muspilli 1, 236. 3, 7. Zerlegung in drei Lieder 3, 12.
Mutz, Mutzel 2, 170,
Mystiker, Sprüche deutscher 3, 225.

N.

Nachtigall, Rath der 3, 129. Frau Nachtigall 3, 129. die freie Nachtigall 3, 144. Aussprüche der Nachtigall 3, 146.
Nanteis, Turnei von 2, 503.
Narfi, 3, 301.
nazselida, 3, 48.
Nebelkappe 3, 177.
Nerbing 3, 301.
Nerbo 3, 301.
Neribo 3, 301.
Netz, des Teufels 3, 21.
Neuss; Reimchronik der Stadt Neuss von Christian Wierstraat 1, 242.
Nibelinus 1, 293.
Nibelungenlied 1, 202. 207. 3, 51. mittelnl. Umarbeitung 1, 213. Übersetzung 1, 504. Handschrift C. 2, 122. Nibelungenstrophe 2, 259. d. Nibelungensage 3, 163. die nordische Gestalt der Sage 3, 164. die Nibelunge 3, 170. 177. der Nibelungenhort 3, 181. der historische Theil der Sage 3, 195.
S. Nicolaus, Bruchstück einer Legende vom 2, 96.
Nicolaus de Harlem 1, 493. bruoder Nicolaus 3, 229. Nicolaus und die Ruthe 1, 147.
Niederdeutsche Osterreime 2, 164.
Niederrheinische Mundart, üb. die 3, 493. u. ff.
Nifland 1, 489.
Nipingr 3, 172.
Niuwenach, Niunach siehe Nüweâch.
Niuwenburg, bruoder Friderich von 3, 228.
Nixe, diu 1, 311.
Nones 1, 121.
nurnhari 3, 44.
Nüweâch, Heinrich von 1, 10.
Nüzzen, der von 3, 228.

O.

ô = ou 3, 66.
Oberge, Eilhard von 2, 495.
Oddrun 3, 170.
Ogier li Denois 1, 492.
Oegisdyr 3, 174.
Ochs; von dem lewen, dem ochsen, dem esel und dem swein 1, 272.
Ongenþeôw 1, 404.
Ordinalzahlen, zusammengesetzte 1, 26. 219.
Orgelouse von Logrois 2, 396.
d'Orleans, mistere du siège 2, 505.
Örtelin Sicke, bruoder 3, 232.
Ortenburg, Graf Joachim von; Besitzer der zweiten Münchner Nibelungenhandschrift 1, 203.
Orthographie; die Schrift des Hieronymus Wolf: De orthographia Germanica 1, 160.
Ortwein 1, 295.
Osning in der Wilkinasage 1, 122.
Ostara 1, 66.
Osteralp 1, 72. Osterberg 1, 72. Osterfingen 1, 72. Osterfladen 1, 69. Osterhorn 1, 72. Osterkopf 1, 72. Ostersonnentanz 1, 67. Ostersteine 1, 72.
Österreich 3, 142.
Osterreime, niederd. 2, 164.
Osterza 1. 72.
Oswald 2, 467.
Otia imperialia des Gervasius von Tilbury 1, 368.
Otfried 1, 37. 2, 384. Handschrift 1, 357. die Göttweiger Abschrift 3, 359.
Otto der Bogener, Gönner Ulrichs von Türheim 2, 251. 254.
Otto von Turne 2, 444.
Ougestburg, her Heinrich von 3, 226.

P.

Pamphilus Gengenbach 2, 122.
Parale 1, 77.
Paris 1, 38. der Schüler zu Paris 1, 260.
Paron und Bonikt 1, 9.
Parthenopeus und Melior 1, 500.
Parzival 1, 293. 2, 81. 405. über die Eigennamen im P. 2, 385. eine Emendation Lachmanns 3, 71.
Passgläser, zur Geschichte der 1, 477.
Paulus Diaconus 1, 36.
Peicht, dy falsch 1, 270.
Peitieu, Guillems IX. Graf von 1, 367.
Pelrapeire 2, 407.
Penninc 1, 495.
Percheval li Galois 1, 125.
Peredur 2, 405.
Perihtilinpara, die 1, 91.
Pessack 3, 275.
Pest, die 2, 377.
Pfaffe, der geäffte, 1, 263.
Pfalzgrafenweiler 1, 2.
Pferdeopfer 1, 73. 79.
Phyllis, Aristoteles und 1, 258.
Phöbus 1, 79.
Physiologus, der ältere 3, 360.
Pieter Vostaert 1, 495.
Piligat 3, 299.
Piligrin 1, 293.
Pirmin 1, 472.
Plaier, der 2, 500.
Pleien, Leutold von 1, 249.
Pleier 2, 500. seine Heimath 3, 25. seine Bildung 3, 26. seine Quelle im Garel 3, 28. 23. 25.
Plinius über die deutschen Kriege 1, 356.
Porsa und Bracca 1, 10.
Praeterita, die ahd. 3, 147.
Predigtbruchstücke 1, 441.
Predigtmärlein 3, 407. Predigtentwürfe 3, 360.
Predyr 2, 405.
preys 1, 279.
Priameln 3, 368.
Priamus, erster König der Franken 1, 34. 40. 43.
Priarius 1, 43.

Priesterstand bei den Deutschen 1, 222.
Processionen um die Felder 1, 78.
prodeltaz 1, 281.
Psalmenübersetzung, eine vor-Notkerische 2, 98.
Puse 2, 170.

Q.

Quakenbrück 3, 4.
querze 1, 355.

R.

Rädlein, das 1, 262.
ram; damit zusammengesetzte Wörter 2, 383.
Ramm 2, 170.
Raptardus 3, 301.
redekorbe 1, 355.
regart 1, 280.
Regenbogen blawer ton 3, 316. 324. langer R. 3, 320.
Reigher, van den 2, 173.
Reiher, der 1, 261.
Reim; aus den metrischen Regeln Heslers und Jerochins 1, 197. 201. Ordnung des Reimes in den beiden Stollen 2, 289. Durchführung durch die ganze Strophe 2, 296. Reim im Muspilli 3, 8. bei höfischen Dichtern 3, 62.
Reinaert; van den lewen enten beren ende van Reinaert den vos 2, 174.
Reinbot von Durne 1, 371.
Reinhard Fuchs 3, 121.
Reize 2, 169.
Remigius von Rheims 1, 77.
Renner, der 2, 368. 372.
Rennewart, der 2, 250.
Repanse 2, 392.
Repegowische Chronik 1, 381.
Reptila 3, 301.
Ribalt 2, 169.
-rich in der thüring. Mundart 3, 393.
Richaude 2, 391.
Riedesel 1, 77.
Ring, der (von Heinr. Wittenweiler) 1, 329.
Ringgenberg 1, 119.
ritter in der thüring. Mundart 3, 393.
Ritter don, grues im 3, 324.
Roen, sieh Kaspar von der R.
Rockenstein, Rockenberg 1, 75.
Roland 1, 294. Zeugniss für die Chanson de R. 1, 486.
Roelant 1, 492.
Romanus 1, 40.
Romfart, von der 1, 271.
Rorico 1, 37.
Rossberge 1, 72.
Rüdeger 1, 292.
Rumolds Rath 2. 81.
Runenalphabet, das 1, 124.
Runenring, der Buckarester 2, 209.
Runkelstein, die Fresken im Schlosse 2, 467.
Runze 2, 213.
Ruska und Luska 1, 9.
Ruthe küssen 1, 134.
Rutze, Rütze 2, 213.

S.

Sabbins 2, 408.
Sagalo 3, 300.
Saganhart 3, 300.
Sagato 3, 300.
Sagevardus 3, 300.
Sagildis 3, 300.
Saginbuddus, Sagintruda 3, 300.
Sahho 3, 300.
Sahmar 3, 300.
Sahnert 2, 474.
Sachs, Hans 3, 381.
Sachsen, Sagenschatz des Königreichs 1, 370.
Sachsenheim, Hermann von 1, 361.
Saelde 1, 294. 2, 436.
Salomo 2, 431.
Samanildis 3, 41.
Samanolt 3. 41.
Sambar 3, 41.
Samdrud 3, 41.
Samila 2, 473.
Samner, der (von Hugo von Trimberg) 2, 374.
Samo, Sâmo 3. 41.
Samuin 3, 41.
Samuuih 3, 41.
Saner 2, 474.
Sangive 2, 395.
Sanieldus 2, 473.
Sanila 2, 473.
Σανίσκω 2, 474.
Sancoli 2. 474.
Sannon 2, 473.
Sanprat 2, 473.
Santen 1, 38. 46.
Santinosa 2, 452.
sapi 1, 275.
saur 1, 279. 2, 442.
Schaff; von dem wolff und dem schaff 1, 271.
Schafgotsch 1, 78.
Schaiach 1, 2.
Schaich 1, 2.
Schainbuoch 1, 2. 16.
schalkbaere 3, 444.
Schauspiel, ein geistliches 3, 267.
Schehabeddin, die Geschichte vom Scheich 2, 432
Scheiblein 3, 275.
Schenteflurs 2, 394.
Schepfen 1, 238.
Scherilo 3, 120.
Schertweg, Jacob 2, 504.
Scherus 3, 120.
Schianatulander 2, 391.
Schiff; Bezeichnungen desselben im Beowulfliede 1, 394.
Schilbunc 3, 4.
schintfessel 2, 345.
Schlägel, der 1, 262.
Schlauraffenland 2, 246.
Schneewittchen 2, 489.
Schnepperer, der 3, 371.
Schölzelin, der 3, 230.
Schönbuch 1, 2.
Schoëtte 2. 397.
Schoye, Urepance de 2, 391.
Schoysiane 2 391.
Schrätel; das Schrätel und der Wasserbär 1. 264.
Schrötel, das 1, 418.
schubestein 1. 355.
schürbrant 2, 87.
M. Schüttenheim de Augusta und das Spiel vom heil. Goorg 1, 169.
Schwanensage; Heimath 1, 439. Bezug auf Wuotan 1, 440. die Seelen Gestorbener als Schwäne 1, 421. Schwanfrauen 2, 120. die Sage vom Schwanritter 1, 418. 490.
Schwert, das 1, 294.

Seeburg, Königin zu Jochgrimm 1, 121.
Seele und Leib 3, 396. Seelenwanderung 2, 120.
Sege, des túfels 3, 21.
Sēgean 2, 358.
Segensformeln, die Wiener- 3, 123.
Segramors 2, 396.
Sehnert 2, 474.
seim 3, 65.
Sēcgan 2, 358.
sechine 3, 329.
Selga, Fraw 2, 438.
semedips 1, 282.
semgleyr 2, 442.
Senard 2, 473.
Senarius 2, 473.
Senedeus 2, 473.
Senepert 2, 473.
Senera 2, 473.
Senvardus 2, 473.
Senila 2, 473.
Seniofred 2, 473.
Senkung im mhd. Verse 2, 105.
Senn, Sennert 2, 474.
Sennovetus 2, 473.
Senobaud 2, 473.
Senova 2, 473.
Senoch 2, 473.
Senopus 2, 474.
Senreth 2. 473.
Senrich 2, 474.
sesterai 3, 50.
setim 3, 329.
Seutildus 2, 476.
si Verkürzung aus ûzsi, ûz 3, 49.
Sîbille, die Königin 3, 243.
Siegfried 1, 292. 3, 183, 186.
Siegfried von Dahenfeld 1, 237.
Siegfried von Morland 1, 489.
Siegwein 1, 295.
Sifrit 2, 358.
Sigebertus Gemblacensis 1, 37.
Sigeferd 2, 344. 355. 357. 359.
Sigefred 2, 358.
Sigemund und Sigeferd 2, 344.
Sighelberga 2, 474.
Sigipedes 2, 216.
Sigjas 2, 358.
Signy 3, 180.
Sigune 1, 294. 2, 391.
Sigurd 2, 358. 508.
Sihora 2, 448.
Sicamber 1, 49.
Sicambria 1, 35. 37. 45.
Sicgas 2, 358.
Siciliana, die 2, 294.
Sicobotes 2, 215.
Simprecht Kröll 1, 170.
sindôs 1. 485.
Sinfiötli 2. 345.
Singenberg 3, 6.
Sinopus 2, 474.
Sintarfizilo 2, 345.
Skagofiörðr, Skagaströnd 1, 2.
Scagaha 1, 2.
Skagi 1, 2.
Skarenza 3, 120.
Scariberga 3, 120.
Scarius 3, 120.
scealfingstôl 3, 5.
scelb 3, 1.
Skelfir 3, 4.
scelp 3, 1. 5.
scēlpan 3, 4.
Scerolf 3, 120.
Skilfingr 3, 4.
Scilpunc 3, 4.
scôpas, die 1, 391.
sculpa 3, 4.
Scyld 1, 396.
Slâvenienhûs 2, 88.
Sleigertüchlin 1, 361.
smauda 3, 50.
Solstein 1, 72.
son in der thüring. Mundart 3, 391.
Sonek 1, 71.
Sonne 1, 79. 80. Sonnenberg 1, 68. 71. Sonnenbrunnen 1, 79. Sonnenburg 1, 71. Sonnenjoch 1, 71. Sonnkogl 1, 71. Sonnenlehen 1, 63. Sonnenleitstein 1, 71. Sonnenspiegel 1, 79. Sonnenspitz 1, 71. Sonnentanz 1, 67. Sonnenwendjoch 1, 71. Sonnenwende 2, 228. Sonntagskinder 1, 80. Sonntagshorn 1, 71.
sor 2, 441.
Σουβάττιοι 2, 216.
soyientreyr 1, 280.
Spelten, sieh Walther von Sp.
Spervogel 2, 493. 3, 481.
Sperwer, der 3, 233.
Spiegels abenteuer 1, 361.
Spindelsteine 1, 74. 75.
Spôdo 3, 303.
Spothild 3, 303.
Spôtmer 3, 303.
spratzeln 3, 442.
Sprüche deutscher Mystiker 3, 225.
Stabat mater in duitsche 3, 161.
Stanze, die ital. 2, 294.
Stapa und Stutt 1, 9.
Staudenfues 3, 275.
Steinach, Bligger von 2, 502.
Steinberc, Wernhart von 2, 494.
Steinmar, bruoder 3. 234.
stempfel 1, 355.
Sternegazze, der von 3, 235.
Stiefeli, der Bannräuber 3, 254.
Stollen, Verhältniss der beiden 2, 288. Verhältniss zum Abgesang 2, 291.
Storg; von dem storg der frosch got 1, 272.
Strassburg, sieh Gottfried von St.
Strassburgische Mundart 3, 411.
strasse in der thüring. Mundart 3, 390.
Streckefuß, Streckebein 2, 241.
Stricker 2, 498.
Strophe; Dreitheiligkeit derselben 2, 283. Siebenzeiligkeit derselben 2, 286. achtzeilige Strophe 2, 287. der Strophenbau in der deutschen Lyrik 2, 257.
stuatago 3, 7.
studfawl 3, 373.
Stutt und Stapa 1, 9.
Suessiones 2, 216.
Suevi 2, 216.
Sugambri 2, 215.
Suleviae, matres 2, 216.
Sulivia, Minerva 2, 216.
Sündenfall, der; niederd. Schauspiel 1, 243.
Sunna, Sunno 1, 81.
Sunnilt 1, 81.
Sunnunchalp 1. 310.
Süntel 1, 72.
Suona 1, 81.
Surdamur 2, 396.
Susanne als Benennung von Glocken 2, 383.

svêrs 2, 215.
swebeleite, diu 1, 354.
Swêdans 1, 387.
sweif 1, 354.
Sweonen 1, 387.
Sykelgaita 2, 474.
Sylbenverschleifung, sieh Verschleifung.

T.

Tadid 3, 299.
taihun 1, 21.
taihuntêvis 2, 425.
tal als masc. 3, 330.
Tampenteire 2, 393.
têva 2, 425.
Tegerlen 1, 89.
têhund 1, 23. 217.
Teichner, Heinrich der 1, 375.
Tempelherrnorden, Guiot von Provins über den 3, 449. 458.
Tenelant 1, 489.
Tennestetten, der von 3, 233.
Tewesen, Tewesken 2, 305.
Theophilus und der Teufel 1, 265.
Thierfabel in der Predigt 2, 306.
Thomas von Kantelberg 1, 266.
Thorir 2, 347.
Thüringen, Landgraf Ludwig von 3, 410. Quantitätsverhältnisse der thüringischen Mundart 3, 385.
Tibalt, Tibert 2, 168. 170.
tibôh, tibôo 2, 171.
tielloch 1, 108.
tigjus 1, 22.
tigus 1. 217. 222.
Tilbury, Gervasius von 1, 368.
Tirol; Heimath der Eckensage 1, 121. die Personennamen Tirols in Beziehung auf deutsche Sage und Litteraturgeschichte 1, 290. Tirols Mythen und Sagen 3, 253.
Titurel 2, 390. Titurelstrophe 2, 263.
tolf 1, 21.
Thoman, bruoder 3, 232.
Torgotus 1, 37. 38.
Torchi 1, 37. 44.
Torqui 1, 35. 44.
Torquot 1, 35.
toyl 1, 274.
Trabe, das Abenteuer vom 2, 223.
Trabesan 2, 474.
Trebuchet 2, 392.
treffe vertriben 3, 5.
Trevrecent 2, 391.
Trey in der Wilkinasage 1, 123.
Trimberg, Hugo von; 2, 363. ein Franke 2, 364. Lebenszeit 2, 367. seine Schriften 2, 367. Handschriften vom Renner 2, 372. Freidank von ihm benützt 2, 418.
Tristan 1, 294.
Troja, die alte 3, 179. Trojades 1, 38.
Trojasage der Franken 1, 34. 2, 379. bei den Galliern 1, 50. bei Normannen und Langobarden 1, 47.
Trûsilêh 1, 99. 100.
Tübingen, die Pfalzgrafen von 1, 1.
Turandot 1, 263.
Türheim, sieh Uolrich von T.
Türing, bruoder 3, 239
Turchot 1, 35. 45.
Turci 1, 35.
Turcus 1, 38.
Turne, Otto von 2, 444.
tuz, sieh zur.
tvalepti, tvalafti 1, 221.
tvalif 1, 19.
Twimant von Gereit 2, 451.

U u. Ü.

Überkuono (nom. prop.) 1, 225.
Ulfilas, die verlornen Blätter des 2, 342.
Ulixes 1, 48. 49.
Ulrich von Zazikhoven 2, 496. 3, 480.
Unverdorben (nom. prop.) 3, 273.
Ungendus 1, 299.
Ungesmach (nom. propr.) 1, 225.
Unibos 1, 359.
Unmâze (nom. propr.) 1, 225.
Uolrichs von Türheim Rennewart 2, 250.
uosezzel 3, 480.
Urepanse de Schoye 2, 391.
Uriens 3, 108.
St. Ursenspiel von Joh. Wagner 2, 504.
Uta 1, 293.
Uthepandragun 2, 395.

W.

Wagner Joh. (St. Ursenspiel) 2, 504.
Wace, Richard 1, 372.
Wâleis in der Gudrun 1, 489.
Walewein, der Roman van 1. 494.
Walgannus 2, 395.
Walganus 3, 40.
Walle und Wille 1, 3. 10.
Wälsing 2, 358.
Walter 1, 293. Walter Map 1, 6. 493.
Waltgina 3, 297.
Walther von Birberg 3, 436.
Walther von der Vogelweide 1, 250. 475. zwei Lieder 2, 470. sein Tagelied 2, 261.
Walther von Spelten 1, 248. 250.
Wandalgat 3, 299.
was in der thüring. Mundart 3, 388.
Wealhþeôw 1, 409.
Wêd 1, 101.
Weihnacht, die 2, 229.
Weinschwelg, der 3, 210.
Weissenburg, Otfrid von 2, 384.
Uuelisinch 2, 345.
Welisunc 2, 345.
Weltbaum 2, 121.
weniger bei zusammengesetzten Zahlen 1, 25.
Werner 1, 295.
Wernher von Niederrhein 1, 223. 2, 439.
Wessobrunner Codex; Metrologisches und Geographisches daraus 2, 88.
Wettenhausen, Kloster 1, 77.
Wicbert 3, 43.
Wicbrad 3, 43.
Wickram, Jörg 2, 505.
Wiedingharde 1, 77.
Wieland der Schmied 3, 176.

Wierstraat, Reimchronik des Christian 1, 242.
Wigalois 1, 294.
Wiglâf 1, 416.
Wiglet 1, 56.
Wilde Ma[illegible]a, der 1, 223. 2, 439.
Wilhelm von Tübingen 1, 15.
W[illegible]e und Walle 1, 3. 10.
Windeck 3, 273.
Winsbeke 2, 501.
Wirtemberg, daz jad von 1, 269.
Wirtzeburge, der maler von 1, 262. 271.
Wiselauwe, van bere 1, 492.
Withow 1, 3.
Wittenweiler, Heinrich 1, 329.
Wittich 1, 292.
Wôd; de Wôd tueht 1, 101. de Wôd' jôcht 1, 102.
Woden; ein Beitrag zur deutschen Mythologie 2, 119.
Wolfdietrich 1, 309.
Wolf, Hieronymus; s. Schrift de orthographia Germanica 1, 160.
Wolfenbüttler Katechismus 1, 473.
Wolff; von dem Wolff, seinem sun und von dem krebs 1, 271. von dem wolff und dem hunde 1, 271. von dem lewen, dem wolfe und auch dem fuchs 1, 271. von dem wolff und dem schaff 1, 271.
Wolfhart 1, 292.
Wolfram 1, 295.
Wolfram von Eschenbach; über die Eigennamen im Parzival 2, 385. sein Verhältniss zu Chrestiens de Troyes 3, 81. sein Verhältniss zu Guiot von Provins 3, 445.
Worid 3, 299.
Wülffring 3, 275.
Wulfgâr 1, 408.
wünne und wunne 3, 67.
Wunsch, der 1, 484. die drei Wünsche 1, 262.
Wuotans Todtenreich 3, 172.
Wurmelingen, Wurmeringen 1, 304.
Würzburg, Michel von 2, 372. 376.

X u. Y.

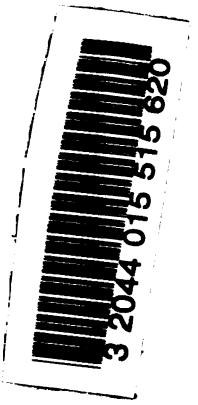
Xanthus 1, 38.
Yram, der Herzog 3, 213.
Ytam 3, 213.
Ytas 2, 344.

Z.

Zahlen, zusammengesetzte 1, 24.
zalbret 3, 443.
Zazikhoven, Ulrich von 2, 496.
zec, zic 1, 23.
Zimer 1, 355.
Zimmern, Graf Gotfried, Wernher von 1, 335.
zô 1, 23.
zuc 1, 23.
Züchtigung nur bei Unfreien gebraucht 1, 138. für Vergehen gegen die Satzungen der Kirche 1, 145. in den Klosterschulen 1, 145.
zuelifi 1, 21.
zur als erstes Glied zusammengesetzter Wörter 2, 214.
zweiminzweinzig 1, 20.
zweite 1, 32.
Zweizahl 1, 29.
zwelif 1, 21.
zwölf 1, 21.
zwote 1, 33.

20
3

Druck der J. B. Metzler'schen Buchdruckerei in Stuttgart.



This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

APR '64

1262

STACK-STUDY

CHARGE